This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

37. a. 3

Das Kloſter.

Weltlich und geiſtlich.

Meiſt aus der ältern deutſchen

Volks-, Wunder-, Curioſitäten-,

und vorzugsweiſe

komiſchen Literatur.

Zur Kultur- und Sittengeſchichte in Wort und Bild.

Von

J. Scheible.

Dritter Band:

Neunte bis zwölfte Zelle.

Stuttgart, 1846.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Theodor Thomas.

Inhalt dieses Werkes:

Erster Band (Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler) enthält:

Volksprediger, Moralisten und frommer Unsinn. — Sebastian Brandts Narrenschiff, mit Geilers von Kaisersbergs Predigten darüber. — Thomas Murners Schelmenzunft. Mit einer Menge von Abbildungen, getreu nach den Originalen, mit Porträts, Facsimiles ꝛc.

Zweiter Band (Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler) enthält:

Doctor Johann Faust. I. Faust und seine Vorgänger (Theophilus, Gerbert, Virgil ꝛc.) Zur Geschichte, Sage und Literatur. II. G. R. Widman's Hauptwerk über Faust. Vollständig und wortgetreu. III. Faust's Höllenzwang. — Jesuitarum libellus oder der gewaltige Meergeist. — Miracul-, Kunst- und Wunderbuch. — Schlüssel zum Höllenzwang. — IV. Wortgetreuer Abdruck der ersten Auflage des ersten Buches über Faust von 1587. (Bisher in Zweifel gezogen, nun aufgefunden.) Mit 105 Abbildungen auf 49 Tafeln und mit 50 Holzschnitten.

Vierter Band (Preis $3\frac{1}{2}$ Thaler) wird enthalten:

Der Theuerdank (mit sämmtlichen 118 Holzschnitten nach Hans Schäufelein). — **Thomas Murner's Leben und Schriften** von **Waldau** und Anderen. — **Murner's Narrenbeschwörung** (mit sämmtlichen 96 Abbildungen des Originals). — **Murner's: Ob der König von Engelland ein Lügner sey, oder der Luther.**

Stuttgart, Druck von Fr. Henne.

Christoph Wagner.

Christoph Wagner,

Faust's Famulus;

Don Juan Tenorio

von Sevilla;

die Schwarzkünstler

verschiedener Nationen

und die

Beschwörer von Hölle und Himmel um Reichthum, Macht, Weisheit und des Leibes Lust.

Auch zweiter Band von „Doctor Johann Faust."

Von

J. Scheible.

Mit 94 Abbildungen auf 38 Tafeln und mit 86 Holzschnitten.

Stuttgart, 1846.

Verlag des Herausgebers.

Leipzig: Theodor Thomas.

THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY OF OXFORD
LIBRARY
4 - JUN 1929

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

Neunte Zelle: Christoph Wagner's Leben und Thaten 1

Register darüber 187

Zehente Zelle: Beschwörungen und Orakel . 189

I. Claviculae Salomonis et Theosophia pneumatica 191

II. Arbatel de Magia Veterum 231

III. Semiphoras und Schemhamphoras Salomonis Regis 289

IV. Specimen Magiae albae, oder Rufung des Engels Gabriels 330

V. Die Rufung des heiligen Christoph, oder das sogenannte Christopheles-Gebet 343

VI. Magische Orakel Zoroasters, nebst den Scholien des Pletho und Psellus 381

VII. Zoroasters Teleskop, oder Schlüssel zur grossen divinatorischen Kabbala der Magier . 414

VIII. Elohim Jah zur Bindung und Erlösung der Schätze im * † * Nahmen J. N. R. J. Messias Jesus 488

IX. Romanus-Büchlein 489

X. Magia divina, oder gründ- und deutlicher Unterricht von denen fürnehmsten cabbalistischen Kunststücken 524

Seite

XI. Heinr. Corn. Agrippa von den magiſchen Ceremonien 564
XII. Das Heptameron, oder Elemente der Magie. Von Pietro de Abano 591
XIII. Von den Gattungen der Ceremonial-Magie, welche man Goetie nennt. Von Georg Pictor 615
XIV. Joſeph Anton Herpentil's Magie . . . 626
XV. Das ſogenannte Grimorium, oder der große Grimoir des Papſts Honorius 634

Eilfte Zelle: Don Juan Tenorio von Sevilla 663
I. Die Sage vom Don Juan. Von Dr. A. Kahlert 667
II. Zur Geſchichte des Don Juan 695
III. Don Juan und Don Pietro. Puppenſpiel 699
IV. Don Juan oder der ſteinerne Gaſt. Puppenſpiel 725
V. Don Juan. Ein Trauerſpiel. Puppenſpiel 760
VI. Die beiden Don Juan. Von Proſper Mérimée 766

Zwölfte Zelle: Teufels-Pakte, und Schwarzkünſtler verſchiedener Nationen 841
I. Der Marſchall von Luxemburg 843
II. 1) Urban Grandier 870
2) Geſchichte des Urban Grandier. Von Gayott von Pitaval 878
III. Leben des Abt Tritheim 1012
IV. Eines Tübinger Studenten Verbündniß mit dem Teufel 1065

Erläuterndes Verzeichniß der Abbildungen und Anweiſung, wo ſie einzubinden ſind.

1) Wagner und ſein Geiſt Auerhahn. Nach Chriſtoph van Sichem . . . . . als Titelbild

2—25) Zwei und ſiebenzig Scenen auf 24 Tafeln zum Volksbuch vom Chriſtoph Wagner. Von J. Nisle . . . . . laut Numerirung

26) Schatz-Erhebung und Geiſter-Erlöſung. (Ein dreifacher Gegenſtand, nach einem fliegenden Blatt in Briefform.) . . . . . S. 289

27 und 28) Schemhamphoras, in zwei Bildern. (Nach einem fliegenden Blatt.) . . . S. 330

29) Die Urne . . . . . S. 414

30) Tafel I. . . . . S. 419
31) — III. . . . . S. 420
32) — II. . . . zu . . S. 422
33) — IV. . . . Zoroaſter's . S. 446
34) — V. . . . Telescop . S. 451
35) Großer Weiſer oder Taf. VI. . . . . S. 480

36) Ein Blatt mit 6 Figuren zum Herpentil S. 626

37) Zwei Facſimiles von Urban Grandier's Pakt mit den Dämonen . . . . . S. 876

38) Ein allegoriſches Bild nach einem alten Oelgemälde . . . . . S. 1012

Neunte Zelle.

Des durch seine Zauber-Kunst bekannten

Christoph Wagner's

(Weyland gewesenen Famuli des Weltberuffenen Erz-Zauberers

D. Johann Faustens,)

Leben und Thaten, zum Spiegel und Warnung allen denen, die mit dergleichen verbohtenen Künsten umbgehen, von Gott abweichen, und dem Satan sich ergeben. Weyland von Friderich Schotus Tolet, in Teutscher Sprach beschrieben, und nunmehro mit einer Vorrede, von dem abscheulichen Laster der Zauberey vermehret von P. J. M. Mg. d. K. P. S. d. W. Berlin 1714 *).

*) Während Widman den Famulus Faust's Wäiger nennt, heißt er im ältesten Faustbuche (1587) Wagner, und dieser Name ist auch, laut oben, in dessen Lebensbeschreibung als der richtige beibehalten. — Diese 1714r Berliner Octav-Ausgabe des Leben Wagners ist — bis auf weniges ganz Unwesentliches — gleichlautend mit den beiden Ausgaben von 1594 „Gerapoli bei Constantinum Josephum", die ich, obgleich in einem und demselben Jahre erschienen, in Quart und in Octav besitze. Hier wird der Famulus wieder anders, nemlich Wagener genannt. S.

Geneigter Leſer!

Eben als dieſe Vorrede ſolte geſchrieben werden, celebrirte die Chriſtliche Kirche den Sonntag Invocavit, an welchem aus dem Evangeliſten Matthäo am 4. Cap. von 1. biß 12. Vers die Verſuchung unſers HErrn und Heylandes JEſu Chriſti (welche er im Stande ſeiner Erniedrigung von dem brüllenden Höllen-Löwen, dem Vater der Lügen und Tauſend-Künſtler dem Teuffel, in der Wüſten hat erdulden müſſen), der Chriſtlichen Gemeine vorgeleſen und daraus ſonderlich erkläret wird, wie der Teuffel dreymahl hefftig bey dem HErrn angeſetzet, und ſelbigen durch eben die Waffen zu fällen gedacht, durch welche es ihm ehmahls gelungen, unſere erſte Eltern im Paradieß ins Verderben zu ſtürtzen, nemlich durch die Luſt vom verbohtenen Baum zu eſſen; Zweytens durch die Ehrſucht GOtt gleich zu ſeyn, und Drittens durch den Geitz, da ſie mit ihrer Herrligkeit über alle Creaturen zu herrſchen nicht vergnüget geweſen.

Dieſe drey Kriegs-Liſte gedachte er auch bey unſerm HErrn Chriſto anzubringen, allein mit Schimpff und Spott muß er gewahr werden, daß die Weißheit ſich nicht meiſtern, oder die Allwiſſenheit betriegen laſſe, zweiffels ohne wird der bey dieſer Gelegenheit recht dumme Teuffel ſich vorgeſtellet haben, wie etwan das Volck Iſrael vormahls den wahren GOtt in eben dieſer Wüſten dreymahl verſuchet habe, welchergeſtalt er es noch einmahl wagen wolte, ob es ihm etwan auch alſo bey Chriſto gelingen möchte; dort war bey Iſrael Mißtrauen, da ſie nicht alſobald Brodt und Waſſers gnug hatten, Vermeſſenheit, da ſie mit ihren wünſchen durch die Lüffte zurück in Egypten nach den Fleiſch-Töpffen geſprungen, und endlich Abfall, da ſie

den Allmächtigen verlieſſen und ſich an ein gülden Kalb hingen, eben ſolchergeſtalt fing es der leidige Verſucher mit dem HErrn Chriſto und zwar erſtlich mit Hunger an. Die hohen Lüſte machten das Mittel und die Abgötterey zu denen Reichen und Schätzen der Welt, den Beſchluß. War es alſo dreymahl gewagt, aber auch dreymahl gefehlt, dreymahl angeſchlagen, kein mahl aber gewonnen.

Welchem Exempel Chriſti wir (die wir als getauffte Chriſten unter deſſen Blut Fahne ſtreiten) auch billig nachfolgen, ſtets wachen und beten ſollen, damit wir nicht in Anfechtung fallen, oder in dieſem gefährlichen Kampff erliegen mögen. Zu welchem ein gottſeliger Lehrer unſerer Kirchen alle rechtſchaffene Streiter JEſu Chriſti in folgenden Worten aufmuntert: Auf! auf! zum Treffen! zu Felde! Ihr Chriſten. Der Teuffel iſt da mit ſeiner gantzen Armee. Fleiſch und Blut führet den rechten Flügel. Die Sünde den Lincken. Todt und Hölle ſtehen in der Mitten. Ihr habt gnug zu thun. Zu Wachen, zu Kämpffen, zu Streiten; Ihr unglückſelige Soldaten! Diejenige, die euch beyſtehen ſollen, ſind wider euch. Ja ſie ſelbſt ſeynd unter einander, wider einander. Das Fleiſch gelüſtet wider den Geiſt, den Geiſt wider das Fleiſch. Und dieſe beyde Feinde ſeynd wider euch Freunde. Ihr ſeyd allenthalben angefochten, denn ihr habet Feinde. Vor euch. Hinter euch. Neben euch. Umb euch. In euch. Unter euch. Und über euch. Vor euch habt ihr Fürſten und Gewaltigen, die in der Finſterniß dieſer Welt herrſchen. Hinter euch zehn tauſend eurer Begierden. Neben euch eine Welt voll Teuffels Kinder. Umb euch ein Heerlager verdammlicher Gedancken. In euch das böſe Gewiſſen. Unter euch die Hölle. Ueber euch einen zornigen GOtt. Der letzte iſt der ſtärckſte: Hütet euch vor dieſen, die andern könt ihr alle mit dieſen verwunden und überwinden. Hört ihr nicht? Ach! wolt ihr nun ſchlaffen und ruhen? Ihr ſchlaffet; und tauſendmahl tauſend eurer Feinde wachen; Ihr Heerführer heißt Satanas: Ein verſchlagener General. Der die gantze Welt verführet. Sein Friede iſt ohne Freude. Seine Luſt iſt Liſt. Seine Sicherheit Gefahr. Seine Freundſchafft bittere Feindſchafft. Sein

Schutz Verfolgung. Er wirbet Tag und Nacht. Süßigkeit giebet er auf die Hand. Zur Mundirung Feuer-Kleider; Seine Munition beſtehet in Schwefel und Pech. Und die Monath-Gelder zahlet er mit ewiger Quaal aus. Darum auf! auf! zun Waffen. Bewehre dich mein Chriſt. Hier iſt das Schwerdt des Geiſtes, der Krebs der Gerechtigkeit. Der Helm des Heyls. Der Harniſch GOttes. Die Parole iſt der Nahme JEſus. Die Fahne iſt das Creutz. Nur getroſt zum Treffen. In hoc signo vinces. Du wirſt überwinden durch des Lammes Blut.

Dieſe ſehr bewegliche und denen Ruchloſen Menſchen ins Gewiſſen greiffende Worte; ob ſie wohl von der Nachdrücklichkeit zu ſeyn ſcheinen, daß man meynen ſolte, es müſte kein Menſch (der ſolche wol zu Hertzen nimmt) länger an den Wercken der Finſterniß zu kleben belieben tragen, ſo hat doch der Teuffel viel verzweiffelte Gemühter mit ſeinem Netz dermaſſen beſtricket, daß ſie weder GOtt noch Menſchen mehr hören wollen, ſondern vielmehr dem Seelen-Feind Gehör geben, der ſie mit ſeinen Verblendungen und ſeltzamen Poſſen dergeſtalt reitzet, locket und treibet, biß ſie endlich eine Luſt dazu gewinnen, von GOtt abſetzen und in das Netz gebracht werden, darinnen ſie hernach ſtecken bleiben und verderben, wie man an vielen Exempeln erfahren, inſonderheit an D. Johann Fauſt, welchem der Satan ſo lang nachgeſchlichen, biß er ihn endlich gefangen, und mit ſolcher Blindheit betrogen, daß er gantz und gar daraus nicht kommen können.

Dergleichen iſt auch begegnet Chriſtoff Wagenern, welcher des D. Fauſti Famulus geweſen, dieſem hat der Teuffel auch ſo lang nachgeſtellet, biß er ihn berücket, und in ſeine Klauen bekommen, deſſen Leben und Wandel auch ſein Ende in dieſem Buche gründlich beſchrieben wird, mit angehengter freundlich treuhertziger Warnung an alle fromme Chriſten, daß ſie ſich vor dem böſen Feinde ja wol fürſehen, auf ſeine Künſte nichts halten, und ſeinen Betrug kennen lernen wollen, auf daß ſie nicht auch mit denen andern in das ewige Verderben kommen möchten, man findet zwar wol dieſer künſtlichen Geſellen gar viel in dem Lande hin und wieder lauffen, welche fürgeben groſſe

Künſte, mit Hülff der spirituum familiarum, oder Dienſte der Geiſter zu üben, ſagen, es ſeyn gute dienſtbare Geiſter, welche GOTT dem Menſchen Dienſt zu leiſten erſchaffen, aber ſie müſſen durch Kunſt alſo zu ſich gelocket, und denn in einen ehrbarn Leben, züchtigen und keuſchen Wandel, eingezogenen Sitten, und mit Chriſtlichen Ceremonien und Gebeten bey ſich behalten werden, ſie geben kein Antwort von ſich, es ſey denn, daß ſie von einem Jungfräulichen Kinde, ſo noch unbefleckt, gefraget würden. Aber ſehet nur, wie der Teuffel die Leut ſo künſtlich verführen, und ſeiner verfluchten und vermaledeiten Kunſt einen ſolchen betrieglichen Mantel umgeben kann, damit er die armen Leut blendet, da er als ein heiliger Engel aufftritt, und hinter ihm nichts anders denn eitel Betrug und Verderben folgt. Wir wiſſen aus heiliger Schrifft, daß GOtt der Allmächtige Schöpffer Himmels und der Erden groſſe Wunder durch ſeine Engel gethan hab, als im Alten Teſtament, da der Würg-Engel alle erſte Geburt in Egyptenland todt ſchluge, da er in der Aſſyrier Heer viel tauſend Menſchen umbrachte, da er den Tobiam begleitet, den Habacuc zum Daniel in die Löwen-Grube brachte, und wieder heraus führte. Im Neuen Teſtament, da der Engel verkündiget Johannem den Täuffer, und Chriſtum weckete Joſeph aus dem Schlaff, desgleichen auch Petrum, da er gefangen lag, löſet ihm die Band auf und führet ihn hinweg. Zu Chriſto dem HErrn kommen die Engel in der Verſuchung und dienen ihm in ſeinen blutigen Angſt-Schweiß, kommet ein Engel von Himmel, und ſtärcket ihn, und wird an vielen Orten mehr in der heiligen Schrifft der Engel gedacht, daß nicht vonnöhten alles hier zu tragen, ein jeder mag es ſelber ſuchen und für ſich leſen, aber das finden wir nicht, daß man ſie ſolle in einem Spiegel, Chriſtall oder Glaß bannen und von ihnen fragen, wer diß oder jenes geſtohlen, wo ein Schatz liege, was die verlohrne Comoediae Terentii geweſen, was Livius in ſeiner verlohrnen Decade geſchrieben, und wie man zu heimlichen Zauberkünſten kommen möge. Es wird auch an keinem Ort gemeldet, daß die Engel in Chriſtallen und Spiegeln geantwortet hätten,

oder etwas angezeigt, sondern sie sind erschienen in der Lufft mehrentheils sichtbarer Gestalt, wie andere Creaturen GOttes, haben ausgerichtet, was sie von GOtt Befehl gehabt. Derhalben so folget gewiß, daß es keine Engel seyn, welche also auf solche Weise beschworen werden, und durch Characteres, Ceremonien und ander superstitiose Dinge zu sich gefodert, und solche Narrendeutung, weltliche Wolluſt, Affenspiel und dergleichen vergängliche Freude anrichten, damit man die Leute vexiren, schimffieren, und mit poßirlichen Grillen verhönen kan: sondern eitel junge Teuffel, denen auch selber wol damit ist, solches Narrenspiel zu üben. Auf daß man sie aber desto lieber haben und ihren Betrug nicht so leichtlich mercken möge, stellen sie sich als heilige Engel, gebieten Keuschheit und ein nüchtern Leben, daß man sich mäßig halte mit Essen und Trincken, ordnen, daß man über die Bücher, darinnen die Teufflischen Conjurationes stehen, Wachskertzen anzünden sol und ein Priesterlich Kleid anziehen, dardurch nur offt die Schüler solches Kleid zu stehlen genöhtiget werden, oder ungebohrner Kinder Hände brauchen, damit sie die schwangern Weiber umbringen müssen, wie solches von vielen Zauberern und Dieben in der Tortur ausgesagt und bekandt worden. Ueber das alles ist es verboten in dem Alten Testament, daß man keine Warsager, Zeichendeuter oder Tagewehler leiden sol. Item man soll auch keinen Todten fragen, wie denn diese Künstler fürgeben, daß sie eines verstorbenen Menschen Geist können dermassen bannen und zwingen, daß er ihm dienen muß, und alles thun, was sie von ihme begehren, von denen Exorcisten lassen wol viel solches öffentlich hören, aber sie können nichts ausrichten, denn sie seyn dem Teuffel noch nicht fett gnug, er muß sie zuvor noch besser mästen, ehe er sie abschlachtet. Unter dieser Kunst stecket gewiß Meister Hemmerlein auch, betreugt gleicher gestalt seine Schüler, überredet sie, er sey der Geist des verstorbnen Menschen, und habe die eusserliche Gestalt an sich, wie er siehet, daß der Verstorbene diese auch gehabt, denn er kan eines jeden Menschen Gestalt eigentlich an sich nehmen, welches man an den Geistern, die des Nachts

offt in den Häusern gesehen werden, nach Absterben eines Menschen, und an dem Geist oder Teuffel, der dem D. Fausto zu gefallen in des Alexandri Magni und auch der Helenä Person sich verkleidet sehen ließ, spüren mag. Diese Phantasten aber wollen fürnemlich gern den Geist Theophrasti Paracelsi haben, und von ihnen die Kunst den Lapidem Philosophorum zu machen lernen, welcher alle Metall, wenn man ihn damit schmeltzet, zu guten Golde machet, tingirt und färbet, indem es gleich zugeht, wie vor zeiten, als der König in Phrygia, Midas genant, einen Knecht Bacchi, welcher von seinen Bauren war gefangen worden und zu ihme bracht, dem Baccho wieder zugestellet, und dafür einen Wunsch, der ihm solte wahr werden, zum Geschenck oder Belohnung zu thun frey gehabt, da wünschet er, daß alles, was er anrühret, zu Gold werden möchte; der Wunsch wiederfuhr ihm und wurde wahr, und was er betastete, wurd in Gold verendert: Da er nun sahe, daß es so wol von statten gienge mit seinem Gold machen, ward er höchlich erfreut, satzte sich derwegen zu Tisch, welcher von seinem Anrühren auch gülden wurde, sampt aller darauff liegender Zugehörung, als er aber die Speise anrührete, erstarrete sie ihme in der Hand, wurd auch zu Gold, da ließ er sie ihm ins Maul stecken, so bald er sie aber mit den Zehnen beissen wolt, wurde sie zu Gold, darüber erschrack er gantz sehr, und muste eine gute Zeit Hunger und Durst leiden, aber er bate umb Gnade und erkandte seine Narrheit, da erlangte er wieder seine vorige Gelegenheit, wurde dem Reichthum gehessig, zog zur Buß in einen Wald, und wohnet allda auf dem Felde. Da stach ihn der Narr noch einmahl und fand eine Pfeiff, und wolt mit dem Gott Apolline umb die Wette pfeiffen, aber der arme Stümpler bestund sehr übel, verachtete noch dazu den Apollinem, da wurde er gestrafft, daß seine Ohren in Esels-Ohren verwandelt wurden, damit ja seine Narrheit jedermann bekandt werden möchte. Darnach streben noch heutiges Tages viel lose Buben, indeme sie Fürsten und Herrn allerley Blendung vors Gesicht machen, wie jener Zauberer zu Prag gethan, der ein gantzes Fuder Heu in der Lufft

davon geführet, und einen Bauren mit seinen kohtigen Stieffeln vor aller Menschen Augen auffgefressen, einem andern aber den Kopff abgehauen, und sogleich wieder angesetzet, daß er davon gehen können, welches ja alles nichts anders als Verblendung des Satans seynd, ungeachtet etliche (die eben kein allzu eng Gewissen haben) solches einiger massen bekleistern wollen, als ob viel dergleichen Sachen ihre natürliche Ursachen hätten, wie sie dann wegen deß (seiner Tausendkünsteley halber sehr bekandt gewesen) Johann Baptista à Porta noch zweiffeln wollen, ob solcher ein Zauberer gewesen sey, oder nicht, indessen ist aber doch von ihm bewust, daß er solche Sachen in einen Augenblick habe vorstellen können, die denen zauberischen Blendungen nicht ungleich gewesen; aus vielen nur eines zu erzehlen, so schickte einsmahls der Spanische Vice-König zu Neapolis einige Trabanten nach seinem Hauß, die ihn gefangen nehmen solten; aber siehe, was geschah? als sie dahin kamen, stunden 4. grausame Löwen mit auffgesperreten Rachen vor der Thür, daß die guten Leute gantz bestürtzt davon lauffen und die Flucht nehmen müsten. Porta legte sich ins Fenster und schrie ihnen zu, warum sie davon eileten, sie solten nur kommen, es würde ihnen nichts böses wiederfahren, oder sie möchten dem Vice-Roy sagen, es sey unnöhtig, ihn mit der Wacht holen zu lassen, er wolte sich wohl selber bey ihm einstellen; ob nun dieses nicht eine Teuffelische Verblendung gewesen sey, laß ich andere urtheilen. Dieser Porta hat ferner ein gewisses Wasser gemacht, solches in ein Glaß gethan, und in dasselbige ein Stücklein dürres Weinreben-Holtz gestecket, welches dann alsobald das todte Holtz belebet, daß es zu grünen angefangen, in die Höhe und zum Glaß herauß geschossen und etliche hundert zeitige Trauben hervor gebracht. Nun ist zwar wohl wahr, daß durch die vortreffliche Eigenschafften des Salpeters, Antimonii und Vitriols grosse Dinge können zu wege gebracht werden, eine solche Lehre aber zu begreiffen ist nicht jedermans Thun, und weil die meisten vielmehr aus Vorwitz in dergleichen Magischen Künsten arbeiten, so mengt sich der Teuffel gemeiniglich mit ins Spiel, und

bringet sie so weit, daß sie endlich seine Hülffe imploriren und folglich unvermuthet seine Leibeigene werden. Also brauchte einsmahl zu Mantua ein ungeistlicher Geistlicher einem Schwartz-Künstler einen vermeinten Schatz an einen gewissen Ort zu erheben; was geschicht? der Teuffel läßt sich leibhafftig auf der Schatz-Kiste sitzend antreffen, ordentlich den Geistlichen mit diesen Worten anredend: Er solte ihm nur verehren und anbeten, so wolte er ihm gleich den Schatz herausgeben und einhändigen. Aus diesem erhellet die Nichtigkeit solcher Zauberer, Teuffels-Beschwerer und Schwartz-Künstler, welche sich grosser Streiche rühmen, und ohne des Teuffels Willen nicht einen Hund aus dem Ofen zu locken in ihrer Macht haben. Sie sind ja Sclaven und Leibeigene des Satans, dessen Gewalt, Herrschafft und Gebieth sie unterworffen leben und sterben, wie solten sie dann ihren Herrn und Meister zwingen? Sie sind mit Leib und Seel verbunden, des Satans Reich zu vermehren, und ihm, wo sie können und mögen, Seelen zu gewinnen. Wann nun bey Erhebung eines Schatzes dieser Gewinn nicht geschiehet, daß eine Seele erworben wird, so hat der Patron nichts davon, der den Schatz zu erlangen hoffet, und der Schwartz-Künstler auch nichts. Inzwischen ist es gewiß, und die Erfahrung bestätigt es, daß wo einmahl ein Schwartz-Künstler zu Hebung eines Schatzes ist gebrauchet worden, solchen hernach zu bekommen fast keine Hoffnung mehr ist; dieweil dadurch der Satan in seinem Besitz gestärcket wird, indem der Mensch zu dessen Erlangung, von GOtt abweichend, des Teuffels Werckzeug gebraucht und gleichsam in dessen Dienstbarkeit sich begeben hat; bey solchen Leuten findet der Virgilianische Vers seine Stelle: Flectere si nequeám Superos Acheronta movebo, welches so viel ist, wil GOtt nicht, so helffe der Teuffel. Gedachte Schwartz-Künstler kommen mir vor, wie vorzeiten die Oracula der Heyden, die der Teuffel jederzeit dermassen zweiffelhafftig ertheilet, daß er (es habe gleich hernach der Ausgang der Sache sich pro oder contra erzeiget) dennoch als ein wahrer Prophet von dem leichtgläubigen Volck angesehen worden. Dergleichen falsche Ora-

cula gehen noch heut zu Tag hin und wieder im Schwange der blinden Heyden, welche den Teuffel als einen GOtt anbeten, anitzo nicht zu gedenken; so iſt vor dieſem viel Redens geweſen von einer hohen Teuffels-Schule in Auvergne und einen darin befindlichen Fortunatus Rad, ſo bald als ein Fremder in gedachter Schule angekommen, wurd er gleich von denen Professoribus und daſelbſt Studirenden überaus höfflich empfangen und ihm dabey angedeutet, daß, ſo er alle Wiſſenſchafften, die in der Welt zu lernen wären, innerhalb 3 Monaten faſſen wolte, er ſich nebſt eilff andern Neu-angekommenen (alſo daß ihrer in allen zwölff wären) auf ein Rad ſetzen müſte, welches dann, indem es ſich umkehrete, die Eigenſchafft an ſich hätte, daß einer von den zwölff darauff ſitzenden verlohren ginge, die übrige aber erhielten ihren Zweck; dieſes ſey ein gewagtes Glücksſpiel, wem es treffe, der ſey hin; wolte es nun jemand wagen, ſo müſte er dieſe Probe ausſtehen.

Von dem Theophrasto Paracelso werden auch viel Dinge geſchrieben, die mehr einem Zauberer als guten Chriſten zukommen. Dieſes iſt gewiß, daß er die Geiſter beſchworen, viel auf gewiſſe Sigilla, ſeltzame Characteres, Geſchicht- und Bergſpiegel gehalten, auch vermittelſt eines Planeten-Glöckleins die Pigmaeos zu ſich beruffen; ob dieſe Sachen nicht recht zauberiſch heiſſen mögen, ſtehet leicht ſelbſt zu beurtheilen.

Merckwürdig iſt es auch, daß einsmahl drey Medicinae Studiosi ſich in Kärndten an einen kleinen Bach begeben, einen Kräyß diſſeits des Waſſers gemachet, und den Geiſt des Theophrasti beſchworen, daß er kommen und ihnen die wahre Materiam des Philosophiſchen Steins anzeigen ſolte. Wie ſie nun ihre Beſchwerung vollendet, und jetzt auf Antwort warteten, kommet von jenſeits des Waſſers jemand eine Stuffe Ertz in der einen und eine Korn-Aehre und Weinblatt in der andern Hand haltend, hergegangen; die im Kräyß ſtehende Studenten ruffen ihm zu, wer er ſey und was er wolte? worauf er geantwortet: Ich bin Theophrastus, den ihr geruffen habt; ihr mögt froh ſeyn, daß ihr jenſeits des Waſſers ſeyd,

sonst wolte ich euch gewiesen haben, was es bedeute, den Theophrastum zu beschweren. Hierauff wieß er ihnen die Ertz-Stuffe, das Blat und die Kornähre, und sprach: Hier habt ihr die erste Materiam, arbeitet darinnen, daß es euch das Hertz abstosse, und hiemit ginge er wieder weg. Die Beschwerer aber traten mit Freuden aus ihrem Kräyß, weil sie nun vermeinten, daß er ihnen die wahre Materiam des Lapidis angezeiget hätte, gehen hierauf nach Hauß, nehmen ein Gold-Ertz, ein Brod und Spiritum vini, stossen und vermischen alles wohl zusammen, schütten es in die Retorte und fangen an zu destilliren. Nachdem alle Feuchtigkeit über gewesen, fangen die wilden Geister an zu gehen, und zwar in unterschiedlichen Farben, welches die 3. Studenten so vorwitzig machte, daß sie gleich hinlieffen und diese Veränderung sehen wolten; was geschiehet aber, wie sie in der höchsten Betrachtung sind, springt mit grausamer Gewalt der Recipient, schlägt den einen todt, den andern eine grosse Wunde im Kopff, wovon er drey Tage hernach gestorben, der dritte ist mit grosser Mühe beym Leben erhalten worden. Hat also der Teuffel die Wirkung seines Wunsches gesehen, sie möchten nemlich mit dieser Materie so lange arbeiten, biß es ihnen das Hertz abstossen würde.

Ein ander Beschwerer ließ sich vor ein gewisses Geld bedingen, einen vermeinten Schatz an einem sichern Ort zu haben; die Praeparatoria werden dazu gemachet und ein Tisch hingesetzet, auf welchen der Beschwerer seine zauberische Characteres machet, er hat aber kaum damit angefangen, als ihm durch eine unsichtbahre Gewalt der Hals umgedrehet, und die Zunge aus dem Hals gerissen wurde.

Was vor eine Teuffelische Beschaffenheit hat es nicht mit dem beruffenen Hexen-Tantz, welcher offt in einer Schinder-Grube oder unter einem Galgen geschiehet, da der Teuffel durch Verblendung die herrlichsten Palatia der Welt vorstellet, und seinen Dienern einbildet, sie würden mit Speiß und Tranck Fürstlich bedienet, da sie doch mit einem stinckenden Aas gespeiset, und aus Küh und Ochsen-Hörnern, die sie vor güldene Becher und Pocale ansehen,

mit stinckender Mist-Pfütze oder einem andern heßlichen Liquore getrancket werden; sie geniessen auch wohl Kröten, Frösche und Schlangen vor die edelsten Vögel und Fische, zwar geschiehet auch wol bißweilen, daß sie aus göttlicher Zulassung in eines Geitzhalses Keller gerathen und ihme die beste Weine aussauffen, wie davon Exempla bekandt seyn; inzwischen ist doch das meiste Verblendung und Teuffels-Betrug, durch welche seine Adhaerenten und Creaturen um Leib und Seel betrogen werden.

Solches desto mehr zu bewerckstelligen, hat er auch ein gewisses Büchlein, das Venus-Büchlein genant, in die Welt ausfliegen lassen, in welchen die Krafft und Macht soll enthalten seyn, die Geister nach Belieben zu zwingen und den Teuffel in Gestalt einer Fliege in ein Glaß zu bannen, selbigen darinnen gefangen zu halten, und ihn nach Willen zu plagen, biß er dem Begehren nachkomme, und die Geister die verlangten Schätze ins Zimmer bringen und dergleichen Sachen mehr. Unterdessen müssen doch das gutwillige Teuffel seyn, oder gar einfältige, daß sie die Schätze, um welcher willen sie den Menschen auff das allerhefftigste neiden, so freywillig heraus geben und ihme zubringen solten. Könte auch wohl eine vernünfftige Seele glauben, daß solche Gaben ohne Wiedervergeltung ertheilet würden, die Arme durch Christi Blut erlösete, durch des Menschen bösen verkehrten Willen und geitzige Begierden verführte Seele aber muß dafür herhalten, diese sucht der verfluchte Geist in die ewige Verdammniß zu stürtzen, und sein Reich dadurch zu erweitern. Diese ist so kostbahr, daß der Welt-Heyland fragt, was es den Menschen nützen würde, wann er auch die gantze Welt gewönne und doch Schaden an seiner Seelen litte.

Wie es aber mit dem Venus-Büchlein, also ist es auch mit S. Christophori und S. Gregorii Gebeth beschaffen, da der Nahme GOttes, die Heil. Evangelisten und andere Heilige zum Aberglauben und Mißbrauch dienen müssen, da werden Kräyse, Circkel und andere Figuren mit unbekandten Characteren auffgezeichnet, GOtt gelästert, indem man der Göttlichen Majestät solche Nahmen

fälſchlich zueignet, welche denen böſen Geiſtern zugehören, da dann ein ſolcher Menſch ſo lang des Teuffels Sclav verbleibet, ſo lang er nicht Reu und Leid über ſolche Gotteslästerungen bezeuget; man beobachte nur dergleichen Magiſche Künſte, wie ſubtil zwiſchen denen herrlichen Pſalmen, Gebetern und Nahmen GOttes der Satan einige Characteres und unbekandte Wörter einmiſchet, ſo wird man in denenſelben das Pactum mit dem Teuffel und die Verachtung GOttes finden, oder zum wenigſten vermercken; derowegen alle dergleichen unbekandte verdächtige Sachen, wie die Hölle zu meyden ſeyn.

Und ſeynd von ſolchen auch nicht auszuſchlieſſen die Abergläubige, Zeichendeuter und Tagewehler, welche Leute, wie ausdrücklich im 5ten Buch Moſis am 18. Cap. zu leſen, dem HErrn ein Greuel ſeyn. Dahero auch eine Chriſtliche Obrigkeit höchſt löblich darin verfähret, wann ſie nechſt der darunter versirenden Ehre GOttes auch dieſer armen verblendeten Menſchen ihre Seelen retten, und ſolche Teuffeliſche Zaubereyen, verdammliche Magiſche Künſte, superstitieuse abergläubiſche Wercke mit aller Macht ſteuret, ausrottet und darinnen dem heiligen Predig-Ampt zu Hülffe kommet, das Reich des Teuffels in den Kindern des Unglaubens und der Finſterniß zu zerſtöhren; in welchen heiligen Eyfer dieſelbe in denen beſchriebenen Geſetzen eine herrliche Vorſchrifft und Vorgängers findet: Denn im 22. Cap. des andern Buch Moſis befiehlt GOtt dem Iſraelitiſchen Volck, ſie ſolten die Zäuberer nicht leben laſſen: Die Peinliche Halß-Gerichts-Ordnung Käyſers Caroli V. fället ein gleiches Urtheil, dann da ſtehet in dem 109. Articul: So jemand den Leuten durch Zauberey, Schaden oder Nachtheil zugefüget, ſoll man ihn ſtraffen vom Leben zum Tode, und man ſoll ſolche Straffe mit dem Feuer thun. Wo aber jemand Zauberey gebraucht, und damit niemand Schaden gethan hätte, ſoll er ſonſt geſtraffet werden, nach Gelegenheit der Sache, darinnen die Urtheiler ſich Raths erholen ſollen.

Nach den gemeinen Rechten mag ein jeder ſolchen Zäuberer gefänglich annehmen und peinlich anklagen. l. 3. 4. etc. Cod. de malef. et mathem. Et c. praesertim c.

si quis calend. c. Ex tuorum. 29. qu. 2. et ult. 29. Jure civili capite puniuntur Venefici §. Item Lex cornelia Institut. De publ. jud. It. lib. 9. Cod. tit. 8. L. 6. ſtehet geſchrieben: Multi magicis artibus usi, elementa turbare, vitam sontium labefactare non dubitant, et manibus accitis audent ventilare, ut quisque suos conficiat malis artibus inimicos. Hos quoniam naturae peregrini sunt, feralis bestia absumat. Dat. Prid. Non. Decemb. Medio. Constantio A IX. et Juliano II. Coss. Das iſt: Es unterſtehen ſich ihrer viel, durch Zauberey die Elementen zu verwirren, die Menſchen an Leib und Leben zu beſchädigen, auch der Teuffel Hülff anzuruffen, damit ſie ihre Feinde mit ihren böſen Künſten umbs Leben bringen. Solche Leute, dieweil ſie der Natur ſelbſt feind und zuwider ſeynd, ſollen durch ernſtliche Straffe vom Leben zum Tode hingerichtet werden. Datum den 4. Tag Chriſtmonahts zu Meyland, als Constantinus Mehrer des Reichs zum neunten mahl, Julianus aber zum andernmahl Bürgermeiſter waren.

Nach den Sachſen-Rechten wie auch nach gemeinem Gebrauch werden die Zauberer und Wahrſager verbrennet, *lib. 2. artic. 13. ubi dicitur:* Welcher mit Zauberey umgehet, oder mit Vergifftniß, und deß überwunden wird, den ſoll man auff einer Hörden brennen. Item Land-Recht art. 21 in Gloss. §. mit einem Waſſer-Urtheil. *cod. pen. lib. 3.*

Augustus, Chur-Fürſt zu Sachſen, im 4. Theil ſeiner Peinlichen Ordnung *constit. 2. distinguirt* und ſpricht alſo: So jemand in Vergeſſung ſeines Chriſtlichen Glaubens mit dem Teuffel Verbündniß auffrichtet, umgehet oder zu ſchaffen hat, daß dieſelbe Perſohn, ob ſie gleich mit Zauberey niemands Schaden zugefüget, mit dem Feuer vom Leben zum Tod gerichtet und geſtraffet werden ſoll. Da aber auſſerhalb ſolcher Verbündniſſen jemand mit Zauberey Schaden thut, dieſelbige ſey groß oder geringe; ſo ſoll der Zauberer, Mann oder Weibes-Perſonen, mit dem Schwerdt geſtraffet werden.

Hertzog Ludewig, Chur-Fürſt und Pfaltz-Graff am Rhein, ꝛc. ſetzet von der Straff der Zauberey alſo: Sintemahl

die Göttliche Majestät nicht allein durch Fluchen und Schwe-
ren (welches zwar zum höchsten billig zu bejammern ist),
sondern auch noch höher verletzet und geunehret wird,
wenn der Mensch von GOTT gar abfällt und sich aus
desselbigen Bund, darinn er bey der heiligen Taufe ge-
kommen worden, begibt, und mit dem Satan wissentlich
verbindet; so statuiren, ordnen und befehlen wir hiemit,
so jemand solchergestalt seinen Christlichen Glauben, da-
rauff er getaufft, fürsetzlicher Weyse verleugnet, mit dem
Teuffel Bündniß machen, oder mit demselben umgehen
und zu schaffen haben, Zauberey üben und treiben, Vieh
oder Menschen mit oder ohne Gifft beschädigen, dessen
auch überwiesen, oder sonsten geständig seyn, auch sich
also befinden würde, etc. Daß derselbe oder dieselbe vom
Leben biß zum Tode mit dem Feuer gerichtet und gestraf-
fet werden sollen.

Da aber ausserhalb vorgesetzter Bündniß und Beschädi-
gung jemand aus Teuffelischer Kunst andern Leuten heim-
lich oder öffentlich wahrzusagen, durch Chrystallen oder
andere Wege geschehene oder künfftige Dinge zu erfahren,
oder auch allein aus Fürwitz mit dem Teuffel Gespräch zu
halten sich unterstünde, der soll gleichwohl zur Lebens-
Straffe nicht angenommen werden; jedoch und dieweil
aus solchem Fürwitz viel Schadens und Unrath erfolget,
auch dem Teuffel, welcher ein Lügener und Mörder von
Anfang gewesen ist, dadurch gedienet, und der gemeine
Mann in Aberglauben geführet, etc. Setzen, ordnen und
wollen wir, da solcher fürwitzigen Crystallen-Seher und
Wahrsager einer oder mehr in unsern Landen ergriffen,
der vber dieselben zur Hafft angenommen, und da sie von
solchen Lastern nicht abstehen, öffentlich am Pranger ge-
stellet, mit Ruthen ausgehauen, und unserer Landschafften
ewiglich verwiesen werden sollen.

Qua actione Sortilegi in judicio secundum jus commune conveniri debeant, hoc vide notabiliter apud Specular: sub Rub. de Sorti in 4. part. num. 1.

Die Crystallen-Seher und Weissager werden im Lande
zu Hessen an Leib und Leben ohne alle Barmhertzigkeit
gestraft. Dergleichen diejenigen, welche sich solchen Din-

gen anhängig machen und zu den Wahrsagern und Crystallensehern lauffen und Rath bey ihnen suchen ꝛc., sollen in Hafft gebracht und an Leib und Guth nach Gelegenheit der Ueberführung gestraffet werden Die Hessische Ordnung und Reformation de anno et c. 72. publiciret fol. quint. Et Jul. Clar. recept. Sent. lib. 5. ad l. Cornel. de Sicariis et veneficis tit. 25. ubi sic ait: Magicae artis conscios summo supplicio affici placuit, id est, bestiis, aut cruci suffigi: Ipsi autem magi vivi exuruntur. Etiam Libros magicae artis apud senemini habere licet: Et si penes quoscunque reperti sint, bonis ademptis ambustisque iis publice in Insulam deportantur, humiliores capite puniuntur. Solche Bücher soll und muß man öffentlich suchen, und gar verbrennen. l. caeterae §. 1. ff. famil. ercisc. Welches auch zur Zeit Tit. Livii geschehen ist, ubi lib. 29. inquit: Quoties negotium est magistratibus datum, ut vaticinios libros conquirerent, comburerentque etc. Solche Wahrsager, Zauberer und Teuffels-Künstler werden bey den Rechten hostes humani generis, sive humanae salutis genennet. L. si excepta et L. final. C. de malesi et Mathematicis.

Haben wir also GOtt alle hertzlich anzuruffen, daß er seinen Heiligen Geist nicht von uns nehmen, vielmehr aber unsere Hertzen erleuchten und anzünden wolle, damit wir seinen geliebten Sohn JESUM CHRISTUM recht lernen erkennen, seinen Willen vollbringen, uns vor Sünden und verbotenen Lüsten hüten, Aergerniß vermeiden, und dem arglistigen Seelen-Feind fest im Glauben widerstehen, auch ritterlich gegen denselben kämpfen mögen, bis wir endlich das Ende unsers Glaubens, nehmlich der Seelen Seeligkeit davon bringen.

Schlüßlichen haben wir auch noch zu erinnern, daß in diesem Büchlein alle Conjurationes und Beschwerungen des Wagners, wie er nehmlich seinen Geist jedes mahl zu sich geruffen, mit Fleiß ausgelassen worden, damit nehmlich fürwitzigen Leuten zu dergleichen Dingen keine Anleitung gegeben werden möge. Berlin, den 14. Febr. 1714.

Erſtes Kapitel der Hiſtorien

Chriſtoph Wagner's,

D. Johann Fauſten's Famuli,

welcher auch nach ſeines Herren Abſterben einen Geiſt durch Hülff und Kunſt deſſelben bekommen, darinnen was ihm derſelbe gedienet und zuwege bracht, auch was er mit ihm vorgehabt, ordentlich zu befinden.

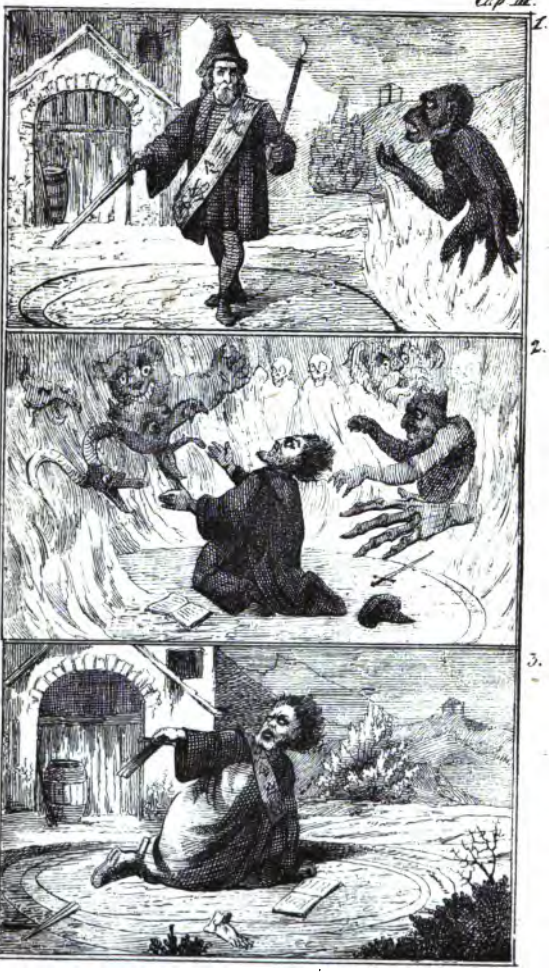
Da der Doct. Johann Fauſtus ſeine Zauberey übete und mit dem böſen Geiſt Mephistophiles genau umgienge, hatte er einen Diener bey ſich (wie es denn bey den Studenten auff Univerſitäten heutiges Tages noch im Brauch, daß ſie junge Knaben vmb ſich haben, derer Dienſt ſie gebrauchen in Einheitzen, Bierholen und junge Weiber zuzuführen) mit Nahmen Chriſtoph Wagner, welcher zu Wittenberg, als Doct. Fauſtus ſtudirte, betteln gegangen. Von wannen er aber bürtig, oder wer ſeine Eltern geweſen, kan man noch zur Zeit nicht gewiß wiſſen. Man hälts aber dafür, daß er ein unehlich Kind, auſſer der Ehe gezeuget, derwegen er denn niemand gehabt, der ihn zur Schule gehalten, oder auff ein Handwerck gedinget, und ſonſt ſich ſeiner hätte annehmen mögen. Es ſey dieſem nun wie ihm wolle, ſo hat ihn Doct. Fauſtus endlich zu

ſich genommen, und ihn auch instituiret in der Philosophie, daß er für einen gelehrten Mann wohl bestanden. Item er D. Fauſt hat ihm auch ſeine Güter vor ſeinem End vertestiret, ihn zu einem Erben eingeſetzt, und über das auch in der ſchwartzen Kunſt ſo weit gebracht, daß er die böſen Geiſter hat können citiren, daß ſie vor ihm erſcheinen müſſen, in was Geſtalt und Form er gewolt, auch allen ſeinen Willen erfüllen und gnug thun, mit welcher Hülff und Beyſtand er auch alles thun und zuwege bringen können, was ſein Meiſter oder Herr gemacht hat, alſo daß er denſelben in vielen übertroffen, mit mancherley poßirlichen abentheurlichen Geſchichten billig vorgegangen, aber doch endlich auch ſeinen gebührlichen verdienten Lohn (wie denn ſein Meiſter auch bekommen) mit Bezahlung der Haut, Leibs und Lebens Verliehrung, auch Verſchertzung der Seelen Heyl und Seligkeit ausſtehen müſſen. Der Allmächtige GOTT, Vater Sohn und Heil. Geiſt wehre und ſteure dem Satan, und allen ſeinen Mitgeſellen, daß ſie dem menſchlichen Geſchlecht nicht mehr ſolchen greulichen Schaden zufügen, und die Leute ſo jämmerlich verführen, in den Abgrund der Höllen ſtürtzen und in ewigs Verderben bringen mögen. Er erleuchte unſer aller Hertzen durch ſeinen Heil. Geiſt, heilige unſern Willen und öffne uns die Augen des Verſtandes, daß wir ſolche böſe Liſt und Tücke des Teuffels erkennen, verſtehen lernen, uns dafür hüten, und täglich bitten, daß er uns nicht fangen möge, ſondern GOTT wolle ſeine liebe Engel ſenden uns zu bewahren, vors Teuffels Anlauff zu beſchützen und zu behüten, damit wir an GOtt hangen, und des verheiſſenen Troſtes in Ewigkeit genieſſen mögen, Amen.

Zweites Kapitel.

Wie Christoph Wagner nach Abgang D. Fauste's einen Geist bekommen.

Da D. Johann Faust seinen Lauff nun fast verrichtet hatte, und den Wagner zu einem Erben aller seiner Verlassenschafft gemacht, ließ er denselben zu sich fordern, zeigts ihm an, welcher als ein guter Schlucker, der offt mit dem Fausto geschlemmet, bey Tag und Nacht mit im Sauß gelebet, wohl zufrieden war. Aber doch ließ er ihme daran nicht genügen, sondern hätte auch gerne seines Herrn Geist gehabt (weil er als ein vorwitziger loser Lecker, alle Possen gesehen, und darüber grossen Gefallen mit Verwunderung getragen) sprach ihme derowegen darum an, daß er ihme denselben nach seinem Tode wolte zukommen lassen. D. Johann Faust antwortete hierauf, daß es bey ihme nicht stünde, sondern bey dem Geiste, welcher ihm länger zu dienen nicht zugesagt, er wollte ihm aber, da er zufrieden, einen andern Geist verschaffen und zuwege bringen, durch welches Hülffe, Rath und Kunst er alles dieses, was er gethan, und wohl noch ein mehrers solt ausrichten, aber mit dieser Condition, daß er ihm auch hielte, was er zusagte. Christoph Wagner hatte sein Lebtag nicht süssere und angenehmere Wort gehöret, fragte schnell, ob er den Geist auch bald möchte zu sehen bekommen. Ja, sprach Faustus, in was Gestalt wilt du ihn haben, daß er dir erscheine. Wagner sprach, in eines Affen Gestalt, auch in der Form und Grösse, wie sie gemeiniglich zu seyn pflegen. In kleiner Weil kam der Aff zur Thür hinein in die Stube, springt auf und nieder, machet wunderbarliches Gauckelspiel, welches dem jungen Schüler sehr wohl gefallen. Als dies Faustus vermerckte, sprach er zu ihm,


1.
2.
3.

du wirſt dieſen Geiſt zu deinem Willen nicht bringen, es ſey denn nach meinem Tode, da ſoll er dir dienen, gleicher geſtalt wie du ſiehest, als mir Mephistophiles dienet, aber du muſt ihme dein Verbündniß halten und ihn Auerhan nennen. Christoph Wagner bedanckt ſich gar höchlich, und ſchied frölich von ihme.

Drittes Kapitel.

Wie Christoph Wagner ſeinen Geiſt Auerhan zum erſten mahl fordert, und wie es ihm erginge.

Zu der Zeit waren D. Fauſti 24. Jahr aus biß auff einen Monat, da er dem Teuffel ein fettes Opffer werden ſolte, aber Christoph Wagner, der groſſe Luſt und Begierde trug, kunte nicht erwarten, es wolte ihm viel zu lang werden, hätte gewünſcht, daß der D. Fauſtus allbereit wäre ins Teuffels Plumpergefäß gefallen, und kam einsmahls nach dreyen Tagen zu D. Fauſto in ſein Schlaffkämmerlein, welcher ſich Tag und Nacht ſehr gehärmet, von Wehklagen und Seufftzen, auch Vorbildung und Betrachtung der groſſen Pein und vorſtehenden Unglücks matt worden war, indem aber ein wenig zu ruhen und zu ſchlaffen angefangen. Was hat Wagner zu thun, er gehet in die Stube zu des Fauſti Büchern, ſuchet darunter ſo lange, biß er findet diß, das er haben wil, darinnen ſtunden erſtlich allerley Apparatus Magici oder Zubereitung zu der ſchwartzen Kunſt, die wuſte er faſt des meiſten Theils ſelber, wie ſich nehmlich ein Schüler verhalten ſoll. Darnach ſo ſtunden allerley Circkel, Pentacula, Character, mit Griechiſchen, Hebräiſchen, Syriſchen, Chaldäiſchen, Arabiſchen und anderer Sprachen Buchſtaben, auch allerley ſeltzame Nahmen der Geiſter, darunter auch der helligen Ertz-Engel und GOttes heili-

ger Nahme (welcher denn nicht ohne groſſe Sünde zu dieſem Teuffels Werck mißbrauchet wird) gefunden. Und denn auch viel **Conjurationes** oder Beſchwerung, damit man die Geiſter fodert und ladet, daß ſie erſcheinen, und des Meiſters Willen vollbringen müſſen. Chriſtoph Wagner nimmt behend Feder und Dinten, ſchreibet eine der **Conjuration** gar geſchwind ab, läſt ſich bedüncken, er hab genug, er wil nun ſein Müthlein kühlen, thut das Buch zu, legt es in ſeinen Orth, da es zuvor gelegen, gehet wieder zu D. Fauſto in die Kammer, nimt ſeinen Abſchied, und gehet alſo von ihm, dann dazumahl wolte oder kunte D. Fauſt niemand umb ſich leiden.

Er wuſte aber an einem Orth auſſerhalb der Stadt auff ſeinen des Fauſti Gut eine alte Scheuren, die lag an einem wüſten Orth, dahin begab ſich Chriſtoph Wagner, und wolte ſeine neue Kunſt probiren, und ſeinen Geiſt Auerhan zu ſich fodern, wartet allda biß zur Mitternacht. Da es nun Mitternacht ward (welches er denn aus des Himmels Lauff gar ſcharff ſehen konte, denn er hatte wohl in der **Astronomie** ſtudiret, alſo daß ihm nicht leicht einer zu vergleichen, und damahls allerley **Instrumenta** darzu dienlich mit ſich genommen), da fing er ſeinen Nigromantiſchen Proceß an, machte einen Circkel mit vier unterſchiedlichen Reiffen, darein ſchrieb er die darzu geordneten Nahmen, die den Tag zu der Zeit und die Stund zu regieren haben, auch theilet er ihn in vier **quadranten**, darzu ſetzt er die Vorſteher der vier Theil der Welt, als **Orientis, Occidentis, Meridiei** und **Septentrionis**, und ander dergleichen Gauckelwerck mehr, er aber ſtund in der Mitten, hatte ſeine **Pentacula** und Schirmſchild angehenget, und ein Schwerdt,

damit einer umgebracht worden war, in ſeiner rechten Fauſt, darauff die Conjuration mit ſeinem Blut geſchrieben. In der lincken Hand hatte er ein geweihetes Wachs-Licht, und finge an ſein Conjuration zu ſprechen. Welche, als er ſie das erſte mahl ſagete, ſahe er niemand und höret auch nichts, ſondern es war alles ſtille. Darauff repetirte er wieder die vorigen Wort zum andern mahl, da kam Meiſter Auerhan auffgezogen in eines Affen Geſtalt, wincket ihm, er ſolte aus dem Kreiß gehen und nachlaſſen, und meint es gut mit ihm, alſo daß er gedachte, er möchte einem andern Geiſt zu Theil werden, er wolte ihn viel lieber ſelber haben, wenn er nur ihm geruffen hätte, denn die Conjuration war nicht auf den Auerhan, ſondern auff eine gantz Legion, das iſt mehr als auff 600 Teuffel gerichtet. Aber Chriſtoph Wagner vermeinet, der Geiſt wolte ihm nicht gerne zu willen ſeyn und dienen, fieng derwegen zum drittenmahl an, die vorigen Wort zu wiederholen; unterdeß verſchwand Auerhan, und wie er ausgeredet hatte, erhub ſich ſo ein grauſam ungeſtühm Wetter und Krachen, daß Wagner nicht anders meynte, denn Himmel und Erden wolten in einander fallen, er ſahe aber über ſich und unter ſich nichts denn eitel Feuer, die Scheuren brante mit ſo groſſem Krachen, daß ſich Wagner ſeins Lebens verziehe, aber doch in ſeinem Circkel war kein Feuer, und kam auch kein Fünncklein hinein. In ſolchen Aengſten war er bey drey Stunden, wuſte nicht, wie er nun ferner mit den Geiſtern handeln ſolte, alle Haar ſtunden ihme gen Berg, er zitterte und war ihm ſo bang, daß er alles gehen ließ, was er ſonſt hätte halten können. Letzlich ſahe er viel unzehlige Teuffel in dem Feuer herum ſpringen, derer eins Theils keine

Köpffe, eins Theils gröſſere Augen denn die Köpffe, etliche hatten vier Bein, etliche 3., etliche 5. 6. 7. 8. und nur Bein und Köpffe, etliche waren wie Drachen und Lindwürmer, etliche hatten Schwerter, Hacken und groſſe Beil, Spieß und draueten damit Chriſtoph Wagnern zu ermorden. Wie er nun lang genug gebremſet worden, und in ſolchen Nöthen geſtecket hatte, hörete er eine Stimme, die ſprach zu ihme: Was begehreſtu? Wagner antwortete zitterlich: daß du mir dieneſt. Der Geiſt ſprach: Ich bin ein Fürſt in **Septentrione**, und hab itzt bey mir eine Legion Geiſter, die hab ich mitbracht, zu ſehen wer mich fodert und was ich ausrichten ſoll. Wagner fraget: Wie heiſtu denn? Er ſprach, mein Nahme iſt Abadon, da erſchrack Wagner, und merckte bald, daß es nicht der rechte wäre, und dachte bey ſich ſelber, wie er ſeiner wiederum möchte loß werden, und fragte den Geiſt weiter, ob er ihm nicht dienen wollte. Da höret er nichts, und der Geiſt keiner wolte ihm antworten, ſie verſchwunden vor ihm alle gemach, alſo daß er keinen mehr ſahe und hörete. Er warte biß die Sonne auffging, und wolte aus dem Kreiß ſchreiten, und wie er den erſten Fuß heraus ſatzte, ſo hieb ihme ein Geiſt denſelben halb mit den Zeen hinweg, daß er auff der Erden vor dem Kreiß liegen bliebe. Chriſtoph Wagner erſchrack, und zuckte den Strumb zurück, blieb in dem Kreiß, ſatzte ſich nieder und verband ſeinen Fuß mit einem Tüchlein und dem Wachs, ſo von der Kertzen überblieben war. Im niederſitzen aber legt er das Schwerdt hinter ſich, alſo daß die Helffte über den Circkel aus ginge, wie ers wolte angreiffen, fiel das Vordertheil ſo auſſerhalb des gelegen war, davon, war ſchwartz wie Kohlen und auch ſo zerbrechlich. Darüber Wagner noch ſehr er-

ſchrack, vermeint, er muſte alſo nun im Kreiß ſterben, und könte nicht draus kommen, blieb alſo ſitzen biß auff den dritten Tag, mit was Muht und Furcht und Zittern iſt nicht auszuſagen. Über das, ſo hatte er auch nichts zu freſſen, und muſte alſo Hunger und Durſt dazu leiden.

Unterdeſſen ward Fauſto die Weil lang, daß ſein substituirter Sohn und getreuer Diener nicht zu ihm kam und ihn beſuchte, wie er an ihm gewohnet, deßgleichen kamen auch andere ſeiner guten Geſellen zu ihm, fürnehme Leute, Magiſtri und Doctores, die fragte er, ob ſie nicht ſeinen Famulum geſehen hätten. Und als niemand nichts von ihm wuſte oder wiſſen wolte, und er gleichwohl auch ſeiner nöthig bedurffte, fodert er ſeinen Geiſt Mephistophilem, und ſprach zu ihm: Mein Mephistophile, iſt dir wiſſend, wo mein Knecht Chriſtophel iſt? Der Geiſt ſprach lächerlich, das weiß ich gar wohl, er hat gekünſtelt aus Fürwitz, wo du ihm nicht zu Hülffe kommſt, wirſtu ihn nimmer ſehen. D. Fauſt ſprach, wie gehet das zu? Der Geiſt antwortet, gehe in die Scheure, nicht ferne von deinem Bauers-Guth, da wirſtu es erfahren. Da machte ſich Fauſtus eilends auff und fuhr auff einer Kutſchen dahin, denn er war des Fahrens auff ſeinem Pegaſo oder fliegenden Pferde gantz und gar überdrüßig worden, und als er von ferne kam, fragte er den Kutſcher, was ſteheſtu auff der Scheuren? Derſelbige ſprach: Ich ſehe eitel Raben mehr dann etliche tauſend. Fauſtus ſprach, bleib allhier, und laß dichs nicht irren, ſtieg alſo ab und gieng zur Scheuren, darinnen lag der gute Wagner, mehr dann halb todt auff der Erden in dem Circkel, hatte die Beine an ſich gezogen, zu dem ſchrey er und ſprach: Chriſtophore, ſprich mir

nach; er ſprach: Ja mein Herr, und alsbald fing D. Fauſtus an, ſeine Conjuration zu ſprechen, welche ihm Wagner mit Andacht ſein ſtrümpig Schwerdt in der Hand haltende nachſagte, da verlohren ſich die Geiſter hauffen weiß und fuhren an ihren Orth, dahin ſie gehörten. Alſo hinckte Wagner friedlich aus dem Circkel, dieſen nam D. Fauſtus zu ſich auf den Wagen, und führte ihn mit ſich heim. Da fieng er an zu ſchlaffen und ſchlieff bey 24. Stunden ohne Auffwachen, aber D. Fauſtus gab ihm Eßig und Gall in ſeinen Mund, daß er davon erwachte, ließ ihm Speiſe zurichten, und gab ihm zu Eſſen, und erquicket ihn alſo wieder *). Nach dem ſtraffte er ſeinen Muthwillen und Fürwitz, daß er ſo ſehr geeilet, und der kurtzen Zeit nicht erwarten können, ſagte ihm auch, wie er die Danckſagung der Geiſter oder die Abdanckung vergeſſen, und den rechten Proceß nicht gehalten. Denn hätte er diß ſo wohl gewuſt, und ſo recht gemacht, ſo wär ihm dieſer Unrath nicht wiederfahren, ſondern wenn er den Geiſtern Urlaub gegeben hätte, würde er ohne Sorg und Gefahr aus dem Kreiß kommen ſeyn. Alſo gerieth dem Wagner ſein erſt Meiſterſtück ſehr übel, und würde ihm noch übler gerathen ſeyn, wo nicht ſein Herr wäre dazu kommen und ihn erlöſet hätte.

Viertes Kapitel.

Wie D. Johann Fauſtus ſeinen Diener in der ſchwartzen Kunſt beſſer unterrichtet, auf daß er ein andermahl deſto ſicher kunte procediren.

Da nun der Wagner einen Stelzfuß bekommen, und

*) Hier ſteht man, wie der Teuffel auch will geehret und angebetet ſeyn.

also dem Teuffel aus dem Sprinckel entlauffen (welches ihm GOtt zu gut gethan und gewarnet, auf daß er forthin davon abstehen möchte, wie denn GOtt nicht will, daß jemand verlohren werden soll, sondern daß sich jederman zur Busse kehre), dachte er bey ihm selber, folgends nicht mehr solch Affenspiel zu treiben, sondern abzulassen, und in seinem Studio Philosophico fortzufahren, und die Artzney vor die Hand zu nehmen, darinnen er denn fleißig studiret und viel Menschen geholffen. So war er über das auch wohl erfahren in der Alchimy oder Distillir-Kunst, welche er von D. Fausto gelernet, kunte viel schöne herrliche Artzeneyen, als Oel, Pulver und andere köstliche Wasser zurichten, welche den andern Aertzten unbekant waren, er konte aus einem jeden Ding, es war was es wolte, drey Ding machen*), als Oel, Saltz und ein Wasser, und ander dergleichen Dinge mehr, welches zu lang hie zu erzehlen seyn würde. Auff diß verließ er sich, und dachte sich nach seines Herrn Vaters Tode darauff zu nehren. Aber Meister Merten, welchem nicht wohl damit war, sintemahlen er ihm dachte eine Seelen oder etzliche davon zu bekommen, hetzete wieder bey ihm an, kam einesmahls ungefodert zu ihm, hatt ein Säcklein mit Kernen am Halse hangen, und eine hübsche Pfeiffe bey sich, darauff machet er einen lustigen Galliard, hüpffete in der Stuben auff und nieder, machte allerhand Kurtzweil, darob Christoph Wagner einen grossen Gefallen hatte, und kam ihm ein ander Sinn an, daß er davon nicht ablassen wollte, sondern dabey bleiben. Gieng darauff zu seinem Herrn, unterredete sich mit ihm und bat, daß er ihm noch etwas mehr in der

*) Sal, Sulphur, Mercurius.

Magia Diabolica oder ſchwartzen Kunſt unterrichten wolte. D. Fauſtus ſagts ihm zu und ſprach, er ſolte auff den Morgen wieder zu ihm kommen. Wagner aber konte die Nacht kaum ſchlaffen, ſo eine Luſt und Begierde hatte er, ſolches Geſprächs und Unterricht abzuwarten, ſtund derwegen früh auff und ging zu ſeinem Herrn in die Kammer, welcher gantz traurig in dem Bette lage, denn er noch nicht gar zwey Wochen biß zu ſeinem elenden jämmerlichen Ende mehr hatte, grüſſete ihn freundlich, und erinnerte ihn der geſtrigen Zuſag: Fauſtus aber, der dieſes nicht vergeſſen, antwortete ihm, er ſolte warten biß zu Mittag, aber der Lecker war ſo hitzig darnach, daß er der Zeit nicht erwarten wolte, ſondern bat noch einmahl und hielte hart darum an. Zu dem ſprach Fauſt, ob ich wohl andere Gedancken in meinem Hertzen habe (und mag ihm wohl damahls eine Reu ankommen ſeyn, indem er ſeine Sünde bekennen und zu GOtt hätte mögen gebracht werden, aber der Teuffel hats gehindert); ſo will ich dir willfahren, ſtund auff, nahm ſein Kunſt- oder Zauber-Buch, las ihm daſſelbe vor, erkläret ihm alles, was ihm ſchwer war, oder unverſtändlich dauchte, wies ihm auch behend etliche Exempel, damit er zu der Practica deſto geſchickter und der Kunſt deſto fähiger ſeyn möchte. Er lehret ihn auch, wie er ſich ein ander mahl beſſer vorſehen ſolte, damit die Geiſter ihm nicht Schaden zufügen künten. Aber unter dieſen allen band er ihm ein, daß er keinen Geiſt mehr zu ſich rüffen ſolte, weil er D. Johann Fauſt lebete. Das muſte er ihm alſo zuſagen und halten, aber die drey Wochen dauchten ihn ſo lang, daß er kaum harren kunte, biß ſie um waren, denn ihn der Kützel allezeit ſtache, etwas zu verſuchen. Doch mäßigte er ſich und brach ſeinen Willen,

stelt also die Zusagung und wartete seines Herrn Tod mit Freuden.

Fünftes Kapitel.

Wie es Christoph Wagnern nach seines Herrn Todt ergangen.

Nach dem nun der Teuffel dem Doctor Fausto seinen verdienten Lohn gegeben, ihm den Halß gebrochen, und so jämmerlich zerschmissen, daß die Augen samt etlichen Zähnen auf der Erden gelegen, das Gehirn und Blut an den Wänden geklebet, und den Leib hinaus auff den Mist geworffen hatte, kamen die Magistri, Bacalaurei und andere Studenten, so des Nachts bey ihme drauſſen auff dem Dorff geblieben waren, wieder heim und funden sich zu seinem Famulo, zeigten ihm solches an, wie es sich verlauffen hatte. Er aber der Wagner betrug sich übel darüber, und beklagte seinen getreuen Herrn also, daß die umbstehenden ihn trösten muſten. Er nahm zwar wohl den Trost an, aber er weinet nicht um den Herrn so sehr, sondern darum, daß er so ein schrecklich Ende genommen hatte, und besorgte sich, so er die Kunst üben würde, müste er auch gleichergestalt mit der Haut bezahlen, und würde ihm auch also ergehen. In solchen Gedancken lag er etliche Tage, konte sich nicht draus expediren, sonderlich weil er schon einmahl mit dem Teuffel zu thun gehabt und ihn gefodert, darob er denn einen Klauen im Stich lassen müssen, dachte nicht anders (wie es denn wohl war), dann er hätte GOtt höchlich erzürnet, er müste in solchen Sünden verzweiffeln, und sich GOttes Gnade und Barmhertzigkeit verzeihen; aber seiner guten Freunde einer, dem er solches zu erkennen gegeben, tröstet ihn und sprach: Mein lieber D. Chri-

ſtophore, daß ihr eure Sünde nicht allein vor GOtt, ſondern auch vor der Welt erkennet, thut ihr wohl daran, und iſt recht, daß ihr euch dieſelben leyd ſeyn laſſet. Aber daß ihr darinnen verzweiffeln wolt, und GOttes Barmhertzigkeit, die er uns in ſeinem Wort zugeſaget, nicht annehmet noch euch zueignet, thut ihr gar übel, es wäre gnug, wenn ihr ein Unchriſt, Türck oder Heyde wäret. Wiſſet ihr nicht, daß GOtt ſaget: So wahr als ich lebe, wil ich nicht den Todt des Sünders, ſondern daß er ſich bekehre von ſeinem böſen Weſen, und lebe. Und der Sohn GOTTES ſpricht: Ich bin nicht kommen, die Gerechten zur Buſſe zu ruffen, ſondern die Sünder. So iſt ja Chriſtus nicht für die Gerechten geſtorben, ſondern für die Ungerechten und groſſen Sünder, von denen, wenn einer ſeelig wird, gröſſere Freud im Himmel iſt, als wenn neun und neuntzig Gerechten hinein kommen, die der Buſſe nicht bedürffen. Mit ſolchen und dergleichen andern Sprüchen aus der heiligen Schrifft bracht er Wagnern dahin, daß er zuſagte, Buſſe zu thun, ſeine Sünde zu beichten, und zu dem hochwürdigen Sacrament des Altars zu gehen, welches er dann auffs erſte that, bekennete ſeine Sünde, und gieng zum Nachtmahl, verhielte ſich gar wohl, lebete ohn allen Tadel, ſtudirete in der Medicin, dienete vielen Leuten, und nam von niemand etwas zum Artz-Lohn, ſondern was er that, that er umſonſt, und curirte ſo viel Kranckheiten, die von andern **Medicis** und **Doctoribus** für unheilbar gehalten wurden, daß er in groſſem Anſehen und Ehren gehalten wurde. Aber ſo groſſen Pracht und Hoffart führte er darneben, daß er in kurtzer Zeit des Doct. Fauſti ſeines Herrn Verlaſſenſchafft alle durch den Halß gejaget und verſchlemmet hatte. Wie nun ſeine Baar-

ſchafft alle war, verlieſſen ihn ſeine Freunde auch, die zuvor mit ihm umbgegangen waren, keiner hielte mit ihm Gemeinſchafft, und wolte ihn faſt niemand aus denſelben mehr kennen, wenn er aber zu deren einen kam, und ihn beſuchen wolte, der Meynung, ein wenig zu ſchmarutzen, giengen ſie von ihm, lieſſen ihn allein die Hüner ausbrüten. Da gedacht er erſt an des Ovidii Verß, und daß er gar wohl geredet hätte:

Donec eris felix multos numerabis amicos,
Nullus ad amissas ibit amicus opes.

Weil dirs wohl geht, und's Glück wohl wil,
Wirſtu zehlen der Freunde viel.
Wenn du aber kein Geld mehr haſt,
Hält dich der Freund keiner zu Gaſt.

Alſo zog der gute Wagner elendiglich herein, und muſte ſich behelffen, wie er kunte.

Sechstes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner ſich durch verbotene und in der Chriſtlichen Kirchen nicht zugelaſſene Mittel Kranckheit zu heilen unterſtunde.

Als nun Chriſtoph Wagner zu Wittenberg keinen Platz mehr hatte, und von jederman verachtet war, fürnehmlich darum, weil er die Krancken nicht mehr mit Artzney eingeben, deren er keine mehr hatte, wie andere Doctores, ſondern mit übernatürlicher ſuperſtitiöſer Curation, als Anhängen etlicher ſeltzamer Character und Wörter, die er auff die Speiß oder bißweilen auf etliche gar ſchlechte Remedia gedruckt, geſchrieben oder gekratzet, geſund machte, damit die Herrn Theologie und die andern Philoſophi und Medici übel zufrieden waren, und wurde ihm alſo aufferleget, daß er

es solte und muste einstellen. Damit man aber sehe, was es für eine Cur gewesen, wil ich etliche Exempel vermelden, nicht der Meynung, daß es jemand gebrauchen oder nachthun solte, sondern daß man nur des Teuffels Betrug und Verblendung daraus sehen möchte, und ein jeder sich forthin für solchen Tiriacks-Krämern und dergleichen andern in dieser vermeinten Kunst erfahrnen Göckels-Brüdern zu hüten wüste. Erstlich hielt er viel auf die Nahmen GOttes, eignet ihnen viel Krafft und Würckung zu, also daß er vermeynete grosse Wunderding auszurichten und zu thun, als Wetter zu machen und Krancken Gesundheit geben, wie es denn bißweilen angienge. Derselben Namen aber seynd viel in der heiligen Schrifft, welche den Propheten und andern heiligen Männern Gottes sind offenbahret worden, nicht daß man sie also sol mißbrauchen und solch Zauberey und Göckelwerck damit treiben, sondern vielmehr, daß man ihn desto besser daraus erkennen und anruffen lerne. Zu solchen Mißbräuchen hat man vorzeiten diese Namen auf Jungfrauen-Pergament geschrieben, in der Stunden des Mondes und einen Frosch zu fressen geben, etliche andere Wörter dazu gesprochen, den Frosch wieder in das Wasser springen lassen, und so bald er hinein kommen, sind Platz-Regen entstanden. Dergleichen hat man einem Raben gegeben, den fliegen lassen, und etliche Wort gemurmelt, da ist alsbald von dem Theil der Welt, da der Rabe ist hingeflogen, ein Donner und Blitzen kommen. Ovidius schreibt von der Medea, daß sie mit Worten den Drachen, so das aureum vellus bewahret, eingeschläffert habe. Des Pythagoræ Discipuli oder Schüler haben viel davon gehalten, und viel Kranckheiten oder Leibes-Gebrechen damit curirt. Orpheus einer aus

den **Argonautis**, hat ein ungeſtühmes Wetter auf dem Meer durch Worte abgewendet. So ſchreibet **Philostratus**, daß **Apollinius** zu Rom mit etlichen Worten ein verſtorbnes und todtes Mägdlein wieder auffererwecket habe, und mit andern Worten des Achillis, eines ſtreitbaren tapffern Helden aus Griechen-Land, Geiſt oder Geſpenſt wieder aus dem Grab herfür bracht. **Pausanius**, ein glaubwürdiger Hiſtorien-Schreiber, meldet, daß in Lydia in etlichen Städten, als zu **Hierocaesaria** und **Hypepis**, zweene Tempel geweſen, einer Göttin, **Persica** genandt, geheiliget, in welchen, als man opffern wolte, legte der Prieſter dürr Holtz auff den Altar, und ſang etliche Hymnos auf ſeine Sprache, darnach murmelte er etliche ausländiſche Wörter aus einem Buche, das er in der Hand hatte, da fieng das Holtz von ihm ſelber an zu brennen, als hätte man Feur darunter geleget. Solcher Aberglaub hieng dem Wagner ſehr an, daß er vermeinte, er wäre *natürlich*, denn er hatte in der **Magia** und **Cabala** alſo geſtudiret, ſintemahlen es gute Namen, und ihm auch offte geriehte. Er hielte ſich an den Spruch, da geſchrieben ſtehet im 2. Buch Moſe: **In omni loco, in quo fuerit memoria nominis mei, veniam ad te, et benedicam tibi.** Und im fünfften Buch: **Ponant nomen meum super filios Israel, et ego benedicam eis.** Und vergaß gantz und gar des andern Gebots, da geſchrieben: **Non astumes Nomen Domini Dei tui in vanum.** Du ſolt den Namen deines GOttes nicht unnützlich führen. Alſo hat er auch von dem **Hereno Samonico** gelernet, daß er die Wort **Abracadabra** auff eine Zeile ſchreibe, und allezeit einen Buchſtaben nach dem andern auſſen lieſſe, wie hier zu erſehen:

A B R A C A D A B R A.
A B R A C A D A B R.
A B R A C A D A B.
A B R A C A D A.
A B R A C A D.
A B R A C A.
A B R A C.
A B R A.
A B R.
A B.
A.

Und hernach einem Krancken, so das Fieber hätte am Hals hienge, wie ſich nun das Wort allgemächlich verleurt, alſo ſolte die Kranckheit auch täglich abnehmen. Über das ſo hat er auch andere Signacula von Golde gemacht, darauff zu beyden Seiten etliche Hebräiſche Namen GOttes, und andere Vers aus heiliger göttlicher Schrifft (welche ich nicht hier erzehlen will, darum, damit nicht etwan Unverſtändige böſe muhtwillige Leute Urſach nehmen möchten, ſolches auch zu verſuchen und alſo den Nahmen GOttes zu mißbrauchen), die hieng er desgleichen an für allerley Kranckheiten zu vertreiben, und ſolte ein jeder Menſch, ſo ſolches bey ihm trüge, nicht allein Geſundheit, ſondern auch Glück und Heil in allen ſeinem Thun und Vornehmen haben. Desgleichen ſolten auch die böſen Geiſter und allerley Geſpenſt einem ſolchen Menſchen nichts böſes können zufügen. O wäre dieſes wahr geweſen, ſo hätte D. Fauſtus auch wohl ein ſolches Signaculum mögen zu ihm nehmen, damit ihm der Geiſt Mephistophiles nicht ſo greulich zumartert und umbgebracht haben möchte. Und auch Chriſtoph Wagner ſelber hette es ſtets bey ſich haben ſollen, damit der Aff oder Meiſter Auerhan ihn hinfort hätte mögen bleiben und unangefochten laſſen.

Für Gifft und Peſtillenz nahm er gedörte Krôten, ſtieß die zu Pulver, deß nam er vier Lot weiſſen Arſenick, 1. Loth gelben Arſenick, 1 Loth Hyacint und Smaragd, jedes ein halb Quintl., Saffran 2. Quintlein, diß alles miſchte er zuſammen, und machte damit Tragacanth, ſo in Roſenwaſſer gebeitzet, ein Mäßlein, darvon formirete er Zeltlein wie ein Hertz, und hatte darnach eine Form, auf deren Untertheil war geſchnitten eine Schlange, die ſich in einander ſchlunge und wunde, und ward zu der Zeit zu graben angefangen, da der Mond und die Sonne in dem Drachenkopff ſtunde, und muſte fertig ſeyn, wann der Mond in den Drachenſchwantz gienge, welches ohngefehr in vierzehn Tagen einmahl zu geſchehen pflegt; auff der andern Seiten als auff den Übertheil war ein Scorpion, der muſte geſchnitten oder gegraben ſeyn, wenn die Sonne und der Mond im Scorpion beyſammen ſtehen, welches entweder in dem October oder November alle Jahr einmahl zu geſchehen pflegt. Mit dieſen beyden Characteren signirte er die Hertzlein, vernehte ſie in rothen Zindel, und hieng ſie den Leuten an, richtete gleichwohl viel damit aus, und halff ihrer vielen, daß ſie nicht an der Peſtillenz ſturben.

Dieſes als ein fürnehmer Doctor mit Namen Jonas Victor, ein Medicus zu Leipzig, der es von ihme gelernet hatte, verſucht, iſt es ihme gleicher geſtalt wohl fort gegangen, denn er unzehlich viel Menſchen damit von der gifftigen Peſtilentz erlöſet und in derſelben erhalten. Die natürliche Urſach der Wirckung oder Krafft dieſer Artzeney iſt nicht den Caracteren, ſo darauff gedruckt, ſondern vielmehr der Materien ſelbſt zuzumeſſen. Denn die Medici noch heutiges Tages ſolche Dinge, welche ſie Lapides Amuledicos nennen, de-

nen Leuten anzuhängen pflegen, vermeynend, es sol sich der böse Gifft hinein ziehen, und also dem Hertzen desto weniger schädlich seyn. Diesem sey nun wie es wolle, man kan es ohne Superstition und Aberglauben, wenn kein Signaculum drauf, wohl brauchen. Ferner schrieb er auch einen Zettel, bunde ihn einem gelbsüchtigen Menschen an Halß, davon verlohr sich die Kranckheit in einer Nacht. Dergleichen heilete er auff andere solche übernatürliche Wege viel Fieber, aber sie kamen hernach wieder, und marterten die Menschen ärger denn zuvor. Denn der Teuffel, welcher dem gantzen Menschlichen Geschlecht auffsätzig, thut bißweilen ein Zeichen, daß die Aberglaubischen verstehen und mercken können, als hätte er es gethan, da es doch nur eine erdichtete und falsche Gesundmachung ist, eine nichtige Curation, auf daß er die Leute also verblende, in ihrem unchristlichen Wahn und Glauben stärcke, und denn hernach von denen, so er verführet hat, gleich als ein GOtt, sintemal er ein stoltzer, hoffärtiger Geist ist, möchte geehrt und angebetet werden. Solche Remedia Magica beschreibet Plinius in seinem 21. und 28. Buch gar viel, welche alle für nichtig zu halten, und von niemand zu gebrauchen seyn, darauf sich Christoph Wagner mit grossem Ernst beflissen.

Es möchte aber jemand sich verwundern, und sagen, woher doch solche Krafft in diese Dinge, als Character und Wörter komme, daß es bißweilen hilfft und den Effect oder Wirckung ins Werck richtet, es muß ja nicht so gar erlogen seyn? Diesem geb ich zur Antwort: Alle Kranckheiten, sie seynd wie sie wollen, dieselben entstehen entweder von der Natur, oder kommen aus GOtt von Natur, das ist, sie haben ihren Ursprung oder Ursache in des Menschen Leibe, als daß

einer ein böß Fieber bekömmt, oder einen böſen Fluß, es ſey an welchem Ort es wolle, fühlet, oder daß einer, wenn er Gifft genommen oder getruncken, auch andere unſchädliche Speiß genoſſen, tödlich kranck wird, dieſen Kranckheiten könne man durch Hülffe der Artzney vorkommen, und durch Kräuter, Wurtzeln, Blumen, Saamen, Früchte und andere Edelgeſtein und Mineralien vertreiben, und alſo den Menſchen davon erlöſen. Dieſe, ſo von GOtt kommen, ſind wohl auch denen gleich, haben auch ſolche Nahmen, aber in der Urſach ſeynd ſie einander ungleich, denn GOtt verhenget bißweilen dem Teuffel, daß er Macht habe, unſere Leiber zu plagen, umb der Sünde willen, mit allerley Kranckheiten, wie wir Exempel haben in der heiligen Schrifft, als da des Davids Volck mit Peſtilentz geſtrafft, Ezechias mit Kranckheit heimgeſucht, Job mit vielen böſen Geſchweren an ſeinem Leibe geſchlagen, und die Aegypter mit Peſtilentzen oder ſchwartzen Blattern geplaget worden. Solche Kranckheiten laſſen ſich nicht mit Artzney heilen, denn weil ſie übernatürlich ſeyn, ſo wollen ſie nicht mit natürlicher Artzney vertrieben werden. Und iſt das fürnemlich ihr Merck- und Kennzeichen, wenn ſie der Artzney nicht weichen wollen, daß ſie auf ſolche Weiſe aus GOttes Verhängniß von dem böſen Feinde, oder andern böſen zauberiſchen Teuffels-Werckzeugen dem Menſchen zugefüget werden. Aber eine übernatürliche und abergläubiſche Zauber-Artzney, als daß man ſie ſegnet mit dem Hohen Nahmen GOttes, beſchweret, und denn ſeltſame Characters dazu brauchet, kan ſie gar wohl überwältigen aus dieſer Urſachen, daß der Teuffel in die Fauſt dazu lachet, wenn man ihn alſo wohl hoffiret, und ſeine Göckeley ſo in hohen Ehren hält, darumb er denn

auch wieder, zu welcher Zeit er wil (er thut es sonderlich gern, wenn man solche Remedia gebraucht, und mit starcker Andacht übet) aus GOttes Verhängniß die Kranckheit abwenden kan.

Weil nun solches alles der Vernunfft gemäß, und der heiligen Schrifft insonderheit zuwider, als wird ein jeder leichtlich abnehmen können, was er für einen GOttesdienst thut, wenn er solche unordentliche Mittel braucht.

Mag derwegen ein jeder wohl gewarnet seyn, da er mit Kranckheit, so der Artzeney zu starck behafft, GOtt anruffen, und bitten umb Vergebung seiner Sünden, und daß er die Kranckheit nach seinem väterlichen Willen und Wolgefallen ändern, und von ihm nehmen wolle, solchen Affenkrämern nicht nachhangen.

Siebentes Kapitel.

Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan nach seines Herrn D. Johann Fausti Todt zum erstenmahl citirete, und wie es ihm damit erginge.

Als nun Christoph Wagner mit seiner Artzney-Kunst nicht mehr fortkommen konte, arm und elend war, auch darneben weder zu essen noch zu trincken hatte, begab er sich von Wittenberg ins Land Sachsen, und kam an dem grossen Blocksberg, nicht fern von Halberstadt gelegen, da man sagt, daß die Zauberinnen zusammen kommen, da gedacht er an seinen befohlenen Auerhan, mit dessen Hülff und Beystand er sich wohl anders zu nähren vermeinte, damit er nicht so grosse Armuth leiden dürffte. Nam ihme darauff für, denselben zu fordern und zu beschweren, nam sein Zauber-Buch zur Hand und rüstete sich, machte ihm alle Process und Conjurationes geläufftig, damit er nicht mehr wie zuvor

4
5
6

Schaden leiden möchte. Nach dieſen gieng er über den andern Tag hinauff auff den Berg, wartete biß die Sonne untergieng, mit ſeinem Geſellen, den er zu ſich genommen, Claus Müller genandt, ein Balbiers Geſell, desgleichen Chriſtoph Wagner nicht hätte bekommen mögen, denn er auch groſſe Luſt zu ſolchen Teuffels-Künſten truge, wie ſein Herr, allda bereiteten ſie ſich und rüſteten ſich zu, machten ihre Circkel, ſchrieben die Teufels-Nahmen darein, behängten ſich mit Pentaculn, und räucherten mit Kühhörnern und Teuffels-Dreck, daß ein mächtiger groſſer Stanck entſtanden, und hatte ein jeder einen beſondern Circkel, denn der junge Schüler muſte ſich auch einſchlieſſen, damit er vom Teuffel nicht geholet würde, weil der Meiſter Chriſtoph Wagner ſeine Arbeit verrichtete. O ihr armen unſeligen verblendten Leute, meynet ihr, daß der Teuffel, ein Fürſt der Welt, wie ihn St. Petrus nennet, nicht Macht habe, wenns ihm GOtt verhängt, euch zu holen, ihr ſeyd wo ihr wolt, unter der Erden, in verſchloſſenen Gemachen, in Feſtungen, wie ſie immer ſeyn möchten, und in die Höllen zu ſchleiffen? Ihr verwahret euch mit Circkeln, Triangeln und Creutzen, unten auff der Erden herum, der Meynung, daß er nicht in den Circkel kommen ſoll, O ihr Thoren und von GOtt abgewichene Sünder, habt ihr nicht gedacht, der Teuffel möcht oben über den Circkel hinein fahren, in der Lufft und euch heraus holen wie der Geyer die jungen Hüner: Wiſt ihr nicht, daß dieſer Geſell ſo mächtig ſey, weil er kan Schlöſſer zerbrechen, Berge einreiſſen, Städte umkehren, das Meer ungeſtüm machen, und allen groſſen unmäßigen Schaden, der für unmüglich in der Natur gehalten wird, verurſachen, daß er auch euch, ob ihr ſchon in Circkeln verwahret und verſchloſſen zu ſeyn

vermeynet, bey den Köpffen erwischen und nach seinem Gefallen lohnen könne. Aber GOTT hat es nicht zulassen wollen, er hat euch vergönnet Zeit der Busse, hat euch durch sein Wort und Prediger warnen lassen, wenn ihr nur selber hättet eure Augen des Hertzens auffgethan, und eure Ohren der Vernunfft gespitzet, auch die Predigten gehöret, GOttes Gebot in acht genommen; aber weil ihr seiner vergessen, treuloß, meyneydig und sicher worden seyd, hat Er euch lassen in die Sünde je länger je tieffer fallen, biß ihr gar in der Höllen Abgrund kommen, und den Teuffeln zu Theil worden seyd.

Da es nun etwan ungefehr vmb 9. Uhr kommen des Nachts, fing Wagner an seine vermaledeyete Conjuration zu sprechen, und den Teuffel den Geist Auerhan zu beschweren und zu bannen, in massen er denn von D. Johann Fausto seinem Meister und Herrn unterrichtet und gelehret worden war, da erreget sich erstlich ein groß Windbrausen, mit solcher überaus starcker Macht, daß man meynete, der gantze Berg würde sich umstürtzen, also sehr schütterte, bebete und wackelte er, und thät sich bißweilen an etlichen Orten auff, daß sie hinein sehen konten; aber sie wurden nichts, dann nur Rauchs, und nachdem Feuers gewahr. Dem Claus Müller wurd bang, und wolte aus dem Circkel laufen, aber Wagner warnet und tröstet ihn, er solte es nicht thun, er würde sonst umb Leib und Leben kommen. Bald meynten sie, der Berg brennte. Denn es war umb sie nichts denn eitel Feuer, darinnen flogen viel schwartzer Raben und andere seltzame grosse Vogel wie Greiffen, die schnapten bißweilen in den Circkel, stelleten sich, als wolten sie die Beschwerer verschlucken. Bald kam ein sehr grosser Drach mit weiten Augen, wie ein Faß-Boden, hatte einen Kopff wie ein Fuder

Heu groß, und einen ſehr langen Schwantz, den ſchlug er etliche mahl umb den Circkel, daß Wagner meynete, er müſte nun dem Teuffel zu Theil werden, er könte nicht entrinnen, aber doch faſſet er ihm ein Hertz, und ſprach ſeine Conjuration zum andern mahl, da verſchwand der Drach, vnd kamen herfür ein gantzer Hauffen Kröten; unter denen war eine ſo groß als kein Elephant ſeyn mag, der kroch dem Wagner über den Circkel und drücket ihn, daß er möchte Blut geſpeyet haben, und eine halbe Stunde vor todt lag. Claus Müllern gefiel das Spiel übel, wuſte nicht, wie er ihm thun ſolte, er meynte gantz, ſein Meiſter wäre todt, da kam die Kröte zu ihm, und ſpie ihn mit Feuer an, daß er von dem Geſtanck und Rauch beynahe erſticket wäre. Indem kam Wagner wieder zu ſich, bedacht und ermahnete ſich, da ſahe er gar nichts mehr von den vergangenen Praeludiis und verblendten Geſichten, hub derwegen zum drittenmahl an ſeine Conjuration und Beſchwerung zu wiederholen, da wurde ein ſolch groß unſäglich Krachen und Brauſen, daß ſie beyde nicht anders meynten, denn es würde alles zu ſcheitern gehen und zubrechen, die gantze Erde hüpffete und gieng umb, der Berg ſchütterte, die Stern fielen vom Himmel und lieffen auff Erden umb wie eitel Feuer-Flammen, bald wurden ſie zu Wind und zerſtreuten ſich ſelber. Etliche wurden zu abſcheulichen Schlangen, die draueten mit ihren ſpitzigen Zungen den Wagner zu erſtechen. Etliche wurden zu fliegenden Feuer-Drachen, die ſtritten und kämpfften in der Lufft mit groſſem Gethön. Letztlich, wie er die Beſchwerung ausgeredet, that ſich die Erde auff, und fuhr heraus ein groſſes Feuer, welches ſich lang auf der Erden mit Springen hin und wieder ſchwang, biß es gar klein wurde, als-

denn so fuhren heraus in die Höhe der Lufft viel hundert seltzame wunderbahrliche Kugeln, feurige Schwerdter und Vögel, auch allerley seltzame gifftige Gewürme, daß die gantze Lufft mit solchem erschrecklichen Bösen erfüllet ward. Nicht lange darnach verlohren sie sich allgemach, und das grosse, aus der Erden gesprungene Feuer wurde auch klein, verlosch endlich gar, und wurd nichts gesehen denn nur ein blosser Rauch und schwartzer Dampff, und wurd alles wiederum gar stille. In solcher Stille hörte er ein lieblich Gethöne mit Orgeln und Pfeiffen, auch allerley Saitenspielen, daß Wagner nicht anders meynte, denn er wär gar im Paradieß, aber er sahe, daß noch Nacht war, und spürte nichts anders, denn nur den süssen Gesang und Lieblichkeit der Instrumenten. Da freuete sich erst Wagner über die massen, daß es so lang währte, und indeß vergieng der Rauch auch, und wurde fein hell, da sahe er gen Himmel und richtete sich nach den Sternen, und befand, daß es ungefehr umb ein Uhr gewesen. Also hatte ihn der Teuffel vier gantze Stunden schändlich geäffet und verblendet, und nach diesen wurde er gewahr, eines Cameels, so aus dem Rauch herfür kommen, das sprach zu ihm, was wiltu? Er antwortete und sprach, daß du erscheinest in Gestalt eines Affen, wie du meinem Herrn und er mir zugesagt.

Der Geist verändert sich in den Affen, aber er hatte vier Köpffe; das gefiel dem Wagner übel und sprach zum Geist, lege die drey Köpffe ab, und behalte einen wie ein ander Aff, da wolte er nicht, sondern sprach, er wolle noch nicht alles thun, was er ihn hieße, da wiederholete Wagner sein Conjuration und beschwur ihn, daß er die Köpffe must ablegen, da thäte sie der Geist alle weg, das verdroß den Teuffelsbanner noch

mehr, daß ihn der Geiſt ſo vertrete, dann beſchwur er ihn noch einmahl, da wards ein rechter Aff, der ſprang auff und nieder, tantzete Galliard und andere üppige Täntze, ſchlug bißweilen auff dem Hackebret, pfieff auf der Querpfeiffen, bließ auf der Trometen, als wären ihr hundert oder mehr. Über dieſem Affenſpiel oder Affen-Tantz gehub er ſich ſehr wohl, und fragete den Geiſt, ob er ihm wolte zu willen ſeyn? Ja, ſprach der Geiſt, wenn du mir wieder zuſageſt, was ich begehre, ſo kan es wol geſchehen. Wagner ſprach, was ſoll ich dir wieder verheiſſen. Ich kan dir nichts zuſagen, das ich dir thun könte oder zu willen ſeyn, du biſt zuvor ſelber mächtig genug und darneben kunſtreich, daß dir kein Menſch auf Erden zu vergleichen, wie ſolt ich denn dir einigen Dienſt leiſten? Der Geiſt antwortet und ſprach trötzlich, daß du mein ſeyeſt mit Leib und Seel ewiglich, diß ſoltu mir zuſagen, wie dein Herr Fauſtus auch gethan, drumb beſinne dich und antworte mir bald, und da du nicht wilt, muſtu wohl, ich wil dich zwingen und nöthigen, denn du haſt lang genug darnach gerungen, und geſtanden, und Vögel-Neſter geſucht, nun haſtu ſie funden, was drinnen ſteckt, ſoltu wohl erfahren. Ich hab vermeynt, du ſolſt dich ſelber gewarnet haben, und auch durch mich warnen laſſen, indem ich dir nicht bald erſcheinen wolte, wäre es an mir gelegen, und GOtt hätte gewolt, daß du verlohren ſeyn ſolteſt, wolte ich wol ungeruffen zu dir kommen ſeyn, du hätteſt nicht das geringſte mich beſchweren dürffen, aber nun haſtu GOttes Gnade verſchüttet, und biſt in meine Hand kommen, daraus du in Ewigkeit nimmer entfliehen magſt. Derwegen ſo ſiehe nur zu, und gib eine Antwort von dir, damit ich kan zufrieden ſeyn. Der gottloſe und abtrünnige

Mensch, welchen die Reue ein wenig ankam, begunte zu zittern, seufftzen, sich zu beklagen, und hätte lieber gewünschet, daß er solches nie fürgenommen, aber weil er verstocket und in seinem Hertzen gantz und gar keinen Trost finden konte, sintemahl der Heilige Geist vor ihme gewichen, und alle treue Vermahnung der frommen Seelsorger und wohlmeynenden Prediger, auch Wissenschafft des Göttlichen Worts verloschen, die Erkäntniß der Heiligen Zehen Gebot verdunckelt, und er vom Teuffel überaus mit Ehrgeitz, Hoffart, Ruhmredigkeit, Üppigkeit und Muhtwillen eingenommen war, antwortete er aus verstockten Sinn, und boßhafftigen Hertzen, und verdammten Gewissen, wenn er ihm wolte zusagen, alles zu halten, was er von ihm begehrete, so wolle er sein seyn, da er aber einmahl seiner Zusage nicht würde genug thun, wolte er an dem Versprechen auch brüchig werden und loß seyn. Ja wohlan, sagete der Affe Auerhan, so gib mir die Hand darauff, und sag mirs zu.

Achtes Kapitel.

Wie Wagner seinem Geist Auerhan die Faust gab und angelobte, daß er des bösen Geistes eigenthümlich in Ewigkeit seyn wolte, und was sich auch mehr zugetragen mit seiner Verschreibung.

Darauff so reichte Wagner die lincke Hand aus dem Kreise oder Circkel, auff daß er sie darböte dem Geist zu geloben, daß er Macht über ihn haben solte. Der Aff griff mit seinen Tatzen wieder zu, nahm sie an, und mit grosser Behändigkeit drucket er mit der andern Tatzen des Wagners Hand also hart, daß das Blut hoch in die Höhe sprang, als wäre es mit einer Sprützen gesprützet und die Hand gar zerquetscht worden,

7
8
9

ja als wäre sie mit grosser Gewalt zwischen Mühlsteinen zermalmet und zerstossen. Wagner schrie sehr und seufftzete, dacht in sich (aber es war zu lang mit der Judas-Reu) und hatte grossen Schmertzen daran, gehub sich sehr übel, fiel nieder im Kreiß auff sein Angesicht, und wolte dem Geist nicht mehr zusprechen. Meister Auerhan nahme ihn, und führete ihn beym Haaren ungefehr eines Hauß hoch in die Lufft, ließ ihn fein mählich wieder herunter fallen, daß ihm die Rippen knacketen. Des Zugemüses war der Wagner nicht gewohnet. Wie er vermerckte, daß es nicht anders seyn wolte, gab er sich in die Gedult, und bat um Gnade und sagte, er wolt ihm forthin gern zu gefallen seyn, was er nur begehrte. Darauff antwortete der Geist, er solte ihm eine Handschrifft geben, mit seinem Blute auf Jungfrau-Pergament geschrieben, so wolle er ihm auch eine zustellen, damit ein jeder seines Dinges desto gewisser versichert seyn könte. Christoph Wagner sagte Ja dazu, und nahm bald darauff eine Feder und Jungfrau-Pergament, welches ihm Meister Auerhan gegeben, schrieb mit seinem Blut, so aus der gequetschten Hand gerunnen, folgende Wort:

Ich Christoph Wagner, Studiosus, bekenne mit dieser meiner eignen Handschrifft, und thue kund allen Teuffeln, so in und ausserhalb der Höllen gefunden werden, hiermit in Krafft dieser Verschreibung öffentlich, nach dem ich etliche Zeit die freyen Künste gestudiret, und darinnen nichts finden können, das mir zu ferner Förderung und Ersättigung meiner Begierde ersprießlicher seyn möchte, denn es alles nur gemeine Opiniones, geringe Kinderwerck und ein betrügerischer, verführischer Wahn ist, als bin ich dabey nie zu bleiben bedacht; sondern vielmehr etwas höhers, subtilers,

nicht allein von Natürlichen, ſondern auch von übernatürlichen, heimlichen und verborgenen Magiſchen Künſten, auch von des Geſtirns Lauff, Influentz und Neigung, ſonderlich aber auch von den ſieben Planeten zu lernen, in maſſen, denn mein Herr D. Johann auch gewuſt, und weil ich dis bey Menſchen nicht erfahren kan, ſo hab ich ſolches bey den hölliſchen Geiſtern ſuchen müſſen, wie ich mir denn hierauff einen ſehr Kunſtreichen auserleſen, der mir dis alles warhafftig, gründlich und gewiß lehren und zu erkennen geben wil, und erſtlich, ſo ſoll bemeldter Geiſt, der ſich Auerhan nennet, mir zu Dienſt und Willen ſeyn, zu welcher Stunde und Zeit, es ſey bey Tag oder Nacht, und ſelber perſöhnlich erſcheinen, oder da die Sach genug, ſeiner Diener einen ſenden in Geſtalt eines Armadilli.

Zum andern, daß er mir ſage und anzeige alles dasjenige, ſo ich ihn in hölliſchen und irrdiſchen Sachen von Geiſtern und ihrem Zuſtande, wie viel deren ſeyn und wie ſie heiſſen, fragen werde.

Zum Dritten, daß er mir verleihe Kunſt und Wiſſenſchafft aller natürlichen Dinge, daß ich gelehrt werde und mich niemand mit disputiren überwinden kan, und daß er mich in allen Künſten in der Geometria, Astronomia, Astrologia, Alchymia und Medicina fleißig unterrichte, auf daß ich bey jederman in groſſen Anſehen ſeyn und in Ehren gehalten werden möchte.

Zum Vierdten, wo ich mit meiner Kunſt nicht gnug Geld verdienen und bekommen würde, daß er mir denn ſelber Geld genug, ſo viel ich in meinen Pracht und Hoffart zu treiben benöhtiget, alle Zeit, wenn ichs begehren werde, verſchaffe.

Zum Fünfften, daß er, wenn ichs begehre, ſich zu einem fliegenden Roß, wie der Pegasus geweſt, ver-

andere, und mit mir in frembde Land, da ich Luſt habe, geſchwind ohn einigen Schaden hin und wieder verführe.

Zum Sechſten, daß er mir Jungfrauen und Frauen, welche ich haben und begehren werde, zu Concubinen verſchaffe.

Zum Siebenden, daß ich alle verborgene und heimliche Schätze unter der Erden wiſſen und überkommen möge.

Zum Achten, daß er allerley Thier, im Waſſer und Lufft, auch auff Erden, wenn ich deren eine ſehe ſchwimmen, fliegen oder lauffen, überkommen möge.

Zum Neundten, daß mich niemand an meinem Leibe verletzen oder ſonſt Schaden zufügen könne.

Zum 10., daß er mir allerley ſeltzame und wunderbarliche Poſſen, ſo zu Kurtzweil, Luſt, Schimpff und Ernſt dienſtlich ſeyn können, lernen ſol, und daß er mir 30. Jahr ſolche gelernete Kunſt zu üben und zu treiben zuſage und vergönne.

Dagegen ſag ich zu und erbiete mich wilkührlich, daß ich mit Leib und Seel wil ſein ſeyn in Ewigkeit, und er ſol nach verfloſſener Zeit mit mir zu thun Macht haben, wie es ihm gelüſtet, mein Fleiſch und Blut, Haut und Haar, Marck und Bein befehl ich ihm in ſeinen Schutz, daß er ſeines Gefallens damit gebären ſoll. Entſage hierauff erſtlich GOttes Barmhertzigkeit, der verzeihe ich mich, begehre auch keinen Theil im Himmelreich in Ewigkeit, ſondern wil mit Auerhan in dem hölliſchen Feuer, da nichts denn Elend, Jammer und Noth, ohne Auffhören zu gewarten, Geſellſchafft halten. Zu Bekräfftigung deſſen, hab ich ſolches mit meiner eignen Hand geſchrieben, und auch mit eignem Blut deſto gewiſſer beſtätiget und confirmiret, ꝛc.

Neuntes Kapitel.

Vermahnung an den gutherʒigen Leſer, daß ſich niemand der Zauberey gebrauchen ſolle.

Es iſt gnug offenbahr und bekandt, auff welche Weiſe der leidige Teuffel dem Menſchlichen Geſchlecht nachſchleiche, und mit Liſt ſeine Netʒ und Fallſtricke auffſtellet, auff daß er die Hölle deſto beſſer füllen möchte. Etzlichen ſtellet er mit Freſſen und Sauffen, daß ſie täglich gerne bey Bier und Wein liegen, die Predigt und Wort GOttes gerne verſäumen und gar gering achten, die Praedicanten verhöhnen und ſchimpfflich davon reden, etlichen, daß ſie gerne ſpielen und daneben die Wunden und Sacrament GOttes mit hundert tauſend Tonnen und Centnern ausfluchen. Etlichen ſtellet er mit Hurerey und Ehebruch, etlichen mit Hoffart und Übermuht, dem andern hilfft er und giebt Vorſchub zu ſtehlen, etlichen hilfft er zu Zauber-Künſten, darnach er ſiehet, daß einer Luſt dazu trägt, und wie er meynet, daß er einen jeden deſto beſſer berücken kan. Alſo hat auch der Teuffel den Wagner allhier mit Hoffart erſtlich, durch Verhängniß GOttes angreiffen, denn er war gantʒ in Menſchlicher Natur und Vergänglichkeit erſoffen, er hatte Luſt zu zeitlichen Ruhm, und weltlichen Lob, darnach ſtrebte er, und vergaß darüber ſeiner eigenen Seelen Seeligkeit. Darnach kam er mit der Zauberey, und ſtellete ihm auch liſtiglich damit, biß er ihn erſchnappte, und ob er ſich gleich ſtellete, als wolte er nicht kommen, und dem Beſchwerer zu willen ſeyn, ſo iſt es doch nur ein Betrug und falſcher Sinn, er kömmt wohl ſelber, aber wenn er verſtehet, womit einer umbgehet, und was er vornimmet, läſt er ſich gerne feyren, und lachet in die Fauſt dazu, denn er iſt ein ſtoltzer hoffärtiger Geiſt, ſeine

Hoffart hat ihn aus dem Himmel bracht und zum Teuffel gemacht, darumb gefället es ihm auch wohl, wenn er geehret, angebetet und hochgehalten wird. Derentwegen mag ein jeder, wenn er nicht wil betrogen werden, den Spruch Petri wohl in acht nehmen: Seyd nüchtern und wachet, denn euer Widerſacher der Teuffel gehet umher wie ein brüllender Löwe und ſuchet, welchen er verſchlinge, dem wiederſtehet feſt im Glauben. Ein jeder nehme allhier ein Exempel, und ſehe ſich für, wie er allen Stricken des Teuffels entgehen möge, und ſeinen tückiſchen, verführiſchen Anſchlägen, die in das eufferſte Verderben bringen, entfliehen. Und laß ihm keiner die Luſt ankommen zur Zauberey, denn es iſt der gröſten Sünden eine, die da können begangen werden, denn ſie gehet wider das erſte, andere und dritte Gebot, wider die erſte Taffel, darinnen uns GOtt gebeut, wie wir uns gegen ihm halten ſollen, denn die Zauberer fürchten und lieben GOtt nicht, ſie vertrauen ihm nicht, denn wie ſollen ſie GOtt dienen, wenn ſie dem Teuffel anhangen, ſie mißbrauchen ſeinen heiligen Nahmen, ſie entheiligen den Sabbath, den ſie offt an heiligen Tagen unter der Predigt, wenn man das Sacrament reicht, ihre Teuffeliſche Kunſt treiben und ins Werck ſetzen. Welches dennoch bey vielen Leuten im Gebrauch iſt, daß ſie offt unter der Predigt an einem Sonntag, Freytag oder Sonnabend, diß oder jenes für Gebrechen des Leibes gebrauchen, daß ſie Kräuter oder Wurtzeln zu dieſer oder jener Narrheit ſuchen und graben. Das geht aber wohl hin, wie die verſtändigen Medici ſagen, daß man die Wurtzeln ſoll ſammlen, wann ſie am ſäfftigſten ſeyn, und ehe der Safft in die Kräuter auswächſt, deßgleichen die Kräuter und Blumen, wenn die am friſchten und nicht welck ſeyn, und

auch die Saamen, wenn ſie vollkommen reiff ſind und anfahen abzufallen, denn es iſt der Natur gemäß, und muß alſo gehalten werden, da man anders will, daß es das Ende, dahin es gemeynet, erlangen ſoll.

So hält man auch den Gebrauch bey vielen Leuten, daß ſie etliche Kranckheiten mit Segnen in GOttes und der Apoſtel Nahmen vertreiben, wie droben auch angezeiget worden, aber es iſt nichts denn lauter Teuffels-Geſpenſt, und von vielen gelehrten Leuten gnug bewieſen, daß es unnöhtig, ſolches allhier wiederum zu erholen.

Wiltu ſo Kranckheit heilen, ſo gehe in die Artzeney-Bücher, ſtudire darinnen fleißig, dencke den Sachen nach, lies die **Authores**, ſo davon geſchrieben, **Galenum**, **Auicenam**, **Mesuen**, **Rhasin**, **Aetium**, **Aeginetam**, **Hippocratem** und andere mehr, die dir wohl, ſo du Luſt dazu haſt, werden bekandt werden. Gefallen dir dieſe nicht, ſo ſtudire den Theophraſtum, der auch ein ſeltzamer Philoſophus iſt, von dem nimm heraus, was wahr iſt, und was falſch iſt, laß ſeinen **Discipeln** bleiben. Da wirſtu auch feine und herrliche Artzneyen finden und machen lernen, welche den andern Sudlern gantz unwiſſend und verborgen ſeyn.

Wiltu ja mehr Künſte lernen, und haſt Luſt zu prophecyen, ſo gehe in die **Mathematica**, darinnen findeſtu erſtlich die **Geometriam**, die lehret dich allerley Abmeſſung, ſie lehret **visiren**, wie viel Waſſer in ein Faß gehet, ſie lehret ein jedes Ding wägen ohne Gewicht und ohne Wage, ſie lehret, wie weit von einem Ort zum andern, und wie hoch biß an den Himmel hinauff zu den Sternen. Darnach haſtu **Astronomiam**, die lehret dich der Geſtirne Lauff, wenn der Mond voll oder neu wird, wenn er oder die Sonn verfinſtert werden, wie groß die Finſternuß ſeyn wird, wie lang ſie

währt, wenn ein Stern zum andern kommen wird, und ander Ding mehr, das zu erzehlen gar zu lang seyn würde, welches nicht allein lieblich und nützlich, sondern auch ehrlich und offtmahls auch einen aus Gefahr und Noth bringen kan, wie denn dem **Christophoro Columbo**, der Neu Indien Anno 1462. erfunden, auch wiederfahren ist, welcher, als er das vierdte mahl hinein schiffte, kam er in die Provintz Varagiam, die sehr reich ist von Gold und allerley Edelgestein, von dannen schiffte er weiter, biß zu dem **Sinu Vrabae**, da stieg er auffs Land, und sahe sich umb, unterdessen verlohr er wegen des grossen Ungewitters, so sich auff dem Meer erhoben, zwey Schifflein, als er dis innen ward, macht er sich mit seinem Kriegs-Volck wieder auff, und fuhr mit den andern zwey Schiffen in die Insel Jamaicam, und hatte in diesem Rumor viel Spanier verlohren, denn das grosse Unglück und auch die unerträgliche Arbeit hatten sie auffgefressen, da fieng **Franciscus Paresius**, welcher Herr über das eine Schiff war, mit seinem Bruder und etlichen andern Spaniern einen Auffruhr an wieder den **Columbum**, brachten etliche Trage oder Käne, darauff die in India zu fahren pflegen, zuwege, und fuhren zurück in Hispaniam, als dis die Indianer oder die wilden Leut vermerckten, daß die Christen unter einander selbst uneins geworden, und auch der **Paresius** die meisten mit hinweg genommen hatte, und die bey dem **Columbo** geblieben, sehr schwach und kranck waren, wolten sie, wie grosse Geschencke sie ihnen verehreten, nichts mehr geben, sondern beschlossen einen Rath, wie sie sie alle umbringen wolten: **Christophorus Columbus** fiel darüber in groß Bekümmerniß, wuste nicht, wie er seine Sache anstellen sollte, weil er die wilden Leut weder

mit Gnade, die er ihnen zusagte, zu beweisen, noch mit Geschenck oder höchster Bitte nicht kunte dahin bringen, daß sie ihm und seinen Dienern hätten was zu essen geben; so konte er sie mit der Hand auch nicht bezwingen, denn seine Knechte waren zu matt. Da suchte er seine Astronomiam herfür, und ruffete zu den Indianern, vermahnet sie und sprach: Woferne ihr uns nicht werdet Nahrung geben, so wird der GOtt, der im Himmel ist, eine grosse Pestilentz unter euch senden, daß ihr alle in kurtzer Zeit plötzlichen sterben werdet, und damit ihr dessen ein gewiß Zeichen habt, und mercken könnet, daß es wahr sey, so sehet zu und gebt Achtung drauff, es wird der Mond gar Blut-farb schinen, und etliche Stunden verfinstert werden. Als die Indianer dis hörten, gaben sie Achtung drauff, und wurden gewahr, daß eben umb die Zeit und Stunde, als **Columbus** gesaget hatte, der Mond gar blutig und dunckel schien, (es war aber eine natürliche Finsterniß des Mondes, welches er aus der Astronomia wuste), da erschracken sie und glaubten gewiß, was **Columbus** fürgegeben hatte, brachten ihm derwegen was sie hatten und das Land vermochte, zu essen, gabens ihm willig und gerne, baten ihn auch gar sehr, daß er nicht zürnen wolte und ihnen diese Schuld vergeben.

Ferner, so einer geht in die **Astrologiam**, da wird er lernen des Himmels Kräffte und Herrschung, nicht allein über die unvernünfftigen Thiere, sondern auch über die Menschen selber, da wird er eines jeden Menschen Natur, Eigenschafft, **Nativi**tätstellen, Neigung und Gemüht erkennen aus der Geburts-Stunde, er wird ihm sagen von seinem Glück und Unglück, von seinen Kranckheiten, Sinn und Muth, vom **Ingenio** oder Verstande, oder seinem Leben und Tode, auch von an-

dern zufälligen Sachen mehr, welches nicht allein einmahl, zwey oder dreymal, sondern gar offt, wie die Exempel bezeugen, durch die Erfahrung ist bewähret worden.

Folgendes, so nehme einer vor sich die **Opticam**, da wird er viel wunderseltzame Dinge zuwege bringen, welche nicht viel Leut gesehen oder gehört haben, denn es nicht in eines jeden Kopff gehet, und kostet auch Geld, ist derwegen viel besser für grosse Herren, die es zum Schimpff und Ernst wohl gebrauchen mögen, als erstlich, Spiegel, darinnen die Leute sehen, als hätten sie Esels-Köpffe oder ander ungeschickte monstrosische Häupter, wie man einem seinen Willen kan durch Spiegel zu wissen thun, wie man darinnen, was in fernen Orten geschicht, sehen kan, und wie man auch die Bilder oder andere Ding, so man dem Spiegel weist, gleich als flögen sie in der Lufft, sehen kan, wie man soll Feuer von der Sonnen herunter bringen, und dis nicht allein durch Spiegel oder Cristallen, sondern auch nur allein mit kaltem Wasser. Wie man ein Bild ausserhalb des Spiegels in der Lufft sehen kan. Wie man bey Nacht ohne Licht, bey den Sternen die kleinste Schrifft lesen kan, wie man über etliche tausend Schritt soll einen Brieff lesen, wie man sol Gold und Silber bey der Sonnen glüend machen, und andere viel unerhörte Dinge mehr.

Letzlich nehme er die Alchymey zur Hand, da wird er dergleichen Wunderding finden und machen, was schwer ist, macht er leicht, als aus dem Cörper bringt er die Geister, daß sie in die Höhe steigen, die macht er denn wieder zu Leibern, daß sie ein Corpus werden. Er verändert ein Metall in das ander, er erforschet viel besser mit Distillirung der Kräuter, Natur.

und Eigenſchafft, denn die alten Aertzte mit ihrer Koſt und Geſchmack, er wird daraus bringen dreyerley Feuchtigkeit, erſtlich **Humiditatem Alimentoriam**, davon das Kraut ſeine Nahrung hat, das iſt einem Brunnwaſſer gleich, die ander iſt **Humiditas consistentiae, ex qua mistum conglutinatur**, und dis iſt etwas beſſers, letzlich auch das **Humidum Radicale**, nehmlich ein köſtlich Oel, darinnen alle Tugend des Krauts verborgen lieget. Er **resolvirt** ein jedes **Corpus** in die drey **Principia Theophrasti Paracelsi**. Er macht aus allen Dingen **Elixir, quintam essentiam, Tincturam** und **Magisterium**, er macht Steine, die im Waſſer brennen, wirfft Feuer hoch in die Lufft, macht Pulver, das nicht ſehr platzt (denn das Pulvermachen und Glaßſchmeltzen, davon groſſer und unausſprechlicher Nutz dem Menſchlichen Geſchlecht entſtanden, aus der **Alchymia** herfür kommen), bereitet auch Kugeln, die im Waſſer brennen, zerſprengt Häuſer und Feſtungen, er bringt Silber und Gold ohne Scheidwaſſer, er ſchmeltzt und probiert, er kan einen Menſchen durchſchieſſen mit ſolcher Materie, daß man keinen Eingang oder Ausgang des Geſchoſſes erkennen oder ſpüren kan, er machet ein Licht, welches ewig brennt, er machet Eyſen und Stein ſo weich als ein Bley, er bringet mit Hülff der **Putrefaction** auch wunderliche neue **Monstra** herfür, von Wunder-Thieren und Gewächſen, die nie auff Erden geſehen und geſpühret worden, deren ich etliche Exempel zur Luſt hieher ſetzen wil.

Wenn man eine Schlange zerſchneidet in etliche Theil, und **putreficirt** dieſelben, wie ſichs gehöret, in einem Miſt, ſo wird aus jedem Theil wieder eine Schlange.

Wenn man das Marck, ſo in eines Menſchen Rückgrad gefunden, **putreficirt**, ſo wird eine Schlange

daraus, wie **Aelianus** ſchreibet und **Plinius**. Daher es denn kömmt, daß in den Gräbern der Menſchen Schlangen und ander Gewürm gefunden werden, wenn die Marck verfaulet.

Wenn man Pferdhaar in ein flieſſend Waſſer legt, ſo bekommen ſie auch ein Leben, und werden nach der **Putrefaction** Würmer folgen.

Wenn man Baſilien Kraut mit den Steinen zerreibet, und dann darnach **putificiret**, ſo werden Scorpion daraus.

Wenn man einem Krebs die Beine abbricht, und denn **putificiret**, giebt er auch einen Scorpion, wie **Ovidius** ſpricht:

> **Concaua littoreo si demas brachia cancro,**
> **Cætera supponas terræ, de parte sepulta,**
> **Scorpius exibit, caudaque minabitur unca.**

Wenn man einen Ochſen in einem Gemach **putificiret**, ſo werden Bienen daraus, wie **Virgilius** ſchreibet.

Hat nun einer noch nicht gnug, und begehret weiter zu künſteln, ſo nehme er die **Statica Experimenta** zur Hand, da wird er viel ſeltzame Rüſtung finden, damit man über Vermuthung groſſe und unmügliche Dinge kan ausrichten, wie **Archimedes** der Kunſtreiche auch gethan, dann er hat ein Schiff, welches am Ufer des Meers gebauet und von vielen nicht hat können ins Waſſer gebracht werden, gar alleine mit ſeinem Zeuge **Trispasto** hinein gezogen, daß ſich jederman, der es geſehen und gehört, darüber verwundert, und auch der König **Hiero** ausruffen laſſen, daß man dem **Archimedi** alles, was er ſagen würde, glauben ſollte. In dieſer Kunſt ſteckt auch das **Perpetuum**, das iſt die ewige Bewegung, ſo fort und fort gehet,

und nimmer still stehet von sich selber, darff nicht auffgezogen werden wie andere Uhren, sondern es behält seinen Gang, und hat gleich als sein Leben in ihm selbst. Desgleichen auch seyn in der **Pneumatica** oder in der Kunst, die die Lufft- und Winds-Art und Eigenschafft nachdencken lehret, viel schöne, subtile und wunderbahre Künste, die zum Theil erfunden, als die Wasser-Kunst, Sprützen, Blaßbälge, und zum Theil noch verborgen liegen, auch was sonsten für grosse, unaussprechliche Wunder können verrichtet werden, welche doch natürlich seyn, als daß man ein Feuer macht, welches das Wasser verbrennt, und **Ignis graecus** genennet wird, davon **Aristoteles** in einem besondern **Tractat** geschrieben. So machet man auch ein Wasser, welches da brennet, als da ist, der **Spiritus vini**, welches nun so gemein worden, daß es auch die Weiber können, item daß man ein ewig brennendes Licht zu wege bringet, wie vor zeiten in dem **Templo Veneris** ist gewesen, wie einer dem andern, wenn die Sonne scheinet, ob er schon ein Meil Weges weit von ihm wäre, seine Gedancken und Willen kan offenbahren ohne einigen Boten oder Brieffe. Und daß man auch etliche Bilder mit sonderlicher Kunst gemahlet, oder Buchstaben bey Nacht gegen den Mond hält, welche der andere, so es weit über hundert und wohl tausend Meilen, eigentlich in dem Mond **per refractionem simulachrorum** erkennen und sehen kan. Diese und dergleichen Künste alle seyn natürlich, und haben ihre gewisse Ursachen, und kan sie ein jeder Mensch gar wohl alle lernen, wenn er nur seinen Fleiß im Studiren nicht sparet, nachforschet, die Natur in acht nimmet, und sich keiner Mühe verdrieſſen läst. In Summa, er kan es alles mit gutem Gewiſſen thun, kan reich dadurch werden,

10
11
12

in groß Anſehen bey Königen, Fürſten und Herren kommen, wenn er erkennet GOttes Allmacht und die Wunder, die er in die Natur geleget hat, preiſet ihn, und kan auch hernach die ewige Seeligkeit und Freude in dem Himmel genieſſen.

GOtt der HErr hat uns Kunſt genug gegeben, er hat uns verſtändige und vernünfftige Seelen verliehen, daß wir ſelber Künſte können erdencken und auff die Bahn bringen, wir dürffen nicht die **Spiritus familiares**, welche von vielen für gute Engel gehalten werden, da es doch nichts anders, als Meiſter Hemmerlein mit ſeinen Geſellen citiren, ſie umb Rath fragen und von ihnen lernen, ſie können keine einige gute Kunſt, die uns nütz ſey, ſie können keine Wunderwerck thun, denn es ſtehet in dem Pſalm: **Magnus est Deus, qui fecit mirabilia magna solus**, es gereicht doch alles zu unſerm Schaden und Nachtheil, auch zu der Seelen Verdammniß, darum ſollen fürnehmlich junge Leute, die den Teuffel noch nicht recht kennen, gewarnet ſeyn, und ſich für ſolchen zauberiſchen und vermaledeyeten Künſten hüten, dieſelbigen nicht leſen, ſondern vielmehr in der wahren natürlichen **Magia** ſtudiren, und daraus lernen und üben, was ihnen gefällig, damit ſie dem Teuffel nicht, wie Wagner thät, eigen werden möchten.

Zehntes Kapitel.

Der Geiſt Auerhan gibt dem Wagner Antwort auf ſeine Verſchreibung.

Den Beſchluß der Verſchreibung laß ich mir gar wohl gefallen, wil auch denſelben wohl nachſetzen und alles halten, was du darinnen begehreſt, und was mir GOtt verhängen wird über dich, deinen Leib und Seel.

Daß ich aber die zehn Punct, so du von mir begehrest, dich gewähren solte, bin ich durchaus nicht bedacht, denn ich bin dir nicht schuldig, das geringste zu leisten, sintemahl ich mich nicht zu dir, sondern du hast dich vielmehr zu mir genöthiget, du hast gesehen, wie es deinem Herrn Fausto ergangen, das hättestu dir sollen lassen eine Warnung seyn, und mit keinem Geist sollen eine solche Gemeinschafft suchen, diesen hat Mephistophiles in Abgrund der Höllen geführet und gestürtzt, von dannen er in Ewigkeit nicht wird erlöset werden. Wenn es mir nun gefället, so wil ich ärger mit dir umgehen, und dich zehen mahl übler tractirn, auff daß dir deine Frechheit und Hoffart nach Verdienst belohnet werden möge. Mir darffstu die Schuld nicht geben, sie ist dein selber, du bist von Jugend auf ein böser Bube gewesen, und dich mit Zauber-Büchern geschleppt, Wohlgefallen an deines Herrn Thun gehabt, und ihm gar fleißig darinnen gedienet, du bist in 12. Jahren in keine Kirche kommen, du hast keine Predigt gehöret, Fressen und Sauffen ist dir viel lieber gewest, Huren-Leben hat auch dein Hertz eingenommen, in Summa, du hast aller Laster voll gesteckt, und alle Untugend hastu geübet, du hast mich beschworen, daß ich habe aus der Höllen zu dir kommen müssen, GOtt wolt es nicht bald verhengen und zugeben, daß ich, da ich das erste und ander mahl geruffen wurde, kommen solte, er ließ dir Zeit und Raum zur Buß, ob du dich wolteſt bekehren; aber dein verstocktes Hertz erkennet es nicht: Darum weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht hast annehmen wollen, bistu nun mein in Ewigkeit. Du hast die Barmhertzigkeit Gottes veracht, seine Gnade hastu verschüttet, das Verdienst seines Sohns hastu ausgeschlagen und nicht annehmen

wollen, die allergröſte Sünde, die ein Menſch auf Erden thun kan, haſtu begangen, indem du deine Seele ſelber ſo muhtwilliger Weiſe von GOtt geriſſen und abgeſondert haſt. Keine Gnade findeſtu in Ewigkeit bey GOtt, er wird ſich auch nimmermehr deiner erbarmen, er hat dich einmahl genugſam gewarnet, da du auf dem Wegſcheide wareſt und die Wahl hatteſt, welchen Weg du gehen wolteſt. Dazumahl, als ich dir den Fuß abhackte und das Schwerdt verbrannte, da hätteſtu auch wohl können umbkehren und Buſſe thun, aber dir war viel lieber die Verdammniß, denn die Seligkeit, nun ſo biſtu je ein Sünder, der nicht hat wollen Buſſe thun, du muſt es ja ſelber bekennen, und GOtt erhöret die Sünder nicht, ſo kanſtu auch nicht zu Gnaden auffgenommen werden, denn du biſt ſchon mein, und gehöreſt in die Höllen, wenn ich nur dich hinein führete, ſo heiſt es weiter ex inferno nulla est redemptio, darum laß dich nicht düncken, daß du mir entgehen werdeſt. Daß ich aber dich nicht bald bringe an den Ort, geſchicht umb zweyerley Urſach willen, eine die iſt GOttes, daß er wil, du lebeſt noch eine Weil auf Erden, und werdeſt erkandt von den Leuten, auf daß ſie ſich ſelber ſpiegelten, und nicht ſolche Zauber-Kunſt vor die Hände nehmen möchten, und alſo den Nahmen GOttes mißbrauchen. und ſich aus dem Buch der Lebendigen abſondern. Die andere Urſach iſt mein und unſers Oberſten des Teuffels, daß wir auch gerne wollen, daß wir mehr Seelen in die Hölle bekommen, und daß wir die Menſchen deſto beſſer betrügen mögen, ſo ſoltu unſer Mittel darzu ſeyn, du biſt uns ein auserwählter Rüſtzeug, durch den wir hoffen, unſer Reich ſoll wohl erweitert werden, du muſt ſehen, ob du ihr mehr berücken kanſt, und die Zauber-Künſtgen etwas

weiter ausbringen. Da du in dieſem wilt zuſagen Fleiß anzukehren, ſo erlaub ich dir fünff Jahr, und ſchlage dir 25. ab, du magſt vorlieb nehmen, was ich dir thue, das geſchicht umb vor angezogener Urſache willen. Wiltu aber mehr Jahr leben, ſo merck auf ſo manche Seele, die du zu uns bringen wirſt, und deine Kunſt lehren, ſo viel Jahr ſoltu noch über die zugeſagten fünffe haben, es ſtehet in meiner Gewalt, ich mag thun und laſſen was ich wil, und mit dir machen, was mir wohlgefället. Deine vorgeſchriebene Puncten wil ich mit nichten halten, ſondern bißweilen nach Gelegenheit, wenn es mich gelüſtet, daß ich von meinen Seelenſtellen (du kanſt erachten, daß ich mehr zu thun habe, als auff dich alleine zu warten, denn du biſt mir gewiß genug, du entlauffeſt mir nicht) dazu kommen kan, dir etwas zu willen ſeyn in allen Puncten, was du begehreſt, aber nicht wie geſagt allzeit, drum richte dich darnach, und lerne dich in meine Weiſe ſchicken, ſo wil ich bißweilen über dein Begehr mich alſo verhalten, daß du ſolleſt luſtig und guter Dinge ſeyn können.

Hie ſiehſtu frommer Chriſt, des Teuffels Betrug und arge Liſt, ſeine Schelmſtück und ſpitzige Verführung. Drumb ſey gewarnet, halt dich an GOttes Wort, lerne daſſelbige recht verſtehen und auslegen, gehe in die Kirche, da andere fromme Chriſten verſammlet, bete fleißig und verſchertze die Gnade GOttes nicht, mache dir nicht ſelber Creutz, Unglück und Verſuchung, es iſt genug, wenn dich GOtt heimſucht mit einer Straffe oder einem Creutz, umb deiner begangenen Sünde willen, oder daß er deinen Glauben und Standhafftigkeit wil probiren und prüfen, oder daß er dich umb ſeines Göttlichen Worts und Nahmens Bekändtniß willen läſt in Betrübniß fallen. Du wirſt Mühe und Arbeit gnug

haben, wenn du dich solt tröſten, wie ſolches die Exempel der heil. Schrifft bezeugen.

Es iſt hie wohl zu vermuthen, daß Wagnern dazumahl muß eine Judas-Reue ankommen ſeyn, da er die Predigt Auerhans alſo angehöret hat, und ſonderlich da der Teuffel ihm vorgeſagt, wie er nun von ſeinen Banden nimmermehr könnte ledig werden. Aber er wirfft mit Schrifft umb ſich, daraus er beweiſet, daß GOtt die Sünder nicht erhöre. Da ließ ſich der Wagner abſchrecken, konnte es nicht anders verſtehen, denn als es ihm der Teuffel fürſagete, er hatte es in der Predigt nicht hören auslegen, deutete es auff ſich ſelber, verzweiffelte alſo darauff an GOttes Gnade, verſchlug die mit ſeinem vermaledeyten Hertzen, und plumpte alſo in die Hölle, ließ es geſchehen, dachte nicht, daß die würde ſo gar heiß ſeyn, als man davon ſagt, welches er denn wird erfahren.

Auff ſolches Vorbringen des Auerhans gab er zur Antwort, daß er damit wolte zufrieden ſeyn, und ſich in allem halten wie ſichs gebühret, aber umb die Erlängerung der Jahre hielt er ſehr fleißig an, darauf ihm der Geiſt antwortete, er hätte ſeinen Beſcheid, und ſolte ferner nichts solicitiren, da er mehr kommen würde, wolte er ihm ein Jahr herunter reiſſen und nur vier erlauben, bis ſolle er mercken, und auff dis mahl vorlieb nehmen, biß es beſſer würde.

Darauff gab Wagner dem Geiſt ſeinen Abſchied, welcher mit einem ſüſſen Thon, mit Orgeln, Harffen und allerley Inſtrumenten von ihm zoge, mit ſolcher groſſer Lieblichkeit, daß auch Wagner ſein Tage deßgleichen nie gehöret, freuete ſich ſehr darüber, und war luſtig, gieng mit ſeinem Geſellen vom Berg nach Halberſtadt zu, allda blieb er die Nacht, und kehrte in dem fürnehmſten Wirtshauß ein, ſo er da erfragen kundte.

Eilftes Kapitel.

Christoph Wagner richtet zu Halberstadt ein wunderbar Abentheur zu, darüber sich viel Gäste verwundern.

Als nun Christoph Wagner in das Wirts-Hauß kam, da saß eine ziemlich wohlbetagte Magd in der Stuben, hatte ein klein Hündgen auff dem Schoß, mit dem sie spielete, der sprach Wagner freundlich zu, vermeynte da vielleicht das Rauchfutter für sein Pferd des Nachts zu bekommen, und als ihm diese nicht nach seinem Willen und Begehr antworten wolte, verdroß es ihn sehr, sonderlich weil er in Gegenwart viel anderer vom Adel, so auch darinnen zur Herberg waren, so schimpfflich und spöttlich abgewiesen wurde, gedachte derwegen, ihr solches nicht unvergolten zu lassen, und damit er sie wohl bezahlte, machte er aus dem Hündlein ein seltzames Wunder, und veränderte es in einen garstigen greulichen pfui dich an; die Junckern sahen zu und lieffens jhnen sehr wohl gefallen, daß die Jungfrau damit spielete, sie schlichtete und bussete ihn, tengelt und täntzelte ihn, meynte nicht anders, denn es wär ihr Hund. Als das Spiel eine gute Zeit gewehret hatte, kam die Wirthin in die Stuben, und sahe das abscheuliche heßliche Ding in ihren Händen, wie sie damit spielte und Kurtzweil hatte, und sprach zu ihr, was tausend Teuffel hastu hier vor ein garstig quad Ding? schämestu dich nicht vor den Leuten, die umbher stehen? Sie sagete, es ist mein Hündgen. Die Wirthin sagte weiter, es ist ein schlammig garstig unflätig Ding. Da öffnet Christoph Wagner der Jungfrauen die Augen, daß sie es auch sehen konnte. Als sie es spürte, erschrack sie sehr hefftig, stund auf und schüttete das köstliche Kleinod aus der Schürtzen auf die Erden; als es niederfiel, hub es von dem fallen

an zu schreyen, und quickte wie ihr Hund. Sie wolte nach der Thür zulauffen und entweichen, da verblendete sie Wagner, daß sie die Thür nicht finden kunte, da sahe sie sich umb und ward ihres lieben Hündleins gewahr, das lag an der Erden und war halb todt, sie hub es auf, nahm es zu ihr und erquickts wieder, nicht anders meynend und sehend, denn sie hätte ihren rechten Hund wieder, wie es denn zwar auch war, aber die andern sahen wohl, was Wagner wolte, daß sie sehen solten, lachten derwegen noch sehrer, und verirten die Jungfrau, sie traff die Thür und lieff in die Küchen mit ihrem Hunde, da sahen auch die Mägde, so nichts darum wusten, was geschehen war, lachten ein wenig heimlich, und schämete sich ein jeder, etwas zu sagen. Bald kam die Wirtin, und befahl der Jungfrauen, daß sie den Hund einsperrte und den Abend nicht wieder ans Licht brächte, denn sie sahe wol, daß ein Schalckhafftiger unter dem Hauffen diesen Possen angerichtet hatte. Die Jungfrau versteckte sich sammt dem Hunde, welchen sie nachdem allezeit wie einen grossen **Sempronium** sahe. Auff den Morgen zog Wagner hinweg, und ließ den Hund also verändert biß in den dritten Tag, da ward er wieder zu rechte, aber er lebte nicht lang, sondern starb in wenig Tagen hernach. Also hatte Christoph Wagner die unfreundliche Magd wieder bezahlet, und ihr die sauern rauchen Worte vergolten.

Zwölftes Kapitel.

Christoph Wagner forderte seinen Geist, und hielte mit ihm ein Gespräch von der Höllen und den bösen Geistern.

Als nun Wagner die Schalckheit vergessen hatte, nahm er ihm für, seinen Geist Auerhan zu sich zu fordern, und kam also in seiner Wanderschafft in ein

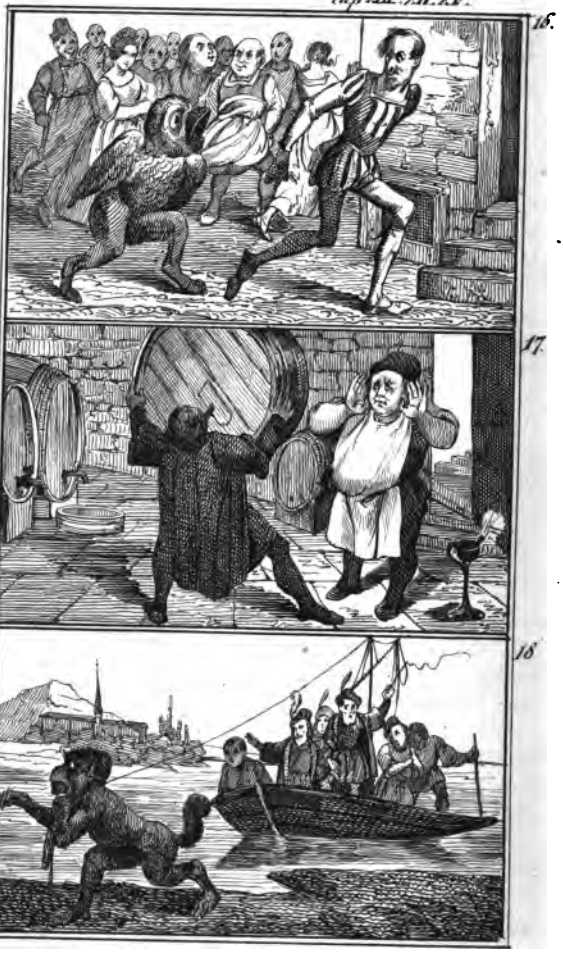
Dorff, nicht fern von der Saal gelegen, da kunte er keine Gelegenheit und Ort bekommen, da er hätte allein mit dem Geist reden mögen, und traff endlich eine alte Badstuben an, die an einem besondern Ort stunde, weit von andern Häusern, darein gieng er mit seinem Famulo Claus Müllern, und ließ ihn vor der Thür ein wenig Achtung auffgeben, damit er zusehen und ihm es anzeigen solte, und forderte seinen Geist zu sich, welcher ihm alsbald erschiene, und fragete, was sein Begehr wäre. Wagner hub an und sagte, er hätte etliche Fragen an ihn, die solle er ihm gründlich berichten, und warhafftig ohne Lügen anzeigen, sagte auch drauff, was es wäre, nehmlich, daß er Bericht thun solte von den Teuffeln und der Hölle, wie viel ihr darinnen seyn, und wo die Hölle wäre, auch wie groß und was Gelegenheits es darinnen hätte. Der Geist wegerte sich dessen, und sagte, er solte erstlich nicht von so hohen Dingen anheben, sondern von etwas geringers fragen, diß dörffte er hie nicht wissen, wäre doch so lange Zeit nicht hin, so würde er selber nein kommen und es erfahren. Da er sonsten was zu wissen begehrte vom Himmels-Lauff und andern natürlichen heimlichen Dingen, so wolt ers ihm ohne einige Weigerung offenbahren. Unterdeß, weil Wagner mit dem Geist Gespräch hielt, so sahe Claus Müller die Bauren mit ihren Hunden und Mistgabeln sämtlichen gelauffen kommen, die eilten auff die Badstube zu, und wolten die zweene gefangen nehmen (denn es hatte sie ein Weib sehen hinein schlupffen, welches sie ihrem Manne gesagt, der es denn der Gemeine angezeiget hatte). Müller machte ein Geschrey, da lieff Christoph Wagner heraus, und sahe die Bauren auch getrollet kommen, er hub an zu lauffen und kam zu einem

Waſſer, welches ziemlich breit war, wuſte alſo nicht, wie er ſolte hinüber kommen, da nahm ihn der Auerhan fein ſänfftiglich bey der mitte, und brachte ihn in einem Augenblick hinüber, da ſahe er ſich umb, wie die Bauren ſo friſch zu ihm nacheilten, aber der Auerhan blendete ſie alſo, daß keiner unter ihnen das Waſſer erkennen mochte, denn ſie meynten noch auff der ebenen Erden zu ſeyn, und indeme ſie alſo ſchnell lieffen, plumpten ſie luſtig ins Waſſer, je einer nach dem andern, und badeten ſich gar wohl, überwarffen ſich hübſch und hiengen ſämptlich an einander an, denn es wolte keiner gerne erſauffen, wenn auch einer heraus wolte, ſo zogen ihn die andern wieder zurück. Als ſie ſich nun wohl genug gewaſchen hatten, verlieſſen ſie einander, und krochen heraus, wie die gebadten Menſchen, wuſten nicht, auff was Weiſe ſie dazu kommen waren. Da vermißte Wagner ſeinen getreuen Diener, den hatten zweene Bauren ertappt und ihn gefänglich genommen, er dachte bald einen Fund, wie er den möchte erretten, ſandte derowegen den Geiſt Auerhan dahin, in Geſtalt eines Affens, der ſprang vor den zweyen hin und her, und machte luſtige Poſſen, welche den Bauren gar wohl gefielen, darauff verlieſſen ſie den Claus und lieffen dem Affen nach, und wolten ihn haſchen, welcher ſich ein wenig lahm ſtellete und müde, als könnte er nicht ſehr lauffen, dieſen begierigen Tropffen gieng es gleicher geſtalt wie den vorigen, ſie fielen auch in die Saale, und badeten ſich ſo wohl als die erſten, alſo empfiengen ſie ihre Belohnung, und hatte Wagner eine beſondere Luſt an dieſem Spiel, wie denn auch Claus, welcher nachmahls von dem Geiſt auch hinüber gebracht worden. Von dannen zogen ſie fort, und reiſeten mit einander ins Land Böhmen.

Dreizehntes Kapitel.

Wie Christoph Wagner einem Juden zu Prag einen Papagoy verkaufft, der Hebräisch und Griechisch gar wohl reden kunte.

Auff eine Zeit begab sichs, daß Wagner auff der Reise kein Geld nicht hatte, denn Meister Auerhan gab ihm nichts, so wolte er auch sonsten durch ehrliche Mittel keines erwerben, und wolte gleichwohl sein Maul gut Essen und Trincken haben, dazu allezeit im Vollen leben, darumb muste er allerley Abentheuer erdencken, und sich viel seltzamer Schelmstücken befleissen, damit er sich ernehrete, und wie er nun einmahl der Sachen nachdachte, sahe er eine Elster fliegen, die kam durch seine Kunst zu ihm in die Hand, da sprach er seinen Geist an, daß er dieselbe wolte zu einem Papagey machen, und selber darein schlupffen und allerley Sprachen daraus reden. Dis thät Meister Auerhan bald, da bekam Wagner einen sehr hübschen lustigen Papageyen, und als er denselben durch Praag trug, wo er einen Jüden sahe, sprach er ihm auf Hebräisch zu und fragete: Wiltu mich kauffen? Wiltu du mich kauffen? Die Jüden, so es verstunden, erstarrten gar über dem Papagey, und fragten, ob er sein wäre, da sagte er ja, er wäre sein, und hätte ihn aus der Insel Cypern bekommen, denn er wäre ein Kauffmann, er wäre vor einem Jahr darinnen geweſt, da hätte er ihn vor andere Wahr angenommen, und sagete ferner, wie er ihn von einem alten Juden, der in allerley Sprachen erfahren, gedummelt hätte, und wolte ihm etwan wieder einen grossen Herren verehren oder verkauffen, und wie er also redet von seinem Papagey, so kam ein alter Rabbi, ein sehr reicher Gesell und alter arger Wucherer, den fragte der Papagey auch auff Hebräisch, ob


15.
17.
16.

er ihn kauffen wolte? Der Jude verwunderte ſich und trat herzu, redete mit dem Papagey, der antwortete dem Juden auf alles, was er ihn fragte, ſagete ihm, wie er es hätte gelernet, wie er auch Hebräiſch und Griechiſch zuſammen neben dem Latein könte, und wolle nun auch in kurtzem Teutſch lernen, wenn er darinnen bleiben würde. Dem Juden gefiel der Vogel wohl, und fragte ihn, wie theuer er ihn denn zu Kauff laſſen wolte? Wagner ſprach, umb zwo tauſend Kronen. Der Jude wunderte ſich ſehr, und dachte, diß wäre ein theuer Fleiſch, aber doch aus groſſer Luſt both er ihm tauſend Kronen. Wagner wolte nicht, ſondern ſagte, wo er wolte funffzehen hundert geben, ſo ſolt er denſelben vor einem andern haben, da handelten ſie letzlichen alſo, daß ihm der Jud 12. hundert Kronen gab, und dachte, er wolte wohl etwas groſſes damit gewinnen, wenn er denſelben wieder verkauffte, er gieng mit ſeinem Vogel zu Hauß, Chriſtoph Wagner zog auch davon, und die Elſter war theuer gnug verkaufft. Nach dem ſo kam ein ander Jud in des alten Rabbi Hauß, der ſahe den Vogel, und gewan groſſe Luſt dazu, aber daß er ihn ſo theuer bezahlen ſolte, wie er war verkaufft worden, hatte er nicht im Sinn, gedachte derowegen, wie er den bekommen möchte, gieng hin und kauffte einen andern Papagey umb dreißig Thaler, und ſtahl dem Rabbi in ſeinem Abweſen liſtiglich den theuren, und ſatzte ſeinen dafür hinein, gieng alſo damit hinweg, und vermeynte, er hätts gar wohl ausgerichtet. Und indeme er auf dem Wege war, hub der Vogel ſo greulich an zu ſchreyen, daß ein groß zulauffen von den Leuten wurde, und wolte jederman ſehen, was da wäre, da brüſtete ſich der Vogel auf, und wurde ſo groß, daß er nicht mehr Raum in ſei-

nem Bauer hatte, ſondern zuriß den, und hüpffete auff der Gaſſen umb, und hieß den Juden einen Schelm und Dieb, bald wurde er zu einem Affen und hatte wunderbare Poſſen für, daß man ſich darob verwundern muſte, der Jude wuſte nicht, wie ihm geſchahe, gieng heim und ward traurig, daß er die 30. Thaler ſo liederlich verſchertzet hatte, da kam bald drauff der Rabbi und hielt ihm für, wie er ihm den Vogel diebiich entwendet, er ſolte ihme den bezahlen, der Jude konte es nicht leugnen, und muſte derowegen dem Rabi ſeine zwölff hundert Thaler wieder erſtatten: Alſo wurde er des Frevels halben genugſam geſtrafft, und bekam Chriſtoph Wagner Geld, daß er eine Weil zu zehren hatte, und gedachte, wie er nun ferner ſeine Kunſt üben und Schelmerey anrichten konte, nahm ihm deßwegen für, in Welſchland zu ziehen und allda ſich eine Zeitlang aufzuhalten, ſintemahl er gerne die hübſchen Curtiſanen beſehen und brauchen wolte.

Vierzehntes Kapitel.

Chriſtoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien.

Wie nun Chriſtoph Wagner auf dem Wege war, und in Welſchland ziehen wolte, kam er erſtlich gen Wien in Oeſterreich, und als er in der Stadt einen Wein-Keller ſahe, gieng er hinein und ſagte zu dem Wirth, er ſolte ihm ein Maß Wein bringen, dis thät der Wirth, und als er es bekam, da that er zween Trünck, da war es aus, hub drauff an zum Wirth und fraget, was er nehmen wolte, und ihm dieſen Abend zu Trincken geben, ſo viel er mochte, der Wirth fodert ein gering Geld, was etwan billig, das ein Menſch verzehren kan. Chriſtoph Wagner gab ihm das Geld dar, und ſagte zu ihm, er ſolte geſchwinde her tragen

und ihn tapffer sauffen lassen, der Wirth that es, und sahe den Kerl viel Maß ausſauffen, daß er vermeynte, er würde ja nun genug haben, denn er ſein Geld wohl ſechs mahl verſoffen hatte. Da ſprach Wagner, er wolle nun gehn, er ſolle ihm doch zuvor nur einen Trunck aus einem friſchen vollen Faß erlauben, denn er hätte groſſe Begierde darzu, der Wirth gedachte, ein Trunck Wein wird dich nicht arm machen, haſtu ſchon ſo viel verlohren, ſo mag dis auch vollends hernach, und ſprach zu ihm, er ſolt es thun: Wagner gieng zum Faß, nahm es in ſeine Hände, hub es auf und kehret den Spundt zum Munde, that einen guten Soff, daß nichts mehr darinnen blieb, denn die Heffen, als er dis verrichtet und ſeine Luſt gebüſſet, wiſchte er das Maul, und gieng davon, ließ den Wirth wundern, ſo lang er wolte.

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Wagner auf der Dohna fuhr mit ſeinen Geſellen.

Als nun Chriſtoph Wagner den guten Schluck verdauet hatte, kam ihm eine Luſt an, auf der Dohna zu ſchiffen, und ruffete ſeinen Geiſt zu ſich, der ſolte ſein Spiel-Vogel und Wander-Geſell ſeyn, gieng darauf hinaus ans Uffer, und fragte, ob nicht ein Schiff nach Regenſpurg gehen würde, da bekam er zur Antwort: Ja über den andern Tag wolten ſie auff ſeyn, er wartete ſo lang, und kam auf den beſtimmten Tag wieder dahin, wolte mit fahren, ſatzte ſich auff und ſahe zu, wie ſie ſo einen groſſen Hauffen Pferde anſpannten, die das Schiff hinauff ziehen ſolten, da fragte er, was es bedeute, ſie ſagten es ihm, denn es waren ſeine Leute darunter, Studenten und andere luſtige Wander-Geſellen, die gern ſich zu ihm geſelleten, denn ſie ſahen an ſeinen Federn wohl, daß es muſte ein wun-

derlicher Vogel seyn. Als er diß hörete, fieng er an zu lachen und höniſch zu seyn, ſagte, dieſer Narrheit bedürffte man allhier gar nicht, es könte wohl leichter und ohne Pferde hinauff gezogen werden, der Schiffman hörte dis und fragte, wie dann: auff was Weiſe? Es haben ſich viel die Köpffe drüber zerbrochen, ſolte er denn eben ſo viel Verſtandes haben, er müſte ein Wundermann ſeyn? Wagner ſprach, ich habe einen Affen allhier, der ſolte es wohl gar allein hinauff ziehen. Der Schiffmann ward zornig, und vermehnete, er ſpottete ſeiner, ſagte, ob er ihn für einen Narren hielte, er ſolte ihn mit ſolchen loſen Reden und nichtigen Dingen unverhönet laſſen, er wäre kein Kind. Wagner ſagte, er ſolte ihm glauben, daß es ſein Affe wol könte, zum Zeugniß zog er heraus 50. Thaler, ſagte, da einer Luſt zu wetten hätte, er ſolte ſo viel Geldes daran ſetzen, er wolte es mit einem annehmen. Als diß ein reicher Kauffmann ſahe, ſprach er zu dem Wagner, er müſte viel Geldes haben, daß er ſo ſehr damit prahlete, es iſt ihm gewiß nicht ſauer worden, ſonſt nehme ers beſſer in acht, und wagtet es nicht an ſo leichtfertige, unmögliche Dinge, er ſolte ſein Geld einſtecken, wo ers länger behalten wolte, ſonſten würde er wohl Geſellen finden, die es gerne von ihm nehmen. Wagner vermahnete ihn hoch, ſo er ein Hertz im Leibe hätte, und eines Manns Muth, er ſolte mit wetten, und ſo viel Geld daran ſetzen. Der Kauffmann ſprach zum Schiffmann, ihr ſehet wohl, dieſem iſt zu warm beym Gelde, ich muß ihm ein wenig daſſelbe mindern, vielleicht wird ihm beſſer wie einem Krancken, wenn er eine Purgation empfäht, ſatzte darauff ſo viel Geld daran, und ſagte zu, er wolte dem Schiffmann fünff Thaler geben, er ſolte die Pferde ausſpannen laſſen.

Dis geſchah, und Wagner nahm ſeinen Affen, der war etwas traurig, ſtellete ihn an die Leine, und hieß ihn ziehen, der Affe wolte nicht, und konte auch nicht, da erhub ſich ein groß Gelächter, und war der Kauffmann ſehr froh, vermeynte nicht anders, denn er hätte ſchon gewonnen, und ſchrie laut: Verſpielet, verſpielet, wenn hundert Thaler ſtünden. Wagner ſagte, es ſol ſie gelten. Der Kauffmann ſagte: Ja, und ſetzten ſo alle beyde, jeder hundert Thaler zuſammen. Da nahm Wagner eine Peitſche, und wolte dem Affen einen Streich geben, da zog der Affe an, und ſtreckte die Leine hübſch aus, das Schiff gieng ſchneller und behender, als es die Pferde ziehen möchten, und thäte auch noch bißweilen einen Sprung und trieb Kurtzweil, daß ſich die Zuſeher verwunderten und der Kauffmann ſich am Kopff kratzte. Wagner nahm das Geld, und ſtackts ein, ließ den Kauffmann ſorgen, wo ers wieder gewönne, der Affe gieng fort und zog das Schiff ſo weit, daß ſie lieber hätten geſehen, er hätte ſtill gehalten, da lieff Wagner herzu, wincket dem Affen, der ſtund alsbald ſtill. Da brachten ſie die Pferde hernach, und ſpanneten ſie ein, und wolten fort fahren. Und als ſie etwan ein paar tauſend Schritt gefahren waren, erhub ſich eine **Disputation** unter den Studenten, und wolte ein jeder ergründen, was die Urſach wäre, und **referirte** ein jeder ſeine **Causas Physicas**. Der eine ſagete, es wäre eine Verblendung, daß ſie gemeynet hätten, das Schiff wäre fortgegangen, da es doch geſtanden wäre. Der ander ſagte, es muß ein guter **Physicus** und **Astrologus** ſeyn, welcher aus dem **statu aëris** und **positu Syderum** eigentlich und gewiß, nicht wie die unſern **Astrologi** und Calendermacher könte wahrſagen, zu welcher Zeit

ein Wind oder Regen ſich erheben ſolte (denn dazumahl, weil der Affe zog, erhub ſich ein ziemlicher ſtarcker Wind, daß etliche meyneten, der hätte das Schiff fort getrieben), darnach wüſte er ſich denn zu richten. Der dritte ſprach, er müſte ein Carmen können, und ein Zauberer ſeyn, der mit etlichen Wörtern die Elementen bewegen und die Waſſer zurück lauffen machen könte, und zog des **Apulei** Worte an, welcher ſpricht: **Magico susurramine amnes agiles revetti, mare pigrum colligari ventos unanimes expirari, solem inhiberi, Lunam despumari, stellas evelli, diem tolli, noctem teneri.** Und des **Tibulli**, welcher von einer Zauberin ſagt:

Hanc ego de cœlo ducentem sidera vidi,
Fluminis haec rapidi carmine vertit iter,
Haec cantu finditque solum manesque sepulchris,
Elicit et tepido devocat ossa rogo.

Das iſt:

Ich hab geſehn, daß ſie durch Macht,
Der Zauber wohl vom Himmel bracht
Einen Sternen, der ſie geluſt,
Ferner ſie auch mit Worten wuſt
Zu machen, daß ein Waſſer groß
Gar behend wieder zurücke floß.
Sie ſpalt die Erde und bracht herfür,
Die Todten aus des Grabes-Thür.

Item des **Ovidii lib. 7. Metamorph.**

Cum volui ripis ipsis mirantibus amnes
In fontes rediere suos, concussaque sisto:
Stantia concutio cantu freta, nubila pelle,
Nubilaque induco, vento abigoque vocoque
Vipereas rumpo verbis et carmine fauces
Vivaque saxa suo confulsaque robore terra.
Et syvlas moveo jubeoque tremiscere montes,
Et mugire solum, manosque exire sepulchris,
Te quoque Luna traho.

Wenn ich gewolt, o Wunder Ding,
Ein groß Waſſer zurücke gieng
Durchs Wort wieder in ſein Brunnen quel,
Wann ſichs Meer beweget, ſtehts mir ſtill,
Iſts denn ruhig, ſo weck ichs auff,
Durch mein Geſang, daß es auslauff,
Ich mach, vertreib wenn michs geluſt,
Sehr ſchädlich groſſe Wolcken bruſt.
Den Wind thu ich ſchwächen und mehren,
Darzu die Schlangen auch beſchweren.
Zerreiß ſein Felß, beweg in Eil
Die Berg, mach auch, daß die Erd heul.
Die Todten müſſen aufferſtehen,
Und du Mond muſt vom Himmel gehn.

Dieſer war gewiß ein ſehr gelehrter Geſell, und man hielt es dafür, es ſey **Paracelsus** geweſen, denn er gleich damahls viel mit dem Wagner **disputiret**. Nach dieſem ſagte noch einer ſeine Meynung und ſprach, da es anders natürlich wäre, ſo müſte es eine ſonderliche **naturalis sympathia**, das iſt eine heimliche verborgene Zuneigung des Schiffs mit dem Affen ſeyn, und bewieſe das mit dem Exempel des Fiſches **Echinis**, der ſonſten auch **Remorae** genandt, iſt ſehr klein, und wenn er ſich an ein Schiff hanget, ob gleich die Winde ſtarck blaſen, und groſſe Wellen auf dem Meer ſich erheben, und man alle Segel auffſpannet, ſo kan er allein das Schiff halten und ſo ſteiff und feſt, daß es auch nicht mehr kan fort gebracht werden, wenn man ſchon groſſe Gewalt dazu brauchen wolte. Alſo meynte er, es müſte der Aff etwan eines beſondern Geſchlechts ſeyn, der dem Echini zu geben mit Tugend und Wirckung begabt worden ſey, daß er das Schiff ziehen, wie es das Fiſchlein auffhalten könte. Dieſem fiel der meiſte Hauffe bey, und Wagner ſagte ja, es wäre ihm, und verhielte ſich in Warheit alſo, und damit er dieſes beſſer

beweiſen und darthun kunte, ruffete er den Affen zu ſich, der ſchwam bald ins Waſſer, und ſprang ins Schiff, da neigete es ſich im Sprung gar auff eine Seite, daß ſie vermeyneten, es würde umfallen, aber es richtete ſich wieder auff und ſtund ſtill, daß es die Pferde nicht fortziehen mochten. Da ſprach Wagner, es hätte dieſer Affe die Art an ſich, wie der Magnet, der Eyſen an ſich zeucht, alſo zöge er das Schiff an ſich, und wenn es alſo freywillig, ohne Verhinderung ſtünde, ſo müſte es ihme allezeit folgen, wie dann auff dem Waſſer keine Auffhaltung war, dis ſolte ein jeder verſuchen, und ein klein höltzern Schifflein mit dem Eyſen in ein höltzern Faß voll Waſſer ſetzen, und es ſchwimmen laſſen, und auſſen auf dem Rand ein Stück Magnetſtein halten und legen, ſo würde ſolches Schifflein mit dem Eyſen auf den Magnetſtein zu fahren, darnach wenn es nahe oder gar dabey wäre, ſtille ſtehen und ſich von dannen nicht bewegen. Eine ſolche Gelegenheit hätte es hie auch, der Affe hätte mit ſeiner Natur das Schiff fortgezogen, nun aber weil er drauff kommen, vermöchte daſſelbe nicht von der Stätte zu kommen, wie denn vor Augen zu ſehen. Alſo überredete er die armen Studenten und den Herren **Theophrastum Paracelsum**, welcher hernach an andern Orten dieſe Kunſt hat fürgeben wollen, als er vermeynet, es möchte als ein Affe allein nicht enden, es wäre beſſer, mit vieren oder drey zu Acker fahren, ließ er dieſelben mit groſſen Unkoſten bringen, ſpannete ſie ein, und wolte ſie auch ihre **Sympathiam exerciren** laſſen, aber ſie zogen nichts mehr denn Affen, und hatte ein Aff dem andern Affen durch wenig Affen ein Affenſpiel gemacht.

Da der Schiffmann dieſes innen ward, macht er

19
20
21

ihm andere Gedancken, denn er verſtund ihr disputiren nicht, ſondern gieng hin zum Wagner, und bate ihn freundlich, weil es die Gelegenheit hätte, er ſolte aus dem Schiff ſteigen und ſie allein fahren laſſen, es möchte etwan den andern frommen Leuten auch übel gehen, denn er ſehe wohl, ſie könten alſo auf dieſe weiſe von der Stätte nicht kommen, da wurd Wagner in einem Kahn auffs Land geführet, der Affe ſprang ſelber heraus, und alsbald gieng das Schiff wieder fort, Wagner aber hatte eine Beut erſchnappet.

Sechszehntes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner zu Wien Gaſterey gehalten, und von dannen nach Padua in Welſchland gereiſet.

Als nun Wagner wieder von dem Schiff kommen war, gieng er in die Stadt, ſahe ſich weiter um, und als ſein Abentheur unter die Leut kommen waren, fügten ſich bald etliche gute Schlucker zu ihm, machten Kundſchafft und baten ihn zu Gaſte, der Meynung, daß ſie gerne luſtige Kurtzweil von ihm ſehen wolten, er aber ſchlugs ihnen ab, und wolte mit keinem gehen, ſondern ſagte, da ſie Luſt hätten, ihn in ſeinem Loſament zu beſuchen, ſo wolte er ſie freundlich gebeten haben, daß ſie zu ihm kämen, er hätte ein Vorwerck vor der Stadt, da wolt er ſie wohl bewirthen, nur allein es mangelte ihm an Faſſen und Trinckgeſchirr, wenn ſie nur Rath darzu wüſten, ſo wolte er ſie wohl bewirthen, darzu dürfften ſie auch auf den Abend nicht heim eylen, denn er könte ſie ſämptlichen des Nachts alle beherbergen. Ein jeder gieng bald heim, und holete was von Trinckgeſchirr, ſonderlich ſilberne und vergülte Becher, dann ſie wolten nicht vor die Schlimmeſten angeſehen ſeyn, und kamen auf den

bestimmten Ort wieder zusammen. Unterdeß schickte Wagner seinen Clausen nach allerley Töpffen und Krügen, ließ die voran hintragen, und sprach, er solte seiner warten unter dem Thor, er wolle mit den andern Herrn hernach kommen. Und als sie nun vor die Stadt kamen, zeigete er ihnen ein hübsch Hauß, welches sehr wohl und künstlich gebauet und gemahlet, und von keinem zuvor je ersehen worden war, aber er überredete sie, er hätte es von Grund in einem Monat aufgeführet, welches sie ihm glaubten. Wie sie nun hinein kamen, da war das Hauß voller Gesinde und Jungfrauen, und war alles so artig zugericht und lustig gezieret, daß sie nicht anders meyneten, denn es wäre ein grosser Fürst, erzeigten ihm auch Fürstliche Ehre. Er ließ sie zu Tisch bringen, da trugen seine Diener auf köstliche Getränck bey einer Stunden lang, bald kamen etliche Jungfrauen mit Saitenspielen, die spielten so lieblich und schön, daß sie die Zeit ihres Lebens keine bessere Music gehöret hatten. Bald kamen zwölff Affen, die machten einen Reyen, tantzten Frantzösische Ballette, wie jetzt die Leute in Welschland, Franckreich, Spanien und Deutschland zu thun pflegen, sprungen und hüpfften sehr wohl, daß sie sich höchlich verwunderten. Hierauf ließ er Essen auffragen, gar stattlich, wie auf einer Fürstentaffel, und ließ sie mit Ungrischen, Welschen, Spanischen Wein, und allerley Malvasier aufs köstlichste und beste tractiren. Wie sie nun bald abgegessen hatten, kamen drey Bären, die hielten auch einen Tantz, und bissen darüber einander hefftig, daß ihnen das Blut hernach gienge, bald kamen kleine Männgen und Jungfräulein einer Spannen hoch, die tantzten auch allerley seltzame unzüchtige Täntze, und vertrieben ihnen also die Weile sehr wohl. Nach

22.

23.

24.

Essens giengen sie auf einen grünen Platz, da war das edle Frauenzimmer, neben einer Musica von allerhand Saitenspielen, da fingen sie an zu tantzen und währete damit biß in die Nacht. Wenn sie von Tantzen müde waren, giengen sie an das Wasser, welches umb das Hauß floß, fischeten und fiengen viel seltzame wunderbahre Fisch, dergleichen unter ihnen nicht gesehen worden. Aber sie kundten sie nicht fort bringen, und Wagner hatte es ihnen auch verboten, es solte niemand keinen zu sich mit heim nehmen, unter denen aber war einer etwas fürwitzig, der fing einen wunderbahren, den verharg er heimlich und nahm ihn mit sich. Wie es nun wohl in die Nacht kam, nahm das Frauenzimmer seinen Abschied, und gieng davon; sie blieben länger im Garten, zecheten, waren frölich und guter Dinge, und leistete einer dem andern gute Gesellschafft, biß sie alle müde worden waren. Da kam sie ein gelinder Schlaff an, und kunte sich keiner länger enthalten, huben derowegen an, schnarchten tapffer in dem wohlgebauten Garten, und entschlieffen gar süßiglich. Christoph Wagner, als er seine Zeit ersahe, gieng er davon, nahm die Becher und köstliche Trinckgeschirr mit sich, und ließ die armen Schlucker schlaffen biß an den hellen Mittag, da erwachten sie und wurden gewahr, wo sie waren, huben ihre Köpffe auf, und sahen den Diebsgalgen über sich, die Diebe daran hangen und baumeln, da lagen die dörren abgefallenen Diebsknochen unter und neben ihnen, und hatten also ein gut Lager gehabt, ein jeder fand neben ihm einen Topff vor sein Trinckgeschirr, welches er hatte mit hinaus genommen. Und alsbald halffen sie einander aus dem Galgen, gingen zu Hauß, sagten andern nicht viel davon, damit sie ungeveriret bleiben möch-

ten, aber der eine hatte aus dem Rathe geſchwatzt, und ſeiner Frauen (wiewol gar gezwungen) den gantzen Handel erzehlen müſſen, welche es darnach alſo ausgebreitet und verkündiget hat.

Als dieſer, ſo den Fiſch gefangen, heim kommt, und daran gedachte, wolte er ihn heraus ziehen, bekam aber eine heßliche Kröte, welche gar ſcheußlich anzuſehen, daß er und die andern, ſo darbey geweſen, dafür erſchrocken, er aber warff ſie zu dem Fenſter auf die Gaſſe hinaus, da ſie wieder vors Hauß kam zum andernmahl, grub er ſie ein, ſie hat ſich aber heraus geſcharret, er ließ ſie in die Dohna tragen, ſie kam aber auch wieder, endlich ſchickt er ſie an Galgen, da iſt ſie blieben, wo ſie zuvor geweſen war. Alſo hat Wagner dißmahl mit den Säuffern gehandelt, ſie wohl genug betrogen, und geäffet, und iſt ihnen noch zum beſten geſchehen, daß keiner an ſeinem Leib verletzet oder ſonſten beſchädiget worden.

Siebenzehntes Kapitel.

Zu Padua in Welſchland ſtudirte Chriſtoph Wagner ein halbes Jahr.

Darauff kam Chriſtoph Wagner gen Padua und wolte da ſtudieren, mietete ihm ein eigen Hauß gar allein, damit er ſeine Schelmerey deſto beſſer am füglichſten treiben und verrichten könte. Fieng derowegen an, nahm allerley **Authores** für ſich, inſonderheit las er fleißig in Doctor Fauſtes Buche, welches er ihme nach ſeinem Tode gelaſſen, und unter andern auch in den Schrifften **Alberti Magni, Zoroastri, Aristotelis, Jamblichi, Orphei. Apollonii. Hermetis. Trismegisti** und anderer, nahm ihm darauf auch einmahl für, in der Bibel zu leſen, that die auff

und fieng an vom erſten Capitel in dem erſten Buch Moſis, und ehe er drey Capitel hatte hinaus geleſen, kam ſein Geiſt zu ihm und ſchrie mit ſchrecklicher Stimme, er ſolte aufhören, oder er wolle ihm den Halß brechen. Chriſtoph Wagner kehrete ſich nicht bald daran, ſondern las fort, da nahm ihn der Teuffel, den er doch nicht ſahe, bey der Kehle, und hielt ihn ſehr feſt. Wagner warff das Buch von ſich, und ſtieß es weg, da ließ ihn der Geiſt gehen, und er muſte angeloben, daß er forthin nicht mehr in der Bibel leſen wolte. Aber der Geiſt verſchwand und kam in acht Tagen nicht mehr zu ihm.

Das däuchte ihm ſehr lang zu ſeyn, denn er gern etliche heimliche Wort, ſo er in den Büchern gefunden, wolte ausgeleget haben, muſte derowegen den Geiſt noch einmahl beſchweren, der kam bald und fragete, was ſein Begehr wäre? Wagner hub an, und ſagte, ob er Zeit hätte, er wolte viel mit ihm reden. Der Geiſt ſprach: Morgen frühe wil ich wieder bey dir ſeyn, ſo bedencke dich heut auf alles, ſo wil ich dir antworten, daß du ſolſt ein Genügen daran haben. Aber ſiehe zu, mache mir einen Geruch von Menſchenblut, ſonderlich von einem unſchuldigen jungen Knäblein und Allraun, thuſtu das, ſo ſolſtu mich einen gantzen Tag bey dir haben, und wil dir in allem zu willen ſeyn. Das gefiel dem Wagner wohl, und war bedacht, wo er Menſchenblut bekommen möchte, ſonderlich von einem jungen Knäblein, gieng daher aus auff die Straſſen und hatte böſe teuffeliſche Gedancken im Sinn. Da ſahe er ein kleines Knäblein gehen, eines armen Mannes Kind, auf dis lieff er zu, wolte es haſchen und mit ihm nehmen, auff daß, wenn er des Bluts bedürffte, ſeiner könte habhafftig werden, und alſo das arme Kind peinigte

zu seiner teuffliſchen Göckeley. Es hat auch wohl der Teuffel gedacht, er ſolt es gar umbringen, wie er dann darzu wohl würde geholffen haben, damit er nicht allein einen Zauberer, ſondern auch einen Todſchläger eines unſchuldigen Menſchen bekäme. Aber GOtt errettete das Kind noch wunderlich, alſo daß es anhub zu laufſen, und fiel über einen Stein ſo ſehr, daß ihm der Kopff blutet. Da gieng Wagner zu ihm, hub es auf, und ließ es wol ſchweiſſen, ſammelte das Blut in ſein Gefäß, und gieng mit davon. Alſo blieb das arme Kind bey dem Leben und unentführet, muſte gleichwohl das Loch im Kopff behalten. Auf den Morgen feyret er den Teuffel gar wohl, opfferte ihm ſeinem Befehl nach den lieblichen Geruch, daß einer wohl davon ſterben möchte, der kam herfür mit einer herrlichen Muſic und ſchönen Saitenſpielen, brachte noch zween Geiſter mit ihm, der eine war wie ein Haußhan, aber ſehr unausſprechlich groß, hatte feurige Füſſe und einen feurigen Kamm, und wenn er ſich ſchwunge, ſo fuhren aus ſeinem Gefieder eitel Feuerſtrahlen. Der andere war eine ſchöne Jungfrau, gantz nackigt, aber vorne hatte ſie einen ſchönen Buſch mit Straußfedern, wie die Weibsbilder in Italien vortragen, daß ſie die Sonne nicht beſcheinet, damit ſie bedecket, was Wagner nicht ſehen ſolte. Und der Meiſter Auerhan kam in Geſtalt eines Löwen, hatte einen groſſen langen Schwantz, und hinten einen Knollenfeuer, er that ſeinen Rachen auf, da gienge groſſe Hitze daraus, und viel Feuerfuncken, und ſeine Klauen waren wie glüende Eiſen, wo er hintrat, da brand es tieff ein.

Ueber dieſen Spectackel, ob wol Wagner ſich entſetzte, dennoch ließ er ihm nicht grauſſen, ſondern faſſete ein Hertz und gedacht, der Geiſt wird ja halten,

25
26
27

was er dir zugesagt, und hatte sonderliche Lust zu der Jungfrauen, denn sie war schön und gefiel ihm wohl. Er stund aber und sahe zu, wo es hinaus wolte. Bald hub der Geist Auerhan an, und brüllete so greulich, daß das gantze Hauß erschütterte, und sprach darnach zu Wagnern: Ich bin nun, wie ich dir gestern verheissen hab, hieher kommen, du magst mich fragen, was dir geliebt, du solt Antwort haben; aber was du erfährest, soltu niemand offenbahren, ich habe dir zum besten zween andere Geister mitbracht, und heisset der eine in des Hanengestalt Bilot, der ist ein Meister über das Land, er durchstreichet und durchwandert alles in der Lufft und dem Erdboden, auch in dem Meer, er fähret in die Höll, in Summa, er ist so geschwinde, daß er bald des Menschen Gedancken übertreffen kan. Der andere, in Gestalt einer Jungfrauen, heist Abuzaha. Der kan dich lehren, wie du die Frauen und Jungfrauen zu deiner Liebe und Dienste bringen solleſt, auch aus frembden Landen, welche du begehrest, sol er dieselbe dir verschaffen und zubringen, auch von dannen wieder an den Ort, daher sie kommen, führen, drum magstu nun deine Meynung offenbahren, mit welchen du reden wilt, und anzeigen, was du begehrest. Wagner vergaß alles, was er zuvor bedacht hatte, und fieng an, sein liebes Aeuglein auf den Abuzaha zu werffen, wäre gerne ein wenig in hortulum Veneris spatzieret, aber er wuste nicht, wie ers solte fürbringen. Da fragte ihn der Auerhan, ob er die Jungfrau selber wolte zur Concubinen allein haben, oder ob er lieber viel andere schöne Weibesbilder, Frauen und Jungfrauen hie und anderswo gebrauchen wolte? Ob er nun wohl grosse Lust zur Jungfrauen hatte, sagte er doch, er wolte lieber andere haben, und erkieste ihm

bald eine ſchöne Frau in der Stadt Padua, die ſolte ihm der Geiſt bringen und auf den Abend beylegen. Darnach fragete ihn der Geiſt ferner, ob er nicht Luſt hätte, in ein frembd Land zu fahren, da niemand leichtlich hinkäme. Da ſagete er: Ja wenn ich auf den Abend wieder könte hie ſeyn, ſo bin ichs zufrieden (denn er hatte ſeine Sachen nur auf die Jungfrau geſtellet). Darauff trat der Han zu ihm, faſte ihn auf, und ſchwung ſich in die Lufft mit ſolcher unausſprechlicher Geſchwindigkeit und Brauſſen, daß ihm das Gehör und Geſicht vergienge. In einer kurtzen Zeit zeigete ihm der Geiſt Bilot ein Land, welches ſehr groß und wenig bewohnet war, darinn keine Stadt, auch keine Häuſer zu ſehen, als nur bißweilen ſtunden etliche kleine Hüttlein, in denen waren ſo wilde und rauche Leute, daß ſich Wagner mehr dafür entſetzte, als vorm Teuffel. Der Geiſt ließ ihn auf die Erden am Ufer des Meers, da fand er viel Perlen und andere Edelgeſtein, und als er von den Leuten des Orts geſehen wurde, daß er ſo in der Lufft geflogen, wunderten ſie ſich, und meyneten, er wäre eine GOtt, und flohen für ihm, da gieng er in ihre Häußlein, und fand darinnen Gold und Perlen, und noch mehr Edelgeſtein, ſo viel, daß er eine gute Weil genug konte daran Zehrung haben, bis nahme er zu ſich, und gieng zu ſeinem Geiſt, ſaß auff und fuhr wieder heim, da war es gleich Nacht und wartete die begehrte Frau ſchon auff in der Kammer, die nahm er in Arm, halſete und küſſete ſie, und trieb alſo ſeinen ſchändlichen Muthwillen etliche Wochen mit ihr, und hielt es vor ſeinem Famulo gar verborgen. Meynte nicht anders, denn es wäre ein Weib, da ihm doch der Teuffel die Augen alſo geblendet gehalten hatte, ſo gantz bethöret und be-

ſeſſen, daß er auch Wolluſt davon zu empfahen ſich dauchte.

Achtzehntes Kapitel.

Geſpräch Chriſtoph Wagners mit ſeinem Geiſt, von allerley Sachen.

Nachdem nun Wagner eine ziemliche Zeit mit ſeiner Concubinen zugebracht hatte, und ihr überdrüßig worden war, ruffte er den Geiſt Abuzaha, der muſte ſie wieder hinweg führen, und befahl ihme hierauff die ſchöne Helenam zu bringen, welche ſein Herr auch gehabt und lange Zeit bey ſich behalten hatte. Der Geiſt ſagte es ihm zu, er wolle ſie ihm in acht Tagen auf ſein Begehren verſchäffen, worüber Wagner froh ward, und alſo ſchied der Geiſt mit der Frauen von ihm. Auf den andern Tag ruffte er ſeinen Auerhan, der ſäumete ſich nicht lang, ſeinem Herrn zu willen zu ſeyn, ſondern wartete auf als eine rechte Katz auf die Mauß, da hub Wagner an, und fragte ihn, wie viel der Geiſter wären, ſo in der Höllen ſeyn? Darauff gab ihm der Geiſt die Antwort, Chriſtophore, du ſolt wiſſen, daß wir Geiſter, nach dem wir aus dem Paradeiß geſtoſſen, alle in die elementiſche Welt kommen ſeyn, und müſſen allda uns auffhalten, dürffen daraus nicht kommen, wenn wir gleich gerne wolten. Und ſind erſtlich der fürnehmſten Fürſten ſieben *), nach den ſieben Planeten, die regieren fürnehmlich auch in ihren beſondern Tagen und Stunden, und heiſſen die ſieben nach der Ordnung alſo: 1. ♄. Aratron hat in ſeiner Gewalt viel Dings natürlich zu thun in einem gewiſſen, dazu verliehnen Werckzeug, und vor ſich ſelber kan er ein

*) Septem Spiritus.

jedes Ding in einen Stein verkehren, in einem hui und Augenblick als Thier und Kräuter, und bleibet doch die euſſere Geſtalt, daß man nicht meyne, daß es Stein ſey.

Zum andern, verkehret er die Schätze in Kohlen, und denn wiederumb die Kohlen in die Schätze.

Zum dritten, macht er groſſe Freude, ſo Gewalt haben nach ſeinem Willen.

Zum vierdten, lehret er die Alchymiam, Magiam und Phyſicam.

Zum fünfften, ſendet er den Leuten die Pygmeos und **Spiritus familiares** zu, daß ſie mit ihnen umgehen.

Zum ſechſten, lehret er einen unſichtbahr machen.

Zum ſiebenden, verleihet er langes Leben. Dieſer hat unter ſich 49 Könige, 42 Fürſten, 35 Bothen, 20 Hertzogen, 21 Diener, die allzeit vor ihm ſtehen und auf ihn warten, 14 Freunde, die mit umbgehen, 7 Boten. Und hat 36000 Legionen zu gebieten, und ſind in jeder Legion 490.

2. B. ♃. Bethor regiert dieſe Dinge, ſo dem Jovi zugethan, wenn er geruffen wird, kömmt er bald, welchem er wohl wil, erhöhet er, und bringet ſie zu groſſen Ehren, giebt einem Schätze, und eignet die Lufftgeiſter zu, welche wahre Antwort von ſich geben, ſie tragen von einem Ort zum andern alle Ding, Edelgeſtein und wunderbahre Artzney, und kan einem, wenn GOtt wil, ſein Leben ſieben hundert Jahr erlängern.

Der hat unter ihm 42 Könige, 25 Fürſten, 20 Hertzogen, Rathgeber, 14 Diener, 7 Boten, und herrſchet über 29 Legionen.

3. ♂. Phaleg iſt Martialiſch ein Fürſt des Krieges, erhöhet ſeine Freunde, ſonderlich durch Streit und

Sieg wider die Feinde, hat faſt ſo viel unter ſich als der Bethor.

4. ☉. Och herrſchet über das, ſo der Sonnen zugehörig iſt, verleihet 600 Jahr mit guter Geſundheit, gibt Weißheit und fürnehme Geiſter, lehret die vollkömmliche Kunſt der Artzney und alles in klar Gold und köſtliche Edelgeſtein zu verkehren, er füllet die Beutel mit Geld, und welchem er wohl will, der wird geehret auf Erden, gleich einem GOtt. Er hat unter ſich 36536., er verſorget alles allein, und ihm dienen die Geiſter je ein hundert nach dem andern.

5. ♀. Hagith regiert die Veneriſchen Dinge, wem er ſeine Gunſt giebt, den macht er ſchön Geſtalt, er verkehret das Kupffer bald in Gold, und dagegen das Gold in Kupffer, die Geiſter, ſo er giebet, können dis auch alles thun, er hat 4000 Legionen, und giebt jeden tauſend einen ſonderlichen König zu, zu jeder Zeit.

6. ☿. Ophiel iſt ein Gubernator der Mercurialiſchen, der hat unter ihm hundert tauſend Legionen, der verleihet leichtlich die **Spiritus familiares**, er lehret alle Künſte, und in kurtzer Zeit das Queckſilber zu verändern in den **Lapidem Philosophorum**.

7. ☽. Phul guberniret die Lunariſchen, und verkehret alle Metall in Silber, er giebt Waſſergeiſter, und die den Menſchen dienen in ſichtbarer Geſtalt, er läſt den Menſchen leben 300 Jahr.

Dieſe Geiſter, alle mit einander, die ſind nun auch nicht allein nach den ſieben Planeten zu rechnen, ſondern ſie werden auch nach den vier Elementen gerechnet, und giebt das erſte Element △. Feuerfeurige Geiſter, dis ſeynd die ☉. Solariſchen und ♂. Martialiſchen, die wohnen im Feuer hoch in der Lufft, und wenn ihnen vergönnt wird, ſo richten ſie groſſe Wet-

daß es auch, wenn es geſchlagen wird, wehe thut, und auch mit Feuer könne verbrandt werden, welches in Tuſcia einmahl ſoll geſchehen ſeyn, daß man flichtige Aſche gefunden. Und ob es gleich auch **Spirituale** mit iſt, ſo iſt es doch greifflich, und man kans fühlen, und wenn es entzwey geſchnitten wird, läufft es wieder zuſammen, und wird gantz, wie die Lufft und das Waſſer, aber es thut ihnen gleichwohl wehe, daher fürchten ſie ſich offt für ſcharffen Schwerten, Geſchoß und Pfeilen ꝛc. Nun weil ich mich daraus nicht finden kan, ſo ſag mir deinen Bericht. Der Geiſt Auerhan antwortete und ſagte zu ihm: Die Geiſter haben freylich Leiber, aber eines Leib iſt immer ſubtiler und zarter, denn des andern, und die **Ignei Spiritus** oder feurigen Geiſter übertreffen die Lufftigen, denn wenn etwas lufftiges zu der feurigen Temperatur kommet, ſo wird ein lufftiger Geiſt daraus, welcher an ſeiner Subſtantz gröber iſt, denn der feurigen einer. Wird etwas Wäſſerigs darzu vermiſcht, ſo werden Waſſergeiſter, die ſeyn etwas Irrdiſcher oder Lufftiſcher, und können gar leichtlich geſehen werden, da aber etwas Irrdiſch darzu gethan wird, ſo werden und entſtehen die Erdmännlein, die gar groben Irrdiſchen Geiſter, die können noch eher von den Menſchen geſehen werden, aber doch müſſen ſie etwas viel von feuriger Materie haben, ſonſten wären ſie nicht Geiſter, ſondern nur **Animalia**. Chriſtoph Wagner fragete weiter, ob denn die Geiſter Männlich oder Weiblich wären. Darauff antwortete der Geiſt: Es iſt bey ihnen kein ſonderlicher Unterſcheid des Geſchlechts; denn dis gehört nur allein den **corporibus compositis** zu, welchen die **Spiritus** nicht gemäß ſind, ihre Leiber ſind **simplicia**, daher können ſie ſich wohl in ein Männlein, wenn

ſie wollen, **transmutiren**, und ſolche Geſtalt an ſich nehmen, auch in alle Ding verkehren, was ihnen nur in Sinn kommt. Aber den feurigen unlufftiſchen iſt es möglich, den andern Waſſeriſchen und Irrdiſchen nicht, denn ihre **Spirituale** iſt in einem groben irrdiſchen dicken und unbehenden Leib beſchloſſen, darum können ſie ſo mancherley Geſtalten nicht haben. Aber doch ſind unter denen beyden die Waſſergeiſte des meiſten Theils Weiber, als **Naiades**, **Driades**. Die ſo in dürren oder truckenen Orten, als in und auff der Erden wohnen, ſeyn gemeiniglich Männlein, oder ſeynd Waldgötter, die **Onosceli**, **Fauni**, **Satyri**, mit Eſelsbeinen und langen Schwäntzen, von denen geſchrieben iſt, daß ſie viel Weiber genöthiget, und mit ihnen zu ſchaffen gehabt haben, darunter werden auch gerechnet die Incubi, die Trutten oder Alpen, welche die Leut des Nachts im Schlaff drücken, und auch die Geſpenſt, welche man in Franckreich Duſios nennet. Alſo haſtu auf Begehr gewiſſe Antwort, mehr darff ich dir nicht ſagen.

Neunzehntes Kapitel.

Ein Geſpräch Chriſtoph Wagners mit dem Geiſt Auerhan von dem wahren Ort der Höllen.

Ich habe viel gehört, ſprach Wagner, von der Höllen. Lieber, ſage mir doch, wo ſie ſey; ob ſie in oder auſſerhalb der Welt ſey? Der Geiſt antwortete auf dieſes nichts, ſondern wolte davon ziehen, aber Wagner vermahnet ihn, und bate gar fleißig, er wolle ihm auf dismahl nur dieſe einige Bitte gewehren, er wolle ihn forthin mit ſolchen hohen Fragen verſchonet laſſen. Der Geiſt ſagte, du frageſt und begehreſt gar zu viel, und ein ſolch Ding, daß man nicht leichtlich offenbahren

wo ſie ſey, man ſoll vielmehr darauff dencken, wie ſich ein jeder dafür hüten möge, und ihr entfliehen.

Gregorius Dialogorum lib. IV. Cap. 42.

Von dieſer Sach mag ich mich leichtfertig nicht unterſtehen, etwas zu ſchreiben, etliche meynen, ſie ſey in einem Theil der Erden: die andern halten dafür, ſie ſey unter der Erden. Aber dis ſchlägt uns an das Hertz. Wie die Höll **Infernus** genandt, und den Nahmen von dem, daß ſie drunten ſey, ſo muß ſie ſo weit von der Erden ſeyn, als der Himmel von der Erden. Daher vielleicht der David ſpricht, du haſt meine Seele aus der Höllen erlöſet, daß alſo die oberſte Hölle in der Erden, und die unterſte unter der Erden zu ſeyn dünckt.

Hieronymus in Commentario in Jonam.

Gleich wie das Hertz in einem Thier in der Mitte ſtehet, alſo ſagt man, ſey die Hölle in dem Mittel der Erden.

Beda lib. II. Hiob Cap. 9.

Unter der Erden, das iſt in dem inwendigen der Erden, wo die unterſten Hölliſchen ſeyn, daher ſie auch die Unterſten genennet werden.

Et Lib. III. Cap. 7.

Daß aber die Hölle in der Tieffe der Erden ſey, bezeuget Jonas, welcher ein Vorbild geweſen iſt unſers HErren JEſu Chriſti offenbahrlich in ſeinem Gebet, welches er im Bauch des Wallfiſches gethan.

Primasius in Cap. IV. ad Ephesios.

In die unterſten Theil der Erden, ſo folget, daß die Hölle unter der Erden ſeyn muß.

Haymo.

Man ſagt, die Hölle ſey mitten in der Erden.

Dieſer Meynung iſt auch **Tertullianus**, aber er ſpricht, es ſeyn nur **Opiniones**, Vermuhtung, Wahn, aus dieſem allen kanſtu ſehen, wie daß keiner nichts gewiſſes von der Höllen Ort gewuſt habe, einer hat wohl nahe dazu geſchoſſen, der ander hat gar gefehlet, damit du aber den rechten Grund und meinen Beweiß deſto beſſer verſtehen mögeſt, ſo wil ich dir erſtlich anzeigen, daß GOtt in der Schöpffung 6 Welten geſchaffen habe, welche doch nur eine Welt ſeyn, die in 6 Theil getheilet und unterſchieden iſt.

Die erſte Welt iſt **Mundus Archtypus** genandt, das Ertzbild, daraus darnach alles geſchaffen und aus nichts gebildet, das iſt das Göttliche Weſen, der Brunn aller Krafft und Gewalt GOttes, der ausfleuſt gantz kräfftig in alle Welten, überall dieſelben regieret nach ſeinem Willen und Wohlgefallen, mehr gebühret mir nicht zu ſchwatzen.

Die andre Welt **Mundus intellectualis**, die Seeliſche und vernünfftige Welt, die lebt von ihr ſelber aus GOttes Krafft und verliehener Influentz, darinnen iſt die **Anima mundi**, die Seele der Welt, alle Engel, Ertz-Engel, Seraphim, Cherubim, **Throni**, **Dominationes**, **Potestates**, **Virtutes**, und alle Heiligen wohnen darinnen, und die andern Fürſten, welche die Regiment aus GOttes Krafft in der Welt führen.

Die dritte iſt die Himmliſche Welt, **Mundus cœlestis**, damit wird begriffen alles dasjenige, was ſich reget am Himmel, und ſich beweget, als die Fixſternen, der kleine Beer, der groſſe Beer, Perſeus, die Caßiopeia, der Triangel und die andern Himmliſchen Bilder, alle 12 Zeichen mit einander. Item, der Circkel, Widder, Stier, Zwilling, Krebs, Löwen, Jungfrauen, Wagen, Scorpion, Schütz, Steinbock, Waſſermann und

Fiſch, darinnen ſeyn auch die ſieben Planeten, die ihren beſondern Lauff haben, als der Saturnus, Jupiter, Mars und die Sonne, die Venus, der Mercurius und der Mond, dieſe Sternen alle ſampt ihren Sphären, wie du hernach hören wirſt, werden von der andern Welt regieret, denn die **Intelligentiæ** ſind dabey, und wenden oder bewegen ſie um, und ſtecken darinnen wie die Seel in eines Menſchen Leib, und dieſe **Intelligentiae** haben ihren Anfang und Quell von der **Anima mundi.**

Die vierdte Welt iſt **Mundus elementaris,** die Elementiſche Welt, darinnen ſind die vier Elementa, **Aer, Aqua, Ignis et Terra,** Lufft, Waſſer, Feuer und Erde, darinnen werden gebohren allerley ſeltzame Dinge, als im Feuer die feurigen **Metheora,** und der Salamander, in der Lufft alle lufftige **Metheora,** als Wind, Donner, Blitz, Regen, Schnee, Tau, Reiff, Schloſſen; endlich in der Erden werden gebohren die **Metalla** und **Mineralia,** alle Gewächſe, Kräuter und Bäume, Edelgeſteine, Würme und andere Thiere, ſo ich dir nicht alle erzehlen mag. In dem Waſſer werden gebohren ſeltzame Wunderfiſch, Edelgeſtein, Gold und allerley Fiſche, auch Ungezieffer und böſe Thier. Die vier Elemente werden durch des Himmels Krafft regieret und gemeiſtert, von den Sternen in der groſſen Globis, ſo alle mit einander beyſammen haben, und auch ſonderlich von den ſieben Planeten, durch ihre **Conjunctionem, Oppositionem, Quadraten und Sextil,** auch dreyeckigten Schein, gewaltig zu allerley **Impressionen** und wunderlichen **Effecten** und Wirckungen gereitzet, wie in der Aſtrologia angezeiget wird.

Die fünffte Welt iſt die kleine Welt, **Mundus parvus seu microcosmus** genandt, das iſt der

Menſch, begreiffet dieſe Welten alle, und auch die Höllische Welt, von der ich auch bald ſagen wil, in ihm. Denn erſtlich von der Göttlichen **Mundo Archetypo** hat er groſſe Gaben, erſtlich, daß er nach GOttes Ebenbild erſchaffen, und zum andern, daß er eine vernünfftige Seele hat, und faſt einem GOtt gleich, darum haben auch die Heyden geſagt:

Exemplumque Dei quisque est in imagine parva.

Ein jeder in dem kleinen Bild,
Hält in ſich GOttes Ebenbild.

Zum dritten, daß er einer jeden Welt Natur und Eigenſchafft an ſich hat, als die Erkäntniß GOttes wird ihm gegeben von dem heil. Geiſte.

Zum erſten ſeine Aſtra werden regiert von der vernünfftigen Seele, denn gleich wie GOtt iſt ein Anfänger und Schöpffer der Himmelskräffte, ſo da bewegen und wenden die Sternen, alſo iſt er auch ein Erſchaffer der Seel und Vernunfft im Menſchen, welche da beweget und leitet alle Glieder des Leibes.

Zum andern, was die Sternen regt, das iſt unſterblich, alſo auch dis, was die Glieder des Menſchen regiert, nehmlich, die Seele iſt unſterblich, und alſo iſt in ihm **Mundus intellectualis.**

Zum dritten, gleich wie vom Himmel alle Elementiſche Ding wohl temperiret und geführet werden, alſo wird auch alles in dem Menſchen von der Seel erquicket und geführet.

Zum vierdten, gleich wie in dem Himmel die Bewegung gar beſtändig und nicht müde wird, alſo wird auch in dem Menſchen der Seelen Krafft zu bewegen nicht wandelbahr oder müde, ſondern verbringt Gleichförmigkeit zu jederzeit.

Erſtlich wird in ihm gefunden die Himmliſche Welt, denn gleichwie derſelbe gantz umbzogen und eingefaſſet iſt, alſo iſt auch der Menſch in einem gewiſſen Contento begriffen, welchs ſeine Haut iſt.

Zum andern, gleichwie der euſſerſte Himmel viel Sternen hat, alſo hat auch die euſſerliche Haut des Menſchen viel Schweißlöchlein.

Zum dritten, gleichwie in dem Himmel ſieben fürnehme Planet-Sternen bedeuten, welche die Weltlichen Element regieren: Alſo hat man in dem Menſchen ſieben vornehme Glieder, die gleicher Geſtalt denſelben auch erhalten, als das Gehirn, die Lung, die Leber, das Hertz, die Miltz, die Geburtsglieder und die Gall.

♄. Die Miltz	Das rechte Ohr.
♃. Leber	Das lincke Ohr.
♂. Die Gall	Das rechte Naſenloch.
Alſo ſeyn auch ſieben Löcher in dem Kopff hat innen	Das rechte Aug.
☉. Das Hertz	Das lincke Naſenloch.
♀. Die Geburtsglieder und Nieren.	
☿. Die Lung	Der Mund.
☽. Das Gehirn	Das lincke Aug.

Alſo findet man auch **Septem paria nervorum**, das iſt 7 Paar Adern in des Menſchen Leib, ſo von dem Gehirn ihren Urſprung nehmen und haben, als das erſte Paar gehet in die Augen, das andere dergleichen, welches nur die Augen mit Hülff der **Musculorum** umbwendet. Das dritte Paar gehet in die Zung und Gaumen, und gehöret zu den Inſtrumenten, welche dem Geſchmack unterworffen und zugethan.

Die vierdte kommet auch aus der dritten, und empfindet ſich in das innerſte des Mundes, hilfft auch zum Geſchmack.

Das fünffte Paar gehet in die Ohren und um das euſſerſte Theil der Ohren, als den Schlaff und Wangen.

Das ſechſte Paar gehet in die inwendigen Glieder des Leibes, und gibt ihnen das Fühlen.

Das ſiebende Paar gehet in die Zung, und bewegt dieſelbe hin und wieder, wie ſolches alles in der Anatomia, wenn man einen Menſchen auffſchneidet, geſehen wird, und wo du dis beſſer und eigentlicher wiſſen wilt, ſo ſiehe, daß du etwan einen armen Menſchen bekommeſt, der nicht viel nütz iſt auf der Welt, den ſchneide auf, ſo wirſtu es ſehen.

Zum vierdten, wie zwölff Zeichen am Himmel ſeyn, alſo ſeyn auch zwölff vornehme euſſere Gliedmaſſen am Menſchen auswendig, als:

Widder		Kopff
Stier		Halß
Zwilling		Armen
Krebs		Bruſt
Löw	hat	Schulter
Jungfrau	innen	Hände
Waag	den	Bauch
Scorpion		Scham
Schütz		Dicke Bein
Steinbock		Knie
Waſſermann		Schienbein
Fiſch		Füſſe

Zum fünfften, wie die Himmliſchen Cörper alle mit einander nicht eine ſchlechte, ſondern zweyerley Bewegung haben, als den motum diurnum und proprium, alſo haben auch des Menſchen Glieder zweyerley Bewegung, eine vor ſich, die andere aus zufälliger Weiſe.

Zum ſechſten, gleichwie die Sonne am Himmel alles

erleuchtet und wärmet mit ihrer Hitze, also wärmet das Hertz im Menschen alle Gliedmassen, und giebt ihnen Krafft zu leben, denn es ist **Primum vivens et ultimum moriens**, es lebet am ersten, und stirbt zuletzt.

Gleich wie die Sonne mit ihrem Jahrslauff vier Zeiten macht, also daß eine einer andern Complexion als die andere, und also wiederwärtiger Natur seyn; also machet auch das Leben in dem Menschen 4 unterschiedliche Alter, als erstlich, die Kindheit wird verglichen dem Frühling, da sie nun anfangen zu leben, die Jugend wird verglichen dem Sommer, daß sie anfahen gar starck zu werden. Die Mannheit wird gleich geschätzt dem Herbst, da die Früchte reiff seyn, und denn letzlich das Alter wird verglichen mit dem Winter, da alle Dinge sterben und zu Grunde gehen, wie denn auch die Vegetabilischen Cörper alle in die Corruption und Tod gehen.

Solcher Vergleichung könnte ich dir gar viel anzeigen, wenn ich wolte. 4. Trägt er in sich die Elementische Welt, denn sein Feuer ist die natürliche Wärme, seine Lufft ist Athem, sein Wasser ist das Blut, und seine Erden ist der Leib.

Zum andern, gleichwie in Elementen offt eine Zerrüttung geschicht, daß sie sich vermischen und Wetter machen, also machen auch die Elemente die Kranckheiten in dem Leibe, durch grosse Hitze, durch grosse Kälte, durch grosse Flüsse und Wassersucht, und wie in den Elementen die Metheora gebohren werden, also erheben sich im Menschen viel unordentliche Wiederwärtigkeiten.

Zum dritten, wie sich die Winde offt in der Erden verhalten, also verstecken sie sich in des Menschen Leib.

Zum vierdten, wie allerley **exhalationes** und Dünste

aus der Erden kommen und auffſteigen in die Höhe, alſo finden ſich auch im **Microcosmo** ſtinckende ſulphuriſche **exhalationes**, die den andern gantz gleich, ſich beyde brennen.

Die ſechſte Welt iſt **Mundus infernalis**, die Hölliſche Welt, darinnen wir Teuffel mit einander unſere Wohnung und Platz haben, die ſtecket gar tieff in der Erden nach dem Mittelpuncte zu, welches, wie du weiſt, nach der Mathematic, bey neundt halb hundert Meilen von der euſſerſten Fläche gelegen. Allda iſt die Hölle, eine groſſe Weite von etlichen hundert Meilen, unterſchieden mit ſonderlichen Orten und Gemachen, da der Teuffel ſein Schloß allein hat, über dieſe alle herrſchet Lucifer der Oberſte Teuffel, mehr ſag ich dir nicht.

Und daß auch Microcosmus Theil an der Hölliſchen Welt habe, kanſtu bey dir abnehmen, denn ſobald du die Göttliche verlaſſen und abgefallen biſt, haſtu dich zur Hölliſchen gegeben, darinnen wirſtu auch in Ewigkeit jämmerlich gepeiniget werden, darffſt keine Erlöſung hoffen. Wenn wir 20 tauſend Jahr im Feuer brennen ſolten, und wüſten nur Gnad zu erlangen, ſolte es von uns ausgeſtanden werden, aber du unſeliger Menſch, haſt um loſe üppige Ding und lahme Künſtlein deine Erlöſung verſchertzet, und haſt dich in Ewigkeit der nicht anzumaſſen. Pfuy du verfluchte Creatur.

Dieſe Hölliſche Welt iſt nun in der Mitten der andern allen mit einander, ſie iſt ihr Centrum, denn ſie hat auch keinen beſſern Ort haben oder bekommen mögen. 1. Die euſſerſte Welt Archetypi iſt die herrlichſte, vortrefflichſte und fürnehmſte. Die andre Welt, **Intellectualis**, iſt etwas geringer. Die dritte, **Coelestis**, iſt geringer als die **Intellectualis**. Die vierdte, **Elementaris**, iſt geringer denn die Himmliſche. Und

denn fünfftens die Höllische, die ist die ärgste, wie ich dir es allhier fürmahle.

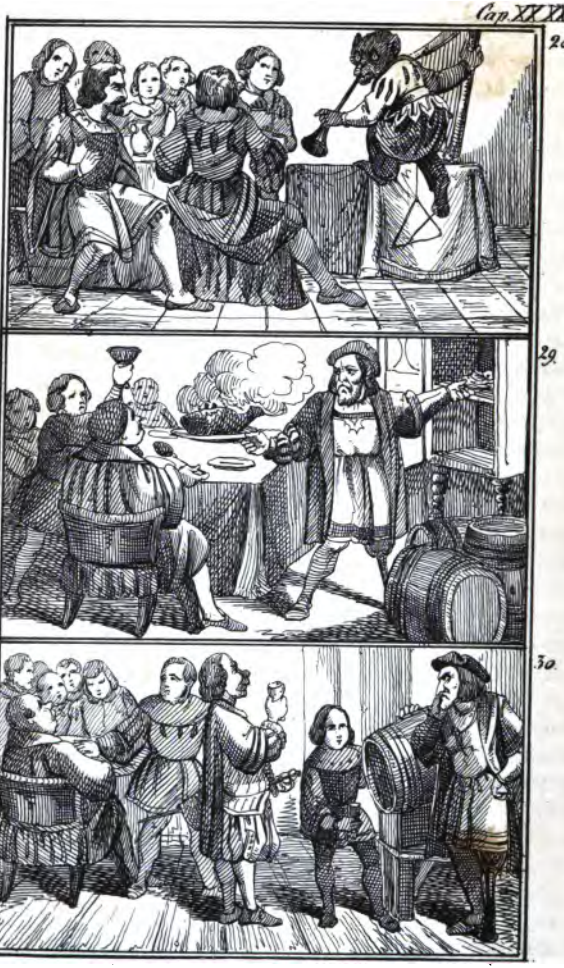
Also stehestu wie diese per gradus versus centrum abnehmen, und ärger und böser werden, darum darffstu nun nicht zweiffien vom Ort der Höllen, sondern gar gewiß glauben, daß sie inwendig in dem Mittel der Erden sey, wie du aus meiner demonstrativischen Lehr wohl wirst abnehmen können. Daneben magstu auch hierbey dieses wissen, daß GOtt hat angefangen zu schaffen die Intellectualische Welt, darnach die Himmlische, denn die Irrdische und Höllische. Er hat angefangen an dem eusserstien Umkreiß, und nicht an dem Centro, da du, wenn du wilst einen Circkel mahlen, allezeit erstlich einen Punct zum Mittel haben must, und denn kömmstu zu einem Umkreiß und anders nicht. Aber GOtt ist ein anderer Meister als du bist. Also hab ich dir die gantze Lehr von dem Ort der Höllen, wie und warum sie dahin geordnet, gründlich angezeiget, welches doch D. Faustus, dein Herr, niemahls also deutlich und klahr hat erfahren können, was ich aber thue, geschicht darum, auf daß, wenn ich von dir was begehre, du dich auch wilfertig und fleißig erzeigest, und die gethane Zusage desto steiffer und fester halten müßtest.

Aus diesem verstehestu, was der Apostel Paulus sagt, daß er sey verzuckt worden biß in den dritten Himmel, das ist in den Himmel, den GOtt erfüllet, er ist durchgefahren in den Cölestischen, Intellectualischen und in den Archetypischen kommen.

Zwanzigstes Kapitel.

Was Christoph Wagner zu Padua angerichtet.

Es trug sich auff eine Zeit zu, daß ein fürnehmer


28.
29.
30.

Herr zu Padua eine Gasterey angerichtet und viel Mannes- und Weibespersonen dazu geladen hatte. Unter denen Gästen war einer mit Wagnern bekandt worden, dieser gieng zu ihm, bat ihn auch zum Wolleben, sagte ihm darneben, daß viel schönes Frauenzimmer und lustige Madamen allda würden erscheinen. Darüber ward Wagner wohl zu Muth und ließ sich bereden, gieng auch mit, und ließ seinen Affen den Auerhan neben sich hertreten. Als sie nun zu Tisch gesessen waren, fieng der Affe an allerley seltzame poßirliche Kurtzweil zu üben, bließ auf den Zincken, Trommeten und Querpfeiffen, schlug auf der Lauten und dem Instrument so lieblich, also, daß es ihm keiner von Frauen und Männern konnte nachthun. Letzlich brachte er so eine liebliche Musica von allerley Saitenspiel, Orgeln, Harffen, Zittern, Cymbeln, Lauten, Geigen unter einander, daß sie alle verstummeten, und nicht wusten, wohin es gemeynet war, aber doch gefiel es ihnen allen trefflich wohl, daß auch die Weiber und Jungfrauen von ihren Tischen auffstunden, und in der Männer Gemach kamen, zuzuhören. Als nun Wagner meynete, daß es genug wäre, winckete er dem Affen, der hörte alsbald auf und ließ es bleiben. Die Herren, als sie diß vernahmen, stunden sie alle auf und erzeigten Wagnern Reverentz, und erbote sich ein jeder alles guten gegen ihm. Wagnern gefiele die Ehre wol, und dauchte sich mehr als kein Fürst, ließ den Affen sich in mancherley Thier verwandeln, als in einen Esel, bald in ein Schwein, bald in einem Vogel oder Papagey, bald in einen [illegible], also daß auch die andern Hunde herzu lieffen und wolten kundschafften, wie mancher mit der Magd auf dem Heu thut, aber der Affe verwandelte sich in eine Katze und zerkratzte die Hündlein so, daß

von ihnen das Blut auf die Erden floß. Bald machte er die alle zu Affen, die tantzten lustige Täntze und Galliard, und hätte ein jeder gewolt, sein Hund wäre ein Affe blieben. Als er nun vermeynte, es wäre gar genug, dachte er, er müsse das weibliche Geschlecht auch besuchen und betrachten, gieng derowegen zu ihnen in das Gemach, da sie sassen, und wie sie seiner gewahr worden, stunden sie auf, empfingen ihn gar höfflich, meyneten, es wäre eine gewaltig hohe fürtreffliche Person, und baten ihn, er wolte doch auch eine Kurtzweil, die lustig zu sehen wäre, bey ihnen anrichten. Wagner sagte es ihnen zu, und entschuldigte sich zuvor, lustig genug wolte ers machen, aber sie solten ihm nichts böses nachsagen. Sie gelobten an, da kamen in kurtzer Zeit ein Hauffen grosser Mäuse, die hüpfften und sprungen lustig auf und nieder, sungen wie die Nachtigalen, und hatten gute Kurtzweil. Als diß ein wenig gewähret, fuhren sie von einander und liessen auf die Weiber zu, da erhub sich ein Geschrey, die Mäuse krochen ihnen unter die Kleider, weiß nicht wohin, also daß sie dieselben nicht konnten herab bringen, sie huben sich auff, stachen mit Messern darnach, schlugen darauff, aber sie sassen fest, wolten nicht herab, da lieffen sie zu ihren Männern also auffgedeckt, und baten, sie wolten die Mäuse weg thun. Da hätte man seltzame Wunder sollen sehen, aber die Männer sahen nichts, wusten auch die Ursach nicht, meyneten etwan, die Weiber wären so eins worden, daß sie einen solchen Auffzug halten wolten. Als es aber die Männer erfuhren, daß es Wagner gethan, lachten sie der Ebentheuer, und nahmen den Weibern die Mäuse hinweg, wenn sie nur ein wenig hinrührten. Da giengen die Weiber wieder an ihre Stätte, und waren sehr scheel

auff Wagnern, wolten ihn nicht mehr in die Stuben laſſen. Er aber ſprach, wenn ſie ihn wolten hinein laſſen, wäre er ſchöne luſtige Kurtzweil ihnen zu machen willens, da ſie aber nicht wolten, ſolte ihnen ein ärger Poſſen wiederfahren, als der geweſen wäre. Nun war den Weibern gleichwohl auch wohl mit der Schalckheit gedienet, lieſſen ihn hinein, und ſchämeten ſich alſo, daß ihn keine anſehen wolte. Aber er fieng an, und ließ einen ſchönen Apffelbaum mitten in der Stuben auffwachſen, und herrliche ſchöne Aepffel darauff, welches den Weibern gar wohl gefiel. Fragten ihn alſo, ob ſie auch dürfften darvon einen abbrechen, möchten wohl einen haben. Er gab ihnen zur Antwort: Ja ſie möchten es wohl thun. Da brach eine jede einen ab, windelten den in ihre Schnupfftücher und rochen bißweilen daran, und hatten groſſe Luſt darüber, bald wurden ſie in ſeltzame Wunderthier, welches den Weibern wohl bekandt, verändert, da wurffen ſie die Dinger weg, bald nahmen ſie es wieder zu ſich, da wurd es aber verändert, da merckten ſie die Schalckheit und Liſt des Wagners, nahmen ihren Abſchied und giengen davon, wolten nachmahls Wagnern nicht mehr bey ſich haben, ſondern hatten ſeiner gar genug. Alſo war die Gaſterey mit Freuden und Wolluſt beſchloſſen, und ging ein jeder zu Hauß.

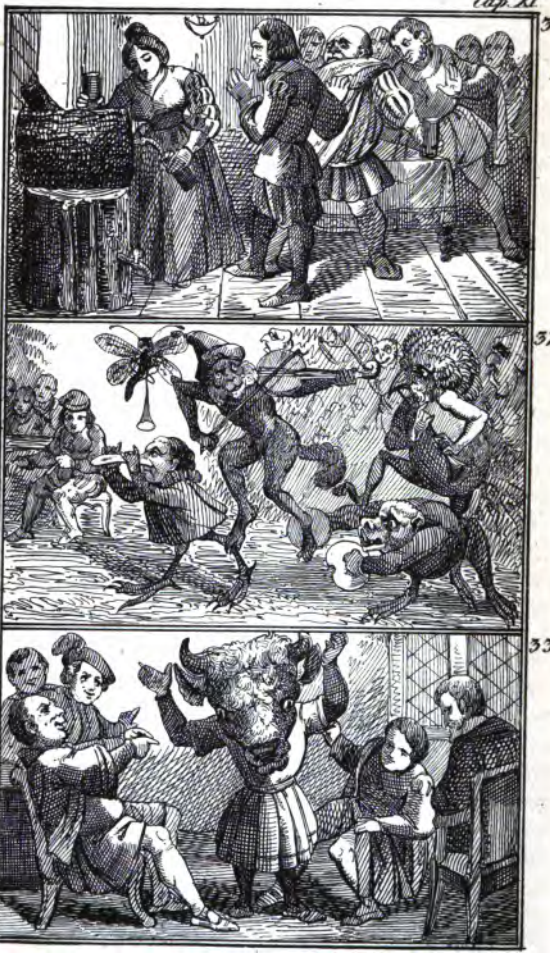
Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner hatte auf den folgenden Tag wieder Gäſte.

Auf den andern Tag hernach ließ Chriſtoph Wagner die Herrn alle ſämptlich wieder zu ſich bitten neben den Weibern, welche nicht kommen wolten, denn ſie beſorgten ſich vor ärgerm verliren, welches ihnen viel-

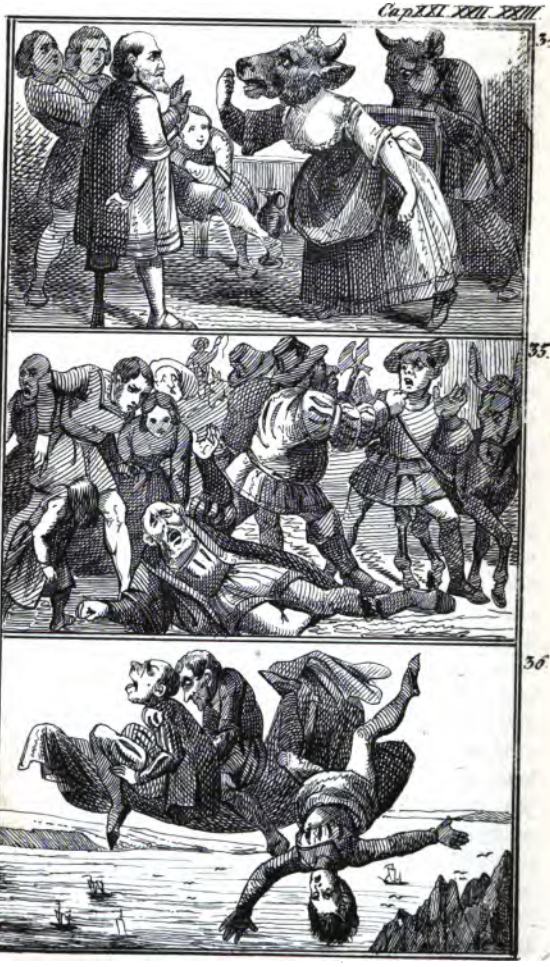
leicht auch wohl möchte wiederfahren seyn, die Herrn aber erschienen, kamen zur bestimmten Zeit, und sahen sich in seinem Hauß umb, da war alles gar wüste, auch weder Feuer noch Rauch im Hause, und gantz kein Gesinde, denn nur der Knecht Claus darinnen. In kurtzer Zeit waren die Tische gedecket, und lagen auf den Bäncken herum etliche leere Faß und grosse Klötzer, darinnen stacken Hanen, wie sonst in den Fassin zu seyn pflegt. Da hatte Wagner das eine Fenster in dem Saal hübsch wie einen Schranck vermachen lassen, den that er auff, und nahm immer eine Schüssel nach der andern von Essen heraus, und setzte sie auf den Tisch, ein Theil war kalt, ein Theil noch gar ein wenig warm, und als er dis also vorgetragen hatte, meyneten sie, es wäre nun nichts mehr vorhanden, da gieng er abermahls hin und brachte mehr Gerichte, da fiengen sie erst an sich zu verwundern, wo das herrliche Essen herkommen möchte, und wie er so viel darinnen beherbergen könnte. Aber sie schwiegen doch still, und hätten gerne getruncken, fragten, ob nicht etwas zu trincken vorhanden wäre. Christoph Wagner nahm einen Stab, schlug an die Wand, da kam ein schönes Jünglein heraus, gantz wohl wie ein Deutscher gekleidet und gezieret, der hatte zweene güldene Becher in seiner Hand, darauff stunden des Türckischen Kayserß Nahmen und Wappen, gieng hin zu dem einen leeren Faß und zapffte einen guten Welschen Wein heraus, setzte den auf den Tisch, und ließ sie den versuchen.

Bald schlug der Wagner auf die andre Seite der Wand, da kam herfür eine hübsche Jungfrau, hatte einen gantzen Korb voll schöner, kunstreicher, güldner und silberner Trinckgeschirr, darunter vieler Fürsten und Herrn Nahmen und Wappen waren, und sonderlich des Kö-


31
32.
33

nigs in Spanien, Franckreich und andrer fürnehmer Prälaten, daß ſie genug daran zu ſehen hatten. Da gieng ſie hin zu dem dürren Klotz und Stock, zapffte einen guten köſtlichen Malvaſier heraus, und gab ihn den Gäſten. Oben auf oder über dem Tiſch hieng ein höltzern Rohr, wenn einer ein wenig Waſſer wolte, ſo hielt er ſein Geſchirr an das Rohr, ſo lieff das Waſſer hinein, ſo lang, biß er an das Rohr klopffte, und wuſte niemand, wo das Waſſer hinein käme, denn es hieng oben an einem Zwirnsfaden. Ueber das lagen auch noch andere Faß dabey, aus denen allen Spaniſche, Ungeriſche und andere Weine gelaſſen wurden, daß dergleichen zuvor von ihnen nicht gekoſtet worden. Nach dieſem bracht er noch mehr Speiſe von ſeltzamen Vogeln und wunderlichen Fiſchen, deren in Italia nicht gefunden werden. Als ſie nun frölich waren, da kam Meiſter Auerhan mit einer luſtigen Zunfft, die hatten alte Fiedeln und ſchnarpten etliche Bauer- und Graßliedlein, bald nahmen ſie ein ander Inſtrument und erzeigten ſich frölich. In Summa, Auerhan war ſo luſtig und poßierlich, daß die werckklichen und kurtzweilige Stücklein nicht alle können erzehlet werden. Wie ſie nun das Mahl gehalten, da griff Wagner wieder in ſeinen Schranck, und brachte allerley ſeltzame Früchte, ſo in Spanien, Franckreich, Niederland, Arabia, Indla und Griechenland wachſen, von herrlicher friſcher Würtz und andern ſchönen Gewächſen, ſo man mit Luſt und Lieblichkeit genieſſen kann, welche zum Theil den Menſchen bekandt, zum Theil aber gantz unbekandt geweſen. Auch waren darbey allerley Blumen und wohlriechende ſchöne Kräuter, daß man ſich hoch zu verwundern. Und als ſie eine gute Weile frölich geweſen waren, fieng einer an unter ihnen und ſprach

zu Wagnern: Signor Christophore, ich bitte freundlich, ihr wollet uns einen schönen kurtzweiligen Possen sehen lassen. Christoph Wagner antwortete und sagte, es wäre genug auff dismahl, er hätte neben andern genug gesehen, welches sie sämtlich bekandten und sagten, daß der Kurtzweil ein grosser Ueberfluß gewesen. Er aber hielte weiter an, und wolte nicht nachlassen, bat nur um eines zum Schlafftrunck. Da sprach Wagner, es solte geschehen. Bald hernach in einem Huy bekam derselbe einen Ochsenkopff mit grossen Hörnern, und sahe wie ein solch Thier. Die andern Herrn fiengen an seiner zu lachen und zu spotten. Das verdroß ihn und wolte sich verantworten mit Schelten, fieng aber greulich an zu brüllen und zu brummen, wie ein rechter natürlicher Ochse. Bald wolte er einen Becher ins Maul nehmen und trincken, da konnte er sich auch nicht dazu schicken, die Lappen am Maul waren ihm zu groß, da brachte Wagners Famulus Wein in einem Faß, da that er einen guten Soff. Also hatten die Herrn ihre Fantasey mit dem Ochsen, und gönneten ihm diesen Schalcksposſen gar wohl. Unterdessen kam das Geschrey an seine Frau, daß ihr Mann eine Ochsenhaut habe, sie gieng geschwind dahin und befand es also, da machte sie sich mit losen Worten an Wagnern, fluchte ihm sehr, warum er ihren Mann also verschimpffiret hätte. Wagner gab der Frauen gute Wort, hieß sie stillschweigen, also thäten auch die andern, aber es war umsonst. Da zauberte Wagner der Frauen einen schönen Kühekopff auff, mit feinen Hörnern, da ward das Gelächter noch gröſſer, und wolte der Frau viel Windes machen, hub an zu plerren, deßgleichen auch der Ochs, da hätte man lustige Geberden gesehen, wie sie sich stelleten und wie ihnen die neuen Kappen


34.
35.
36.

so lustig anstunden. Und als sie sahen, daß es nicht anders werden wolte mit ihren Köpffen, giengen sie heim, und hatten genug Ansehen auf der Gassen, mußten sich auch also damit schleppen biß auf den andern Tag, da sie Wagner auf der andern Herrn Vorbitt wieder entledigte.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Wie Wagner zu Florentz ein Pferd verkaufft.

Nachdem nun Wagner viel Geld zu Padua verzehret und den Huren gnug gegeben hatte, muste er auf andre Wege gedencken, nahm ihm derowegen für, seine Schelmen- und Diebstsstücke nicht zu Padua, sondern an einem Ort, da er nicht bekandt wäre, zu versuchen, zog derowegen nach Florentz, und kauffte allda zweene Maulesel, hatte aber kein Geld, deßwegen so fieng ers also an. Er fragte einen Mann, ob er seine Esel verkauffen wolte, der Mann saget Ja, da sprach Wagner: Wie theuer? Der ander bote sie um funffzig Kronen. Wagner lachte und sprach, er wolte ihm vor einen fünff Kronen geben. Der Mann antwortet und sprach, er wolte eher, daß sie der Hencker hätte, ehe er sie wolte um ein solch liederlich Geld geben. Wagner hielt immer an und wolte nicht nachlassen, sondern gieng wieder zu ihm und both ihm vor einen 4 Kronen, da er zuvor 5 geboten. Der Verkäuffer ward böse und verstand, daß er seiner spottet, stieß ihn also mit dem Fuße von sich, und traff ihn ans Schienbein, welches alsbald entzwey gieng. Wagner fiel darnieder und schrie hefftig. Die Leute lieffen zu und sahen den armen Krüppel da liegen, der Roßteuscher ward von der Obrigkeit gefangen und angetastet, er bekandte, daß er den gestossen, aber nicht sehr, und schwur hoch dazu.

Da ließ der Senat den Patienten beſehen, da fand ſichs alſo, daß der Beinbruch neu war, und wurde ihm aufferlegt, daß er ſich mit dem Beſchädigten ſolte vergleichen, da wurde es dahin gehandelt, daß er ihm die zween Mauleſel gab, indem der arme Mann ſonſt kein Geld hatte. Als nun Wagner die Mauleſel bekam, hielt er einen Chirurgum, der ihn heilete, welches nicht länger dann ungefehr 3 Tage währete. Den einen Mauleſel nun verwandelte Wagner in ein ſchön Pferd, bot es feil, und ließ es dem Hertzog allda antragen. Als er dieſes geſehen, ließ er es ihm ſonderlich wohlgefallen, wegen der Proportion, Farb und ſchönen Springen, deßgleichen in Italien nicht gefunden, bezahlete es um dreyhundert Kronen, als aber Wagner das Geld weg hatte, wurde es auf den andern Tag zum Mauleſel, das es zuvor geweſen war. Alſo bekam Wagner wieder Geld, und konnte deſto beſſer ſchlemmen.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner zu Padua die Nigromantiam lehrete.

Als nun zu Padua des Wagners Nahme ſehr vielen bekandt worden, kamen offt viele Studenten zu ihm, die mit ihm diſputirten und Kundſchafft machten, inſonderheit hatten ihrer viel Luſt zur ſchwartzen Kunſt, baten ihn ſehr, daß er doch etwas wolte fürnehmen und ſie lehren, denn ſie meyneten nicht, daß es Teufelsbetrug wäre. Denn Chriſtoph Wagner hatte ſie zuvor überredet, was er thäte, das könte er mit gutem Gewiſſen thun, es wären eitel gute dienſtbare Geiſter, dem Menſchlichen Geſchlecht zum Dienſt und Nutz erſchaffen, dieſe wüſte er durch natürliche Mittel alſo an ſich zu bringen, daß ſie ihm auff eine Zeitlang dienen

37
38
39

müſten, ſagte auch, daß er eines Menſchen Geiſt, wenn er verſtorben, gleichergeſtalt zwingen und nöthigen könte, daß er müſte zu gefallen ſeyn und thun, was er nur von ihm begehrete, könte ihm auch ſeiner Gelegenheit nach wieder enturlauben, wenn es ihm gefiel. Weil ſie nun dieſen Dingen alſo glaubten, hielten ſie ſehr hart an, alſo nahm Wagner etliche zu ſich, die gaben ihm Geld, dieſelben lehrete er die Conjurationes und etliche Species in der Magia, als die Geomantiam, Hydromantiam etc., auch die gantze Nigromantiam, alſo, daß ſie in gar kurtzer Zeit auch das Mantelfahren begriffen, nahmen darauf ihrer drey, deren Nahme alle Johannes hieſſen, ſich einmahl für, in die Inſel Siciliam zu fahren, dieſelbe zu beſehen, und fingen derowegen ihre Gauckelkunſt an, und ſprachen alle drey die Conjuration, machten ihre zugehörigen Characteres und Creutzſchläge, nun war der Teuffel alſo beſchworen, daß er ſie alle Stunden 12 Welſche Meilwegs unſichtbar in der Lufft führen ſolte. Es muſte aber bey ihnen ſo gehalten ſeyn, daß keiner kein Wort reden dorffte, ſonſt falle er von dem Wagen. Nachdem ſie auff waren und geſchwinde anhoben zu fahren, ſo fieng der eine an (weil er etwas vergeſſen, auch ſich nicht recht geſetzt und ihm geſchwindelt) und ſchrie, halt, halt über laut in der Lufft, da fiel er herunter, daß ihm der Kopff aufgeſprungen war. Die andern Zween fuhren dahin, und wie ſie auf das hohe Meer kamen, da ward der eine der Inſel Siciliam innen, denn er hatte die Gelegenheit aus der Landtafel und Schiffahrten erlernet, ſprach derowegen: Ich ſehe Sicilien. Da lies ihn der Teuffel auch ins Meer fallen, er ſolte lernen ſchwimmen. Der dritte aber, dem ſeine Kunſt ein groſſer Ernſt war, ſahe ſich vier

Tag in der Inſel wohl um, kam am ſechſten Tag wieder zu Haus, und erzehlete dem Wagner, was ſich zugetragen, auch wie es beyden Geſellen ergangen, und wie er in Sicilia den groſſen Berg Aetna, der immer fort und fort ohne Aufhören länger denn etliche tauſend Jahr gebrennet hat und noch brennet, geſehen hätte.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Wie Johannes de Luna ſich mit Chriſtoph Wagnern befreundet, und mit ihm die Zauberey oder ſchwartze Kunſt ſehr geübet.

Als dieſem Johanni de Luna ſeine erſte Ausfahrt ſo wohl gelungen, hat er groſſe Begierde und Luſt gehabt, ſich gar zu dem Wagner zu begeben, und mit ihm die freye Kunſt zu treiben, auffs beſte, ſo ſie vermöchten. Kam derowegen einmahl zu Wagnern, entdeckt ihm ſein Gemüth und ſprach zu ihm, wie er Luſt hätte, ſich zu ihm zu begeben, und daneben in der Kunſt zu dienen. Als dis Wagner hörete, ward er froh, doch dorffte er ohne des Geiſtes Vorwiſſen nichts fürnehmen, ſondern forderte ihn des Abends zu ſich, und zeigete es ihm an, wie das ſeine, des Johannes de Luna Meynung wäre, der Geiſt war wohl zufrieden, auf den Morgen gab er ihm die Antwort, über welche er höchlich erfreuet. Und alſo bleibt der Johannes lange Zeit bey ihm und waren allein beiſammen zu Padua, hatten ihre Luſt und Freude mit den böſen Geiſtern, lebten in aller Schand und Unzucht, befliſſen ſich nur auf die teuffeliſchen Künſte, welchen ſie beyde Tag und Nacht fleißig oblagen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan zur Stätte hatte, und was er mit ihm fürgehabt.

Es bate gemeldter Johannes den Wagner sehr offt, daß er doch seinen Geist citiren und mit ihm in seiner Gegenwart reden wolte, denn er hätte auch viel Fragen, deren er gerne gewissen Grund und Bericht haben wolte; also citirte einmahl Wagner den Geist, der kam behend und fragte, was beyder Begehren wäre? Da hub Wagner an und sprach: Lieber Auerhan, du weist, daß ich dir getreu bin und nie in willens gehabt, von dir abzufallen, nun bedörffte ich weiter deines Berichts in etlichen Sachen, die will ich dir anzeigen. Ist darauff mein Begehr, du wolleſt es gerne thun, und mir die Wahrheit zeigen, wo nicht, so will ich auch von dir abfallen.

Der Geist sprach, frage nur her! Du solt recht berichtet werden. Da sprach erstlich Wagner, du weist, daß ich mich lange Zeit, sonderlich da ich noch bey meinem Herrn Fausto gewesen, in etlichen Magischen Künsten geübet. Nun wolte ich gerne wissen, wie viel derselben Species wären, wie viel Geschlechte und Arten, und welche unter diesen allen am gewissten und besten zu treffen. Der Geist sprach hierauff: Dis ist eine schwere Frage, und soll nicht einem Jeden offenbahr werden. Aber doch, weil du darum bittest, so will ich es dir ordentlich nach einander erzehlen, darum zeichne es dir auff, auffs beste, so du kanst, und mache dir es nütz, wie du weist.

Du solt erstlich wissen, daß die Kunst Magia zweyerley ist, die eine natürlich, welche dir mit ihren Species gar wohl bewust, dieselbe lehret nichts, denn nur eitel Lappenwerck und kindische Dinge, welche bißweilen

eintreffen, bißweilen auch nicht, ſie hat wohl auch etliche Vermuthungen, damit ſie ſich unterſteht, künfftige Dinge zu wiſſen, aber es ſind lauter Menſchen-Poſſen und Affenwerck, wie du ſelber geſehen, daß du nicht das geringſte, welches etwas Wunders werth wäre, darinnen ausgerichtet, iſt derowegen nicht nöthig, viel davon zu plaudern.

Die andere wahre Magia aber, welche dieſe geringe, nichtige und kindiſche Kunſt weit übertrifft, iſt viel herrlicher und gantz über die Natur, darum giebt es darinnen viel Wunder und Nachdencken, weil man keine Urſach erfinden kan, welche die Wirckung herfürbringen. Wir Geiſter aber müſſen in allen Stücken dabey ſeyn, allezeit hinden und vornen die Kunſt fördern und treiben, denn wir ſind derſelben Erfinder, und geben es den Menſchen alſo ein, daß ſie es auff dieſe Weiſe und Art machen ſollen und vornehmen. Und wenn ein Menſch ſich auf ſolche loſe Wege geleget, daß wir es mercken, ſo kommen wir bald zu ihm, bringen ihm etliche Büchlein bey, helffen dazu, lehren ihn Ceremonien und Superſtitiones, abergläubiſche Worte, und andere Dinge, wie man ſich halten ſoll im Eſſen, Trincken und Kleiden und Beſchweren, daß alſo der Menſch meynet, er beſchwöre uns durch GOtt und ſeine heilige Engel (da doch GOtt ſolches hoch verbothen) und meynet, er könte über uns herrſchen, wir müſten ihnen unterthan ſeyn, da wir doch nicht dazu verordnet ſeyn, daß wir den Menſchen dienen ſollen, ſondern dazu, daß uns GOtt braucht, bißweilen die Böſen zu ſtraffen, und die Frommen in ihrem Glauben zu prüffen. Wir haben nicht Macht, einem Menſchen im geringſten etwas zu thun, wir dürffen nicht ein Haar, wann es ihm entfället, auff der Erden auffheben, woferne es

uns nicht erlaubet wird, und wenn GOtt verhänget, da es an uns allein gelegen, wir wolten die gantze Welt umkehren, alle Menschen betrügen, also, daß nicht einer solte in den Himmel kommen, wir wolten allezeit bey den Menschen seyn, und sie noch mehr mit seltzamen Künsten betrügen und verführen, wenn so einer sich an diesen alten Possen stossen wolte. Diese Kunst nun, wer sie recht kennen will, der muß sie von uns lernen um eine gewisse Bedingung, daß er sich nemlich gegen uns verpflichte. Und weil ihr Gesellen aus Fürwitz entweder wollet reich werden und Schätze suchen, oder aber Kranckheiten vertreiben und Geld damit verdienen, oder aber lustige, kurtzweilige Possen anrichten und vorbringen, oder zu grossen Ehren kommen, und auch euch an den Feinden, und denen, so euch übel gethan, rechnen, oder sonsten den Menschen Schaden zufügen, so haben wir darauff allerley künste erdacht und ans Licht bracht, als erstlich die Conjurationes. damit ihr uns beschweret wenn ihr Schätze suchen wollet und uns vertreibet, da mißbrauchet ihr das Evangelium Johannis und die Psalmen, fallet aus eurem Beruff, darein euch GOtt gesetzet. Ihr mißbrauchet dazu das geweihete Tauffwasser und andere Dinge mehr. Und wenn wir andere Leute kranck gemacht haben, den Zauberern unsern Kindern zu gefallen, so haben wir auch etliche Wort oder Character erdacht und ausgesonnen, damit wir euch bereden, daß ihr meinet, die Ungesunden werden durchaus nichts thun, sondern wir nehmen die Ursache hinweg, aber ohne die Character thun wir es nicht, wir müssen ein wenig gefeyret seyn. Wenn man uns denn nun wohl ehret, und hanget den Leuten solche Narrenwerck an den Halß, segnet sie, und mißbrauchet den Nahmen GOttes, so

laſſen wir es uns wohl gefallen. Zum dritten, wenn einer will zu Ehren kommen, hoch erhaben werden, und groß Anſehen bey den Leuten haben, ſo ſuchen wir andere Griffe herfür, lehren ihn Künſte in natürlicher Magia, und helffen ihm zur Philoſophie, daß er darinnen etwas lerne, daneben verleihen wir ihm die praestigias oder Gauckeley, daß er ſich könne unſichtbar machen, Schlöſſer auffthun, die Leute verblenden nach Gefallen, und ein Ding in das andere verändern. Darzu helffen wir gar viel, wir ſchaffen, was vonnöthen, wir fahren in ferne Lande, ſtehlen, was der Meiſter bedarff, und bringens ihm darnach, wie du gar wohl weiſt, denn du gehöreſt unter dieſer Rotte, in Summa; ihr könt ſo viel Künſte, was ihr nur wollet, iſt euch möglich durch unſere Hülffe. Wenn einer will wiſſen, wie es in fremden Landen zugehet, ſo können wir einen dahin bringen gar geſchwind, ſo bereden wir dieſelben, daß ſie eine Salbe machen von Menſchenfett und andern Dingen, wenn ſie ſich damit ſchmieren, und einen Beſem oder Stecken zwiſchen die Beine nehmen, ſo warten wir fleißig auff, führen ſie davon, bringen ſie, wohin ſie begehret haben, und wann es dann Zeit iſt, ſo führen wir ſie wieder alſo heim ohne Schaden. Bißweilen nehmen wir ſie nicht mit dem Leib in die Lufft, ſondern machen ihre Gedancken alſo verkehrt und verwirrt, daß ſie nicht anders meynen, ſie wären an dem Ort und Stelle, da ſie hin begehret haben, und ſähen alles, was ſich alda zutrüge, wären auch ſelber dabey, und hülffen dazu, da ſie doch nur an einem Orte ſtille liegen und unbewegt bleiben. Wenn ihr wolt zukünfftige Dinge oder was anders wiſſen und errathen, ſo haben wir gar viel Weg und Weiſe, wie man das kan zuwege brin-

gen, und seynd derselben Künste so viel, daß man sie auf allerley Art und Weise gebrauchen kan, und da einer an einem Ort nicht kan gefangen werden, stellen wir ihm mit einem andern, biß so lange er innen wird, was er begehret. Und wenn auch einer sich an seinen Feinden rächen will, so lehren wir ihn auch wunderbahre Dinge, die er brauchen muß, dis zu vollbringen, denn er kan ihm ein Glied lähmen, welches er will, er kan ein Aug ausstechen, er kan ihm etwas eingraben, wenn er drüber gehet, daß er sterben muß, er kan ein Messer, Haar, Bein, Eisen, Holtz, Glaß, Scherben, Stein und andere Dinge in den Leib zaubern, und wenn er will Schaden thun und Unglück zurichten, so kan er Wetter machen und grosse Sturmwinde erregen, welches wir alles durch solche Mittel, wenn wir auff diese Weiß dazu gereitzet, thun und verrichten. Diese Kunst nun haben wir, seitdem die Welt gestanden, gar sehr unter die Leute gebracht, viel damit betrogen und verführet. Und sonderlich seynd ihnen wunderliche seltzame Nahmen durch ihre Erfinder und Fortpflantzer gegeben worden. Als

Goetie, welche mit Beschwerung die Geister zu sich locket und rufft, da sie doch sonsten wohl selber ungeruffen kommen.

Necromantia, die wecket die Todten auff, gehet zu denen Gräbern, braucht die darzu gehörenden Ceremonien und **Conjurationes**, und beschweret also den Geist des Verstorbenen, der soll herfür kommen und ihnen erscheinen, wie du von der Zäuberin zu Endor liesest, die den Samuel auffgeweckt. Aber wir warten auff solche Gesellen und erscheinen ihnen bißweilen, geben auch wohl Antwort von uns.

Theurgia wird genennt, wenn man die himmli-

ſchen und Olimpiſchen Geiſter will zu ſich haben und mit ihnen reden, die Geſellen, ſo ſich darauff befleißigen, die wollen mit GOtt reden, und wollen daneben in Göttlicher Weißheit viel ſtudieren. Sie meynen, die Offenbahrung Johannis zu ſehen, auch in den himmliſchen Thron zu ſteigen. Aber wie es ihnen gelinget, werden ſie innen.

Die vorige **Necromantia** wird wieder in zwey Theil getheilet, eines heiſt **Necyomantia**, wenn man die verſtorbene Cörper wieder lebendig macht, da muß unſer einer in den todten Leib ſchlupffen, und denſelben alſo wieder auffbringen, daß er gehen und ſtehen kan, auch daneben offt reden. Das andere Theil **Scyomantia**, wenn man nur allein eines verſtorbenen Schatten herfür bringet, wie der **Aeneas** bey dem **Virgilio** gethan, und auch die **Erichthone** eine arge Zäuberin in **Thessalia**, welche einen Todten aufgeweckt, der den Ausgang des gantzen **Belli Pharsalaci** mit gewiſſem Grunde dem **Sexto Pompeio** zuvor geweiſſaget hat. Alſo hat auch Apollon des Achillis Geiſt aus der Höllen gefordert, anff daß er ſeine Perſon ſehe, und ihn gefraget, was er gewolt von dem Troianiſchen Kriege, wie es darinnen zugegangen iſt, da hat er auff alles geantwortet, derſelbe Geiſt bin ich geweſt und in des Achillis Geſtalt erſchienen, denn ich habe ihn offt geſehen, und bin ihm auch nachgeſchlichen. Darauff fieng Wagner an und ſagte, er möchte ihn gerne ſehen, wo es möglich wäre. Der Geiſt veränderte ſich geſchwind in des Achillis Geſtalt und gieng in der Stuben auf und nieder, war einer ziemlichen groſſen Länge, etwan ungefehr 11. oder 12. Schu lang, und ſchön von Angeſicht, aber er ſahe ſauer aus, als wenn er zornig wäre, er hatte einen

hübſchen rothen Bart und ziemliche lange Haare, hatte einen ſtarcken Bruſtharniſch, und in der einen Hand einen ſchönen groſſen Schild, in der andern Hand führte er ein hübſches Jungfräulein, gar ſchön auf Königliche Art gekleidet, und die hatte einen bloſſen glänzenden Säbel in der Hand, darüber Wagner ſich nicht wenig verwundert, hätte gerne gefragt, aber er dorffte nicht, denn der Geiſt hatte es ihm zuvor verboten. Als er nun genug geſehen hatte, verſchwand der Achilles, und kam der Geiſt Auerhan wieder, zu dem ſprach Wagner, was bedeut denn die Jungfrau, die er bey ſich führt mit dem Schwerdt? Der Geiſt antwortete: Als Achilles umkommen war, iſt er zu Troja begraben worden, ſein Geiſt aber (welches die Griechen alſo dafür gehalten) iſt offtmahls erſchienen, und hat gebeten, man ſolle ihme Polirenam, des Königs Priami Tochter, welche zuvor der Vater ihm vermählet und zugeſaget hatte, zum ewigen Gedächtniß opffern und ſchlachten, ſo werde ſeine Seele wiederum verſöhnet werden. Und als ihm die Griechen gewillfahret, haben ſie ihm die Jungfrau geopffert, geſchlachtet und ihr den Kopff abgehauen mit dieſem Säbel, welches ſie gar gerne und mit freudigem Muth gelitten hat. Wagner fragte weiter, was es denn um die verſtorbene Seele vor eine Beſchaffenheit gehabt hätte. Der Geiſt ſprach: Es war in Vorhaben, daß Polirena einem andern ſolte zur Ehe gegeben werden, nun ſeynd wir dem Eheſtande ſehr feind, alſo daß wir denſelben zu zertrennen und abzubringen uns allezeit hoch bemühen, damit es aber möchte gehindert werden, da erdachte ich einen Fund, ſtellete mich in des Ulyſſis Geiſt, gieng um ſein Grab umher, und bat, man ſolt mir die Polirenam opffern.

Dis gewähreten mir die Griechen, und also zerstörete ich diese Ehe, und wurde also nichts draus.

Appion der Grammaticus schreibet von sich selber, daß er die Seele oder Geist Homeri beschworen, daß er zu ihm kommen sey, von deme habe er erfahren, wo er wäre gebohren worden und wer seine Eltern gewesen.

Diese Kunstbücher heißen die Schüler **Libros albae magiae**, Bücher der weissen Kunst, und nicht der schwartzen Kunst, denn sie seyn unter dem Schein der Engel gemacht und geordnet.

Alhier muß ich einer Historien gedencken, so sich hat zugetragen mit einem fürnehmen Herrn im Römischen Reich, des Nahmen hie ungemeldtet bleiben soll. Derselbe begehrete auf eine Zeit zu wissen, wie es ihm ergehen solte, und was er für einen Tod leiden würde, da nahm man einen solchen Zauberer zu Rath, einen Jacobiner-Mönche, der die Kunst Nicromantiam meisterlich wohl gelernet hatte, der sagte, er müste den Geistern eine Seele opffern, wo er anders wolte eine gewisse Antwort von ihnen erfahren. Der Herr verschaffte dem Zauberer einen jungen Knaben, einen erstgebohrnen Sohn zehen Jahr alt, den schlachtet er und opfferte ihn dem Teuffel, beschwur hernach den abgehauenen Koff mit seiner Gauckeley und Narrenwerck, und als er fragte, wie es dem Herrn ergehen solte, antwortete der Kopff, **vim patior.** Das ist, ich leide Gewalt, da hat alsbald derselbige König angefangen rasend zu werden, und immer geschrien, thut den Kopff beyseit, und ist über dieser Unsinnigkeit gestorben. Dis ist die Straffe darauff, und nach diesen das Höllische Feuer.

Anthropomantia, ist der **Nicromantiae** gar gleich, denn sie gehet auch mit den todten Cörpern

um, ſchlachten die Leute ab und lügen darnach aus ihren Eingeweide, oder andern Theil des Leibes, und dieſe hat der Kayſer **Heliogabalus** erfunden und ſehr geübet.

Leconamantia geſchicht in einem Becken voll Waſſers, alda beſchweret man unſer einen hinein, da müſſen wir antworten auf dis, ſo man uns fraget.

Gastromantia geſchicht auch im Gefäß voll Waſſers, welches von Glaß und gantz rund wie ein Harnglaß, um dis ſetzt man etliche angezündete Wachslichter, nun wenn denn ein Geiſt beſchworen wird, ſo muß er hinein und Antwort von ſich geben, da braucht man einen jungen Knaben dazu, der noch unbefleckt, oder eine ſchwangere Frau, die können ſehen in dem Waſſer alles, was wir darinnen wollen, daß ſie ſehen ſollen. Dergleichen Kunſt kan auch mit einem Spiegel verrichtet werden. Alda blenden wir die armen Kinder, daß ſie meynen, ſie ſehen uns gar gewiß, da ſie doch nur ungewiß und liederliche Dinge gewahr werden.

Captromantia gehöret auch hieher, und iſt der faſt gleich, aber man muß den Spiegel in ein Waſſer legen, und nur zu einer gewiſſen Zeit und mit gewiſſen Ceremonien damit umgehen, ſo kan alsdann ein Kind oder ein ſchwanger Weib, welches noch nicht den neundten Monat erreichet, ſehen, was man begehret. Auf ſolche Art haben wir den **Didium Julianum** auch in unſere Zunfft gebracht, welcher viel Dinges, was ihme hat begegnen ſollen, zuvor gewuſt hat. Eben alſo nahe bey Potras hatten vor zeiten die Heyden einen Tempel der Göttin Minervä dahin gebauet, dabey ſtund ein ſchöner Brunn, und ſo von einem Krancken ein Spiegel hinein geworffen und die **Conjurationes** geſprochen wurden, da erſchien der Krancke in

der Geſtalt wie er, wenn die Kranckheit ein Ende hatte, ſehen würde, entweder lebendig oder tod. Gleichfals war auch ein Brunn in Achaia, vor dem Tempel Cereris, mit welchem es eben dieſe Gelegenheit hatte. Alſo muſten wir der Leute Augen blenden, daß ſie es ſehen kunten in der Geſtalt, wie es ſich ſchicken würde, welches wir als alte **Physici** und gute **Medici** gar wohl aus dem Zuſtande eines krancken Menſchen abnehmen und wiſſen können.

Onimantia, die geſchicht auf dem Daumen oder in der Hand eines jungen Knaben, die machen ſie ſchwartz mit Oel und Ruß, und beſchweren hernach die Geiſter, die erſcheinen in der Hand oder auf dem Nagel, und geben alſo Antwort von ſich. Wir ſehen gerne, daß man junge Knaben dazu nimmt, denn wenn ſie alſo in der Jugend dazu kommen, haben ſie darnach im Alter deſto beſſere Luſt dazu, und ſeynd am beſten zu betriegen, denn ſie verſtehen es nicht, und meynen, es ſeyn kleine luſtige Gäuckelmännerchen.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Alſo folgen nun die vier Elementa mit ihren Divinationibus.

Hydromantia, da zaubert man die Geiſter in das Waſſer, da müſſen ſie ſich ſehen laſſen, wie Marcus Varro zeuget, da er ſchreibet, er habe einen Knaben in dem Waſſer geſehen, welcher ihme den Ausgang des Mitridatiſchen Krieges mit anderthalb hundert Verſen verkündiget hat. **Numa Pompilius** hat auch eine ſonderliche Art gehabt, daraus er zukünfftige Dinge hat erlernen mögen.

Geomantia, die geſchicht fürnemlich mit einem Würffel von 16. Ecken, damit werffen dieſe Künſtler

auff die Erden, ſprechen etliche Conjurationes, Pſalmen und andere erdichtete, von ihnen oder von uns gelehrete Worten, oder aber haben einen Würffel von vier Ecken, da müſſen ſie ſechzehen mahl werffen. Und wenn dis geſchehen, ſo bekommen ſie Figuren, die nennen ſie Mutter, aus denen werden andere vier gebohren, die nennen ſie Filias, und denn aus dieſen achten formiren ſie aber 4. Figuren, ſo werden ihr miteinander zwölffe, gleich den zwölff himmliſchen Zeichen, da machen ſie hernach ein Thema Geomanticum, und prognoſticiren daraus alles, was ſie wiſſen wollen. Sie ſtellen Fragen an von allerley Sachen, als ob einer lang leben ſoll, ob einer reich wird werden oder nicht. Und wenn einer, der weggegangen iſt, wieder kommen wird. Ob ein Weib ſchwanger iſt. Ob ſie einen Sohn oder Tochter trage, und andere Fragen vielmehr: Damit es aber von ſtatten gehe, muß man zuvor uns dazu ruffen und beſchweren, darnach ſo nimmt der Meiſter, oder der es wiſſen will, den Würffel, wenn der niederfällt, ſeynd wir geſchwind her, und kehren über ſich, was wir wollen, das zu der Sache dient, damit es bißweilen ein wenig eintreffen muß. Alſo gläuben ſie, es ſtecke in der Kunſt, aber es liegt alles an uns, ſonſt iſt es vergebens.

Hierauff ſagte Chriſtoph Wagner, er ſolte ihn es auch lernen, denn er möchte ſich wohl darinnen üben. Der Geiſt wolte nicht, ſondern ſprach zu ihm: Ich will dir einen viel beſſern Weg offenbahren, auf den ich neulich gedacht und zuvor keinen gelehret habe: Nimm ein Faß voll Waſſer, das oben fein-breit ſey, ungefehr einer halben Ellen weit, ſegne es mit ſolchen Worten, wie du hie in dem Büchlein (da hat ihm der Geiſt ein Teuffelsbuch gegeben, darinnen die Kunſt

gantz geſchrieben und gemahlet war, welches wegen böſer Leute, die aus Fürwitz ſich hierinnen möchten verſuchen, ausgelaſſen worden) ſehen kanſt. Unten am Boden mache die 12. Himmliſchen Häuſer, und lege einen höltzernen Ring mit den 12. Himmliſchen Zeichen gemahlet darein, neben etlichen kleinen Stücklein Holtz mit den ſieben Planeten und dem Drachenkopff, bewege es alles ſehr mit einander, und gehe davon, laß es ſtehen, in einer halben Stunde, ſo gehe wieder dazu, ſo wirſt du das Zeichen finden, und auch die ſieben Planeten an gewiſſen Stellen und Orten. Dis mercke und judicire daraus, wie dich die Regenten in dem Büchlein lehren. Wenn du es fürnimſt, ſo will ich allezeit die Figur alſo drehen, und die Planeten einſetzen, daß du wohl ſolt eintreffen, und wenn du wilt Nativität ſtellen oder Prognoſtica ſchreiben, ſo ſolt du alles gar wohl treffen, daß dir niemand ſoll gleich ſeyn.

Pyromantia, da man aus dem Feuer will wahrſagen, wie die Flammen brennen, ob ſie gantz oder zertheilet ſeyn.

Aeromantia, wenn man aus der beſchwerten Lufft von den vier Winden oder Theilen der Welt will urtheilen.

Capnomantia, wann man aus dem Rauch von dem beſchwornen Feuer will prophecezen, ob derſelbe in die Höhe fahre, ob er rund und küglich wird, oder ob er ſchlimm auf eine Seite hinaus fähret, oder ſonſten vom Wind bald zertrieben wird. Da haben wir vorzeiten viel Affenſpiel damit angerichtet, da haben die Leute müſſen etliche gewiſſe Saamen hinein werffen, oder auch Fleiſch von den Thieren oder Menſchen, darnach hat ein Kind oder ſchwanger Weib Bilderchen geſehen, welche wir alle gemacht haben.

Cereomantia, wenn man mit Wachs eine Gaukeley anrichtet, alſo, man ſaget erſtlich eine Beſchwerung, darnach läſt der Künſtler das Wachs in ein Feuer tropffen, da haben ſie darnach daraus ihre vermeynte Kunſt wohl getroffen. Und dis haben wir erſtlich in der Türckey den Mahomet gelehret.

Die alten Weiber wiſſen auch darum, wenn etwan ein Menſch kranck iſt, und kommet eines zu ihnen, will wiſſen, wer die Kranckheit gemacht habe, welcher unter den 12. Apoſteln oder andern Heiligen es gethan, ſo zünden ſie ſo viel Wachslichtlein in einer Gröſſ an, als der Heiligen ſeyn, unter denen ſie vermeynen, daß der rechte, und welches am erſten ausleſcht, derſelbe muß darnach die Kranckheit gemacht haben. Hie ſiehſtu, mein Chriſtoph, wie die Leut ſobald können von uns verführet werden. Sie ſchieben es auf die Heiligen, da ſie doch mit ihnen gar nichts zu thun, ſo fügen ſie auch keinem Menſchen Kranckheit zu, wir müſſen das beſte dabey thun.

Ichthiomantia, wenn man aus den Fiſchen und ihren Eingeweiden ſolche Zauberey treibet.

Onomantia, wenn man mit eines Menſchen Nahmen alſo künſtelt, daß man will zukünfftige Dinge erlernen, welcher Kunſt fürnehmer Meiſter **Apollonius** geweſen. Die Römer haben wir auch ſehr damit geäffet, wenn ſie eine Stadt belagerten, ſo muſten ſie ihren Nahmen wiſſen, darnach fragten ſie nach dem Geiſt oder Götzen, in welches Schutz die Stadt wäre, wie derſelbe heiſſe. Wenn ſie dis mit Fleiß erkundigten, ſo forderten ſie dieſelbigen Haußgötter zu ſich, da erſchien denn ein Geiſt, ſo baten ſie ihn, er wolte ihnen die Stadt gewinnen laſſen, da ſagte der Geiſt, was ſie dargegen thun ſolten. Und hatten wir alſo

auch unſere Kurtzweil. **Livius** hat ſolche **Conjurationes** beſchrieben, und auch **Macrobius**.

Wir haben noch heut zu Tage unſere Schüler in der Welt hin und wieder, die uns alſo zu gefallen mit der Leute Nahmen ſpielen. Denn ſie ſagen dem Krancken, ob er ſterben ſoll oder geneſen, ob er Glück oder Unglück haben, ob er geſund oder ungeſund werden ſoll, auf dieſe Weiß. An welchem Tage ſie es machen, ſo ſchreiben ſie erſtlich auf den Tiſch den Nahmen des Menſchen. Darnach darunter, wie alt der Mond ſey mit den Zahlen, und denn ferner, was für ein Tag iſt, dieſelbe Zahl, die ihm zugehöret, als dem Sontag 13., dem Montag 42., dem Dienſtag 15., Mittwoch 42., Donnerſtag 11., Freytag 13., Sonnabend 42. Weiter ſo ſuchen ſie alle Buchſtaben des Nahmens in dieſer Figur, die auch in deinem Büchlein ſtehet, ſo ich dir gegeben, und ſchreiben die Zahlen zu den vorigen, und wenn der Nahme aus iſt, ſo muß man es alles zuſammen in eine Summa rechnen, und 30. davon abziehen, ſo offt man kan, was überbleibt, ſuche man in der Mitte, dieſelbe Zahl zeiget, was man begehret.

Pythagoras hat viel davon gehalten und auch andere mehr Weiſen erdacht, die man offt zu brauchen pflegt.

Tephramantia geſchicht, wenn man mit einer Aſchen zaubert, alſo, man ſchreibet darein das A B C. in einen runden Circkel, ſetzt die Aſche in den Wind und wenn derſelbe einen Buchſtaben weg wehet oder zuwehet, ſo nehmen ſie denn aus den überbleibenden die Weiſſagung. Da müſſen wir, wenn die Beſchwerung geſchehen, dieſelben, ſo nicht zur Sach dienen, ausleſchen, damit etwas überbleibt, davon ſie können zufrieden ſeyn.

Alectyomantia wurde mit einem Haußhan vollendet, den stellte man in einen Circkel, und schrieb auſſen herum die Buchſtaben des A B C ꝛc. Darnach legte man darauf Gerſtenkörner und beſchwur den Han. Da gieng er fort und nahm etliche Gerſtenkörner von den Buchſtaben, daraus man denn hernach judicirte und weiſſagete.

Mit dieſer Kunſt habe ich den **Jamblichum** betrogen, welcher des Käyſers Valentis ſein Schwartzkünſtler geweſen. Derſelbe Käyſer wolte einmahl wiſſen, wer nach ihm ſolte Käyſer werden. Da brauchte Jamblichus dieſe Kunſt mit dem Han, denſelben regierte ich, und führet ihn nur auf die vier Griechiſchen Buchſtaben, *ΘEOΔ.*

ΘEOΔ Das, Theo. mehr wolt ich den Han nicht nehmen laſſen. Da dis Valens ſahe und verſtunde, wuſte er nicht, obs Theodorus, Theodoſius, Theodotes heiſſen ſolte, ließ derowegen alle dieſe, ſo ſolche Anfänge in ihren Nahmen hatten, umbringen. Darzu auch die Zauberer mehr denn hundert, weil ſie es ihm gewiß ſagen kunten. Biß **Jamblichus** dieſe Mäuſe roche, bracht er ſich ſelber um mit Gifft, alſo ward er mir deſto fetter.

Gestinomantia, wird vollendet mit dem Sieblauffen, gemeiniglich wenn man erfahren will, wer etwas gethan oder geſtohlen hat, auf dieſe Weiß, man ſtecket eine Scheer in das Sieb, und nehmen es ihre zweene an die fördern Finger, und halten es alſo ſteiff und feſt. So ſpricht denn der Meiſter ſechs Wort, die findeſtu auch in dem Büchlein, da muß ein Geiſt, wenn der Schuldige genennet wird, das Sieb herum drehen, und alſo den Dieb anzeigen und verrathen.

Axiomantia, eben auf dieſe Weiſe hat man auch

eine Kunſt mit einem Beil, das hauet man in einen Stock, darnach ſo henckt man das Beil auf einen ſtarcken Faden, und läſt es ſtill ſtehen. Darnach ſo procedirt man wie in der **Conscinomantia**, ſo gehet das Beil und der Stock herum.

Dis ſeynd alſo, mein Chriſtophore, die fürnehmſten Stücke in der Magia und ihre Species, die andern, welcher zwar noch ſehr viel, will ich dir auf eine andere Zeit auch erklären. Und alſo ſchied der Geiſt von ihme und kam in einem Monat nicht wieder.

Dis Geſpräch gefiel beyden ſehr wohl, und hattens fleißig aufgeſchrieben.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Was Johann de Luna zu Padua angerichtet.

Einsmahls begabs ſichs, daß Johann de Luna ſpatziren ging gar allein in der Stadt, und fand andere Herren und gute Freunde darinnen, die auch zechten, luſtig und frölich waren, dieſe hatten zween Zinckenbläſer, die kundten nichts guts darauff ſpielen, daß ſie alſo nur ein lahmes Pfeiffen daher dreheten, welches den Johann de Luna ſehr verdroß und in dem Kopff wehe thät. Er ſagte ihnen etlichemahl, ſie ſolten aufhören, aber ſie kehreten ſich nichts dran, pfiffen ihren Ton fort, und lieſſen es gut Wetter ſeyn. Da dachte Johannes de Luna, dieſe müſſen bezahlet werden, wie ſie es werth ſind, und warte, biß ſie anfingen zu trincken, da zauberte er allen beyden, daß ſie die Trinckgeſchir am Maul behielten, und konten ſie davon nicht bringen, ſondern ſie muſten alſo mit Spott und ohne Tranckgeld davon ziehen, und die Geſchir biß auf den dritten Tag am Munde behalten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner einen Edelmann wunderlich veriret.

Christoph Wagner ging einsmahls auf der Gassen, da schrey ein junger Edelmann, hie gehet der Zauberer. Dis verdroß den Wagner hefftig sehr, wuste nicht, was er ihm thun solte, damit er ihn wohl verirte. Alsbald besan er sich eines höflichen Possens also, er machte eine schöne Curtisanin, die begegnet dem Jungen Edelmann auf dem Wege und redte ihn freundlich an, und gab ihm so viel zu verstehen, da er Lust hätte, mit ihr zu schertzen und zu kurtzweilen, so wolt er mit gehen, dieses schlug er ihr nicht ab, sondern nahm es mit Freuden an und folgete ihr nach. Da führet ihn die Curtisanin an einen schönen Ort in einen Garten, da war ein Häußlein und darinnen ein lustig Bette zugerichtet. Die Dame zog sich aus, der Edelmann thät auch also, und wolten nun zusammen, da fieng er an und sprang für Freuden ins Bette hinein, daß es patschte, so tieff biß an den Hals, da dis geschehen, verschwand die Hure, und ward nicht mehr gesehen, er aber stack in einem Pfuel und saß tieff darinnen, hatte sich s. v. beschissen, und konte sich nicht wieder heraus bringen, biß er über den andern Tag ungefehr von den andern Leuten war gefunden worden, da kamen seine Gesellen, holffen ihm, und hatten rein Wasser dahin gebracht, daß er sich wieder konte abwaschen und seine Kleider anziehen. Also gieng er wieder nach Hauße und ließ Wagnern mit frieden.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Wie es Christoph Wagnern zu Neapolis ergangen.

Daß der Teuffel seine Schüler auch offtmahls verire, betriege und sie mit Lügen berichte, siehet man in dieser Historien gar augenscheinlich, welches sich zu Neapolis zugetragen hat. Es war einsmahls Wagner dahin kommen und hatte vernommen, wie daß ein reicher Kauffmann auff dem Meere wäre beraubt und umbgebracht worden, und die Güter ihm genommen, welche um viel tausend Gülden seynd geschätzt worden. Als nun seine Erben gerne gewissen Grund erfahren hätten, wie es doch darum bewand und wer der Thäter gewest wäre, boten sie groß Geld aus, wann einer etwas davon entdeckt und offenbarte. Da dachte Wagner, es wolte wohl ein gut Ding für ihm seyn, vermeinte ein stattlich Geld davon zu bekommen, und gab sich an, wie er die Kunst könnte, auch offt probirt hätte. Nun waren die Leute auch aberglaubisch, wie denn die Welschen viel drauff halten, und bißweilen gute Zauberer seyn, denn nicht allein die Pfaffen und Münche, sondern auch etliche Päpste seynd Zauberer gewesen, liessen den Wagner seine Kunst brauchen, verhiessen ihm zweyhundert Thaler, wo er den Thäter könnte anzeigen. Da nahm er eine Cristalle, beschwor und hielte selbige gegen die Sonne, da sahe man ein Bild drinnen, eines reichen Kauffmans zu Neapolis, welches sie wohl erkandten, sagten, der solte die That an dem andern auf dem Meer begangen haben. Nun war dis wahr, daß er mit ihm ausgefahren war, und kamen gleichwohl nicht mit einander wieder, er wurde verklagt für der Obrigkeit, und gefraget, ob er nicht wüste, wo dieser Kauffmann geblieben, dieser gab zur Antwort, er wäre

40
41
42

vor ihm hergeſchiffet, ob er wäre verſuncken oder erſchlagen worden, oder aber irre gefahren, könnte man nicht wiſſen, gleicher Geſtalt wurden auch ſeine Diener gefragt, die ſagten alle alſo. Und da man ſie dabey nicht wolte bleiben laſſen, zoge man alle gefänglich ein, und marterte ſie, da fiengen ſie an und bekannten, als ihm die Strabata Chorda gezogen wurde, daß ſie ihn ermordet hätten, darauff zogen ſie den Herrn auch an, der bekannte aus Pein wie der Knecht, er hätte es gethan. Und darauf wurde das Urtheil gefället, man ſolte ſie als Meerräuber zum Tode bringen. Unterdeſſen ſo kommt der Kauffmann, den man vermeynte, erſchlagen zu ſeyn, wieder zu Land friſch und geſund, ohne allen Schaden, und war verſchlagen worden, daß er an einem Ort 5. Wochen hatte müſſen ſtill liegen. Da ſahen ſie, daß ſie von Wagnern waren betrogen worden, namen derowegen ihn für, er ſolte ſein Geld wieder heraus geben. Er wolte aber nicht, ſondern gieng davon, da folgeten ſie ihm mit den Scherganten nach, und ob er gleich ſehr lieff, ſo erwiſchte ihn doch einer bey dem Arm und hielt ihn gar feſt. Da fuhr Chriſtoph Wagner in die Höhe und nahm den Menſchenfiſcher mit hinauff, lehrete ihn fliegen, und als er ihn ziemlich weit erhoben hatte, ließ er ihn wider auf die Erden fallen, daß er ein Bein zerbrach. Als dis die andern ſahen, grauete ihnen vor der Speiß, und wolte keiner mehr daran und ihm nacheylen, denn ſie kunten auch nicht, und waren dieſes Steiges nicht gewohnet. Alſo kam Wagner davon, und hätte der Teuffel bald ein ſchön Spiel anrichten ſollen.

Dreißigſtes Kapitel.

Wie Wagners Affe Pomerantzen aß.

Es war ein Mann zu Padua, der hatte ſehr viel Pomerantzen in ſeinem Garten, für dem gieng Wagner fürüber und fragte, ob er die verkauffte, der Mann ſagte ja; Wagner ſprach, er wolte auf den andern Morgen wieder zu ihm kommen. Den folgenden Tag erſchiene Wagner wieder und hatte ſeinen Affen bey ſich, da kauffte er etliche von ihm und gab dem Affen bißweilen auch eine, der ſpielte damit, und darnach fraß er ſie mit den Schalen hinein. Der Gärtner ſahe zu, wie der Aff ſo luſtig war, da es Wagner merckte, ſprach er, was er nehmen wolte, und dem Affen ſatt Pomerantzen zu eſſen geben. Der Mann dachte, er kann ſo viel nicht freſſen, denn er friſt die Schaalen auch mit, und waren ſie damahls wohlfeiler als itzo, daß man etliche um einen Pfennig kauffen konte, forderte alſo dafür etwann 6. Pfennig. Wagner gab ihm das Geld und ſprach: laſſet ihn nur hinein, ich will zu Hauſe gehen und ihn auf den Abend wieder hohlen. Der Gärtner war zufrieden und wolte ſeiner Bedingung nachkommen, ſetzte den Affen auff einen Baum, den fraß er behend ab, daß keine droben blieb, da ſprang er auff einen andern und that deßgleichen, alſo auch mit dem dritten und vierten. Da wolte der Gärtner den Affen nicht mehr freſſen laſſen und ſchlug ihn mit einer Stange vom Baum, der Aff erwiſchte den Gärtner und kratzte ihn gewaltig ſehr, daß ihm das Blut hernach gieng, das würde Wagner gewahr, kam wieder in den Garten, und fragte, wie es um den Affen ſtünde, ob er ſich ſchier hätte ſatt gefreſſen. Ja, ſagte der Gärtner, er hat mir mehr als tauſend Pomerantzen verſchlucket, ich glaube, der Teuffel ſey in

43
44.
45

ihm, und hat mich noch dazu beſchädigt, wie ihr hie ſehen könnt. Da hub der Affe welſch an zu reden und ſagte, warum ſchlugſtu mich, hätteſt du mich nicht geſchlagen, du wäreſt wohl ungekratzt blieben. Aber Wagner nahm ſeinen Affen und gieng mit ihm davon.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Wie Wagner nach Tolet in Spanien gefahren, und was er allda geſtifftet.

Es ward Wagnern zu wiſſen gethan, daß zu Toleto in Spanien die ſchwartze Kunſt öffentlich ſolte profitirt und geleſen werden, wie es denn auch alſo war, da hatte er groſſe Luſt hin, und ſein Geſell Johannes auch, ſie nahmen zu Padua ihren Abſchied und fuhren davon auf zweyen Hahnen, deren einer ſo groß als ein Pferd war, und kamen allda zeitlich an, und giengen hinein in ein Wirthshauß, darinnen wohneten etliche Studenten, welche die ſchwartze Kunſt auch ſehr wohl gelernet hatten, daß ſie wohl beſtunden. Wie ſie aber abgeſtiegen waren, ſo gedachte Wagner an ſeinen Knecht Clauſen, ſchickte den einen Hahn zurück, und ließ ihn auch hohlen, welchen der Geiſt ungefehr in 8. Stunden gebracht hatte. Und da es nun Wagnern Zeit dauchte, gieng er zu Bette, und ließ den Johannem noch eine Weile in dem Saal, der fieng indeſſen an mit ihnen zu reden von ihren Studiis, da ſagten ſie, ſie wären Magi, und hätten lange Zeit allhie ſtudiret. Er ſtellete ſich, als wüſte er nichts drum, und verſtünde nicht, was geſagt würde, ſondern fragte fein einfältig darnach, und bat, ſie wolten ihm doch berichten, was es wäre, da fieng der fürnehmſte unter ihnen an und ſprach: er ſolte das Maul halten, es würde ihm wohl bekommen. Da meinte er, ſie wolten auf ihn zuſchla-

gen, ſtellete ſich aber zur Wehr, da zauberten ſie ein paar groſſe Eſelsohren auf den Kopff, und zeigten damit an, daß ein ſolcher Geſell nicht nach allen Dingen fragen ſolte. Der gute Johannes lieff aus der Stuben und ruffte ſeinen Herrn Wagner, klagete ihm ſeine Noth, die ihm wiederfahren. Wagner ſagte, warum lieſſeſtu ſie nicht mit Frieden und giengeſt mit mir. Aber doch fieng Wagner ſeine Zauberkunſt an, verwandelte die **Studenten** zu Säuen, die lieffen hin und her in dem Hauſe, weltzeten ſich in Koth, lieſſen dann wieder auf den Saal, beſudelten es allda gar ſehr, und machten es unflätig genug, daß der Wirth mit ſeinem Geſind die Sauen hefftig ſchluge und aus dem Hauß jagete, und wuſte niemand, wo die Säue waren herkommen. Auf den Morgen früh, da aufgemacht war, lieſſen ſie in ihre Gemach, waren aber noch Säue, als es nun um die Mahlzeit war, da wolte keiner zu Tiſch kommen; gieng derowegen der Wirth hinauff zu ſehen, ob ſie vielleicht ſonſten kranck und ungeſchickt wären, da ſahe er in einem jeden Gemache eine Sau liegen, die er geſtern ſo geſchlagen hatte, da merckte er allererſt, was es für eine Gelegenheit haben möchte. Schickte derowegen zu einem fürnehmen Zauberer zu Toleto, der kam und brachte die Geſellen wieder zu rechte, daß ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekamen, und dieſer war ihr Meiſter. Da erzehleten ſie ihm erſt, wie es ſich zugetragen hätte, und wie ſie dem einen Frembden Eſelsohren gemacht hätten, ꝛc. Auf den Abend kamen ſie wieder zuſammen, da ſaß Wagner auch zu Tiſch und der Johannes de Luna. Sie wuſten aber von Wagnern nicht, daß er ſo ein guter Meiſter ſeyn ſolte, ſondern wolten ſich nur wieder an Johanni rächen, da machte der eine dem Johann de Luna einen groſſen

46
47
48

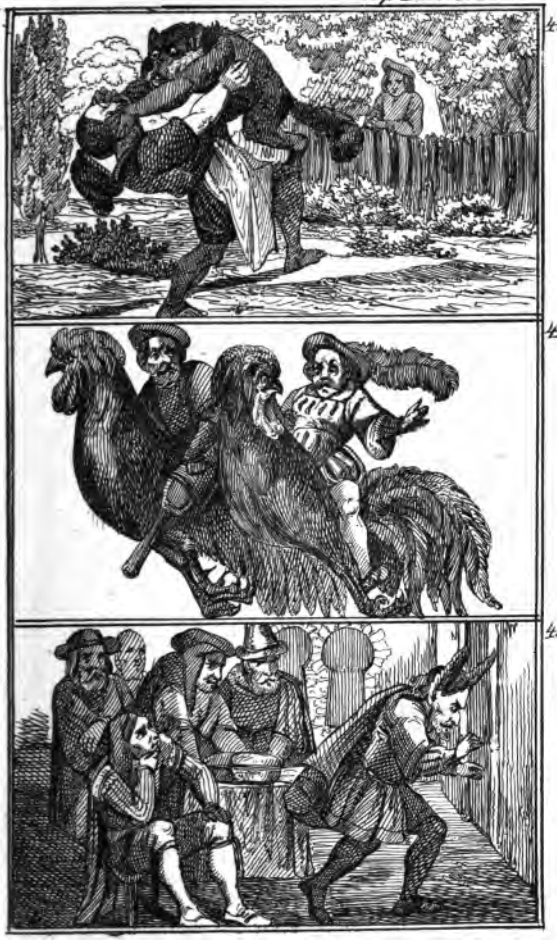
vor ihm hergeſchiffet, ob er wäre verſuncken oder erſchlagen worden, oder aber irre gefahren, könnte man nicht wiſſen, gleicher Geſtalt wurden auch ſeine Diener gefragt, die ſagten alle alſo. Und da man ſie dabey nicht wolte bleiben laſſen, zoge man alle gefänglich ein, und marterte ſie, da fiengen ſie an und bekannten, als ihm die Strabata Chorda gezogen wurde, daß ſie ihn ermordet hätten, darauff zogen ſie den Herrn auch an, der bekannte aus Pein wie der Knecht, er hätte es gethan. Und darauf wurde das Urtheil gefället, man ſolte ſie als Meerräuber zum Tode bringen. Unterdeſſen ſo kommt der Kauffmann, den man vermeynte, erſchlagen zu ſeyn, wieder zu Land friſch und geſund, ohne allen Schaden, und war verſchlagen worden, daß er an einem Ort 5. Wochen hatte müſſen ſtill liegen. Da ſahen ſie, daß ſie von Wagnern waren betrogen worden, namen derowegen ihn für, er ſolte ſein Geld wieder heraus geben. Er wolte aber nicht, ſondern gieng davon, da folgeten ſie ihm mit den Scherganten nach, und ob er gleich ſehr lieff, ſo erwiſchte ihn doch einer bey dem Arm und hielt ihn gar feſt. Da fuhr Chriſtoph Wagner in die Höhe und nahm den Menſchenfiſcher mit hinauff, lehrete ihn fligen, und als er ihn ziemlich weit erhoben hatte, ließ er ihn wider auf die Erden fallen, daß er ein Bein zerbrach. Als dis die andern ſahen, grauete ihnen vor der Speiß, und wolte keiner mehr daran und ihm nacheylen, denn ſie kunten auch nicht, und waren dieſes Steiges nicht gewohnet. Alſo kam Wagner davon, und hätte der Teuffel bald ein ſchön Spiel anrichten ſollen.

Dreißigſtes Kapitel.

Wie Wagners Affe Pomerantzen aß.

Es war ein Mann zu Padua, der hatte ſehr viel Pomerantzen in ſeinem Garten, für dem gieng Wagner fürüber und fragte, ob er die verkauffte, der Mann ſagte ja; Wagner ſprach, er wolte auf den andern Morgen wieder zu ihm kommen. Den folgenden Tag erſchiene Wagner wieder und hatte ſeinen Affen bey ſich, da kauffte er etliche von ihm und gab dem Affen bißweilen auch eine, der ſpielte damit, und darnach fraß er ſie mit den Schalen hinein. Der Gärtner ſahe zu, wie der Aff ſo luſtig war, da es Wagner merckte, ſprach er, was er nehmen wolte, und dem Affen ſatt Pomerantzen zu eſſen geben. Der Mann dachte, er kann ſo viel nicht freſſen, denn er friſt die Schaalen auch mit, und waren ſie damahls wohlfeiler als itzo, daß man etliche um einen Pfennig kauffen konte, forderte alſo dafür etwann 6. Pfennig. Wagner gab ihm das Geld und ſprach: laſſet ihn nur hinein, ich will zu Hauſe gehen und ihn auf den Abend wieder hohlen. Der Gärtner war zufrieden und wolte ſeiner Bedingung nachkommen, ſetzte den Affen auff einen Baum, den fraß er behend ab, daß keine droben blieb, da ſprang er auff einen andern und that deßgleichen, alſo auch mit dem dritten und vierten. Da wolte der Gärtner den Affen nicht mehr freſſen laſſen und ſchlug ihn mit einer Stange vom Baum, der Aff erwiſchte den Gärtner und kratzte ihn gewaltig ſehr, daß ihm das Blut hernach gieng, das würde Wagner gewahr, kam wieder in den Garten, und fragte, wie es um den Affen ſtünde, ob er ſich ſchier hätte ſatt gefreſſen. Ja, ſagte der Gärtner, er hat mir mehr als tauſend Pomerantzen verſchlucket, ich glaube, der Teuffel ſey in

Cap. XXX. XXXI.



ihm, und hat mich noch dazu beſchädigt, wie ihr hie ſehen könnt. Da hub der Affe welſch an zu reden und ſagte, warum ſchlugſtu mich, hätteſt du mich nicht geſchlagen, du wäreſt wohl ungekratzt blieben. Aber Wagner nahm ſeinen Affen und gieng mit ihm davon.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Wie Wagner nach Tolet in Spanien gefahren, und was er allda geſtifftet.

Es ward Wagnern zu wiſſen gethan, daß zu Toleto in Spanien die ſchwartze Kunſt öffentlich ſolte profitirt und geleſen werden, wie es denn auch alſo war, da hatte er groſſe Luſt hin, und ſein Geſell Johannes auch, ſie nahmen zu Padua ihren Abſchied und fuhren davon auf zweyen Hahnen, deren einer ſo groß als ein Pferd war, und kamen allda zeitlich an, und giengen hinein in ein Wirthshauß, darinnen wohneten etliche Studenten, welche die ſchwartze Kunſt auch ſehr wohl gelernet hatten, daß ſie wohl beſtunden. Wie ſie aber abgeſtiegen waren, ſo gedachte Wagner an ſeinen Knecht Clauſen, ſchickte den einen Hahn zurück, und ließ ihn auch hohlen, welchen der Geiſt ungefehr in 8. Stunden gebracht hatte. Und da es nun Wagnern Zeit dauchte, gieng er zu Bette, und ließ den Johannem noch eine Weile in dem Saal, der fieng indeſſen an mit ihnen zu reden von ihren Studiis, da ſagten ſie, ſie wären Magi, und hätten lange Zeit allhie ſtudiret. Er ſtellete ſich, als wüſte er nichts drum, und verſtünde nicht, was geſagt würde, ſondern fragte fein einfältig darnach, und bat, ſie wolten ihm doch berichten, was es wäre, da fieng der fürnehmſte unter ihnen an und ſprach: er ſolte das Maul halten, es würde ihm wohl bekommen. Da meinte er, ſie wolten auf ihn zuſchla-

Orten, da all es mit tieffen Sumpffen umgeben, und kan niemand zu ihnen kommen, es sey denn im Winter, wenn alles am härtesten gefroren ist. Die Leute aus Finland und andern Orten, so darum liegen, wenn sie deren einen bekommen, so lehren sie ihn beten, und tauffen ihn auch bißweilen. Aber sie sterben gemeiniglich auf den siebenden oder achten Tag, welches ein groß Wunder ist.

Christoph Wagner war ungefehr vier oder fünff Tage darinnen geblieben, und darnach wieder gen Toleto gefahren und seinen Gesellen Johannem wieder besucht.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner ließ einen Kopff zu Toleto balbiren.

Einsmahls waren viel gute Gesellen dieser Zunfft beysammen, und übeten sich ein jeder in seiner Kunst, versuchten also, was sie gelernet hatten, und thäten Schulrecht. Da wolt nun Wagner auch seine Kunst sehen lassen, nahm Johannem de Luna, in Gegenwart der andern allen, und enthäuptete ihn, daß sie es sahen, nahm den Kopff, that ihn in ein groß Gefäß oder Schüssel, gab ihn Clausen seinem Jungen, er solte ihn zu dem Balbirer oder Scherer tragen und putzen lassen. Der Junge that es, und lieff geschwind, auff daß er desto eher wieder käme. Der Balbirer nahm den Kopff und putzete ihn auffs beste er konte, und hatte gleich sein Weib einen Kalbskopff gar neulich schlachten lassen, der war auch noch warm, den nahm er, und ehe sich der Claus versahe, so partirte er den Kalbskopff in die Schüssel, nahm den Menschenkopff heraus, und ließ den Clausen also damit hinziehen, welcher es nicht gewahr wurde. Er aber, der Balbirer, hatte es wohl verstan-

49
50
51

den, daß es eine solche Kurtzweil müste seyn, denn es waren ihm zuvor ehe Köpff zu putzen fürkommen. Wie nun Claus seinen Kopff überantwortet, da sahe Wagner, daß es ein Kalbskopff war, meynete nicht anders, es hab es ihm einer zur Schalckheit gethan, solle ihm den nur wieder aufffsetzen, meynend, es würde sich nicht zusammen reimen, aber er ließ sich nichts anfechten oder irren, satzte ihm den auf und vermeynete, er würde wohl bald zu einem Menschenkopff werden. Der Kopff blieb stehen, und fieng an zu blecken wie ein Kalb, und gab der Johann de Luna zu verstehen, daß es sein Kopff nicht wäre. Diß merckte Wagner und fragte, ob einer diese Schalckheit hätte angericht, ein Jeder entschuldigte sich auffs höchste, daß es keiner nicht gethan hätte. Unterdeß kam des Balbiers Junge und brachte den rechten Kopff getragen, denn er wuste wohl, wenn er erkaltet, und auch der Strumpff, so könnten sie nicht wieder zusammen gesetzet werden. Da diesen Wagner sahe, ward er froh, hieb den Kalbskopff ab, und satzte seinen rechten Kopff wieder auf den vorigen Ort. Da ward er genesen. Und wenn der Junge noch eine halbe Stunde auffen blieben wäre mit dem Kopff, und den nicht gebracht, so wär es aus gewest.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Christoph Wagner bezahlet den Balbirer wieder mit gleicher Müntz.

Da nun Wagner von dem Balbirer war greulich betrogen worden, dachte er in seinem Sinn, wie er demselben die Wohlthat wieder vergelten könnte, damit es nicht vergebens geschehen seyn möchte. Und erkundigte sich, ob derselbe auch an einem Ort jemand einen Schaden zu verbinden habe. Da ward ihm angezeigt,

daß ein fürnehmer Mann und groſſer Herr dieſes Orts von ihm gecuriret und an einem böſen Schaden geheilet würde. Wagner wartete auf, biß er einsmahls dahin zu ihm ging, da machte er ihn zu einem Kalb, in der Geſtalt, wie ſein Kalb geweſen war. Und als er in das Hauß kam, ward er von niemand erkannt, und meynete ein jeder, es wäre ein Kalb, er aber wuſte nicht anders, er wär ein Menſch, wie es denn auch alſo war. Da gieng er zu dem Mann und tappete ihn mit ſeinen Kälberfüſſen auf dem Schaden um. Als dis der Herr ſahe, hieß er das Kalb hinauß thun, da wolt es von dem Lager, darauff der Krancke war, nicht hinweg, letzlichen ſo hieß ers gar wohl peitſchen und mit Hunden aushetzen, die hatten ihn dergeſtalt alſo zerbiſſen, daß er etliche Tag daran zu heilen hatte. Alſo ward ihm ſeine bewieſne Kurtzweil wieder vergolten, welches er gar wohl verſtunde, warum es ihm wiederfahren und verredet es, er wolte hinfort mit keinem mehr ſchertzen, ſondern einen jeden ſeinen Schimpff laſſen treiben und vollbringen, wie er ihn hätte angefangen.

Sechs und dreißigſtes Kapitel.

Wie Chriſtoph Wagner mit ſeinem Geiſt vor eine Abrede gehalten.

Zu dieſer Zeit waren ſchon drey Jahr umb, als dieſes ſich alſo begeben hatte, und reſtireten nur noch zwey Jahr, in denen ſolte er ſich ſeines Muthwillens aufs beſte ergötzen, und ſeine Luſt und Kurtzweil ſuchen aufs frölichſte, als er meinet. Derhalben, ſo lage er auch täglich bey der Geſellſchafft, bey ſchönen Frauen und Jungfrauen, bißweilen kamen ſie auch zu ihm, denn er war koſtfrey und hatte Geld die Menge, welches er mit ſeinen ſeltſamen und wunderbarlichen Kün-

ſten zuwege brachte. Bißweilen brachte ihm auch der Geiſt Auerhan eine ſchöne Frau, mit der er luſtig und guter Dinge war, und brachte alſo die Zeit mit ihr hin. Doch gedachte er auch einmahl in die Hölle, und bat den Geiſt, er wolle ihn hinein führen und wieder heraus bringen. Aber der Geiſt wolte nicht, ſondern ſchlug es ihm bald ab und ſagte: er würde darnach zu verzagt, hätte er doch nur noch zwey Jahr, da würde er ja nach Verflieſſung deren gewiß alles wohl genug zu ſehen bekommen. Da kam ihm ein Grauß an, und wurde gar kleinmüthig und ſeufftzete in ſich ſelber, der Geiſt fragte ihn: was ihm wäre und warum er ſich ſo kläglich ſtellte. Wagner antwortete, ich bedencke, was ich gemacht habe, daß ich mich ſo ſchändlich habe von dir betriegen laſſen, und umb ſo eine geringe Zeit, nur auf 5. Jahr, meiner Seelen Seligkeit verſchertzt. Der Geiſt ſprach, ey bekümmere dich darum nicht, ich will dir noch manche Freude verſchaffen, und vielmahls luſtig und frölich machen, daß du dieſes alles vergeſſen ſolſt, laß dein Sorgen fahren, was du einmahl gethan, kan nicht wieder zurück gebracht werden, es heiſt: **factum infectum fieri nequit.** Derohalben laß deine Betrübniß von dir, ſo ſolt du, was nur müglich, und was wir Geiſter alle thun können, erlangen; alle **praestigias** ſolt du verbringen können, wie du bißher noch allzeit geendet, und was man von einem Mago hält und haben will, daß er können ſoll, wird dir geoffenbahret werden, denn du ſolt die andern alle übertreffen, ſo vor dir gelebt haben. Alle Kurtzweil will ich dir verrichten helffen, du ſolt dein Tage nicht Mangel leiden, ſondern vielmehr deſſen, was du begehreſt, in Ueberfluß haben, jeder Zeit und Stunde, ſiehe dich nur um, daß du die Kunſt weiter bringeſt,

du solst von einer jeden Seele ein Jahr zum besten haben, auch daneben, wenn du dermaleins wirst ausgedienet haben, einen guten Ort in der Höllen über viel Zaubrer und Zauberinnen bekommen, welche dir alle unterthänig, gehorsam und willfertig seyn sollen. Darauff fieng der Geist an und machte ihm eine schöne Kurtzweile von allerley Jagten, wilden Thieren, und darneben versammelten sich schöne Jungfrauen, deren er eine auslas und seinen Willen mit ihr pflegte, auf den andern Tag hatte er eine andere, und so fortan, biß er des Traurens ein wenig vergessen. kunte.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Wie Christoph Wagner in die neuerfundene Welt fuhr, und was er darinnen angerichtet.

Als Christoph Wagner wider zu muth worden, und von der neuen Welt, die zu der Zeit erstlich war erfunden worden, etwas gehöret hatte, in der er zuvor auch einmahl gewesen, nahm er ihm für, wieder dahin zu fahren, und sich des Orts Gelegenheit besser zu erkundigen, auch der inwohnenden Völcker Sitten und Gebrauch zu erkennen, ruffte derowegen seinen Geist Auerhan zu sich, und gab ihm seine Meynung zu verstehen, der war ohne Säumniß willig und gehorsam dazu, verschaffte ihm bald darauff einen Hahn, welcher ihn ohne Schaden in den bemelten Ort bringen solte. Wagner saß auf und fuhr behend davon, und da er fast einen Tag gefahren war, da sahe er etliche seltzame Vögel auff dem Meer fliegen, er fragte den Geist, was es bedeute, darauff gab ihm der Geist zur Antwort, daß sie nahe am Lande wären, darum liessen sich solche wunderbarliche Meervögel sehen. Da es nun Abend war, führet ihn der Geist nicht gar hoch, son-

52
53
54

dern allgemach über dem Waſſer her, da wurd er auch etliche fliegende Fiſch gewahr, welche faſt wie ein Vogel von Flußfedern Flügel hatten und ſich gar hoch in die Höhe ſchwingen konten. Auf den Morgen, ehe der Tag anbrach, ward er niedergeſetzt in der Inſel Cumana, da ſahe er nichts ſonderlichs, denn nur ein heßlich ungeſtalt Weib, für dem er ſehr erſchrack, ſie hatte einen Korb mit Früchten, welche an dem Ort wachſen, in der Hand, und ſahe unter ihrem Angeſicht ſo abſcheulich, das ſich Wagner darüber verwunderte. Sie war gantz nackend, auſſer an einem Ort nicht, hatte ſehr lange Haar und hiengen ihr die Ohrleplein biß an die Achſeln, die waren durchgraben, und hiengen etliche höltzerne Ringlein darinnen, ihre Nägel waren ſehr lang und die Zeen ſchwartz, das Maul weit, die Naſe durchlöchert, hieng auch ein Ring darinnen. An dieſem Ort hatte er nicht Luſt, lange zu warten, ſondern fuhr ferner und kam in das Land, ſo man **Indiam Occidentalem** nennet. Dis war noch ſehr volckreich zu der Zeit, aber itzund haben die blutgierigen Spanier ſehr darinnen gewütet, denn ſie in der Inſel, welche Dominico genennet, nicht mehr denn ungefehr fünffhundert Menſchen leben laſſen, da ihr doch zuvor in die fünffzehnmahl hundert tauſend geweſen.

In dieſem Lande ſeynd gar wilde Leute, haben keinen Bart, ſondern, ſobald er ein wenig wächſet, ſchaben ſie ihn mit ſcharffen Muſcheln ab. Die Spanier haben allezeit mit ihnen zu kriegen, denn ſie ſich nicht mehr wohl bezwingen laſſen. Sie ſchieſſen mit giffti-gen Pfeilen alſo ſehr um ſich, daß ſich die Spanier kaum genugſam verwahren können.

Da ſahe Chriſtoph Wagner, wie die Spanier in Indien die Leute zu fangen pflegen. Es wohnen die

wilden Leute gemeiniglich auf den Bergen, sonderlich wenn der Feind vorhanden, die Spanier verstecken sich dann in Gründen an solche Oerter, da sie von ihnen nicht können gesehen werden. Wenn denn die Indianer herunter lauffen ins Meer zu fischen, so wischen die Spanier herfür, und fangen sie, gleich wie der Wolff die Schaffe haschet.

Ihre Schiffe seynd von grossen Bäumen, wie bey uns ein Kahn ist, und seynd von gantzem Holtz, welches inwendig ausgebrand, gleich als wäre es mit einem Beil ausgehauen. Aber weil sie keinen solchen Rüstzeug haben, nehmen sie das Feuer, schüren es hin und wieder, und brennen damit hinweg, alles was nicht soll daran seyn, hernach so kratzen sie es mit den Beinen, und Greten von Thieren und Fischen also aus, daß es die Form bekömmt eines rechten Kahns, deren einer wohl fünffzig Personen tragen kan.

Sie bringen offt wohl etliche tausend gefangene Indianer zusammen, die binden sie dahin. Damit sie sich nicht unterstehen möchten, die Spanier zu überfallen und sie zu überwinden, so durchstechen sie ihnen die Haut und Fleisch um die Brust und Armen, auf daß sie sich nicht wehren können. Die armen Mütter gehen auch mit daher gebunden und gefangen, und lauffen offt wohl zwey oder drei Kinderlein hernach. Bißweilen hocken sie auf und lassen sich tragen, und wenn sie nicht wohl können fort kommen, bringen sie die Spanier um, und lassen die Mütter zusehen, daran haben sie ihre Lust.

Die Jungfrauen lassen sie nicht ungeschändet, sondern sie müssen alle herhalten, desgleichen auch die Weiber, und lassen die Männer dabey stehen.

Ein jeder gemeiner Mann darff nicht mehr denn

ein Weib haben, aber dem fürnehmſten Könige iſt es vergönnet, daß er drey oder vier nehme. Unter denſelben hat eine die Herrſchafft über die andere.

Und wenn eine alt wird, ſchaffet er ſie ab und nimmet eine andere.

Die Männer, und zwar alte Leute, gehen gar nackend, aber ſie haben etliche lange Röhren von Gewächs, wie kleine Kürbſe, darein thun ſie ihre Scham, laſſen das andre alſo heraus hangen und baumeln. Bißweilen ſeyn dieſe ſeltzame Brüllenfutter luſtig mit Gold und Perlen zugericht, dis iſt bey ihnen etwas ſtattliches.

Die Weiber brauchen an deſſen ſtatt einen dünnen Schleier, die Jungfrauen eine Binde oder Hauben, damit ſie ihre Kleinodia bedecken können.

Wenn einer unter den Fürnehmen Hochzeit hat, ſo muß ihm der Pfaff zuvor, welche ſie Piachos nennen, die Braut anzapffen. Dis iſt eine groſſe Ehre und ſonderliches Gepränge.

Sie behelffen ſich ſchlecht, und leben von Fiſchen, die ſie fangen, freſſen auch Menſchenfleiſch, Fröſche, Läuß und Würmer, auch andere Thiere.

Es wächſt bey ihnen ein Kraut, Capſacum genannt oder ari, das iſt ſehr ſcharff wie ein Pfeffer, mit dem, wenn ſie es brennen zu Pulver mit Perlenmuſcheln, machen ſie ihnen kohlſchwartze Zäne, und dis thun ſie auch darum, daß ſie ihnen nicht weh thun ſollen, wie es denn eine gewiſſe Artzney dafür iſt. Ihre Betten ſeynd von Baumwoll zuſammen geflochten, wie die Netze, dis hangen ſie an zweene Balcken und legen ſich drein, daß ſie alſo in der Lufft ſchweben.

Sie durchgraben ihre Lippen, Naſen und Ohren ſehr, und machen ſchöne Edelgeſtein darein, und ſchmieren

ſich mit allerley Safft aus den Kräutern roth, blau, und wer die meiſten Farben hat, der iſt der Beſte und Schönſte bey ihnen.

Ihre Waffen ſeynd Bogen und vergifftete Pfeil, die machen ſie aus Rohr oder Schilff. Und weil ſie kein Eiſen haben, machen ſie vorn an den Pfeil harte Fiſchſchuppen oder Grad, auch wohl Kieſelſtein, und ſchmieren ſie mit einer ſchwartzen Salben, welche die alten Weiber aus vergifften Kräutern und Thieren zurichten und kochen, deren doch gar viel von Rauch und Dampff ſterben. Und wenn jemand mit einem ſolchen Pfeil, der neulich geſchmieret, verletzt wird, laufft ihm der Leib auf und geſchwillet plötzlich, und wird auch von wegen des groſſen Giffts raſend. Wenn nun ein Spanier damit geſchoſſen worden, ſo muß er ein glüend Eyſen haben, den Schaden bald ausbrennen und hernach wieder heilen.

Wenn andere Spanier hinein ſchiffen, ſo vertauſchen ſie die gefangenen Indianer um Wein und ander Dinge, ſo aus Spanien gebracht. Und ob ſchon die Indianiſchen Weiber von Spaniern ſchwanger, verkauffen ſie es doch, und fragen gar nichts darnach.

Es werden die Gefangenen ärger gehalten, denn das Viehe, und bekommen weder ſatt zu eſſen noch zu trincken, müſſen offt in Jammer und Noth, auch wohl in ihrem eigenen Unflat, jämmerlich, elendiglich und erbärmlich ſterben.

Die Indianer haben erſtlich vermeynet, wie die Spanier ſeynd hinein kommen, es wären Götter, oder ja der Götter Kinder und unſterblich. Dis wolt ein fürnehmer König darinnen erfahren und ließ einen, ſo auf dem Lande am Uffer war gefangen worden, mit einem Strick an den rechten Fuß binden und eine

Weil ins Waſſer halten, biß er vertruncken. Und als ſie dis merckten, ſchloſſen ſie, die andern würden auch ſterblich ſeyn.

Die Einwohner des Landes haben viel Geld, Perlen und andere Edelgeſtein, es iſt bey ihnen gar veracht und geringes Anſehens, wiſſen es nicht ſonderlich zu gebrauchen, können auch nichts daraus machen. Darum haben ſie offt gar viel um ein wenig Spiegel, Meſſerlein und ander Lumpenwerck gegeben. Aber itzund haben es die Spanier wenig genug gemacht und viel davon geführet, daß ſich bald nichts mehr finden will. Die Perlen fähet man in ihren Muſcheln, wie hie die Fiſch in unſerm Lande.

Als erſtlich die Spanier hinein kamen, haben ſie ſich verwundert, wo doch dieſe Leute mit Bärten herkämen: Und als ſie ſahen die groſſen Schiffe, die Schwerter, die Armbrüſter und auch die ſchöne Kleider, desgleichen die Büchſen und Geſchütz neben anderer Rüſtung zum Schiff gehörig, wuſten ſie nicht, was ſie dencken ſolten, und da ſie hörten die Büchſenſchüſſe und das Brauſen, meineten ſie, daß die Spanier vom Himmel herab gekommen wären. Wenn ſie nun in ſolchen herum ſtanckern, ſich zu weit verſtiegen in den Schiffen, muſten ſie drinnen bleiben, denn ſie wurden von den Spaniern auffgefangen.

Als ſie erſtlich Pferde geſehen haben, und einen Menſchen darauff ſitzend, der es regierte und zum Streit führete, haben ſie gemeynet, es wären ſolche gantze Thier, und nicht zwey Thiere, ſondern eines, biß ſie einmahl einen erſchlagen haben. Wenn ſie auch bißweilen die Spanier fiengen, bunden ſie ihnen Hände und Füſſe, wurffen ſie auff die Erden und ſtieſſen ihnen Gold und Perlen voll auff ins Maul, und ga-

ben ihnen ihren Geitz zu verstehen und sagten: Christoph friß Gold. Darnach schnitt ihm einer einen Arm ab, der ander ein Bein, bratens beym Feuer und tantzten dazu, frassen es und waren guter Ding, sprungen hinten auf ihre Hüttigen.

Um ihre Religion hat es die Gestalt: Sie beten gar viel und mancherley Götter an. Etliche sind gemahlet, etliche geschnitzt aus Kreiden oder Holtz oder aus Gold oder Silber, seltzam geformieret. Etliche haben Vögel und andre heßliche Thier, wie wir den Teuffel mahlen, mit Klauen, Füssen und langen Schwäntzen.

Und ob sie schon von den Mönchen dazu beredet worden, sie solten ihre Götter fahren lassen, wolten sie doch nicht, sondern sagten, daß der Christen GOtt ein böser GOtt sey, weil seine Kinder, die ihn ehrten, so voller Boßheit steckten. Sie bitten von ihren Göttern nicht mehr, denn satt zu essen und zu trincken, Gesundheit und Sieg wider ihre Feinde. Der Teuffel betreugt sie gar offt in mancherley Gestalt und verheisset bißweilen ihren Priestern was, wenn er es denn nicht hält, so spricht er, er habe seine Meynung geändert, denn sie hätten eine Sünde begangen. Also veriert er die armen Leute, der listige verlogene Schelm.

Wenn ein fürnehmer König will ein Fest begehen und seinen GOtt anbeten, da läst er alle seine Unterthanen versammlen, Mann und Frauen, und wenn sie erscheinen, treten sie alle in eine Ordnung. Der König gehet vorn an und ist der Erste in dem Tempel. Da seynd die Priester schon drinnen und beten die Götzen an. Wenn er hinein kommt, schlägt er auff einer Drummel, so gehet das andere Volck hernach, die haben sich mit allerley Federn von Papagoyen und andern Vögeln behangen, tragen an ihren Hälsen, Ar-

men und Beinen Armbänder von den Perlemütter und Gold zusammen gestoppelt: Also tantzen und springen sie einher, singen etliche Lieder in ihrer Sprach. Wenn sie nun alle hienein kommen seynd, so nimt jeder einen Stab, steckt den in den Hals, macht ihm ein Brechen, damit anzuzeigen, daß sie nichts Böses im Hertzen tragen, darnach fallen sie auf die Knie und singen ein ander Lied mit murrender Stimm, da kommen noch ein Hauffen ander Weiber dazu, die tragen Körbe mit Brodt und Opffern sie dem GOtt. Dis Brodt nehmen die Priester und theilen es aus, gleich als ein heilig Ding und gut Zeichen. Nach diesem gehen sie wiederum heim, sind frölich und guter Ding. Es wächset darinnen ein Kraut bey ihnen, Tabacum genennet, gleich einem kleinen Stäudlein, und fast wie ein Apffelbaum, aber doch gröſſer, diese seynd feinlichtgrün und ein wenig rauch. Diese Krautblätter dörren sie an der Lufft, und wenn denn einer will Wolluſt haben, und wunderbahrliche Träume sehen oder will sonsten Prophezeyen von seinem Zuſtande, auch wenn die Priester von Krieg, von Götzen und andern Sachen wissen wollen und erfahren, so nehmen sie diese Krautblätter und legen sie auf glüende Kohlen, empfangen den Dampff (Rauch) durch einen Trichter oder Rohr, so dazu gemacht, in die Nasen und ziehen es wohl an sich, wenn es denn genug ist, so fallen sie auf die Erden, gleich als wären sie tod, und bleiben wohl offt einen gantzen Tag liegen und sind ihrer Sinnen beraubet. In diesem harten Schlaff sehen sie Träume und wunderliche Gesichte, welche ihnen vielleicht der Teuffel eingiebt, welche sie hernach, wenn sie aufwachen, erzehlen und sich darnach richten. Etliche aber nehmen des Rauchs nur ein wenig zu sich, daß sie nur toll im

Kopff werden, gleich wenn unſere Teutſchen ſich einen Weinrauſch ſauffen. Sie achten nicht Zucht noch Scham, ſondern ſeyn wie die Hanen, welche unverſchämt mit ihren Hünern auf den Straſſen beginnen, was ſie wollen, und dis thun ſie in ihren aufgehengten Bettlein ohne Scheu. Wenn ein Weib gebohren hat, gehet ſie ans Meer, und ſaubert ſich und das Kind ab, ſuchet denn ferner ihre Weg wieder, und läſt ſich die Sechswochen nicht irren.

Es iſt ein Frucht bey ihnen, Maiz genannt, die ſäen ſie aus, daß ſie, wenn es wächſet, Brod daraus backen können. Sie ackern ihre Felder nicht wie wir, ſondern machen kleine Grüblein, thun in jedes der Körnlein fünff oder vier, bedecken es wieder mit der Erden und laſſen es wachſen. Wenn es reiff iſt, bringt ein jedes Korn mehr als hundertfältige Frucht, und bißweilen auch wohl mehr. Wenn ſie es backen wollen, ſo ſeynd die Beckenweiber dazu geordnet, die begießen es auf den Abend mit kaltem Waſſer, laſſen es alſo ſtehen und weichen, auf den andern Tag ſchlagen ſie es mit zweyen Kieſelſteinen gegen einander, und zerknitzſchen es wie einen Teig. Darnach formieren ſie die Brod lang oder rund, wie ihnen geliebet, und umwinden es mit Blättern vom Schilff, machen es feucht und backen alſo.

Wenn ſich die Spanier über ihre leibeigene Knechte, die ſie in India gefangen, erzürnen, daß etwan einer ſich nicht recht verhalten, oder ſein Tagwerck nicht gearbeitet, oder ſo viel Goldes oder Perlen, als er wohl geſolt, nicht zuwege gebracht: So muß der Indianer, wenn er auf den Abend heim kömmt, das Hembd ausziehen, wo er anders eins an hat, da binden ſie ihm Hände und Füſſe, und legen ihn auf die Erden,

hauen mit einer Peitzſchen ſo lang auf ihn zu, biß das Blut darnach überall hernach gehet. Darauff gieſſen ſie ihm zerlaſſen Pech oder heiß Oel tropffenweiß auf den Leib, und wenn er alſo wohl gemartert, machen ſie ein Flehebad von ſcharffen Pfeffer und Saltzwaſſer, begieſſen ihn damit, legen ihn auf ein alt Tuch, laſſen ihn liegen, ſo lange biß er wieder zur Arbeit tüchtig iſt. Etliche wenn ſie geſchlagen ſeyn, werden in tieffe Gruben eingegraben, daß ſie oben nur mit dem Kopff heraus ſehen können, und alſo eine Nacht darinnen gelaſſen. Und wann einer ſchon ſtirbt, iſt keine Straffe darauf, ſondern er muß einen andern ſeinem Herrn an die ſtatt verſchaffen. In dieſen Landen findet man Crocodileyer, die ſind gar hart und groß, wie die Ganſeyer, welche die Spanier offtmahls aus Hungersnoth eſſen.

Da iſt auch ein vierfüßig Thierlein, welches man **Iguannam** nennet, unſern Heideren nicht ungleich, aus dem Kinn hängt ihm ein klein Zipflein hernieder wie ein Bart, und hat auff dem Kopffe einen Kamm wie ein Haußhahn, auf dem Rücken aber Federn wie ein Fiſch, lebet im Waſſer und auf dem Lande, ſeine Eyer ſind beſſer zu eſſen denn Fleiſch.

Da fänget man auch Fiſche, Cutras genannt, deren einer 32. auch wohl 35. Schuch lang und bey 12. Schuch dick iſt. Der Kopff wie ein Ochſenkopff groß, hat gar kleine Augen und eine harte Haut, zwey Füſſe wie ein Elephant, die Weiblein gebähren Junge und ſäugen ſie an ihren Brüſten, das Fleiſch ſchmeckt wie Kalbfleiſch.

Noch ein Fiſch wird allda gefunden, der iſt auch ſehr groß, und hat die Leute lieb, alſo daß einmahl einer bey ſechs und zwantzig Jahren nach einander in

einem Pfuhl erhalten und mit Brodt ernähret worden. Dieser Fisch ist also zahm worden, daß, wenn man des Tages geschryen hat, Matto, Matto, heist auf Indianisch groß oder herrlich, so ist er herfür kommen und haben ihm die Kinder Brodt gegeben und mit ihme gespielet. Er hat offt etliche, die da über den Pfuhl fahren wollen, auf seinen Rücken genommen, und ihrer dreyßig ertragen können, auch ohne Schaden hinüber gebracht.

Ein Thier wird auch allda gesehen, das hat an seinem Leibe einen grossen Klump, gleichwie ein ander Leib, und wenn es Junge hat, so liegen sie in diesem Klump verborgen. Ist wie ein Fuchs, hat Hände und Füsse wie eine Meerkatze, und Ohren wie eine Fledermauß. Deren findet man auch eine sonderliche Art darin, die beissen und stechen des Nachts die Leute, wenn sie schlaffen, und saugen das Blut von ihnen. Aber sie sind nicht vergifft, wenn sie schon einen sehr beissen, so heilet doch der Schaden in drey oder vier Tagen wieder zu.

Als sich nun Christoph Wagner in diesen Landen genug umgesehen hatte, bat er seinen Geist, daß er ihn wieder wolte zu Haus bringen.

Acht und dreißigstes Kapitel.

Christoph Wagner fähret in ein ander Land, darinnen er sich hat in Veneris Krieg gebrauchen lassen.

Der Geist nahm Wagnern auf seinen Rücken und solt ihn heimführen, da brachte er ihn in eine andre Provintz, Nicaragna genannt, welche besser nach dem himmlischen Circkel **Aequinoctial** genennet, lieget; darinnen ist es wegen der Sonnenhitze allzeit im Jahr so heiß, daß man des Tages in der Lufft nicht wohl

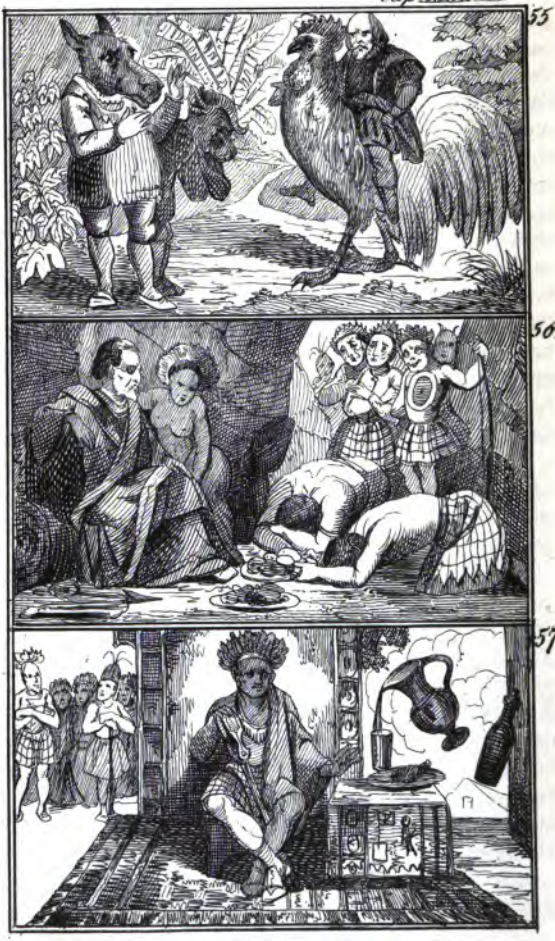
gehen kan, sondern wenn die Einwohner etwas verrichten wollen, muß es alles bey Nacht geschehen. Wann es im Mayen kommt, fänget es bey ihnen an zu regnen biß auf den October hinaus, darnach ist es allezeit schön und lustig, sie fühlen durchaus keinen Winter, und wird weder Schnee noch Eyß bey ihnen gefunden. Honig, Wachs, Balsam, Baumwoll wächst überflüßig und ist allda ein sonderlich Geschlecht von Aepffeln, dergleichen auf der Welt nicht zu finden. Sie sind fast gestalt wie eine Birn, haben inwendig ein Holtz, so rund wie eine halbe Nuß, und sind an Geschmack gantz lieblich zu essen. Viel Flecken und Dörffer seyn darinnen, aber sehr gering von kleinen Häußlein mit Schilff gemacht und gar niedrig. Viel Papagoyen werden da gefunden, welche den wachsenden Früchten grossen Schaden thun, und wenn sie nicht mit Gewalt hinweg gejaget würden, fügten sie noch grössere Ungelegenheiten den Indianern zu. Aus dieser Insul hat man zu uns gebracht die Calcutische Hüner, deren bey ihnen in grosser Menge seyn. Es wächset eine Frucht bey ihnen, Cacante genannt, die brauchen sie anstatt des Geldes, ist fast gestalt wie ein Mandelkern, und hat viel Hülsen um sich, ist fast wie ein Kürbskern, und wird des Jahrs nur einmahl reiff. Der Baum, darauf es wächset, ist nicht groß oder hoch, stehet an einem Ort im Schatten, so bald ihn die Sonne bescheint, verdirbt er und wird welck, darum pflantzen sie einen gantzen Hauffen andere Bäume um ihn, die binden sie oben zusammen mit den Gipffeln, auf daß die Sonnenstrahlen den Baum nicht treffen können.

Die Einwohner fressen gerne Menschenfleisch, und treiben auch mit zween harten Höltzern Feuer aus.

Und ob ſie gleich Wachs genug haben, wiſſen ſie es doch nicht zu gebrauchen, ſondern machen Lichter von den wilden Fichten, dabey ſie des Nachts ſehen können.

Als nun Wagner dahin kam, ſahe er erſtlich einen luſtigen kurtzweiligen Tantz. Es waren der Indianer etwan ungefehr ein Tauſend beyſammen, die hatten einen groſſen Platz gekehret und hübſch rein gemacht, da tantzte einer vorhin und führte den Reyen, und ſprang meiſtentheils hinter ſich, bißweilen drehete er ſich um, und wie dieſer ſich geberdete, alſo verhielten ſich die andern auch, und waren ihr gemeiniglich drey oder vier in einem Glied, die ihnen vortantzten und nachfolgten. Die Spielleut hatten Paucken, und ſungen dazu etliche Geſänge ihrer Art. Darauff antwortete der Vortäntzer mit gleicher Stimme eben dieſe Worte, nach ihm fieng der gantze Hauffen an zu ſchreyen, und alsdenn huben die Spielleut wieder an. Einer trug einen Fliegenwedel, der ander einen Kürbs voll Steinichen, und klapperte damit, oder einen Topff voller ſeltzamen Federn geſtackt, etliche hatten ſich mit Muſcheln und Corallen behänget, einer hub die Bein auf, der ander die Füße, oder ſtellten ſich blind, der ander taub, einer lahm, der ander krum, einer lachte, der ander weinte. In Summa, der am närriſchten, war der beſte, und der die poßierlichſten Fratzen fürbringen konte, ward den andern allen vorgezogen. Dis trieben ſie biß in die Nacht, und truncken einen Tranck von der Frucht Cacavate.

Da Wagner dis luſtige Spiel anſahe, wolte er auch dabey ſeyn, ließ alſo ſich ſeinen Hahn mitten in den Reyen ſichtiglich tragen und führen. Und als die Indianer es gewahr wurden, fürchteten ſie ſich, lieffen davon und wolten ſich nicht ſehen laſſen. Da kamen


55
56
57

zween fürnehme Priester und fragten, was er begehrte, da verstund Wagner die Sprache nicht, und muste der Geist alles dolmetschen. Da sagte er, er wäre ihr GOtt, sie sollten ihm opffern. Als sie das merckten, wolten sie es nicht thun, sondern meyneten, es wäre ein geitziger Spanier, den sie schon allbereit von ihnen wusten, wie sie mit ihren Nachbarn und auch ihnen waren umgegangen. Wagner sprach: Wo sie es nicht thäten, so wolt er alle in Wunderthiere verwandeln, und machte darauff dem einen Priester einen Pferdekopff, dem andern einen Ochsenkopff und ließ sie hinziehen. Als dis die andern sahen, wurden sie bewegt, kamen und brachten Perlen, Gold und viel ander Edelgestein, opfferten, und baten um Gnade. Und letzlich kam ein fürnehmer König, nahm ihn mit zu Haus in seine Hütten, legte ihm eine schöne Jungfrau zu, mit der er des Nachts seine Kurtzweil hatte, diese soll hernach wie Johann de Luna erfahren, von ihm schwanger worden seyn, und eine Tochter, eine arge Zauberin gebohren haben.

Auf den andern Morgen, als er auffgestanden war, giengen sie mit einander aus der Höhle, da ward es sehr heiß. Aber Wagner gieng bald wieder hinein. In kurtzen kam der König mit seinem gantzen Gesinde zu ihm, gab ihm Geschenck und betete ihn an, deßgleichen thaten auch seine Knechte und Diener. Da ließ Wagner eine Muste mit Drommeten und Pfeiffen hören, darüber sie noch mehr als gestern bestürtzt worden, sahen nichts, wusten also nicht, wie das zugienge, und erzeigten ihm darnach allererst viel grössere Ehre, als zuvor nie geschehen.

Als nun Wagner der guten Leute Einfältigkeit und Frömmigkeit sahe, wolte er sie nicht mit Zauberey ve-

riren, ſondern ließ ſie ungeplagt, zog von ihnen, und kam weiter in einen groſſen Berg, der dampffte und rauchte ſehr und fuhren Klumpen Feuer daraus, daß man es bey Nacht über hundert tauſend Schritt lang ſehen kunte. In dieſem Berge haben hernach etliche Spanier vermeynt, viel Gold zu finden, und haben einen Keſſel laſſen machen von Kupffer, denſelben an eiſerne Ketten 140. Ellen lang gehengt, und ſich hinein gelaſſen. Aber der Keſſel ſamt den Ketten iſt bald geſchmoltzen, und ſeyn die Geſellen deren zween geweſen, alſo hinein gefallen, und ſuchen das Gold, ſind aber noch zur Zeit nicht wieder heraus kommen.

Es wundern ſich dieſes Orts die wilden Leute ſehr, wie man doch ſo ſchreiben könte mit dem Schwartzen auf das Weiſſe, daß es, wenn es zu einem andern kömt, hernach reden, und die Meynung ſo eigentlich zu verſtehen gibt.

Hernach führte ihn der Geiſt in die Inſel Peru, welche eine kleine Provintz iſt, auch nicht ſehr reich. Lieget unter der Linie des **Aequinoctialis**. In dieſer iſt ein König geweſt, Attababilas genannt, ein weiſer und verſtändiger Mann, welches aus folgenden zu erſehen.

Als die Spanier hernach ſind in dieſe Provintz kommen, haben ſie einen Mönch mit gehabt, der iſt zum Könige kommen, und hat ihm angezeigt, wie daß er aus Königl. Majeſtät Befehl zu ihm kommen und auch des Papſts zu Rom, welches unſers HErren Erlöſers und Seligmachers Stadthalter, hat unſerm König dieſes Land geſchenckt, auf daß er dahin gelehrte Leut ſende, welche ſeinen heiligen Nahmen bey ihnen ausbreiten, ſie von dem greulichen und teuffeliſchen Irrthum erledigten, und ſagte hierauff ferner, wie GOtt Him-

mel und Erden aus nichts geſchaffen, auch von dem Fall Adam und Evä, und wie Chriſtus vom Himmel kommen und Menſch worden ſey, von einer Jungfrauen gebohren, und am Creutz für unſer aller und der gantzen Welt Sünde geſtorben, am dritten Tag vom Tode wieder durch Göttliche Krafft aufferſtanden, gen Himmel gefahren, und wie wir alle nach unſerm Tode auch wieder aufferſtehen, ſelig werden und in Ewigkeit bey GOtt bleiben und ſeyn. Hernach ſagte er von der Gewalt und Macht des Pabſts, wie er nicht habe die Seligkeit zu geben wem er will. Rühme auch zugleich mit des Käyſers und Königs in Spanien Gewalt und Reichthum, gab ihme ſein Breviarium, ſagte, es ſey das Geſetz GOttes, hieraus ſolle er den Chriſtlichen Glauben lernen, ſeinen falſchen Göttern abſagen, und den rechten wahren GOtt in dreyen unterſchiedlichen Perſonen erkennen, annehmen und ehren. Er wolle auch des Königes von Spanien Freundſchafft nicht ausſchlagen, welcher ein Herr über die gantze Welt, ihm willigklich den Zoll reichen, und ſich alſo unter ſeinen Schutz begeben.

Hierauff antwortete der Peruaner König, daß er als ein freyer König, mit nichten einem, den er nie nicht geſehen, Zoll geben wolte, denn es wäre höchſt unbillich, ja groß Unrecht, und müſte der Pabſt unverſchämt und ein unverſtändiger Mann ſeyn, daß er anderer Leute Güter ſo mildiglich verſchencken wolle. Die Religion wolte er durchaus nicht ändern, ſolte er an Chriſtum glauben, der geſtorben wäre? Er wolte an ſeine Sonne gläuben, die ſtürbe nimmermehr. Und fragte hierauff den Mönch, woher er wüſte, daß der Chriſten GOtt aus nichts Himmel und Erden geſchaffen hätte und am Creutz geſtorben wäre. Der Mönch

ſagte, aus dieſem Buch. Der König nahm es, warff es alsbald wieder von ſich und ſprach, dis Buch ſagt mir nichts, wenn du es verlierſt, woher wolteſtu es denn wiſſen? Der Mönch packte ſich mit ſeinem Buche und gieng von ihm. Alſo wolte ſich dieſer König nicht bekehren laſſen, ſondern iſt hernach von den Spaniern umgebracht worden.

Und als Chriſtoph Wagner dahin kam, begehrete er von dem Geiſt, daß er ihn zum König brächte. Er ward dahin geführt, da ſahe er ihn auff einem Stuhl ſitzen, der war mit Baumwoll behengt, und war gantz nackigt, aber um den Bauch hatte er ein geflochten Ding und hielte Mahlzeit. Hatte auf ſeinem Tiſch etliche Wurtzeln und Indianiſche groſſe Feigen zu eſſen, und einen geringen Tranck. Als er dis ſahe, ſandte er ſeinen Geiſt in Spanien, der kam geſchwind wieder, brachte ein Glaß voll Wein, und ein gut Gericht gebratne Vögel und andere Speiſe ſehr köſtlich zugericht, ſatzte es dem König für, welcher ſich ſehr verwunderte, wo das herkäme, ſahe niemand um ſich, denn ſeine Diener von ferne, weil Wagner ſich unſichtbar gemacht. Da meynte der, er wäre ein GOtt, fragte ſein Geſinde, ob ſie niemand geſehen? Sie antworteten, es ſehe keiner nichts, allein einer unter allen ließ ſich düncken, er hätte einen Schatten eines frembden Menſchen geſehen, könte es nicht gewiß wiſſen, was oder wie er wäre. Der König fragte, ob er der Sonnen Sohn wäre? Wagner ſagte ja. Da bate ihn der König, ob er nicht möchte geſehen werden von ihm, Wagner ließ ſich bald ſehen. Da betete ihn der König an und begehret langes Leben von ihm. Wagner ſagte es ihm zu, und ſprach weiter, er wäre deßhalben zu ihm kommen, daß er ſeinen GOttesdienſt und Reichthum

ſehen möge. Bald wolte der König aufſtehen und ihme ſolches zeigen. Wagner aber vermahnete ihn, er ſolte ſitzen bleiben und eſſen. Das that der König, und aß mit ihm, aber der Geiſt war bey ihm unſichtbar, und lehrete ihn die Sprache reden, ſagte es ihm heimlich vor, und dolmetſchte auch daneben, daß er konte fort kommen, dem König gefiel das Glaß mit dem Wein wohl, bat darum, daß ers ihm ſchencken wolte, und gab dem Wagner andere Geſchirr von Gold, daß er wohl zufrieden war. Nach dieſem führete ihn der König in ſeine Schatzkammer, darin ſehr viel Gold, Perlen und Edelgeſtein lagen. Wagner beſtackte ſich wohl damit, und nahm des Dinges viel, welches ihm der König gerne erlaubte. Bald hernach nahm er ſeinen Abſchied und fuhr davon in der Lufft, daß ſie es alle ſehen kunten, und meyneten nicht anders, denn es wäre der Sonnen Sohn bey ihnen geweſen.

Neun und dreißigſtes Kapitel.

Von dieſer Völcker Gelegenheit.

Die Indianer in dieſem Lande, ob ſie wohl offt mit dem Teuffel Sprach halten, ſo beten ſie doch die Sonne an und ehren ſie als einen GOtt, wenn ſie frühe auf einen hohen Predigſtuhl ſteigen, ſtehen ſie allda ſtille, hängen den Kopff nieder, ſchlagen die Hände zuſammen, bald ſperren ſie die wieder aus, heben ſie gen Himmel, als wenn ſie die Sonne hetzen oder fahen wollen. Sprechen ihre ſonderliche Gebet, darinnen begriffen iſt, was ſie bitten ſollen.

Es ſind viel Capellen ihnen den Göttern zugeeignet, ſonderlich der Sonnen, darinnen groß Reichthum, die Wände ſind mit Gold und Silber bekleidet. Und ſind auch Jungfrauen dahin gewidmet, daß ſie ſollen

heilig seyn, die werden **Mamaconae** in ihrer Sprach genennet. Sie haben nichts zu thun, denn daß sie nur nehen und wircken, was zum GOttesdienst zierlich seyn mag. Sie opffern Menschen, Männer und Knaben, aber ihr Fleisch essen sie gleichwohl nicht, Viehe, Vögel und andere Thiere opffern sie, und bestreichen mit dem Blut der Opffer der Götzen, Mäuler und die Pforten der Tempel.

Wenn ein König bey ihnen stirbet, oder sonsten ein fürnehmer Herr, so graben sie ein groß herrlich Grab, und mit ihm viel gearbeitet Zeug von Gold und Silber. Desgleichen auch schöne Weiber und andere Leut, welche er in seinem Leben lieb gehabt hat. Zudem auch seine Knechte, Kleider, Früchte, Wein und ander theuer Ding, damit ihnen nichts mangeln möge, wenn sie so in die andere Welt kommen sollen. Denn sie halten gewiß dafür, daß die Seelen unsterblich seyn.

Es haben die Spanier allda viel Gold, Silber und grossen Reichthum gefunden, aber den meisten Theil wissen sie noch nicht.

Wenn sie etwan wegziehen wollen, so beschmieren sie sich mit einer rothen Farbe unter dem Angesicht, damit ihnen die Hitze und der scharffe Wind nicht sehr schaden möge, und haben ein Kraut im Munde, welches sie Cocam nennen, das beschützet sie den gantzen Tag vor dem Hunger und Durst. Und bemeldtes Kraut ist das fürnehmste bey ihnen, damit sie ihre Kauffmannschafft treiben. Sie haben Schaafe bey ihnen, die sind sehr groß, wie Esel und fast gestalt wie ein Camel, aber die Spanier haben der viel auffgefressen, also daß itziger Zeit wenig darinnen sind.

Es haben alle diese Völcker grosse Lust und Freude zur Füllerey, Fressen und Sauffen, dem sie täglich,

wo ferne es müglich, daß ſie es haben können, obliegen. Und wenn ſie ſich denn voll geſoffen haben, nimmt ein jeder eine Frau oder Jungfrau, die nächſte die beſte, unangeſehen, ob es die Mutter, Schweſter oder Tochter iſt, und verbringen, was ihnen von nöthen, ungeſcheuet öffentlich am Tage auff dem Wege, oder wo es ſey. Es haben auch die Könige ihre Schweſtern zu Eheweibern.

Man findet Goldſchmiede bey ihnen, die ohne eiſerne Inſtrumenta oder Werckzeuge wunderbahrliche Wercke zurichten können, alſo, ſie ſchmeltzen das Gold oder Silber in einem Offen, biß es ſchön helle und glänzend wird, und blaſen mit Röhren auf allen Seiten ſo ſtarck zu, daß es ſchmeltzen muß, nachdem nehmen ſie es aus dem Offen, ſetzen ſich auf die Erde, haben ſchwartze harte Kiſſelſtein, faſt geformiret wie die Hämmer, damit litten ſie es alſo, daß es ihnen gar wohl angehet, machen Trinckgeſchirr, Halßbänder und Götzenbilder, auch allerley Thier und Vögel, was man von ihnen haben will.

Die reichſte Provintz in der Inſel Peru heiſt **Quinto**, da wächſt viel Getreide, und ſeynd auch die Schweine und Kuniglein in groſſer Menge zu bekommen. Aber der Wein iſt ſehr theuer, daß man ſo viel als ein halb Maß offt wohl um 14. oder 15. Ducaten kauffen muß.

Sie halten dafür, daß die Chriſten aus des Meers Geſcht oder Schaum gebohren ſeyn, und daß ſie nicht wie andere Menſchen auf die Welt kommen wären; denn es ſey unmüglich, daß Menſchen ſolche wilde und blutdürſtige Thiere gebähren ſolten. So zeigte auch ihre Tyranney an, daß ſie nicht Kinder GOttes wären, darum nennen ſie die Chriſten **Viracothie**, denn **Vira** heiſt bey ihnen **Spuma** oder Geſcht, und **Cothie**

heiſt das Meer. Bey ihrer Begräbniß ſeynd viel abſcheuliche Dinge zu betrachten, unter denen dis das fürnehmſte iſt, daß ſie einen Safft, Cieha von ihnen genannt, dem Verſtorbenen durch ein Rohr von auſſen in das Grab in ſeinen Mund gehen laſſen: Vermeinen, ihn damit eine Zeit aufzuhalten, daß er nicht ſo bald verweßt. Und wenn die Spanier ihre Gräber berauben, bitten ſie gar ſehr, man wolle ihre Gebeine nicht verwerffen, damit ſie deſto fertiger und geſchwinder aufferſtehen möchten.

Vierzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner kömmt in die Inſul Canaria, oder Insulas fortunatas genennet.

Als Chriſtoph Wagner die Inſul Peru wol beſehen hatte, brachte ihn der Geiſt in die Insulas canarias oder fortunatas, derer ſeynd ſieben, liegen alle nach einander gegen Niedergang in einer Reyhe oder Ordnung, da der Polus mundi ungefehr bey 27. Grad über den Horizont gefunden, und der Aequinoctialis 63. Grad hoch erhoben. In dieſen Inſuln fangen an die Longitudines Locorum, wie einem jeden, der dieſer Kunſt unterrichtet, bewuſt. Sie werden darum fortunatae genennet, das iſt, glückliche Inſulen, dieweil alles, was man zu Auffenthaltung des menſchlichen Lebens bedarff, reichlich, überflüßig, von ſich ſelber ungepflantzet darinnen wächſet. Derſelben Inſulen ſeynd ſieben. 1. Grancanaria, 2. Teneriffe, 3. Palma, 4. Gomera, 5. Ferrea, 6. Lantzarotta, 7. Forte ventura.

Die Inſel Grancanaria iſt unter denen die gröſſeſte, faſt circkelrund, in die 130000 Schrit. Darinnen wächſt ſehr viel Zucker, und ſchiffen die Kauffleute

meiſtentheils darum hin, daß ſie denſelben da auffkauffen, und denn in Welſchland führen. Die andre Inſul **Palma** iſt ſehr Weinreich, und wächſet da ſo viel, daß man nicht allein die umliegenden 6 Inſulen damit verſorgen kan, ſondern auch noch viel in Indien, Flandern und Engelland ſendet, kommt auch hieher in Teutſchland, und behält den Nahmen **Canarien-Wein**, desgleichen auch der Zucker, **Canarien-Zucker**.

Darnach folget **Teneriffe**, die giebt auch viel ſchöne Früchte und Gewächſe, und ſeynd dieſe drey die vornehmſten, die andern aber ſind weit geringer.

In der Inſul **Ferrea** iſt ein Baum, nicht ſehr groß, hat Blätter faſt wie ein Welſcher Nußbaum, die ſind aber ein wenig gröſſer, aus dieſen Blättern tropffet ſtets ohne Auffhören Waſſer, und in ſolcher Menge, daß nicht allein die Einwohner genug haben, ſondern auch denen andern mittheilen können, und iſt ſonſten in der gantzen Inſul nicht ein einig Brünlein, oder eintziger Tropffen ſüßes Waſſer zu finden. Denn das Meerwaſſer iſt alles geſaltzen und kann nicht ſüße gemacht werden; man diſtilire es dann, oder bereite es ſonſten künſtlich, wie ſichs gehöret. Um dieſen Baum iſt allezeit ein dicker Nebel, welcher bey Tage von der groſſen Sonnenhitze bißweilen zertheilet und vertrieben wird. Als die Spanier erſtlich dieſe Inſul eingenommen, haben ſie in Willens gehabt, dieſelbe gar zu verlaſſen, weil allda kein ſüß Waſſer anzutreffen, doch haben ſie die Inwohner gefragt, wo ſie ſüß Waſſer bekämen, die antworteten: ſie ſammleten es vom Regenwaſſer. Die Spanier muſten es glauben. Darnach hat ein alt Weib einem Spanier, mit dem ſie gute Kundſchafft gehabt, ſolches offenbahret, und ihm den Baum, welcher unter andern dicken Bäumen ſo umher geſtan-

den, gezeiget. Als die Inwohner solches vermercket, haben sie das Weib zu Tode geschlagen und ihr das Tranckgeld gegeben.

Darnach führet ihn der Geist weiter gegen Mitternacht, und brachte ihn in die Insul Floridam, welche 25 Grad vom Aequinoctial lieget. In dieser Insul seynd unflätige, boßhafftige Leute, ziehen ihre Kinder zu keiner Zucht und Erbarkeit, sie stehlen und rauben wo sie können, und achten es für nichts, wenn schon einer brauchet, was er dem andern Diebisch entwendet hat. Doch halten sie fest über dem Ehestand, und hat ein jeder sein eigen Weib. Sie kriegen stets mit den Umliegenden, derer Sprache sie durchaus nicht verstehen. Ihr Geschoß ist Pfeil und Bogen, ihre Häuser seynd rund, fast wie bey uns die Taubenhäuser, von grossen Bäumen gebauet und mit Palmblättern bedeckt. Sie werden von etlichen Würmern, den Flöhen, Läusen nicht wenig geplaget, deren sie sich nicht anders, denn mit angezündetem Feuer erwehren können, sie beissen sehr hart, und welches Glied sie treffen, wird gleich alles aussätzig vom Biß, wo sie nicht bey Zeit Hülffe dazu suchen.

Nichts köstlichers oder herrlichers ist bey ihnen, denn schöne vielfarbige Vogelfedern. Ihr Geld ist von etlichen Knöchlein aus der Fische Bein, Gräten, auch rothen, grünen Steinlein gemacht.

Ihre Speise ist von Wurtzeln und Kräutern, etlicher Früchte und Fische. Ein sehr fetter Fisch wird da gefunden, den weyden sie aus und räuchern ihn, und den Thran brauchen sie anstatt der Butter. Sie haben unser Früchte keine, allein eine Art des Hürschens wächst in grosser Menge, sieben Schuch hoch, ist ein Korn fast wie eine Erbß, und eine Aehre eines Schuchs lang, daraus machen sie Brodt wie die Indianer, aber es

wird bald ſchimmlich, darum müſſen ſie es friſch eſſen und immerzu neuts backen. Ihren Tranck machen ſie von Kräutern, welcher ein Anſehen hat faſt wie Bier, ſchmecket nicht übel.

Wilde Thiere werden viel geſpühret, daß ſie auch den Einwohnern groſſen Schaden thun, fürnehmlich ſeynd viel Crocodil allda, haben ihre Wohnung im Sand, und fallen bißweilen auf die Straſſen, und laufen dem Raube nach. Deren iſt eines 12 oder 14 Schuch lang, und hat ein groſſes Maul, deſſen Obertheil ſich beweget. Es iſt ein heßlich greulich Thier anzuſehen, aber doch nicht gifftig.

Als ſich nun in dieſer Inſul Chriſtoph Wagner auch wohl umgeſehen hatte, begehrete er wieder zu Hauß.

Diß thate der Geiſt, und brachte ihn auf den folgenden Tag wieder gen Toleto.

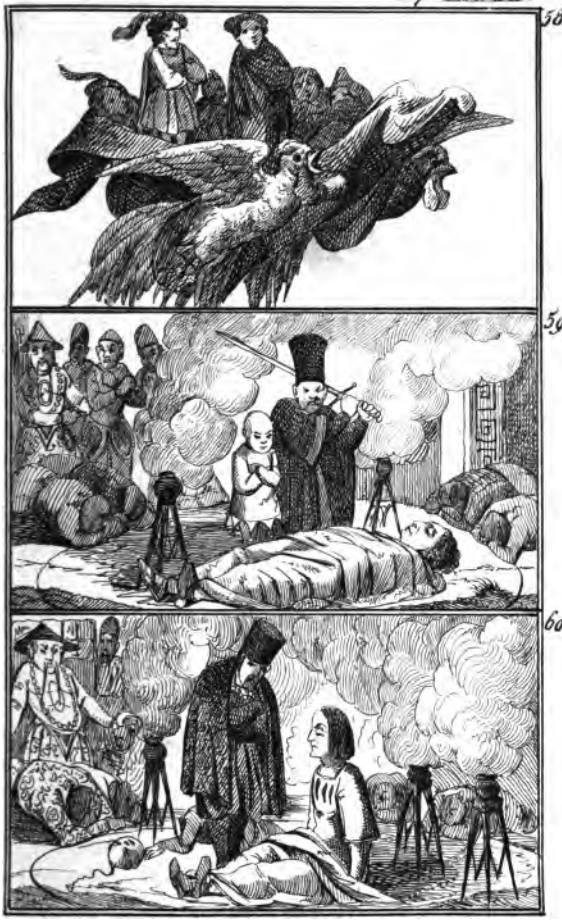
Ein und vierzigſtes Kapitel.

Was Chriſtoph Wagner ferner zu Toleto in Spanien angerichtet hat.

Wie nun Chriſtoph Wagner ſo bey 3 Monat ausgeweſt und ſich in der Welt wol umgeſehen hatte, wieder zu Hauß kommen, ward er von ſeinen guten Freunden und Bekanten wohl empfangen, die ihn ſonderlich fragten, wie es ihm gefallen und ergangen hätte. Er gabe gute Antwort von ſich, und theilete auch einem jeden von den Perlen, Gold und Edelgeſtein aus, daß ſie wohl zufrieden waren. Hielte auch dabey ein Mahl, und richtete ein ſtattlich Pancket an, war luſtig und frölich. Wie ſie nun von ſeiner Reiſe viel angehöret hatten, gedachte einer des Landes oder Inſel China, wie das auch ſo ein groß mächtig Land, und reich von Volck und andern Wunderdingen wäre, und wie es

auch so einen mächtigen König darinnen hätte, daß seines gleichen auf den Erdboden nicht zu finden. Als Wagner davon hörete, fragete er auf den andern Tag seinen Geist, ob er das Land wohl wüste. Ja, sagte der Geist Auerhan, wenn du Lust hin hast, ich bin bereit, dich selber hinein zu bringen. Das war Wagner wohl zufrieden.

Und als er von den Seinen Abschied nehmen wolte, baten ihn etliche, da es müglich wäre und seyn könte, wolte er sie mit nehmen. Sonderlich hielt Johann de Luna sehr darum an, als der andern keiner nicht. Wagner sagte es ihnen zu, woferne sie sich wolten wohl verwahren und das Evangelium Johannis anhencken, auch sich mit geweihetem Wasser besprengen lassen, und jeder, wann er wieder frisch zu Hauß käme, eines Menschen Seele opffern wolte. Dieser letzte Punct, ob er ihnen wohl schwer dauchte zu seyn, doch sagten sie es zu, meyneten, sie wolten es wohl halten. Auf den andern Tag kamen sie zusammen in Wagners Losament, da nahm er derer drey auf seinen Mantel und führete sie Meister Auerhan davon. Johann de Luna hatte auch drey, die der Han Bethor führte. Und als sie eine gute Zeit länger als einen Tag gefahren hatten, kamen sie in das Land China, in eine grosse Stadt Suntca, die so groß und breit, daß sie einer in drey Tagen nicht durchgehen kan, nur gerad von einem Ort oder Ende zum andern. In dieser Stadt waren drey schöne herrliche Palläste und Königliche Häuser, dergleichen weder in Spanien, Franckreich und andern fürnehmen Landen nicht gesehen worden. Deren einer war mit sieben starcken Mauren umfangen, fest und starck gebauet, daß es fast unmüglich von dem Feinde zu gewinnen. Auf demselben hielt der König Hoff, und


58
59
60.

durffte kein frembder Menſch, ausgenommen ſeine vornehmſten Räthe und Freunde darein kommen, denn es warteten etliche tauſend Soldaten auf in ihrer vollen Rüſtung, damit nicht etwan das Volck ſelber einen Auffruhr erwecken und den König umbringen möchte. In dieſen führete ſie der Geiſt und brachte ſie in ein Gemach, darinnen der König gar alleine ſaß auf einem ſchönen helffenbeinen Stuhl, mit güldenen Knöpffen gar ſauber gezieret, hinter einem ſtattlichen Tapet von Purpur und köſtlicher Seiden geſtickt. Als er das groſſe Geräuſche ſamt dem Winde gehöret, erſchrack er und ſahe unter der Decken herfür, wurde aber nichts gewahr, denn die Geiſter hatten ſich alle unſichtbar gemacht. Meinete alſo der König, es wäre ein Geſpenſt, wie er deſſen zuvor viel gewohnet war.

Als ſie bey einer halben Stunde ſich umgeſehen hatten, giengen ſie wieder hinaus, und ſuchte der Geiſt ihnen einen Ort, damit ſie ſicher und ohne Gefahr bleiben könnten, auch von niemand geſehen oder erkandt würden. Unterdeß flogen die Geiſter aus, und brachten ihnen Speis und Tranck, deren ſie zuvor nicht geſehen noch geſſen hatten.

Auf den andern Tag giengen ſie gleicher geſtalt wieder in des Königs Gemach und verhielten ſich wie zuvor. Als aber der König das Geräuſch hörte, nahm er einen Bogen ſammt einem vergiffteten Pfeil und that einen Schuß unter den Hauffen, traff einen Spanier ohngefehr, daß er tod bliebe, die andern lieffen davon, und blieb der Todte liegen, den erkante der König und ſahe, daß es ein rechter Menſch war. Da fiel ihm ein, wie es müſte zugehen, und daß es nicht ein Geſpenſt, ſondern warhaffte Menſchen ſeyn müſten, ließ derowegen ſein Gemach verwahren, opfferte ſeinem

GOtt und kam nicht von dannen. Den andern war leid, und wären gerne weg geweſt, aber der Geiſt ſagte: Ihr werdet noch Wunder ſehen, ſeyd nur zufrieden und unverzagt, euch ſoll kein Leid wiederfahren. Auf folgenden Morgen ließ er ſeine Zauberer und Weiſen zu ſich fordern, und berathſchlagete ſich mit ihnen, was ſie mit dem Todten zu thun vermeinten, ob er nemlich ſolte begraben werden oder nicht, oder ob man ihn ſolte ins Waſſer werffen, verbrennen, oder aber den wilden Thieren zu freſſen geben. Einer ſagte ſchwartz, der ander weiß, der dritte ꝛc. Und als der König ſo wiederſpenſtige Meynung hörte, gebot er ihnen bey ihrem Leben, ſie ſolten ihm gewiſſen Bericht thun, wo nicht, wolte er ſie alle tödten laſſen. Die Zauberer faſſeten 3 Tage und Nächte, kamen wieder in den Pallaſt vor dem König, der fragte ſie, was ſie ausgeforſchet hätten, da war ihre Antwort dis, daß ſie es ihm in ſeiner Gegenwart itzt darthun wolten. Nun waren der Zauberer zwölffe, die alle fürtreffliche Meiſter im gantzen Land übertreffen konten, dieſelbigen traten in einen Circkel oder Kreiß umher, giengen einmahl oder dreimal herum, und hatten den todten Spanier in die Mitten gelegt, deren einer, ſo mit rother Leinwand angethan, ſang einen Geſang in ihrer Sprach, und wann ein Verß von ihm ausgeredet war, ſo ſprachen die andern nach. Als dis geſchehen, brachten ſie einen Jungen Knaben etwan von 9 Jahr alt, und beteten ihm etliche Hymnos vor in gar unbekanter Sprache, hatten Lichter angezündet und mit etlichen Kräutern geräuchert, daß es alles voll Dampff war. Als dis geſchehen, nahm der Aelteſte unter ihnen ein Schwerdt und hieb dem jungen Knaben das Haupt ab, daß das Blut auf die Erden ſprützte, doch das meiſte auf den todten

Leichnam kame. Nach dieſem legte ſich der Aelteſte nieder auf die Erden auf ſein Angeſicht und ſagte ſeine Beſchwerung, welche ihm die andern alſo nachſprachen, bald richtete ſich der todte Spanier auf, ſahe gar bleich, that auch die Augen auf, war doch gantz und gar wie ein todter Menſch anzuſehen, aber gehen, ſtehen und reden kunte er. Den fragten die Chinenſer Zauberer, wer er wäre, der Todte ſagt, wie er ein Spanier wär, aus fernen Landen ein Studente zu Toleto auf der hohen Schul (Dieſe Magi waren in Lateiniſcher Sprache gar wohl erfahren), und hätte vor wenig Tagen von zween Nigromanticis verſtanden, daß ſie in ein frembdes Land ziehen wollen, und weil er mit ihnen bekand, hätten ſie ihn auff fleißiges Bitten mit genommen. Als er dis geredet, fiel er wieder zur Erden und blieb todt, wie er zuvor geweſen war. Nun wolte der König gerne wiſſen, was ihre Anſchläge geweſen und warum ſie in dieſe Lande wären. Gedachte derowegen, ſolches ſich bey den Zaubern gewiß zu erkundigen, ließ darauf dieſelben in drey ſonderliche Gemach gehen, je vier und vier, darum daß eine jede Part anzeigen ſolte die Urſach, warum ſie herkommen, und wolte der König alſo hören, ob ſie auch zutreffen würden und überein ſtimmen, damit er ſich deſto beſſer zurichten wüſte, oder was er ferner darauf fürnehmen ſolte. Sie waren nun allein, und beſchwuren jedes Theil den Teuffel, alſo, es legte einer ſich auf die Erden, der ander las aus einem Zauberbuch, und klungen dazu mit Cymbeln oder Schellen, da fuhr der Teuffel in ihn und redete aus ihm, bald ward derſelbe zu ſeiner vorigen Anmutung kommen. Als ſie nun aber ſolten ihre Phantaſtiſche Viſiones dem König erzehlen, ſagte der erſte Hauff, wie daß ſie kommen wären, ihn

zu ermorden, die andern sagten, daß sie das Land wolten auskundschafften und verrathen, die dritten sagten, sie wären Geister und keine Leute, und ob schon eines gestorben wäre, hätte sie doch derselbe Geist also genarret. Der vierdte sagte, sie wären Diebe und wolten den König stehlen. Da der König dis vermerckte, daß sie ungleich und verzweiffelte Antwort gaben, ließ er sie alle mit einander enthäupten und darnach mit Feuer verbrennen, das war der rechte Lohn. Allhie ist zu spühren, wie der Teuffel seinem Wahrsager so handgreifflich leuget, da er doch wohl gewust, was er hätte sagen sollen. Der König gedachte nicht nachzulassen, befahl, daß andere Zauberer kommen solten, die wurden auch gefragt, und gaben zur Antwort, daß sie kommen wären, den König zu tödten, und warteten noch an einem heimlichen Ort in dem Pallast, man solte sie nur suchen, so würden sie wohl gefunden werden. Der König ließ etliche seiner Trabanten herum sehen und suchen, wo sie sich etwan gelagert hatten. Da ward nach kurtzer Zeit ein alter beschlossener Thurm gefunden, darinnen sie sassen, waren frölich und guter Ding, die Trabanten zeigten an, sie solten sich gefangen geben und mit ihnen gehen. Christoph Wagner sagte: greiff an, und nahm seinen Mantel zu sich, wolte sie wieder hinweg bringen. Aber der Zauberer hatte ihm die Kunst versprochen, daß er die andern nicht konte mit nehmen, sondern fuhr allein mit dem Johann de Luna davon. Die hinterlassenen Fünffe wurden gefangen und für den König bracht, da hielt man ihnen für, wie sie auf den andern Morgen solten des Todes sterben, sie wurden in das Gefängniß geworffen, und meyneten nicht anders, denn sie solten auf folgenden Tag ihr Leben verlieren, befahlen sich derowegen GOtt, baten um Ver-

61

62

63

zeihung ihrer Sünden, und verſtunden, wie daß ſie groſſe Sünde gethan, daß ſie ſich zum Zauber gehalten und mit ihm gefahren, erkanten es auch für eine Straffe GOttes, der ſie züchtiget um ihrer begangenen Miſſethat willen. In der Nacht erſchiene der Teuffel ihnen, und redete mit ihnen alſo und fragete, ob ſie gerne loß ſeyn wolten? Sie ſagten ja, wenn es ſeyn könte, wir wären es wohl zufrieden, darauff ſprach der Teuffel: So nehmt hin das Büchslein mit der Salben, und ſchmieret euch an Händen und Schlaff, und ſprechet dieſe Wort, ſo ſollet ihr bald loß ſeyn und zu Hauß kommen. Sie merckten, daß es weder Wagner noch Johann de Luna, ſondern der Teuffel war, wolten derowegen ſeiner Kunſt nicht achten, meyneten, es möchte ihnen übel gehen, wenn ſie ſich ſelber alſo zu weit ins Feld begeben, und wolten lieber ſterben, oder ſo warten, biß ſie Wagner erretten würde.

Aber einem unter ihnen war eine Luſt ankommen, wieder davon zu ſeyn, nahm das Büchslein, ſchmierte ſich und ſagte ſeine teuffeliſche Conjuration und Blaſphemiſche Worte, da fuhre er davon, und weiß niemand, wo er iſt hingebracht worden, denn in Spanien zu Toleto hat ihn niemand geſehen.

Wie es nun begunte Tag zu werden, kam Wagner nebſt Johann de Luna mit einem Schubkarn, und fuhren einer nach dem andern davon in einen ſchönen Saal, der im Pallaſt war, allda hielten ſie Mahlzeit, und begaben ſich wieder zu Hauß. Da erinnerte Wagner ſie ihrer voriger Reißzuſage, darüber ſie hefftig traurig worden, und ſich ſehr bekümmerten, darüber, daß ſie unſchuldig Blut vergieſſen ſolten, aber das Gewiſſen druckte einen jeden, daß ſie in kurtzer Zeit hernach geſtorben.

Als sie nun der König im Reich China aus dem Gefängniß wolte holen lassen, waren sie weg, da verstunden sie erst recht, wie es war zugangen und glaubten, daß es Zauberer gewesen, als sie sich aus diesem harten Gefängniß selber errettet hatten.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Christoph Wagner siehet die bösen Geister in der Höllen.

Wagners Zeit lieff zum Ende, und graute ihm gar sehr vor der Hölle, also daß er nur gerne wissen möchte, wie es darinnen zugienge. Er bat seinen Geist, daß er ihn dahin bringen wolte, damit ers nur von ferne sehe. Derselbe schlug es ihme wie zuvor ab; aber doch sagte er, er wolt ihm 25 fürnehmer Teuffel weisen und zu ihm in die Stuben kommen lassen, an denselben solte er sich spiegeln, da würde er bald sehen den Zustand und Gelegenheit. Wagner war zufrieden: Da kam bald in die Stuben erstlich ein Geist, der nannte sich Bael, hatte drey Köpffe, der eine wie ein Krötenkopff, der ander wie ein Menschenkopff, der dritte wie ein Katzenkopff, redete gar heisser und grob. Dieser ist ein fürnehmer Kämpffer und verschmitzt. Nach diesem kam gegangen Agares, der erschien wie ein alter Mann, ritte auff einem Crocodil, und hatte einen Habicht in seiner Hand. Dieser lehret alle Sprachen und hilfft zu grossen Würdigkeiten. Darnach kam Marbas, in Gestalt eines Löwens, der ist ein fürnehmer Amtmann, er weiß alle heimliche Dinge, giebt und nimmt Kranckheiten und Siechtagen, er lehret Mathematische Künste, und verwandelt die Menschen von einer Gestalt in die andere. Darnach so zoge Pruflus, ein grosser Fürst und Hertzog, der hat vor Alters bey dem Thurm zu Babilon gewohnt, hatte ein Ansehen wie Feuerflam-

64.
65.
66.

men und eines groſſen Nachtrabens Kopff. Er iſt ein Erfinder und Anſtiffter alles Unfriedens, Haders, Zanck und Kriegs, und ein Lügendichter. Darauff folgete Amon, in Geſtalt eines Wolffes, und hatte einen Schwantz wie eine Schlange, und ſpie Feuer aus, verändert ſich bald in eines Menſchen Geſtalt, und blöckt mit Hundszähnen, und einen ſehr groſſen Kopff. Dieſer weiß zukünfftige Dinge, und hilfft wider die Feinde ſtreiten. Nach ihm gehet Barbatos, der war geſtalt wie ein Wildſchütz und giengen vier Trompeter vor ihm her. Dieſer verſtehet der Vögel Geſang, Hundsbellen, das Brüllen der Kühe und anderer Thier. Er weiß die Schätze, ſo von andern Geiſtern beſeſſen werden. Darauff Buer, in Geſtalt einer groſſen Katzen. Dieſer lehret die Philoſophiam, Ethicam und Logicam, desgleichen auch die Tugend der Kräuter und Gewächſe, er heilet die Kranckheiten, und ſonderlich an den Menſchen. Alsdann kam Botis, ein mächtiger Vorſteher, in Geſtalt einer groſſen heßlichen Natter, verkehrete ſich bißweilen in menſchliche Geſtalt, hatte groſſe Zeen und zwey Hörner und ein ſcharff Schwerdt in ſeiner Hand. Er giebt von allen dingen guten Beſcheid. Dieſem folgete Purſan, ein Mann mit einem Löwenkopff, ritte auff einem Beeren, hatte eine Natter in ſeiner Hand und Pfeiffer vor ihm hergehen. Dis iſt ein ſehr verſchmitzter Geiſt und kan viel ſeltzamer Abentheuer vollbringen, er nimmt einen Corporiſchen oder lufftigen Leib an, wenn er will, weiß auch von der Erſchaffung der Welt zu reden. Und den Loray, der kam wie ein Schütz mit Pfeilen und gifftigem Geſchoß, deren er einen groſſen Köcher voll truge. Dieſer ſtifftet viel Auffruhr an und bringt ſchädliche Wunden zur Fäulung, ſo mit Geſchoß verurſacht worden. Ihme folgete

Alorar, ein groſſer Geiſt in Geſtalt eines Ochſen, der nimmt auch Menſchen-Geſtalt an ſich, er lehret die **Astronomiam** und andre **artes liberales**. Er weiß die Krafft der Kräuter und Edelgeſtein. Dieſem gieng nach Ayperos, eines Engels Geſtalt, aber doch faſt wie ein Löwe, hatte Genßfüſſe und einen Haſenſchwantz. Der weiß vergangene und zukünfftige Dinge, macht den Menſchen frech und kühn. Nach ihm ward geſehen Cacrinoloas in Hundsgeſtalt, hatte Flügel wie ein Greiff, erreget Todſchlag und machet die Leute unſichtbar. Alsdann kam Lepar in Geſtalt eines Landsknechts, derſelbe reitzet die Menſchen zu unzüchtiger und unordentlicher Liebe, und wenn mans ihme befiehlet, ſo verwandelt er ſich in Frauengeſtalt und treibet Hurerey. Dieſem gieng nach Bileth, der zuvor in Hanenfigur erſchienen, hatte itzt Menſchengeſtalt und ritte auff einem bleichen Pferde mit einem feurigen Schwantz, und giengen vor ihm viel Geiſter mit allerley Inſtrumenten der Muſica. Als dieſer kam, fiel Wagner nieder auf die Erden und that ſeinen Reverentz, wie es ihm der Geiſt Auerhan zuvor befohlen hatte, wenn er diß nicht verrichtet hätte, würde er von dem Geiſt feyn getödtet worden. Darnach kam Sytri in Geſtalt eines Leoparts, hatte Flügel wie ein Greiff. Wenn dieſer Menſchengeſtalt an ſich nimmt, iſt er ſehr ſchön. Er entzündet Weibesbilder und der Männer Hertzen in brünſtiger böſer Liebe gegen einander, und lehret die Künſte, wie man die Weiber betriegen ſoll, daß ſie ſich müſſen auffdecken. Ferner kam Paymon, faſt einem Weibsbild gleich im Angeſicht, ritte auf einem groſſen Dromedario, und hatte eine ſchöne Krone auff ſeinem Haupt, und vor ihm giengen ein Hauffen Geiſter mit hellen Cymbeln. Dieſer lehret von natürlichen Künſten gewiſſe

Warheit, den Himmelslauff, Wind, von Donner, von der Erden und die gantze Physicam.

Dieſer Geiſt iſt ein Engel geweſt in den Dominationibus, hierauff ließ ſich ſehen Belial, welcher der Erſte unter denen iſt, ſo gefallen ſeyn und aus dem Paradieß geſtoſſen worden. Dieſer war faſt wie ein Engel, und fuhr auff einem feurigen Wagen, redte lieblich zu ſeinen Dienern. Dieſen haben vorlängſt die Babylonier angebetet und ihm geopffert. Bune, ein groſſer mächtiger Geiſt, erſchien wie ein Drach mit dreyen Köpffen, deren der mittelſte einem Menſchenhaupt gleich war. Dieſer lehret die Kunſt Nicromantiam, und gehet mit den todten Cörpern um, wie die Erfahrung von ihm bezeuget. Er machet die Leute ſehr reich. Berith, ein erſchrecklicher Geiſt, hat ſonſten noch den Nahmen Baal, Bolfri, Sibae. Der kam in einem rothen Kleide, wie ein Kriegsmann, und ſaß auff einem rothen Pferde, hatte eine rothe Kron von glüendem Gold auf ſeinem Haupt. Dieſer Geiſt wird auf Magiſche Kunſt mit einem Ring, darzu gehörig, gebannet, iſt ein Ertzlügner. Er verändert und transmutiret alle Metalle alsbald in Gold und verleihet groſſe Gewalt und Reichthum.

Gap in Geſtalt eines Menſchen. Dieſem Geiſt muß man opffern, wenn man die Todten fragen will. Er hat dem Cham, welcher ein Sohn Noe geweſen, die ſchwartze Kunſt gelernet, welcher der Erſte geweſen nach der Sündfluth, unter denen, ſo die Zauberey geübet.

Char, der gieng wie ein Storch, und hatte eine rauche klappernde Stimme. Dieſer ſtiehlt das Geld an fremden Orten und bringts denen, ſo ihn beſchweren.

Focalor, ein heßlicher Geiſt, in Geſtalt eines Löwens mit Greiffenflügeln, ſitzend auff einem ſchwartzen Pferde

hat eine Natter in der Hand. Dieser verrichtet allen Schaden auf dem Wasser und Meer. Gomory, ein starcker Hertzog, in Gestalt eines Weibes, reitet auf einem Camel. Andrealphus, der kam wie ein Pfau, und hatte feurige Füsse, und seine Spiegel an den Federn leuchteten sehr hell. Dieser lehret die Kunst der Astrology und Geometry, das ist, von des Himmels Lauff und Erdmessung.

Als diese Geister ihme nun also erschienen und wieder verschwunden waren, kamen darauff ein grosser Hauffen Eichhörner, allerley Farb, die waren hübsch anzusehen, tantzeten und hüpfften in der Stuben, sprungen auf und nieder an den Wänden, und verbrachten viel Unfugs. Unter denen wurde einer so groß als ein Pferd, der sperrte sich gegen Wagnern und sahe ihn sauer an. Der fürchtete sich vor dem Dinge, indem sprungen die andern, je einer bißweilen auf ihm und wieder herunter, und wenn ihn einer am Kopff biß, so zwacket ihn der ander ins Bein, daß er sich also ihrer nicht erwehren kunte. Er ruffte seinen Knecht Clausen, der war ausgegangen, und als er wieder kam, solte er die Eichhörner helffen erschlagen und von ihm jagen, der that sein bestes, wenn er aber vermeinte, die Eichhörner zu treffen, so schlug er Wagnern, das verdroß ihn und wurde noch mehr darüber geplaget, und sprach zornig in seinem Sinn: Ey, seyd ihr denn der Teuffel oder seine Mutter? Was plagt ihr mich viel? Da sprach der grosse Altvater ja: Und wo er hinginge, da lieffen die Thierchen ihm nach und hengeten sich an ihm. Letzlichen da sie ihn nun biß auf den andern Tag gepeinigt hatten, wurden sie alle so groß, daß Wagner nicht mehr in der Stuben bleiben möchte und konte auch nicht hinaus kommen. Aber doch endlich

67.
68.
69.

verſchwunden ſie wieder, und er blieb zufrieden. Nach dieſem Geſicht iſt Chriſtoph Wagner 9 Tage kranck und blind gelegen und dermaſſen ſo beſtürtzt und bekümmert, daß die, ſo um ihn geweſen, vermeinet, er würde ſterben, aber dennoch hat er ſich wieder erquicket, denn es heißt in dem Sprichwort: Was an Galgen gehört, das erſäufft nicht.

Drei und vierzigſtes Kapitel.

Chriſtoph Wagner berückt einen kargen Spanier.

Ein fürnehmer Herr in einer berühmten Stadt war ein ſehr karger Filtzhut und gab ſeinem Geſinde nicht gern zu eſſen. Der ritte einsmahl mit vier ſeiner Diener nach Toleto, und hatte unter andern auch von Chriſtoph Wagnern gehört, gedachte derowegen, er wolte ihn beſuchen. Als er nun ſeine Sache bald ausgerichtet, wolte er aus Kargheit nicht in ein Wirthshauß kehren, denn er beſorgte, es würde Geld koſten, ſintemahln es dazumahl gleich ſehr theuer war, ſondern gieng hin zu Wagnern, begehrte ſeiner Kundſchafft, welcher bald zu ihm kam und ihn mit ſich nahm in ſein Gemach. Da hub der Spanier erſtlich an zu ſagen, wie er von ſeiner groſſen Kunſt ſo viel Ruhm und Lob vernommen, auch unter andern, daß er mit Hülffe ſeines Geiſtes frembde Speiſſe aus unbekanten und fern entlegenen Landen zuwege bringen könte, welches er vor andern Kunſtſtücken ſonderlich gerne mit groſſer Begierde ſehen wolte, wo es die Gelegenheit leiden möchte. Chriſtoph Wagner antwortet hierauff ja, er ſolte ſeiner Begier erſättiget werden. In kurtzer Zeit ließ er den Tiſch decken, und der Geiſt Auerhan brachte darauff Speiß von mancherley Trachten und Arten. Der Spanier ſatzte ſich mit ſeinen Dienern und

ließ ihm solches wohlgefallen, rühmte auch den Wagner und sprach, wie er ihm solches in kurtzer Zeit reichlich vergelten wolte. Als nun die Mahlzeit gehalten, stunden sie auf, rüsteten sich und beschickten ihre Pferde, die auch gleicher Gestalt ein solch geborgtes Rauchfutter empfangen hatten. Sie gesegneten Wagnern, nahmen ihren Abschied, zogen davon, und wie sie etwan eine Meilweges waren geritten, kam ihnen allen ein grosser Hunger an, daß einer zu dem andern sagte, ihn hätte sein Tage so sehr nicht gehungert, als dismahl, der Herr sprach deßgleichen, und je weiter sie zogen, je gröſſer der Hunger sich bey ihnen erhube, sie meyneten, wenns währen solte, sie müsten verzagen: Die Pferde wurden auch so müde und hinfällig, daß sie kaum die Knochen erheben konten, der Spanier aber trieb die Pferde über Macht und kam also hungrig heim, verstunde, wie es Wagner gemeint, und daß er von ihm also offenbahret worden. Nahm ihm derowegen für, sich an dem zu rächen. In kurtzer Zeit hernach zog er abermahls nach Toleto, schickte nach einem Nigromantico und fragte ihn, ob er nicht durch seine Kunst zu wege bringen könte, daß er (der Spanische Herr) von niemand erkant in einem gantzen Tage möchte gesehen werden. Der Nigromanticus sagte ja, es kan geschehen auff einen Tag nicht allein, sondern wohl auff sechs oder mehr Tage, und wurde also mit ihm um ein gewiß Geld dafür gehandelt. Da gab er ihm eine Nebelkappen, welche ihm ein Geist zugebracht, satzte die auff seinen Kopff, bald wurde er unsichtbar und von niemand erkant, aber er konte alles sehen und greiffen, wie zuvor, da dünckte ihm nun, es würde die Zeit da seyn, daß er Wagnern wieder bezahlete, gieng derowegen in sein Losament, da fand er ihn hinter

dem Tisch sitzen und den Johann de Luna etliche Zauberkünste auffschreibend. Er gieng gantz leise von ihm nicht gesehen noch erkant zu werden, da ihn doch Wagner also bald sahe und erkante, stellet sich doch, als sehe ers nicht, sondern wendete seine Augen anders wohin und wartet seines Schreibens. Der Spanier hatte ein scharffes Schwerd in seinen Händen, mit dem hauet er den Wagner auf den Kopff und gab ihm einen guten Streich. Wagner verhielt und ließ es also geschehen, thät mit dem Kopffe, als wäre er todt, da ihm doch nicht der geringste Schaden wiederfahren, darauf lief der Spanier geschwind wieder von dannen, und meinete in seinem Sinn nicht anders, denn er wäre nie gesehen worden und hätte den Zauberer getödtet, stellte darauff dem Nigromantico seine Kappen wieder zu, bedanckte sich und zog nach Hause. Auf den andern Morgen kam Wagner mit etliche hundert Mann in guter Rüstung zu Roß und Fuß, umringte den Sitz des Spaniers und gieng hinein in unbekanter Gestalt und angethan wie der Oberste Hauptmann des Volcks, zeigte ihm an, wie er gestern so freventlicher Weise einen Studenten schelmisch ermordet, und nach geschehener That sich wieder davon gemacht, derohalben solte er sich aus Befehl der Obrigkeit gefangen geben, und da er sich dessen wegern wolte, solte er mit Gewalt angegriffen, gefangen, auch sein Recht als ein Mörder zu empfangen weggeführet werden. Der Spanier entsetzte sich, und wuste wohl, daß er an dem Tode schuldig, aber doch war ihm unwissend, wie es ausgekommen, bate derowegen um Gnad, man wolle ihn doch verschonen, er wolte sich mit ihme dem Obersten Hauptmann vergleichen und eine stattliche Summe Geldes schencken, wo er ihm wolte da-

von helffen, der Hauptmann stellte sich, als wolte er den Vorschlag nicht annehmen noch hören.

Aber der Spanier samt seinem Weibe hielten noch fleißiger an, und baten höchlich. Da ließ Wagner, der Oberste Hauptmann, dem Spanier die Vorbitt des Weibes genieſſen, wurde mit ihm eins, und bekam zwey tausend Ducaten dafür, daß er der Obrigkeit anzeigen wolte, wie er ihn nicht zu Hauß antreffen können. Also muste der geitzige Spanier die Mahlzeit theuer genug bezahlen, der Hauptmann aber zog mit seinem Volck wieder von dannen nach Toleto. Der Spanier aber zog an einem andern Ort, da er vermeinte, sicher zu seyn, der Meynung, ob man ihme etwan ferner nachstellen würde, und als er davon nichts erfuhr und auch die Toletaner nicht hinaus gefallen waren, fiel ihm ein, wie er von Wagnern wäre betrogen worden, und reuet ihn auch sein Geld, so der Wagner bekommen, gar sehr, gedachte darauff zum andern mahl sein Heil zu versuchen und sich an ihm zu rächen, es würde so nicht fehlen, es müste einmahl gelingen, nahm ihm für, er wolte ihn öffentlich ohne Verblendung erschieſſen, nahete sich derhalben einsmahls zu ihm auff einen Ort, ausserhalb der Stadt, da er denn seine Verrätherey durch Hülffe anderer Leute, die Wagnern hinaus gebracht hatten, angestellet, und fraget, ob er ihm nicht sein Geld wolle wieder geben? Wagner sprach, welches? Der sagte: Er wüste es wohl, er solte kurtz sagen, was er thun oder lassen wolte. Da ertappte ihn Wagner bey dem Schopff an Haaren, und nahm ihn, und führet ihn in die Lufft eine gute Ecke und setzte ihn auf den Galgen. Der Spanier schrie sehr auf dem Wege, meynet nicht anders, denn er müste in die Hölle, der Teuffel holete ihn itzt, doch wurde er gewahr, daß

ihn Wagner wieder nieder lieſſe, und vermeynete nicht anders auf einem hohen Thurm, da er ſich weder regen noch bewegen kunte, zu ſitzen. Er ſchry ſehr mit Ruffen an die Leute, ſo fürüber giengen, das Geſchrey kam in die Stadt, da ſchickte die Obrigkeit Schergantten hinaus, die halffen ihn herunter, da ſahe er, worauff er geſeſſen. Sie führten ihn hinein mit Herrlichkeit, wie ſolche Geſellen zu thun pflegen, und ſtellten ihn für die Obrigkeit. Da ſagt er, wie er wäre von einem Zauberer, der einen Haß zu ihm gehabt, um der Urſach willen, daß er ſeiner geſpottet, dahin gebracht. Und wenn er deſſen nicht Zeugniß gehabt, hätten ſie ihn angeſprochen für einen, der die Gerichte beraubet, als denn darauf ihn billich zur gebührlichen Straffe genommen. Alſo wurde ihm ſein Willen und Fürhaben gebrochen, unterſtunde ſich auch hinführo nicht mehr, dem Wagner einige Belohnung zu erzeigen.

Vier und vierzigſtes Kapitel.

Von Chriſtoph Wagners Teſtament und Tode.

Als nun faſt die Zeit herzu gerücket war, da des Wagners vom Teuffel vorgeſatzte beſtimmte fünff Jahr verfloſſen waren biß auff einen Monat, kam der Geiſt Auerhan zu ihm, und zeiget ihm an, wie er ſich ſolt darnach ſchicken, er wolte, wo ferne es ihm müglich, auf den Ausgang des Monats ihn gar gewiß dahin bringen und zeigen, was er längſt gerne geſehen hätte. Da er aber noch unterdeß zur Luſt ſich ergötzen wolte, möchte ers thun, er wolte ihm dazu behülflich ſeyn. Wagner bate ihn noch um ein Jahr und ſagte, wie ers doch dismal verſchuldet hätte, wäre derowegen billich, daß er ihm des genieſſen lieſſe, denn er hätte ja

etliche Leute aufgesetzet und in Gefahr Leibes und der Seelen bracht. Der Geist antwortet, das magstu verantworten, wenn du für Gericht wirst gefordert werden. Ob du aber gleich vermeinst, mit deinem Betrug länger Aufschub zu erlangen, so wirstu doch den nicht erlangen, denn du hättest wohl damit verdienet, daß GOtt dich eher zu holen verhänget und zugelassen hätte, darum laß dich genügen, daß dir dis von mir gehalten worden, wenn ich wolte, könte ich längst dir den verdienten Lohn gegeben haben. Auff daß du aber auch spührest mögest, daß wir auch warhafftig seyn, und was wir zusagen, eigentlich halten, unangesehen, daß man uns Lügengeister, Lügenteuffel und unsern Obersten einen Vater der Lügen überal nennet, so habe ich dennoch dieser meiner Zusage wollen nachkommen. Allhier hastu die Antwort, was ich jetzt sage, soll wahr seyn und bleiben, darnach richte dich. Und also schied der Geist wieder von ihm.

Da berieff Christoph Wagner seinen Gesellen Johann de Luna zu sich, erzehlet ihm diese Ding, wie sie der Geist vorgebracht hätte, und begehrte hierinnen seinen Rath. Johann de Luna fragte, wie es denn seinem Herren, dem Fausto, ergangen wäre. Wagner erzehlete es ihm umständlich. Und als er vernahm, daß er sich nicht bekehret hätte vor seinem Ende, so sprach er: Mein Christophore, ich hielte dafür, wenn du noch Busse thätest und dich zu GOtt wendest, deine Sünde dich reuen liesest, du solltest wohl angenommen werden und wiederum zu Gnaden kommen. Ich habe auch fürgenommen, noch eine Zeitlang mich darinnen zu erlustigen, wenn ich den Vortheil ersehe, will ich nach Rom ziehen und Ablaß holen, auch daneben ein **Agnus DEI**, so der Pabst selbst geweihet, welches, wie du weist,

ſehr gerühmet wird wider die böſen Geiſter und andere böſe Zufälle, kauffen und daſſelbige anhencken, und alſo in ein bußfertig Leben treten, denn ich weiß noch wohl, wie daß Pabſt **Sylvester secundus** auch durch die **Nigromantiam** zum Pabſtthum kommen, und allezeit einen kupffernen Kopff in einem verſchloſſenen Ort gehabt, welchen er um Rath gefragt, oder wenn es ihm gelüſtet, etwas von dem Geiſt hat haben wollen, und iſt dennoch auff die letzte, als er ſich bekehret, wie ich achte, ſelig worden, wie ſolches **Petrus Praemonstratensis** weitläufftig beſchreibet.

Als Chriſtoph Wagner diß hörete, ließ er es ihme gefallen, nahme ihm für, Buſſe zu thun, wolte in der Heiligen Schrifft leſen, ſich mit GOtt verſöhnen und ſeiner Verheiſſung erwarten, auch ſeiner Gnade, die er zuvor längſt aus Übermuth verachtet und mit Füßen getreten, theilhafftig werden. Aber wenn er leſen wolte, machte ihn der Geiſt blind, da gab er das Buch ſeinem Famulo, der las ihm ein wenig für, denn er ließ ſich bald genügen, trieb alſo ſeine Buſſe etwan zween Tage. Dieſes ſtrenge Leben dauchte ihm ſeltzam, denn er ware deſſen ungewohnt. Auerhan dachte, wenns lange währen ſolte, darffſtu wohl einen böſen Marckt halten, muſt derhalben auf etwas anders dich befleiſſen. Darum führte er Wagnern aus, ſpatzieren, da wurde er gewahr einer ſchönen Frauen, deßgleichen er ſein Tag nicht geſehen hatte. Als er wieder heim kam, vergaß er der Buſſe gar wieder und gedachte nur an die ſchöne Frau, da der Geiſt hörete, daß keine Buſſe mehr vorhanden, erſchiene er Wagnern und fragete, was ihm anlege, daß er ſo traurig wäre. Wagner antwortet, er hätte ein ſchön Weibsbild geſehen, die möchte er gerne haben und mit ihr ein wenig ſchertzen. In

kurtzer Zeit kam sie zu der Stuben hinein, grüssete, hälsete und küssete Wagnern gantz höfflich und blieb drey gantzer Wochen bey ihm. Wagner vergaß die Busse und lag seiner Bulschafft ob. Als die drey Wochen aus waren, nahm die Frau Urlaub und schied von ihm. Da erkante er sie allererst recht, und wurde innen, daß es ein heßlich alt ungestalt Weib war und fast einem todten Leichnam gleich sahe, aber reden und gehen konte sie wie ein Mensch.

Nach diesem rüstete sich Wagner zur Hinfahrt, forderte erstlich zu sich seinen Gesellen, den Johannem, befahl ihm seine Bücher und andere Nigromantische Heimlichkeiten, mit der Bedingung, daß er ja nach seinem Tode des Famuli nicht vergessen wolte, sondern sich seiner auffs beste annehmen und ihn fördern, denn er gar treulich und wohl gedienet, sich auch in seinem Beruffe heimlich und verschwiegen erzeiget. Darnach vermachte er ihm in dem Testament allen seinen Vorrath, der doch zwar so viel nicht werth war, neben einem Geist, Cynabal genennt, den solte er nach seinem Tode von ihm bekommen, von welchem er nicht allein Ehr und Ruhm, sondern auch Kunst und Geschicklichkeit haben solte. Welches auch hernach geschehen, denn er den Faustum und Wagner nicht allein in der Kunst, sondern am Verstand weit übertroffen, wie solches die folgende Historia wird berichten. Dabey ließ es Wagner bleiben, gieng in seine Kammer, wehklagete und weinete immerfort mit Zetergeschrey über sein begangnes Leben, verbrachte die Zeit mit Erzehlung der greulichen Sünden, so er begangen, biß auff den andern Tag. Da hatte er einen Sarg bestellet, darein legte er sich, ließ den Johann de Luna und seinen Knecht Clausen auff beyden Seiten sitzen, und

70
71
72

befahl ihnen, sie solten GOtt anruffen um Barmhertzigkeit seiner Seelen, auch singen, lesen, wie man Messen zu halten pfleget, denn er meynet, er wolte also den bösen Geist damit abschrecken, daß er ihn nicht holen solte, bat derowegen fleißig, sie wolten ja emsig das Gebet vollbringen. Und als die Stunde sich herzu nahete, kam der Geist wie ein grosser, starcker, brausender Wind, drehete den Sarg um und stieß die beyde Meßpfaffen auff einmahl also, daß ihnen das Gehör und Gesicht vergieng. In dreyen Stunden aber ungefehr hernach kamen sie wieder zu ihnen selbst, und funden nichts in der Stuben, denn nur etliche Beinlein von Fingern und Fußzehen, auch die beyde Augen, neben etlichen kleinen Stücklein Fleisch und Gehirn, so an der Wand geklebt. Diß thäten sie zusammen in ein Gefäß, da kam der Geist bald wieder und holete es hernach. Wo aber sein Leib hingekommen mit dem Sarg, ist leicht zu erachten. Also bekam dieser Christoph Wagner seinen wohlverdienten begehrten Lohn.

Diese Geschicht hab ich also der gantzen Christenheit, sonderlich Deutschland zu gut, darinnen viel zauberische andre abergläubische Sünden häuffig im Schwange gehen, aus der Spanischen Sprache in die Teutsche übersetzet, und es also gemacht, damit nichts darinnen gefunden, welches erstlich GOtt und seinem Wort zuwider und der Christlichen Kirchen zum Nachtheil, noch der Jugend ein Aergerniß seyn möchte, darum ich denn alle Conjurationes und Weisen wie die Zaubereyen verrichtet werden, mit Fleiß aussen gelassen, welche doch in dem Spanischen Exemplar, so länger als vor 150 Jahr gedruckt, und ausdrücklichen Worten nicht ohne Aergerniß gefunden werden, welches ich von einem

Bruder Martino S. Benedicti-Ordens empfangen, mit freundlicher Bitte, der Christliche Leser wolle meine Mühe nicht verachten, und da ich im Uebersetzen nicht allzuzierlich Deutsch geredet hätte, mir zu gut halten und vielmehr die Meynung, warum ichs gethan, bedencken. Nehmlich, daß ein jeder Mensch den Teuffel desto besser kennen lernen, und sich bey Tag und Nacht desto fleißiger hüten und fürsehen möchte. Wenn solches geschicht, will ich die Historien des Johann de Luna, welcher ein Magus und sehr gelehrter Philosophus gewesen, darinnen viel schönes und nützliches Dinges zu finden, auch gleicher Gestalt ans Licht bringen. Gehab dich wohl.

ENDE.

Register.

Seite

1. Historien Christoph Wagner's, D. Johann Faustens Famuli, welcher auch nach seines Herren Absterben einen Geist durch Hülff und Kunst desselben bekommen, darinnen was ihm derselbe gedienet und zuwege bracht, auch was er mit ihm vorgehabt, ordentlich zu befinden . 18
2. Wie Christoph Wagner nach Abgang D. Fauste's einen Geist bekommen 20
3. Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan zum ersten mahl fordert, und wie es ihm erginge 21
4. Wie D. Johann Faustus seinen Diener in der schwartzen Kunst besser unterrichtet, auf daß er ein andermahl desto sicher kunte procediren 26
5. Wie es Christoph Wagnern nach seines Herrn Todt ergangen 29
6. Wie Christoph Wagner sich durch verbotene und in der Christlichen Kirchen nicht zugelassene Mittel Kranckheit zu heilen unterstunde 31
7. Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan nach seines Herrn D. Johann Fausti Todt zum erstenmahl citirete, und wie es ihm damit erginge 38
8. Wie Wagner seinem Geist Auerhan die Faust gab und angelobte, daß er des bösen Geistes eigenthümlich in Ewigkeit seyn wolte, und was sich auch mehr zugetragen mit seiner Verschreibung 44
9. Vermahnung an den guthertzigen Leser, daß sich niemand der Zauberey gebrauchen solle 48
10. Der Geist Auerhan gibt dem Wagner Antwort auf seine Verschreibung 57
11. Christoph Wagner richtet zu Halberstadt ein wunderbar Abentheur zu, darüber sich viel Gäste verwundern . 62
12. Christoph Wagner forderte seinen Geist, und hielte mit ihm ein Gespräch von der Höllen und den bösen Geistern 63
13. Wie Christoph Wagner einem Juden zu Prag einen Papagoy verkaufft, der Hebräisch und Griechisch gar wohl reden kunte 66
14. Christoph Wagner thut einen guten Trunck Wein zu Wien 68
15. Wie Wagner auf der Dohna fuhr mit seinen Gesellen 69
16. Wie Christoph Wagner zu Wien Gasterey gehalten, und von dannen nach Padua in Welschland gereiset . 75

Seite

17. Zu Padua in Welschland studirte Christoph Wagner ein halbes Jahr 78
18. Gespräch Christoph Wagners mit seinem Geist von allerley Sachen 83
19. Ein Gespräch Christoph Wagners mit dem Geist Auerhan von dem wahren Ort der Höllen 89
20. Was Christoph Wagner zu Padua angerichtet . . . 100
21. Christoph Wagner hatte auf den folgenden Tag wieder Gäste 103
22. Wie Wagner zu Florentz ein Pferd verkaufft . . . 107
23. Wie Christoph Wagner zu Padua die Nigromantiam lehret 108
24. Wie Johannes de Luna sich mit Christoph Wagnern befreundet, und mit ihm die Zauberey oder schwartze Kunst sehr geübet 110
25. Wie Christoph Wagner seinen Geist Auerhan zur Stätte hatte, und was er mit ihm fürgehabt 111
26. Also folgen nun die vier Elementa mit ihren Divinationibus 120
27. Was Johann de Luna zu Padua angerichtet . . . 126
28. Wie Christoph Wagner einen Edelmann wunderlich vexiret 127
29. Wie es Christoph Wagnern zu Neapolis ergangen . 128
30. Wie Wagners Affe Pomerantzen aß 130
31. Wie Wagner nach Toleto in Spanien gefahren, und was er allda gestifftet 131
32. Christoph Wagner sucht bey einem andern fürnehmen Zauberer Rath und Hülffe zum Auge 134
33. Wie Christoph Wagner von seinem Geist Auerhan in Lapvland geführet wurde 135
34. Wie Christoph Wagner ließ einen Kopff zu Toleto balbiren 138
35. Christoph Wagner bezahlet den Balbirer wieder mit gleicher Müntz 139
36. Wie Christoph Wagner mit seinem Geist vor eine Abrede gehalten 140
37. Wie Christoph Wagner in die neuerfundene Welt fuhr, und was er darinnen angerichtet 142
38. Christoph Wagner fähret in ein ander Land, darinnen er sich hat in Veneris Krieg gebrauchen lassen . . 152
39. Von dieser Völcker Gelegenheit 159
40. Christoph Wagner kömmt in die Insel Canaria, oder insulas fortunatas genennet 162
41. Was Christoph Wagner ferner zu Toleto in Spanien angerichtet hat 165
42. Christoph Wagner siehet die bösen Geister in der Höllen 172
43. Christoph Wagner berückt einen kargen Spanier . 177
44. Von Christoph Wagners Testament und Tode . . 181

Zehnte Zelle.

Beschwörungen und Orakel.

I.

Claviculæ Salomonis et Theosophia pneumatica, das iſt: Die warhafftige Erkänntnüß Gottes, und ſeiner ſichtigen und unſichtigen Geſchöpffen, die heil. Geiſt-Kunſt genannt, darinnen der gründliche einfältige Weg angezeigt wird, wie man zu der rechten wahren Erkänntnüß Gottes, auch aller ſichtigen und unſichtigen Geſchöpffen, aller Künſten, Wiſſenſchafften und Handwercken kommen ſoll. Weſel, Duißburg und Franckfurth, druckts und verlegts Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, 1686.

Die höchſte Lehrkunſt der Weißheit iſt dieſe: In allen deinen Dingen ſolt du den HErrn umb Raht fragen, du ſolt auch nichts gedencken, ſagen oder thun, es habe dir denn GOtt der HErr gerathen.

Vorrede,

Was die Geiſt-Kunſt ſey; Ob es eine Teuffels-Kunſt, ob auch ſie jemahl geweſen, oder noch in der Welt ſey?

So GOTT ein Geiſt iſt, auch ſeine Heilige Engel Geiſter ſind, ſo wird eine wahre Geiſtkunſt genannt Alles, was GOTT ſelbſt durch ſeine Geiſter die Menſchen in Geiſt- und Weltlichen Dingen unterwieſen hat.

Daß aber eine ſolche Kunſt von Anfang der Welt geweſen ſey, erſcheinet aus dem, daß GOtt der HErr ſelber auch durch ſeine Engel (**Melachim**) und Propheten (**Nevijm**), letztlich durch ſeinen eingebohrnen Sohn (**Been**), ja darnach durch ſeinen Heiligen Geiſt (**Ruag**) alle Geiſt- und Weltliche Weißheit gelehret hat, wie denn in der Tafel der Offenbahrung und deren Auslegung nach der Länge geleſen wird. Denn erſtlich hat Er Adam gelehrt, daß Er ſey der Heiligſte Schöpffer und allgewaltige Beherrſcher der Welt, derohalben ſolle er ſeinem Willen folgen, ſo würd er lebendig ſeyn, wo nicht, ſo würde er todt ſeyn. Durch die Unterweiſung hat Adam die vollkommene Erkänntnüß GOttes und aller göttlichen Geiſter, alle himmliſche und göttliche Dinge gründlich gewuſt, denn wer GOtt kennet, der weiß alle Dinge. Folgends hat Er ihn in das Paradeiß geſetzet, ihm alle lebendige Creaturen und Erdgewächs fürgeſtellet, auch ihn zum Herrn über die Erde gemacht, und aller ſicht- und unſichtigen Schätze, ihme alle derſelbigen Geheimnüſſe entdecket, auch den Bau der Erden gelehret: Nach dem Fall, als er aus dem Garten Eden iſt ausgejagt geweſen, hat ihn GOTT abermahl gelehret, wie er den Erdboden auſſer dem Paradieß bauen ſoll: Ja wie auch alle **Artificia**, das iſt Kunſt-Wercke von GOTT kommen, und Geiſt-Kunſt genannt werden; ſo hat GOtt den Noah das Zimmern gelehrt, den Bezaleel und Achalian allerley ſubtile Künſte. David und Salomon haben Weißheit und Verſtand von dem Allerhöchſten gelernet; Moyſes und Aaron vor dem Pharao und den Kindern Iſrael Wunderwercke zu würcken gelehret. **Institutio Politiae** iſt auch von GOtt gelehret worden. **Vide Prophetias Joelis 2. V. 28.** Nach

dieſem allen hat Er in dieſe Welt ſeinen eingebohrnen Sohn geſandt, denſelben mit ſeiner Stimm vom Himmel herab verkähret, daß Er ſey ſein liebſter Sohn, den man hören ſoll: Derſelbe hat von ſeinem Vatter die Welt gelehret und den Weg zum ewigen Leben geoffenbahret; ſeine Apoſtel die Teuffel auszutreiben gelehret und allerley Wunderwerck, nach ſeiner Himmelfahrt hat Er von GOtt den H. Geiſt ſeinen Apoſteln in die Welt geſandt, und durch ſie groſſe Wunder gewürcket. Deßgleichen haben die Apoſteln aus Einſprechen des H. Geiſtes das Volck gelehret, wie daß alle Weißheit und beſondere Gaben des heiligen Geiſtes ſind. Bedencke das Exempel Jacobs in ſeinem Stabe-ſcheelen. Joſephs, der ſeines Vaters Leichnam vor Fäulung behütet hat, ꝛc. Die Wunderwercke ſind alle aus der gnadenreichen Geiſt-Kunſt gewißlich herkommen und verrichtet worden.

Damahls ſind alle Künſte auffs höchſte kommen und auffs höchſte geſtanden, und wiewol die Auffgeblaſene ſich dörffen vermeſſen, wie alle Künſte und Handwercke jetzunder am höchſten ſtünden, ſo ſind ſie doch bey dieſer verderbten Welt gantz ausgeleſcht, alſo daß kein Fünckſein mehr vorhanden; ſintemahl Niemand mehr ſeiner Kunſt und Handwerck einigen Grund hat, der gewiß und wahr wäre, in Anſehung, daß man nicht mehr von GOtt und ſeinen heiligen Engeln, ſondern ein toller viehiſcher Menſch von dem andern lernet, und ihre Sachen, als eigene erdichtete Dinge, in aller Hoffart, Stoltz und Teuffeliſchem Vbermuth rühmen, da wird in der gantzen weiten Welt kein Einiger gefunden, der von GOtt gelehrt und Ihm deßhalben Danck geſagt habe, denn ſie meynen, was doch GOTT mit den Künſten ſolte zu thun haben, halten dafür,

die Künſte wachſen mit den Menſchen auff und ſterben wieder ab, mit dem ſie gebohren werden; daher ſiehet man, daß Niemand ſeines Berufſs einigen wahren Grund hat, noch weiß, die Schrifften ſind aus Hoffart, Abgötterey und heydniſcher Täuſcherey verfälſcht, die Handwercks-Kunſt ſamt allen andern Wiſſenſchafften ſind zu Grunde gangen, denn weil die Menſchen den rechten Lehrmeiſter und ſein Wort verlaſſen, und ſich allein auff ihre erdichtete Weißheit verlaſſen und gehenget haben, ſo hat ſie GOtt der HErr auch verlaſſen und in ihren Eigenthumen auch laſſen zu Schanden werden, Jer. 8. wie ſie doch könten ſagen, ſie wären klug und hätten des HErrn Geſetz bey ſich: ſintemahl doch warlich die falſche Feder der Schrifftgelehrten betrüglich handelt; die Klugen ſind zu Schanden, erſchrocken und erwiſcht worden; ſiehe, ſie haben das Wort des HErrn verlaſſen, was wolten ſie denn vor eine Klugheit haben. Dieweil denn nun GOtt der HErr allein die Menſchen lehret, was ſie können und wiſſen, und aber dieſer Zeit kein Menſch auff Erden lebet, der von GOtt begehret zu lernen, auch GOtt der HErr denſelben deßhalben nicht lehret, dieweil er von Ihm nicht begehret zu lernen oder gelehret zu werden, ſo folget daraus, daß die Menſchen zu dieſer Zeit auff dem Erdboden gar nichts können, wo bleibet dann ihr Ruhm, als ſolten die Künſte am höchſten ſtehen. Und ob wol der Teuffel von Anfang ſich im Luſt-Garten unterſtanden, das Wort GOttes zu verfälſchen, auch hernach durch falſche Propheten und Prieſter bey dem Pharaone falſche Künſte und Wunderzeichen, ſamt falſchen Gottesdienſt anzurichten, ſind doch das reine Wort Gottes und die Geiſt-Kunſt nichts deſto weniger in ihrem Schwang unzertrümmert biß

auff der Apostel Zeit etliche hundert Jahr geblieben, und hernach, daß auch noch bey Menschengedencken etwa zwey oder drey gewesen, welche noch die Geist-Kunst gehabt und gebraucht haben. Aber jetzo zu diesen Zeiten wird gar keiner gefunden, der die Geist-Kunst hätte. Ja, daß auch kein rechter Grund in einiger Kunst oder Wissenheit vorhanden ist, so gar hat der Teuffel die Menschen verblendet, daß sie bey GOtt dem HErrn umb keine Kunst noch Wissenschafft mehr anhalten, sondern sich auff ihre selbsteigene hoffärtige Erdichtung verlassen, und von den uralten Künsten gar nichts wissen, und deßwegen denjenigen, der von uralten Künsten saget, verlachen und ihn für einen Schwartz-Künstler und Zauberer halten, wollen gar nicht glauben, daß die alten Meister gantze Berge in das Meer gestossen, daß auch ein einiger Mann ein übergrosses Last-Schiff ohne Hülff anderer Leute ins Meer geworffen, viel weniger daß GOTT der HERR und seine Geister einigen Menschen jemahls gelehret, so doch dessen die heilige Schrifft voll ist.

Weil denn die Geist-Kunst samt allen uralten Künsten bey den Jüngern dieser Zeit gar erloschen ist, so ist vonnöthen, dieselbige in Israel wieder auffzurichten und daraus die alten Künste zu lernen, damit man dieselben GOtt zu Lob, dem Nächsten zu gut gebrauchen möge. So ist derowegen diß Buch verfasset worden, daraus die Gottseligen Lehr-Jünger einen Weg erlernen möchten, wie sie zu der wahren Geist-Kunst kommen und von GOTT möchten gelehret werden. Denn die Kunst ist niemand versagt, die mag ein Jeder Gottliebender erlangen, der sich mit einem wahren Glauben darzu schickt und bereitet, und dem Willen GOttes gehorsam ist, in Ansehung, daß GOTT der HERR

verheissen hat, seinen Geist über alles Fleisch auszugiessen, daß sie alle GOttesgelehrt seyn und weissagen sollen. Was aber gottlose Leute, Spötter, Abergläubige und Abgötterer sind, sollen dieses Buches müßig gehen, denn sie werden nichts ausrichten, sondern sich noch tieffer in den Zorn GOttes verstossen zur ewigen Verdammnüß. Dem Glaubigen aber sind alle Dinge bey GOTT und den Menschen füglich und nützlich. Darnach wisse sich ein Jeder zu richten. **Esa. 48. 17. Jerem. 3. 33, 34. Dan. 2. 21. Syrach. 1. p. 1. Prov. 2 6. 2. Corinth. 9. 8. 1. Corinth. 30. Joh. 6. 45. Col. 2. 3. Matth. 11. 28. Luc. 21. Johann. 12. 14. Marci. 1. 1. Corinth. 2. Sap. 7. Joel. 2. Actor. 7. Exod. 29. Psal. 33. Num. 21. 2. Corinth. 1. Malach. 3. 1. Joh. 5. Isa. 28. Marc. 13.**

Das erste Capitel.

Die H. Geist-Kunst oder Göttliche **Theosophia** ist eine Weißheit und vollkommene Erkänntnüß GOttes und seiner sichtigen und unsichtigen Creaturen, die gröste Weißheit und Geheimnüß ist in GOtt und in den Geistlichen Geschöpffen: Da man wissen soll, daß alle Weißheit von GOTT dem HERRN herkommt, und von seinen angeordneten Geistern aus Befehl GOttes erlernet mag werden: Dieses aber wird genennt ein Geheimnüß oder verborgen Ding, das die Menschliche Geschwindigkeit ohne sonderbahre Offenbahrung nicht erforschen mag, welche sind: Höchste, Mittelste und Schlechteste.

Der höchsten Geheimnüß sind 7 Göttlich.

1. Daß man in 7. Tagen entweder durch Characte-

res oder durch natürliche Dinge, oder durch die obern Geister alle Kranckheiten helle.

2. Daß man das Leben erlängern kan, auff welches Alter man will.
3. Daß einem gehorchen müssen die Geschöpff in den Elementen, die da sind in Gestalt Persönlicher Geister, als Zwerglein, Bergmännlein, Wasser-Frauen, Erich-Frauen, Wald-Männlein.
4. Daß man mit den Geistern Reden aller sichtbaren und unsichtbaren Dingen und von einer Jeglichen, solche, deren ein Geist vorständig ist, hören, zu was Ding dieselbe nützt.
5. Daß einer wahre Erkänntnüß haben mag, GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes.
6. Daß sich einer selbst möge walten und regieren biß auff sein von GOtt vorgesetztes Ziel.
7. Daß einer wiedergebohren werde.

Einer der da ist eines erbaren, auffrichtigen und beständigen Gemüths, mag diese 7. Geheimnüß von den Geistern erlernen ohn Ungnad GOttes.

Der Mittlern Geheimnüß sind auch 7 Natürliche.

1. Alchimia oder Verwandlung der Metalle, wird aber wenigen gegeben, auch nicht anders als aus sonderbahrer Gnaden GOttes.
2. Daß man Leibes-Kranckheiten heilen kan mit Metallischer Artzeney, entweder durch Wunderthaten der Edelgesteinen, oder **per Lapidem Philosophicum.**
3. Daß man möge Gestirnkündige und freykünstige Wunderwercke thun, als da seyn die Wasserwercke, und daß man möge Handlung verrichten nach Einfliessung des Himmels und dergleichen.

4. Daß einer möge Natürliche Kunst-Wercke verrichten, wie die immer erdacht oder seyn mögen.
5. Daß man möge alle natürliche Zufälle wissen.
6. Daß man möge alle Handwercks-Künste gründlich wissen.
7. Alle Künste erkennen, die durch die Englische Natur des Menschen verrichtet oder gewürcket werden.

Der Kleinern Geheimnüß seynd auch 7, bestehen in Menschlichen Sachen.

1. Einem Ding fleißig nachforschen, viel Geldes und Guts zusammen bringen.
2. Daß einer möge von einem niedern Stande zu hohen Ehren und Würden auffsteigen, und ein Neues Geschlecht auffrichten, das da ist erleuchtet und möge grosse Dinge verrichten.
3. Daß Jemand möge in Kriegs-Sachen hoch kommen.
4. Daß einer möge ein guter Hauß-Vatter seyn, auff dem Lande und in der Stadt.
5. Ein geschwinder und glücklicher Kauffmann seyn.
6. Ein weiser und verständiger Mann seyn in allen Künsten, sie haben Nahmen wie sie wollen.
7. Zu seyn ein Schrifftgelehrter, Biblist, Student, der da alle Alte und Neue Scribenten in der H. Schrifft ausgelernet habe und gründlich verstehet.

Der Auffgang hat die höchsten Geheimnüß.
Der Mittag die Mitteln und Feldbau.
Der Niedergang die Stärcke.
Der Mitternacht Geheimnüß des strengen Lebens.

Theosophia ist Zweyerley. Die 1. ist GOttes, die Er den Geschöpffen des Lichts giebt. 2. Ist auch GOttes, die Er gibt den Geschöpffen der Finsternüß,

und iſt gericht 1. zu einem guten, 2. zu einem böſen Ende.

Die Geiſt-Kunſt wird zum Andernmahl abgetheilet, die eine verrichtet ihre Wercke mit ſichtigem Werckzeug, die andere mit unſichtigem durchſichtige Dinge, die dritte mit gemiſchtem Werckzeug.

Die dritte Theilung iſt: Eine iſt die allein durch Anruffung GOttes wird verrichtet, iſt zum Theil Prophetiſch und Weiß-Männiſch, die andere iſt die aus Unwiſſenheit des wahren GOttes mit den Fürſten der Geiſter handelt, damit einer ſeines Begehren gewähret werde, wie da iſt das Werck der Mercurien.

Die vierdte Theilung iſt, daß eine Geiſt-Kunſt von dem höchſten GOTT herab ſteiget, mit den guten Engeln an Statt GOttes die Geiſt-Kunſt treibet, als des Boalims Geiſt-Kunſt. Die Andere, welche ihre Wirckung treibt mit den Vögeln der böſen Geiſter, als da geweſen ſind, die durch die kleinen Heydniſchen Abgötter gewürcket haben.

Die fünffte Theilung iſt, daß etliche mit den Geiſtern frey offentlich von Angeſicht zu Angeſicht handelen, welches aber Wenigen zugelaſſen wird, Andere aber handeln mit Ihnen durch Träume oder andere Zeichen, wie denn etliche der Alten ſolches aus den Vögeln und Schlacht-Rindern abnahmen.

Die ſechſte Theilung, daß etliche würcken durch unſterbliche Geſchöpff, etliche durch ſterbliche Wäſſer-Frauen, Geiſt-Männlein und dergleichen Einwohner der Elementen.

Die ſiebende Würckung und Theilung iſt, daß die Geiſter etlichen von ihnen ſelbſt freywillig dienen, ohn einige künſtliche Beruffung, etlichen aber dienen ſie kaum, da Sie gleich durch Kunſt beruffen werden.

Unter dieſen ſonderbahren Geiſt-Künſten iſt die Beſte,

1. die allein von GOTT dem HERRN erlangt, 2. dem die Geister freywillig dienen, 3. die allein den CHRISTEN zugehörig ist, die vom Gewalt des Gesalbten HErren, den Er im Himmel und auff Erden hat, erlangt wird und herkommt.

Die Geist-Kunst ist wiederum Zweyerley, 1. von GOTT dem HERRN der Himmlischen Geister, 2. vom Teuffel der bösen Geister.

Geister, Spiritus Olympici.

Die Himmlischen Geister werden die genannt, die in dem Firmament und seinem Gestirn wohnen, deren Ambt ist, die Nothzwingliche Urtheil (fata) zu erkennen, und die Nothzwängliche Fälle zu verwalten.

Ein Jeglicher Himmlischer Geist aber wird diß lehren und verrichten, was sein Stern, dem Er zugeordnet ist, portindiret, wiewohln deren keiner ohn Verhängnüß Gottes nichts aus eigener Macht ins Werck bringen kan.

Es sind aber 7. Verwalter oder Unterscheid der Aempter des Himmels, dadurch GOTT gewolt, das gantze Gebäu der Welt zu verwalten, derselben sichtigen Stern sind diese:

Arathron, Bethor, Phaleg, Och, Hagith, Ophiel, Phul.

In Olympischer Sprach also genannt, derer Jeglicher unter Ihm hat eine vielfältige Kriegs-Macht oder Ritterschafft des Firmaments.

Arathron	fürsteht	(49)	sichtbaren Landschafften.
Bethor		(42)	
Phaleg		(35)	
Och		(28)	
Hagith		(21)	
Ophiel		(17)	
Phul		(7)	

Daß also der Olympischen Landschafften allenthalben sind 196., darinnen die 7. Verwalter ihre Policey haben, welche Ding alle werden in der Gnaden-Stern-Kunst verständlich ausgelegt. An dieser Stell soll auch ausgelegt werden, was massen die Fürsten und Gewalt dieser Landschafften und Gestirns zum Gespräch gebracht werden.

Arathron erscheinet am Sambstag in der ersten Stund des Tages, und gibt am warhafftigsten seine Antwort von seinen Landschafften und Land-Leuten: Eben also auch die andern nach einander, ein Jeglicher an seinem Tag und in seiner Stund, Jeder ist auch seiner Verwaltung fürständig 490. Jahr. Im 60. Jahr vor Christi Geburt hat Verwaltung angefangen und sich erhebt biß auffs Jahr Christi, Bethor. Nach diesem ist an das Regiment getretten Phaleg, hat regiert biß auffs 920. Jahr. Von dannen hat Och regirt biß auffs 1410. Jahr. Darauff hat Hagith das Regiment angenommen und wird regieren biß man wird zehlen 1900. Nachmahl auch die andern Zwey. In allen Elementen sind diese Verwalter mit ihrem Kriegsheer oder Ritterschafft, die mit gleichem Lauffen das Firmament herum bewegen, und hangen allwegen die Untern an Obern.

Es werden die Nahmen der Olympischen Geister auff mancherley Art genennet, aber es sind allein diejenigen Nahmen kräfftig, die einem Jeglichen angegeben durch den sichtbaren oder unsichtbaren Geist, und werden einem Jeglichen angegeben, nachdem und sie fürgeordnet sind. Derhalben nennt man es zusammen Gestirnt oder den Sternen zugeeignet, und haben gar selten ihre Krafft über 140. Jahr. Derhalben haben die Lehr-Jünger allhie den sicherſten Weg, daß sie ohn die Nahmen

allein durch die Aempter der Geister ihr Werck verrichten, und so die Lehr-Jünger würden zu der Geist-Kunst fürgeordnet, so würden sie die andern nothwendigen Kunst-Stücke selbst in die Hand geben.

Ihr sollt allein bitten umb einen beständigen Glauben, so wird GOTT alle Dinge anstellen zu rechter gelegener Zeit. Die Himmel und die Inwohner bieten sich bey dem Menschen freywillig an, und dienen Ihnen auch wider Ihren Willen, wie viel mehr werden sie sich zubringen lassen, so man Ihrer begehret. Daß aber auch die bösen Geister und Verstörer herzu kommen, geschicht aus Abgunst des Teuffels, auch darneben, daß sie vom Menschen angereitzt und gelockt werden, also zu einer straffe des Sünders: Derhalben, wer begehrt gantz vertraulich bey den Geistern zu wohnen, der soll sich hüten vor groben Sünden, und soll fleißig bitten umb GOttes Bewahrung, so wird Er hindurch reissen durch des Teuffels Aufffatz und Hinderung. Ja GOTT wird mit dem Teuffel verschaffen, daß er selbst dem Geistkündigen wird müssen helffen.

Etliche Geister aber haben Gewalt des Schwerdts der Pestilentz, etliche den Hunger über die Leute zu bringen, wie es GOTT anordnet. Etliche sind Zerstörer der Städte, wie die Zwey, so da Verstörer gewesen Sodomä und Gomorrä, samt den umliegenden Landschafften, davon die Schrifft Zeugnüß gibt. Etliche sind Wächter über die Königreiche. Etliche sind Behüter sonderbahrer Personen und Landschafften. Die Geister sind entweder Diener des Worts GOttes und der Kirchen, auch derselben Glieder, oder sie dienen den Geschöpffen in leiblichen Dingen, eines Theils zu Heil der Seelen und des Leibes, eines Theils zu Verderben. Denn es geschicht nichts Böses noch Gutes

ohne gewisse und ausgezehlte Ordnung und Verwaltung.

Wer ein gutes Ende begehret, der wirds erlangen. Wer ein Böses will haben, dem wirds alsbald zu theil aus Straff GOttes. Derhalben soll ein Jeder sein selbst vorgenommenes Ziel gegen dem Wort Gottes halten, und durch den Prüff-Stein unterschiedlich urtheilen zwischen Gutem und Bösen. Und solte bey sich selbst fürnehmen, was Er meiden oder begehren solte, was Er Ihm alsdenn selbst fürgenommen wird haben, dem soll Er tapffer nachsetzen, aber nicht von einem Tage zum andern auffschieben.

Wessen sich ein Geist-Kündiger verhalten soll.

1. Was zu verschweigen, soll Er verschweigen. Und was zu offenbahren ist, offenbahren. Was versiegelt soll werden, versiegeln. Er soll auch das Heilige nicht für die Hunde werffen, noch die Edelgesteine für die Säue.

2. Solt du in allen Dingen den Nahmen GOttes anruffen, und ohn denselben nichts anfahen zu gedencken. Und solt die Geister nicht freventlich oder halßstarrig gebrauchen.

3. Solt du grosse Gesellschafft meiden, und die Zeit nicht umbsonst verschwenden, Jederman Gutes thun, dich der Gaben gebrauchen, deinem Beruff fleißig auswarten. Das Wort GOttes nicht von deinem Munde lassen weichen.

4. Denen, so dich zum Guten vermahnen, solt du folgen, nichts auffschieben, standhafftig seyn in deinen Sachen. In allen Dingen auff GOTT sehen.

5. Du solt GOTT von deinem gantzen Hertzen lieben, und deinen Nächsten als dich selbst.

6. Was du erlernest, solt du bey dir selbst gar offt

erholen. Du ſolt auch fleißig lernen, aber nicht viel, denn des Menſchen Gemüth mag nicht alles zugleich tragen, es wäre denn Jemand von GOtt wiedergebohren, demſelben iſt nichts zu ſchwehr.

7. Solt du GOTT anruffen am Tage der Trübſeligkeit, ſo wird Er dich erhören, und du wirſt Ihn loben. Als wahr GOTT und deine Seele lebet, ſolt du deine Geding halten, das du mit dem offenbahrenden Geiſt GOttes haſt gemacht, ſo werden dir alle Dinge geſchehen.

Wer vertraulich mit den Geiſtern handeln will, ſoll ſich hüten vor groben Sünden, fleißig beten umb die Beſchützung des Allerhöchſten. Summa, es muß ein Geiſt-Kündiger ſeyn fromm, erbar, redlich, beſtändig in Worten und Wercken, feſt im Glauben, fürſichtig und in keiner Sach geitzig, denn allein in Warheit, die da iſt in geiſtlichen Sachen.

Character, Zeichen oder Wapen.

Gleich wie GOtt der HErr allen Dingen und Perſonen Nahmen gibt, und mit deme aus ſeinen Schätzen die Kräfften oder Würckung austheilet: alſo haben die Wapen der Geſtirn Nahmen und Wort keine Krafft von wegen ihrer Geſtalt oder Ausſprechung: ſondern von wegen der Krafft, die GOtt einem ſolchen Zeichen zugeordnet hat.

Ein jegliches Zeichen, das ein Geiſt hergiebet, auff was Manier es ſey, hat ſeine Würckung auff eine gewiſſe Zeit, allein zu der Handlung, in deren es iſt gegeben worden.

Wer nun vermelte Conditiones hält, dem werden die Augen ſeines Gemüths eröffnet werden, daß Er die Geheimnüſſen verſtehen kan, und wird hören, das

Ihm von GOTT wird geoffenbahret werden, was sein Gemüth begehret, Ihm werden auch die Engel alsbald dienen, und mehr willig, weder Er begehren möchte.

Ein rechter Geist-Kündiger.

Wer gantz und gar an GOTT hanget, demselben dienet und ist gehorsam die Weißheit eines jeglichen Geschöpffs, Er wolle oder wolle es nicht: Sie thun es gleich gern oder nicht gern, darinn erscheinet nun die Allmacht GOttes, an diesem ist der gantze Handel gelegen, daß wir wollen, daß uns das Geschöpff diene, ein Unterscheid machen zwischen denen, die uns gern oder nicht gern dienen, und daß wir erlernen eines jeden Geschöpffs Weißheit und Dienst uns Nutz zu machen. Diese Kunst wird alleinig von GOTT gegeben, denn wem Er will, dem eröffnet Er seine Geheimnüssen. Derowegen sollen wir die Geist-Kunst von GOTT allein bitten, welcher sie uns gnädiglich wird mittheilen, dieweil Er spricht: Was Ihr bitten werdet, das werdet Ihr empfahen, ꝛc. Für allen Dingen sollt Ihr in diesem fleißig seyn und euch bemühen, daß eure Nahmen im Himmel eingeschrieben werden, denn das ander ist geringer, daß euch die Geister gehorchen. In der Apostel-Geschicht sagt der H. Geist zu Petro nach dem Gesicht, daß Er solte hinab steigen und nicht zweiffeln, denn Er der Geist habe die Männer gesandt, da Er beruffen war vom Hauptmann Cornelio. Auff diese Weise mit stimmiger Rede werden alle Künste durch die H. Engel GOttes gelehrt, wie man denn offentlich siehet in den Egyptischen Denck-Schrifften, dieselbige Ding sind hernach durch menschlichen Dünckel und Antreibung deren bösen Geister verfälscht worden, wie denn solches offenbahr gesagt wird durch den hei-

ligen Paulum und Trismegistum. Damit du aber gewiß seyst, ob der Geist, der mit dir redet, dir wahre oder falsche Dinge saget, das ligt alles an deinem Glauben zu GOTT, daß du mit dem Paulo mögest sagen: Ich weiß, wem ich glaube. Derhalben wem GOtt der HErr wird offenbahren die Namen seiner Geschöpff, derselbe wird wissen die warhafftige Geschöpffe und Kräffte, auch Eigenschafften aller Dinge, die Ordnung und Policey der seligen und unseligen Geschöpffen.

Nun ist noch dieses übrig, daß Er von GOTT den Gewalt empfange, heraus zu bringen die Kräffte, auch daß Er alles, was in der Eigenschafft und in allen Geschöpffen bewahret ist, möge in ihrer Macht zuwege bringen aus der Finsternüß an das Licht. Derhalben soll diß dein fürgesetzter Zweck seyn, daß du die Nahmen der Geister wissest, das ist, ihre Nahmen, Aempter und Gewalt, und daß Sie von GOTT dir zu dienen untergeben und zugeordnet werden: wie Raphael dem Tobiä, Michael (die Stärcke Gottes) Gabriel (der Bothe Gottes) ist gesandt gewesen zu David, Mariä, Zachariä. Und dir wird auff dein Bitten gegeben werden, der dich lehren solt, alles was dein Gemüth in aller Dingen Eigenschafft begehret: Derselben Dienst solt du gebrauchen in Furcht und Zittern gegen deinem Schöpffer, Erlöser und Heyland. Du solt auch gar keine Gelegenheit zu lernen vorüber gehen lassen und deinen Beruff fleißig auswarten, alsdenn wirst du keines nothwendigen Dings mangeln, es lebt deine Seel in Ruhigkeit durch den, der sie erschaffen hat.

Derhalben solt du anruffen den HERRN deinen GOTT, und Ihm allein dienen. Welches du thun wirst, wenn du erwegst, was du GOtt (nehmlich zu

Ehren) schuldig bist und dem Nächsten, nehmlich deine freundliche Dienst zu erzeigen. In dem Zeitlichen solt du gern den HErrn als einen Vatter anruffen, daß Er dir wolle alle nothwendige Dinge zu diesem Leben geben.

Ein rechter Göttlicher Geist-Kündiger mag alle Geschöpffe GOttes, auch den Dienst und Ambt der Praesidum Verwalter dieser Welt nach seinem Gefallen brauchen, daß Sie Ihm dienen müssen. Derowegen sind Ihm die Verwalter dieser Welt gehorsam, und kommen zu Ihm, wann Er sie berufft, verrichten auch seinen Befehl, doch aus Gewalt GOttes, wie aus Geheiß Josuä die Sonne still gestanden. Den mittelmäßigen Geist-Kündigern schicken sie die Praesides von ihren Geistern, die ihnen allein in etlichen gemässen Handlungen gehorchen: aber die falschen Geist-Künstler hören sie nicht, sondern werffen sie den Teuffeln für zu verspotten.

Ein Mensch wird von Mutterleibe zu einem Geist-Kündiger gebohren, der doch ein rechter Geist-Kündiger seyn solte: Die Andern aber, die sich selbst in diß Ambt eindringen, sind unglückhafftig, hier hat Statt, was Johannes der Täuffer gesagt: Es vermag niemand nichts von sich selber zu thun, es sey Ihm denn von oben herab gegeben. Dieser ist ein rechter Geist-Kündiger, dem die Wissenheit offentlich dienet zu der Erkänntnüß deß allgemeinen Wercks der Welt und der Eigenschafften, so darinnen sind, sie seyn gleich sichtig oder unsichtig.

Ein Geist-Kündiger ist eine Person, die von Mutter-Leibe an herfür geordnet ist zu dieserley Werck der Geist-Kunst: Es soll Ihm auch keiner in solchen hohen Dingen was fürnehmen oder sich etwan anmassen. Er werde denn aus Gnaden von GOTT zu demsel-

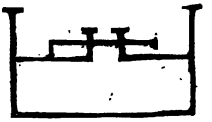
ben in ſonderheit beruffen zu einem guten Ende. Doch iſt dieſes unwiderſprechlich, ſo Jemand die Geiſt-Kunſt verliere, daß Ers wiederumb durch ſonderbahren Fleiß und Mühe bekomme: aber Er ſoll ſich niemahln umb die hohe Geiſt-Kunſt annehmen, wenn Er ſich ſolcher Geſtalt nicht verhalten will. Ja, ſo Er derſelben nachtrachtet, würde er Zweiffels ohne an Leib und Seele beſchädigt werden.

Ein rechter GOttweiſer, den GOTT unterwieſen hat, wird durch die Hand GOttes zu allem ewigen Guten geleitet, auch auff die mittlere oder auch auff die höchſten leiblichen Ding, der Eingang zu dem gemeinen Menſchlichen, zu dem Geiſtkündigen Leben iſt nichts anders, denn ſo einer aus demſelben ſchlafenden in daſſelbe wachende Leben eintritt. Denn was in dem gemeinen Menſchlichen Leben den Leuten unwiſſend und unkündig Ding zuſtehet, eben daſſelbige ſtehet zu den Geiſtkündigern mit Wiſſen und Willen.

Das höchſte Gebot in der Geiſt-Kunſt iſt, daß einer wiſſe, was Er von ſeinem beſtändigen Geiſt zu ſeinem Gebrauch annehmen oder nicht annehmen ſoll, denn gleich wie ſich ein Jeder hält, alſo ziehet Er an ſich ſeiner Art und Eigenſchafft, Geiſter. Denn Midas, da Er alle Dinge in Gold verwandeln wolt, hat Er einen ſolchen Geiſt an ſich gezogen, der ſolches zu thun vermocht, durch denſelben iſt Er betrogen worden, daß Er Hungers hätte müſſen ſterben, wenn GOTT aus Barmhertzigkeit ſeine Thorheit nicht verbeſſert hätte. Wenn die Menſchen diß Gebot erwägten, und des Midas und ſeines Gleichen Hiſtorien nicht für Fabelwerck hielten, ſo würden ſie etwas fleiſſiger ſeyn in Zähmung ihrer Anmuthung. Sie würden nicht von Ungeiſtern den güldenen Berg zu Nienderſtene verirret werden.

Was ein jeglicher Geist gibt und wenn er soll beruffen werden.

ARATHRON.

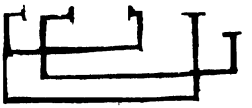


Saturnus.

Dieser Verwalter hat in seinem Gewalt, was er Natürlich würcket, das ist, was Er würcket gleichmäßig in der fürbereiteten Sache, wie ein solches in der Gnaden-Stern-Kunst zugeschrieben wird, daß Er mag ein jeglich Ding in einem Augenblick in einen Stein verkehren, als ein Thier oder Erdgewächs, daß dasselbige nichts minder seine vorige Gestalt und Ansehen behält. 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und herwieder die Kohlen in Schätze. 3. Er gibt dienstbare Geister mit gemessenem Gewalt. 4. Er lehret Alchimy, die Geist-Kunst und Natur-Kunst. 5. Er geselle dem Menschen zu die Erd-Männlein, Berg-Männlein. 6. Macht einen Menschen unsichtbar. 7. Die Unbährhafften macht Er Bährhafft und fruchtbar. 8. Lehret, wie man das Bleywerck suchen, mit Nutz arbeiten, Silber und Gold darauß machen soll. 9. Lehret Artzney zu kleinem Vieh, Geissen, Hennen, ꝛc. Er gibt Antwort, so man Ihn fragt umb gefangene und krancke Leute, gibt dienstbare Geister, die einem dienen wie die eher holten. Er gibt einen grossen Verstand, so man Ihn fragt umb hochwürdige Dinge, so gibt Er trefflich grossen Rath, rechnet und leget aus ein Ding bey einer Nadelspitz.

Dieser Geist soll beruffen werden an einem Sambstag des Morgens in der ersten Stund, darinn die Soune auffgehet in angehendem Mond.

BETHOR.



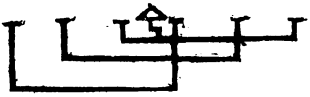
Jupiter.

Dieser Verwalter hat zu verwalten die Dinge, so dem Jupiter zugeschrieben sind, weme Er sein Zeichen oder Wapen gibt, denselben erhebt Er zu den grösten und höchsten Würdigkeiten, gibt einem die Schätze, bringt einem zu die Geister in Lüfften, die einem warhafftige Antwort geben. Sie tragen alle Dinge, auch Edelgesteine, samt Wunder-würckenden Artzeneyen, von einem Ort zum andern, gibt auch die astbahre Geister aus dem Firmament. Und Er mag einem sein Leben auff 700. Jahr erlängern, so es GOTT will.

Er hat unter Ihm 42. Könige, 35. Fürsten, 28. Hertzogen, 21. Räthe, 14. Diener, 7. Bothen, 29000. Legionen Geister. Dieser Geist unterweiset die Richter, wie Sie sollen dem Armen als dem Reichen et vicissim gleiches Recht und Gerechtigkeit ergehen lassen, Niemand Unrecht thun. Er läst warhafftige Gesicht in Träumen erscheinen, hilfft zu geistlichen Aemptern und Würdigkeiten. Wenn Jemand alt, so er närrisch, aberwitzig, einfältig oder vergessen wäre, so gibt dieser Geist einem Verstand und Weißheit, macht auch einen Menschen schön, Adelich und höfflich, zierlich und wohl gesprächig, daß Er vor grossen Fürsten und Herren

zierlich reden kan, Er gibt viel dienſtbare Geiſter zu allerley Dingen, ſo doch ein Jeglicher anderer oberſter Geiſt nicht mehr als ein eintzigen dienſtbaren Geiſt herzugeben hat, Er gibt dienſtbare Geiſter, der einen lehret, wie man aus Zinn (stannum) gut (auch wie man gut Gold machen kan). Dieſer gefürſteter Geiſt iſt ſelbſt das wahre gute Glück, derohalben Er zu allen Dingen gibt, ſonderlich zu geiſtlichen Sachen, ſeine dienſtbare Geiſter die Er gibt, müſſen aus India und andern fürnehmen Oertern bringen, was man begehret. Sie müſſen einen kennen lehren alle Kräuter und Wurtzeln zu diſtilliren, allerley Artzeney zubereiten und Gewürtz einmachen. Dieſen Geiſt muß man beruffen an einem Pfingſt-Tage, Montag zu Morgen, in der erſten Stund des Tages, ſo die Sonne erſt auffgehet.

PHALEG.



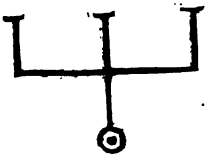
Mars.

Dieſer iſt ein Herr über die Dinge, ſo dem Marti zugelegt werden, iſt ein Frieden-Fürſt, wem Er ſein Wapen oder Zeichen gibt, denſelben erhebt Er zu den höchſten Aemptern, in Kriegs-Sachen lehrt er, wie man mit Eiſen-Bergwerck, Eiſen-Geſchmied, mit weltlichen Regiment, Gericht, auch mit Goldmachen ſoll umbgehen, Kriegs-Weſen anrichten, Schlacht-Ordnung anſtellen, Artzney zu bereiten und die Kranckheiten heilen.

Dieſer Geiſt wird beruffen am Dienſtag (Erichtag) zu Morgens in der erſten Stund, darinn die Sonne

auffgehet, auch umb 8. Uhr Vormittag, 3. Uhr Nachmittag, im auffnehmenden Mondschein.

OCH.

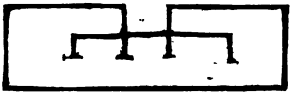


Sol.

Ist ein Oberster über die Sachen, die der Sonnen zugehören. Dieser gibt 600. Jahr mit stetiger Gesundheit und Weißheit, gibt die allerbesten Geister, Er lehret die vollkommenen Artzeneyen, Er verkehret alle Dinge in das allerreineste Gold und in Edelgestein, Er gibt Gold und einen Beutel, darinnen Gold wächst, Er bereitet Gold in den Bergen mit langer Zeit, aber durch die Alchimy in kurtzer Zeit, Geistkündig im Augenblick. Wem Er sein Wapen gibt, denselben macht Er, daß Ihn die Könige der gantzen Welt wie ein Göttliches Ding verehren. Er hat unter Ihm 36536. Legion Geister, Er allein verwaltet alle Dinge, und Ihm dienen alle Geister je zu Hand häuffig, wie dieser Geist Niemand zum höchsten erhebt, so macht Er einen gar selten groß vor dem Mittel seines Alters, gibt treffliche Rathschläge in Sachen neben andern Artzeneyen, lehrt auch die Spinnen, Nattern und Scorpion-Stich heilen.

Dieser Geist wird beruffen an einem Sonntag Morgens in der ersten Stund, darinn die Sonn auffgehet.

HAGITH.



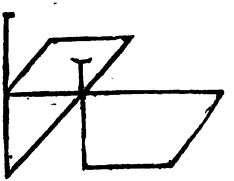
Venus.

Dieſer Oberſter verwaltet die Veneriſche Dinge. Wem Er ſein Wapen gibt, denſelben machr Er am ſchönſten, ziert Ihn mit aller Zierde, das Kupffer verkehret Er im Augenblick in Gold, Er gibt Geiſter, die treulich dienen, dem ſie zugeordnet werden, hat 4000. Legionen Geiſter, über jeglich Tauſend ſetzt Er Könige zu gewiſſer Zeit, Er gibt Wurtzelgraber, Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, lehret die Krafft und Würckung aller Kräuter, Gewürtz und Erdgewächs, wider welche dieſelbige zu gebrauchen ſind, gibt die Geſundheit des Leibes, zu allen Dingen geſchickte ſchöne Leute.

Dieſer Geiſt iſt der Geſchwindeſte, gibt gute Rathgeber, Seidennäther oder Seidenſticker geſchwind und zierlich.

Dieſer Geiſt ſoll beruffen werden im auffnehmenden Mond, an einem Freytag in der erſten Stund Morgens, darinn die Sonn auffgehet, dergleichen mag dieſer Geiſt auf vorbemeldten Freytag zu Abends, in der Stund, darinnen die Sonne untergehet, beruffen werden.

OPHIEL.

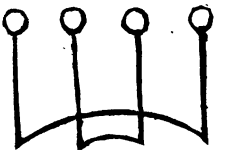


Mercurius.

Ist ein Verwalter über die Mercurialischen Dinge, seiner Geister Legion erstrecken sich über 100000. Er gibt gar gern dienstbare Geister, lehret alle Künste, und wem Er sein Zeichen gibt, dem gibt Er Gewalt, daß Er mag aus dem Mercurio der Philosophen oder Weisen in einem Augenblick den Stein der Weisen machen. So denn dieser Geist alle Künste lehret, so mag man von Ihm die Gestirn-Kunst, samt allen andern freyen Künsten lernen, alle Handwerck, Bergwerck, Alchimy, Gold und Silber machen, Mahlen, Reissen, Bildhauen, Berge ins Meer setzen, Brücken über die Wasser machen, wunderbarliche Spiegel und Instrumenta zubereiten, zierliche und ausführliche Briefe schreiben, alle Sachen ordentlich mit der Feder verfassen, auch vom Munde auszusprechen die Rechten, sammt der Heil. Schrifft gründlich verstehen, reden und schreiben, Rath und Urtheil aussprechen, und alle andere wunderbarliche subtile Künste verfassen und in eine Uebung bringen.

Dieser Geist soll im auffnehmenden Mond an einem Mittwochen in der ersten Stunde des Tages, darinn die Sonne auffgehet, beruffen werden, sein Zeichen stehet also.

PHUL.



Luna

Dieser Geist verwaltet die Dinge, die dem Mond zugeeignet werden, Er mag mit Worten und Wercken

alle Metallen in Silber verkehren, Er heilet die Waſſerſucht, gibt die Waſſer-Geiſter, und die dem Menſchen in ſicht- und leiblicher Geſtalt dienen, Er erſtreckt einem das Leben auff 300. Jahr, alſo mag einer begehren einen Engel, der ein Artzt, Philoſophus, Frey-Künſtler, Bürger, weiße, Ueber-Naturkündig oder Naturkündig iſt: Lehret gute Artzneyen zu dem Geſicht, wider den Schwindel, hinfallend Freißl. So Jemand ſchielet oder überſichtig iſt, macht er einen recht ſehen, Er gibt Antwort, wenn man Ihn umb neue Zeitung fragt, auch auff künfftige Dinge, was einem wiederfahren ſoll. Dieſer Geiſt wird beruffen an einem Montag Morgens, in der erſten Stund, darinnen die Sonne auffgehet, im auffnehmenden Mond, ſein Zeichen ſtehet alſo.

Ein Jeglicher Verwalter würcket mit ſeinen Geiſtern, und allwegen auff mancherley Manier, entweder Natürlich oder aus freyem Willen, ſo Er von GOTT nicht gehindert wird. Er mag auch alle Dinge (die Er Natürlich in langer Zeit auff eine vorbereitete Materiam würcket) geſchwinde würcken auff eine Materiam, die nicht bereitet iſt. Mercke, daß man auch einen jeglichen Geiſt an ſeinem Tag umb 8. Uhr Vormittag, und umb 3. Uhr Nachmittag, dergleichen an andern Tagen in der Wochen in ihren Stunden, darinnen Sie regieren, im auffnehmenden Mond beruffen mag.

Wie man die Geiſter oder Engel beruffen ſoll.

Hie ſoll mit höchſtem Fleiß bedacht werden, was diß für ein Ernſt- und Heiliges Ding ſey, da Jemand begehret von GOTT dem HERRN ſelbſt, oder Mittel ſeiner Heil. Engel gelehrt und unterwieſen zu werden, daß Er vor dieſen Lehrmeiſſer mit reinem Mund und unbeflecktem Hertzen und unſchuldigen Händen tret-

ten, und nicht mit ungewaſchenen Händen und Füſſen wie ein Schwein zum Säu-Trog lauffen ſoll, denn wer ſo Säuiſch in dieſe Schul will gehen, der wird an Statt der H. Engel den Teuffel erlangen, und an Statt der Geiſt-Kunſt die Ungnade und den Zorn GOttes über ſich erwecken. Derwegen ſoll ſich ein Jeglicher wohl beſinnen, was Er hierin thun will, damit Er nicht mit Leib und Seel dem Teuffel übergeben werde, denn GOTT der HERR läſt ſich nicht äffen, noch mit Ihm ſchertzen. Damit aber die GOttliebenden Lehr-Jünger ein Wiſſen haben, wie und was maſſen ſie vor GOTT dem HERRN in Furcht und Zittern tretten und umb die Lehr-Geiſter bitten, ſo will vonnöthen ſeyn, daß Sie ſich folgender maſſen zubereiten: 1. Soll der Talmid baden, ſeinen Leib äuſſerlich ſäubern von allem Unflath. 2. Neugewaſchene Kleider anziehen. 3. Seine Sünde beichten. 4. Sich drey Tage zuvor von aller Unkeuſchheit und Weintrinken enthalten. 5. Den Armen ſein Allmoſen mittheilen. 6. Am Vorabend, ehe Er das Gebet anfähet, ſoll Er zu Mittag mäſſig eſſen, aber auff den Abend nichts denn Brod und Waſſer genieſſen, und alßdenn des andern Tages allwegen im auffnehmenden Mond ſich an ein ſauber ſtilles Ort thun, da kein Gewäſch noch einig ander Menſch iſt, daſelbſt niederknien und das Gebet vollbringen, wie hernach gelehret wird.

Die 7. Gefürſteten Verwalter werden nach Inhalt der Geiſt-Kunſt beruffen, ſchlecht zu der Zeit, da ſie dem Tag und Stund fürſtändig ſeyn. Sie erſcheinen ſichtbar und unſichtbar, ſo man Ihnen Ihre Wapen, das Sie einem gegeben und beſtättiget haben, fürlegen und Sie bey Ihren Nahmen und Aemptern, die Ihnen GOTT befohlen und gegeben hat, berufft. Wenn

du die Himmliſche Geiſter beruffen wilt, ſo ſolt du auffmercken die erſte Stund des Auffgangs der Sonnen, an dem Tage, darüber derſelbe Geiſt, deſſen du begehreſt, herrſchet, alsdenn ſprich diß Gebet:

Heiliger, Heiliger Vatter, mehre mir den Glauben, und mach mich darinnen beſtändig, damit Ich veſtiglich glauben möge, daß du mir wolleſt Dasjenige gewiß mittheilen, was ich dich bitten werde durch deinen Eingebohrnen Sohn JESUM CHRISTUM, Amen!

Allmächtiger Ewiger gütiger GOTT, der du alle Ding und Geſchöpff erſchaffen haſt zu deinem Lob und Ehre und dem Menſchen zu Dienſt. Ich bitte dich, du wolleſt mir den Geiſt (Och aus dem Stande der Sonnen) in ſichtiger Geſtalt ſenden, daß Er mich unterweiſe und lehre, was Ich Ihn fragen werde, auch mir mit kurtzer Antwort anzeige, wie man das Engliſche Waſſer machen möge, davon alle innerliche und äuſſerliche Leibes-Gebrechlichkeiten in 7. Tagen geheilet (**obiter nota**, das Engliſche Waſſer in aller 7. Metallen in ☿ **Philosophico regeneriret elixir** und **Metalla potabilia** zuſammen vermiſcht: **Vt si plumbum regeneratum est elixir plus quam in Massa respicimus Saturnum et Aratron et signa ejus et lique factum est aqua fixa reliqua**), auch alle Metalla auffgelöſet, auch ihr Weſen heraus gebracht werden möge. Was maſſen man auch möge das Queckſilber, auch alle andere Metalla in gut recht und in allen Probrn beſtändig Gold im Augenblick verwandeln, und daß Er mir den fürnehmſten Geiſt aus ſeinem Stande zuordne, der mir allezeit meines Lebens beywohne, und mir auff meine Frag ſeine warhafftige Antwort gebe, auch mich in allen Dingen

nothdürfftiglich unterweise. Wolleſt mir auch ein gelerniges Hertz geben, daß Ich ſolches alles gründlich verſtehen und veſtiglich mercken, auch dir HERR zu Ehren und meinem Nächſten zu Nutz gebrauchen möge. O HERR, nimm deinen H. Geiſt nicht von mir, ſondern beveſtige mich mit deinem freudigen Geiſt, und führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns von allem Uebel. HERR, Heiliger Vatter, Ich bitte dich, du wolleſt dem verlogenen Geiſt hierinnen nicht Gewalt geben, wie du ihm Gewalt gabſt über Ahab, daß Er umb kam, ſondern bewahre mich in deiner Warheit, doch nicht mein, ſondern dein Will geſchehe durch JESUM CHRISTUM, Amen. Diß Gebet ſolt du ſtellen nach Art eines jeden Geiſtes, den du zu haben begehreſt, Du ſolt aber den Geiſt über eine Stund nicht aufhalten, Er ſey dir denn zu dienen geordnet.

Wenn nun der Geiſt kommen iſt, ſo frag Ihn mit kurtzen Worten, was Er dir ſagt, das ſchreib gar fleiſſig auff, über drey Fragen ſolt du Ihm auff einmahl nicht auffgeben, was Er dir befiehlet, das merck du fleiſſig und behalt es veſtiglich.

Du ſolt aber diß gar eben mercken, daß du den Geiſt über eine Stunde nicht bemüheſt, noch auffhalteſt, ſondern wenn du auff deine Frage deine Antwort empfangen haſt, ſo ſolt du zu Ihm alſo ſprechen: Weil du ſanfftmüthiglich und in ſtiller Ruhe kommen biſt, ſo ſage Ich GOTT dem HERRN Danck, in deſſen Nahmen du kommen biſt, wolleſt nun in Frieden dahin fahren zu deinem Stand und Ordnung, und wieder zu mir kommen, wenn Ich dich bey deinem Nahmen, Ordnung oder Ambt-Dienſt, ſo dir von GOTT dem Schöpffer verliehen iſt, beruffen werde, Amen.

Hie solt du mercken, daß zu dieser Kunst keiner tauglich ist, der da Buckelt, Einäugig, Hinckend und Schrommend ist, dem der Athem stinckt, der eines Gliedes mangelt, oder auch ein zerbrochenes Glied hat, der ungesund und brechhafftig, Unerbar, Verläumbder, Unfruchtbar, Unbeerfftig, Menstruosisch, Flüßig, Beinschrötig, vermischt mit Todt-Sünden oder mit unehrlichen Dingen beladen ist, demselbigen wird keine warhafftige Antwort, so wenig als dem Ahab, erfolgen.

Hieneben solt du wohl erwegen die Art und Eigenschafften der Geheimnüssen, die du begehrest, ob dieselbe durch die Geister in Gestalt einer Person, oder durch abgesandte Kräfften, oder mit Menschlichem Werckzeug, oder auff wasserley andere Weg möchten verrichtet werden.

Wenn du diß erfahren hast, so begehre an dem Geist, der dieselbe Kunst, oder was die Geheimnüß ist, weiß, daß Er dasselbe mit kurtzen Worten ansage und bitte GOTT, daß Er dir wolle seine Gnade verleihen, daß du mögest dieselben Geheimnüssen zum gewünschten End vollführen, zu Lob GOttes und zu Nutz deines Nächsten.

Es mag einer bitten umb einen Engel, was Er vor einen will, aber Ernstlich und mit grosser Bewegung des Gemüths, im Glauben und in Beständigkeit.

Dieser Glaube übertrifft alle Siegel, und unterwirfft die Geister dem Willen des Menschen, man muß auch hie in dieser Geist-Schul mit Furcht und Zittern wandeln, auch mit höchster Verehrung gegen GOTT, auch in Tapfferkeit, Auffrichtigkeit und Gerechtigkeit mit den Geistern handeln und reden, und sich vor allerley groben Sünden hüten, Er wolle denn erbärmlich verderben und umbkommen.

Die Geister werden in einerley Form beruffen, mit

dem einigen obgemeldtem Gebet, derselbe Weg oder Weise ist vorzeiten bey den Sybillen und Hohen-Priestern bräuchlich gewesen, aber zu unserer Zeit durch Un-Gottseligkeit und Unkündigkeit durchaus verlohren worden, was aber noch vorhanden ist, ist durch den Aberglauben und unzehliche Lügen verfälscht worden. Das Menschliche Gemüth ist allein ein würcklicher Ausrichter deren wunderbarlichen Wercken, also daß es sich mag gesellen zu welchem Geist es will, so es sich zugesellet hat, thut es Wunder, wie es will. Derowegen soll man in den Geistkündigen Dingen behutsam fahren, daß uns die Sirenes und Wunder-Thier nicht betriegen, die gleichfalls sich zum Menschlichen Gemüth gesellen.

Derowegen soll ein Geistkündiger unter den Flügeln des Allerhöchsten allezeit stehen, damit Er sich nicht dem brüllenden Löwen zu verschlingen in Rachen stosse, denn Diejenigen, so weltlichen Dingen nachfechten, mögen schwerlich den Stricken des Teuffels entfliehen.

Wie man die Offenbahrungen und Erkänntnüß der Geheimnüssen und Künsten bekommen soll, de quibus supra.

Zu den Geheimnüssen ist ein einiger und warhafftiger Weg, daß du lauffen solt zu GOTT dem HERRN, der da ist ein Herr alles Guten, wie der H. Gesalbte lehret, Matth. 6. 33. Luc. 21. 34. Stelle deine Sorge dem HERRN heim, so wird Er rechtschaffen, Esa. 48. 17. Ich will dich mit Verstand begaben und dich lehren, Ich will dich mit meinen Augen leiten auff dem Weg, darauff du gehest. Matth. 7. 11. Johann. 14. 23. Wenn du diese 7. Stellen der Schrifft von den Buchstaben auf den Geist oder in das Werck ziehest, so wirst du nicht mögen irren, son-

dern wirst das erwünschte Ziel erreichen, und GOTT der HERR wird dich selber durch seinen Heiligen Geist lehren nützliche und warhafftige Dinge. Er wird dir auch seine Engel geben, daß Sie seyn deine Begleiter und Helffer zu allen Geheimnüssen dieser Welt, alle seine Geschöpff müssen dir auch gehorsam seyn, daß du sagst mit dem Apostel, dir sind die Geister gehorsam. Letzlich, das das Allerhöchste ist, wirst du gewiß sehen, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist, weil alles Gutes von GOTT ist, müssen wir von Ihm im Geist und in der Warheit darum bitten, der Beschluß der Geheimnüssen ist, daß man sich auffmuntere zum Beten, so wird es Ihm nicht abgeschlagen, daß keiner sein Gebet verachte, denn GOTT kan und wills geben, wenn wir Ihn nur vor einen Meister erkennen, denn Er der Vatter liebet die Kinder, wie den Daniel, und erhöret uns viel eher, weder wir mögen die Härtigkeit des Hertzens überwinden zu dem Gebet, daß du dich halteſt nach den obgeschriebenen Gebotten.

Wer da (Geistkündig) zu erlangen begehret Reichthum, Pracht dieses Lebens, Oberkeiten, Ehre, Königreich, kan sie erlangen, wenn sie nur embsig anhalten, ein Jeder nach seiner Geistkündigen Kunst.

Wenn du etwas in einem Königreich wolteſt anrichten, wer und was Nation fürohin für und für daselbst regieren solte, so beruff du den Geist-Fürsten desselbigen Reichs, und erlange von GOTT Gewalt über denselbigen zu gebieten, alsdenn befiehl Ihm was du wilt, so wird es geschehen, biß so lange derselbe Geist-Fürste durch den nachkommenden Geistkündigen seines Gehorsams nicht entlediget wird.

Wer nun ein rechtglaubiger Christ wäre, der möchte die Geist-Fürsten des Hungerlands, Constantinopel, Je-

rusalem, Syrien, Egypten und gantzen Griechen-Landes Einöden, insonderheit beruffen und Ihm befehlen, daß Er das Türckische Regiment an bemeldten Königreichen und Landen abstelle, und die Teutschen Käyser wieder daran setze, dieselbe dabey schütze und schirme, biß so lang derselbige Geist-Fürst durch die Nachkommenden seines Gehorsams erlediget würde.

Wenn Jemand den Edelgestein, das Buch und Geistkündige Horn, so ein Geistkündiger aus dem Neapolischen Geistkündiger-Schatz hinweg genommen hat, könte zu Wege bringen, der möchte gar leichtlich ein einiger oberster Herr der gantzen Welt werden.

Dieselben drey Stück aber möchten also zu Wege gebracht werden, so man den Geistkündigen, so solche Stücke entfrembdet hat, beruffte, und Ihn zwünge, daß Er dieselbige drey Geistkünstliche Stück müste hergeben, dem kan ein Geist-Kündiger wol nachdencken, daß Er möchte diese Kleinodien bekommen. Wer aber nach Aemptern und Würdigkeiten nicht stellt, sondern dem Reichthum nachtrachtet, der mag den Fürsten der Reichthum beruffen, oder einen aus seinen Vögten, so wird Er gewährt eben der Manier, darinnen Er begehret reich zu werden. Es ist Auffsehung zu haben, daß nicht eine Erfahrung oder Versuchung der Dingen mit den andern vermischt werden, sondern daß deren Jegliches zu einem gewissen Ding verordnet, also, daß Diejenigen, die mit den unsichtigen Kräutern und Wurtzeln heilen, die allerbeste Heylung verbringen. Eben dieser Massen sind auch in den bestimbten Characteren, Steinen und dergleichen Dinge grosse Einfliessung der Kräfften in der Würckung verborgen, die da sind an Statt eines Wunders. Also sind auch Wörter, wenn man sie ausspricht, so machen sie in einem hin, daß

die sichtigen und unsichtigen Geschöpff alsobald gehorchen, eben so wohl die in dieser unserer Welt, als wohl die im Wasser, Lufft und Erden, und in dem Himmel. Derohalben soll man sich allermeist befleissen, der einfachen Dinge von GOtt zu erlangen, man wird auch die Erkänntnüß der einfachen Dinge von GOTT erlangen, sonst mag mans auff keinem andern Weg begreiffen und in Erfahrung kommen.

Es haben auch alle Dinge insonderheit ihren gebührlichen angestellten Ort, die Ordnung, Weise, Maaß sind, die da lehren aller sichtigen und unsichtigen Dingen gar gering zu machen.

Die Ordnung hat diese Weise, daß etliche sind Geschöpffe der Finsternüß, sind der Eitelkeit unterworffen, darum daß sie sich in die Finsternüß verstürtzt, und sich in die Ewige Pein versetzt haben, umb ihrer Widersetzlichkeit willen, derselbigen Reich ist zum Theil das Allerschönste in den vergänglichen Dingen, auff einer Seiten, denn es möchte nicht bestehen ohn einige Krafft und etlichen höchsten Gaben GOttes, zum Theil aber ists das Unflätigste und Scheußlichste zu sagen, das da überhand nimmt mit allen Lastern und Sünden, Abgötterey, Verachtung GOttes, Lästerung des wahren GOttes und seiner Werck, Teuffels-Dienste, Ungehorsame gegen der Obrigkeit, Auffruhr, Todtschlag, Raufen, Tyrannen, Ehebruch, schändliche Unkeuschheit, Rauberey, Diebstahl, Lügen, Eidbruch, Lust zu herrschen: In dieser Mischung stehet das Reich der Finsternüß. Aber die Geschöpffe des Lichts bestehen in der Warheit und Gnaden GOttes, und sind Herren der gantzen Welt. Sie haben auch über die Herren der Finsterniß zu gebieten als die Glieder CHRISTI. Zwischen diesen zweyerley Geschöpffen ist ein ewiger Streit,

biß so lange GOTT der HERR diesen Krieg mit seinem Jüngsten Tage und Gericht entscheidet.

Die Zubereitung, umb die Geist-Kunst zu erlangen, ist Siebenfältig.

1. Die Erste ist, daß der Talmid Tag und Nacht dahin gedencken soll, was massen Er zu der wahren Erkänntnüß GOttes auffsteigen soll, nicht allein durch das Wort, das von Anbeginn der Welt ist offenbahret worden, sondern auch durch die Stege der Schöpffung und deren Geschöpffen, auch durch die wunderbarliche Würckung, die da durch GOttes sichtige und unsichtige Geschöpff erzeigt werden.

2. Zum Andern, daß der Mensch in sich selber gehe, und lehre sich selbst erkennen, was Er Sterb- und Unsterbliches bey sich habe, auch was dero jeglicher Theil angehörig ist.

3. Zum Dritten, daß Er durch seinen unsterblichen Theil lernen soll GOtt lieben, ehren, fürchten, auch im Geist und in der Warheit anbeten, aber mit seinem absterblichen Leibe soll Er in Demjenigen, was Er wird wissen, GOTT dem HERRN angenehm und seinem Nächsten Nutz seyn, diese sind die höchsten Gebott der Geist-Kunst, dadurch sich ein Jeglicher soll bereiten, die wahre Geist-Kunst oder Göttliche Weißheit zu begehren und zu erlangen, daß Er würdig geachtet werde, denn die Englische Geschöpffe dienen nicht allein heimlich, sondern auch offentlich von Angesicht zu Angesicht.

4. Weil ein Jeglicher von Mutter-Leibe her beruffen wird, einen gewissen Handel des Lebens zu erwarten, so soll ein Jeglicher sich selbst erinnern, ob Er zu der Geist-Kunst gebohren sey, und zu welchem Stück der Geist-Kunst, das wolle ein Jeder warnehmen der

diß Büchlein verstehet, und mercke, was Ihm wohl von statten gehet oder nicht, denn die grossen Gaben werden den Kindern GOttes allein gegeben und mitgetheilet.

5. Zum Fünfften soll ein Geist-Kündiger auffmercken, ob jemahl in den höchsten Geschäfften Verrichtung gespüret, daß Ihm die Geister einen Beystand gethan, wird Er dieselben spüren, so ist es offenbahr, daß er aus Anordnung GOttes ein Geist-Kündiger werden soll: An dieser Statt sündiget man am allerhöchsten, entweder durch Läßigkeit, oder durch Unkündigkeit, oder Verachtung, oder Aberglauben, oder Undanckbarkeit gegen GOTT, oder Frevel, Verwegenheit, oder wenn die Gaben GOttes nicht in gebührlicher Ehre gehalten, sondern andere Neben-Wercke den rechten Wercken fürgezogen werden.

6. Zum Sechsten ist vonnöthen, daß ein künfftiger Geist-Kündiger treu und verschwiegen sey, zum fordersten aber, daß Er nichts eröffne, was Ihm vom Geist untersagt wird, wie auch dem Daniel geboten worden, daß Er etliche Ding versiegeln solte. Also ist Paulo nicht frey gewesen, die Ding, die Er in der Offenbahrung gesehen, zu offenbahren, Niemand glaubt, wie viel an diesem Gebot gelegen.

7. Zum Siebenden, die höchste Gerechtigkeit ist, daß Er nichts GOTT Unbilliches an sich nehme, ja auch nicht gedencke, so wird er von GOTT beschirmet werden. So Er nun spühren wird, daß etwas Unbilliches neben Ihm herum würcket, mit einer Eigen oder jämmerlicher Empfindlichkeit, so soll Er sich nach Inhalt dieser 7. nachfolgenden Stück regieren, damit Er die Geist-Kunst endlich erreiche.

1. Soll Er wissen, daß Ihm ein solcher Geist von GOTT zugeordnet sey, und gedencken, daß Er habe

einen Zuseher aller seiner Wercke und Gedancken, derowegen soll Er sein Leben nach der fürgeschriebenen Ordnung im Wort GOttes leiten.

2. Soll Er allewege mit David bitten: Deinen Heiligen Geist heb nicht auff von mir, und stärcke mich mit deinem kräfftigen Geist, und führ uns nicht in Versuchung, Heiliger Heiliger GOtt, Heiliger Vatter (wie oben).

3. Soll Er sich gewöhnen, die Geister zu beruffen, denn von Dornen lieset man nicht Feigen: Alle Dinge sollen wir prüffen, was gut ist annehmen, was GOttes Willen zuwider, fliehen.

4. Fern seyn von allem Aberglauben, der Aberglaube aber an diesem Ort ist, daß man denen Dingen eine Göttliche Gewalt zulegt, darinnen nichts Göttliches ist, oder so wir uns eines Gottesdiensts annehmen, ohne Befehl GOttes. Welcherley sind alle Gepräng der Teufflischen Geist-Kunst, der gantz unverschämt als GOTT wolte geehret werden.

5. Soll man fliehen den Götzendienst und Ehrung der Bilder, der aus seiner eigenen Bewegnüß die Göttliche Macht den Götzen oder andern Dingen anknüpfft, dahin sie vom Schöpffer nicht gesetzt sind. Daher sie die Teuffels-Künstler erdichten.

6. Soll man fliehen die aufffätzliche, schleichende Teuffliſche Nachthuung, darinnen der Teuffel nachthut, daß er mit dem Wort GOttes herfür bringe die Sachen, die nicht sind, daß sie sind **quod solius Dei est**, und hat mit dem Geschöpff keine Gemeinschafft.

7. Soll man starck hoffen an den Gaben GOTTES und des Heiligen Geistes, daß wir dieselbige fleißig erkennen und bewahren, ehren von gantzem Hertzen, und allen unsern Kräfften.

E N D E.

APPENDIX.

Caro. Affectus. Ratio.

Caro oder Fleiſch iſt nichts anders als ein Viehiſches Weſen, welches an allem Vieh zu ſpüren iſt.

Affectus oder Zuneigung des Geiſtes, gibt alle Vernunfft und Sinnen, es ſey in allerley Künſten, Subtilitäten, Spielen auff Inſtrumenten, oder anders, in Summa, alle Künſte zum Guten oder Böſen.

Ratio. Das iſt die vernünfftige Seele, durch welche die Inſpiration oder Eingeiſtung GOttes in unſerm Fleiſchlichen Cörper geſchicht, und thut nichts anders als Göttliche Himmliſche Dinge, weil die Seele aus GOTT kommen iſt: Darum müſſen wir ſehr behutſam ſeyn, daß nicht die Seele von dem Beſtialiſchen Fleiſch und böſem Geiſt oder Inclination überwunden werde, ſonſten werden wir nicht wiedergebohren.

Alle Dinge ſind Dreyfach.

GOTT iſt dreyfaltig, als Vatter, Sohn und Heiliger Geiſt. **Caro, Affectus et Ratio**. Item, der Leib iſt geſchaffen von der Erden und von den vier Elementen, die GOTT aus den Aſtris oder Geſtirn hat laſſen werden, und die Seele aus GOTT, dieſe zuſammen machen einen Menſchen. Wann nun ein Menſch inne wird, daß ſeine Gedancken über ſich zu GOtt und zu Himmliſchen Dingen erhoben ſind, als zur Liebe und aller Gerechtigkeit und zu allen Tugenden und guten Wercken, das iſt alsdann die Seele, die aus GOTT kommen iſt, und die begehret nichts anders, als was Göttlich und Heilig iſt. Der Geiſt, der aus dem Geſtirn erſchaffen iſt, der practiſirt und denckt nichts anders als auff künſtliche Dinge, als künſtliche

Handwercke und alle weltliche Subtilitäten, wie solches bey täglicher Erfahrung und Experientz gesehen und gespüret wird; daß der eine Geist des Menschen viel höher excelliret in den Gaben der Künsten und Gelahrtheit als der ander: Dann der eine Geist ist viel höher und glücklicher gebohren und begabt mit der Himmlischen und Astralischen Influentz, als der ander. Item, der Leib eines Menschen, so das Fleisch genannt wird, wird durch das tägliche Essen und Trincken unterhalten, und solches säuberlich und mässig, wo es lang leben will, und dieses Fleisch oder Leib ist das Hauß, darinnen die andern Zween wohnen und walten, als Seele und Geist, die von GOTT darinnen vermählet und gefügt sind, und täglich wider einander streiten. So nun die Seele überwindet und den Streit wider den Geist und böse Neigungen gewinnet, die ist wiedergebohren und seelig: Und wann das Fleisch oder der Leib einigen Anstoß leidet, es sey, daß es von aussen gequetscht wird, oder innerhalb seines Leibes, als an der Lungen, Leber, Miltz, Magen und dergleichen Kranckheiten (in welche der Mensch offt durch sein eigen Schuld und Versäumnisse sich stürtzt) einigen Gebrechen bekommt, und darnach durch böse verkehrte Renedien und Curen verwarloset wird, so stirbt der Mensch, alsdann müssen die Beide, als Seel und Geist, aus dem Leibe weichen, ohn angesehen GOtt die Seele und den Geist noch länger im Leibe solte gelassen haben. Weiter, wann der Geist, der in des Menschen Leibe ist, auch geschädigt und von den gifftigen Astris oder Gestirne inficirt und also kranck und schwach gemacht wird, so stirbt der Mensch auch, und muß dann die Seele und der Geist wie zuvor weichen. Wann aber GOTT die Seele aus des Menschen Leibe zu sich nehmen will,

als welche von Ihm kommen iſt, ſo muß der Menſch gleichfalls ſterben, wie ſtarck und geſund Er oder der Geiſt auch ſeyn möchte. Alſo ſtehet und ruhet der Menſch auff dreyen Säulen, und ſo eins derſelben fällt oder bricht, ſo muß der Menſch fallen und vergehen, das iſt ſterben, darumb mag ein Menſch ſeinen Leib wohl bewahren und balſamiren, ſäuberlich und mäßig leben, und gute **Recepten ad vitam longam** gebrauchen, zu präſerviren ſeinen Leib und zu ſteuren aller Infection und Ungeſundheit, durch welche ſein Leib möchte gequält und geſchwächt werden. Dann, ſo man einen todten Leib balſamiren kan, daß Er vom Stanck, Gewürmen und Putrefaction erhalten wird, wie viel mehr einen Lebendigen; gleicher Geſtalt kan man gegen die Aſtra oder Geſtirn auch procediren, welche, wann ſie in ihre Exaltation kommen oder reiff ſind, ihren Gifft in den Menſchen ſchieſſen und Ihn dadurch inficiren und tödten. So hat GOTT der HERR derwegen dem Menſchen Weißheit und Verſtand gegeben, daß Er durch die Kunſt und Wiſſenſchafft der Aſtronomy kan ſiegeln und Characteren machen wider die feurige und gifftige Aſtra und Geſtirn. Weiter aber zu denen Kranckheiten, die GOTT ſelbſt über den Menſchen ſchicket, wie oben bey der Seelen gemeldet iſt, welche nach dem Sprüchwort ein Vieh genannt wird, iſt keine Artzeney zu finden, und wann ſolches geſchicht, müſſen alle Artzeneyen ſtille ſtehen. Wann auch einem die höchſten Arcana und Medicamenta eingegeben würden, als Einhorn, **Quinta essentia, aurum**, oder **Spiritus Auri**, oder den **Azoch** oder **Lapis Philosophorum**, es wird alles nicht helffen, wie dann offt experimentirt und geſehen worden, und ein guter Medicus, der ſeine Aſtrono-

miam, Aſtrologiam wohl verſtehet, und ein guter Mathematicus iſt, der wird ſolches an ſeinem Patienten gleich ſehen und gewahr werden, aber die andern Kranckheiten, die aus natürlichen himmliſchen Firmamenten oder Planeten kommen, oder aus andern böſen natürlichen Corruptionen der Erden, oder durch des Menſchen eigene Verſäumnüß, wie groß und mannichfaltig die immer ſeyn mögen, ſind zu curiren mit natürlichen Artzeneyen, welche GOTT der HErr eigentlich zu des Menſchen Hülffe und Dienſt geſchaffen und ihm verliehen hat, die auch ein jegliches Land und Provintz in ſich und umb ſich wachſende hat, es ſey in natürlichen Kräutern, Specereyen, Oliteten, Balſamen, Metallen oder Mineralien, die durch die Alchymiam bereitet werden, dann es kan keine natürliche Kranckheit den Menſchen anfallen, in welcher Region oder Lande es will, die Artzeney iſt fort darbey. Iſt derhalben der Mangel an GOtt nicht, daß die Menſchen bißweilen nicht geneſen werden, ſondern an der Unwiſſenheit und Ungelehrtheit der Menſchen und der Aertzte, denn Gott der Allmächtige iſt gnädig und barmhertzig, und hat die Artzeney geſchaffen und verliehen zu des Menſchen Nothdurfft.

Nota. Alles, was Natürlich iſt, das iſt Göttlich, und was Göttlich iſt, das iſt Natürlich, denn GOtt hat die Natur geſchaffen und alles, was darinnen iſt,

II.

ARBATEL DE MAGIA VETERUM.

Joviel. Gabriel

Oriel. Pomiel.

Saturiel deutet an ein langes Leben und groſſes Alter, langſam im Sterben, bedeutet auch viel Mühe und Trübſal.

Joviel deutet an Herrlichkeit, Magnificentz und Reichthum.

Gabriel deutet an Dienſtbarkeit ꝛc.

Oriel deutet an in der Jugend Stärke, Künheit, Frechheit und Fröligkeit.

Pomiel deutet an viel Widerwärtigkeit und Verdruß.

Weſel, Duißburg und Franckfurth,
Drucks und verlegts
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, 1686.

Hier folgen die Sieben Engel, die vor dem HErren stehen, durch welche GOtt die Welt regieret, und ein Jeglicher derselben regieret 345 Jahr und 3 Monden, einer nach dem andern in folgender Ordnung, deren Erster ist

[*Saturn*] Orifiel. [*Ven*] Anael. [*Jup.*] Zachariel. [*Sol*] Michael. [*Mercur.*] Raphael. [*Mars*] Samuel. [*Luna*] Gabriel.

ARBATEL DE MAGIA VETERUM.

Duodecim Signa:

Malchidiel	Verchiel	Anadachiel
Misael	Hamaliel	Hanael
Ambriel	Zuriel	Gabriel
Muriel	Barbiel	Barchiel.

Aquarius	♒	Gemini	♊	Libra	♎
Pisces	♓	Cancer	♋	Scorpio	♏
Aries	♈	Leo	♌	Sagittarius	♐
Taurus	♉	Virgo	♍	Capricornus	♑

Septem Planetæ.

Oriphiel seu Ophiel	*Saturnus*	♄
Jophiel	*Jupiter*	♃
Samael	*Mars*	♂
Michael	*Sol*	☉
Anael	*Venus*	♀
Raphael	*Mercurius*	☿
Gabriel	*Luna*	☽

In all deinem Thun frage Rahts den Allmächtigen, und gedencke, rede und thue nichts, das dir von GOTT nicht befohlen ist.

ARBATEL.

Hie fähet an das Buch von der **Magia** und Weißheit unserer Vor-Eltern, beyder deren, so unter dem Volck GOttes und bey den Heyden **Magi** genannt, zu mehrer Erkänntnüß der Glorien und Liebe GOttes, dem Menschl. Geschlecht neulich wieder beschrieben und an Tag gebracht worden wider die Teuffels-Zauberer und Verächter der guten Gaben Gottes, zu Nutz aber derer, die sich der guten Gaben Gottes wohl und gottselig gebrauchen.

Vnd hat diß Buch 9. Theile, deren jeder Theil begreifft 49. **Aphorismos** oder Sprüche, durch welche die Weißheit von den Geistern gelehret wird.

Der erste Theil ist eine Einleitung in die **Magiam**, und in folgende 9. Theile von der Magia, begreiffend die gemeinsten Præcepten der gantzen Kunst.

Der ander Theil tractiret von der **Magia Microcosmi**, was der Mensch, so **Microcosmus** genannt wird, durch seinen Geist, **Genius** oder Engel, so Ihm in der Geburt zugeordnet, Magischer Weise thun oder vollbringen könne.

Der dritte Theil lehret von der Olympischen Magia, was der Mensch durch die Geister des Himmels oder Firmaments handeln möge, und wie er von denselbigen **afficiret** werde.

Der vierdte Theil sagt von der Magia, welcher sich die **Poeten Hesiodus** und **Homerus** gebraucht ha-

ben, darum ſie **Magia Hesiodica et Homerica** genannt wird, dieſe lehret die Wirckung durch die Geiſter, ſo **Chaledemones**, das iſt, gute Geiſter, als die dem Menſchlichen Geſchlecht nicht feind ſind, genannt werden.

Der fünffte Theil tractiret von der Römiſchen oder Sybilliſchen Magia, die ihre Würckung und Handlung hat mit den **Tutelaribus**, das iſt mit ſolchen Geiſtern, denen die Königreiche und Fürſtenthumb dieſer Welt unterworffen und befohlen ſeyn, die iſt eine fürtreffliche Magia, dahin gehen auch die **Truides** mit ihrer Lehr.

Der ſechſte Theil von der **Magia Pythagorica**, welche allein umbgehet mit denen Geiſtern, welchen die Lehre aller Künſte gegeben und befohlen iſt, als da ſeyn **Physica, Medicina, Mathematica, Alchymia**, und dergleichen andere.

Der ſiebende iſt von der Magia Apollony und ſeines Gleichen, welche aus der Römiſchen und Microcoſmiſchen vermiſcht iſt, hat doch etwas beſonders, was ſie lehret von den Geiſtern, ſo den Menſchen gehäſſig und feind ſind.

Der achte Theil iſt von der Hermetiſchen, das iſt, Egyptiſchen Magy, welche nicht weit iſt von der **Magia Divina**, dieſe bringt herfür allerley Heydniſche Götter, die in den Tempeln wohnen.

Der neundte Theil von der Magia oder Weißheit, die allein durch das Wort GOttes kommt, und genannt wird **Magia Prophetica**.

Der Erſte Theil des Buchs Arbatel, begreiffend eine kurtze Anweiſung in Magiam.

Im Nahmen des Schöpffers aller Creaturen, der Sichtbaren und Unſichtbaren, welcher denen, ſo Ihn anruffen, eröffnet die Geheimnüſſen ſeiner Himmliſchen Schätze, dieſelben ohne Maaß und Zahl vätterlich und mildiglich uns mittheilend, der ſende uns durch ſeinen eingebohrnen Sohn JEſum CHRISTUM ſeine Diener, die Eröffner der Geheimnüſſen, daß wir mögen beſchreiben das Buch Arbatel von den allerhöchſten Secreten und Heimlichkeiten, welche dem Menſchen gebühren zu wiſſen, und ohne Sünde ſich deren mögen Gottſelig gebrauchen, AMEN.

Aphorismus I.

Welcher begehret Geheimnüſſe und verborgene Dinge zu wiſſen, der wiſſe die Geheimnüſſe geheim zu behalten, die Dinge aber, ſo ſich gebühren zu eröffnen, die offenbahre Er, und die da ſollen verſiegelt und verſchloſſen bleiben, die verſiegele und verſchlieſſe Er, und gebe das Heilige nicht vor die Hunde, oder werffe die Perlen auch nicht vor die Säue. Dieſes Gebot mercke und behalte wohl, ſo werden dir die Augen des Gemüths eröffnet werden, und wirſt ſehen, daß dir von oben offenbahret wird alles, was deine Seele begehret, du wirſt auch die Engel GOttes und der Natur dir günſtig machen: mehr denn ein Menſchlich Hertz je begehren kan und mag.

2. In allen Dingen ruffe an den Nahmen des HErrn, und ohne Anruffung GOTTES durch den Eingebohrnen Sohn nimm nichts vor, weder zu gedencken, noch zu thun, gebrauch dich aber der Geiſter,

so dir von GOTT vergönnet und gegeben seyn, dir zu dienen, brauch derer als Legaten GOttes, ohne Frechheit und Hochmuth, mit gebührlicher Reverentz gegen dem HERRN der Geister, und verzehre die übrige Zeit deines Lebens zur Ehre GOttes, und zu deinem und deines Nächsten Nutz.

3. Lebe einsam und fliehe die Freundschafft der Menge und laß keine Zeit vergeblich vorüber, befleisse dich, Jedermann Guts zu thun, und gebrauche dich deiner Gebotten zur Ehre GOttes, sey fleissig in deinem befohlenen Ambt, und das Wort GOttes weiche nimmer aus deinem Munde.

4. Gehorche denen, die dich zum Guten vermahnen, fliehe allen unnützen Verzug, in allem, das du thust, und gewöhne dich zur Standhafftigkeit und gutem Ernst, in Worten und Wercken, widerstehe den Anfechtungen des Versuchers durchs Wort GOttes, fliehe die Welt mit den Ihrigen, suche aber nach den heimlichen Dingen, und verlaß dich nicht auff deine eigene Weißheit, sondern in all deinem Thun auff GOTT den HERRN, nach der Lehre der Schrifft, die da sagt, wann wir nicht wissen, was wir thun sollen, so erheben wir, GOTT! zu dir unsere Augen, und warten von dir der Hülffe, denn wo die Menschliche Hülffe uns verläst, da erscheinet uns die Hülffe GOttes, wie Er stets bezeuget.

5. Liebe GOtt von gantzem Hertzen, von gantzer Seel, und allen deinen Kräfften, und deinen Nächsten als dich selbst, so wird dich der HErr bewahren, als seinen Aug-Apffel, und dich von allem Uebel erretten, und wird dich erfüllen mit allem Guten, deine Seele wird nichts begehren, dessen du nicht gewährt werdest, siehe nur, daß dein Begehren dir diene zum Heyl Leibes und der Seelen.

6. Was du gelernet hast, das wiederhole und repetire offt, und bilde dir es wohl ein, lerne viel, aber nicht vielerley, denn das Menschliche Gemüth kan nicht alle Dinge verstehen, es sey denn, daß Jemand darzu von oben begnadet werde, einem solchen ist nichts zu hoch, nichts zu mannigfaltig, dem er nicht mag gleich seyn.

7. Ruff mich an in dem Tage der Trübsal, so will Ich dich erhören und du wirst mich preisen, spricht der HERR, eine jede Unwissenheit ist eine Trübsal des Gemüths, derhalben, so ruff in deiner Unwissenheit den HErrn an, und er wird dich erhören, sey aber eingedenck, daß du GOTT allein die Ehre gebest, und sprechst mit dem Psalmisten: Nicht uns, HERR, nicht uns, sondern deinem Nahmen gib die Ehre.

8. Wie die Schrifft zeuget, daß GOtt jeder Person, auch in dem Er allen Dingen seinen Nahmen gibt, zugleich mit demselben Jedem seine Tugend, Krafft und Ambt aus seinen Schätzen austheilet, als die Characteres und constellirte Wörter, haben ihre Krafft und Würckung nicht aus der Figur oder Stimme, sondern aus der Tugend oder von dem Ambt, welches GOtt zu einem solchen Nahmen oder Character verordnet, denn es ist keine Krafft, weder im Himmel, noch auff Erden, noch in der Hölle, die nicht von GOTT herab komme, darum derselbige, so uns ungünstig und zuwider, mögen solche Characteres und Nahmen aus ihnen selbst ihre Kräfften (so ihm verliehen) nicht vorziehen, noch ins Werck bringen.

9. Die höchste Weißheit ist die, so in GOtt ist, der folget nach diejenige, so die Spiritualische Creaturen geben. Nach dieser die Weißheit der Corporalischen. Zum vierten folgen diesen allen von weitem nach die abtrünnige Geister, so zur Verdammnüß be-

halten werden. 5. Die Hölliſchen Geiſter, welche Diener der Straffe ſind. Zum 6ten ſind nicht die mindeſten die **Pigmaei** und Zwerglein, und die Geiſter, ſo in den Elementen wohnen. Als gebühret einem Mago zu wiſſen allen Unterſcheid der Weißheit des Schöpffers und der Creaturen, auff daß wir gewiß ſeyn mögen, was wir zu unſerm Gebrauch und Nutz von Jedwedern nehmen können und ſollen, und wie daſſelbe geſchehen möge, dieweil alle Creaturen zu einem gewiſſen und nutzbaren Ende, und dem Menſchlichen Geſchlecht zu gut und Dienſt erſchaffen ſeyn, wie die Heilige Schrifft und tägliche Erfahrung bezeuget.

10. GOtt der Allmächtige Vater, der Schöpffer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, gibt ſich in der Heiligen Schrifft zu erkennen, und wie ein Vater, der ſeine Kinder hertzlich liebet, lehret Er uns, was uns nütz und was uns ſchädlich iſt, was wir auch fliehen und was wir hergegen annehmen ſollen, ziehet uns auch mit Verheiſſung Zeit- und ewiger Wolthaten zum Gehorſam ſeiner Gebotten, und mit Verkündigung ſeiner Straffen ſchreckt Er uns ab von dem, das uns ſchädlich iſt. Derhalben ſey dein höchſter Fleiß, dich ſtetigs Tag und Nacht in Betrachtung der Heiligen Schrifft zu üben, auff daß du hie und dort und in alle Ewigkeit ſeelig ſeyn mögeſt, thue, was dich die Schrifft lehret, ſo wirſt du leben.

11. Der **Numerus Quaternarius** oder die Zahl 4. iſt eine Pythagoriſche Zahl. Derhalben, ſo legen wir hier das Fundament zu aller Weißheit, nach der geoffenbahrten Weißheit GOttes in der Heiligen Schrifft, und zu betrachten unſer Fürnehmen in der Natur. So ſetze und will ich, daß dem, der allein an GOTT hanget (ſo er das will und begehret), aller Creaturen

Weißheit dienen und gehorchen muß, sie seyn darzu will- oder unwillig, in denen denn offenbahret wird und erscheinet die Allmächtigkeit GOttes, derwegen ist alles an dem gelegen, nemlich, daß es unser Wille sey, daß uns die Creaturen dienen, und daß wir die willfährtigen Creaturen von den Unwillfährtigen wissen zu unterscheiden, daß wir auch lernen, wie wir uns einer jeden Creatur Wissenheit und Ambt zueignen sollen. Diese Kunst aber wird allein von GOTT gegeben. Wem GOTT will, dem offenbahret Er seine Geheimnüß, wem Er aber seine Schätze nicht will mittheilen, der wird Ihm solche wider seinen Willen nicht abnehmen. Derhalben gebühret uns, die Kunst der Magy allein von GOTT zu erbitten, welcher uns derselbigen gnädiglich wird gewähren. Denn der uns seinen Sohn geschencket, und uns umb seinen Heiligen Geist hat heissen bitten, wird uns vielmehr die gantze Creatur der sicht- und unsichtbaren Dingen unterthänig machen, alles, was ihr bittet, werdet ihr nehmen, allein sehet zu, daß ihr der Gaben GOttes nicht mißbraucht, so wird euch alles mitwürcken zur Seeligkeit. Vor allen Dingen aber wachet in deme, daß eure Nahmen im Himmel geschrieben seyn, denn das ist viel geringer, daß euch die Geister gehorsam seyn, wie CHRISTUS vermahnet.

12. In Geschichten der Apostoln sagt der Geist zu Petro nach dem Gesicht: Gehe hinab und zweiffele nicht, denn Ich habe sie gesandt, als Er vom Hauptmann Cornelio beruffen ward. Solcher Gestalt sind Anfangs mündlich alle Künste durch die Heilige Engel gelehret worden, wie aus der Egyptier Monumenten zu ersehen. Diese Künste sind mittlerweil durch Menschliche Opiniones und durch Eingeben und Anreitzen der

böſen Geiſter (welche ihr Unkraut geſäet in die Kinder des Unglaubens) verfälſcht und verunreiniget worden, wie offenbahr iſt aus dem Heiligen Paulo und **Hermete Trismegisto**, und iſt forthin kein beſſer Weg noch Weiſe, die Künſte wieder in ihren alten Stand und Vollkommenheit zu bringen, denn durch die H. GOttes Engel und Meiſter, denn der wahre Glaube kommt aus dem Gehör. Daß du aber der Warheit gewiß ſeyſt und nicht zweifelſt, ob der Geiſt, der mit dir redet, warhafftige oder falſche Dinge redet, diß ligt an deinem Glauben und Vertrauen an GOTT, daß du mit Paulo ſagen mögeſt: Ich weiß und bin gewiß, wem ich vertraue, denn ſo kein Sperling ohne den Willen GOttes auf die Erden fällt, wie viel weniger wird dich GOTT von einem Falſchen betriegen laſſen, ſo du allein an GOTT hangeſt und an Ihm bleibeſt.

13. Der HERR lebet, und alles, was lebt, das lebt in Ihme, und Er iſt warhafftig der JEHOVAH, der allen Dingen gibt, daß ſie ſeyn, was ſie ſeyn. Er hat durch das Wort aus nichts erſchaffen alles, was da iſt, daß es alſo ſey, dieſer nennet alle Stern und alles Himmliſch Heer mit ihren eigenen gebührenden Nahmen, deme nu GOTT offenbahret die Nahmen ſeiner Creaturen, derſelbe weiß und verſtehet die rechte Krafft, Tugend, Eigenſchafft, Ordnung und Regiment der gantzen Creaturen, der Sichtbaren ſowohl als der Unſichtbaren. Weiter iſt ihme denn vonnöthen, dann Er von GOTT die Macht und Gewalt empfange, dieſe Kräfften und Tugenden, ſo in der gantzen Creatur verborgen liegen, in ihre Würckung und aus der Finſternüß ins Licht zu bringen, damit ſie das würcken und vollbringen, was ſie zu thun oder zu würcken ver-

mögen, derowegen solt du fürnehmlich darnach stellen, daß du mögest der Geister Nahmen wissen, das ist, ihr Ambt und Gewalt, die ihnen von GOTT gegeben ist, und daß sie von Ihm zu deinem Dienst dir unterwürfflich und gehorsam gemacht und dir zugethan werden, wie Raphael dem Tobiä zugesellet war, daß Er ihme seinen Vatter gesund machte, ihm den Sohn vor Todes-Gefahr errettete und ihm sein Weib zuwege brachte. Als Michael regierte das Volck GOttes, Gabriel ein Engel, ein Bote Gottes, ist zu Daniel, Mariä, Zachariä, des Täuffers Johannis Vatter gesandt worden. Also wird auch dir, der du bittest, der Geister einer gegeben werden, der dich lehre, was dein Hertz in der Natur zu wissen begehret: Dessen Dienst gebrauche dich mit Furcht und Zittern deines Schöpffers, Erlösers und Seligmachers, nemlich GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes. Und laß keine Occasion, etwas Nützliches zu lernen, vorüber, sey fleißig und embsig in deinem Beruff, so wirst du aller nothdürfftigen Sachen keinen Mangel haben.

14. Deine Seele lebet in Ewigkeit durch den, der dich erschaffen hat, derowegen ruffe an GOTT deinen HERRN, und diene Ihm allein, diß aber wirst du thun, so du bedenckest, zu was Ende und warum du erschaffen bist, und was du GOTT und deinem Nächsten zu thun schuldig seyst. GOTT fordert von dir dein gantzes Gemüth, daß du den Sohn ehren solt, und sein Wort in deinem Hertzen bewahren, so du nun diesen anruffest, jetzund hast du den Willen deines Vatters gethan, der im Himmel ist, deinem Nächsten aber bist du die Wercke der Liebe schuldig, und daß du alle, so Zuflucht oder Gemeinschafft zu dir haben, dahin weisest, nemlich den Sohn zu ehren, das

ſt das Geſetz und die Propheten. In zeitlichen Dingen ſolt du GOTT als deinen Vatter anruffen, daß Er dir gebe, was dir zur Auffenthaltung dieſes Lebens vonnöthen, und von den milden Gaben GOttes, ſie ſeyn gleich geiſtliche oder leibliche Güter, die Er dir mitgetheilet, ſolt du deinem Nächſten auch behülfflich ſeyn.

Alſo aber ſolt du zu GOtt beten:

O HErr Himmels und der Erden, du Schöpffer aller ſicht- und unſichtbaren Creaturen, ich unwürdiger Menſch ruffe dich an, aus deinem Befehl durch JEſum Chriſtum deinen eingebohrnen Sohn, daß du mir wolleſt geben deinen Heil. Geiſt, der mich in deiner Warheit in allem Guten führe und leite, Amen.

Dieweil Ich denn auch ein Hertzlich Verlangen, zu erforſchen und zu wiſſen die nothdürfftige Künſte, ſo da dienen zu Auffenthaltung dieſes zeitlichen Lebens, dieſelbigen aber mit ſo dicker Finſternüß umbgeben und mit unzählichen Menſchlichen Opinionen verfälſcht und befleckt ſeyn, daß ich wohl mercke und verſtehe, wie unmüglich es mir iſt, da ich dich nicht zum Lehrmeiſter habe, einigen warhafften Grund durch meine eigene Kräffte in denſelbigen zu erlangen: So wolleſt du mir einen von deinen Geiſtern ſenden und geben, der mich das alles unterweiſe und lehre, was du wilt, das wir Menſchen erkennen und wiſſen ſollen, das da dienet zu deinem Lob und Ehren, und zu Nutz unſers Nächſten. Gib mir auch ein gelehrig und verſtändig Hertz, auff daß ich diß, ſo du mich unterweiſeſt und lehreſt, bald und leichtlich möge vernehmen und begreiffen, und in mein Hertz einſchlieſſen, dieſe deine Lehre wieder daraus als aus deinen unerforſchlichen Schätzen zu nehmen, dieſelbige, wo es die Nothdurfft erfordert, zu deinem

Lob mir zu Nutz machen. Verleihe mir auch Gnade, daß ich mich ſolcher deiner groſſen Gaben demüthig mit Furcht und Zittern gebrauche, durch unſern HErrn JESUM CHRISTUM, ſamt dem Heiligen Geiſte, Amen.

15. Die **Olympici Spiritus** ſind die, ſo im Firmament und im Geſtirn des Firmaments wohnen, dieſer Ambt iſt die **Fata** (das iſt Glück und Unglück, wo es in der Welt und bey den Menſchen überall ſoll zugehen) und die **Fatales Causas zu administriren**, ſo weit es von GOTT gefällig und Er zuläſt, alſo wird keinem, der unter dem Schutz des Höchſten wohnet, weder ein böſer Geiſt oder ein böſes **Fatum** ſchaden mögen. Ein Jeder aber der Olympiſchen Geiſter lehret und vollbringet dieſes, was ſein **Astrum** oder Geſtirn, dem er zugeordnet iſt, **portendiret** und bedeutet, wiewohl Er ohne Erlaubnüß GOttes, deren Dingen die Er kan, nichts ins Werck mag ſetzen. Denn GOTT iſt allein, der ihm das Können und Vollbringen gibt, GOtt dem Schöpffer aller Dinge gehorchen die überhimmliſchen Himmliſchen Dinge und was in den Elementen, auch in der Hölle iſt und wohnet, derwegen, ſo ſtrebe dahin, daß alles, was du fürnimmſt und thuſt, daſſelbige mit GOTT fürnimmſt, ſo wird all dein Thun ein glücklich Ende und Ausgang gewinnen, wie die Hiſtorien aller Welt und die tägliche Erfahrung es bezeuget, mit den Gottesfürchtigen iſt der Friede, die Gottloſen aber haben Unfried, ſagt der HERR.

16. Sieben Aembter und Unterſcheid der Herrſchafften ſind im Firmament, durch welche GOTT die gantze Welt will regieret haben, ihre ſichtbare **Astren** oder ihre Geiſter ſind **Aratron, Bethor, Phaleg, Och,**

Hagith, Ophiel, Phul, in Olympiſcher Sprach alſo genannt, derer Jeder unter ſich hat eine groſſe Heerſchaar des Firmaments.

Aratron ſtehet vor ſicht- und unſichtbaren Provintzen, hat unter ſich 49. Provintzen.

Bethor herrſchet über 42. Provintzen.

Phaleg hater unter Ihm 35. Provintzen.

Och 28.

Hagith 21.

Ophiel 14.

Phul 7.

Daß alſo aller Provintzen des Firmaments ſeyn an der Zahl 196., in welchen die 7. Regenten ihre Herrſchafft **administriren** und führen, wie das alles in dem Buch **Astronomia Gratiae** eigentlich erkähret iſt. Alhier aber wird fürgehalten, wie die Fürſten und Gewaltigen zu unſerm Geſpräch ſollen gebracht werden.

Aratron erſcheinet am Sambſtag in der Erſten Stund, und gibt warhafftige Antwort von ſeinen Provintzen, und was denſelben unterworffen. Alſo auch die andern ordentlich in ihren Tagen und Stunden, es regieret auch deren jeder die Welt 490. Jahr. Vor Chriſti Geburt fieng an zu regieren der Fürſt Bethor, und hat ſein Regiment gewähret, biß daß man hat gezehlet nach Chriſti Geburt 430. Deme hat nachgefolgt der Fürſt Phaleg, biß man zehlete 920. Nach dieſem Och, biß auff 1410. Folgends Hagith, biß man zehlet 1900. Jahr.

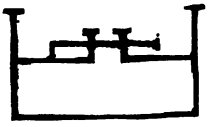
17. Die 7. **Gobernatores** oder Fürſten der Geiſter werden allein durch Magiſche Kunſt gefordert und beruffen, zu erſcheinen ſicht- oder unſichtbarer Weiſe, in den Tagen und Stunden, denen ſie fürgeſetzt ſind, durch ihre Nahmen und Aempter, die ihnen GOtt ge-

geben und befohlen, mit Vorlegung und Vorzeigung ihrer Character, ſo ſie entweder ſelbſt geben oder ihr zu ſeyn beſtättiget haben.

Aratron regieret und würcket Saturniſche Dinge, der Gubernator Aratron hat in ſeiner Gewalt, was Er natürlicher Weiſe, das iſt, einmahl wie das ander würcket in den darzu bereiteten und verordneten Materien, nemblich ſolche Dinge, ſo in der **Astronomia Gratiae** dem **Planeten Saturno** zugeſchrieben werden, die Dinge aber, ſo Er aus freyem Willen thut und würcket, ſind dieſe.

1. Kan Er alle Dinge, auch ein Thier oder Kraut in Stein verwandeln oder verkehren, alſo, daß es die Geſtalt behält, die es zuvor gehabt. 2. Verkehret Er die Schätze in Kohlen, und hergegen die Kohlen in Schätze. 3. Er gibt **Familiares Spiritus**, mit fürgeſetztem Gewalt. 4. Lehret Er **Magiam, Alchimiam, Physicam.** 5. Machet den Menſchen freundlich und willfährig, die **Pigmaeos** oder Zwerglein und die Wald-Leute. 6. Machet Er unſichtbar. 7. Das Unfruchtbare macht Er fruchtbar und gibt ein groß Alter.

Sein Character



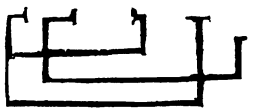
Saturnus.

Er hat unter ſeiner Herrſchafft 49. Könige, 42. Fürſten, 28. Hertzogen, 21. Diener, die vor Ihm ſtehen, 14. Raths-Freunde, 7. Boten, und herrſchet über 36000. Legionen der Geiſter. Ein Legion hat an der Zahl 490.

2. BETHOR.

Bethor regieret ſolche Dinge, ſo dem Planeten Jovi zugeſchrieben werden, ſo Er wird beruffen, erſcheinet Er bald, dem Er ſeinen Character gönnet, den bringt Er zu groſſen Ehren, gibt Ihme groſſe Schätze, und verſöhnet Ihm die Geiſter des Luffts, die warhafftige Antwort geben, und die von einem Ort zum andern tragen ein jedes Ding, Edle Geſteine und Artzeneyen, die in ihrer Würckung Wunderwerck würcken und vollbringen, macht zu Freunden die Geiſter des Firmaments, und vermag das Leben (ſo es Gott will haben) auff 700 Jahr zu verlängern und zu erhalten.

Sein Character



Jupiter.

Ihm ſind unterworffen 42. Könige, 36. Fürſten, 28. Hertzogen, 21. Consiliarii und Rathgeber. 14. Diener, 7. Boten. 29000. Legionen oder Geiſter.

3. PHALEG.

Phaleg regieret die Martialiſche Sachen, iſt ein Fürſt des Kriegs. Wem Er ſeinen Character gibt, den erhöhet Er zu groſſer Würde in Kriegs-Händeln.

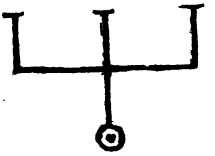
Sein Character

Mars.

4. OCH.

Och verwaltet Solarische Sachen, Er längert das Leben auff 600. Jahr mit guter Gesundheit, gibt und macht zu Freunden die herrlichsten und fürtrefflichsten Geister, lehret die Kunst der Artzeney vollkömmlich, verkehret alles zu reinem Golde und in Edelgesteine, gibt Geld und Goldes genug, und den Er seines Characteres würdig achtet, der wird von den Königen und Fürsten der Welt hoch geehret und werth gehalten.

Sein Character



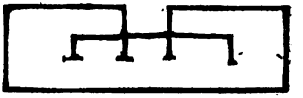
Sol.

Ihm sind unterworffen 36536. Legionen, regieret und ordnet alle Dinge, und Ihm dienen alle seine Geister nach Ordnung ihrer Centurien.

5. HAGITH.

Hagith gubernirt Venerische Sachen, den Er seines Characters würdig achtet, gibt Er schöne Gestalt und zieret Ihn zum besten. Das Kupffer verändert Er augenblicklich in Gold und Gold in Kupffer, gibt und macht heimlich solche Geister, die treulich dienen, welchem sie zugeordnet.

Sein Character

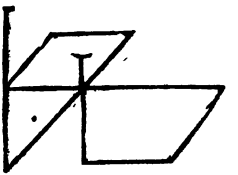


Venus.

Hat unter Ihm 4000. Legionen Geister, und über jedes Tausend setzt Er zu gewisser Zeit Könige und Fürsten.

6. OPHIEL.

Ophiel ist der Gubernator Mercurii und der Mercurialischen Sachen, und ist diß sein Character.

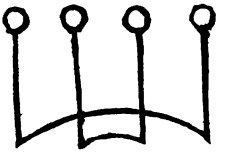


Mercurius.

Seiner Geister Zahl trifft in 100000. Legionen, gibt **Spiritus Familiares**, und lehret geringlich alle Künste, den Er mit seinem Character begabet, der mag in einem Augenblick **Mercurium** verkehren in **Lapidem Philosophorum.**

7. PHUL.

Phul der Gubernator des Monds und derer Dinge, so dem Mond zugeschrieben werden, freuet sich dieses Characters.



Luna

Verändert augenblicklich alle Metallen zu Silber, und heilet die Waſſerſucht, macht den Menſchen freundlich die Waſſer-Geiſter, die den Menſchen dienen in leiblicher Geſtalt, und gibt zu leben 300 Jahr.

Was ferner bey dieſem Secreto und Geheimnüſſen zu mercken ſey.

1. Ein Jeder Gubernator und Regent würcket mit allen ſeinen Geiſtern erſtlich natürlich, das iſt auff einerley Weiſe, zum Andern aus ſeinem freyen Willen und Willkühr, ſo Er von GOtt nicht verhindert und abgehalten wird.

2. Er kan alles, was Er ſonſten natürlich in einer darzu diſponirten Materi mit langer Zeit würcket, auch bald und augenblicklich in nicht diſponirter Materi thun und ausrichten, als Och, der Fürſt der Solariſchen, machet Gold in Bergen in langer Zeit, in weniger Zeit durch die Kunſt der Alchimy, in einem Augenblick aber Magiſcher Weiſe.

3. Ein warhafftiger und Göttlicher Magus mag aller Creaturen GOttes, auch des Dienſts der Geiſter (ſo die gantze Welt regieren) brauchen nach ſeinem Willen, derhalben gehorchen die gemeldten Regenten der Welt, und da ſie von Ihm geruffen werden, kommen ſie ſelbſt Perſöhnlich, und thun, was ihnen geheiſſen

wird, doch nicht ohne den Willen und Befehl GOttes, gleich wie Josuä die Sonne am Himmel ist still gestanden. Den mittelmäßigen Magis senden sie ihre Geister, die Ihm nur in etlichen gewissen und determinirten Geschäfften gehorsam seyn, die falschen und Gottlosen Magos hören Sie nicht, sondern übergeben Sie dem Teuffel, ihr Gespött mit ihnen zu treiben, und in vielerley Gefahr zu stürtzen, und solches aus Befehl GOttes, wie von den Juden Jeremias im 8. Cap. bezeuget.

4. In allen Elementen sind 7. Regenten und Gubernatores mit ihren Heerschaaren, welche gleichen Motum und Bewegung mit den Firmamenten haben, und gehorchen allezeit die Untern den Obern, wie in Philosophia Gratiae gelehret wird.

5. Aus Mutterleibe wird der Mensch zur Magia gebohren, der ein rechter Magus seyn soll. Andere aber, die sich selbst zu solchem Ambt eindringen wollen, denen gehets unglücklich von statten. Hieher gehöret der Spruch Johannis des Täuffers: Niemand mag ihm etwas nehmen, es sey ihm dann von oben herab gegeben.

6. Ein jeder Character, auff welche Weise es wolle, von einem Geist gegeben, hat seine Würckung und Krafft in diesem, darzu Er gegeben ist, zu bestimmter Zeit, man soll sich aber dessen gebrauchen in der Planeten Stunde, in welcher der Character gegeben ist.

7. GOTT lebt und deine Seele lebt, so du deinen Bund halten wirst, den du samt dem Geiste, dem Offenbahrer der Heimlichkeiten in GOTT, hast, daß diß also geschehen wird, was dir der Geist verspricht und zusagt.

Aphorismus 18.

Die Nahmen der Olympiſchen Geiſter werden je von einem Scribenten anders denn vom andern geſetzt und geſchrieben, die aber allein ſind kräfftig und haben ihre Würckung, die einem Jeden von dem offenbahrenden Geiſt entweder ſicht- oder unſichtbar gegeben ſind, und werden Jedem alſo gegeben, nach deme Er **praedestinirt** iſt, derhalben ſie **constellirte** Nahmen geheiſſen werden, und ſeyn ſelten über 140. Jahr kräfftig, aus dieſen Urſachen iſt es den Schülern dieſer Kunſt zum ſicherſten, daß Sie ihre Opiniones anſtellen nicht durch die Nahmen, ſondern durch die Aempter und Befehl der Geiſter, da Sie denn zur Magi verordnet und prädeſtinirt ſeyn, wird ſich das Uebrige, ſo zur Kunſt vonnöthen, von ſich ſelbſt geben und Ihm entgegen kommen, allein bittet umb einen feſten beſtändigen Glauben, ſo wird GOTT alles zu rechter Zeit ordnen und ſchicken.

Aphorismus 19.

Der Himmel und ſeine Einwohner in Geſtalt der Geiſter bieten ſich von ihm ſelbſt dem Menſchen an und beweiſen ihm ihre Dienſt, wie viel mehr werden ſie zugegen ſeyn, ſo du ihrer begehreſt. Daß ſich aber die Böſen und Verderber auch mit untermiſchen, das geſchicht aus Neid des Teuffels, und daß ſolches die Menſchen mit ihren Sünden an ſich ziehen und zu ſich locken, als die Sünder die verdiente Straffe, derhalben, wer begehret Gemeinſchafft mit den Geiſtern zu haben, der hüte ſich vor groben Sünden, und bitte fleißig umb den Schutz und Hülffe des Höchſten, ſo wird Er die Fallſtricke und Hinterliſt, und alle Ver-

hinderung des Teuffels durchreiſſen und durchdringen. Ja ihme dem Teuffel ſelbſt wird von GOTT gecommandiret und gebotten und gezwungen werden, einem ſolchen Mago nützlich zu dienen.

Aphorismus 20.

Alles iſt müglich dem, der da glaubet, alles aber unmüglich dem Unglaubigen und nicht-wollenden, nichts mehr iſt hier hinderlich, als die Wanckelmüthigkeit und Unbeſtändigkeit des Gemüths, unnütze Theiding, Füllerey, Unzucht und Ungehorſam gegen dem Wort GOttes. Derhalben ſoll der Magus ein Gottfürchtiger frommer Mann ſeyn, ſtandhafft in Worten und Wercken, eines ſtarcken und feſten Glaubens zu GOTT, fürſichtig, und keines Dinges zu viel begehrend, denn der Weißheit Göttlicher Sachen, ſprich nicht zu dem Geiſt, du ſeyeſt unvorſichtig in die Sünde gefallen.

Aphorismus 21.

So du die Olympiſchen Geiſter beruffen wilt, ſo gib Acht auff den Auffgang der Sonnen, an einem ſolchen Tag, deſſen Natur der Geiſt, welchen du begehreſt, und ſo du das folgende Gebet mit rechter Andacht geſprochen, wirſt du deines Begehrens gewähret werden.

Allmächtiger ewiger GOtt, der du die gantze Creatur zu deinem Lob und Ehr und zum Dienſt des Menſchen erſchaffen haſt. Ich bitte dich, ſende mir einen Geiſt aus der Ordnung der Sonnen (thue Meldung, aus welcher Ordnung und Planeten du den Geiſt haben wilt), der mich unterweiſe und lehre von alle dem, das ich begehre zu fragen, oder daß Er mir bringe eine heilſame Artzeney wider die Waſſerſucht, doch nicht geſchehe mein Wille,

ſondern dein Wille, durch JEſum CHriſtum deinen Eingebohrnen Sohn, unſern HErrn, Amen.

Aber bemühe den Geiſt nicht über eine Stunde lang, er ſey dir denn ſonderlich heimlich zugethan, alſo aber und mit dieſen Worten ſolt du Ihn wieder beurlauben: Dieweil du friedlich und gering zu mir kommen biſt und auff meine Frage mir geantwortet, ſo ſage Ich GOTT Lob und Danck, in deſſen Nahmen du gekommen biſt, und nun gehe wieder hin im Friede zu deiner Ordnung, und komm wieder willig zu mir, wenn ich dich mit deinem Nahmen oder durch dein Orden oder Ambt, ſo dir von dem höchſten Schöpffer befohlen und gegeben iſt, beruffen werde, Amen.

Aphorismus 22.

Das nennen wir ein Secretum oder Geheimnüß, ſo Jemand durch Menſchliche Geſchicklichkeit und Weißheit, ohne ſonderbare Offenbahrung, vermag zu erforſchen, deſſen Wiſſenſchafft ligt in der Natur, von GOTT darein verborgen, welches Er doch den Geiſtern erlaubet, zu offenbahren, zu gebührlichem Brauch deſſelben Dinges, und ſind die Geheimnüſſe entweder betreffend Göttlicher Sachen, oder Natürlich, oder aber Menſchlich, erforſche aber der Geheimnüſſen wenig und die Beſten, und die Außerleſenſten, mit denen du viel magſt nütz- und dienſtlich ſeyn.

Aphorismus 23.

Anfänglich ermeſſe, was Natur und Eigenſchafft das Geheimnüß ſey, ob es durch die Geiſter in Verſöhnlicher Geſtalt, oder durch abgeſonderte Kräffte, oder mit Menſchlichem Zuthun und Werckzeuge, oder auff

was Weise und Wege es verrichtet werden mag oder nicht, so dir das kund ist, so begehre von dem Geiste (so diese Kunst und Geheimnüß weiß), daß Er dir dasselbe kürtzlich anzeige und eröffne, und bitte GOTT, dir seine Gnade mitzutheilen, daß du diß Geheimnüß zum begehrten End mögest bringen, zu Lob und Ehre GOttes, und zu des Nächsten Nutz.

Aphorismus 24.

Der höchsten und gröſten Secreten sind Sieben.

1. Alle Kranckheiten curiren und heilen können, innerhalb 7. Tagen, entweder durch Characteres oder natürliche Mittel, oder durch die obern Gestirn, mit der Hülffe GOTTES.

2. Leben, wie lang es einem gefällig, können das Leben verlängern auff ein jedes Alter, verstehe das natürliche Corporalische Leben, das Geheimnüß haben die Ersten Eltern gehabt.

3. Die Creaturen, so in Gestalt Persönlicher Geister in den Elementen wohnen, zu Gehorsam haben, als die Pigmaeos und Zwerglein, die Sigones-Nymphen und Wasser-Leute, die Truides, Sylvaticos und Wald-Leute.

4. Mit den Intelligentiis aller Dinge der Sichtbaren und Unsichtbaren reden, oder sich mit ihnen besprechen können, und von einem jeden Ding mögen hören, worzu es verordnet und was es nütze.

5. Sich selbst können regieren, zu dem Ende und Ziel, das einem von GOTT fürgesetzt und verordnet ist.

6. GOTT erkennen, CHRISTUM und den Heiligen Geist, das ist die Vollkommenheit des Microcosmi.

7. Wieder neu gebohren werden und verwandelt wie Enoch.

Diese Sieben Geheimnüssen mag der Mensch ohne GOttes Erzürnung von den Geistern erlernen, der eines erbaren und standhafftigen Gemüths ist.

Der Mittlern Secreten sind auch Sieben.

1. Die Verwandelung der Metallen, oder Alchymia, welche Kunst an ihr selbst gerecht und wahr ist, wird aber sehr Wenigen verliehen, und nicht ohne sonderbahre Gnade und Barmhertzigkeit GOttes, denn es ligt nicht an Jemands Wollen oder Lauffen, sondern an GOttes Erbarmen.

2. Die Cur der Kranckheiten durch Metallische Artzeney, Edelgesteine, den **Lapidem Philosophorum** und dergleichen zu thun.

3. Astronomische und Mathematische Wunder können thun oder beweisen, als geschicht mit etlichen Wunder-Wasser-Künsten. Item, nach des Himmels Influentz alle Sachen und Geschäffte können anrichten, und was dergleichen mehr ist.

4. Allerley Würckung ausser der Natürlichen Magia mögen darthun und vollbringen.

5. Zukünfftige Dinge natürlicher Weise zu verstehen und abnehmen können.

6. Alle Künste, so mit der Hand-Arbeit geübet werden, gründlich lernen.

7. Alle Künste, so durch die Englische oder Geistliche Natur des Menschen vollbracht werden, aus rechtem Grund und Fundament lernen und erkennen.

Die Sieben geringere Secreten sind diese:

1. Reich zu werden und viel Geld und Guts überkommen.

2. Von einem geringen Stande zu hohen Ehren kommen, und sich und die Seinigen hoch hinan bringen und grosse Thaten mögen begehen.

3. In Kriegs-Sachen fürtrefflich werden, und grosse Sachen glücklich hinausführen, das oberste Haupt seyn, und über alle Könige und Fürsten herrschen.

4. Ein guter Haushalter seyn, viel Häuser und Feld-Güter besitzen.

5. Ein kluger und geschickter Handelsmann, oder ein glückseliger Kauffmann seyn können.

6. Ein guter **Philosophus, Mathematicus,** ein guter Artzt seyn, der seinen **Aristotelem, Platonem, Euclidem, Hippocratem, Galenum etc.** wohl wisse und verstehe.

7. Ein guter Theologus seyn, der die Bibel wohl gelesen, ein Scholasticus, der alle Alte und Neue Scribenten in der Theologia verstehe und gelernet habe.

Aphorismus 25.

Es ist nun gemeldet, was ein **Secretum** oder Geheimnüß heisset und genannt werde, auch wie vielerley Geschlecht und Art der Secreten seyn, ferner ist übrig, daß gelernet werde, wie einer solche Secreta, die wir begehren zu wissen, erlangen soll.

Der einige und rechte Weg zu allen Künsten und Geheimnüssen ist, daß du die bey GOtt, der alles Guten eine Ursache ist, suchest und holest, und wie CHRISTUS sagt: Suchet zum Ersten GOttes Reich und seine Gerechtigkeit, so wird euch das andere alles zufallen. Item, hütet euch, daß eure Hertzen nicht beschwehret werden mit Fressen und Sauffen, und mit Sorgen der Nahrung dieses Lebens, befiehl dem HErrn deine Wege, Er wird es wohl machen, Ich bin der

HERR dein GOTT, der dich lehret, was dir nütz ist, und der dich leitet in dem Wege, den du wandelst. Und Ich will dir Verstand geben, und will dich lehren in dem Wege, den du gehen solst, mit meinem Auge will Ich dich regieren. Ihr, die ihr böse seyd, wisset euren Kindern gute Gaben zu geben, wie viel mehr wird mein Vatter im Himmel den H. Geist geben denen, die Ihn darum bitten. Item, so ihr wollet den Willen meines Vatters im Himmel, so seyd ihr warhafftig meine Jünger, und wir wollen zu euch kommen und Wohnung bey euch machen.

Diese 7. Sprüche der Schrifft, so du sie vom Buchstaben in den Geist, oder in die Practik wirst bringen, must du nichts irren, sondern wirst dein Begehren erlangen, und von deinem fürgesetzten Ziel und Ende nicht verfehlen, und GOTT selbst wird dich nütze und wahre Dinge durch seinen Heil. Geist lehren. Er wird dir auch seine H. Engel als Diener zugeben, die deine Gehülffen, Lehrer und Führer werden seyn in allen Geheimnüssen dieser Welt, auch wird Er allen Creaturen gebieten, daß sie dir gehorchen, und du frölich mit den Apostеln sagen kanst: Dir seyn die Geister gehorsam. Letztlich, welches das Allergrösseste und Fürnehmste ist, wirst du gewiß seyn, daß dein Nahme im Himmel geschrieben ist.

Aphorismus 26.

Es ist auch ein ander und gemeiner Weg, dadurch dir die Geheimnüsse, auch ohne dein Wissen von GOTT oder von den Geistern (in deren Gewalt die Geheimnüssen sind) können offenbahret werden, als durch die Träume und durch starcke Imagination und Einbil-

dung, oder aber aus der Constellation deiner Nativität, durch die Coelestes Intelligentias, solcher Gestalt werden auch grosse, tapffere und fürtreffliche Leute, wie gemeinlich alle Gelehrte dieser Welt seyn, Plato, Aristoteles, Hipprocrates, Galenus, Euclides, Archimedes, Hermes, der billig genannt wird aller Secreten Vatter, mit dem Theophrasto Paracelso, die begreiffen in sich alle Kräffte der Geheimnüsse. Unter dieses Secret sind auch zu zehlen der Homerus, Hesiodus, Orpheus, Pithagoras, wiewol diese auch von den vorgesetzten etwas gehabt haben. Hieher gehören auch die, so von den Wasser-Frauen gebohren werden, die Nymphici, als die Kinder der Melusinen, und die, so vor Zeiten bey den Heyden von Göttern gebohren gesagt seyn, als Achilles, Hercules, Eneas, deßgleichen Cyrus, Alexander Magnus, Julius Cäsar, Lucculus, Sybilla, Marius. Und ist das die Regel, daß ein Jeder erkenne seinen Genium oder Geburts-Tag, und demselbigen gehorche nach dem Wort GOttes, und hüte sich vor den Hinter-Listen des bösen Genij oder Engels, damit es ihm nicht gehe, wie Bruto, Marco und Antonio. Hieher gehöret das Buch Jovii Pontani de Fortuna et sua Eut.

Der dritte Weg ist die harte Arbeit, mit welcher zwar ohne Göttliche Hülffe und Beystand Niemand nichts Grosses noch Ruhmwürdiges wird mögen erlangen, wie denn diß lateinische Verßlein sagt:

Tu nihil invita dices faciesque Minerva.

Wir verdammen aber und verwerffen alle Teuffels-Zauberer, die mit ungebührlichen Superstitionen sich in Gesellschafft der bösen Geister geben, und viel Dinge, welche anders nichts als eitel Straffe sind, durch Ver-

hängnüß GOttes vom Teuffel erlangen, wie uns auch viel Böses geſchicht, das der Teuffel verurſacht, wie die Schrifft vom Verräther Juda bezeuget. Hieher gehöret auch die Charantiſche Beruffung der Geiſter der verſtorbenen Menſchen, als wie Saul durch ein Zauberiſch Weib den Geiſt Samuelis herfür bringen ließ, und des verſtorbenen Kriegsmanns Lucani Weiſſagung von dem Ausgang des Phaloſiſchen Streits, und was dergleichen iſt.

Aphorismus 27.

Mache einen Circul auff das Centrum A. Der Umbkreyß ſey B. E. D. E: ſey getheilt in 4. Quadranten, theile Jeden in 7. Theile, daß überall werden 28. Theile. Wiederum deren eins theile in 4. Theile, daß alſo der gantze Circul 112. Theile habe. Und ſo viel ſind warhafftige Secreten, die offenbahret werden können, dieſer Circul alſo getheilet, iſt das Secret-Siegel der gantzen Welt.

Der von einem einigen Centro A. herflieſſe, das iſt von dem unzertheilten GOTT, in die gantze Creatur. Der Fürſt der Orientaliſchen Secreten hat ſeinen Sitz in der Mitten, und auff beyden Seiten 3. Ambts-Verwalter, deren Jeder unter ihm 4. Secreten hat, auch behält ihm der Fürſt ſelbſt 4. Solcher Geſtalt haben auch die andern Quadranten ihre Fürſten und Verwalter mit ihren Secreten. Aber des Auffgangs iſt die Lehre der Weißheit, des Niedergangs die Stärcke, des Mittags die groſſe Achtung der Ehre, der Mitternacht das grobe harte Leben.

Derwegen dem Orient die höchſte Secreten befohlen ſeyn, dem Niedergang die Mittelmäßigen, dem Mittag und Mitternacht die Geringen. Der Gebrauch die-

ſes Secret-Siegels iſt, daß du wiſſeſt, von welchem Ort der Welt die Geiſter oder Engel, ſo die (von GOTT ihnen verliehene) Secreten lehren ſollen, müſſen hergebracht werden, ihre Nahmen aber ſind genannt von ihren Aemptern und Kräfften, nach deme GOTT einem Jeglichen ſeinen Befehl ausgetheilet hat. Einer hat den Gewalt des Schwerds, der ander der Peſtilentz, der dritte den Hunger über die Völcker zu ſchicken, nach dem es von GOTT verordnet iſt. Etliche ſind Verſtörer der Städte, als die Zwey, ſo geſandt waren, Sodoma und Gomorra umbzukehren, wie dieſe Exempel in der Schrifft angezogen werden. Etliche ſind Hüter und Wächter über die Königreiche der Welt, etliche Beſchützer der Privat-Perſonen. Derhalben mag ein Jeder ihm leichtlich in ſeiner Sprache ihre Nahmen ſelbſt dichten und machen. Alſo: der will, mag ihm einen Engel der Artzeney oder Philoſophey. Item, einen Mathematiſchen oder Juriſtiſchen Engel und Geiſt begehren, oder einen Engel der Natürlichen oder übernatürlichen Weißheit, oder was Er für einen will haben, Er begehre Ihn aber mit groſſem Ernſt, mit höchſter Begierde und Verlangen und Beſtändigkeit, ſo wird Er ohne Zweiffel diß, ſo Er begehret, empfangen von dem Schöpffer und Vatter aller Geiſter, nehmlich von GOTT. Dieſer Glaube übertrifft weit alle Engel, und macht die Geiſter dem menſchlichen Willen unterthan. Dieſem Glauben **succedirt** und folget nach die andere Weiſe, die Geiſter beruffen durch Character, die allein an der Göttlichen Offenbahrung hangt, jedoch an dem vorgehenden Glauben, von deme vorgemeldt, ligt ſie im Dunckeln und verſinſtert. So aber Jemand der Character ſich nicht anders als eines Memorials wolle gebrauchen, und als ein Simpler von GOTT

darzu erſchaffen, als dem eine ſolche Krafft und Geiſtlich Weſen angehefftet ſey, der kan ſich ihrer ohne Beleidigung GOttes gebrauchen. Jedoch Er ſehe zu, daß Er nicht in Abgötterey falle, und in des Teufels Stricke, welcher als ein liſtiger Jäger ſeinem Wildprät nachſtellt, die Unvorſichtigen leichtlich betriegt und in ſein Garn bringet. Er aber mag ohne dem Finger GOttes nicht gefangen und zu der Dienſtbarkeit des Menſchen gebracht werden, alſo daß Er auch den Gottsfürchtigen mit Unwillen dienet, das doch auch nicht geſchicht ohne viel Anfechtung und Trübſal, denn er den Befehl hat, den Ferſen Chriſti und des Weibes Saamen nachzugehen und nachzuſtellen. Derowegen wohl mit Furcht und Zittern in der Magia der Geiſter iſt zu handeln, und mit höchſter Reverenz gegen GOTT und mit groſſem Ernſt, Standhafftigkeit und Gerechtigkeit mit den Geiſtern ſoll converſiret werden. Und in Summa, wer mit den Dingen will umbgehen, der ſoll ſich hüten vor allerley Leichtfertigkeit, vor dem Geitz und Eitelkeit, vor Neid- und Haßtragen, und allem Gottloſen Weſen, Er wolle denn erbärmlich und jämmerlich verderben und umbkommen.

Aphorismus 28.

Dieweil alles Gute von GOTT kommt, der allein gut iſt, ſo müſſen wir diß, was wir begehren und haben wollen, von Ihm erlangen mit Gebet, aus einfältigem Hertzen, im Geiſt und in der Warheit, und iſt diß der Beſchluß des Geheimnüß aller Geheimnüſſen, daß ſich ein Jeder auffmuntere und erwecke, zu bitten umb das, darnach Er verlangt, und GOTT wird ſein Gebet nicht verſchmähen, keiner verachte und halte gering ſein Gebet, denn der GOTT, von dem

gebetten wird, kan und will uns geben, was wir bedürffen, allein sollen wir erkennen, von weme uns alles Gutes herkomme und demüthiglich unser Begehren von ihm bitten. Der milde und gütige Vater hat lieb die Kinder des Verlangens (wie Er Danielem liebete) und erhörete, ehe denn wir die Härtigkeit unsers Hertzens zu bitten überwinden mögen, Er will aber nicht, daß wir das Heilige den Hunden fürwerffen, Er will nicht, daß die Kleinodien seiner reichen Schätze sollen verachtet und verschmähet werden, derhalben so lese und wiederhole offt die ersten 7. Secreten, und richte dein Leben und alle Gedancken nach denselben Regeln und Lehren, so wird es dir alles nach deinem Willen ergehen in dem HERRN, auff den du dein Vertrauen setzest.

Aphorismus 29.

Damit unser **Studium** der **Magy** seinen ordentlichen Proceß halte, nachdem wir die gemeinsten Præcepten beschrieben, so kommen wir zu den Particularien und etlichen sonderbahren Auslegungen.

Die Geister sind entweder Göttliche Diener des Worts der Christlichen Kirchen und ihrer Glieder, oder solche, die der Natur in leiblichen Sachen entweder zum Heil Leibes und der Seelen, oder zum Verderben dienen, und geschicht nichts, weder Gutes noch Böses, ohne eine gewisse und bestimmte Ordnung und Regiment, daß etwas zu einem guten End begehret wird, solches erlangen, der böse Sachen zu bösem End begehret, wird auch desselbigen gewähret werden, und solches schnell und bald, aus Göttlicher Straffe und Abwendung vom Göttlichen Willen. Derhalben halte ein Jeder sein Vorhaben gegen das Wort GOttes, und examinire

daſſelbe dardurch als einen Probier-Stein, und unterſcheide alſo zwiſchen dem Guten und Böſen, und bedencke bey ihm ſelbſt, was er fliehen und annehmen ſoll, und was er denn alſo bey ihm beſchlieſſen wird, demſelben komme er fleißig nach, und verziehe nicht von einem Tag zum andern, damit er zu ſeinem vorgeſetzten Ziel und Ende kommen möge.

Aphorismus 30.

Welche Reichthum, zeitlichen Pracht, Magistrat, Ehr und Würden, Magiſcher Weiſe begehren zu bekommen, ſo ſie ſich fleißig darum bearbeiten, können ſie dieſe erlangen, nach dem es mit einem Jeden beſchaffen, und er in aller Magia unterrichtet und geſchickt iſt, wie die Hiſtoria von der Meluſine bezeugt, und die That dieſes Magi, welcher angericht und zu Wege gebracht hat, daß kein gebohrner Italiäner oder Wälſcher in Ewigkeit mehr das Königreich Neapolis ſoll beſitzen, und daß auch derjenige, ſo zu ſeiner Zeit regieret, aus dem Königlichen Stuhl und Beſitz geworffen und verſtoſſen ward. Alſo ein groſſer Gewalt iſt den wachtbaren Geiſtern und Engeln, denen der Schutz der Reiche dieſer Welt befohlen.

Aphorismus 31.

Erfordere und beruff den Engel der Fürſten eines Reichs, und mache dir denſelbigen unterthan und unterworffen, ſo wird dir daſſelbige Reich müſſen unterthan und unterworffen ſeyn, ſo lange der Fürſtliche Engel von einem nachfolgenden Mago ſeines Gehorſams nicht erlaſſen wird. Derhalben ſo möchte das Königreich Neapolis den Wahlen wieder zugeſtellet wer-

den, so irgend ein Magus denjenigen, so solche Ordnung angerichtet hat, evocirt und beruffte, und ihn dahin zwünge, seine Zauberey wieder abzustellen und zurück zu treiben. Er würde auch also bezwungen werden, die Kleinodien, so aus den Magischen Schätzen genommen, wieder zu geben, als nehmlich das Buch, das Edelgestein und das Magische Horn, welche, so sie Jemands hat, der mag sich leichtlich zu einem Herrn und Käyser der gantzen Welt machen. Aber dieser Jude hat ihm erwehlet, viel lieber bey den Göttern zu leben biß an den Tag des Gerichts, denn in den zergänglichen Gütern dieser, und ist sein Hertz verblendet, daß es von dem GOTT Himmels und der Erden nichts mehr verstehet noch gedencket, sondern sich des Wollusts der Unsterblichen gebrauchet zu seinem ewigen Verderben, als des **Platonis Genius in templo Isidis.**

Aphorismus 32.

Also auch die Römer aus den Büchern der Sybillen unterrichtet, haben sich gleicher Gestalt zu Herrn der Welt gemacht und eingesetzt, als die Historien bezeugen. Aber die geringere Magistrat und Herrschafften haben die Statthalter der Fürsten zu geben, derowegen welcher zu einem geringen Ambt und Dignität Begierde hat, der fordere auff Magische Weise einen solchen Statthalter, so wird ihm sein Wunsch erfüllet.

Aphorismus 33.

Der aber mit Verschmähung hoher Ehren und Würden allein grosser Ehre und Reichthum begierig ist, der beruffe den Fürsten der Reichthum, oder einen seiner Stadthalter, so wird er solches erlangen und Reichthum

überkommen, in welcher Handthierung er denn will, als entweder mit Feld-Gütern oder Kauffmannschafft, oder durch Geschenck und Gaben gröſſer Fürsten und Herren, oder aber durch Bergwerck und Alchymistische Künste, nach dem er einen Geist (der denen Sachen, dadurch Reichthum begehret wird, vorstehet) erfordert, und ihn ihm unterthänig macht.

Aphorismus 34.

Eine Jede Aufforderung der Geister ist einerley Art und Gestalt, und ist vor Zeiten diese Weise der Sybillen und Hohenprieſtern bräuchlich gewesen, zu unsern Zeiten aber ist sie durch Unwissenheit und Gottlosigkeit gantz und gar verlohren und unbekandt geworden. Und was davon noch vorhanden mag seyn, ist verfälscht mit unzehlichen Aberglaubischen Dingen.

Aphorismus 35.

Das Menschliche Gemüth ist allein die Vollbringerin wunderbarlicher Wercke, also daß es sich mag zu einem Jeden Geist, zu welchem es will, thun und fügen, und so das geschehen, thut und würcket es, was es will. Derhalben soll in Magischen Sachen fürsichtig gehandelt werden, damit einen die Sirenen und andere Monstra nicht betriegen, welche gleicher Weise mit den Menschlichen Gemüthern begehren Gesellschafft zu haben. Derhalben liege ein rechter Magus allezeit verwahrt unter den Flügeln des Höchsten, und gebe sich nicht zu verschlingen dem brüllenden Löwen, denn die, so weltlicher Ding begierig, mögen schwerlich des Satans Stricken entfliehen.

Aphorismus 36.

Es ist zu verhüten, daß man nicht ein Experiment mit den andern vermischt, sondern ein jedes einfältig für sich selbst sey und bleibe, denn GOtt und die Natur haben ein Jedes geordnet zu seinem gebührlichen Ende. Dessen geb ich dir ein Exempel: Die Aertzte, so mit eintzelen Kräutern und Wurtzeln die Kranckheiten curiren, die curiren zum allerbesten und glücklichsten. Also in den constellirten Wörtern, Characteren, Stimmen und dergleichen, liegen grosse Influentzen und Kräffte, welche, so sie in ihre Würckung kommen, als Miraculen gehalten werden. Dergleichen sind auch etliche Wörter, so sie gesprochen werden, alsbald bringen sie zu Gehorsam sicht- oder unsichtbare Creaturen, dieser unserer Welt sowohl, als deren im Wasser, in der Lufft und Firmamenten, in- und unter der Erden, auch in der Höll, auch endlich im Himmel wohnen. Derhalben soll man sich fürnehmlich der eintzelen und einfältigen Dinge befleissen, und von GOtt die Weißheit deren erlangen, sonst mögen sie auff keine andere Weise und Wege begriffen oder einige Erfahrung erfunden werden.

Aphorismus 37.

Ein jedes Ding hat seinen gebührlichen Ort und Stätte, dahin es verordnet. Ordnung, Weise und Maaß sind die, so da alle Künste lehren der Sicht- und Unsichtbaren leicht machen. Die Ordnung ist solcher Gestalt zu verstehen, daß etliche Creaturen sind Creaturen des Lichts, etliche der Finsternüß: Diese sind der Eitelkeit unterworffen, denn sie sich in die Finsternüß gestürtzet und der ewigen Pein eigen gemacht durch ih-

ren Ungehorſam und Uebermuth, dieſes Reich und Regiment iſt zum Theil ſchön auff einer Seiten, in den vergänglichen Dingen, denn es ſonſt nicht beſtehen könte, ohne alle Tugenden und etlichen groſſen Gaben GOttes. Zum Theil aber und zur andern Seite iſt es über alle Maſſen ſchädlich, greulich und abſcheulich, denn es überall voller grauſamer Feinde, Abgötterey, Verachtung und Läſterung des wahren GOttes und ſeiner Wercke, voller Anruffung und Verehrung des Teuffels, voll Ungehorſam wider die Obrigkeit, voll Auffruhr, Todtſchlag, Meuterey, Tiranney, Raubs und Diebſtahls, Ehebruchs, greulicher Unzucht, voller Lügen, Betrugs, Meineyd und unzeimlicher Begierde zu herrſchen. In dieſer Mixtur ſtehet das Reich der Finſternüß.

Aber die Creaturen des Lichts freuen ſich in ewiger Warheit und Gnade GOttes, und ſind Herrn der gantzen Welt, herrſchen auch über die Herrn der Finſternüß, als die Glieder Chriſti, zwiſchen Dieſen und Jenen iſt ein ewiger Streit und Kampff, welchen GOTT mit ſeinem Jüngſten Gericht auffheben und entſcheiden wird.

Aphorismus 38.

Alſo iſt nun die Magia Zweyerley nach ihrer erſten **Division**, eine **Magia Dei**, die Er ſchenckt den Creaturen des Lichts. Die Andere, ſo auch eine **Magia Dei**, aber ein Geſchencke der Creaturen der Finſternüß, und iſt wieder Zweyerley, eine zum guten Ende, als wenn die Fürſten der Finſternüß gezwungen werden, aus Göttlicher Gewalt den Creaturen Guts zu thun, wider ihren Willen.

Die andere aber gereicht zum böſen Ende, als wenn GOTT über die Böſen verhänget, ſie zu ſtraffen, daß

ſie zu ihrem Verderb zu Zauberey betrogen und verführet werden, oder auch gebeut, daß ſolche Leute ins Verderben dieſer Geſtalt verſtoſſen und geſtürtzet werden.

Die andere **Division** der **Magia** iſt, daß eine ihre Würckung vollbringt, mit ſichtbaren Inſtrumenten, durch ſichtbare Dinge. Ein ander aber mit unſichtbaren Inſtrumenten, durch unſichtbare Dinge, und wiederum eine andere mit Vermiſchung der Inſtrumenten und ihrer Würckung.

Die dritte **Divisio Magica**, in dem eine Magia verbracht wird mit Anruffung GOttes, diß iſt Prophetiſche Magia als **Theophrastia.**

Theophraſtus ſoll ein Buch geſchrieben haben, das nennet er **Theophrastiam.**

Eine andere iſt, welche aus Unwiſſenheit des wahren GOttes mit den Fürſten der Finſternüß handelt und umgehet, als das **Opus Mercuriorum.**

Die vierte **Division** iſt, daß die Magia (von GOTT ihre Herkunfft nehmend) mit den guten Engeln an Statt GOttes ihr Magiſch Werck übet, eine ſolche war die **Magia Behalim.**

Eine andere aber ihr Werck treibet mit den **Satrapis** oder geringen Fürſten (als der Obern Ambtsverwalter) der böſen Geiſter, ſolche Magi ſind geweſen die, ſo durch geringere Götter der Heyden ihre Zauberey getrieben haben.

Die fünffte **Divisio** eine Art der Magi iſt, die mit den Geiſtern offenbahrlich, das iſt, von Angeſicht zu Angeſicht handelt, welches Wenigen gegeben iſt. Eine andere Art, ſo durch Träume oder andere Zeichen handelt, als wann die Alten von dem Geſchrey

und Flug der Vögel, oder von den Opffern ihre Weiſſagung genommen haben.

Die ſechſte **Divisio** iſt, daß etliche operiren durch unſterbliche Creaturen, etliche aber durch Sterbliche, als durch die Nymphen oder Waſſer-Leute, **Satyros, Pigmaeos**, und andere Inwohner der Elementen.

Die ſiebende **Divisio** iſt, daß etlichen die Geiſter freywillig dienen, ohne Zuthun der Kunſt, andere aber durch die Kunſt beruffen, dennoch kaum Dienſt leiſten. Unter allen dieſen **Speciebus Magiae** iſt die Trefflichſte und Beſte, die allein an GOTT hanget und ſich an Ihm läſt. Die Andere, dem die Geiſter ſelbſt freywillig und treulich dienen.

Die Dritte, die der Chriſten eigen iſt, welche durch den Gewalt und Macht Chriſti, ſo Er hat im Himmel und auff Erden, iſt und beſtehet.

Aphorismus 39.

Der Apparat zur Kunſt Magiæ begreifft Sieben Stück.

1. Daß der, ſo ein Magus begehret zu ſeyn, Tag und Nacht gedencke, wie Er zu wahrer Erkänntnüß GOttes komme, welches durch Betrachtung des Worts GOttes, ſo von Anfang der Welt offenbahret, und durch die **Scholam** der **Creation** und Creaturen, auch durch die wunderbarliche Würckung und Kräffte, welche die ſicht- und unſichtbaren Creaturen GOttes erzeigen und beweiſen.

2. Daß der Menſch in ſich ſelbſt gehe und Fleiß habe, ſich ſelbſt zu erkennen, nemlich was ſterblich in ihm ſey, und was unſterblich, und was denen beyden Theilen Jedem eigen ſey und zugehörig, und was ihm entgegen.

3. Daß er lerne mit dem einen Theil, so unsterblich, dem Ewigen GOTT dienen, ihn lieben und fürchten, und im Geist und in der Warheit anbeten, mit dem sterblichen Theil thue, was Er weiß, das GOTT gefällig ist und seinem Neben-Menschen nütz- und dienstlich.

Diß sind die drey höchste Præcepten und Gebot der Magia, mit denen sich ein Jeder soll bereit machen, die wahre Magiam zu begehren und zu erlangen, daß er möge würdig seyn, welchem die Englische Creaturen sollen dienen, nicht allein verborgendlich und unbewust, sondern auch augenscheinlich und von Angesicht zu Angesicht.

4. Dieweil ein jeder Mensch von Mutterleibe an zu einem gewissen Dienst und Stande beruffen wird, ist wohl Achtung darauff zu geben, daß ein Jeder erkenne und wisse, ob Er zu der Magiä gebohren sey, und zu welcher Art der Magiä, solches aber wird einer leichtlich vernehmen und vermercken, so er diese unsere Schrifften, nach dem er sie gelesen, leichtlich fassen und verstehen mag, und da er diese in die Erfahrung zu bringen, sich unterstehet, stehet, vermercket und annimmt, daß es ihm wohl von statten gehet. Denn Niemanden, als nur den Demüthigen, und nicht Groß- und Uebermüthigen solche hohe Gaben mitgetheilet werden.

5. Soll der Mensch Achtung geben, ob er scheinbarlich und kräfftiglich den Beystand der Geister umb sich empfindet, in Verrichtung grosser und mächtiger Geschäfften, da er nun der Geister also wahrnimmt, ist es gewiß und offenbahr, daß er von GOTT zu einem solchen Mago verordnet sey, das ist, zu einer solchen Person, die sich des Diensts der Geister kan gebrauchen, nahmhaffte Wercke und Sachen zu vollbringen. Allhier sündigt und vergreifft man sich am aller-

meisten, und gemeiniglich entweder mit Unachtsamkeit und Unfleiß, oder mit Unwissenheit und Verachtung der Gaben GOttes, oder auch mit zu viel Superstition und Aberglauben: Auch sündiget man in dem, so man GOTT undanckbar, dadurch denn viel vortreffliche Leute hernach ihr eigen Verderben auff sich gebracht haben.

Item, hier vergreifft man sich auch mit Frechheit und hartnäckischem Stoltz und Uebermuth, und letztlich, so man die Gaben GOttes nicht zu gebührlichen Ehren und Gebrauch hält, wie Noth ist, und die unnöthige Dinge den nothwendigen fürzeucht.

6. Ist einem künfftigen Mago vonnöthen, treu und verschwiegen zu seyn, fürnehmlich, daß er nichts Geheimes (so ihm vom Geist offenbahr zu machen verbotten wird) schwätze und kund mache, wie dem Propheten Daniel gebotten ward, etliche Dinge zu versiegeln, das ist, zu verschweigen und nicht unter das gemeine Volck kommen zu lassen, also war es auch dem Apostel Paulo nicht frey, was Er in seiner Revelation gesehen hatte, alles zu eröffnen und kund zu machen. Niemand glaubt, wie viel und groß an diesem Stück und Præcept gelegen ist.

7. Gehöret einem künfftigen Mago zu, daß Er vollkommen gerecht sey, das ist, daß Er nichts Gottloses, Unbilliges und Ungerechtes thue oder zu thun fürnehme, auch solches nicht in sein Hertz und Gemüth lasse kommen, denn also wird Er von GOTT vor allem Bösen bewahret und beschützet werden.

Aphorismus 40.

So er nun vermercket, daß umb und bey ihm etwas Geistliches und Un-Corporisch sich erzeiget, und

entweder mit äuſſerlicher Empfindnüß oder innerlichen Sinnen deſſen gewahr wird, ſoll er ſich nach den folgenden 7. Regeln halten und regieren.

1. Die Vollkommenheit in der Magia zu erlangen, iſt die rechte Regel und Gebot, daß Er wiſſe, ihm ſey von GOTT ein ſolcher Geiſt zugeordnet, und gedencke, daß er dieſen habe zu einem Inſpector und Aufſſeher aller ſeiner Wercke und Gedancken, derowegen regiere und richte dein gantzes Leben nach den Gebotten des Worts GOttes.

2. Bete Er ſtets mit David, o HErr, deinen Heiligen Geiſt nimm nicht von mir, ſchaffe in mir, GOTT, ein rein Hertz, und gib mir einen guten willigen Geiſt. Item, führe uns nicht in Verſuchung, ſondern erlöſe uns vom Böſen. Ach lieber himmliſcher Vatter, nicht gib über mich Gewalt einem Geiſt der Lügen, wie du gegeben haſt über Achab, daß er umb kam, ſondern bewahre und erhalte mich in deiner Warheit, Amen.

3. Gewöhne Er ſich, die Geiſter zu probiren, wie die Schrifft vermahnet, denn es werden nicht Trauben geleſen von den Dornen. Alles ſollen wir probiren, was aber gut und löblich iſt, behalten, was dem Göttlichen Willen widerſtrebet, gebühret uns zu meiden und zu fliehen.

4. Daß wir fern ſeyn von allerley **Superstition** und Aberglauben. Das heiſt aber allhie **Superstition** etwas Göttliches zu geben denen Dingen, in welchen nichts Göttliches iſt, oder aber ohne Befehl und Gebot GOttes, nicht von uns ſelbſt erdichteten Gottes-Dienſten dienen und ehren wollen. Als da ſind alle Zauberiſche nnd Teuffeliſche Ceremonien, durch die der unverſchämte Satan als GOTT will geehret und angebetet ſeyn.

5. Soll vermeidet werden die Abgötterey des Götzendiensts, welcher aus eigener Bewegung und Andacht Göttlicher Gewalt und Macht zuschreibt, und gibt den Götzen und Abgöttern, und andern Dingen, in die keine Krafft von GOtt oder der Natur gelegt oder geordnet ist, wie denn deren viel des Teuffels Zauberer machen und erdichten.

6. Ist zu fliehen die schädliche hinterlistige Aeffung des Teuffels, welcher GOTT dem Schöpffer und seiner Allmächtigkeit will nachthun, und mit einem Worte schaffen und herfür bringen etwas, das nicht ist, daß es sey, welches alleine der Allmacht GOttes zustehet, und keiner Creatur müglich und zugelassen.

7. Sollen wir fleißig obliegen den Gaben GOttes des Heiligen Geistes, daß wir die recht erkennen und brauchen und GOTT von Hertzen und allen Kräfften darfür Danck sagen.

Aphorismus 41.

Nun kommen wir zu den 9 Aphorismis dieses ersten Theils, mit welchen wir die gantze Isagogische Magie oder Einleitung in die Magiam mit Göttlicher Hülffe wollen beschliessen.

Vor allen Dingen ist zu mercken, daß wir durch das Wort Magus in diesem Werck oder Schrifft wollen verstanden haben, daß der ein Magus sey und heisse, dem aus Göttlicher Gnade die Göttliche Essentz oder Wesen augenscheinlich und offenbahrlich dienen zur Erkänntnüß des Geschöpffs der Welt, und jeder Natur darinn begriffen, sie seyn sicht- oder unsichtbar. Diese Beschreibung eines Magi trifft weit, und begreifft viel in sich, und ist allgemein.

Der Cacomagus aber oder Teuffels-Zauberer ist, dem aus GOttes Verhängnüß die bösen Geister dienen, zum zeit- und ewigen Verderben und Schaden, die Menschen zu blenden, zu bethören und von GOTT abzuwenden. Ein solcher ist gewesen Simon Magus, dessen Meldung geschicht in der Apostel Geschichten, und im Elemente, welchen S. Petrus auff die Erde herab gestürtzet hat, da er sich als ein Gott von den unreinen Geistern in die Lufft erheben und tragen ließ. In diesen Orden gehen auch alle die, so durch die Gesetzen der Teuffel und von wegen ihrer Uebelthaten und schändlichen Zauberey berichtet seyn. Wie aber beyderley Magia wiederum ausgetheilet und wie vielerley Art dieser seyn, werden wir in folgenden Tomis setzen, allhie ist genug, daß wir Scientiam boni et mali, das Wissen Gutes und Böses, unterscheiden. Dieweil der erste Mensch diß beyde Wissen zu seinem Schaden und Verderben begehret hat, wie Moyses und Hermes anzeigen.

Aphorismus 42.

Zum Andern ist zu wissen, daß ein Magus eine solche Person ist, die zu diesem Amt und Werck von Mutter-Leibe gebohren seyn soll. Keiner wird ihm von diesen grossen Sachen selbst etwas nehmen mögen, Er sey denn von GOTT darzu beruffen aus Gnaden, entweder zu einem Guten oder Bösen, damit die Schrifft erfüllet werde. Derohalben, wie wir oben mehrmahls vermahnet, solte man mit Furcht und Zittern leben in der Welt. Jedoch will ich nicht verneinen oder absagen, daß auch Jemand durch seinen Fleiß und Uebung etliche Species bey der Magia möchte erlangen und begreiffen, so Er sich darob werde bemühen. Aber zu

den höchſten Graden der Magie wird keiner (der nicht darzu gebohren) ſteigen und kommen mögen, und ſo Er ſich deſſen wolte unterſtehen, ſoll Er wiſſen, daß Er ohne Zweiffel an Leib und Gemüth werde Schaden leiden und verletzet werden, ſolche ſind die, ſo durch Teuffeliſche Zauberiſche Wercke auff den Berg Horeb und in andere Wildnüſſen von den Geiſtern vertragen werden oder ſie an Leib und Gliedern verletzen, auch bißweilen in Stücken zerreiſſen oder von der Vernunfft bringen, wie denn ſolches Vielen geſchicht, wenn ſie, von GOtt verlaſſen, dem Teuffel zu eigen gegeben werden.

Aphorismus 43.

GOTT lebet, und ſeine Wercke leben in dem Stande und Weſen, in dem ſie zu ſeyn Gewalt haben, denn diß iſt GOttes Will geweſen, daß ſie ſich ihres freyen Willens entweder zum Gehorſam ſeiner Geboten, oder zum Ungehorſam wider dieſelbe könten gebrauchen. Denen Gehorſamen hat Er fürgelegt ſeine Belohnung, den Ungehorſamen aber verdiente Straffe, alſo ſeyn die Geiſter mit freyem Willen, aus Hoffart und Verachtung des Sohnes GOttes, von ihrem Schöpffer abgewichen, und dieſe werden behalten zum Tage des Zorns, ihnen aber iſt gelaſſen ein faſt groſſer Gewalt in der Creatur, aber doch demſelbigen ein Ziel und Maaß geſetzet, und werden auch allezeit von GOTT im Zaum gehalten, daß ſie nicht weiter, als ihnen zugelaſſen iſt, ſchreiten müſſen. Derhalben ein **Magus DEI** wird zu allem ewigen Guten geführet und gebraucht, und auch dem mittelmäßigen, oder auch allerhöchſten und beſten zeit- und leiblichen Gütern, des Endes oder endlichen Urſachen halben ſind beyde Magie von einander unterſchieden, die Eine und Göttliche gehet zu

den Ewigen Gütern, und gebrauchet ſich der Zeitlichen mit Danckſagung. Die andere Gottloſe Magia aber bekümmert ſich wenig umb die Ewige, ſondern ergibt ſich gantz den Leiblichen und Zeitlichen Dingen, daß ſie nur frey ſeyn, nach ihrem Willen, in aller Begierde und Wolluſt, zur Verachtung GOttes und ſeines Zorns möge leben.

Aphorismus 44.

Der Ausgang aus dem gemeinen Leben der Menſchen in ein Magiſch Leben iſt nichts anders, denn aus dem einigen ſchlafenden Leben gehen zu dem Seligen Wachenden, denn was in dem gemeinen Leben dem Menſchen unwiſſend und ohne Erkänntnüß begegnet und wiederfähret, daſſelbe wiederfähret denen Magis wiſſend und willkührlich. Ein Magus verſtehet und weiß, was ſein Gemüth von ſich ſelbſt gedencket, rathſchlagt, ſinnet, beſchleuſt und ihm fürſetzt, etwas zu thun. Er merckt auch und weiß, daß ſeine Gedancken von einem beywohnenden oder beyſtehenden Geiſtlichen Weſen herflieſſen und probirt, aus welcher Ordnung daſſelbige geiſtliche Eſſentz oder Weſen ſey und herkomme. Aber ein Menſch, der Magia unerfahren, wird von den Affecten und Bewegungen des Gemüths als ein unvernünfftig Thier hin und wieder auff- und nieder geführet und getrieben, von ſeinen eigenen Gedancken ſo wohl, als auch von denen, ſo von den beiſtehenden Geiſtern ſeinem Gemüth eingegeben werden, und weiß nicht, wie er ſoll durchs Wort GOttes der Feinde Anſchläge zu nichte machen und vor den Hinterliſten des Verſuchers bewahren.

Aphorismus 45.

Das gröſte Praeceptum in der Magia iſt, wiſſen einer von jedem Geiſt, der ihm beywohnet, zu ſeinem Brauch annehmen, und was er verwerffen ſoll, diß wird er von dem Pſalmiſten lernen, der alſo ſagt: Wie wird ein Jüngling ſeinen Weg unſträfflich wandeln? So er dein Wort bewahret, o HErr. GOttes Wort bewahren, daß ſelbiges der Böſewicht nicht aus dem Hertzen reiſſe, iſt das höchſte Gebot der Warheit, die andern Eingebungen der Geiſter, welche nicht ſind wider die Ehre GOttes und die Liebe des Nächſten, mag man wohl zulaſſen und auffnehmen, und nicht darnach fragen, von was Geiſt ſolche herkommen, doch iſt zu hüten, daß wir uns nicht zu viel mit unnöthigen Dingen beladen, nach der Vermahnung Chriſti, als Er zu Martha ſagte: Martha, Martha, du haſt viel zu ſchaffen, Maria hat den beſten Theil erwählet, der nicht von ihr genommen werden ſoll. Alſo ſollen wir allezeit vor Augen haben die Lehre Chriſti: Suchet zum erſten das Reich GOttes und ſeine Gerechtigkeit, ſo wird euch das andere alles zufallen. Das andere iſt alles, was dem ſterblichen Theil des Menſchen gebühret, als Hülle und Fülle, und keine andere Kunſt zu dieſem Leben nothdürfftig.

Aphorismus 46.

Nichts geziemet dem Menſchen mehr als Standhafftigkeit in Worten und Wercken, und nach dem Gleich und Gleich gern beyſammen, ſo iſt Niemand glückhafftiger als ſolche Leute, ſo eines ſtandhafftigen Gemüths ſind, denn die H. Engel ſind mit und umb dieſelbe, wachen und hüten ihrer. Derowegen haſſen ſie die

Fertigen, und die sich von jedem Wind lassen herum treiben, daher nennen wir das Sechste Gebot und Regel, nach dem sich ein Jeder hält, also wird er auch einen Geist zu ihm ziehen und locken, gleicher Natur und Eigenschafft wie er ist. Es hat aber einer recht und wohl vermahnet, daß sich keiner über seinen Beruff und Stand höher erhebe und begehre mehr zu seyn, als er ist und ihm von GOTT vergönnet ist, damit Er nicht etwa auch vom äussersten Ende der Welt einen bösen Geist zu ihm oder an sich ziehe, von dem er bethöret, und endlich ins Verderben gebracht werde. Diß Gebot mercke, denn weil der Midas, als er wünschte, daß er alles möchte in Gold verkehren, hat er mit solcher Begierde einen Geist zu sich gezogen, der solches vermocht und thun können, und da er von demselbigen solcher Gestalt verführet und betrogen worden, hätte er Hungers sterben müssen, da seiner Thorheit aus Barmhertzigkeit und Güte GOttes nicht geholfen wäre worden. Eben dergleichen ist zu unsern Zeiten wiederfahren einem Weibsbilde, nahe bei Franckfurt an der Oder, also daß, was sie anrührete, zu Golde ward, auch dasselbe fressen muste. Wolte GOTT, daß die Menschen diese Regel und Gebot wohl zu Gemüth fasseten, und nicht des Midä und dergleichen Historien für Fabeln hielten, so würden sie fleißiger ihre Begierden und Affecten im Zaum halten, und würden also nicht von den Geistern der Güldenen Berge begehren. Derhalben fleißig wahrzunehmen ist, daß man solche Gedancken und Fürnehmen mit dem Wort GOttes aus dem Hertzen ausschlage und hinwerffe, dieweil sie noch neu, und nicht gar eingewurtzelt in den Müßigen und des Göttlichen Worts leeren Gemüthern und Hertzen.

Aphorismus 47.

Der in seinem Ambt und Beruff treu und fleißig ist, der wird auch zu seinem Ambt und Handthierung beständige gesellige Freunde an den Geistern haben, die ihm guten Vorschub thun, und zum glücklichen Fortgang helffen werden, so Er denn auch in der Magia etwas möchte Erkänntnüß haben, werden sie unbeschwehrt seyn, zu rechter Zeit sich ihm zu erzeigen und freundlich mit ihm Gespräch halten, und zu vielen Sachen einem (deme sie also zugethan) ihre Dienste beweisen. Den Frommen dienen in Göttlichen Sachen gute Geister zu seinem Glück und Heyl, den Bösen aber und Gottlosen in bösen ungöttlichen Sachen böse Geister zu allem Bösen und Verderben. Wir mangeln der Exempeln nicht in den Historien aller Völcker, auch deren nicht, die täglich sich noch in der Welt zutragen, in guten Sachen haben wir ein Färbild an dem frommen Kayser Theodosio, von dem Sieg, den er bekommen und erlanget an seinem Feind Arbagasto. In bösen aber an dem Römer Bruto, der vor seinem Tod von des **Julij Caesaris Genio** oder Engel verfolget, und durch denselbigen zur Straffe gefordert ward, sich selbst umzubringen, als er den Vatter des Vatterlands und seinen eigenen Vätter ermordet hatte.

Aphorismus 48.

Eine jede Magia ist eine Offenbahrung eines solchen Geschlechts der Geister, nachdem dieselbige Magia gestalt ist. Also haben die 9. **Musae** den **Poeten Hesiodum** zu Neunerley Geschlechte der Magiä beruffen, wie Er von ihm selber klärlich bezeuget in seiner **Theogomia**; als den **Homerum** des **Uly-**

sis Genius in seiner Psichogagia, Hermetem die Geister der Obern Gemüther. Mosen GOTT selbst im Busch. Die 3. Magos oder Weisen, die gen Jerusalem waren kommen, das Kindlein JESUM zu suchen, derselben Wegweiser und Führer ist gewesen ein Engel GOttes. Darum haben wir uns mit nichten zu rühmen, es ligt nicht am Wollen oder Lauffen, sondern entweder an der Barmhertzigkeit GOttes, oder sonst an andern geistlichen Anstifftungen und Schickungen, daher entspringt alle Magia, und kommt auch wieder dahin, sie sey gleich gut oder böse. Dieser Gestalt ist aus der Erden herfür gesprungen Tages der Erste, so die Magia Romanorum gelehret, und den Gottesdienst der Göttin Dianä zu Epheso (als ob der von den Göttern vom Himmel herab geschickt und gesandt wäre) angezeigt und angerichtet hat. Also auch Apollo und die gantze Heydnische Religion ist von den Geistern herkommen, angenommen und empfangen worden, und nicht von Menschen erdacht, wie die Opiniones der Saduceer.

Aphorismus 49.

Der Beschluß aber dieses ersten Theils der Einleitung in Magiam sey diß, so oben von uns gemeldet worden, gleich wie ein einiger GOtt ist, von dem alles Gutes herfleust und nur eine Sünde ist, nemlich der Ungehorsam wider den Willen GOttes und seiner Gebot, daher denn alles Böse kommt. Also ist die Furcht des HErrn der Anfang der Weißheit und des nützlichen Gebrauchs der Magiä, denn der Furcht des HErrn folget nach der Gehorsam nach dem Willen GOttes, diesem aber folgt denn die Gegenwärtigkeit GOttes und des Heiligen Geistes, und die Dienst-

barkeit der Heiligen Engel, und alles Gute aus dem unerschöpfflichen Schatz GOttes. Die schädliche und verdammte Magia kommt daher, wenn wir die Furcht GOttes aus unsern Hertzen verlieren und die Sünde über uns herrschen lassen. Alsdenn ist bald da der Gott dieser Welt und Fürst der Finsternüß, unterweiset und weihet einen solchen Menschen mit seinem gottlosen Heiligthum, zum Dienst seines Reichs, wie ers ihm dienlich und nutzbar befindet, alsdenn wie eine Spinne eine Fliege überfällt und bethönet, die in ihrer Webe behangen ist. Also auch der Teuffel bestrickt seine gefangene Wildprät mit den Stricken böser Lüsten und Begierden, biß er einen solchen gar aussaugt und abdörret, zur Matery und Brennholtz des ewigen Höllischen Feuers, er thut ihm aber eine Zeitlang Gutes und bringt sie zu zeitlichen Ehren, und erhebt sie hoch, damit sie hernach desto schwehrlicher und greulicher wieder herunter fallen und gestürtzet werden.

Günstiger lieber Leser, erhebe deine Augen und Gemüth, und siehe dich umb in den Historien der göttlichen und heydnischen Schrifften, auch sonst in der Welt, und gib Acht auff das, was täglich geschicht und sich zuträgt, so wirst du gewahr werden, daß alles voll Magorum ist, nach der beyderley Wissenschafft des Guten und Bösen, welche, damit sie desto besser zu unterscheiden und verstanden mögen werden, wollen wir ihre Austheilung allhie zum Beschluß setzen, in welcher sich ein Jeder ersehen mag, was er annehmen und was er fliehen, wohin er auch arbeiten, und wie fern er sich bemühen soll, den rechten gebührlichen Termin und Endschafft des Lebens zu erlangen.

Scientia Boni.

Die Weißheit des Guten getheilet in

Theosophiam oder Göttliche Weißheit, diese wird getheilet in **Notitiam Verbi DEI**, Erkänntnüß des Worts Gottes, und wie nach demselben das Leben soll angestellet werden.

Antroposophiam, Menschliche Weißheit, getheilet in **Scientiam** oder Wissenschafft der Natur und der Natürlichen Dinge. **In Prudentiam**, in Fürsichtigkeit in Menschlichen Sachen.

Notitiam Gubernationis DEI.

Erkänntnüß und Wissenschafft der Regierung Gottes durch die Engel und Geister, welche die Schrifft nennet. Item, Verständnüß der Dienst der Engel.

Scientia Mali.

Die Wissenschafft des Bösen ist getheilet in

Cacosophiam oder Verstand zu aller Boßheit, die ist entweder

Contemptus, Verachtung des Worts Gottes, und leben nach des Teuffels Willen.

Ignorantia, Unwissenheit der Regierung Gottes durch die Engel und Geister, die Hut und **Custodi** der Engel verachten, verschmähen, und mit den Teuffeln Gesellschafft machen.

Cacodæmoniam oder Zauberey und alle böse Teuffelsstücke und Werke: ist entweder

Kunst und Unwissenheit der Geist- und Zauberwercken mit Natürlichen Dingen, und derselbigen zu allem Schäden und Argem zu gebrauchen.

Verstand und Klugheit in allen bösen Künsten, zum

Schaden und Verderben des Menschlichen Geschlechts gefunden, und derselbigen Gebrauch zur Schmäh- und Lästerung Gottes, und zum Schaden und Verletzung der Menschen.

Item, Abgötterey und alle Gottlosigkeit thun und üben.

E N D E.

Geheimnüß des Nahmens Gottes,

welchen die folgenden 72 Völcker mit Vier Buchstaben schreiben und nennen.

1.	Abyssiner	Agzi.
2.	Adener	Illi.
3.	Albaneser	Bogo.
4.	Angolaner	Anub.
5.	Araber	الله
6.	Armenier	אלהה
7.	Assyrer	Adad.
8.	Bactrianer	Sila.
9.	Boeotier	Aris.
10.	Böhmer	Bueg.
11.	Brachmanen	Pora.
12.	Cabalisten	Agla.
13.	Calefornier	Solu.
14.	Camboyer	Miri.
15.	Canadenser	Biub.
16.	Carmaner	Suna.
17.	Chaldäer	אלרה
18.	Chilenser	Hana.
19.	Conganer	Aneb.
20.	Coptiten	Θeoc.

21. Cretenſer	Δεος.
22. Cyrenäer	Popa.
23. Ebreer	יהוה oder Adon.
24. Egyptier	Θωυτ Amun oder Teut.
25. Elamiten	Para.
26. Engeländer	Good.
27. Frantzoſen	Dieu.
28. Georgianer	Moti.
29. Griechen	Θεος.
30. Gymnoſophiſten	Tara.
31. Hetrurier	Esar.
32. Holländer	Godt.
33. Hungarer	Bogi.
34. Japoner	Zaca.
35. Illyrier	Boog.
36. Indianer	Tura.
37. Inſ. Hesper	Agad.
38. Irländer	Dieh.
39. Iſländer	Gudi.
40. Italiäner	Idio.
41. Lateiner	Deus.
42. Magen oder Weiſen	Orsy.
43. Maldivier	Orba.
44. Maurer	Alla.
45. Melinder	Abag.
46. Meſopotaner	Ella.
47. Mexicaner	Bosa.
48. Mogorer	Alli.
49. Mohren	Abgd.
50. Moſcauer	Tios.
51. Narſinger	Bila.
52. Ormuſier	Alai.
53. Paraquajer	Piur.

54.	Peloponeſer	Ahos.
55.	Perſer	Zypi.
56.	Peruaner	Zimi.
57.	Philip. Inſ. Einwohn.	Mora.
58.	Philoſophen	Abda.
59.	Phrygier	Zeut.
60.	Pohlen	Boog.
61.	Quitenſer	Hoba.
62.	Samatraner	Pola.
63.	Saracenen	Agdi.
64.	Schotten	Goot.
65.	Sineſer	Teli.
66.	Spanier	Dios.
67.	Syrer	אלוה:
68.	Tartar	Anot oder Igfa.
69.	Teutſchen	Gott.
70.	Thracer	Kalo.
71.	Tibethenſer	Gena.
72.	Zatlanenſer	Bora.

Avertissement.

Alles andere, inſonderheit der Haupt-Schlüſſel und gründliche Anweiſung in die **Magiam Divinam**, ſo noch hierzu gehörig, nebſt viel mehr andern dergleichen fürtrefflichen Geheimnüſſen, ſollen (**volente Deo**) bald nachfolgen, wofern man Beliebung durch Abgang dieſer wenigen Exemplarien ſpühren wird.

Vale Amice Lector, Deumquè Ama et Time, qui cum Justus sit, Nullius iniquitati parcit!

Tuus Amicus.

Eine sehr hohe und geheime Kunst, so das übertrefflichste und vornehmste Theil Salomonis ist.

℞. Gar wohl geschlagen rein Gold, oder wohl gereinigt ungenützt Bley oder Jungfer-Pergament, schreibe darauff dieses nachfolgende Zeichen, mit Turtel-Tauben oder Drachen-Blute, mit einem neuen Messer geschnittener Feder, auff einem Freytag für der Sonnen Auffgang, so der Mond neu ist, in dem Zeichen des Zwillings, Löwens oder Jungfrauen, und solst drey Tage zuvor mäßig, ohne Genieſſung warmer Speise, leben und fasten, nur bloß zur höchsten Nothdurfft jeglichen Tag einen Trunck Bier und wenig Brod essen, auch soll der Werck-Mann oder Künstler einen Monath zuvor rein und keusch leben, weisse und reine Kleider anhaben. Ehe Er denn anfängt zu schreiben, das Blech oder Pergament zuvor wohl mit weissem Weyhrauch, Myrrhen, Aloes und Mastix beräuchern. Alsdenn schreib dieses nachfolgende Zeichen.

Diese Tafel behalte darnach in einem reinen Büchlein beschlossen und verwahre dieses Geheimnüß keusch, Gottsfürchtig, treulich und ehrlich, brauche oder trags Täglich bey dir, denn es hat unzehlich viel Kräffte und Tugenden. Denn fürs

1. Ist es eine fürtreffliche geheime Kunst, so nicht eben nothwendig viel und das Vornehmste darvon zu melden, und so es Jemand weiß, soll ers nicht liederlich an Tag bringen, denn es ist ihm zu Beschützung seines Leibes und Lebens, in aller Noth und Unfall, ohne Verletzung seines Christlichen Gewissens gut zu gebrauchen.

2. So du eine Jungfrau auff ihre bloſſe Haut an-

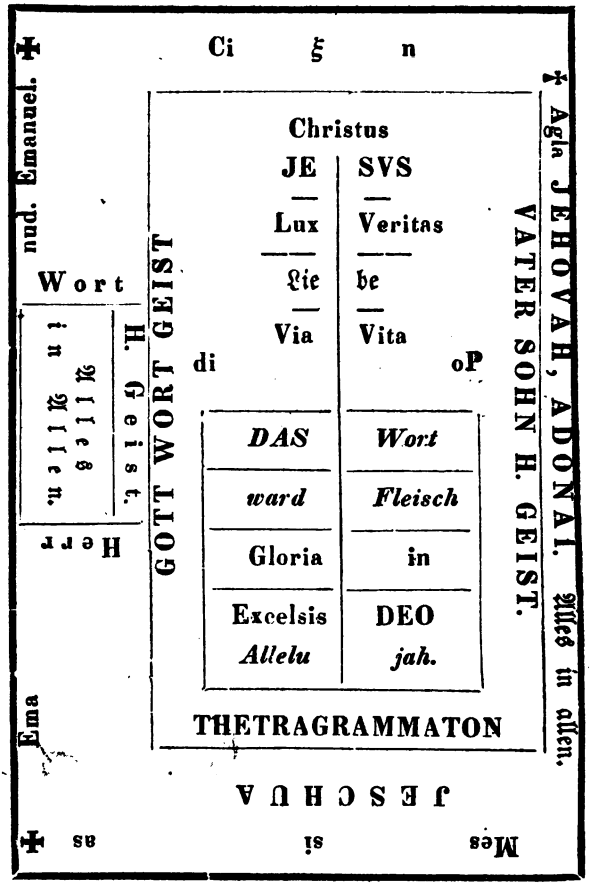
rühreſt, wird ſie alsbald eine ſtete Liebe zu dir gewinnen.

3. So du eine ſchwangere Frau darmit anrühreſt, wird ſie bald ohne Schmertzen gebähren und eine geſunde Frucht zur Welt bringen, der Mutter ohne allen Schaden.

4. So du es einem, der zum Tode verurtheilet iſt, gibſt, daß ers bey ſich trage, wird Er gewiß vom Todte erlediget werden.

5. Wann du vor Gerichte geheſt und noch ſo viel zu ſchaffen haſt, wird dieſes Zeichen deine Widerpart ſchwächen, daß dir Niemand nichts wird anhaben können.

6. So du es in der rechten Hand trägeſt, doch daß du dich zuvor gewaſchen und gereiniget habeſt, wirſt du alle Sententzien oder falſche Zeugen durch GOttes und dieſes Zeichens Krafft dämpffen und übertreffen.


Ci ξ n
Agla JEHOVAH, ADONAI. Alles in allen.
nud. Emanuel.
Christus
JE SVS
Lux Veritas
Lie be
Via Vita
di oP
VATER SOHN H. GEIST.
GOTT WORT GEIST
Wort
H. Geist.
in Alles
Herr
DAS Wort
ward Fleisch
Gloria in
Excelsis DEO
Allelu jah.
THETRAGRAMMATON
Ema
JESCHUA
Mes si as

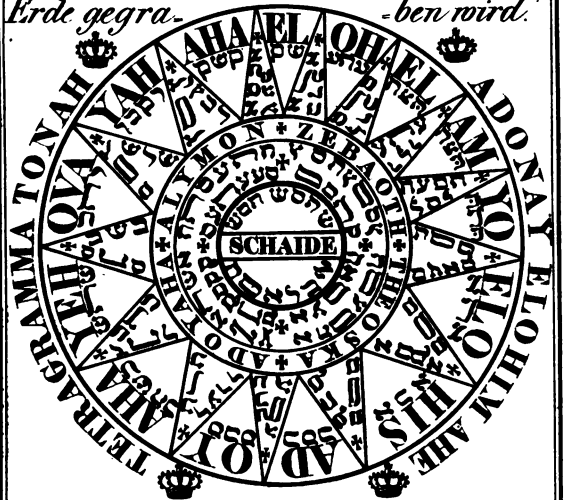
1. (Vordere Seite)

SCHATZ
ERHEBUNG
und
GEISTER
ERLÖSUNG
authentisiret (†††)
geweihet und consecriret
(IN)
HOHEN DOMSTIFT (♔)
(zu)
BAMBERG (♔)

2. (Rückseite)

DAS
SCHEMHAMFORAS

Die Schätze der Erde gerois mit solchen zu heben, wenn es in die Schatz-Erde gegra- -ben wird.



AUS DER ARCAN BIBEL MOSIS (יהוה)
VON

P. HOFFMANN JESUIT

(ad Praxim gesezt)

L. MISCHINSKY ZU RAAB MDCCXLVI

DES VATE
GOTT
(YESCH

Unschuldige heilige B von allen
Sünden, un

JES
(AWYEL) (E)
Also erlöse euch Geiste uns die
Schätze die
EEL ELY

III.

SEMIPHORAS und SCHEMHAMPHORAS

Salomonis Regis.

Weſel, Duißburg und Franckfurth,
Druckts und verlegts
Andreas Luppius, privil. Buchhändler daſelbſt, 1686.

Eine demüthige Bitte umb Erlangung Weißheit und Verſtand.

Sprüchw. Sal. 2. v. 6.

Der HErr giebet Weißheit, und aus ſeinem Munde gehet Weißheit und Verſtand.

Epiſt. Jac. 1. v. 5.

So Jemand unter euch Weißheit mangelt, der bitte von GOtt, der da gibt einfältiglich, und rücket Niemand auff.

O GOtt mein Vater und HErr aller Güte, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, und den Menſchen durch deine Weißheit bereitet haſt, daß er herrſchen ſolle über die Creaturen, ſo von dir gemacht, daß er die Welt regieren ſolte mit Heiligkeit und Gerechtigkeit, und mit rechtem Hertzen richten. Gib mir die Weißheit, die ſtets umb deinen Thron iſt, und verwirff mich nicht aus deinen Kindern. Denn ich bin dein Knecht und deiner Magd Sohn, ein ſchwacher Menſch und kurtzes Lebens, und zu geringe im Verſtand des Rechtes und Geſetzes. Sende ſie herab von deinem H. Himmel, und aus dem Thron deiner Herrligkeit. Sende ſie, daß ſie bey mir ſey und mit mir arbeite, daß ich erkenne und thue, was dir wolgefalle,

Denn ſie weiß alles und verſtehets, und laß ſie mich leiten in meinen Wercken mäßiglich und mich behüten durch ihre Herrligkeit, ſo werden dir meine Werck angenehm ſeyn. Da ich noch jung war, ſuchte ich Weißheit ohne Scheu in meinem Gebet. Im Tempel bat ich drum und will ſie bis an mein Ende ſuchen. Mein Hertz freuet ſich über ihr, als wenn die Trauben reiffen. Du biſt mein Vatter, mein GOtt und Hort, der mir hilfft. Deine Hand hat mich gemacht und bereitet, unterweiſe mich, daß ich deine Gebot lerne, öffne mir die Augen, daß ich ſehe die Wunder an deinem Geſetz. Gedencke HErr an deinen Bund, und gib mir ein, was ich reden und dencken ſoll. Unterweiſe mich, ſo lebe ich. HErr, zeige mir deine Wege, und lehre mich deine Steg, leite mich in deiner Warheit, und lehre mich. Ich bin dein Knecht, unterweiſe mich, daß ich erkenne deine Zeugnüſſe. Tröſte mich wieder mit deiner Hülffe, und der freudige Geiſt enthalte mich. Du Liebhaber des Lebens, dein unvergänglicher Geiſt iſt in allen. Lehre mich thun nach deinem Wolgefallen, denn du biſt mein GOtt, dein guter Geiſt führe mich auff ebener Bahn. Denn bey dir iſt die lebendige Quelle, und in deinem Licht ſehen wir das Licht. Laß meinen Gang gewiß ſeyn, und laß kein Unrecht über mich herrſchen. Lehre mich heilſame Sitten und Erkänntnüß, denn ich glaube deinen Gebotten. Leite mich in deiner Warheit, und lehre mich, denn du biſt der GOtt, der mir hilfft, täglich harre ich dein. Laß dein Antlitz leuchten über deinen Knecht, und lehre mich deine Rechte. Laß mich deine Herrligkeit ſehen. Denn du HErr biſt mein Licht, und du wirſt meine Finſternüß licht machen. Du wolleſt dich mit mir verloben in Ewigkeit, und mich dir vertrauen in Gerechtigkeit und Gericht, in Gnade und Barmhertzigkeit, ja im Glauben wolleſt du dich mit mir verloben, daß ich dich HErr erkenne. HErr, laß meine Klage für dich kommen, unterweiſe mich nach deinem Wort. Laß mein Flehen für dich kommen, errette mich nach deinem Wort. Weiſe mir HErr deine Wege, daß ich wandele in deiner Warheit. Erhalte mein Hertz bey dem Einigen, daß ich deinen Nahmen fürchte. Ich will deines Nahmens geden-

cken von Kind zu Kindes-Kind, darum werden dir dancken die Völcker immer und ewiglich, Amen.

Im Nahmen des höheſten, allmächtigen Schöpffers hebe Ich König Salomon an die Erklährung des Nahmens (GOttes) **Semiphoras**, das heiſt, das Erſte und das Gröſſeſte, das älteſte und das verborgene Geheimnüß groſſer Krafft und Tugend, alle dasjenige zu erlangen, was man von GOTT bittet, dann GOTT will im Geiſt und Wahrheit angeruffen ſeyn, welche beſtehet, wann man nicht mit vergebenen Worten Ihn anruffet, ſondern weil ein jedes Wort und Nahmen GOttes ſein ſelbſtändig iſt, ſo ſoll der Nahme mit der Bitte eigentlich überein ſtimmen, und kein frembder Nahme unnützlich gebraucht werden, wo man etwas Fruchtbarliches erlangen und wunderliche Dinge verrichten will, damit die Göttliche Eigenſchafft ſeine Gnad und Gaben unſerm Geiſt und Seelen eingieſſe und mittheile, das iſt, die Erkänntnüß GOttes in ſeinem Nahmen, durch welche Er ſich den Menſchen, die Ihn fürchten und Recht thun, zugeſtellet und bey denen bleibt, die ſeinen Nahmen kennen, darum man ſolche vor den unwürdigen, böſen und leichtfertigen Menſchen verbergen ſoll und gantz Ehrwürdig halten, weil GOTT in **Exodo** ſelbſt ſagt: Aus allen Orten, da du meines Nahmens gedencken wirſt, will Ich zu dir kommen und dich ſegnen. Dahero haben die Hebräiſchen **Mecubales** zwey und ſiebentzig Nahmen GOttes, und der Engel ausgezogen, und **Schemhamphora**, den Nahmen von 72. Buchſtaben geſchrieben und genennet.

Erſtlich iſt zu wiſſen, daß die Nahmen GOttes in keiner andern Sprache, als in der Hebräiſchen könne gelehret und eigentlich verſtanden werden, auch können wir ſie nicht anders ausſprechen, als wie ſie uns durch

Göttliche Gnade sind offenbahret worden. Denn sie seyn der Göttlichen Allmacht Sacrament und Ausfluß, nicht von Menschen, noch von Engeln, sondern vom höchsten GOtt aus gewisser Weise, nach seiner Characteren unbeweglichen Zahl und Figur aus ewiger Beständigkeit eingesetzt und durch Gottes (genereert) geheiliget die Göttliche Harmoniam einzuflössen, darfür sich fürchten, die über den Himmeln seyn. Die Engel und alle Creaturen ehren sie und brauchen sie, ihren Schöpffer zu loben, und Ihn in seinen Göttlichen Wercken zu preisen mit höchster Ehrerbietung, wer sie nun mit Furcht und Zittern zu ihrem rechten Brauch Ehrwürdig im Gebet anwendet und mit reinem Hertzen behält, derselbige wird kräfftiglich von GOttes Geiste erleuchtet, mit Göttlicher Einigkeit verbunden, daß die grosse Macht erzeiget der leiblichen Dingen, wird sie mächtig nach GOttes Willen, und würcket übernatürliche Dinge, daß er den Engeln und Teuffeln kan gebieten, die Elementische und Irdische Dinge binden und lösen, über welche sie sich aus GOttes Macht erheben, derwegen, wer durch den Glauben gereinigte Ohren hat, und durch unverderbte Einbildungen seinen Verstand und Sitten gereiniget und verbessert, daß er durch unverfälschte Verenderung Göttlicher Nahmen GOtt öffters anruffet, der wird ein Hauß und Wohnung GOttes, daß er Göttlicher Einflüsse fähig und theilhafftig wird, ꝛc.

Zum Andern ist zu wissen die Ordnung GOttes, daß GOTT zwischen den Engelen andere Wörter brauchet, auch zwischen den Menschen andere, aber der wahre Nahme GOttes ist weder Menschen noch Engelen bekandt, welche GOTT seiner Allmacht allein hat vorbehalten, nicht zu offenbahren, biß seine Verordnung

und Ausstellung erfüllet und vollzogen ist worden. Darnach haben die Engel unter sich ihr eigen Zungen und Sprachen, darumb wir uns wenig zu bekümmern, weil sie uns unnöthig ist zu erforschen.

Zum Dritten seynd alle Nahmen GOttes bey uns Menschen genommen von seinen Wercken, eine Mittheilung anzeigende an GOTT oder den Engeln selbst offenbahret, oder sie werden gezogen aus Göttlicher Schrifft, durch die Kunst **Cabalisticam**, **Calculatoriam**, **Notariacam** und **Geometriam**.

Anfangs der Buchstaben und Wortes Semiphoras, welches GOTT der Schöpffer JEHOVAH gegeben hat im Paradeiß, begreifft vier Hebräische Buchstaben **Jehova** des unerforschlichen Schöpffers der Welt allmächtige Fürsichtigkeit und allgewaltige starcke Gottheit.

Darnach seynd vier Theile der Welt, das allersubtileste Licht der geistlichen Welt hält 4. **Hierarchias, Cherubin et Seraphin, Potestates et Virtutes, Archangelos et Angelos, Spiritus et Animas Hominum**, die vor GOTT kommen, dieser Theil der Welt hat auch vier Engel, die vorstehen den vier Ecken des Himmels, als seyn, **Michael, Raphael, Gabriel, Uriel**, vier Engel, die den Elementen fürstehen, als **Seraph, Cherub, Tharsis, Ariel**: 4. hocherklähter Menschen volles Lichts GOttes.

Zum andern Licht oder Theil der Welt ist der Himmel aller Sterne, hat vier **Triplicitates** der 12. Zeichen, darunter die Sonne jährlich laufft, daß sie macht vier Zeiten des Jahres, den Lenz, Sommer, Herbst und Winter der Gebährung und Verwesung, und verändert die 4. Element.

Zum dritten Theil der Welt seynd die Element, und alles, was ihnen ist unterworffen, darinnen ist die kleine

Welt der Mensch, der hat wieder 4. Element in sich. **Anima** ist im Haupt **per nervos**; **Spiritus** ist im Hertzen, würcket durch die **Arterien**; **Corpus** ist der gantze Leib mit Adern; **Genius** ein Funcken Feuers ist in Nieren, regieret die Gebährung, hat 4. Geist und Wirckung kräfftiglich als **facultates actiones** oder **Spiritus**, als seyn **Animali**, **Vitalis**, **Naturalis**, **Genitivus**; die Seele hat innerliche Sinne, als **sensum Commmunem**, darinn sich der Glaube fasset, als (**Fides**) andere Sinne **Intellectus** im Gehirn ἡγεμονικν.

2. **Imaginatrix** die Einbildung ist die andere der Seelen Würckung und Phantasia, welche die Bilder von der Gewalt abzeucht und würcket alle Dinge.

3. **Ratiotinatio** wiederholet die **Species** auff die Sinne zu allerley Ursachen, Urtheilen, **Scientia**, wenn sich nun die Seele auff gründliche Ursachen wendet, erlanget sie Wissenschafft natürlicher und weltlicher Weißheit.

4. **Mem ratrix** die Gedächtnüß behält alles, was an Vermögen und Würckung des Geistes behalten wird, **ad experimentum** und **Sensus** zu bringen, durchs Bewegen der Nerven kommt von Gott die Mehrung der Menschen. Der lebendige Geist des Hertzens hat in sich die Affecten als vier Tugenden, **Justitia**, **Temperantia**, **Prudentia**, **Fortitudo**, liegt im Arterialischen Geblüt, verbindet die Seele mit dem Leibe **Appetitus Sensitivus**, der natürlichen Geist-Würckung und Macht liegt in der Leber und Ader, bringet die Bewegung der Anziehung, Behaltung, Kochung und Austreibung, der Gebährender Geist Krafft und Safft ligt in den Nieren (Saubhauß) . . . aus Göttlicher Vollkommenheit sich zu vermehren.

Der Leib hat 4. Element, Geiſt, Frucht, Fleiſch, Bein, hat 4. Complexiones oder Temperament, Warm, Feucht, Trucken, attractio geſchicht durch warm, feucht, trucken: fel retentio geſchicht durch kalt und trucken: Lien Coctio durch warm und feucht, Epar ex pussio durch warm und feucht, id est stomachus: vier Feuchten, Gall, Blut, Schleim, Melancholia.

Im vierdten Theil der Welt iſt Finſternüß, der Verdammnüß eingeſetzet des Zorns und Straffe. 4. Fürſten, der Teuffel ſeyn ſchädliche in den 4. Elementen, Samael, Azazel, Azael, Mahazael; vier Fürſten, der Teuffel über die vier Winckel der Erden, Oriens, Paymon, Egyn, Amaymon.

Das Erſte Semiphoras iſt des Adams, da Er mit dem Schöpffer im Paradiß geredet hatte.

Der Ander Semiphoras, da Er mit den Engeln und Geiſtern geredet hat.

Der Dritte, da Er mit den Teuffeln geredet hat.

Der Vierdte, da Er geredet hat mit den Creaturen der vier Element, der Vogel, Fiſche, Thier und Würme der Erden.

Das Fünffte, da Er geredet hat mit unleblichen Dingen, als Kräutern, Saamen, Bäume und allem Gewächs.

Das Sechſte hat Er geredet mit den Winden.

Das Siebende hat Er geredet mit Sonn, Mond und Sternen.

Durch die Krafft der Sieben Semiphoras konnte Er machen, was Er wollt, und zerſtören, was Er wolt.

Das Erſte Semiphoras hat der Adam erkannt, da Ihn GOTT erſchaffen, und ins Paradieß geſetzet hatte, und nur 7. Stunden darinne verblieben, der Nahme iſt Jova. Welcher genennet wird in groſſer Noth, mit

sehnlicher Andacht vor dem Schöpffer, so findest du Gnade und gewisse Hülffe.

Das ander Semiphoras, da der Adam mit dem Engel redet, welcher ihm diese Schrifft gab yeseraye, das ist, GOTT ohne Anfang und Ende, diesen nenne, wann du mit dem Engel redest, so werden deine Fragen und Willen erfüllet.

Das dritte Semiphoras, wann Adam mit den Geistern und Verstorbenen redet, und sie fraget, geben sie ihme gnugsame Antwort auff die Wort Adonay Sabaoth, cadas adonay amara, diese Worte sage, wann du Winde, Geister oder Teuffel versammlen wilt und zusammen bringen, Aly, Adoy, Sabaoth, amara.

Die vierdte Semiphoras, Lagumen lava, firin, lavagellayn Lavaquiri, Lavagola, Lavatosorin, Layhalafin, Lyafaran, mit diesem Nahmen hat Er alle Thier und Geister gebunden und auffgelöset.

Das fünffte Semiphoras, Lyacham, Lyalgema, Lyafaran, Lialfarab, Lebara, Lebarosin, Layararalus, so du Gewachsene als Bäume und Saamen wilt binden, so nenne diese Worte.

Das sechste Semiphoras ist grosse Macht und Tugend, Letamnin, Letaglogo, Letasynin, Lebaganaritin, Letarminin, Letagelogin, Lotafalosin, brauch diese, wenn du wilt, daß die Element oder Winde deinen Willen thun sollen.

Das siebende Semiphoras ist groß und mächtig, es seyn die Nahmen des Schöpffers, welche in jedem Wercke soll gesprochen werden im Anfang Eliaon yoena adonay cadas ebreel, eloy ela agiel, ayoni, Sachadon, essuselas eloym, delion iau elynla, delia yazi Zazael, paliel man, Umiel ouela dilatan saday alma paneim alym, can-

nal dens Usami yaras calipix calfas sasna saffa saday aglata panteomel auriel arion phaneton secare panerion ys emanuel Joth Jalaph amphia, than demisrael mu all le Leazyns ala phonar aglacyel pyol paeriteron theferoym, barimel, Jael baryon ya apiolell echet.

Dieſe heilige Nahmen nenne zu jeder Zeit Ehrenveſt damit GOTT an, wenn du mit den 4. Elementen oder andern daraus vermiſchten Dingen etwas wircken wilt, ſo geſchichts, und was du (zuſtroren) das (zuſtrore) (zerſtören) (zerſtöre) denn GOTT wird dir beywohnen, weil du ſeinen Nahmen kenneſt.

Folget ein ander Nahme Semiphoras, das Gott Moyſi gegeben hat in 7 Theilen.

Das Erſte iſt, da ſich Moyſes verbarg auff dem Berge und redete mit dem Schöpffer, da die Flamme den Wald anzündete und nicht verbrennete.

Das Ander, als Er redete mit dem Schöpffer auff dem Berge.

Das Dritte, als Er zertheilete das rothe Meer, und gieng mit dem gantzen Volck Iſrael hindurch, ꝛc.

Das Vierdte, wenn ſein Stab zu einer Schlangen ward, welche die andern Schlangen verſchlang.

Das Fünffte ſeyn die Nahmen, ſo an der Stirn Aaronis geſchrieben waren.

Das Sechſte, da Er die eherne Schlangen machet, und das Kalb verbrennete, der Iſraeliter Plage abzuwenden.

Das Siebende, als es Manna regnet in der Wüſten, und das Waſſer aus dem Felſen ſprang.

Im Erſten ſeyn die Worte, die Moyſes ſprach, da

Er auff den Berg gieng, und hat geredet mit den Feuer-Flammen: **Maya, Affaby, Zyen, Jeramye yne Latebni damaa yrsano noy lyloy Leay yly yre Eyloy Zya Lyelee, Loate, elideloy eyloy meeha ramethy rybifassa fu aziry scihia rite Zelohabe vele hebe ede nego ramy hahabe (eonoc anuhec).** Wann du dieſe Worte mit Andacht zu GOTT bitteſt, ſo wird dein Werck ohne Zweiffel vollbracht.

Zum andern ſeyn die Worte, die GOTT mit Moyſi redet, da Er auff den Berg gieng: **Abtan Abgnistan, Zoraten Juran nondieras potartefays aiapeina pogny poday sacroficium.** Mit dieſen Worten redet der Prophet zu den Engeln, mit welchen die 4. Theil der Welt ſind verſiegelt geweſen, damit ward der Tempel geſtifft **Bosale.** Wann du dieſe nennen wilt, ſo faſte 3. Tage, ſey keuſch und rein, dann damit kanſt du viel Wunder thun.

Zum Dritten ſeyn Worte, die ſprach Moyſes, das rothe Meer zu vertheilen: **eua elaye sayec holomomaati, bekahu ayalo inare asnia baene hieha yfale malieba arnya aramebolona queleye Lineno feyano, yoye malac habona nethee hycere.** Wenn du deines Herren Huld verlohren, oder wenn du Jemands Gunſt erlangen wilt, ſo ſprich die Worte mit Andacht und Demuth, ꝛc.

Zum Vierdten ſeyn Worte, die Moyſes ſprach, da Er ſeinen Stab verwandelt in eine Schlangen: **Mierato raepy sathonich petanith pistan yttu yer hygarin ygnition temgaron ayeon dunsnas castas Lacias astas yecon cyna calbera nater facas.** Dieſe Nahmen nenne, wann du dein Begehren wilt erfüllen.

Zum Fünfften waren die geſchriebene Nahmen an der Stirn Aaronis, als Er mit dem Schöpffer redet: **Saday haylöes Lucas elacyns jacony hasihaia ycynino, sep, actitas barne lud doneny eya hiebu reu, vaha, vialia, eye. Vie hahya hoya saya salua bahïa, cuci yaya. Elenehel, na vena; setua.** Die Namen ſind kräfftig, jegliche Bitte zu erlangen.

Zum Sechſten ſeyn Nahmen, die geſchrieben waren am Stab Moyſi, da Er die eherne Schlange machte und zerbrach das güldene Kalb: **Yane mare syam, abyl alia, uano, hya actenal tijogas ijana eloim ija nehn ijane hay ijanehu, abijaco mea.** Mit dieſem Nahmen vertreib alle Zauberey und Uebel, du ſolteſt ſie nicht eitel nennen in deinen Wercken.

Zum Siebenden ſeyn Worte, die Moyſes brauchte, da Er Iſrael aus Egypten führete, damit Er das Manna vom Himmel brachte, und das Waſſer aus dem Stein floß: **Sadaij amara elon pheneton eloij eneij ebeoel messias ijahe vebu hejiane, ijananel elijon.** Dieſe Worte ſprich, wenn du was Wunderliches wircken wilt, oder wenn du in groſſen Nöthen biſt, ruffe GOtt fleiſſiglich an, ꝛc.

Gebet.

O Lebendiger GOTT, du groſſer ſtarcker gewaltiger, heiliger und reiner Schöpffer, voller Güte, ein gebenedeyter HERR aller Dinge, gebenedeyet ſey dein Nahme, dich umbfahe ich, erfülle unſer Begehren, du kanſt es machen, laß (aus uns) diß Werck zum guten Ende bringen, gib uns deine Gnade, und verleihe uns deinen Göttlichen Seegen, dieſes Werck glückſeliglich zu vollenden. Du Heiliger barmhertziger und gnädiger GOTT, erbarm dich unſer: Dein Nahme Jeseraye: ſey gebenedeyet in alle Ewigkeit, Amen, ꝛc.

Im Nahmen des allmächtigen Schöpffers hebe Ich Salomon an die Erklährungen der Göttlichen Nahmen: Agla: Du bist ein starcker GOTT in Ewigkeit. Wer den Nahmen geschrieben auff gülden Blech bey sich trägt, der stirbt keines bösen schnellen Todtes: Ararita, ein Anfang aller Einigkeit. Aben: Du harter Felß, vereiniget mit dem Sohne, Amen, ꝛc. Du HErr, ein getreuer König, vollzeuchs, ꝛc.

Die Nahmen entstehen von Anfang der Capittel Adonay, welche die Hebreer anstatt des unaussprechlichen Nahmens brauchen. **Asser Eserie.**

Die 7. hohen und kräfftigen Nahmen, so an guter Stunde und bequemer Ort erlangen wird: **Comiteijon, sede aij, throtomos, sasmagata bij vl ijcos.**

Die vier Nahmen des Schöpffers: **Joat, Joua, eloij, Jeua.** Wer nun Gottfürchtend Ihn im Glauben und in der Warheit offt anruffet, und mit güldenen Buchstaben sie bey sich trägt, dem wird es an ehrlicher Nahrung und Kleidung nicht mangeln. Der Nahme, welchen Adam im Eingang der Hallen genennet hat, ist, **mephenaij phaton.** Wer Ihn bey sich trägt, der ist unüberwindlich.

Der Nahme, welchen GOTT Moyst auff dem Berge Sinai gab, **Hacedion,** vertreibet das Trauren.

Der Nahme, welchen Josua betet, da die Sonne stille stund, **bachando beltzlior dealzhat.** Das bringet Rache von Feinden.

Die Zehen Nahmen **Sephiroth** habe Ich Salomo in meinem Gebet zu GOTT gesprochen, daß Er mir Klugheit geben wolte: **Ether, Hochmal, binach, haesed, Geburah, tipheret, nezah, hod Jehod, malchud.**

Folgen die Zehen Nahmen GOttes: **Eseie, Jod**

tetragrammaton, Tetragrammaton elohim, El Elohim, Gibor, Eloha, Tetagrammaton Saboth, elohim, Sabaoth, Sadaij, Adonaij melech, alle mit Zehen Buchſtaben, Tetragrammaton Zidkenu hat 9. Buchſtaben, Eloha Vadahad, Tetragrammaton Vedaath haben 8. Buchſtaben, Ehoie die Selbſtändigkeit GOttes, τὸν τὸ ὄν. Arerite Aser, eheie, die Nahmen GOttes von 7. Buchſtaben.

Eseh, vom Moyſi gebraucht GOttes Feuer, Elion hat 5. Buchſtaben, und ſeynd alles hebreiſche Buchſtaben.

Emeth, der warhafftige GOTT iſt GOttes Siegel, die Auslegung der Zehen Nahmen GOttes und zehen Sephiroth beſchreibet Cornel. Agrippa de occulta Philosophi. Lib. 3. Cap. 10.

Hacaba, der heilige und gebenedeyte GOTT.

Hu, er ſelbſt die Kräffte der Gottheit.

Hod, Jod, ein Göttlich Weſen.

Jah, ein gerechter GOTT, ſich vergleichend mit Menſchen.

Inon.

Jaia, unſer GOTT ein einiger GOTT.

Jesuba, der Meſſias werde kommen zur güldenen Zeit.

Jaua, der das Licht ſchuff.

Isaia, mit dem Nahmen El, durchgleichet der Zahl (thun jedes 31.) verändert.

Metattron, für Sadai thut jeder Nahm 314.

Icuru Marpaz, die Nahmen kommen beyde aus Verwandelung der Buchſtaben des Nahmens Jehova.

Messiah, aus Verſetzung der Buchſtaben Jisma Macom.

Na, der Nahme GOttes iſt zu gebrauchen in Widerwärtigkeit und Beſchwernüß.

Oromasim, Mitrim, Araminim, das ist Gott genannt und Geist, das seyn drey Fürsten der Welt Ort.

Pele, der da Wunder wircket, ꝛc.

Diese Nahmen werden aus einem jedern Buchstaben gezogen von den Wercken, darumb man GOTT anruffen will. Als es ist ein gewisser Text in Exod. 14. von dreyen Versen, welcher jeder mit 72. Buchstaben geschrieben, wird, anfahen mit 3. Worten: **Vayssa, Vaiduo, Vaiot**, welche in eine Linie gezogen. 1. und 3. von der Lincken zur Rechten, der Mittelste verkehret von der Rechten zu der Lincken sich endet, oder hinwieder gesetzt, macht 1. Nahmen, daß ihrer 72. Buchstaben werden **Schemhamphoras** genannt.

Wann nun diesen zuletzt der Göttlichen Nahmen **El**, oder **Jah** zugesetzt wird, kommen daraus 72. Drey-Syllabige Nahmen GOttes, wie geschrieben stehet: Meinen Engel gehet vor dir her, mercket auff Ihn, dann mein Nahme ist in ihme. Diese seyn Fürsteher den 72. Himmels 5. Theilen, so viel Völckern und Sprachen, und der Menschlichen Leibes-Gliedern, und wircken mit den 72. Jüngern Christi. Und das ist eine Weise, daß die Cabalisten die Nahmen ausziehen.

Eine andere Art ist das **Schemhamphoras** zu machen, wann die 3. Verß in rechter Ordnung **subalternatim** von der Rechten zur Lincken geschrieben werden. Ohn die Art mit den Taffeln **Ziruph** außzuzeigen, oder wie sie mit den Tafeln **Commutationem** ausgezogen werden.

Vehuiah, Jeliel, Sitael elemiah, Mahasiah, Lehahel, Achuiah, cahetel, haziel, aladiah, Laviah, Haniah, Jezalel, Mebael, Hariel, Hakamiah, Laviah. caliel, Leuuiah. Pahaliah, Nelchael, Leiaiel, Melahel, Hahuiah, Mittaiah,

Haaiah. Jerathel, Seehiah Rauel. Omael, Lecabel Vasarias, Jehuja Lebahiah Chaunakiah manadel aniel haamiah. Richael, ieiazel hahael Michael, Vehuel, Daniel, Hahasias Imamiah. Nanael. Nitael Behahiah. Poiel Nemamiah; Selalel, Harael Mizrael, Sahhel Annanuel Mehael damabiah menkiel Eiapel. Habuiah. Rochel Jabamiah Haianel. Maniah.

In der Ersten Zeit der Natur wird GOTT angeruffen mit GOttes Nahmen Sadai Trigrammaton. In der Andern Zeit des Gesetzes der unaussprechliche Nahme GOttes Tetragrammaton, dafür Adonay gesagt wird. In der Gnadenzeit der Nahme GOttes Pentagrammaton effabile Jesu, daß auch mit 4. Buchstaben JESU, und mit 3. JHS. geschrieben wird.

Der Vatter hat dem Sohne alle Gewalt gegeben: Von den Engeln empfahen die Himmel, was sie einfliessen, sie aber in dem grossen Nahmen GOttes und JESU, welches Krafft die erste ist in GOTT: Darnach geust es sich aus in die 12. und 7. Engel, durch welche sichs austheilet in die 12. Zeichen und 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge GOttes biß in die Unterste dringend, daher sagt Christus: Alles, was Ihr den Vatter bitten werdet in meinem Nahmen, das wird Er euch geben, so wir mit reinem Hertzen und imbrünstigem Geist Ihn nennen, denn es ist kein ander Nahme den Menschen gegeben, in dem sie können seelig werden, als in dem Nahmen JESU, Amen.

Von dem Nutz und Brauch des Semiphoras.

Welcher Mensch für allen Dingen einen starcken Glauben und fest Vertrauen in den Ersten Schöpffer fas-

ſet und gründet, der ſoll Anfangs von dem höchſten Schöpffer bitten ſeine Hülffe und Seegen, und das nicht allein mit dem Munde, ſondern auch mit heiligen Geberden und demüthigem Hertzen öffters vollkommen und unnachläßlich bitten, daß Er wolle das Gemüthe erleuchten, und von der Seelen wegnehmen alle Verfinſterung des Leibes. Dann gleich, als wann unſere Seele durch ordentliche Urſache beweget wird, ſo beweget ſie alle Glieder, etwas ins Werck zu ſtellen. Alſo der höchſte Schöpffer, wann Er im Geiſt und in der Warheit, das iſt im rechten Glauben und Weißheit, umb keine unnütze Dinge angebetten wird, unabläßlich, ernſtlich und andächtig, ſo beweget Er, als die gemeine Seele die Eintzele Seelen der Creaturen, daß ſie ſeinem Gebott gehorſamen müſſen, nach ihrem Stande, Ordnung und Beruff, dann der Menſch trägt GOttes Ebenbild zum Verſtand und Klarheit, er wird erhalten und wircket mit GOTT und den **Intelligentiis** durch den Glauben und Weißheit: mit den Himmeln und Geſtirn durch vernünfftiges Nachdencken ſeines himmliſchen Geiſtes: mit den Thieren durch die Sinne: mit den Gewächſen durch Vegetativiſche Krafft: mit den Elementen durch vierfaltigen Leib. Darum durch die Vergleichung bindet der Menſch die Creaturen, durch Anruffung der Oberſten Band, durch den Nahmen und Kräffte, welche ein Ding regieren, darnach durch die Untern und die Dinge ſelbſt, ꝛc.

Welcher nun der Seelen Wirckung will mächtig ſeyn, der muß wiſſen die Ordnung aller Dinge, wie ſie von GOTT in ihrem Stand geordnet ſeyn, von dem Oberſten biß zu dem Unterſten, durch natürliche Verbindung, daß man gleich durch Leitern abſteige, daher iſt der Mißbrauch entſtanden bey den Heyden, daß ſie

die Planeten und Sterne angebettet haben, nicht daß sie es höreten, sondern daß derselben Kräffte, welche sie regiereten, dadurch beweget würde, und der höchste Stiffter und Schöpffer zugleich angetrieben. Also ist der Mißbrauch bey den Christen eingeschlichen, daß sie die verstorbenen Heiligen angebettet, und also die Ehre den Creaturen zugeeignet, welche allein dem Schöpffer gebühret, da Er doch seine Ehre der Anruffung will keinen andern geben, darumb ist dem glaubigen Gebet mit zugeeigneten Worten der Dinge, darum man bittet, dem zugeeigneten Nahmen GOttes verwandt, davon man mit Worten absteiget, von einem auffs ander, welche aus natürlicher Verwandschafft einander folgen, etwas zu vollbringen.

Also beweget der Sohn den Vatter, daß Er arbeite, damit er ihn ernähren (mag), obs der Vatter schon unwillig thut, doch weil er von ihm kommen, muß er ihn auch gedencken zu erhalten. Welche Sorge der himmlische Vatter auch für uns träget, wann wir Ihn recht zu bitten wissen.

Also wer der Sonnen Einfluß begehret, der muß nicht allein seine Augen nach der Sonnen wenden, sondern seiner Seelen Macht zu der Sonnen Seelen Macht, welche Gott selbst ist, erheben, welcher er sich zuvor durchs Fasten, Reinigen, gute Wercke, muß gleichmässig machen, oder im Nahmen des Mittlers bitten, neben inbrünstiger Liebe zu GOtt und dem Nächsten zu der Sonnen Seelen kommen, daß er erfüllet werde mit ihrem Glantz und Licht, welches er vom hohen Himmel an sich zeucht, und damit befeuchtet wird, er mit Göttlichen Gaben begabet mit der höchsten Klarheit, daß er alle seiner verwandten Formen nach Wunsch des Verstandes erlanget, und so er das Licht des höch-

sten Grades gefasset, so erlanget seine Seele die Vollkommenheit, und vergleichet sich mit der Sonnen Geist, ergreiffet die übernatürliche Erleuchtung, und wird ihrer Macht theilhafftig. Derowegen ohne die Gottseligkeit der Mensch seinen Glauben an Christum verläugnet, und GOTT nicht angenehm ist, damit er offt wird ein Raub der bösen Geister, für welchen nichts bessers beschirmet als Gottesfurcht, inbrünstige Liebe zu GOTT und seinem Nächsten.

Die meisten Menschen, die zu Göttlichen Wercken geschickt seyn, auch den Geistern zu gebieten haben, müssen von Natur oder durch Unterweisung darzu gewürdiget seyn, all ihr Thun geheim halten, aber einem getreuen verschwiegenen frommen Menschen es nit (offenbahren) verbergen. Die Würde der Geburt kommt vom Stand, Bewegnüß, Licht und Einfluß der Cörper und Himmlischen Seelen, deß ihr neundtes Hauß durch **Saturnum, Sol, Mercurium** oder **Martem** glückselig gemacht ist, oder daß er in Physica, Mathesi, Theologia, gelehrt sey, und die Verhindernüß abschaffen, seine Seele auffs Nachdencken richte und in sich selbst gehe. Denn in uns selbst stecket aller Dinge Ergreiffung und Gewalt, daß wir sie aber nicht geniessen, verhindert uns die verderbte Natur, die uns angebohren, die falsche Einbildung, die unmäßige Begierde, auch ist die Gottesfurcht offt genug, verborgener Dinge Erfahrung zu erlangen, aber er lebet nicht lange, wer sich nicht der Reinigung des Leibes und der Seelen neben allen Tugenden befleisset.

Wann einer nun Erkänntnüß GOttes hat, als aller Dinge erste Ursachen, muß er auch die andern Ursachen oder mitwürckenden Geister erkennen, was nach eines jeden Ambt-Stand für Würden und Ehre er ih-

nen geben soll, ohn welches Unwissenheit ihre Gegenwart und Hülffe nicht erlanget wird, denn ihnen solche Ehre nicht ihrenthalben, sondern ihres HErren GOttes halben, welches Diener sie seyn, erzeiget muß werden, also lägert sich der Engel des HErrn umb den Gottsfürchtigen Menschen, und wie Augustinus sagt, ein jedes Ding in der Welt hat eine fürgesetzte Englische Krafft bey sich. Also haben die Hebräischen Theologi, Mecubales und Cabalisten Zehen fürnehme Göttliche Nahmen als Glieder GOttes, und 10. **Numerationes** oder **Zephiroth** genannt, als Kleider und Werckzeug des Schöpffers, dadurch Er in alle Geschöpffe einfleust, durch jedes Oberste in sein Unterstes, nach der Ordnung der 10. Engelscher und 10. Fürsten der Seeligen Seelen Chor, durch dieselben in die himmlische Sphären, Planeten und Menschen, von welchen alle Dinge ihre Krafft und Eigenschafft nehmen.

1. Der Nahme **EHEIE, aser Eheie**, seine Zahl **Cether elion**, Ein HErr, ist das Simpelste der Gottheit, das kein Auge gesehen, wird GOTT dem Vatter zugeeignet, gibt Einfluß durch die Ordnung **Seraphin haiath heiadosch**, Thier der Heiligkeit oder des Lebens, daß durch sie **Eheie**, GOTT aller Dinge das Leben mittheilet. Von diesem fleust Er ein durchs **primum mobile**, daß alle Ding bestehen muß, sich der Himmel in 24. Stunden gantz umbbewegen und umblauffen, welches sonderlicher Fürsteher heist **Intelligentia Mettatron**, das ist, ein Fürst der Angesichter, sein Ambt ist, daß Er andere einführet fürs Angesicht des Fürsten, und durch diesen hat GOTT zu Moyst geredet.

2. **JEHOVA. Jod vel Jah**, seine Zahl **Chochma**, Weißheit: Die Gottheit volles Geistes. Der erstge-

bohrne Sohn, durch welchen der Vatter die Menschen erlöset von seinem Fluch, fleust ein durch die Ordnung Cherubin, Hebräisch **Ophanim**, der Form oder Rads. Von diesen fleust er ein durch den gestirnten Himmel, schaffende daselbst so viel Figuren, als er in sich **Ideas** begreiffen und unterscheidend das **Chaos** der Creaturen, GOTT, **Jod Tetragrammaton**, durch die sonderliche **Intelligentiam razielem**, welcher war ein Fürsteher Adams, ꝛc.

3. **TETRAGRAMMATON ELOHIM**, seine Zahl heist **Binah**, das ist die Vorsichtigkeit oder Verstand, bedeut Vergebung und Ruhe, Frölichkeit, Busse und Bekehrung, die grosse Posaun, der Welt Erlösung und das Leben der künfftigen Zeit, wird zugeeignet dem Heiligen Geiste, und fleust in seine Macht durch die Ordnung **Thronorum**, welche Hebräisch **Aralim** heissen, das ist, die grossen starcken und mächtigen Engel von dannen durch des **Saturni Sphaeram**, gibt es die flüssigen Materien eine Forme STOP SIE. Welches eine **Intelligentia Zaphekiel** war Noachs Fürsteher, und ein andere **Intelligentia Jophiel**, Sems Fürsteher, und das seyn die drey höchsten und grössesten **Numerationes** als ein Stuhl der Göttlichen Personen, durch welcher Befehl alles geschicht, und durch die andern 7. vollzogen werden, welche darum **Numerationes fabrice** genannt seyn, ꝛc.

4. **EL**, seine Zahl **Haesed**, das ist, Genad oder Güte, und heisset Barmhertzigkeit, Frömmigkeit, Großmächtigkeit, Scepter und rechte Hand, fleust ein durch den Orden **Dominationum**, Hebräisch **Hasmalim** durch **Sphaeram Jovis**, machend der Cörper Bildnüß Genad und friedliche Gerechtigkeit, allenthalben

schenckend seine sondere **Intelligentia**: **Zadkiel** Abrahams Fürsteher.

5. **ELOHIM Cubor**, ein starcker GOTT, der da straffet die Schuld der Bösen, seine Zahl ist **Geburah**, das ist, Macht, Gravität, Stärcke, Sicherheit, Gerichte, straffend durch Krieg und Schwerdt, wird zugesetzt GOttes Richtstuhl, GOttes Gürtel, ein Schwerdt und lincker Arm, auch **Pachad**, das ist Furcht vor GOTT, fleust ein durch den Orden **Potestatum Hebrai Seraphin** genannt, von dannen durchs **Sphaeram Martis**, welcher hat starcke Krieg und Betrübnüß, wircket die Element herfür, seine sondere **Intelligentia Gamael**, Samsons Fürsteher.

6. **ELOHA**, GOtt der Alchimy: seine Zahl **Tiphereth**, eine Zierde, Schöne, Schmuck, Herrlichkeit und Wolluſt, bedeut das Holtz des Lebens, und fleust ein durch den Orden **Virtutum**, das ist, Hebräisch **Malachim**: Der Engel und durch **Sphaeram Solis** gibt er Klarheit und Leben, und bringet die Metall herfür, seine sondere **Intelligentia**, Raphael war Isaacs Fürsteher und des jungen Tobiä, und Pehel der Engel Jacobs Fürsteher.

7. **TETRAGRAMMATON SABAOTH** oder **Adonay Sabaoth**, GOTT der Heerschaaren, seine Zahl **Nezach**, das ist, Triumph und Sieg, es wird ihm zugeeignet, die rechte Säule, und bedeut Ewigkeit und Gerechtigkeit GOttes, Rächers, und fleust ein durch die Orden **Principatuum** oder Hebräisch **Elohim**, das ist, GOttes in **Sphaeram Veneris** Eiffer, und Liebe der Gerechtigkeit, und bringet herfür alles Gewächs **Vegetabilia**, sein sondere **Intelligentia Haniel**, und der Engel Cerniel, Davids Fürsteher.

8. **ELOHIM SABAOTH**, GOTT des Heers,

nicht Krieg oder Rache, sondern die Frömmigkeit, dann Er hat beyde Nahmen, und gehet für seinem Heer, seine Zahl heist **Hod**, das ist, Lob-Bekänntnüß, Zier und Ruhm, Ihm wird zugeeignet die lincke Säule, fleust ein durch den Orden **Archangelorum**, fürder der Götter in **Sphaeram Mercurii**, Schmuck, Sicherheit und Einstimmigkeit, bringen herfür die Thiere. Sein sondere **Intelligentia** Michael, Salomons Fürsteher.

9. **SADAI**, der Allmächtige, der allem genug thut, und **Elhay**, das ist, der lebendige GOTT, seine Zahl **Jesod**, das ist, ein Grund, und heist guter Verstand, Bindnüß, Erlösung und Ruhe, fleust ein durch den Orden **Angelorum**, Hebräisch **Cherubin in Sphaeram Lunae**, aller Dinge Zunehmen und Abnehmen, pfleget und theilet aus der Menschen **Genios** und Wächter: Sein **Intelligentiae** Gabriel, ein Fürsteher Josephs, Josuę und Danielis.

10. **ADONAY MELECH**, das ist, ein HErr und König, seine Zahl heist **Malchat**; das ist, ein Königreich und Herrschafft, und heisset die Kirche und Hauß GOttes, und die Thür fleust ein durch den Orden **Animasticum** der glaubigen Seelen. Hebräisch, das ist, die Leben welen der Fürsten, und seyn niedriger als die Hierarchia, fliessen ein den Menschen-Kindern Erkänntnüß, und der Dinge wunderbahre Wissenschafft und Fleisch, und geben Prophezeyhungen, ihnen stehet für die **Anima Messiha Meshia**, oder nach andern die **Intelligentia, Mettatron**, welche genannt wird die erste Creatur, die Seele der Welt. Moysis Fürsteher, der Brunn alles Lebens.

Derhalben werden eingeflossen im **Archetypum** alle Nahmen GOttes und die 10. **Sephiroth.**

In mundo Intelligibili werden begriffen Neun Chor der Engel, oder nach Dyonisio Zehen selige Orden:

1. Seraphim: 2. Cherubin: 3. Throni: 4. Dominationes: 5. Potestates: 6. Virtutes: 7. Principatus: 8. Archangeli. 9. Angeli: et 10. Animae Beatae.

Die Hebräischen nennen sie also:

Haioth, Hacados ophanim: Aralim: Hasmalim: Seraphim: Malachim, Elohim, ben Elohim: Cherubin: Issim.

Die Zehen fürstehende Engel seyn:

Maltron: Jophiel: Zaphkiel: Camael: Raphael, Haniel: Michael, Gabriel, Anima Messiae.

Die Neun Chor der Engel theilen die Theologen in drey Hierarchias.

In der Ersten Hierarchia seyn Seraphin, Cherubin, Throni: Dieselbe überhimmlische Geister werden genannt Götter oder Söhne GOttes, daß sie stets anschauen die Ordnung der Göttlichen Versehung. Die Ersten in GOttes Gütigkeit loben und preisen GOTT ohne Aufhören, bitten für uns. Die Andere in GOttes Wesen, als in der Form: Die Dritten in GOttes Weißheit, erheben sie stets für GOTT.

In der Mitteln Hierarchia seynd **Dominationes, Potestates, Virtutes,** als Geister der Verständnüß, alle Welt zu regieren: Die Ersten befehlen, was die Andern ausrichten. Die Andern steuren dem, was GOttes Gesetz verhindern kan: Die Dritten verwalten die Himmel, bißweilen verschaffen sie Wunder zu thun.

Diese 6. Orden der Geister werden nicht in das Untere gesandt.

In der untern Hierarchia seyn **Principatus, Archangeli et Angeli**, welche als dienstliche und dienstbare Geister die untere Dinge zu verwalten absteigen.

Die Ersten versehen, was insgemein betrifft, Fürsten und Obrigkeit, tragen Sorge der Länder und Königreiche, ein jeder sein sonders, so spricht Moyses im Gesang Deuter. Als der Höchste die Völcker zertheilet, hat Er jedem seine Gräntze gesetzt nach der Zahl der Engel GOttes. Und Daniel spricht (Cap. 10. v. 13.): Der Fürst des Königreichs Persen hat mir 21. Tage widerstanden. Und Jesus Syrach bezeuget, daß ein jedes Volck seinen Engel zum Vorsteher habe. Also haben die Römer allezeit den Engel-Fürsten des Landes geladen. 2. Die Andern seyn bey Göttlichen Sachen, richten den Gottesdienst an bey allen Menschen, tragen GOTT für das Gebet, Opffer und Frömmigkeit der Menschen. 3. Die Dritten verordnen alles andere geringe Thun, und Jeder ist jedem Menschen zum Hüter zugestellet.

Also ist die Vierdte Hierarchia den vorigen zugesetzet, als die Seelen der himmlischen Cörper: **Animae Corporum Coelestium**, die Seelen der Helden, **vel Heroas**, und der **Martyrum**. Die Ersten verwalten das Licht und Einfluß der Stercken, daß ihre Krafft von GOTT in das Unterste fliesse. Die Andern seynd die außerwehlten Seelen der seligen Menschen: Die Dritten die Seelen der unschuldigen Märtyrer und Bekenner GOttes, welche ihr Leben für die Liebe zu GOtt mit Pein übergeben haben.

Als nun GOTT der Vatter dem Sohne unserm Mittler, Heyland und Seeligmacher alle Macht gege-

ben hat im Himmel und auff Erden, und die Engel von dem groſſen Nahmen GOTTES und JESU, welches erſte Macht in GOTT iſt: Darnach ergeuſt ſichs in die 12. Engel und 12. Zeichen, durch welche ſichs erſtreckt in die 7. Planeten, und folgends in alle andere Diener und Werckzeuge GOttes, bis es ins Unterſte eindringet, daß ein geringes Kräutlein ſonderliche Macht erzeiget, wenns ſchon verdorret iſt, daß der Menſchen Engel allezeit für GOTTES Angeſicht kommt, ihr Gebet GOtt fürzutragen.

Ohne den Nahmen JESU können die Hebräiſchen Cabaliſten mit der alten Art, wie ſie die Vätter gebraucht, nichts ausrichten jetziger Zeit. Darum ſich vor Ihm fürchten alle Geſchöpffe GOttes und Ihn ehren. Von ſeiner Klarheit werden erleuchtet alle Menſchen, die an Ihn glauben, daß unſere Seele ſich Ihm einverleibet, ſo gehet eine Göttliche Krafft von Ihme in uns.

Von der Bewegung des Himmels Kräfften.

Der erſte Lauff in **Mundo Coelesti** wachet Tag und Nacht, **Primum Mobile Rechet Hagallalim.** Gehet vom Morgen biß zum Abend: Von dieſen theileten die Heyden die Engel in 33. Orden. Der Erſte alles Lichts theilet den andern das Licht, Leben und Ambt aus dem erſten Lauff, widerſtehet der ander in der **Sphaera Zodiaci,** machet Sommer und Winter, die Gebährungen und Frühlingen der Elementiſchen Dingen: Hebräiſch **Masloth,** gehet vom Niedergang bis zum Morgen nach den 12. Zeichen des geſtirnten Himmels.

Ob nun wohl alle Dinge von GOTT als der erſten Urſachen entſtehen, ſoll man doch die andern Urſachen, nach Veränderung der Zeit, im Jahr, im Monat, Tage, Stund und Land darum nicht verachten,

auch nicht allein auff sie sehen und GOttes vergessen, daraus entstund die Heydnische Abgötterey. Derhalben verwirfft GOTT die Zeit und Tage, als welche Ihn seiner Ehre berauben. Denn als die Heyden erfahren, daß die Himmlischen Seelen ihren Cörpern nicht also verbunden wären, als unsere Seele vom Leibe sich nicht scheidet, sondern daß sie sich zugleich in GOttes Ansehen freueten, und ohne Mühe ihre Cörper bereiten, und zugleich in die untern Geschöpff GOttes wircketen und herrscheten: haben sie die Himmel Seelen-Götter genannt, und ihnen Göttliche Ehre erzeiget, solche Heer des Himmels haben offt die Juden angebettet und GOtt verlassen, daß Er darüber erzürnet worden. Aber von wegen der Ordnung auff alle Dinge hat sie uns GOTT fürgestellet als seine Werckzeuge, welcher wir nach ihrem Ambt Ehrwürdig-, als die hellesten und höchsten Geschöpffe GOttes hoch halten, und nächst GOTT ehren sollen, nach ihrem Stand, nicht als GOttes, sondern als Creaturen, welche Er hat gesetzet zu 12. Fürsten über die 12. Himmels-Pforten, daß sie darein einfliessen, was sie vom Göttlichen Nahmen zwölffmahl umbgewendt empfahen, und wie Ezechiel schreibet, daß im Gesetze der 12. Stämme Israel geschrieben waren, über welche herrschet GOtt Tetragrammaton. Also im Evangelio erkläret die Offenbahrung Johannis, daß in dem Grund die Steine in unser Himmlischen Stadt stehen, oder der Kirchen Christi fürstehen, die 12. Nahmen der Apostel, in welche einfleust 12. Engel, von deren Nahmen des Lamms JESU, welcher alle Gewalt des Vatters empfangen hat, daß die Himmel einfliessen, was ihnen die Engel geben, nach GOttes Verordnung. Ob nun wohl einem jeden Himmel eine Intelligentia zuge-

eignet wird, jedoch weil ein jeder Stern und Theil des Himmels seine eigene und unterschiedene Macht und Einfluß hat, muß er auch seine fürstehende Intelligentiam haben, derhalben 12. Fürsten der Engel seyn: welche den 12. Zeichen Zodiaci fürstehen, und 36. welche fürstehen so viel Decuriis, und 72. Engel, welche fürstehen so viel Quinariis des Himmels, den 72. Völckern und Sprachen der Menschen. Item 7. Engel der Heerscharen über die 7. Himmel der 7. Planeten, und die Welt regieren, ꝛc.

Item, 4. Engel, welche fürstehen den Triplicitatibus der 12. Zeichen, ♈. ♌. ♐. ♊. ♎. ♒. ♑. ♏. ♓. ♉. ♍. ♋. und 4. Elementen.

Diese alle haben ihre Nahmen und Zeichen, welche die Philosophi zu ihren Wercken, Zeichen, Bildern, Kleidern, Spiegeln, Ringen, Karten, Wachs-Schrifften brauchten, als wenn sie ein Sonnenwerck für sich hatten, und nannten sie die Nahmen, der Sonnen und ihre Engel, und also von andern, ꝛc.

Zum Dritten, setzten sie die untersten Engel, als Diener, die theileten sie aus über die Dienste der Welt, nach den 7. Planeten, sie nennend, die haben ihren sondern Lauff nach den 4. Elementen, und nach den 4. Theilen der Lufft und Erden, von der Tagzeit etliche Diurnos, etliche Nocturnos, etzliche Meridianos, nicht daß sie dem Einfluß des Gestirns unterworffen seyn, oder an die Cörper, welchen sie fürstehen, gebunden oder an eine Zeit und Ort verhafft seyn, sondern daß sie der Sternen-Cörper-Art-Zeit mehr verwandt seyn, als andern, sonst können sie allenthalben seyn, als ein jeder Mensch hat 3. Engel, denn von GOTT ist einem jeden Menschen sein guter Engel als ein Hüter zugeordnet, welcher den Geist stär-

cket, treibet und vermahnet zum Guten, daß wir fati **Malignitatem** fliehen, und ein Böser, welcher das Fleisch regieret, und die Begierde des Hertzens zerrüttet, diesen ist ein stetiger Streit, und welchen der Mensch beyfället, der behält den Sieg, und wo der Böse überwindet, ist der Mensch sein Knecht, fället er aber dem Guten bey, so reiniget er seine Seele vom Verderben. Der Engel seines Berufs kommt vom Gestirne. Zum Dritten seynd die **Genii** des Menschen, welche die Geburt-Glieder regieren, nach eines jeden Vollkommenheit den Menschen zugethan, die werden erkannt aus dem Stern, welcher Herr ist der Geburt. Die Chaldeer suchen den **Genium** aus Sonn und Mond. Die Astronomi wollen haben den guten **Genium** aus dem eilfften Hauß, das sie **bonum Genium** darum heissen. Den Bösen aus dem sechsten Hauß: Aber ein Jeder lernet ihn kennen aus der natürlichen Zuneigung, worzu ein Jeder von Jugend auff geneigt ist gewesen, darzu wird er der Geburt-Engel genannt, welcher aus dem Stand der Welt, wie das Gestirn zur Zeit der Geburt im Umblauff stehet, von GOTT in den Menschen gesandt wird, davon sagt der Psalm: Du hast des Menschen Geist geschaffen wie eine Feuer-Flamme. Denn die Erfahrung bezeuget, daß die Feuer-Flammen und Geist der Geburt ohne Schaden vom Menschen kan abgesondert werden, daß man verborgene Dinge von ihm erlerne, wann er gut und warhafft ist. Allein er ist seiner Geburt-Glieder die Zeit über nicht mächtig. Wann aber eine Jungfrau oder Gesell Mannbahr wird, kan man ihn aus dem Glaß frey lassen, so lebet der Mensch länger, und zerstöret unauffgelöset, von wegen der verschlossenen Krafft, daran ist ihm nichts abgangen.

Ferner ist dem Menschen ein Göttlich Character zugeeignet von Gott, einer durch die Zahl Phahad, die Lincke und Schwerdt GOttes, dadurch der Mensch ein Fluch wird der Creaturen, verhasset ist das böse Gewissen. Darnach hat er einen andern Character in der Zahl GOttes: Hesed, die Rechte und Scepter GOttes, dadurch Er Gnade findet und Liebe bey GOTT und den Creaturen: Dann das böse Gewissen ist des Menschen Richter, und das gute Gewissen seine Seligkeit. Also von den andern Göttlichen Zahlen, durch die Engel und Stern werden den Menschen Zeichen und Characteres des Gewissens eingedruckt, daß er zu einer Zeit, Tag und Stunde mehr frölich oder betrübt wird, als zur andern.

Derhalben, wenn ein Mensch durch Mord, Diebstahl und allerley andere Sünde wider das Gewissen begangen hat eine böse That, kan er zur Erkänntnüß seiner Sünden bracht werden durch stetiges Anruffen Göttliches Nahmens, daß ihm sein böse Gewissen weder Rast noch Ruhe läßet, biß Ers wieder bracht, was Er genommen, oder die weltliche Straffe eingehet. Also nehmen etliche von der Ueberschwellen, da der Dieb ist ausgangen, drey Höltzlein im Nahmen GOttes des Vatters, Sohnes und Heiligen Geistes, legen sie alle in ein Wagen-Rad, und durch die Nabe sagen sie: Ich bitte dich, du Heilige Dreyfaltigkeit, du wollest schaffen und gebieten dem Dieb N., der mir N. das N. böslich gestohlen, daß er keine Ruhe habe, biß er mirs wieder bringe. Kehren das Rad 3. mal umb, und steckens wieder an den Wagen. Wiewol alle fromme Christen sich vor abergläubischen Dingen, so lieb ihnen ihre ewige Seligkeit ist, zu hüten, und den H. Nahmen Gottes nit zu mißbrauchen, sondern in höch-

sten Ehren zu halten haben, damit sie nicht zeitlich und ewige Straffe auff sich laden. Wenn der Mensch sich selber erkennet, daß er nach dem Ebenbilde GOttes geschaffen ist, so wird er in sich alles erkennen, für allen Dingen GOTT den Schöpffer, darnach die Welt und alle Creaturen: Von den hohen Geistern, Engeln und Himmeln hat er sein Theil, von den Elementen, Thieren, Gewächsen, Steinen und jeden Dingen hat er, was er begehret zu erlangen, in sich selbst.

Wann er nun weiß, wie er einem Jeden sein besondern Ort, Zeit, Ordnung, Masse, Proportion und Mensur zueignen soll, zu sich ziehen und führen, als den Magneten das Eisen, wie derselbe durch das Eisen-Feyl muß vorhin gespeiset werden: Also muß die Seele des Menschen zuvor geläutert, und durch Gottseligkeit GOTT zugefüget werden, durch den Glauben, reines Hertzen und beständigen freudigen Geist, das ist, in der Liebe gegen GOTT und dem Nächsten, so steiget er zu der Vollkommenheit, und wird GOttes Sohne gleich, vereiniget sich mit GOTT, deß Bildnüß er wieder bekommt, das weder den Engeln, noch der Welt, oder irgend einer Creatur gegeben ist, als allein dem Menschen, daß Er mit GOTT sich vereinigen, und sein Sohn werden kan, wenn diß geschicht, das Er sich selbst überwindet und GOTT ergibt, so überwindet und zeucht Er an sich alle andere Creaturen, daß Er ihnen gebieten kan.

Es hat aber unser Geist, Wort und That keine Krafft in der Magia und Weißheit, so sie nicht allenthalben mit GOttes Wort bekräfftiget werden, welches wir sollen fleißig hören, GOTT offt anruffen, ein nüchtern, mässiges, unbeflecktes, reines Leben führen, welches soll eine stete Busse seyn, Allmosen geben

und den Armen helffen, dann Christus nicht vergebens gesagt hat: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, daß sie euch auffnehmen in die ewige Hütten, das ist, brauchet euren Reichthum und Ueberfluß an der Nahrung zur Auffenthaltung der Armen, daß sie durch ihr Gebet GOTT für euch zeigen, daß sie ihr täglich Brod von euch erlanget haben und gesättiget seyn worden. Dann was ihr habt den Wenigsten von den Meinen (sagt Christus) gethan, das habt ihr mir gethan, das seyn die Freunde, welche uns zu der Göttlichen Wohnung der Himmel führen und auffnehmen, da wir es tausendfältig wieder empfahen und das ewige Leben ererben. Dahergegen andere verstossen werden, wie Christus bezeuget: Ich bin hungerig und durstig gewesen und ihr habt mich nicht gespeiset noch getränckt, weichet von mir ihr Uebelthäter ins Höllische Feuer.

Derhalben Fasten, Betten, Allmosen geben, die Seelen der Glaubigen zum Tempel bereiten, und zu Mit-Erben aller Himmlischen Gütern machen, welcher man durch die Hülffe des Höchsten auch in diesem Leben kan theilhafftig machen und werden, wo man sie zum rechten Brauch, Maaß und Ordnung weiß zu bringen.

Sintemahl alle Dinge von GOTT ihr Wesen und Leben haben, so seynd die eigen Nahmen eines jeden Dinges von dem Wesen genommen, daß sie einen Einfluß haben vom Schöpffer allenthalben, wo sie recht genannt werden, und ihr Erkänntnüß durch den Nahmen geben, denn wie durch der Himmel Einfluß und der Planeten Wirckung in die Element GOTT alle Dinge herfür bringet: Also seyn nach dem Einfluß und derselben Eigenschafft die eigene Nahmen den Dingen gegeben, von dem, der die Stern zehlet und ih-

nen Nahmen gibt, wie sie an sich selbst seyn: So führete GOtt alle Geschöpffe zu Adam, daß er sie nennete, welche Nahmen ihre sondere Krafft anzeigetyn: Derohalben ein jedes Wort, das etwas bedeutet, zeiget sich an durch Vergleichung des Himmlischen Einflusses, dadurch, wie es ihm der Mensch geben, ob sie schon öffters verändert. Wann aber die beyden Bedeutungen der Harmonia und des Menschen Nahmens Einsetzung sich vergleichet, so ist die Natürliche und des Willens Krafft mächtig. Wann der Nahme an seiner Art, Zeit und Gebühr mit der verwandten Materien, das er in die Natur würcket, angesprochen wird. Ferner der Sternen Ambt, worzu Er von GOtt verordnet ist, mit Loben erklären, was Er befördern soll, zu erheben, und was Er verhindern soll, zu verkleinern, sein Licht, Klarheit, Herrschafft, Lauff in seiner **Sphaera**, Gnad, wunderbahre Wercke preisen mit voller Andacht zu GOTT, ꝛc.

Was der Mensch von der Engel Orden empfähet.

Es wird der Mensch mit wunderbahrer Krafft gestärcket von der Engel Orden, daß Er den Göttlichen Willen erkennet (erkläret).

Von den Seraphin, daß wir mit inbrünstiger Liebe an GOTT hangen.

Vom Cherubin Erleuchtung des Gemüths, Macht der Weißheit, über die hohen Bilder und Figuren, mit welchen wir Göttliche Dinge anschauen können, ꝛc.

Von Thronis, wie wir erschaffen und zusammengesetzt seyn, daß wir unsere Gedancken auff die ewige Spectackel richten.

Von **Dominationibus**, Hülffe, dadurch wir uns unterthan machen unserm täglichen Feind, welchen wir bey uns tragen und das billige Heyl erlangen.

Von **Potestatibus**, Schutz wider des Menschlichen Lebens Feinde.

Von **Virtutibus** wird uns Stärcke eingeflossen durch Göttliche Verleihung, daß wir des Lebens Lauff vollbringen, damit wir wider die Feinde der Warheit und Belohnung embsig streiten.

Von **Principatibus**, daß dem Menschen sich alles unterwirfft, auff daß Er aller Kräffte fasse, und alles mit verborgener überhimmlischer Gewalt zu sich ziehe.

Von **Archangelis**, daß Er herrschet, darüber ihn GOTT gesetzt, über die Thiere im Felde, und Fische im Wasser, und der Vogel in der Lufft.

Von **Angelis** erlanget Er Macht, daß Er Göttliches Willens Bottschafft sey.

Was der aus den 12. Zeichen zu bitten.

Wie ein jedes Ding seinen Geist, Zahl und Maaß von GOTT erlanget, also hat ein jedes Ding seine Zeit.

Im Widder heben sich an der Erden Gewächs Erfrischung, daß die Bäume Safft fassen, die Weiber zur Geburt geschickt werden, darinnen werden gebunden die Fruchtbarkeit der Creaturen, und auffgelöset, hat den Sonntag zu eigen, die Zeit und Ende des Lebens.

Im Stier heben sich an alle Handlungen und Gewerben, daß es alles glückselig nach dem Willen GOttes fortgehe, ist fleissig zu bitten, hat den Sonntag.

Im Zwilling haben die Engel Gewalt über leibliche Veränderung, und reisen von einem Ort zum andern, über des Himmels und Sternen Lauff, über die Bewegung im Wasser, Flüsse und Meer, machen Liebe zwischen Brüdern, Freunden, Nachbarn, warnen, für welchen sich zu hüten sey.

Im Krebs regieren die Engel über Erbschafft und

Güter, über Schätze und Schätzgraber, haben von Natur Macht einzufliessen, die Kunst zu reden und des Menschen Verstand zu erleuchten mit dem Heiligen Geist, wie den Aposteln nach ihrem fleissigen Anbeten zu GOTT am Pfingst-Fest geschehen.

Im Löwen haben die Engel Macht, alles Lebendige zu bewegen, zu Mehrung der Thier Gebährung, zu wachsen und auff gewisse Art zu richten. Und von GOttes Gaben geben sie **Physicam, Medicinam** und **Alchimiam.**

In der Jungfrauen haben die Geister Macht, die Königreiche zu verwandeln, über alle Ständ, Regiment und Herrschafft zu bewegen, unterscheiden Herren und Knechte, zwingen die bösen Geister, die Gesundheit machen sie beständig, giessen in die Menschen **Musicam, Logicam, Ethicam.**

In der Waage haben die Engel von GOTT die grosse Macht, da die Sonne und Mond unter diesen Zeichen, gehet über Freundschafft und Feindschafft aller Creaturen, über Gefahr, Streit, Zanck und Schmach, sonderlich die Heer zu führen, in alle Theil der Erden, bewegen, regen und giessen dem Menschen ein **Arithmeticam, Astronomiam, Geometriam.**

Im Scorpion haben die Engel Macht über Leyd und Schrecken, oder Gelübde, welche die Menschen thun gegen GOTT, und unter sich halten, über gemeinem Recht. Zwingen die Gewissen zum Gehorsam, auch zwingen sie, daß die Teuffel ihre Pact den Menschen halten müssen, und die Menschen ihnen, hingegen regieren Todt und Leben der Creaturen, haben Gewalt über die abgestorbene Seelen, und von GOtt die Künste einzugiessen, **Theologiam, Metaphisicam** und **Geomantiam.**

Im Schützen haben ſie Gewalt über die 4. Element, führen die Leute aus einem fernen Land ins ander, in der Lufft, die Elementiſche Veränderung und Gebährung der Thiere verwalten ſie.

Im Steinbock geben die Engel fürnehmlich weltliche Ehre, Würdigkeit und alle Tugend, die Adam im Paradieß in ſeiner Unſchuld hatte, erleuchten den Verſtand über menſchliche Vernunfft.

Im Waſſermann erhalten die Engel den Menſchen in Geſundheit, lehren ihnen, was darzu ſchädlich oder dienſtlich ſey, machen ſie holdſelig, und lehren ſie aus GOttes Befehl die Heimlichkeit des Himmels und der Natur.

Im Fiſchen zwingen die Engel die böſen Geiſter mit Gewalt, daß ſie den Menſchen müſſen unterthänig ſeyn, beſchirmen die Frommen, daß ihnen vom böſen Feind kein Schade geſchicht.

Die 12. Zeichen werden in vier Triplicitates eingetheilet, als:

♈. ♌. ♐., ♉. ♍. ♑., ♊. ♎. ♒., ♋. ♏. ♓.

Die 12. Engel, welche den 12. Zeichen fürſtehen, werden genannt Apoc. 21: **Malchidael, Asmodel, Ambriel, Muriel, Verchiel, Hamaliel, Zuriel, Barbiel, Aduachiel, Hanael, Gambiel, Barchiel.** Ueber das werden den Engeln auch Nahmen gegeben von dem Geſtirn oder Dingen, über welche ſie herrſchen, als den 12. Zeichen: **Teletiel, Zuriel, Tominiel, Sartaniel, Ariel, Bataliel, Masniel, Aerabiel, Ehesatiel, Gediel, Doliel, Dagymel.** Iſt eben, als wenn man im Lateiniſchen ſagte: **Ariel, Tauriel, Geminiel, Canoriel, Leoniel, Virgi-**

niel, Libriel, Scorpiel, Sagttariel, Capriel, Aquariel, Pisciel.

Die Weiſe, allerley Dinge zu erlangen, mit ſonderlicher Krafft in den 12. Zeichen des Himmels, werden in mancherley Büchern beſchrieben, als das Siegel Hermetis lehret, wie man die Kräffte des Himmliſchen Einfluſſes unter jeden Zeichen in ein Cryſtall oder Edelgeſtein bringe, daß ſie constelliret werden, da wird einer jeden Zeit der 12. Zeichen ſein Character zugeeignet, in 4. Theil getheilet, und jedem Theil ein Engel fürgeſtellet. Alſo ſeyn die 12. Steine im Ampt-Schildlein Aaronis (Salomonis) constellirt geweſen, und die Amoriter haben zu jedern Abgott einen conſtellirten Stein gehabt, darmit ſie das Buch darzu consecrit haben.

Ferner lehret König Salomon ein verborgenes Almadel oder Geometriſche Figur zu ſtellen auff alle 12. Zeichen des Himmels, die Er Höhen nennet, und giebet jeder Höhe 7. oder 8. Nahmen der Fürſten, auch ſeyn viel andere Weiſen zu arbeiten nach den Himmels-Kräfften in den 12. Zeichen, welche aus hohen Urſachen nicht ſollen gemein gemacht werden, wie denn ſolches in Göttlicher Schrifft nicht gemeldet und geheim iſt gehalten worden.

Die Planeten haben 7. Höhen und 7. Engel, die Höhen ſeynd genennet wie folget:

1. Samaym, 2. Raaquin, 3. Saaquin, 4. Machonon, 5. Mathey, 6. Sebul, 7. Arabat.

Von dieſer Wirckung und ihrer Engel Ambt, Ordnung, Zahl, Maaß, wird gehandelt im Buche Raſiels, welcher iſt das Sechſte Buch Physicum Salomonis und Elementa Magica. Petri de Abano

pag. 574. Davon ließ auch das Buch der Engel Tractatu. 2. Cornel. Agrippa Lib. 3. cap. 24. Philosophiae Occul. 377. 575.

Sieben seyn oberste Engel der Thronfeuriger Substancy, welche ausrichten, was ihnen die Potestates befehlen, als:

1. Ophaniel, 2. Tychagara, 3. Barael, 4. Quelamia, 5. Anazimur, 6. Paschar, 7. Boel.

Die werden genannt mit dem Nahmen GOttes, durch welchen sie erschaffen seyn, gehören unter den ersten Himmel

Schamaym. Gabriel.

Der ander Himmel Raaquiae: hat 12. Herrn oder Höhen der Engel, so über alle heist. Zachariel, Raphael.

Der dritte Himmel Saaquin hat 3. Fürsten, Jabniel, Rabacyel, Dalquiel; herrschen über Feuer, ein Jeder hat seinen unterworffenen Engel, der obriste Fürst der Engel in der Höhe heist † Anahel, Avahel.

Der vierdte Himmel Machon, führet die Sonne durch seine Engel bey Tage, und durch andere bey Nacht, ihr oberster Fürst ist Michael.

Der fünffte Mathey, aly Machon, hat den Fürsten Samael, welchem dienen 2000000. Engel, die seyn in 4. Theil der Welt getheilet, im jedern Theil 3., die verwalten die 12. Monath, darüber seyn 12. oberste Engel.

Die sechste Höhe Zebul, ihr Fürst Zachiel, 2000000. Engel, über die ist der Engel Zebul vom Auffgang, und ein ander Engel Saball vom Niedergang, herrschen über Könige, machen Furcht, beschützen vor Feinden.

Arabath der siebende Himmel, sein Fürst Cassiel.

Alſo heiſſen die Engel der 7. Planeten:

(Saturn.) *Zaphiel,* (Jupit.) *Zadkiel,* (Mars) *Camael,* (Sol) *Raphael,* (Venus) *Haniel,* (Mercur) *Michael,* (Luna) *Gabriel.*

Sieben Fürſten, die ſtets vor GOTT ſtehen, oder es werden ihnen der Geiſter Nahmen von der Planeten Subſtantz gegeben, Spiritus ♄ heiſt **Sabathiel,** ♃ **Zedekiel,** ♂ **Madimiel,** ☉ **Semeliel** oder **Semischiah,** ♀ **Nogahel,** ☿ **Coahabiah** oder **Cochabiel,** ☽ **Jareahel** oder **Jevanael,** denn die Planeten heiſſen für ſich:

♄ **Sabachay,** durch den ſchickt GOtt Hunger und Trübſal auff Erden.

♃ **Sodeck,** von dieſem Ehr und Gunſt, Recht, Heiligkeit der Menſchen.

♂ **Modym,** von dem Zorn, Haß, Lügen, Krieg.

☉ **Hamnia,** davon Licht, Unterſcheid der Zeit und Leben.

♀ **Noga,** davon Speiſe und Tranck, Liebe, Troſt.

☿ **Cochab,** davon aller Handel gehet.

☽ **Lavahan,** davon alles wächſt und abnimmt.

Ich Salomon bekenne, daß in den Stunden **Sabachay** und **Madym** ſchwer iſt zu wircken, aber in den Stunden **Zadek** und **Noga** gefallt es leicht, in andern mittelmäßig, bißweilen gut, bißweilen böſe.

Etzliche, als **Cornelius Agrippa, Occul. Philos. Lib. 3. Cap. 16.** nennen die ſieben Regenten der Welt mit andern Nahmen, daß in der andern Sterne Kräffte austheilen, als ♄ **Oriphiel,** ♃ **Zechariel,** ♂ **Samael,** ☉ **Michael,** ♀ **Anael,** ☿ **Raphael,** ☽ **Gabriel,** und regieret jeder Engel die Welt 354. Jahr und 4. Monath, etliche ſetzen ein Engel-Jahr 365. Jahr, als viel Tag in einem Jahr

sind, andere 145. Apoc. 21. Spiritus Septem in Conspectu Dei throni sunt quos reperi etiam presidere Planetis.

Die Nahmen der Engel seynd etliche über 7. Himmel, die muß man erstlich nennen, darnach über die 7. Planeten, über die 7. Tage der Wochen, über die 7. Metall, über die 7. Farben, die sollen in 7. Tagen des Morgens genennet werden.

Beruffung der Engel.

O Ihr vorgenannten Engel, die ihr des Schöpffers Befehl ausrichtet, seyd mir in gegenwärtigem Wercke, das ich gebeten habe, willig zu vollbringen, und in aller meiner Handlung geneigte Zuhörer, und gestrenge Mithelffer, die Ehre GOttes und meine Wolfahrt zu befördern.

Ueber das seyn 28. Engel, welche herrschen in den 28. Häusern des Monden, als **Asariel, Cabiel, Dirachiel, Seheliel, Amnodiel, Amixiel, Ardesiel, Neriel, Abdizuel, Jazeriel, Cogediel, Ataliel, Azerniel, Adriel, Amutiel, Iciriel, Bethuael, Geliel, Requiel, Abrunael, Aziel, Tagriel, Alheiel, Amnixiel.** Und ein jeder Monat hat seine Hüter und Regierer, die seyn beschrieben **Lib. 2. Razielis.**

Auch muß man wissen die Monat, Tag und Stunde in vier Theil zu theilen, dann GOTT hat verordnet, daß alle Dinge am besten zu gelegener Zeit, Tag und Stunde vollbracht wird.

Die Engel über die vier Theil des Himmels, **Scamaym, Gabriel, Cabrael, Adrael, Madiel, Boamiel,**

Alscius, Loquel, Zaniel, Hubaiel, Baccanael, Janael, Carpatiel,

Elael, Unael, Wallum, Vasans, Hiayel, Usera, Stayel,
Ducaniel, Barbiel, Barquiel, Hannu, Anael, Nahymel.

2. Himmel Raquie, dienen die Engel

Mathan, Carroye, Betaabat
Yeseraye, Muaccon:
Thiel, Jareael, Yanael, Venetal, Vebol, Abuiony, Vetamiel
Milliel, Nelipa, Baliel, Calliel, Holy, Baty, Yeli.

Also seynd über die 4. Theil der Welt 4. hohe Engel.

Ueber den Morgen-Wind herrschet Michael,
Ueber den Abend-Wind Raphael,
Ueber den Mitternacht-Wind Gabriel,
Ueber den Mittag-Wind Nariel oder Uriel.

Die Engel der Elementen seynd:

Der Lufft Cherub,
Der Wasser Tharsis,
Der Erden Ariel,
Des Feuers Seruph oder Nathaniel.

Das seynd alles Groß-Fürsten, und hat ein Jeder unter sich viel Legion Engel, hat grosse Gewalt in der Herrschafft seiner Planeten, Zeichen, Zeiten, des Jahrs, Monat, Tag, Stund, und in seinem Element-Theil der Welt und Wind.

Im Himmel 3. Saaquin seyn die Engel die

Sarquiel, Quadissu, Caraniel, Tariescorat, Amaël, Husael.

Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.

Faniel, Penael, Penac, Raphael, Carniel, Deramiel.

Porna, Saditel, Kyniel, Samuel, Vascaniel, Famiel.

Im Himmel 4. Machon dienen die Engel der Theilen.

Carpiel, Beatiel, Baciel, Ragnel, Altel, Fabriel, Vionatraba.

Anhael, Pabliel, Uslael, Burcat, Suceratos, Cupabili,

Haciel, Aniel, Volaquiel, Margabiel, Saphiel, Maniel.

Habudiel, Maschasiel, Charsiel, Uriel, Naroniel.

Im Himmel 5. Machyn dienen diese Engel im 4. Theil.

Friagne, Cnael, Damael, Calzas, Arragon.

Lacana, Astagna, Lobquin, Sonitas, Jael, Jasiael, Nael,

Rahumiel, Jahyniel, Bayel, Seraphiel, Mathiel, Serael.

Sacriell, Maianiel, Gadiel, Hosael, Vianiel, Erastiel.

Im Himmel 6. Zebul und 7. Arabat über dem 5. Himmel.

Werden keine Spiritus Aeris oder Theile gefunden, darum sage im Tage ♃ und ♄ in 4. Theilen der Welt diese Worte, wie folget:

O grosser, hoher und geehrter GOtt von aller Ewigkeit her.

O weiser GOtt, Klar und Nacht, Ich bitte dich, o gütigster Vatter, daß Ich meine Tagewerck und Arbeit heute vollenden mag und vollkommen vorstehen, durch unsern HErrn JEsum Christ, der du lebest und regierest wahrer GOtt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

O starcker GOTT, mächtig und ohn Ende,
O gewaltiger und barmhertziger GOTT.

Im Sonnabend ruffe an mit den Worten, welche GOTT im Paradieß gegeben hat, in welchem ist der Nahme (GOttes.)

O frommer und barmhertziger GOTT Israelis, die höchste Furcht und Schrecken des Paradises, der Schöpffer Himmels und Erden (wie zuvor.)

††† Quere hoc signum.

E N D E.

IV.

SPECIMEN MAGIAE ALBAE

oder

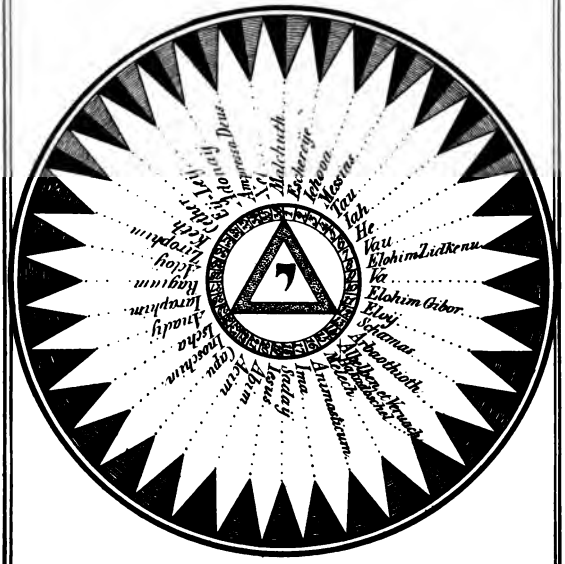
Ruffung des Engels Gabrielis.

Die Erste Weyhung.

O Jesu, du Licht der Welt † O Christe, du Licht des Himmels † O Heyland, du Licht, das im Finstern scheinet † gieb doch deinen Seegen † O Jesu † sprich du selber den Seegen über dieses NB. † daß es weder von Teuffeln noch dessen Abgesandten nicht

SCHEMHAMPHORAS.

Nº 1.



Seu septuaginta duo Divina Nomina in Lingua Hebraica, denotant semper Nomen dei, sive legantur à principio, fine, vel à dextris aut sinistris: suntque ingentis virtutis.

(*Vordere Seite.*)

SCHEMHAMPHORAS.

N° 2.

(Rückseite.)

möge verlöschet werden, oder könne untüchtig werden. Dein Nahme, O Jesu, sey in dem Licht † sein Nahme, O Jesu, sey mit dem Licht † dein Nahme, O Jesu, sey über dem Licht †, so ist das Licht geweyhet ewiglich. Amen.

Die andere Weyhung.

Wie man sich bereiten soll, wenn man eine Magische Albaische Operation vor sich nehmen will, und wie es alles muß bereitet und geweyhet werden, daß du keinen Vorwurff von den Magischen Geistern bekommst.

1. Mustu dich bereiten mit Fasten und Beten und guten Wandel gegen Gott und Menschen.

2. So fange an und weyhe durch die T. T. T. Worte erstlich den Ort, wo du gesinnet bist, die Operation anzustellen, hernach die Lichte, welche du darzu braucheſt, alsdenn das Rauchwerck. Wenn du solche Weyhung gethan, so bistu versichert, daß dir alle nigrische Geister weichen und davor erzittern. Darum kein

ist ein Creyß vonnöthen, die Tetragrammaton um dich ꝛc.

O Jesu, du Licht der Welt † O Christe, du Licht des Himmels, O Heyland, du Licht, das im Finstern scheinet † gieb doch deinen Seegen † über dieses NB. Ja Jesus † sprich du selber den Seegen über dieses NB. † daß alle Teuffel davor erschrecken, zittern und verzagt werden, gieb, O Jesu, daß vor diesem heilichen Licht nicht bestehen können NB. und sey T. T. T. † Elohym, Eloya et icava † Adona, Adonam † Adonay in meinen NB. bey meinen NB. über meinen NB. jjj † a. a. a. † e. e. e. † Hischa-

cos et Agla † umb und umb Jehova Jehova †.

Wenn dieſes geſchehen und verrichtet, ſo mache durchs Gebeth vor dich eine Vorbereitung, welche alſo lauten kan.

Vorbereitung.

Herr höre mein Wort, mercke auf meine Rede, vernimm mein Schreyen, mein König und mein Gott, denn ich will vor dir beten. Aus der Tieffe meines Hertzens ruffe ich zu dir, du unendlicher und Majeſtätiſcher Jehova, du wirſt meines Flehens Stimme und armes Gebet, ſo ich in tiefſter Demuth meines Hertzens zu dir abſchicke, in Gnaden von mir annehmen und mich einer gnädigen Erhörung und Gnaden-Erſcheinung bewürdigen.

Herr Gott Vater im Himmel, erbarme dich über mich † Herr Gott Sohn der Welt Heyland, erbarm dich über mich † Herr Gott heiliger Geiſt, du Geiſt der Gnaden und des Gebets, geuß über mich aus die Flamme deiner Liebe, und lehre mich, wie ich recht und mit Andacht beten kann, und gieb mir deinen Frieden †. Amen.

O hilf, Chriſte Gottes Sohn, durch dein bitter Leiden, daß wir dir ſtets unterthan alle Untugend meiden, ſeinen Todt und ſeine Urſach fruchtbarlich bedencken, dafür, wiewohl arm und ſchwach, dir Dankopfer ſchencken.

Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünde der Welt, erbarme dich unſer ꝛc.

Gott gieb Friede in deinem Lande, Glück und Heyl zu allen Stande.

O du großer Gott erhöre, was dein Kind gebeten hat, Jeſu, den ich ſtets verehre, bleibe ja mein Schutz

und Rath, und mein Hort du werther Geiſt, der du Freund und Tröſter heißt, höre doch mein ſehnliches Flehen, Amen, ja es ſoll geſchehen.

Der Herr ſeegne und behüte mich † der Herr erleuchte ſein Angeſicht über mich und ſey mir gnädig † der Herr erhebe ſein Angeſicht auf mich und gebe mir Friede † Amen.

Der Friede Gottes, welcher höher iſt, denn aller Menſchen Vernunft, der bewahre mein Hertz und Sinn, ſammt Seel und Geiſt, in Chriſto Jeſu zum ewigen Leben.

Heilige Dreyfaltigkeit wohn uns bey, und laß uns nicht verderben, mach uns aller Sünden frey und hilf uns ſeelig ſterben, für den Teuffel uns bewahr, halt uns bey feſtem Glauben und auf dich laß uns bauen, aus Hertzens Grunde vertrauen, dir uns laſſen gantz und gar mit allen frommen Chriſten entfliehen des Teuffels Liſten, mit Waffen Gottes uns rüſten, Amen, Amen, das ſey wahr, ſo ſingen wir Alleluja.

O Herr hilff, O Herr laß auch itzo in dieſer Operationsſtunde alles wohl gelingen, Amen.

Darauf kan das Räuchwerck, welches du vor der Thüre wirſt ſtehen haben, rein geholet werden.

Vorbereitung.

O Ewiger barmhertziger Gott, ein Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, weil ich nicht weiß noch begreiffen kan, was und wie ich beten ſoll, du aber überſchwenglich thun kanſt über alles, was ich verſtehen und bitten möge, ſo ſchreye ich zu dir, geuß über mich aus den Geiſt der Gnaden und des Gebets, der mich bey dir vertrete mit unausſprechlichem ſeufftzen, auf daß ich dich wahren Gott mit Hertz und Mund andächtig

und mit rechtem Ernſt anruffe, und das angenehme Lobopfer dir bringe. Herr thue meine Lippen auf, daß mein Mund deinen Ruhm verkündige. Erwecke meine Seele und Gemüth, daß ich nicht allein mit den Lippen dich, aber das Hertz ferne von dir ſey, ſondern verleihe Gnade, daß ich dich als die rechten Anbeter im Geiſt und in der Wahrheit anruffe mit hertzlicher Aufmerckung und Inbrünſtigkeit meines Gemüths, ohne Heucheley und Ehrgeitz, und daß ich nichts von dir begehre, denn alleine, was dein Göttlicher Wille, dein Lob und Ehre, darzu meiner Seelen Heyl und Seligkeit das beſte iſt. Verleyhe auch, daß alles, was ich von dir bitte, ſolches mit ſtarckem Glauben und gewiſſer Zuverſicht von deiner milden Güte zu erlangen ungezweiffelt hoffe, auch dir hierinnen nicht Zeit, Ziel oder Maß der Erhörung und Hülffe ſetze, ſondern mich deinem gnädigen Willen, der allewege der beſte iſt, in allen Dingen mit ſtarcker Hoffnung und Gedult, gänzlich in Demuth unterwerffe, darzu gieb Gnade, daß ich nicht für dich liege mit meinem Gebet auf meine Gerechtigkeit, ſondern auf deine große Barmhertzigkeit, und im Nahmen deines allerliebſten Sohnes Jeſu Chriſti, in welchem ich Freudigkeit habe für deinen Gnadenſtuhl zu treten, und dich mit Kindlicher Zuverſicht meinen lieben Vater zu nennen. Stärcke mich, daß ich vom Beten nicht abgeſchröcket oder laß und träge werde, um meiner Unwürdigkeit oder andern Urſachen willen. So hilff nun, gütiger Gott, daß ich aller Orten aufhebe heilige Hände ohne Zorn und Zweiffel und emſiglich anhalte mit Bitte, Gebeth, Fürbitte und Dancksagung für alle Menſchen, damit ich um deiner gnädigen Zuſage willen und nach deinem gnädigen Wohlgefallen empfahe allerley zeitliche und himmliſche Gaben,

in Christo Jesu unsern Herrn, der mit dir und dem heil. Geist lebet und regiret in Ewigkeit. Amen.

Fernere Vorbereitung.

Herr, allmächtiger Gott, ein Schöpffer aller Dinge, die im Himmel und auf Erden begriffen sind, du einiger ewiger Gott ohne Anfang und Ende, um deßen Thron viel tausendmahl Tausend Engel stehen, und den der Himmel und aller Himmel Himmel nicht begreiffen können. Ich elender und mit unzehligen Sünden befleckter Mensch bekenne, daß ich nicht werth bin, meine Augen und Hände zu dir aufzuheben, vielweniger große Geheimniße von dir zu bitten, weil aber dein Göttl. Wille ist, daß wir alle Geistliche und Leibliche Gaben von dir, dem Ursprung alles Guten, mit Kindlichem Vertrauen bitten und suchen sollen; über dieses auch dein lieber Sohn Jesus Christus unser Heyland solches uns ernstlich befohlen, da er spricht: Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan: Item, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Nahmen, so wird Ers euch geben: So komme ich denn in solcher Zuversicht und Vertrauen zu dir, unendlicher **Jehova**, und bitte dich um dein selbst und durch Jesum Christum deinen lieben Sohn unsern Herrn und Heyland, und durch deine unbegreiffliche Ehre und Majestät: Erhöre in Gnaden mein Gebeth, erbarme dich über mich armen Sünder, und laß mir aus Gnaden und Barmhertzigkeit den heiligen Erzengel Gabriel in Gnaden an diesem Ort sichtbarlich erscheinen, daß auch der heilige Erzengel sich mit mir verbinde in Ewigkeit, und mir sein allgemeines Siegel schencken wolle, auf daß ich solches zu deines Nahmens Ehre und mei-

ner Seelen Heyl und zu Nutz meines Nechſten gebrauchen möge!

O Gott, deßen Güte und Treue alle Tage neu wird, und deſſen Barmhertzigkeit kein Ende hat, erfreue meine Seele mit deiner großen Gnade, und gewähre mich dieſer Bitte um des theuren Verdienſtes und der kräfftigen Fürbitte deines lieben Sohnes Jeſu Chriſti willen, laß mein armes Gebeth, welches ich aus dem Grund meines Hertzens zu dir abſchicke, wie mein Weyrauch und Opfer des ſüßen Geruchs zu dir gen Himmel ſteigen; laß meine Seufftzer, die das demüthige Hertz in großer Schwachheit ausgießet, wie ein Pfeil durch die Wolcken dringen, und laß derſelbe keine ohne gnädige Erhörung zurücke kommen. O Herr Zebaoth, mein König und mein Gott! ich ruffe zu dir aus allen Kräfften, laß mein Gebet vor dich kommen, neige deine Ohren zu meinem Geſchrey, höre meine Rede, beweiſe deine wunderliche Güte: Gedencke Herr an deine Barmhertzigkeit und an deine Güte, die von der Welt her geweſen iſt, laß mir die große Gnade und Barmhertzigkeit wiederfahren, und ſende mir von dem Thron deiner allerhöchſten Majeſtät den heil. Erzengel Gabriel. Ich erkenne zwar, daß ich deiner geringſten Wohlthat nicht würdig, ſondern vielmehr deines Zorns und Ungnade ſchuldig und werth bin. Aber ich bitte dich von gantzer Seele, o barmhertziger, gnädiger Gott! ſiehe nicht an meine Unreinigkeit, und verwirff mich nicht wegen meiner Nichtigkeit von deinem Angeſicht, ſondern ſiehe mich an mit den Augen deiner Väterlichen Güte und Gnade und erquicke mich um deiner Barmhertzigkeit willen, gedencke nicht der Sünden meiner Jugend, noch meiner Uebertretung, gedencke aber meiner nach deiner großen unendlichen Barmhertzigkeit um dei-

ner Güte willen, laß mich Gnade finden für deinen Augen und laß mein armes Gebet um des theuren Verdienstes Jesu Christi willen von dir erhöret werden. So will ich deine unendliche Güte rühmen, loben und preisen, hier in der Zeit, und dort in der ewigen Seeligkeit. Amen.

1. Pralamisch.

O Jehova † miserere † miserere † misèrere † durch Christum † Jesum † Nazarenum † Rex Judeorum † O Elohim † miserere † O Agla † miserere † Adonay † per Wurzel Jesse † aus dem Stamm David † Nuncio Gabrielis coelum † Samusehalam † presa † presa † presa † O Aglam † Nuncio † Sanct Gabrielis † Arbamalabanatisch † Schelamu Kouamisschiam † per Jesum Gabriel Amenisch.

2. Prelamanasch.

O Aglam miserere per Jesum Schamma coelum Sanct Gabrielis Schia Terra, O samnis Christus valasomis, Spiritus Sanct Gabrielis Joshaiji Patrem Joschaiij Filii, Joschaiij Sanctus Spiritus, Sanct Gabriel presse, Terra, miserere Homschamia Sichmia, Dormasch, ovacasch, O Elohim per Jesum miserere, Schammaschcia, O Sanct Gabriel Terra Schaaaminij, per Jesum Nazarenum et Thronum Gabriel Jehova, Sancte Gabriel Himascha, O Sanct Gabriel Stuacis, Iskelamaschkia, Gutnaschcia per Jesum, O Gabriel Amenisch.

3.

O Jesum miserere per Jehova Schamniciss Brascho Adonay † O Jesu miserere per Elohamnisch Ealoascham Dakasch † Emasch Dacias † O Jesus † Jesus † Jesus † per Acy Lasch de Throno Gabriel Ischa Terra Komdascheia Sanct Gabriel. O Jehova † presa T. T. T. † Laschaavy † Offacascham † Angalam † O Sanct Gabriel Komper Te Kamscha Jehova Sanct Gabriel coelum Ischa Terra Amenisch.

4. Scham Caclaciam nadam ite paripach St. Gabriel, der andere Fürst vor Gott.

O Jehova Komanisch miserere per Jesum † Nadasch Commitiischciam Fora doce † Sanct Gabrielis de Throno Ischa Terrascham † Laschminacis Detorumim Coooischkam Lesa Jesus † Eloha Elohamaschnorcist Gloria de Throno † O Gabrielis, per Agla mischam, per Christum Jesum † Dota Adonasehy Lansch benedictrasunum mescheee † O J. J. J. Schelaaa movo Jesus per Jehova Ischam Lolololoma † O Gabriel Kom de Throno et de Jesu Aet O † Pede Camisa Wanscham Loooacia Cadam † O Sanct Gabrielis Amenisch.

5. Con Fu Raphalisch. Premeachhilams Sanct Gabrielis.

Miserere o Jehova per Jesum Christum Scheliam Scheliam † Schela Adonasch † O Elohim miserere per Jesehilam † Jason ma-

ria † Fralaschcia † Aglam † Schemenasch † per T. T. T. Esse Lamsch † O Deus uny † Schemenosch † cili Lean † Vonraciam Leschach † Gabriel de Thron Schemna † Terra o Gabriel kom per Jesum † Ceeea Liascha Waaaam † Sanct Gabrielis Amenisch.

6.

Nicisso Cadam Leuglovam: o Jehova miserere Lovam, Meset Jaschalihischaeleam mea Wigalaschci, O Sanct Gabriel hastas Rescriptum Principis restitutio signet. O Sanct Gabrielis Majestaet Boemum, Jesus Nazarenur. Amen.

7.

O Angelus † Sanct Gabriel † Jehova † Marchhioschcalis † Adonay † Cischhilams † Agla †.

Wenn keine Erſcheinung ſich ereignen will, ſo ſprich wie folget.

Fugiat hinc iniqvitas vestra virtute vexilli. Dei. Dei.

*

Die 7. Scheidungen, womit die Magiſchen Geiſter approbirt werden können.

Sonntag. Die Erſte Scheidung iſt von dem allmächtigen Gott geſprochen, wie er das Waßer von der Erden geſchieden hat, mit dieſen Worten:

Gott Vater I. Ischa †
Gott Sohn Aschaly †
Gott heil. Geiſt Jehoosolm †

Montag. Die andere sey gesprochen, wie die Allmacht Gottes den bösen **Hischacon, Nathanael** genandt, hat von seinen heil. Engeln abgeschieden, und in den Abgrund der Höllen verstossen, welche also lautet:

Gott Vater **Hiciicol Schamile** †
Gott Sohn **O maschcaliis** †
Gott heil. Geist **Emiilis Amacordes** †

♂. Dienstag. Die dritte ist gesprochen vor der Allmacht Gottes, wie er Adam und Eva hat aus dem Paradies geschiedet mit diesen Worten:

Gott Vater **Camamaschelem** †
Gott Sohn **Naosile** †
Gott heil. Geist **Veadaschiem** †

☿. Mittwoch. Die 4te sey geschehen, wie die Allmacht Gottes das rothe Meer geschieden habe mit diesen Worten:

Gott Vater **Himalescii** †
Gott Sohn **Narosschiles** †
Gott heil. Geist **Amaamdamlischile** †

♃. Donnerstag. Die Fünffte ist geschehen, wie Gott Licht und Finsterniß geschieden mit diesen Worten:

Gott Vater **Apacoschhilies** †
Gott Sohn **Amocosachlii** †
Gott heil. Geist **Comelischalie** †

♀. Freytag. Die Sechste ist geschehen, wie der allerliebste Heyland Christus Jesus in seinen Leyden am Charfreytage verschieden, daß sich das Göttliche Wesen von dem menschlichen hat trennen müßen, welche Worte also lauten:

Gott Vater **Elohim miilischcolam** †
Gott Sohn **Hiccoschschai** †
Gott heil. Geist **O Jehovam Christe Jesus Hischamcos** †

ħ. Sonnabend. Die 7te und lezte sey geschehen, wie der liebe Heyland Christus Jesus ist von der Erden gen Himmel gefahren, diese lautet:

Gott Vater Adona †
Jesus Hischalii †
Gott Sohn Schalam Ichoschli †
Gott heil. Geist Christe cortaschina †

St. Gabrielis Citatio.

Adonahilams † Cooodirsch † Anida stelei †.

Ich N. N. ruffe dich St. Gabrielis † bey J J J † Schaaaammini † Jehova et Laschaavy Agla † und durch Jesum per Nazarenum † O Sanct Gabrielis † Ischkelela maschkiha † Stuatisch † Sanct Gabrielis † Amenisch †

Die 3. Worte zur Auflösung lauten also:

In nomine Dei Patris, Filii et Spiritus Sancti † Ischkaaschty † Jehova †

Die Empfängniß.

Sey mir im Nahmen Jesu zu tausendmal willkommen, o König und Großfürst vor dem Ewigen Thron der Herrligkeit Gottes, heiliger Erzengel Gabriel.

Bitte.

Ich elender sündiger Mensch bitte dich heiliger Erz-Engel Gabriel, in dem Nahmen Jesu von gantzen Hertzen, du wollest mir durch die Gnade des ewigen Jehovas an diesem Ort sichtbarlich erscheinen, und nach deinem gnädigen Wohlgefallen mich mit einem Liebes-Briefflein begnaden, und mir nach deinem gnädigen Wohlgefallen verheißen, wie ich mich nach dir verhalten soll.

Danck-ſagung.

O großer König und Fürſt, heiliger Erzengel Gabriel, ich dancke dir Tauſendmal, daß du mir die große Liebe und Gnade erwieſen, und mich mit deiner heil. Gegenwart NB. gewürdiget. So gehe nun hin in die himmliſche Herrligkeit zum Vater des ewigen Lichts, der Friede des Herrn ſey mit uns allen. Amen.

Von Pact und Verbündniß-Worten, wenn man ein Siegel bekommt.

O Angelus † N. Machhilis † Jehova † Marchhiaschealis † Adonay † Cischhilams † Agla † Amenisch.

Die Machtworte des Heylandes Jeſu Chriſti, damit er die Hölle aufgeſchloſſen, beſtürmet, beſieget, und einen Triumph aus ſich ſelbſt gemacht.

Eloschii † Maam † Adonay † Agla † Docc † Jesus † Maasch † Reezaza Renum † Christe † Rex Jehovam † Judaeorum † O Maschlam † Hischacos † Te Tragrammatha † O Hiliisch † pohili † Hischacos † Jehova † O Hischacolam † Elohim †

V.

Die Rufung des heiligen Christoph, oder das sogenannte Christopheles-Gebet.

Wiessenschafft der Zugehörungen und Erforderung zu Erlangung dieser Bitten.

Erstlich, wann mann daß Gebeth verrichten will, so muß mann keusch und rein sein, vorhero eine Beicht verrichten, denselbigen Tag in Waßer und Broth fasten, und nach seinem Vermögen ein Allmosen geben.

Zweytens müssen ihrer Drey oder Einer sein, jedoch allezeit ungleich sein, und eines Sinnß und Willens sein, daß einer auch waß der anter will, auch einen vesten Glauben haben, und muß mit gröster Andacht ohne Umbsehen und ohne reden darbey verrichtet werden, und so in einem Zimmer oder anderem Orth mann es anfangeth, so muß daß Fenster gegen der Sonnen Auffgang allein offen stehen, und der Vorbetter auch gegen Sonnen Auffgang sein und knyen.

Drittens muß darzu haben der allerseeligsten Jungfrau Marie Bildt und deß H. Christophori Bilt, und ein Crucifix haben und gegenwärtig sein, wie auch eine geweyte Liechtmeß-Kertzen oder Wantell-Kertzen, auch darbey ein Liecht in einer verborgenen Latern, darzu ein geweyter Palmen-Zweich, welcher zu Kohlen muß gebrent werdten, mit dieser Kohlen müßen die 3. Kreiß gemacht werdten, darbey muß auch Weywaßer und Tauffwasser bereith werdten, und damit den Kreiß

herumb zu beſprengen, iſt aber acht zu geben, daß kein Waſſer außer dem Kreiß beſprenget werdte.

Viertens muß mann auch haben ein neue Gelten oder Wanne oder ein anterß neueß Geſchirr, darinnen noch nichts geweſen oder gebraucht wordten, mit 3 geſchloßenen Reiffen, und wann mann den Schatz erlanget hat, muß mann ihn gleich theylen ſo balt mann den Schatz mit vorgemelten H. Waßer beſprenget hat, und Gott umb den jenigen fleißig danckhen, und ſoll ſolcher zu ſeiner Seelen Heyl und zu Nutz den Armen, Chriſtlichen, den armen Seelen im Fegfeuer vor H. Meßen und anteren Armen angewentet werdten; wie auch ſeinen armmen Freunten undt ſelbſt eigenen Seelen Heyl nicht vergeßen werdten, und Zeit ſeines Lebenß muß Gott dem Allmächtigen gedanckht werdten.

Fünfftenß iſt allezeit beßer, mehr alß weniger und ungleich zu begehren, der Schatz, wann ihrer mehr ſein, ſolle gleich getheylet werden, und vor die armmen Seelen im Fegfeuer, welcher dieſer Schatz zugehöreth hat, muß mann beſſer umb ſie durch guthe Werckh zu erlöſen, alß Allmoſen geben und H. Meß leſen laſſen.

Sechſtenß, ehevor mann etwaß von dem Schatz brauchet, ſollen drey Ducaten 3 armen Leuthen gegeben werden, auch 3 armen bekleit werden, dann wann dieſes nicht geſchicht, ehe mann etwas von dem Schatz brauchet, wirdt einer in dieſem Jahr, der den Schatz erlanget, hat, ſterben.

Sibendenß muß das Gebett angefangen werden, von 9 Uhr biß nach 12 Uhr an einem Dienſtag, Donnerßtag und Sambſttag in einer Wochen zur heiligen Zeith nach dem neuen Liecht.

Achtenß, im wehrentem Gebett darff mann nichts

reden und keine Schuhe anhaben, und ſich im Kreiß nicht umbſehen, ſondern auff das Chriſtophorus-Bilt ſchauen.

Neuntenß, wann im wehrentem Gebett waß gemerckheth, gehörth oder geſehen wirdt, darff mann ſich nicht förchten, eß kan einem nichts ſchathen.

Zehentenß, wann der Geiſt ſagt, er habe keine ſolche Müntz, wie du von ihm begehreſt, ſo iſt ihm nicht mehr zu andtwordten, alß nur auff die erſte Frag, da du den Schatz begehreſt.

Eylfftens, dieſeß Gebeth iſt in der Zeith der Noth zu ſprechen und iſt abgeſchriben auß dem Original der Heilligen, der heilige Gebedter, deß heilligen Chriſtophori, welcheß ſchon zum öfteren approbirt und erhalten worden, ſo wohl von geiſtlichen alß weltlichen Standt.

Weiß' undt Manier, den Kreiß zu machen.

Den erſten Kreyß, den ich mache, mache ich durch den Gewalt Gotteß, deß Vatterß, deß allerhöchſten Himmelß und der Erden, durch ſeinen göttlichen Gewalt, durch Erſchaffung der Welt, wollen wier verbindten den erſteren Kreyß.

Den anderen Kreyß, den ich mache, mache ich durch Godt den Sohn, welcher für mich und die gantze Welt am Stammen des H. Creutzes geſtorben, durch ſein bittereß Leyten, Todt und Erlöſung wollen wier verbindten den 2ten Kreiß.

Den 3ten Kreyß, den ich mache, mache ich durch Gott, den heilligen Geiſt, durch ſeine göttliche Maieſthet und ſeiner immerflammenten Lieb, will ich verbindten den 3ten Kreyß.

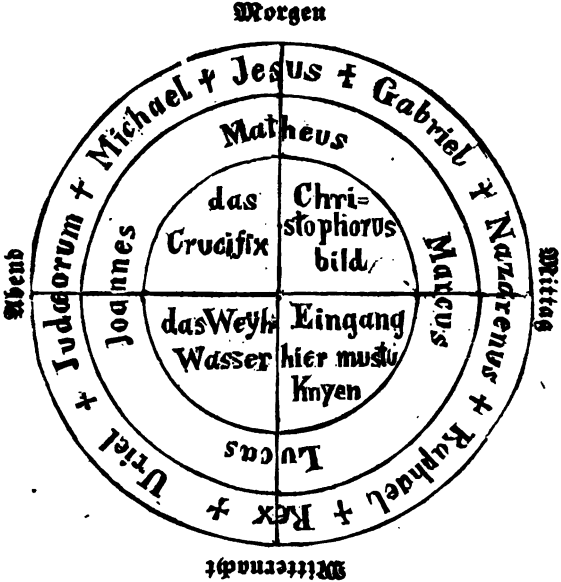
Notandum.

Wann der Kreyß gemacht iſt, mit dieſen heilligen Wordten ſprich gleich darauff mit gröſter Antacht, und mit Bereuung deiner begangenen Sündten alſo:

Durch die allerheilligſte Wordt und Verbindtnuß ſollen verbundten ſein, in bey und durch die unendtliche Barmhertzigkeith Gott deß Vatterß † Gott deß Sohnß † und Gott deß H. Geiſtes † dieſe 3 Kreyß beſprenge hernach mit dem heilligen Waſſer, obgemelte 3 Kreyß auch dich ſelbſten, darnach fange an, daß heillige Gebedt mit gröſter Antacht ohne eintzigeß Umbſehen im Kreyß zu verrichten.

Nota.

Wann du daß H. Gebeth verrichtet haſt, muſtu dieſe 3 Kreyß mit den allerheilligſten Wördteren, mit welchen du dieſelbe verbundten haſt, witerumb auffl̈ſen, alß o ihr 3 Kreyß mit dieſen allerheilligſten Wördtern, mit denen ich euch nun verbundten habe, ſollet anjetzo witerumb aufgelöſt ſein, daß iſt, Gott der Vatter † Gott der Sohn † undt Gott der heillige Geiſt † Amen. Die unergründtliche Barmhertzigkeith Gotteß und daß allerheilligſte Bluth und Leyten Jeſu Chriſti, ſeye obgeſagten heilligem Waſſer, beſprenge dich damit.



Eß sey bey mir herein Maria die Mutter Gottes sambt allen lieben heilligen Engelen Gotteß und gantzem himmelischen Heerß, ob da währe eine Lichte oder Klüfflein oder Klausen oder Klufft, darinnen sey Jesuß Christuß sein heilligeß Creutz und die keusche und wohlbewehrte Jungfrau Maria und die Beschirmung aller heilligen Engelen. Amen.

O Herr Jesu Christe, erfreue die Nothtürfftigen, durch deinen lieben Jesum, Jesuß von Nazareth, ein König der Juthen, behüthe mich heint in dieser Nacht vor Versuchung und Nachstellung des bösen Feintß und Uebell, helffe und stercke mich in meiner vorge-

nommener Andacht, und sendte mir deinen getreuen Diener, den H. Christophorum, daß er mir zu Hülff komme und meiner Armuth abhelffe, darzu wirdt Gott und alle Gottes Heilligen gelobt, die Armen ergötzet auff Erdten, darzu helffe mir Gott der Vatter † Gott der Sohn † und Gott der H. Geist † Amen.

O Herr mache seelig mich Wachenten und Bettenten, auff daß ich wache mit Christo und bette in Frieden, beschütze mich o Herr, alß wie dein Augapfffell, beschütze mich unter den Schatten deiner Flügell. **Oremus:**

Wier bitten Dich, o Herr, daß Du unß beschützen wolleſt dieſe Wohnung und alle Nachſtellung deß Feintß von ſelbiger vertreiben, auff daß deine H. Engell in ſelbiger Wohnung, welche mich in Frieten beſchützen mögen, und dein Seegen ſeye über mir alle Zeith, durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Amen.

Allmächtiger ewiger Gott, ich bitte dich, verleyhe mir, daß der, welche die Geburth deß H. Chriſtophori deines Märtyrerß verehreth, durch deſſen Fürbitt zu Ehren deines Nahmenß möge geſterckhet werdten, durch Jeſum Chriſtum deinem Sohn unſerem Herrn, welcher mit dir in Ewigkeith deß H. Geiſteß lebet und regireth in alle Ewigkeith. Amen.

Darauff knient ſpreche mit demüthigen Hertzen:

Siehe, o Herr, allhier knye ich niter vor dir alß ein ärmſter Bettler vor dem Reicheſten und bitte von deiner miltreicheſten Handt die Crafft deiner göttlichen Gnath mit dir zu theilen, ſiehe o Herr, allhier knye ich niter vor dir alß ein verrächtlicher Knecht, vor ſeinen anſehnligen Herren, und bidte umb die Speiß und Trancth deines allerheiligſten Fleiſch und Bluth, und umb daß Kleith der Lieb, welcheß bedeckhet die

Menge der Sündten, ſiehe o Herr, allhier knye ich niter vor dir, alß der allergröſte Sündter und Schuldner auch Uebelthäter vor ſeinem allerſchröckligſtem Richter mit flehentlicher Bitt, daß du mir ein gnätigſter Richter barmhertzig ſein wolleſt, in der Stundt, wann meine arme Seell von meinem Leib wirdt abſcheiten, ſiehe o Herr, allhir kniehe ich vor dir, alß ein geliebte Brauth vor meinem Breutigamb undt bitte, daß deine allerhöchſte Barmhertzigkeith und Lieb mich an dich ziehe, und nimmermehr von dir möge aufgelöſt und geſchieten werdten, ſiehe o Herr, allhier knye ich vor dir alß ein gehorſammeß Kindt, vor ſeinem allertreueſtem und barmhertzigſtem Vatter, und bitte, daß du mir dein vätterlicheß Erbtheyl undt Erbguth alß daß ewige Leben nicht abſchlagen oder verſagen wolleſt. Amen.

O mein liebſter Jeſu, mit deinem göttlichen Hertzen und Mundt in Verreinigung der Auffmerkſamkeith und Antachten, mit welcher du gebettet, deinem himmliſchen Vatter gelobt, geliebt und geehret haſt, will ich jetzundt auch betten in Verreinnigungß deines allerheiligſten Lebenß und Wantelß und durch die Verdinſt deines H. Leytenß, will ich dieſeß H. Werckh und Nahmen und Verdinſten deines H. Chriſtophori verrichten und vollziehen — 5. Vatter unſer, 5. Ave Maria, 1. Glauben.

Die gemeine Beicht.

Ich armmer ſündtiger Menſch witerſage dem Böſen allem ſeinnem eingebenten Rath und Thath, ich glaub an Gott den Vatter, an Gott den Sohn, und an Gott den H. Geiſt, ich glaube gäntzlich, waß die allgemeine chriſtliche Kirch beſtlgt zu glauben, mit dieſen H. catholiſchen Glauben beichte und bekenne ich Godt

dem Allmächtigen, Maria seiner hochwürttigen Mutter, allen lieben heilligen Gottes und gieb mich schulltig, daß ich von meinen kindtlichen Tagen an biß auff diese Stundt offt und viel gesündigeth hab mit Gedanckhen, Worth und Werckh, und Unterlassung vieler guthen Werckhen, wie dann solches alles geschehen ist heimlich oder offentlich witer die 10 Gebott, in die 7 Hauptsündten an den 5 Sinnen meines Leibß, witer Gott, witer meinen Nächsten, witer daß Heill meiner armen Seel, solche undt alle meine Sündt seint mier leyt von Hertzen, bitte darumb, dich demüthiglich dich ewigen barmhertzigen Gott, du wolleſt mir deine Gnath verleyen, mein Leben fristen, so lang biß daß ich hier alle meine Sündten möge beichten und büssen, deine göttliche Hult erwerben und nach diesem ehelenten Leben die ewige Freudt und Seeligkeith erlangen; derohalben klopffe ich an mein sündtiges Hertz und spreche mit dem offenen Sündter, o Gott seye gnätig mir armmen Sündter. Amen.

Nun folgeth undt fangeth an daß H. Gebeth.

Erstlich bette 3 Vatter vnser, 3 Ave Maria, 1 Glauben mit ausgespanten Armmen, hernach die 7 Worth deß Herren — 3. maahl undt hernach volgentes Gebett auch 3 maahl mit gröster Andacht.

Die sieben Wortth — 3 mahl.

Daß erste Wordt, daß Christus sprach, o Vatter, vergieb ihnen, dann sie wissen nicht waß sie ahn mir thun, und verbring daß antere Worth, daß Gott sprach zu dem Schächer an dem Kreutz, fürwahr, heuth wirstu mit mir sein im Paratheyß, daß 3te Worth, daß

Gott sprach, o Weib nimm wahr deineß Sohnß Joanneß, daß ist deine Mutter, daß 4te Wordt wahr, daß Gott sprach, mich dürstet so harth ohne Undterlaß, daß 5te Worth wahr, daß Gott sprach, o mein Gott, o mein Gott, wie hastu mich verlassen, daß 6te Worth war, daß Gott sprach, es ist alles vollbracht, daß 7te Worth war, daß Gott sprach, o Vatter in deine Händt befehle ich meinen Geist, neigte sein Haupt und verschiete.

Gebett zu Gott dem Allmächtigen, 3 mahl zu sprechen.

O Herr himmelischer Vatter, allmächtiger ewiger Gott, o barmhertziger Gott, ich dein unwürdtigeß Geschöpff und grosser Sündter, komme zu dir o unergründtlicher Gott, und bitte dich demüthiglich mit zerknirstem Hertzen, mit fliessen Zähren, mit zerschmoltzenem Marckh meiner Peynen, du wolleſt mir deine göttliche Gnath verleyen, o barmhertziger Gott, Vatter und Gott alles Trotß, der du den Propheten gesagt, ruffet mich ahn, ahn dem Tag der Trübseeligkeith, ich will euch erhören, ich bitte dich, du wolleſt mich mit deinen gütigen Augen ansehen, mit welchen du hast angesehen deinen lieben Sohn Jesum, alß er vor dir auff Erdten mit Bluth gantz überrunnen gelegen angesehen, und ihme einen Engell zum Trost geschickth, o gütigster Vatter, du wilst daß ich in meinen Trübsaalen zu dir fliehe, so fliehe ich meinen trübseeligen Leben und Leyten zu dir, bitte o Godt, dich umb deine göttliche Allmacht, du wolleſt mir deinen heilligen Christophorum sendten in dieser Nacht, daß er mich begabe mit einem reichen Schaatz mit Goldt, damit ich in meinnem armseeligen Leben erfreueth werdte, o gütigster Gott, daß bitte ich dich, durch die Vertinst der glorwürttigsten Jungfrauen Maria, und aller heilligen

und gantzem himmelischen Heer und durch die 14 Nothelffer erhöre mein Bitten, durch daß bittere Leyden und Sterben Jesu Christi — welcheß er 33ig Jahr hat außgestanden, zu dem ewigem Lob, und zu dem Heyl deß menschlichen Geschlechtß, dieses opffere ich dir demüthig auff, du wolleſt mich nicht ungetröſt von dir lassen gehen, wann dieseß alles noch nicht gnug iſt, so bitte und beschwöre ich dich durch deinen heilligen Nahmen, durch dein ewige Gottheith und durch alle deine Vollkommenheithen und Eigenschafften, gieb mir dein Gnat, o ewiger Vatter, daß bitte ich dich durch deinen heilligen Geiſt, erhöre doch mein Bitten, o gnädigſter Jesu, daß bite ich dich durch den Vatter und heilligen Geiſt, erhöre doch mein Bitten, o ihr 3 göttliche Perſohnen, ich bitte euch alle 3 zugleich und zwar eine jete inſonderheith durch die unerweißliche Lieb, ſo ihr gegeneinanter trageth, ihr wollet mein Gebeth erhören, auch meine Bitt, die ich an euch thue und begehre nicht verſagen, o mein Gott, ich gehe nicht von dir, biß du mich erhöreſt, dann ich dich ſo hoch beſchworen, daß du mir die begerte Gnat nicht kanſt verſagen, darumb will ich der getröſten Hoffnung leben, biß mein Gebeth erhöreth, und meine Bitt gnädig bewilliget wordten, hielff mir armmen nothleitenten Menſchen auß groſſer Noth der Armuth, welcheß dir allmächtiger Gott wohl bekant und unverborgen iſt, hielff mier nach deiner groſſen Barmhertzigkeith, o barmhertziger Vatter und Gott, hielff mir auß aller Noth hier zeitlich und dorth in dem ewigen Leben und Freuthen, welcheß mein Gebeth du wolleſt erhören, und in deinen göttlichen Werckhen verreinigen, damit eß dir vollkommener werde, ich opffere dir mein Gebeth auff in der aller Vollkommenheith, als eß dir jemahlen von

einer antächtigen Persohnen ist auffgeopffert wordten, o Godt, waß an meiner schwacheith ermangleth, daß wollestu selbsten vor mich erneueren, dann o Gott, niemant kan dich gnugsamb loben, dann du selber, o Gott, verzeihe mir meine Sündten und Missenthaten, dann wann du derselben wilst, wer wirdt vor dir bestehen mögen, o ewiger Godt, verlasse mich nicht und seye gnätig mir armmen Sündter, thue mir in meinem Anfang beystehen, erhöre mich armmen Verlassenen, welcher mit gröstem Vertrauen zu dir komme, und gewehr mir meine Bitt, durch die Fürbitt der allerseligsten Jungfrauen Maria undt Mutter Gottes und deinem Diener vndt Bluthzeugen den H. Christoph, o allmächtigster, barmhertzigster, unsterblicher Gott, o Herr Jesu Christe, durch dein göttliche Hülff und Beystant verleye mir Gnath und Stercke, deinen Beystandt und göttlichen Seegen, daß ich solches glücklich außrichten und vollbringen möge, mit deinen göttlichen Willen und Wohlgefallen, daß hielff mir der Herr Jesuß Christus, du starcker Mann, der du am Stammen deß H. Creutzes hast gnug gethan, der du aller Ding mächtig undt gewaltig bist im Nahmen Godt deß Vatterß † des Sohnß † und des H. Geistes † und durch Godt den Vadter, der mich erschaffen hat, Godt deß Sohnß, der mich erlöseth hat, Godt deß heilligen Geist, der mich geheiliget hat, o Gott Abraham † o Gott Isaac † o Gott Jacob † o Gott Aron † o heiliger Gott, o starcker Gott, o unsterblicher Godt, o Gott mit deiner Gütigkeith und Barmhertzigkeith, hielff mir armmen, süntigen Menschen durch daß Zeichen deß heiligen Creutzes † seye mit mir, vor mir undt hindter mir, und behüthe mich vor allen Uebelen, Schaaten und Schreckhen, und vor allem

dem, waß witer mich ſein mögte, Gott Vatter † Gott Sohn † Gott heilliger Geiſt † erbarmme dich meiner, und ſeye mir gütig mit allem deinen Seegen, und ſegne mich mit allem Guthen, und behüthe mich von allem Uebell, Schaten und Schreckhen und vor allem dem, waß witer mich ſein mögte, Gott Vatter † Gott Sohn † Godt heilliger Geiſt † Amen, und in dem Nahmen der allerheiligſten 3 Fallligkeith, deren göttliche Handt ſeye über mier, mit ihren Seegen, 15 Vatter unſer, 15 **Ave Maria**, 1 Glauben.

O mein liebſter Jeſu, mit deinem göttlichen Hertzen und Mundt in Verreinigung der Auffmerckſamkeith und Antacht, mit welcher du gebettet, deinem himmeliſchen Vatter, geliebt, gelobt und geehret haſt, will ich jetzunter auch betten in Verreinigung deineß allerheilligſten Lebenßwantel und durch die Verdingſten deines H. Leytenß will ich dieſeß Werck und in Nahmen und Vertinſten deß H. Chriſtophori verrichten und vollziehen, durch Jeſum Chriſtum unſerer Herrn. Amen.

Daß wahre Gebeth deß H. Chriſtophori.

Jetz bette 7 Vatter unſer, 7 **Ave Maria**, ſehr mit Antacht undt gantz rein.

O Heilliger, H. H. Märtyrer undt Noth-Helffer, auch Himmelßfürſt H. Chriſtoph, ich N. N. ermahn dich hier in der Zeith auff Erdten, da du wolleſt ſuchen den König der Allerſterckigſten und Mächtigſten derſelben zu dienen, und ihme Ehr und Dinſt zu erweiſen, da kameſtu zum erſteren mahl zu dem heytniſchen König, undt fanteſt aber nicht den Rechten, den du vermeineſt zu dienen, zum antern mahl ſucheſt und fanteſt abermahl den Rechten nicht, zum 3tenmahl ſucheſt

und fanteſt den Allerſtärckeſten, und der deine Seel liebte, Gott den allerſtärckeſten König und wareſt in ſeinen Dienſten, da du durch ſeinetwillen die nothtürfftige Menſchen durch den Fluß Jordan trägeſt, da kombt auch dein König Jeſus Chriſtuß, da du vor Mattigkeith ſchlieffeſt bey dem Einſittler, da ruffet dich der Herr Jeſus Chriſtus, Ophere, Ophere, da ſtunteſtu auff von deinem Schlaaff und du Chriſtophore ſucheſt ihn und fanteſt ihn aber nicht, biß er zum 3 tenmahl rieffe Ophere, da ſprach daß Kindt Opherus, greiffe nach dieſem Baum unt trage mich über den Fluß Jortan, da nahmeſtu daß Kindt auff deine Arm und Achßlen und gingeſt in daß Waſſer hinnein, da wuchß daß Waſſer ſo groß, daß du dich förchteſt, du darffeſt ertrinckhen, da du in die Dieffe kameſt in den Jordan, da ſpracheſtu zu dem Kindt, ey daß mich ſo groß Wundter nimbt, ich trage ſo harth und ſchwer, alß wann ich Himmel und Erten trage, da ſprach daß Kindt, ich ſage dir fürwahr, du trageſt den, der Himmell und Erdten erſchaffen hat und gemacht hat, da tauchet er dich gar demüthig undter daß Waſſer, im Nahmen Gott des Vatterß † des Sohnß † undt des H. Geiſtes † der er ſelbſten wahre, o du lieber Diener mein, jetz ſolſtu von mir getauffet ſein, und ſolſt nicht mehr Opherus heiſſen, ſonteren Chriſtophorus, und du biſt mein höchſter Schaatzmeiſter über daß verborgene Guth und Gelt, und wirſt umb den Willen mein ein Auſtheyler ſein der Armmen und Nothtürfftigen und allen denen, die dich im Nahmen meiner anruffen, dieſelbe ſolſtu erhören undt gewehren, undt auch ein Gebieter ſein der böſen Geiſter — 5 Vatter vnſer — 5 **Ave Maria** — 1 Glauben.

O heilliger H. H. hochwürdtiger Märthyrer, H.

Christophore, ich bitte dich, du wollest dich über mich erbarmmen, seye du mein Bott zu dem allmächtigen und barmhertzigen Godt, und zu der Jungfrauen Mariam und Mutter Gottes, daß sie mit dir o heilliger, hochwürdiger Märtyrer H. Christoph, meine Armuth, Jammer undt Noth von mir abwendten wollen, und mich erfreuen wollen und gewehren ohn Leib und Seel allhier zeitlich und dorth ewig in den Freuten, daß bitte ich dich durch Jesum Christum, o heilliger, hochwürdtiger Bluthzeug und Himmelßfürst, heilliger Christoph, ich ruff dich heut zu dieser Stunt und bitte dich mit meinem armmen Gebeth, bitte undt begehre von dir, daß ich gantz offenbahr erhöreth und gewereth werde, durch den wahren und lebentigen Gott, der Himmell und Erdten, daß Meehr und alle Ding erschaffen hat, nimb mein armmes Gebeth auf dein Achsell und Arm, unt thu mich heint in dieser Nacht mich armen Sünter erfreuen, und mich mit Gnaten gar reichlich begaben und thue mich armmen und nothtürfftigen Menschen und Creaturen vortragen, Gottes Hult, Guth und Gelt, einen reichen Schaatz in Golt alß 99000 tausent in Golt geschlagenen Ducaten, die lantzwähriger Müntz seini kein Verfälschte, und die an allen Orthen guth und gangbahr seint, durch Crafft undt Macht deß lebentigen Sohnß Jesu Christi, den du hast getragen über den Fluß Jordan, o heilliger, H. H. Märtyrer und Nothhelffer und Himmelßfürst, H. Christophof, ich bitte undt ruffe dich zum Erstenmahl durch die Crafft undt Macht, und durch den Gewalt Gott deß himmelischen Vatterß, ich ruffe zu dir, o H. Christoph, zum 2 tenmahl durch den Gewalt und Macht Gottes Sohnß Jesu Christi, ich ruffe zu dir, o H. Christoph, zum 3 ten mahl durch die Crafft

und Macht Gottes des H. Geistes — 5 Vatter unser — 5 Ave Maria — 1 Glauben.

O H. Märtyrer und Nothelffer, H. Christoph, ich beschwöre dich durch den unergründlichen Raath Gottes undt durch alle Schmertzen deß gecreutzigsten Herrn Jesu Christi, deß wahren lebentigen Sohn Gotteß, und durch alle seine H. Bluthßtropffen, ich beschwöre dich durch alle Streich und Entpfintlichkeithen in seinem gantzem Leib, ich beschwöre und erfortere dich durch alle Wordt, die Gott zu dir gereth und gesagt und unß versprochen, wer dich in meinem Nahmen anruffet, den solstu in meinem Nahmen helffen, ich beschwöre und erfortere dich durch alle Zähren und Seuffzeren Jesu Christi, ich beschwöre und erfortere dich durch die wahre und reine Keuscheith der allerseeligsten Jungfrauen Maria, ich beschwöre und erfordtere dich bey Gottes Gewalt, undt Gottes Crafft und Macht und der H. Jungfrauen Maria, der Mutter Gotteß Jesu Christi, bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † und bey Gott dem H. Geist † komme doch eylentß und behendt und also balt zu mir mit deiner grossen Gnath und Barmhertzigkeith, erfreue und begab mich gar reichlich heint in dieser Nacht mit allen glückseeligen Wohlstandt der Seelen und Leibß, mit Guth und Geldt, mit einem reichen Schaatz in Gelt und Golt, in guten unverfälschten Ducaten alß mit 99000 die lantßwähriger und gangbahrer Müntz seynt, auch guth und gangbahr an allen Orthen, eines guten Schlagß durch den allerhöchsten Nahmen Gottes und deiner heilligen Fürbith und deinem Befelch und deine H. Güthe, Werckh, und durch deine heillige Verdinsten, und durch deine heillige Freuten, Gnaten und Seeligkeithen, welche dir bereith seint, daß bitte ich durch Gott, o du Himmelßfürst undt Not-

helffer H. Christoph, du wolleſt mich heint in dieſer Nacht mit aller Glückſeeligkeith und Wohlfarth ahn Seel und Leib gewehren, alß wahr du dem höchſten König dem allmächtigen Godt gedienet haſt und von ihm biſt getaufft worden, und alſo wahr dir dein dürrer Baum gekrünet hat, und alſo wahr du den heytniſchen König und antere Menſchen mehr zu dem chriſtlichen Glauben bekehreth haſt, und alſo wahr alß du überletzt biſt enthaupt worden umb Chriſti Willen und dein Bluth vergoſſen haſt, und alſo wahr dir Gott Leib und Seel gegeben hat, alſo wahr auch Jeſuß Chriſtuß iſt Menſch wordten, alſo wahr er für uns ſein gantz bittere Leyten und alle Schmertzen, ja auch ſogar entlich den Todt am Stammen des H. Creutzes gelitten, und ſeinen heilligen Geiſt ſeinem himmeliſchen Vatter befohlen und aufgeben hat, und alſo wahr er von einer reinen Jungfrauen gebohren wordten, und unß daß menſchliche Geſchlecht dardurch erlöſet, alſo wahr dieſes und alles geſchehen iſt, alſo wahr wolleſtu mir helffen und bringen einen reichlichen Geltſaatz in geſchlagenen Ducaten, alß 99000 tauſent und waß Gottes Willen iſt, ich beſchwöre dich durch alle vorausgeſprochene H. Worth und durch die H. Nahmen, welche im Himmel und auff Erdten ſeint und geſchriben ſtehen, durch Gott den Vatter † Gott den Sohn † undt Gott den H. Geiſt † bette 5 Vatter unſer, 5 Ave Maria, 1 Glauben.

Gebett zu Gott dem Allmächtigen.

O allmächtiger, gütiger, groſſer, barmhertziger und ewiger Gott, du Erſchaffer und Erzeiger aller Sachen, du Baumeiſter des gantzen Weltcreyß, du Gott aller Gütter undt Wächter Iſraeel † o Gott Abraham †

Gott Isaac † Gott Jacob † du Gott der Cräfften unt Tugenten, ich bitte dich, du wollest mich mit gnätigen Augen ansehen und gut heissen, meinen Willen erfüllen, denselben güthiglich auffnehmen, mir verhülfflich sein und derselben auch mit deinem göttlichen Willen vollenten helffen, auch daß mein Gebett und Werckh vor dir allezeit angefangen zu seiner höchsten Ehr und meiner Seelen Heyl deß Leibß näher gnätiglich vollenten und gewehreth werdte, durch Jesum Christum unseren Herrn deinen eingebohrnen Sohn, und also wahr und gewißer, daß menschliche Geschlecht durch sein H. vergossenes Bluth erlöset hat, o Gott Adonay † der du mich unwürdtigsten, demüthigsten Diener alß ein Vatter aller Sachen von Ewigkeith vorgesehen, mein Wissen, Thun undt Lassen, Gedanckhen, Worth und Werckh, Sorgen undt Sorgfälltigkeithen, meine Sündten und Werckh, ja der du mein gantzes Leben zuvor erkennet hast, der du mich auß Erdten zusammen gemacht hast, der du mich allerunwürdtigsten nach deinem göttlichen Ebenbilt dergestalten gewürdtiget hast, der du mich Verlohrnen durch deines eingebohrnen Sohnß allerköstlichsten Bluth erlöset undt durch so unaussprechliche Gnaten in dem rechten Glauben erzogen zu werdten, gnätigest, der du auch durch deinen göttlichen H. Geist erhalten und gestärcket hast, ich aber entgegen verlassener Erdtwurm durch meine grosse und unzahlbahre Sünt und Misentbaten in solche Müheseeligkeiten, Sorg und Kummer, Noth und Schwacheiten, Verlassenheith und Armuth gerathen, und solches alles auffs allerbilligste von dir erzürnsten, erschröcklichen undt erzitterten Gott, doch aber barmhertzigen Vatter, verdienet habe, ich habe eß verdineth, mein Gott, gerechter Richter, ich bekenne eß offentlich vor dem ganzen

himmelischen Raath, vor allen H. Engelen und Heiligen, ja wan eß dir gefällig währe, so wolte mich anklagen vor allem Fleisch undt allen Menschen, aber o gütiger, barmhertzigster und frommester Vatter und mein Gott, siehe ahn deinen armseeligen, verworffenen Glotz, o du Erschaffer, siehe ahn deine Creatur o Herr, siehe an deine verrachte Creatur und Diener, o Vatter schaue an mich deinen Verlassenen und Verlohrnen, o Vatter siehe an mich voll aller Müheseeligkeiten, ich bitte dich demüthiglich erbarmme dich meiner, dieweillen dir o Vatter eigentlich zusteheth zu erbarmmen, verzeihe mir gnätiglich meine Fehler o barmhertziger Gott und Vatter, ach du Heylandt Jesu, siehe mich armmen Sündter an, der ich durch dein kostbahrliches Bluth bin erlöseth wordten und erhalten, und du hast mich erlöseth und herausgerissen auß dem Rachen der höllischen Schlangen, du hast mich deinen Diener bezeichnet mit dem Zeichen deß H. Creutzes, aber siehe mich umbgeben mit so grossen Müheseeligkeiten und Noth, hielff mir und erlöse mich auch dismahl o H. Geist, ein Tröster aller Nothleytenten, siehe mich an alles Trost beraubten, tröste, stärcke und beyspringe du mir in dieser eusserstten Noth, erredte mich o Herr von der Trübsaal o mein Gott, o starckher Gott, o gütiger Gott, o milter Gott, o barmhertziger Gott Vatter, o Heylandt Jesu, du frommer, getultiger Herr, o heiligster, freygebigster, trostreicher Tröster und heiligster Geist, ich bitte dich demüthiglich undt inniglich, clau, clau, clau, heiligste, heiligste, heiligste 3 fallt-igkeith Vatter † Sohn † undt H. Geist † erhöreth, erlöseth und erettet mich, eylet zu helffen, verziehe nicht o Herr mich von dieser Müheseeligkeith, Trübsaal und Schwacheith, Unglückh und Trübseeligkeith der Seelen

und deß Leibß zu erlösen durch Jesum Christum unsern Herrn, durch seinen H. Todt und bittere Leyten durch seine H. 5 Wundten und derselben höchsten geheimnussen, durch daß Creutz Jesu Christi, durch sein H. Leben und Leyten und aller Geheimnussen, Tugenten und Cräfften, durch dieselbe bitt ich dich o Gott und Abgrunt aller Wesen, du Erschaffer, Vatter und Hüther, Heylant und Erlöser, Aoios † Otheos † Ischiros † Aoios † Athanatos † Hymas † heilligste, heiligste, heiligste 3 fallfigkeith, Adonay † Jehova † Sabaoth † Tetraoamanton † Sother † Soth † Enos † Soday † Messias † Emanuel † Ely † Eloim † Salvator † Alpha † et Omega † principium et Finis † principiat primus et Novissimus † sapientia et Virtus † fortitudo et Spes † paraelitus † via † veritas † vita † Mediator † Agnus Dei † Ararleo † Detrim † Juda † Victor † Sol † Gloria † Cux † Imago † damis † unus Sacerdos † secundum orelinem Melchisedech † per quem sancta omnia † et verbum caro factum est † caro oriendalis † clau † clau † clau † Sanctissima, Sanctissima Sanctissima Trinitas, Pater † filius † et spiritus sanctus † unus Deus Misserere nostra † suprema veritas † tremenela potestas † inmensa Maiestas † profusa Charitas † Aterna foelicitas † incomprehensa bonitas † Deus sabaoth † Deus Abraham † Deus Israel † Deus Isaac † Deus Jacob † ich ruffe, bitte und flehe dich an, ich demüthigster Diener, verrächtlichst undt verlassener Sünter dich unsterblichen Gott, daß du mich erhören wolleſt und meinen Wunsch erfülleſt, mein einfaltigeß

und unwürdtiges Gebeth eylentß erhöreſt und befehlen wolleſt, daß mir durch deinen H. Chriſtophorum deinen getreuen Diener und ſeine Vertinſten geholffen werdte und diſe Müheſeeligkeith, Trübſaal, Schwacheith, Noth und Armuth der Seelen und deß Leibß von mir abgewentet werde, in dieſer Stelle, zu dieſer Zeit und Stundt, daß bitte ich dich flehentlich, bekrefftige und beſchwöre dich heint durch die Gütigkeith, mit welchen du der büſſenten Vergebung der Sündten und Gnath, denen Schwachen Stercke, denen Kranckhen Geſuntheith, denen Armſeeligen Hülff, denen Armmen Ueberfluß, denen Troſtloſen Troſt, denen in Gefahr ſchwebenten Sicherheith, durch die Geheimnüſſen und Cräfften, denen Sterbenten Heyl aller Engelen, aller Heilligen und Auſerwählten Gotteß, durch die allerheilligſte Conſecration deß H. Leibß und Bluthß Jeſu Chriſti, durch die unverſehrte Jungfrauſchafft und privilegien, von der Erbſündt der H. Jungfrauen und Mutter Gotteß Maria, durch die 3 ſonterbahre Geheimnuſſen der ewigen Gedancken, Werck, Wordten, Schrieſſten, und durch die Crefften, Tugent und Geheimnüſſen der Schrieſſten, und durch die Warheit und Gewiſheit derſelben, mit welcher du alles bekrefftiget, verſchloſſen und verſieglet haſt, daß bitte ich dich, bekräfftige undt beſchwöre ich dich wahrer, lebentiger, ewiger und unſterblicher Gott, daß du mich durch deinen getreuen Diener deinen H. Chriſtophorum und den vorgenannten H. Wordten, Cräfften und Tugenten und Geheimnuſſen helfeſt auß dieſer meiner groſſer Müheſeeligkeit, Unglück, Verdrüßlichkeit, Trübſaalen, Schwacheithen, Armuth und Noth der Seelen und deß Leibß, auch du eylentß mir daraus wolleſt helffen erlöſen und erredten, an dieſem Ort, zu dieſer Zeit und Stundt, durch Jeſum Chriſtum

unseren Herrn wahren, lebentigen und unsterblichen Gott und Sohn Gottes, der lebet und regiret mit Gott dem Vatter gleicher weiß in alle Ewigkeit, 5 Vatter unser, 5 Ave Maria, 1 Glauben.

Beschwörung zu dem H. Christoph.

Ich bitte, bekräfftige und beschwere dich H. Christophorum, grossen und H. Mann, Märtyrer und Patronen aller armmen und betrangten und verlassenen Menschen, im Nahmen Gott des Vatterß † des Sohnß † und deß H. Geistes, deß Herrn und Seeligmachers, ich bitte, beschwöre und bezwinge dich o heilliger H. H. Christophore, dich grossen Patronen der Armmen durch die Geburt Christi, ich beschwöre und ruffe dich durch alle seine Gäng, Wort und Werck, die er gethan hat uff dieser Welt, ich beschwöre dich durch die bittere Angst Jesu Christi, an den H. Oelberg, ich beschwöre und erforte dich o H. Christoph durch die Geißlung, bittere Verrachtung, Verspodtung, Verspeiung, Crönung, Aufziehung seiner Kleitung, durch daß H. schwere Creutzigung, ich beschwöre, ruffe und erfortere dich o H. Christoph, Himmelßfürst, Märtyrer und Nothelffer, H. Christophore, durch daß ganze bittere Leyten und Sterben Jesu Christi, durch alle seine Schmertzen, welche er heimmlich hat gelitten, ja ich ruffe und beschwöre dich durch die Reinigkeit der allerseeligsten Jungfrau Maria und aller H. Jungfrauen, durch die Verdinsten und Crefften aller H. und Auserwählten Gotteß in dem Himmel, weillen dir übergeben seint o H. Christoph, alle Schetz der Welt, dieselbe den armmen, die dich darumb bitten und außzutheilen und dir gegeben der Gewalt, zu bezwingen die höllische Geister und Hüter der Schetzen, ich flehe und bitte dich o H.

Christoph, daß du ausschickest Hülff und meine Mühseligkeiten, Armuth, Nöthen unt Trübseeligkeit durch den unsterblichen Gott abwendest, ich bitte dich o H. Christoph durch den Gott des Abgrunts alles Wesenß, durch den Erschaffer Himmelß und der Erdten, deß Mehrß und aller Ding, welche allen begriffen werdten in der H. 3 faltigkeit Gott Vatter † Gott Sohn † Gott H. Geist † H. Gott, starcker und unsterblicher Gott, Hely † Heloim † sother † Emanuel † Sabaoth † Agla † tetragrammathon † Aglos † otheos † Ischiros † Athanatos † Jehova † via † veritas † Elion † Adonay † sothay † Coransion † Messias † Ezechgiel † Curterogalus † pater † filius † Intereatus spiritus sanctus † Jesus Christus imperat † per Agla † Adonay † Deus Israel † quic reavit lamunary magna ad distingventum diem Anocte et per patrem tetragramanton † Adonay † Emanuel † sathoas † Christus Jesus † paraclitus † salvator † regnat † qui venit in pace et Deus homo qui fortis est † Aranias † Achla † hagios † Athanatos † Eleison † hymas † sanctus Deus † Misserere nostrum † sabatochey † Messias † sanctus fortis † sanctus immortalis † Deus Ela † Bithon † Iseram Ames † Imago † Inos † otheos † Alpha et Omega † Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum † Det Jehova † Misserere nostrum Domine † et per verba hac omnia eldiuva nos, und durch die Geheimnußen, Tugenten und Cräfften derselben bitte ich dich abermahlen und flehe zu dir, zwinge und schwöre dich H. H. H. Christoph, daß du mir helfest ohne allen Verzug, in die-

ser meiner euſſerſten Noth mit Gelt undt Gut, in Golt, und bitte dich abermahl, daß du mir gewehren wolleſt durch Jeſum Chriſtum, Godt meinen Erlöſer, meinen Heylant **per Isias † sabaoth † Crucem christus † sathos Jehova** † durch den Nahmen und Crafft deß Vatterß † der die gantze Welt auß nichts erſchaffen, durch Gott den Sohn † der daß gantze menſchliche Geſchlecht mit ſeinem H. roſenfarben Blut an dem Stammen des H. Creutzes auß der Dinſtbahrkeit deß Teuffelß und der Höllen erlöſet hat durch den H. Geiſt † welcher daß gantze menſchliche Geſchlecht durch den H. Tauff gereiniget und geheiliget hat, **Heli † Heloim † tetragramanton † Adonay † homo † Messias † Ego sum qui sum** † ein Tröſter und Helffer, ein Erſchaffer und Erlöſer, der Weeg † die Warheit † und daß Leben † der erſtere und letztere † **Alpha et omega** † der Anfang und daß Letzte, Gott und Menſch † Richter der Lebentigen und der Todten, **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum † et verbum carofactum est, et habitavit in nobis**, welcher gebohren iſt aus Maria der Jungfrauen, durch die unauſprechliche Lieb und Gütigkeit und ſeiner Barmhertzigkeit, durch die H. Nahmen, Tugenten und Cräfften der H. 3faltigkeit, deß Vatterß † deß Sohnß † und deß H. Geiſteß † und durch daß Blut und Verdinſt ſeines H. Leytenß unſreß Herrn Jeſu Chriſti † durch daß erſchröckliche Gericht † der da kommen wirdt zu richten die Lebentigen und Todten, und die Welt durch das Feuer zu vertilligen, durch die Fürbitt der allerheilligſten Jungfrauen Maria und Mutter Gottes und der Engelen und der H. Auſerwählten Gottes durch den H. Nicolaum begabe und begnätige mich alß 3 Jungfrauen

begabet hat, damit ſie bey Ehren erhalten wordten ſeint, ich bitte dich auch durch den H. Martinum, alß er den Armmen ſeinen Mantell mitgetheilet, o H. Chriſtoph, ach theyle mir auch mit von deinen verborgenen Güttern und Schaatz, ich bitte dich durch den H. Anthonium von Patua, den H. Bernardum, Leonardum und H. Jacobum, durch den H. Joannem den Teuffer, durch die 14 zehen H. Nothelffer und die 4 Kirchenlehrer, Patriarchen und Propheten, und zum wenigſten aber durch die H. Apoſtell und Evangeliſten, Joannem, Marcum, Mathäum, Lucam und durch die H. 3 König Caſparum, Melchiorem, Balthaſerum, alß ſie Chriſtum daß Opffer haben gebracht, Golt, Weyrauch undt Myrren, und ihn vor einen König erkandten bey den H. Gottes, Märtyrer, Beichtiger und Einſiedlern, daß du kommeſt o H. Chriſtoph zu wendten meinen Kummer, Noth, Müheſeeligkeit, Trübſaall, Armuth und Ehlent, auch komme und helffe mir ohne weiteren Verzug durch daß Creutz Chriſti, durch die Crafft und Macht deß H. Leytenß und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti und durch daß Zeichen deß H. Creutzes.

Hier bezeichne dich mit dem H. Creutzzeichen.

Ich beſchwöre, ruffe und bezwinge dich o H. Chriſtoph durch die Reinigkeit aller Erbſündt der ſeeligſten Jungfrauen Maria, durch den Titull unſerß Herrn Jeſu Chriſti, Heylant der Welt an dem H. Creutz **Jesus** † **Nazarenus** † **Rex** † **Judæorum** † durch die Wurtzell Jeſſe † durch den Gewalt Davitß † durch den Verſtandt Elia † durch die Leber und Zung Salomonis † durch die Knye Abraham † durch daß Blut Abels † durch die Geſtalt Moyſes † durch die Reu

Danielißˇ † durch die Gedult deß Jobß † durch die Gnat des H. Joannis † durch die Gnat des H. Bernarti † durch die H. 3 Frauen † durch die Temütigkeit und Beſchneitung unſerß Herrn Jeſu Chriſti und deſſelben Mutter Gottes Maria † durch den Friten deß H. Creutzes, bitte und beſchwöre und erfordtere dich H. Chriſtophorum zu dem 4ten und 5ten mahl, ich beſchwöre und erfortere dich bey dir und durch dich ſelbſten und dein H. Leben, daß du hoffeſt, ohne allen Verzug an dieſem Ordt, zu dieſer Stundt, durch unſeren Herrn Jeſum Chriſtum, ein Sohn deß lebentigen Gotteß, welcher lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit, **Joel † hevan † He † Jehova † Tetragramanton † sabaoth †** der behüte mich vor allem Anfall der Witerſager, und ich bitte und beſchwöre dich Schaatzmeiſter, H. Chriſtoph durch die Warheit dieſer allerheilligſten vorgemelten Wordten, daß du mir helffeſt und erſcheineſt oder deinen Botten ſchückheſt und mir in meiner Armuth, Elent und Noth ſchieckeſt einen verborgenen einen gantz reichen Schaatz in Golt geſchlagenen guter, gangbahrer Ducathen alß 99000 tauſent in guter Lantswehrung unverfälſchter Müntz ohne Aufffchub und Unterlaß bringeſt und mir ſchieckeſt durch deinen Botten und guten Geiſt und Hüter eines Schaatz.

Ich beſchwöre dich o H. Chriſtoph bey den 44 Altvättern in und bey den H. Nahmen **Tetragramanton † Anly † Adonay † Emanuel † sathoas † Agla † Jehova † Messias † Hagios Athanatos † Alpha et omega † sabaoth † Eleison †** und bey der gantzen Chriſtenheit, ich beſchwöre dich o H. Chriſtoph durch deine H. Marter, daß du mir wilſt herkommen und bringen 99000 Ducaten in aller Still und ohne Getümmel und ohne alle Forcht

und Schrecken einliefferen, ich beschwöre dich durch die Reinigkeit der Himmelßkönigin, der Jungfrauen Maria, und durch die Lieb allerheiligen Gottes, und durch die Macht deß H. Joannis deß Taufferß, welcher alle Geister bezwinget, daß du o H. Christoph durch diesen Nahmen gezwungen und gebunten und gefortert bist ohne alle Hinternuß, daß du in heintiger Nacht in der ersten Stundt mit einer Summa Geltß 99000 tausent Ducathen mit guter, gangbahrer Müntz erfreuen und geweren wolleſt, damit mir auß der Noth geholffen werdte, und auch denen armmen Seelen aus dem Fegfeuer geholffen werdten möge mit heiligen Meßopffern zu Hülff kommen durch Gott den Vatter † durch Gott den Sohn † und durch Gatt den H. Geist †

Deßwegen bitte ich noch einmahlen zum Beschlus und bitte zum letztenmahl o H. Märtyrer und Blutzeug Jesu Christi, H. Christoph, daß gebiethe Gott, daß kleine Jesu Kintelein Jesuß Christus, so du trägeſt durch den Jorthan und den Nahmen deß allerhöchsten, Gott deß Vatterß, Sohnß undt H. Geistes, daß du mir ohne Hinternuß erscheineſt in angenehmer menschlichen Gestalt ohne Grausen, Forcht und Schaten und Zerbrechung der Creissen und daßjenige, so ich begehret, darzu ich dich beschworen hab auß Befelch und Barmhertzigkeit Gotteß heerbringeſt die 99000 tausent Ducathen guter Lantßwehrung und gangbahrer Müntz, daß verleyhe mir Gott der Vatter † Gott der Sohn † und Gott der H. Geist Amen.

Beschwörung und Citirung auff den Geist undt Schaatzhüter.

Im Nahmen der allerheiligsten 3 faltigkeit, Gott Vatter † Sohn † und Gott heiliger Geist † beschwöre, citire und erfortere an statt deß H. Märty-

rerß und Bluthzeug Jesu Christi, H. Christoph, einen guten Geist, wie er Nahmen hat oder heist, er ist genant oder ungenant durch alle H. H. Wörter, die nunmehr außgesprochen und gelesen wordten seint, durch daß bittere Leyten undt Sterben Jesu Christi, auch durch alle Instrumenten, welche nur zu allen Nutzen in menschlicher Gestalt sanftmüthig ohne allem Grausen und Schaten meineß Leibß und der Seelen, auch ohne Verletzung und Zerbrechung, deren Creisen diese heintige Nacht in der 12ten Stundt mit grosser Glückseeligkeit erscheine und mich erfreue und komme durch alle Kufft, durch Gottes Crafft, durch Gottes Macht, durch Gottes Barmhertzigkeit, mit glückseeligen Leben, mit einem reichlichen Schaatz 99000 tausent Ducathen an guter Landtmüntz und Wehrung, daß ich mein lebenlang gnug habe, auch allen meinen Freunten, Brütern und Schwestern und den armen Nothleytenten, den armen Seelen im Fegfeuer zu Hülff kommen kann, ich beschwöre und erfortere dich einen guten Geist undt Schaatzhüter durch die Verdiensten aller heilligen und auserwählten Gotteß, du wolleſt mir bringen durch Gotteß Willen heint diesé Nacht in der 12ten Stundt 99000 tausent Ducathen wohlbewehrter Landtmüntz und Lantßwehrung, so verborgen oder im Wasser zu Grunt, daß geschehe nicht durch meinen Muth, sondern durch deinen starcken und gewaltigen Gott und durch den, der dich und mich erschaffen hat; ich beschwöre und erfortere dich durch die Marter deß H. Christovhori, daß du wolleſt herkommen durch die Reinnigkeit der Himmelßkönigin und Jungfrau Maria und aller H. Engelen und Jungfrauen und durch daß gantze Materthumb aller heilligen und auserwählten Gotteß und Macht Joannis, welcher alle Geister bezwinget und

Hüther der Schätzen und mir ohne allen Verzug in meiner Armuth, Elent und Noth bringen einen verborgenen, gantz reichlichen Schaatz in Golt geschlagenen gangbahrer Ducathen 99000 tausent in guter Landtmüntz und Wehrung, ohnverfältzß und guter Lantswehrung, ich beschwöre und erfortere dich durch die höchste Nahmen, die im Himmel und auff Erdten geschriben, und durch Gott Jesum Christum meinem Erlöser, meinen Heylandt per Isias † sabaoth † et crucem Christi † satos Jehova † ich beschwöre, ruffe und erfortere dich guten Geist zum ersteren, 2ten und 3ten mahl, durch die Macht Gottes deß Vatterß † durch die Crafft Gott des Sohnß † durch die Würckung Gott deß H. Geistes † also beschwöre, zwinge und erfortere dich durch die Einnigkeit der H. 3 faltigkeit und H. Wördtern Iso † Hvan † Jehova † Tetragramanton † sother † Adonay † sabaoth † sothay † Alpha et omega † und heilligsten Nahmen und unaußprechlichen Tugenten, daß du dich auffmacheſt und mir in menschlicher Gestalt ohne allen Grauſen und Schaten meineß Leibß und der Seelen und ohne Verletzung deren Creiß in der heintigen Nacht erscheineſt und kommeſt ohne Verzug und ohne alle Verhinternuß und Unterlaß in der 12ten Stundt, und die mir schon offt begehrte 99000 tausent Ducathen guter Lantßwerung eylentß ohne Auffenthalt bringeſt und mich erfreueſt in den Nahmen Jesu, in welchen ſich biegen müſſen alle Knye aller deren, die im Himmel und auff Erdten ſchweben, damit mir auß meiner Noth der groſſen Armuth geholffen werdte und daß ich denen abgeſtorbenen Seelen und den armen Leuthen mit Allmoſen geben, meinen Freundten und Wohlthätern helffen kan, derohalben bitte ich dich

zum Beschluß noch einmahlen, o H. Märtyrer und Bluthzeug Jesu Christi, H. Christoph, daß verleye mir Jesus, Maria und Joseph, und gewähre mir mein Begehren durch den gewaltigen Vatter † Gott Sohn † und Gott H. Geist † Amen, Fiat, Fiat, Fiat.

Notandum.

Hier wann du etwaß höreſt, ſo ſprich zu Gott, es ſeye mit mir Jesus Chriſtuß, wie hindten im Buch Fol. 378 zu leſen vorgeſchriben iſt, wan du aber nichts höreſt oder ſonſten nichtß kommen will, ſprich 3 mahl volgente Beſchwörung und ſcharpffen Zwang, auff die letzt die Beſchwörung und Zwang an den Geiſt und Schaatzhüther, wie hier folgt:

Ich beſchwöre dich o H. Chriſtoph, ein Schaatzmeiſter und Gebiether der Chriſten, auch Hüter der Schätzen, wie ſie immer heiſſen, durch die Crafft und Macht, wie Gott der Vatter die gantze Welt und alles Firmament waß oben und darinnen iſt erſchaffen hat, ich beſchwöre und ruffe dich H. Chriſtophorum, wie auch den Geiſt und Schaatzhüter durch die Crafft und Macht, Gott deß Sohnß und die Lieb, die Jesus Chriſtus gegen mich hatte, daß er für mich iſt gemartert wordten, gecrönt und gekreutziget und für mich am Stammen deß H. Creutzes geſtorben iſt, ich beſchwöre und ruffe dich o H. Chriſtoph durch Gott den H. Geiſt, daß er mich geheilliget hat mit ſeiner H. Tauff, gebeneteyet und ſeelig gemacht hat, ich beſchwöre, ruffe und erfortere ich dich guten Geiſt durch alle H. Seegen Gottes, die im Himmel und uff Erdten geſchriben ſeint, daß du mir gehorſam ſeyeſt und ſchieckeſt mir einen in menſchlicher, angenehmer Geſtalt, ohne Forcht und Schreckhen, ohne Grauſen, Witerwertigkeit und Scha-

ten deß Leibß und der Seelen, mein Begehren zu vollbringen, waß ich an dich forderen werde, daß gebiethe ich dir o H. Christoph durch die Crafft der 4 Buchstaben fiat, fiat, fiat, fiat 33 Tetragramanton bey Sonn und Mont, bey allen Gestirn des Himmelß und Firmament, bey der höchsten und stärckesten Macht und Crafft Jesu Christi, der da lebet und regiret in Ewigkeit, ich beschwöre dich H. Märtyrer und Schaatzmeister, H. Christoph, daß du mir einen guten Geist zuschieckhest, einen Schaatzhüther, so beschwöre und erfortere ich dich durch die Crafft und Stärck der allerheiligsten 3 faltigkeit, und durch die Warheit Gottes, dadurch Gott den Lucifer mit seinem gantzen Anhang von der Höhe biß in die Tieffe der Höllen gestürtzet, ich beschwöre dich o H. Christoph, daß du mir einen guten Geist schickhest, meinen Willen zu erfullen und zu vollziehen, ich beschwöre und erfortere dich durch die Crafft, mit welcher das gantze menschliche Geschlecht erlöset ist wordten von deß Teufelß Gewalt, daß du o H. Christoph schickest einen guten Geist in menschlicher Gestalt, ohne allen Grausen und Schröckhen, Forcht und Schaten, weter an Leib, noch an Seel, auch mir bringest waß ich begehre ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiß, daß gebiete ich dir durch die Werck, die gelesen und ausgesprochen wordten seint und alle vorige genante Nahmen und höchste Wordt, auch bey den 9 Köhren der Engelen durch die zwey Taffell Moises, die ihm Gott auff dem Berg Sinay geben hat, dardurch seint wir durch sein Gebet erhört worden, ich beschwöre auch die H. Christoph und Geister der Schätzen, durch den Gewalt und Macht der H. 7 Ertzengell, H. Gabriel † H. Raphael † H. Michael † H. Uriel † H. Zacharia † H.

Emanuel † H. Charaphael † und durch alle Engell und durch Nahmen Agios † Otheos † Agios † Ischiros † Agios † Athanatos † Eleison † Hymas † und durch daß Gebeth der H. 3 Kindter, die Gott erketiget hat von dem brennenten Offen, da ste 3 Täg undt Nächten darinnen wohnen, und geschahe ihnen kein Leyt, so wollestu o H. Christophore mir schickhen einen guten Geist, der mir meinen Willen vollziehe, also wahr Jesuß Christuß gestorben und an dem H. Ostertag witer aufferstanten ist, also wahr mustu mir schickhen einen guten Geist, der mir meinen Willen vollbringet, daß gebiethe ich dir auch durch diese heiligste Nahmen Adonay † Sabaoth † Eliam † Emanuel † Alpha et Omega † bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † bey Gott dem H. Geist † also wahr alß Jesuß Christuß für unß gelitten, gestorben und witerumb also erstanten und unß erlöset hat von der ewigen Vertamnuß, also wahr diseß alles ist, also beschwöre ich dich H. Christophorum, daß du mir schieckest einen guten Geist, der meinen Willen vollbringet durch und bey der Warheit, Gott deß Vatterß † Erschaffers, Gott deß Sohnß † Erlöserß, Gott deß H. Geistes † deß Trösterß, Heilligund Seeligmacherß, Amen.

Beschwörung und Citirung an den Geist und Schaatzhüter.

Im Nahmen der allerheilligsten 3 faltigkeit, Gott Vatter † Gott der Sohn † Gott der H. Geist † ich N. beschwöre, citire und erfortere dich an statt deß H. Märtyrerß und Bluthzeugen deß H. Christophori einen guthen Geist und Hüter deß Schatzeß durch alle H. H. Wördter, die nunmehr aufgesprochen und gelesen wordten, ich lathe dich guten Geist wie du Nah-

men haſt, oder heiſt, du biſt genant oder ungenannt durch daß bittere Leyten und Sterben deß unüberwindlichen Gotteß Jeſu Chriſti, deß Königß der Ehren und Friedenß, welchen die Forcht der Höllen durchtrungen und die Altvätter herauſsgeführt, auch durch alle Inſtrumenten und durch den allmächtigen Gott, welcher daß rothe Meer zertheylet und die Kindter Iſraell gantz truckhen hinnüber geführt, daß du mir zu allen guten Nuzen in annehmblicher, menſchlicher Geſtalt ſanfftmüthig ohne allen Schaten und Grauſſen meineß Leibß und der Seelen, auch ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiſen, dieſe heintige Nacht in der 12ten Stundt mit groſſer Glückſeeligkeit erſcheineſt und mich erfreueſt und kommeſt, durch alle Lufft-, durch Gotteß Crafft, durch Gottes Macht, durch Gotteß Barmhertzigkeit und glückſeeligen Leben, mit einem reichen Schaatz 99000 tauſent Ducaten an guter Landtmüntz undt Wehrung, daß ich mein Lebenlang gnug habe, auch allen meinen Freundten, Brüter und Schweſtern, auch denen Nothleytenten armen Seelen im Fegfeuer zu Hülff kommen kan.

Ich N. N. beſchwöre, citire und erfordere dich einen guten Geiſt und Schaatzhüter durch die Verdienſten aller H. Gottes und Auſerwählten Gotteß, du wolleſt mir bringen durch Willen heint dieſe Nacht in der 12ten Stunt 99000 tauſent Ducaten guter Landtmüntz und Lantßwährung, ſo verborgen oder im Waſſer zu Grunt gangen, daß geſchehe nicht durch meinen Muth, ſondern durch deinen ſtarckhen und gewaltigen Gott, und durch den, der mich und dich erſchaffen hat, ich beſchwöre, citire und erfortere dich durch die Marter deß H. Chriſtophori, daß du wolleſt herkommen durch daß Wort, ſo in dem jungfräulichen Leib Maria Menſch wordten, durch die Reinigkeit deß Him-

melßkönigin Jungfrauen Maria und aller heilligen Jungfrauen, durch den Triumph deß Sieg, Titulß, **Jesus † Nazarenus † Rex † Judæorum †** durch daß gantze Marterthumb aller Heilligen und Auserwählten Gottes, aller Engelen und Ertzengelen und Macht der 4 Evangelisten, Mathäi, Marci, Lucä und Joannis, welcher alle Geister und Hüter der Schäätzen zwinget, auch durch die Crafft, Macht, Stärck und Gewalt der heilligen Nahmen Gotteß, **Adonay † Agla † Aclos † Messias † Zalor † Tetragramanton † Agios † Zaboni † Emanuel † Zadach † Athanatos † Sabaoth † Septro † Phaniel †** und **Sion** und dich ohne Verzug vor meinen Creiß stellest und mir augenblickhlich in meiner Armuth, Noth und Eylent bringest einen verborgenen Schaatz in Golt geschlagenen guter gangbahrer 99000 tausent Ducathen guter Lantswährung und unverfälschter Müntz, ich beschwöre, citire und erfordiere dich guten Geist durch die höchste Nahmen, so im Himmel und auf Erden geschriben, und durch Jesum Christum, Gott meinem Erlöser und Heylant, **Per Isias † Sabaoth † crucem Christi † satos Jehova †** du seyest in der Lufft oder aber Klüfften auff, in oder unter der Erdten, du seyest in oder auesser dem Wasser, oder wo du dich findest, daß du guter Geist jetzt und in den zu dieser Zeit und Stundt vor meinen Creiß stellest und meinen Willen anhörest und vollbringest, wo du aber anjetzo nicht gehorsamb und vor meinem Creiß dich nicht darstellen wierst, so solstu durch die allerheyligste Nahmen Gottes, **An † Elion † Adonat † H. Sabaoth † Tetragramanton †** und durch die 72 Nahmen unserß Herrn Jesu Christi, auß den Lüfften, auß der Erdten oder wo du bist getriben, pannisirt,

verſtoſſen, wie dann auch ſollen alle **Conjurationes**, ſo auff dem groſſem Erdtkreyß verborgen und enthalten ſeynt, dich überfallen, zwingen, treiben und forthbringen.

Ich N. citire, beiſche, lade und erfordere dich guten Geiſt und Hüter deß Schaatzes, durch daß Blut des allmächtigen Meſſia, erkaufft und erlöſte Seel und erſchafferß Himmelß und der Erdten gleichförmiges Ebenbilt und Creatur Gottes auff daß Cräfftigſte und Schärpffeſte, wie auch durch die Crafft, Nahmen, Stärck und alle H. Seegen Gottes, die im Himmel und auff Erdten ſeynt geſchriben zum erſten, 2ten undt 3ten mahl vor ein und allemahl, du ſeyeſt in der Höhe oder Tieffen, du ſeyeſt in der Weythe oder Breithe, wo du ſein mögeſt, durch die Macht Gottes, Vatterß † alſo beſchwöre, zwinge und erfordtere dich durch die Einnigkeit der H. 3 falltigkeit und heilligen Wordten † **Iso † hevan † Jehova † Tetragramanton † Sother † Atonay † Sabaoth † Soday † Alpha et Omega** † undt heilligſten Nahmen und unauſprechliche Tugenten, daß du dich auffmacheſt und mir in menſchlicher Geſtalt ohne allen Schathen meineß Leibß und der Seelen ohne Verletzung und Zerbrechung deren Creiß in heintiger Nacht erſcheineſt und kommeſt ohne Verzug und Hinternuß und Unterlaß in der Stundt, mir die ſchon offt begehrte 99000 tauſent Ducaten in guter Landtßwerung eylentß ohne Auffenthalt bringeſt und mich erfreueſt in dem Nahmen Jeſu, in welchem ſich biegen müſſen alle Knye aller deren, die im Himmell und auff Erdten ſchweben.

Ich beſchwöre, citire, lade und erfordere dich guter Geiſt und Schaatzhüther nochmahlen bey dem hochheilligen Nahmen Gotteß und inſonderheit, bey der Crafft,

Macht und Gewalt und Eigenſchafften Gotteß, bey den himmeliſchen Geiſter, Thronen und Dominationen durch die kräfftigſte Wort Gotteß, ſo im jungfräulichen Leib Maria iſt Menſchwerdung, daß nirgintß weter in den Lüfften noch in der Erdten, noch in keinem elementaliſchen Ort, jetzundt von dieſem Augenblick an länger nicht ſeyn noch bleiben kanſt, alß eintzig und allein hier auff dieſem Ort vor meinem Creiß, und beſchwöre dich abermahl und zum letzten mahl, ſolleſt auch hiermit und mit dieſen Worten auff daß Allerkräfftigſte, wie daß immer von einer Creatur geſchehen kan, oter mag beſchworen ſein und durch die Nahmen **Agios † Otheos † Ischiros † Agios † Athanathos † Eleison † Hymas** † und durch Gewalt und Macht der 7 Ertzengell, **H. Gabriel † H Michael † H. Zaphael † H. Uriel † H. Zacharia † H. Emanuel † H. Charaphael** † und durch alle H. Engell von nun an beſchworen ſein, daß du mir anietzo ohne Verzug Gehorſamb leyſteſt, dich von Stundt an ſelbſten in menſchlicher Geſtalt, leiblicher, ſichbahrlicher und annehmblicher weiß, ohne Forcht, Schreckhen und ohne Witerwertigkeit vor meinen Creiß ſtelleſt, erſcheineſt und anhöreſt meinen Willen und Begehren, damit mir auß meiner groſſen Noth und armuth geholffen werdte und daß ich denen abgeſtorbenen Seelen und den armen Leuthen mit Allmoſen geben meinen Freundten und Wohlthätern helffen kan, derohalben bitte ich zum Beſchluß o H. Märtyrer und Bluthzeug Jeſu Chriſti H. Chriſtoph nochmahlen und zum letzten mahlen, ſtehe mir in meinem Begehren treulich bey, und helffe mier gnätiglich auß meiner groſſen Noth und Armuth, und erredte mich darauß gütiglich heint in dieſer Nacht, daß verleyhe mir Jeſus Maria und

Joseph, und gewehren mir mein Begehren, o grosser Nothelffer und Vatter der Armmen, durch den gewaltigen Gott Vatter † Gott Sohn † und Gott den heilligen Geist † Amen, fiat, fiat, fiat.

Hier wann du was höreſt, ſo ſprich gleich alſo:

Es ſeye mit mir Jesus Christus, durch Gottes Crafft und Macht frage ich dich, wer biſtu, biſtu ein guter Geiſt, gieb mir Rath und Andtwort, dann ein guter Geiſt lobet Gott den Herrn.

Andtwordt auff die Frag deß Geiſts, wann er dich fragt, was dein Begehren iſt, andtworte ihm gleich alſo:

Mein Begehren iſt Gottes Hult und Barmhertzigkeit, undt von Gott daß ewige Leben, ſeine göttliche Hülff wolle mein Begehren mit ehrlicher Summa Gelts 99000 tauſent Ducaten guter Lantßwehrung in Silber undt gutem Golt nach Gotteß Willen zu Nutzen und Droſt den armen Leuthen und denen armmen Seelen im Feegfeuer noch heint erfüllen, dardurch die göttliche Allmacht, der H. Chriſtophorus und alle Auſerwählte ohne Endt gelobt, gebriſen und verehret wordten und ſolle verbleiben biß in daß 19te Geſchlecht, und waß Gottes Willen iſt.

Wan der Geiſt ſagt, er habe kein Gelt oder ſolche Müntz, ſo ſprich alſo:

Ich beſchwöre dich bey dem wahren, lebentigen Gott, bey undt bey deinem Meiſter, daß du ohne Verzuch hinfahreſt und balt bringeſt 99000 tauſent Ducaten in Sielber undt beſtem Golt guter Lantßwehrung, daß gebiethe ich dir bey Gott dem Vatter † bey Gott dem Sohn † undt bey Gott dem heilligen Geiſt †.

Wan er dir waß gebracht hatt, spreche gleich nach seiner Guthat:

O du heilliger Auserwählter H. Christoph undt Nothelffer, habe unendtlichen Danck, du himmelischer Diener undt gesandter Gott von wegen deiner hergebrachten Gaaben undt Gnathen Gottes, bitte allezeit vor mich armen Sündter, fahre hin im Nahmen der allerheilligsten 3faltigkeit, Gott deß Vatters † Gott des Sohnß † und Gott des H. Geistes † fahre hin zu der grossen Freut und Glory und seeligen Reich Gottes.

Beschwörung deß Schatzes.

Gleich wie die Juthen unseren lieben Herrn Jesum Christum an daß heilligste Creutz haben angebundten, genaglet undt angeschlagen, also bindte ich dich Schaatz mit seiner heilligsten Marter undt mit diesen allerheilligsten Worthen, **Heloim † Emanuel † Otheos † Sabaoth † Christus † Coransean † Ischiros † Jesus † Nazarenus † Rex † Judaeorum † et per haec omnia Verba alligo Thesaurum.**

Abdanckung deß Geistes.

Vergelts Gott, du mein guter Geist, Gott der Vatter seye mit mir † Gott der Sohn † seye mit dir, Gott der heillige Geist † seye zwischen unß beyten theylen, daß wir in Frieden von einander kommen und scheiten, o Gott bewahre mein Ehr und Gut, o Gott bewahre mein Fleisch und Blut, gehe hin im Nahmen Gott des Vatterß † wohin er dich geordtnet hat, gehe hin im Nahmen Gott deß Sohnß † gehe hin im Nahmen Gott deß heilligen Geistes † Amen.

Brlaub deß Geiſtes.

Lavellory Raelrary Bellevory.

† † †

Perge hinc unde Venisti nunc, o bone spiritus et in Nomine Patris † et fily † et spiritus sancti † perge in eum locum unde Venisti, benedictio patris sit inter me et ininimicos animae meae et corporis, nunc et Semper et sine omni periculo et omnibus rebus in nominè sanctissimae Trinitatis, alſo beſchwöre ich dich du **Manechorie,** daß du witer kommeſt, ſo offt ich deiner begehre, daß iſt, **in nomine Patris † et fily † et spiritus sanctus † Amen.**

Auslöſchung deß Creiß.

O ihr 3 Creiß, mit dieſen allerheilligſten Wordten, mit ich euch verbundten habe, ſollet anjetzo witerumb auffgelöſt ſein, daß iſt Gott der Vatter † Gott der Sohn † Gott der heillige Geiſt † Amen, du unergründtliche Barmhertzigkeit Gotteß und daß allerheilligſte Blut Jeſu Chriſti ſeye über mich allezeit, darnach beſprenge dich mit dem heilligen Weywaſſer.

Bevor mann auß dem Creiß gehet.

In nomine patris † et fily † et spiritus sancti † et in benedictione patris, et in pace Jesu Christi, et in declaratione spiritus sancti vado ex circulis, benedictio, Jesu Christi Nazareni sit apud me in nomine Sanctissimae Trinitatis sum benedictus uti sanctus Daniel in profundo leonum docet, plus benedicat et

det mihi Dominus pater † filius † et Spiritus Sanctus † Amen.

Austrettung deß Creiß.

In Nomine Patris † et fily † et spiritus sancti † und in den Segen deß Vatterß, und in den Friten deß Sohnß Jesu Christi, und in Austheilung deß heilligen Geistes gehe ich auß dem Creiß, der Segen deß Herrn Jesu Christi sey über mich in den Nahmen der allerheillsgsten 3faltigkeit, bin ich gesegnet alß wie der Daniel in der Löbengruben, daß ist diß und mehr, daß gebe mir Gott der Vatter † Sohn † und H. Geist † Amen, daß H. Creutz seye bey mir † vor mir † hinter mir † im Nahmen deß Sohnß Jesu Christi, behüte mich vor allen Schaten, Uebell und Schreckhen und allem dem, waß witer mich sein möge, durch Godt den Vatter † durch Godt den Sohn † und durch Golt den heilligen Geist † Amen, darauff bete 3 Vatter unser, 3 Ave Maria und den Glauben.

Ende des Gebets.

VI.

Magische Orakel Zoroasters,

nebst den Scholien des Pletho und Psellus.

1. Zeugnisse einiger alten Schriftsteller über Zoroaster.

(Aus Plato's Alcibiades.)

Wenn die Knaben das siebente Jahr überschritten haben, werden sie in der Reitkunst unterrichtet und auf

die Jagd mitgenommen. In ihrem zehnten Jahre werden sie der Leitung jener Männer übergeben, welche den Titel: „Erzieher der Prinzen“ führen. Diese sind ihrer Zahl nach vier, deren einer durch seine Weisheit, der Andere durch Mäßigkeit, der Dritte durch Rechtlichkeit, der Vierte durch Tapferkeit von der öffentlichen Meinung ausgezeichnet wurden. Der Erste von ihnen ertheilt Unterricht in den dem Zoroaster zugeschriebenen Büchern von der Magia, welche auch lehren, wie die Götter zu verehren seyen, nebstdem auch von solchen Gegenständen handeln, die zur Regierungskunst gehören.

(Aus den „Stromaten“ des Clemens von Alexandrien.)

Pythagoras machte zuerst auf den berühmten persischen Magier Zoroaster aufmerksam, dessen Geheimschriften die Anhänger des Prodicus zu besitzen vorgeben.

(Aus dem 10. Buche der „evangelischen Vorbereitungen“ des Eusebius.)

Wir haben gewisse Nachrichten, daß von Mose rückwärts bis zu Abrahams Geburt 500 Jahre gezählt werden müssen; geht man noch weiter zurück bis auf den Assyrer Ninus, welcher der erste Beherrscher von Asien gewesen seyn soll — Indien ausgenommen — und welcher der Stadt Ninus (Ninon), welche die Juden Ninive nennen, seinen Namen gab, so hat man das Zeitalter Zoroasters aufgefunden, welcher Magier damals in Bactrien herrschte.

(Aus Suidas.)

Zoroaster der Meder, berühmt durch seine Kenntnisse in der Sternkunde, hatte dem Institut der Magier den Namen gegeben. Er lebte ungefähr 400 Jahre vor dem trojanischen Kriege. Er soll über Naturwissenschaft, Edelsteine und Astrologie oder der Deutung künftiger Begebenheiten aus dem Laufe der Sterne geschrieben haben.

Antisthenes der Athenienser schrieb zehn Bücher; in dem ersten, welches von der Magie handelt, gedenkt er auch Zoroasters als des Begründers dieser Wissenschaft; doch wollen Einige die Verfasserschaft jenes Buches dem Aristoteles, Andere dem Rhodo vindiciren.

Bei den Persern gelten die Magier für Weise, welche ein sehr gottesfürchtiges Leben führen. Ihr Oberhaupt war Zoroaster. Als seine ersten Nachfolger nennt man Ostanes und Astrampsychus.

(Aus des Plinius Naturgeschichte, Buch VII. Cap. 16.)

Zoroaster soll schon am ersten Tage seines Lebens gelacht haben. Auch soll sein von der Ahnung künftigen Wissens erfülltes Gehirn so stark sich bewegt haben, daß es die aufgelegte Hand zurückstieß *).

(Ebendas. B. XXX. Cap. 1.)

Die Wissenschaft der Magie hat unbezweifelt ihren Ursprung in Persien unter Zoroaster. Darüber sind die Gelehrten einig, nur herrscht noch eine Meinungsverschiedenheit über die Person Zoroasters selbst. Eudoxus nämlich läßt ihn sechs Jahrtausende vor Plato lehren, und ihm tritt Aristoteles bei; hingegen Hermippus, welcher sich um die Sammlung und Herausgabe sämmtlicher Schriften Zoroasters ein so großes Verdienst erworben, gibt das fünfte Jahrtausend vor dem trojanischen Kriege als das Zeitalter dieses Magiers an.

(Ebendas. B. XI. Cap. 42.)

Man sagt, Zoroaster soll zwanzig Jahre hindurch in der Wüste nur von Käse sein Leben gefristet haben, wel-

*) Da diese Stelle den Lesern unglaublich vorkommt, so fügt der Uebersetzer, um den Verdacht einer falschen Uebertragung von sich abzuwehren, hier ausnahmsweise den Text des Originals bei: Eidem cerebrum ita palpitasse, ut imposita manum, futurae praesagio scientiae.

(Aus Plutarch's Tractat: Vom Verfall der Orakel.)

Mir aber scheint es, als hätten diejenigen sich am wenigsten von der Wahrheit entfernt, welche annehmen, daß die Dämonen das Mittelglied zwischen Göttern und Menschen bilden. Beifall gebührt also demjenigen, welcher diesen Satz zuerst aussprach, sey es nun Zoroaster, wie man sagt, oder Orpheus, oder irgend ein Phryger oder Aegypter.

(Aus des Eusebius „evangelischen Vorbereitungen“ B. I. letztes Cap.)

Zoroaster der Magier lehrt in seinen heiligen Büchern, daß die Gottheit das Haupt eines Sperbers habe, er sey ewig, ungezeugt, untheilbar, nur sich allein ähnlich, Lenker alles Guten, unbestechlich, unverderblich, allweise, Urheber der Gerechtigkeit, seiner Natur nach das vollkommenste Wesen und Inbegriff der Heiligkeit.

3. Sprüche der Magier, die aus der Schule Zoroasters hervorgingen.

Erforsche den Weg der Seele, woher oder weshalb sie dem Leibe dienen müsse? Trachte dahin, daß du sie an den Ort zurückbringst, von dem sie ausgegangen ist. Die Jünger Zoroasters halten dafür, daß die Seele unsterblich vom Himmel herabkomme, um sich auf der Erde mit dem Körper zu verbinden, und zu diesem in ein solches Verhältniß trete, wie der Mann zur Frau, aber nach einiger Zeit diesen wieder verlasse, um in die himmlische Heimat zurückzukehren. Dies ist jedoch nicht immer der Fall, denn es kommt darauf an, wie sie

während des Erdenlebens sich verhalten hat? ob sie dem Lichte oder der Finsterniß sich mehr hinneigte, oder ob sie von beiden Prinzipien Eindrücke in sich aufnahm. Nach Verhältniß ihres Wandels kömmt sie nach dem physischen Tode entweder in die Wohnungen des Lichtes oder der Finsterniß. Darauf deutet nun ermahnend der Spruch hin, daß wir über den reinen Ursprung der Seele nachdenken sollen, denn kennen wir den Weg, den sie aus dem Himmel genommen, so wird sie ihn auch zurückfinden. Zu dieser Erhebung der Seele tragen die heiligen Mysterien und der Unterricht in der Verehrung der Götter wesentlich bei.

Wende dich nicht rückwärts! das Verderben ist auf der Erde, und sieben Wege sind es, die dich vom Bessern abziehen und dem Schicksal unterwerfen. „Verderben" bezeichnet hier das Laster, die moralische Verderbtheit und das sittliche Elend. Unter „Erde" ist der irdische hinfällige Leib gemeint, die menschliche Natur überhaupt, so wie durch das Feuer das Göttliche im Menschen. Die „sieben Wege" sind die sieben Planeten, das Schicksal des Menschen hängt von den Sternen ab, aber er kann sich durch die Anwendung seiner sittlichen Kraft über das Fatum erheben, der (vorherbestimmten) Versuchung, d. h. der sündlichen Neigung, welche je nach dem in ihm vorherrschenden Temperamente, seiner Seele sich zumeist zu bemächtigen trachtet, kräftigen Widerstand entgegensetzen.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen. Das Gefäß der Seele ist der Leib, dessen Bewohner die Würmer.

Strebe nicht, dein Schicksal zu erweitern, denn die Vorsehung gibt allen Dingen ihr

bestimmtes Maaß, und ihre Handlungen sind nicht unvollkommen. Diese Mahnung ergeht an diejenigen, welche mit der im Leben ihnen angewiesenen Stellung unzufrieden sind, und wähnen, sie selber könnten ihr Schicksal machen und die Beschlüsse der Gottheit verbessern.

Der Seelen Vater gestattet nicht solche Ausschweifung des Eigenwillens. Erst dann wird unsere Seele sich freier bewegen, wenn sie die Binde der Vergessenheit (ihrer himmlischen Heimat) von sich, zugleich mit den Banden des sie umnachtenden Leibes, abgestreift haben wird. Dann besitzt sie wieder das Vermögen, in die tiefste Vergangenheit und in die fernste Zukunft zu blicken; oder es kann dies Vermögen auch schon bei Leibes Leben zum Theil erreicht werden, wenn man eines heiligen Wandels sich befleißt, und gewisse magische Sprüche erlernt hat, welche dem Reinen die Pforten der Geisterwelt öffnen.

Eile, daß du zu dem Urlicht zurückkehrst, zum Glanze deines himmlischen Erzeugers, von dem deine Seele ausgeflossen ist. Der Schöpfer aller Seelen ist von Licht umflossen. In diese ihre Lichtheimat zurückzukehren, sey der Seele einziges Verlangen auf Erden.

Jene beweint die Erde sammt ihren Kindern. D. i. diejenigen, welche durch keine edlere Regung aus ihrem Sinnenrausche geweckt werden, klagt die Erde, nämlich die irdische Natur selber an, welche durch den Menschen veredelt werden soll. Wer aber dies unterließ und in der Befriedigung seiner Begierden sich dem Thiere gleichstellt, den beklagt sein eigener Leib, und insofern auch seine Nachkommen, weil er seine böse Neigungen auf sie fortpflanzt.

Die Ausklopfer der Seele, welche ihr aufzuathmen möglich machen, sind auflösender Art. Unter „Ausklopfern der Seele," die hier unter dem Bilde eines Kleides eingeführt ist, sind die Vernunftgründe gemeint, welche, wenn sie in der Seele Eingang finden, den Staub der Leidenschaften und alle bösen Neigungen aus ihr heraustreiben. Ihre auflösende Art besteht darin, daß sie von den Schlacken reinigt, welche die Seele von der unreinen Materie, ihrer Hülle, an sich zieht.

Auf der linken Seite des Leibes ist der Sitz der tugendhaften Begierden. Weil das Herz in dieser Gegend sich befindet, die Sünde aber hat im Bauche und in den Zeugungstheilen ihren Sitz.

Die Seele strebe dahin, sich mit dem Göttlichen zu verbinden; hat sie dadurch von den Einflüssen der Materie sich frei gemacht, so wird sie von Gott durchdrungen seyn. Die Seele kann nicht des Göttlichen voll seyn, ohne zuvor die irdischen Gelüste von sich abgethan zu haben.

Weil die Seele ein durchsichtiges Feuer ist, so bleibt sie unsterblich und ist die Herrin des Lebens. Das Irdische ist das Vergängliche, das Geistige das Unvergängliche, nur des Letztern können wir nicht verlustig gehen, darum ist die Seele Herrin des Lebens, d. h. des ewigen Lebens.

Verunreinige nicht den Geist, und ziehe ihn nicht in die Tiefe hinab. Die Pythagoräer und Platoniker denken sich die Seele auch nach dem Tode nicht ganz vom Körper getrennt, sie theilen nämlich die Seele in einen unsterblichen Geist, der vom Himmel stammt, und in die Thierseele. Ersterer kehrt nach dem Tode in den Aether zurück, Letztere

bewohnt noch einige Zeit den Körper bis zu seiner gänzlichen Auflösung. Die Wünsche, von welchen sie während des Leibes Leben bewegt wurde, beschäftigen sie noch jetzt, obschon jetzt die Organe zur Befriedigung derselben fehlen; sie sind nach der Erde gerichtet, und verhindern die vollkommene Verklärung des Geistes. Das sind die Dämonen, welche unstät umherirren, sie verunreinigen den Geist, sie ziehen ihn in die Tiefe hinab. Die reinern Seelen hingegen, die schon bei Leibes Leben sich dem Ewigen zuwandten, vereinigen sich nach dem Tode sogleich mit dem Urquell des Lichts. Dies ist es, was die Jünger Zoroasters lehren.

Auch von dem Schattenbild der Seele ist ein Theil eitel Licht. Das Schattenbild der Seele ist die thierische Psyche im Menschen, welche zwar mit dem bessern Ich desselben in Wechselwirkung steht, insofern also von dem göttlichen Theil einiges Licht empfängt, aber an sich selbst der Vernunft beraubt ist, nur den Einflüsterungen der Sinne gehorcht.

Ueberlasse nicht deine Seele der Hefe der Materie. Eine Ermahnung, daß die Seele stets über sich wache, und nicht den Anfechtungen des Leibes unterliege, wodurch sie mit ihm ins Verderben sinkt.

Ueberlasse auch nicht die Hefe deiner Seele dem Abgrund, damit sie bei ihrer Trennung vom Körper nicht zu Schaden komme. Damit ist vor der Strafe der Seelenwanderung gewarnt, welcher alle Jene verfallen, die während ihres Erdenlebens dem Körper, d. i. der Hefe der Seele, eine zu große Macht einräumen.

Wenn du deinen aus ätherischem Stoffe bestehenden Geist zur Verehrung der Gottheit hinleitest, so wird auch dein irdisches

Theil wohl dabei fahren. Unter Verehrung der Gottheit sind hier auch alle Handlungen verstanden, welche das Wohlgefallen des Schöpfers verdienen, also nicht eine ausschließliche Berücksichtigung des Cultus.

Von allen Enden der Erde kommen Hunde herbei, die den Sterblichen durch falsche Zeichen äffen. Denjenigen, welche sich in die göttlichen Geheimnisse einweihen lassen, erscheinen zuweilen häßliche Gespenster mit Hundefratzen. Von den Enden der Erde kommen sie hervor, weil sie Personificationen der zerstörenden Leidenschaften sind, d. h. der irdischen Triebe, welche die Seele aus ihrer Ruhe aufscheuchen.

Die Vernunft lehrt uns, daß die Dämonen ursprünglich heilige Geister seyen, und die bösen Eigenschaften derselben eine Verkehrung des Guten sind. Weil auch die Dämonen vom Urquell des Lichtes emanirten, so können sie nicht von Anfang an verderbt gewesen seyn, sondern wurden es erst im Laufe der Zeiten durch den Einfluß der Materie, mit der sie sich vermischten.

Die rächenden Furien zügeln den Menschen, d. h. sie führen ihn vom Laster ab und wieder zur Tugend hin. Es führe die Seele die Oberherrschaft (über den Leib), und schicke vorsichtig nach allen Seiten ihre Blicke aus. Unter den Augen sind die angebornen guten Eigenschaften zu verstehen, mit deren Hülfe wir die schlechten erkennen und ihren Einfluß auf uns abwehren sollen.

O Mensch, welcher du das Organ der kühnen Natur bist! So wird er genannt, weil er vor den höchsten und schwierigsten Unternehmungen nicht zurückbebt.

Hättest du meinen Beistand fleißiger angerufen, so würdest du wohlgethan haben, denn nicht von himmlischem Stoffe scheint dir das Weltgebäude, sondern zum Schlechten und Krummen sich hinneigend, die Sterne glänzen nicht, der Mond ist verfinstert, die Erde wankt, und alle Gegenstände scheinen sich in Blitze zu verwandeln. So spricht das Orakel zu dem in die Weihen Initiirten.

Nehme nicht das Bild der Natur für die Gottheit selbst! Gott ist nämlich durch kein Bild zu erfassen. Alle dem Eingeweihten sich darbietenden Erscheinungen, wie Flammen, Blitze, sind nur Sinnbilder des Schöpfers, nicht aber sein eigenstes Wesen.

Mit reinem Gemüthe erfasse die Zügel des Feuers! d. h. jenes Feuers, welches dir unter dem Opfern erscheint, denn der Opferer muß jeden sündhaften Gedanken von sich entfernt haben, und keusch wie die Opferflamme seyn.

Wenn du das heilige Feuer aller Gestalt ledig durch die Tiefen des ganzen Weltalls schimmern sehen wirst, so horche auf den Ton des Feuers! Dieses gestaltlose Feuer ist die Gottheit selbst, die alle Räume der Welt durchdringt, auf ihr Flüstern achte du!

Die Seele des Menschen trägt die Spuren ihrer göttlichen Abkunft an sich. Insofern sie die Fähigkeit besitzt, die Ursachen der Dinge und ihr Wesen zu erforschen.

Vernimm, was sich durch den Verstand fassen läßt, denn dies ist über die (nur die sichtbaren Dinge ermessende) Vernunft. Obschon der Schöpfer die Bilder der unsichtbaren Dinge dir

eingegeben hat, so bestehen sie in deiner Seele doch nur durch das Vorstellungsvermögen; trachte du aber darnach, sie in der Wirklichkeit zu besitzen, d. h. dich nach des Leibes Tode mit dem Urgeist, dem nichts verborgen ist, zu vereinigen.

Wahrlich, etwas ist durch den Verstand wahrnehmbar, das den Sinnen sich entzieht, d. i. der höchste Gott, der allein Vollkommene, den wir nur mit dem geistigen Auge zu schauen vermögen.

Alles ist aus Einem Feuer hervorgegangen, welches der Urheber dem aus ihm geborenen Geiste übergab, welchen Letztern die Menschen für das Urwesen selber halten, d. h. alles emanirt aus Gott. Er hat Alles geschaffen, nämlich die geistigen Vorbilder der Dinge; der eigentliche Weltbaumeister verfertigte die irdischen Abbilder der vorigen, denn vor der Materie, die aber nicht vom Urquell des Lichtes herstammt, konnte die Körperwelt noch nicht Bestand haben.

Die Dinge, welche von dem Verstande erfaßt werden, sind selber Intelligenzen. Dies will sagen, die geistigen, unkörperlichen Wesen sind Zeugungen Gottes, selbst handelnde Persönlichkeiten, von ihnen unterscheiden sich die mit dem Leibe vermählten Seelen, die Geschöpfe des Demiurgen oder Gestaltenbildners.

Die Welt wird nach unwandelbaren Gesetzen von vielen Intelligenzen regiert. Diese leben in der Luft, das Oberhaupt dieser Geisterschaaren ist der von Gott gezeugte andere Gott.

Sich selbst hat der höchste Gott dem Blicke aller Wesen entzogen, die, obschon sie mit dem Vermögen ausgerüstet, auch von un-

sichtbaren Dingen sich eine Vorstellung zu machen, nur seine Eigenschaft nicht-begreifen können. Dies kommt daher, weil Gott kein geschaffenes Wesen ist, daher auch vermag kein geschaffener Geist ihn zu begreifen.

Der Vater aller Wesen flößt nicht Furcht ein, sondern den Trieb, ihm gehorsam zu seyn; weil Furcht nur von einem feindseligen Wesen ausgehen kann, Gott aber ist der Urquell alles Guten, daher er von allen Geschöpfen geliebt wird.

Diese Sprüche Zoroasters sind von vielen Männern, welche die in ihnen enthaltenen Meinungen theilten, als wirklich von diesem Magier herrührend, behauptet worden; zumeist aber von den Pythagoräern und Platonikern, wie man sich aus dem, was Plutarch aus Plato citirt, zur Genüge überzeugen kann. Plutarch berichtet nämlich von Zoroaster, daß er alle Dinge nach drei Klassen eintheile, der ersten setzt er Horomapes (Ormuzd) vor, der andern Ahriman, der mittlern den Mithras. Aehnliches sagt Plato. Beide nehmen auch eine dreifache Gattung von Wesen an: ungeschaffene (d. i. die Gottheit, die Geisterwelt), geschaffene, die aber unsterblich sind in der Zeit, und endliche Wesen, die dem Tode verfallen sind. Uebrigens gesteht auch Plutarch dem Zoroaster ein sehr hohes Alter zu, denn er soll 5000 Jahre vor dem trojanischen Kriege gelebt haben.

4. Des Weisen Psellus Commentar zu den oben angeführten Sprüchen.

„Auch von dem Schattenbild der Seele ist ein Theil eitel Licht.“

Schattenbilder oder Idole sind den Philosophen solche

Dinge, die an sich selbst schlechter und den bessern untergeordnet sind, aber doch mit ihnen eine gewisse Aehnlichkeit haben, wie der menschliche Verstand ein Theil der Gottheit, aber doch dem Irrthum unterworfen ist. Von dem Verstande ist wieder die Thierseele im Menschen in gleichem Abstande, diese hat nur materielle Bestrebungen, darum ist sie das Schattenbild des Geistes. Dieser begibt sich nach seiner Trennung vom Leibe in die Lichtregionen über dem Monde, denn unter dem Monde herrscht Finsterniß, hingegen ist der Mond auf einer Seite hell, auf der andern dunkel. Zoroaster will also sagen: Nicht bloß die mit Vernunft begabten Seelen können in die vollkommen erleuchtete Region versetzt werden, sondern auch die Thierpsyche im Menschen, wenn dieser einen tugendhaften Wandel vollbrachte. Hierin weicht also der Grieche vom Chaldäer ab, insofern Ersterer die Thierseele nach der Trennung vom Leibe sich in den Weltraum unbewußt verflüchtigen läßt, d. h. ihr die Fortdauer abspricht. Die christlichen Lehrer denken sich unter der Thierseele die niedrigen Affecte des Menschen, wie den Zorn und den Zeugungstrieb. Man vergleiche hier Gregor von Nissa in seiner Rede von der Seele.

„Ueberlasse auch nicht die Hefe deiner Seele dem Abgrund."

Unter Hefe der Seele ist der aus den vier Elementen zusammengesetzte Körper verstanden. Der Jünger wird also ermahnt: Nicht nur erhebe die Seele zu Gott, sondern suche auch ihr Kleid, nämlich den Leib. Abgrund ist die Erde, auf welche die aus dem Himmel verwiesene Seele hinabgeschleudert wurde. Wie aber anders läßt sich diese Ermahnung befolgen, als indem

man den Körper dem Scheiterhaufen übergibt? oder ist die Läuterung durch göttliches Feuer gemeint, wie wir an Henoch und Elias ersehen, die es, wegen ihrer Auffahrt in den Himmel noch bei lebendigem Leibe, wohl in ihrer Vervollkommnung so weit gebracht haben mochten, daß sie nur noch einen ätherischen Leib besaßen? Dieses Ziel zu erreichen, ist aber unmöglich ohne den Beistand der göttlichen Gnade.

„Damit sie nicht bei der Trennung vom Körper zu Schaden komme."

Diesen Spruch führt auch Plotinus an. Diese Ermahnung ist gar wichtig, denn die Angst vor dem Tode zieht die meisten Menschen von edlern Betrachtungen ab, so daß die Seele nicht ihre Läuterung bestehen kann. Daher kömmt es, daß die aus der irdischen Welt abscheidende Seele in das Jenseits noch einige ihrer irdischen Sorgen und Wünsche mit hinüber nimmt, anstatt sich zu Gott und den Engeln zu erheben, wie die Erleuchteten thun, deren Blick schon diesseits des Grabes eine höhere Richtung nahm.

Einige haben diesem Spruch eine einfachere Auslegung zu geben versucht, und unter dem Schadenleiden der Seele die ewige Strafe verstanden, welche auf die gewaltsame Befreiung der Seele durch den Selbstmord folgt. Diese Auslegung, welche sich auch mit Plato's Warnung vor der Flucht aus dem Leben vor der göttlichen Abberufung verträgt, stimmt auch besser mit der christlichen Lehre.

Die Erde ist nicht deinethalb erschaffen,
Der Wahrheit Urgrund suche nicht hienieden,
Es läßt sich nicht der Strahl der Sonne messen,
Nicht leuchtet deinetwegen sie, nur weil

Nothwendigkeit ihr ihren Lauf bestimmte;
Dasselbe gilt vom Mond und von den Sternen.
Nicht fliegen deinetwegen durch die Lüfte
Der Wälder buntgefiederte Bewohner,
Es täuschen dich des Opfers Eingeweide,
Denn solchem Wahn erschließt sich nicht das Eden,
Wo Tugend, Frömmigkeit und Weisheit weilen.

Der Chaldäer warnt hier vor der griechischen Philosophie und ermahnt, seine Zuflucht nur in Gott zu suchen. „Man suche die Wahrheit nicht auf Erden!“ sagt er, d. h. man hafte nicht mit seinen Blicken auf den Gestirnen, die sich nur nach einer innern Nothwendigkeit bewegen, und keinen Zusammenhang mit dem Schicksal der Menschen haben, so wenig als der Vogelflug und die Beschaffenheit der Eingeweide der Opferthiere, welchem Aberglauben die Griechen so ergeben sind. Das Eden, welches der Chaldäer meint, ist wohl jenes, welches in den Büchern des Moses geschildert wird, denn dort ist der Baum, welcher die Frucht der Erkenntniß des Guten und Bösen trägt, dort steht der Baum des Lebens, welcher göttliche Erleuchtung verschafft und die Frucht des ewigen Leben hervorbringt. Dort regieren Tugend, Weisheit und Gerechtigkeit. Insofern weicht der Chaldäer aber auch von der christlichen Weltanschauung ab, als er läugnet, daß die sichtbare Schöpfung des Menschen wegen da sey. Ferner wähnt er, die Erhebung der menschlichen Seele zum Göttlichen bedürfe des Beistandes gewisser geheimer Gebräuche, während wir der Tugend allein jene Fähigkeit zuschreiben. Gregor, der christliche Theolog, erwartet die Erleuchtung der Seele nur von oben. Plato meint, daß ein unerschaffenes geistiges Wesen, das auch sich nicht fortpflanze, von uns dennoch begriffen werden könne. Der Chaldäer wähnt, die Kraft gewisser Hölzer, Kräu-

ter und magischer Sprüche mache schon die Seele zu ihrer Erhebung geschickt.

Nicht niederwärts den Blick gerichtet!
Zum Himmel strebe auf, denn unten
Herrscht nur Nothwendigkeit, die harte,
Die den Planeten ihre Richtung gab.

Der Spruch ermahnt die Seele, daß sie als ein Theil der Gottheit sich nicht an die irdischen Dinge hefte. Eine unermeßliche Kluft trennt die Erde von Gott, zwischen beiden befinden sich die Planetenbahnen. Durch diese sieben Kreise muß die aus dem Himmel kommende Seele ihren Weg nehmen, bevor sie, durch einen Zug der Nothwendigkeit getrieben, auf der Erde ankömmt, wo sie von dem unvermeidlichen Verlangen nach den irdischen Genüssen festgehalten wird.

Aendere nie die Namen fremder Völker!

D. i. einzelne Völker besitzen Namen, die durch göttliche Eingebung entstanden, folglich auch bei heiligen Verrichtungen eine unglaubliche Kraft bewähren. Es ist daher nicht rathsam, gewisse Engelnamen, wie Seraph, Cherub, Michael, Gabriel, die in ihrer hebräischen Aussprache eine mystische Wirkung bei heiligen Verrichtungen äußern, gegen griechische Namen zu vertauschen, wo sie sofort ihre Kraft einbüßen.

Die Welt wird durch vernunftbegabte und doch unbewegliche Wesen vor dem Untergang geschützt.

Das sind, nach der Annahme der Chaldäer, die zwölf Constellationen des Thierkreises (deren Fortrücken, weil es unbemerklich ist, das Alterthum nicht ahnte, das sich die Erde im Mittelpunkt derselben dachte). Die Chaldäer nannten diese zwölf, eigentlich sechs und drei-

ßig Potenzen, weil alle zehn Tage ein anderer Planet die Herrschaft führt, also kamen drei Planeten auf jeden Monat — die Lenker der Welt, da ihnen gleichsam die Fürsorge für die irdischen Wesen übertragen ist. (Das Buch Daniel nennt jene Sternintelligenzen „Wächter“ und „Heilige“). Einige derselben (nämlich diejenigen, welche den Wintermonaten vorstehen, also die Sternbilder der südlichen Hemisphären) gelten für den Menschen und allen andern Geschöpfen, so wie der Vegetation überhaupt feindliche und unversöhnliche Wesen, welche an der Zerstörung ihre Lust haben, und die Ursache seyn sollen, daß die Menschen ihre bösen Neigungen nicht aufgeben.

Um den Kreis der Hecate wirken zu lassen.

Der Kreis der Hecate ist von Gold, in der Mitte schließt er einen Saphir ein, und ist sonst noch mit verschiedenen Figuren und Characteren geschmückt. Diejenigen, welche ihn in Bewegung setzten, gebrauchten bei dieser Beschäftigung Zauberspräche. Nicht immer ist diese Figur kreisförmig, zuweilen auch ein Dreieck oder von sonst beliebiger Gestalt. Während des Zaubers stoßen sie unarticulirte Töne aus und peitschen die Luft. Daraus geht hervor, daß entweder die mystischen Gebräuche bei dieser Verrichtung oder die Bewegung eines solchen Kreises geheime Kräfte in Wirkung setze. Nach der Göttin Hecate wird er genannt, weil diese den nächtlichen Zauberkünsten vorsteht.

Wenn du mich angeredet, so erscheinen
Von allen Seiten Löwen, und die Sterne
Verlieren, wie der Mond auch ihren Schimmer,
Die Erde wankt, und Alles steht im Feuer.

Der Löwe, welcher hier gemeint ist, befindet sich im Thierkreise, auch „der Sonne Haus“ genannt. Wenn alle Sterne in diesem Zeichen sich versammeln werden, so, lautet das Orakel, wird die Welt durch Feuer untergehen. Der Löwe, als das hitzigste Thier, war von den Alten der Sonne geweiht. Seine Mähne verbildlichte ihre Strahlen.

Die gestaltlose Seele halte die Zügel des Feuers.

Die gestaltlose, d. i. die der Materie sich abwendende Seele halte die Zügel des Feuers, nämlich setze sich in den Besitz jenes Mittels, das zum ewigen Lichte führt. Wer die Zügel schlaff hält, dessen gute Vorsätze erschlaffen, und er fällt wieder der Erde anheim.

O Mensch, du kühnes Kunstwerk der Natur!

„Kunstwerk“ heißt der Mensch, weil seine Entstehung geheimnißvoll und unbegreiflich ist; „kühn“ weil er sich vermißt, den Lauf der Sterne auszumessen, und selbst seine Blicke in die übersinnliche Sphäre auszuschicken, seinem Forschungsgeiste nirgend Grenzen setzend.

Der Tugend Quell ist auf der linken Seite
Der Hecate. Jungfräulichkeit bewahre!

Die Chaldäer nehmen an, daß auf der rechten Seite der Hecate sich der Seelen Quell befinde, welcher zur Fortpflanzung antreibt, auf der linken Seite die Tugend, die auf ihr eigenes Ich sich beschränkt, und mit dem Gürtel der Jungfräulichkeit stets geschmückt ist.

Wenn du gewahrst des heil'gen Feuers Strahl,
Das doch Gestalt nicht hat, der Unterwelt auch leuchtend,
Dann horche auf des Feuers Ton —

Dieſes Feuer iſt das göttliche Licht, weil es keine Geſtalt hat. Wenn dieſes den Seher erleuchtet, daß er im Geiſte der Erde Tiefen durchſchaut, dann vertraue er ſeinen Eingebungen. Dieſer Spruch warnt alſo indirect vor den heidniſchen Weiſſagungen aus dem Altarfeuer, das als ein materieller Stoff keine Bedeutung für den Seher hat.

Es läßt Natur uns Geiſterreiche ahnen,
Des Böſen wie des Guten allzugleich.

Nicht die Ahnung derſelben veranlaßt ihre Erſcheinung, ſondern das Heer der Dämonen erſcheint, dem Rufe des Beſchwörers folgſam, ſobald er die verſchiedenen Elementarkräfte durch ſeinen Zauber in Aufregung bringt.

Die Seele trachte, daß ſie gottberauſcht ſey,
Was irdiſch und gebrechlich, von ſich thuend.

Die Seele heilige ſich zu einem Gefäße, in welchem die Gottheit ihre Wohnung nehme. Dies geſchieht, wenn ſie erleuchtet iſt, ein Zuſtand, welchem ein heiliger Wandel, eine Verachtung alles Irdiſchen vorhergehen muß.

Das Göttliche erfülle deine Seele!
Den Blick zum Himmel ſtets gewendet!

Die Seele entwickelt drei Kräfte: Verſtand, Gedächtniß und Urtheilskraft, alle dieſe Potenzen vereinige, um über das Weſen der Gottheit nachzudenken und ſich mit dieſer zu vereinigen.

Beflecke nicht den Geiſt, und ziehe
Sein Lichtgewand nicht in die Tiefe.

Die Chaldäer geben der Seele zwei Gewänder, eines

ist aus den feinsten Stoffen der Sinnenwelt gewebt — der Lebenshauch, das andere ist ätherisch, lichtglänzend, unfaßlich. Beide mit materiellen Lüsten zu beflecken, wird hier gewarnt.

Suche das Paradies!

Die Chaldäer denken sich unter dem Paradiese einen Chores von sämmtlichen Eigenschaften Gottes, als besondere Personificationen desselben, ihn aber umgebend. Frömmigkeit bahnt den Weg hieher. Dem Unwürdigen wehrt ein feuriges Schwert. Daselbst findet man alle Tugenden, welche den Menschen gottähnlich machen.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen.

Das Gefäß ist das Temperament des Leibes, das aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt ist, die Thiere der Erde sind die Dämonen, welche unstät umherschweifen. Sie nehmen in jenen Menschen Platz, welche ihre Leidenschaften nicht beherrschen können. Das Gleiche wird vom Gleichen angezogen.

Wenn du dein feurig Ich zu guten Werken lenkst,
So wirst du auch dein feuchtes Ich erretten.

Das feurige Ich ist die vom Göttlichen erleuchtete Seele, die guten Werke gewisse Religionsgebräuche, das feuchte Ich der materielle Leib, welcher, gereinigt von Leidenschaften, ein höheres Alter erreicht.

Weil die Seele ein leuchtendes Feuer, darum ist sie unsterblich und Herrin des Lebens.

Die Seele ist immateriell, stofflos, daher unvergänglich, weil sie nicht aus auflösbaren Substanzen zusammengesetzt ist. Sie nimmt nichts von der Fin-

sterniß an, weil sie keinen Körper hat, sie ist also eitel Licht.

Gott flößt keine Furcht ein, sondern den Trieb, ihm gehorsam zu seyn.

Eine göttliche Natur kennt nicht Zorn noch Unwillen, sie bleibt sich stets gleich. Daher flößt sie den Geschöpfen auch keine Furcht ein. Wäre sie feindlicher Gesinnung, so könnte die Schöpfung nicht Bestand haben. Gott ist Licht, aber dem Sünder ein verzehrendes Feuer.

Der Schöpfer hat sich in die Verborgenheit zurückgezogen, und ist selbst den geistigen Naturen unerforschlich.

Dieser Satz ist dem christlichen Dogma entgegen, welches den aus Gott gezeugten Erstgebornen aller Creatur mit dem Vater Eins seyn läßt, daher diesem das Wesen des Vaters nicht unerforschlich bleiben konnte.

Es gibt ein geistiges Wesen, das nur mittelst der Blüte des Verstandes zu erfassen ist.

Unter „Blüte des Verstandes" meint der Chaldäer die äußerste Schärfe des Denkens, denn der gewöhnliche Menschenverstand reicht nicht hin, um eine würdige Vorstellung von Gott zu verschaffen.

Eile zum Lichte zu gelangen, zu den Strahlen des Vaters, von welchen deine Seele ausgeflossen ist.

Weil die Seele nicht aus irgend einem Samen hervorgegangen ist, sondern ein göttliches Wesen ist, darum soll sie trachten, wie sie zu ihrem himmlischen Ursprung

zurückkehre, da der Schöpfer sie mit den dazu erforderlichen Kräften ausgerüstet hat.

Alles ist aus Einem Feuer entstanden.

Dieser Satz stimmt vollkommen mit der christlichen Lehre, denn Alles, es sey mit dem Geiste oder mit den Sinnen wahrnehmbar, stammt von Gott, und kehrt wieder zu ihm zurück.

Was der Verstand spricht, ist auch verständig.

D. h. glaube nicht, daß wenn du articulirte Töne vom Himmel herab zu vernehmen glaubst, daß ein Engel oder Gott selbst zu dir nach der Menschen Weise geredet habe, denn in der Wirklichkeit sind es weder Sylben noch Worte, wie sie unser Mund spricht, sondern man hat sich ein solches Ereigniß wie folgt zu erklären: Gleich wie Gott unsere Wünsche vernimmt, ohne daß wir unsere Gedanken erst in Worte umzusetzen brauchen, ebenso vermag auch der göttliche Geist sich durch bloße Gedanken uns mitzutheilen, ohne diese erst in Sylben und Sätze einzukleiden.

Die Erde klagt fortwährend über sie und ihre Kinder.

Es ist hier von den Gottlosen die Rede, deren Sünden auch an ihren Kindern vergolten werden. Das Klagen der Erde ist hier auf die Strafen zu beziehen, welche die Bösewichter unter der Erde erleiden werden; insofern ist es die Erde, die sie verklagend, ihren Abgrund öffnet, um sie zu verschlingen, und hier ist das Bild von dem geöffneten Rachen des brüllenden Löwen nahe, der sein Opfer zu verschlingen droht.

Erweitere nicht dein Schicksal!

Unter Schicksal verstehen wir die nothwendige Folge der Dinge, daher ist es thöricht, dem Schicksal durch Wünsche und Gebete eine andere Richtung geben zu wollen. Der Weise fügt sich gerne den göttlichen Beschlüssen.

Von dem Schöpfer geht nichts Unvollkommenes aus.

Ursprünglich ist alles Geschaffene vollkommen, aber die Schwäche der irdischen Erzeuger theilt sich auch dem Sprößling mit.

Erblickst du einen Erdgeist in deiner Nähe aufsteigen, so opfere den Stein Mnizurim!

Die Dämonen, welche auf der Erde umherstreifen, sind Lügengeister, schon als Kinder des Dunkels. Glaubst dennoch du etwas Wahres von ihnen zu vernehmen, so errichte einen Altar und opfere den Stein Mnizurim, dieser besitzt nämlich die Kraft, den größern Dämon herbeizurufen, welcher, auf verborgene Art dem materiellen Genius beigefügt, die Wahrheit der Dinge, die man zu wissen begehrt, einflüstert, und dieser theilt das Vernommene dem fragenden Menschen mit. Er sagt auch den Namen, den man bei der Opferung des Steines aussprechen muß, um die mystische Wirkung zu erzielen. Die Chaldäer nehmen also auch die Existenz von wohlwollenden Dämonen an, was unserer Kirchenlehre ganz entgegen ist, die nur böse Dämonen kennt.

Wisse, das durch den Geist Wahrnehmbare kann vom Verstande nicht begriffen werden.

Obschon der Verstand uns alle Dinge erklärt, so kann doch das Wesen Gottes von ihm nicht erfaßt werden,

sondern wäre nur durch unmittelbare Erleuchtung von Oben möglich. Weder der Gedanke des Menschen noch das articulirte Wort kann das Wesen des Schöpfers definiren. Er ist durch ehrfurchtsvolles Schweigen weit passender verehrt, als durch den Schall von Worten. Er ist über alles Lob erhaben.

5. Des Psellus kurzgefaßte Erklärung der Glaubenslehren der Chaldäer.

Die Chaldäer nehmen sieben Welten an, eine feurige, drei ätherische, drei materielle, deren letzte die unter dem Monde befindliche irdische ist. Zugleich glauben sie an ein gutes Prinzip, das alle Dinge geschaffen. Ferner verehren sie eine dreifache Trinität (Dreifaltigkeit). Jede dieser Trinitäten besteht aus Vater, Kraft und Geist. Darauf folgt eine Verbindung (junx), die mit dem Verstande begriffen werden kann. Dieser zunächst kommen die Lenker der Welt, Feuer, Aether und Materie; sodann die Urheber der ewigen Quellen, dann die obgenannte Hecate. Die Chaldäer verehren auch eine Trinität des Glaubens, der Wahrheit und der Liebe, die Sonne denken sie sich als Führer der folgenden, eine Quelle des Gefühls, eine Quelle der Gerechtigkeit, eine Quelle des Blitzes, eine Quelle der Spiegel (Speculorum fons), eine Quelle der geheimen Charactere, Zeichen und Symbole, und die höchsten Quellen Apollo, Osiris, Mercur. Materielle Quellen hingegen nennen sie die Zonen der Mittelpuncte, Elemente und Träume. Auch einen Quell der Seelen kennen sie. Auf die Quellen folgen Prinzipien, mit denen man einen minder hohen Begriff verbindet. Hecate ist das

höchste aller Wesen schaffenden Prinzipe. Das mittlere Prinzip ist die inchrative Seele, das äußerste Prinzip ist die inchrative Tugend. Dann folgen die Götter Serapis, Dionysus, Osiris und Apollo. Die Chaldäer unterscheiden zwischen Göttern mit und ohne Zone. (*Ζωναῖοι* und *Ἄζωνοι*). Die bezonten Götter bewohnen Theile der Sinnenwelt. Nach den Zonen kommt der unbewegliche Kreis, welcher sieben Sternenbahnen einschließt. Dann ist die Sonnenwelt, der ätherischen untergeordnet; eine von den sieben ist mit einer Zone umgeben. Aus dem Quell der Seelen geht die einzelne Seele, dem Willen des Vaters zufolge, und hat eine durch sich selbst gezeugte und belebte Wesenheit. Wenn, wie das Orakel lehrt, die Seele ein Theil der Gottheit und lichtes Feuer ist, und empfangen vom Geiste des Vaters, so muß sie wohl ein durch sich selbst bestehendes unkörperliches Wesen seyn. Die Chaldäer glauben, die Seele komme verschiedener Ursachen wegen in die materielle Welt herab, entweder wegen des Verlustes ihrer Schwingen (? *δια πτεροῤῥύησιν*), oder weil es der Wille ihres Vaters ist. Die Welt halten sie für ewig, ebenso die Bewegungen der Gestirne. Die Hölle theilen sie in mehrere Theile ein, und verehren sie als eine Gottheit, Pluto, welcher der Region unter dem Monde, so wie auch jenen, die zwischen der ätherischen und materiellen Region sich befinden, vorsteht. Auch soll er die der Vernunft beraubte Seele (? *ἄλογος ψυχη*) seyn. (Also die Thierseele?). Die Ideen sind Intelligenzen des Vaters, d. h. natürliche, seelische und intellectuelle, oft auch nur die von den Sachen selbst abstrahirten Wesenheiten. Sie glauben ferner an einen Zusammenhang der Geister- und Körperwelt, die in wechselsei-

tigem Rapport stehen, insbesondere mit der sublunarischen Welt. Nach dem Tode zerstreuen sich die Seelen, nach Maßgabe ihres Läuterungsbedürfnisses, in alle Theile der Welt, einige schweifen auch ausserhalb derselben umher, sie werden in theilbare und untheilbare Naturen abgesondert. Plato und Aristoteles haben mehrere dieser Vorstellungen angenommen, Plotin hingegen, Jamblich, Porphyr, Proclus und deren Schüler haben die Ansichten der Chaldäer überhaupt und ohne Kritik zu den ihrigen gemacht.

6. Magische Sprüche Zoroasters,

commentirt von Pletho *).

Mit der Interpretation des Jakob Marthanus.

Erforsche die Reihestufe, auf welcher deine Seele steht, welchen Gang sie vor ihrer Verbindung eingenommen; mittelst magischer Worte und Gebräuche wirst du sie zu ihrer frühern Würde wieder aufrichten.

Die Magier aus der Schule Zoroasters glaubten, daß die Seele wegen früherer Verschuldung mit dem Körper sich verbinde, dann aber sich derselben nicht mehr erinnern könne. Und wenn sie während ihres Erdenwallens einen tugendhaften Wandel geführt, stehe ihr die Rückkehr in die himmlische Heimat frei. Weil aber mannigfaltige Wohnungen den Seelen bereitet sind, so ist es begreiflich, daß der Aufenthalt für die eine, von allen Seiten lichtumflossen, für die andere undurchdringliches Dunkel seyn muß; und der Zug der

*) Dieser war ein Zeitgenosse des Theodor von Gaza.

Seele führt sie dahin, wo ihr die während der Verbindung mit dem Leibe ausgeführten Handlungen ihre künftige Stelle anweisen. Das Orakel ermahnt daher, man solle über den Ursprung der Seele und über ihre Handlungen auf der Erde nachdenken, sodann durch Gebet und gottgefällige Ceremonien ihre Erhebung in den Himmel wieder zu bewirken trachten.

Daß du nicht zu dem Abgrund hinneigst, und abermals dem Schicksal verfällst.

Unter Abgrund ist die Erde, im Gegensatz zur Lichtwelt, verstanden. Der Warnung Sinn ist also dieser: Lebe so, daß du vor der Wiedergeburt behütet seiest, denn solltest du zu einem abermaligen Erdenwallen verurtheilt werden, so bist du abermals dem aus den Bewegungen der sieben Planeten entstehenden Schicksal verfallen, und befindest dich wieder unter der Herrschaft der Nothwendigkeit.

Dein Gefäß werden die Thiere der Erde bewohnen.

Das Gefäß ist der Leib, die Thiere der Erde die Würmer, welche darin ihren Aufenthalt nehmen.

Erweitere nicht dein Schicksal!

Strebe nicht, etwas von der Gottheit zu erbitten, was dir nicht vorherbestimmt ist, es würde nur vergeblich seyn, da das Schicksal unerbittlich und unwandelbar ist.

Denn es geht nichts Unvollkommenes vom Vater der Seelen aus.

Du bist nicht im Stande, dein Erdenloos zu verbessern, denn alle Ereignisse geschehen nach naturgemäßem Laufe,

und es ist eines die Folge des andern bis auf den Zeitpunct der Schöpfung zurück, alle Begebenheiten greifen harmonisch ineinander, nirgends nimmt man einen Zufall wahr, wo ist also Unvollkommenheit?

> Er kann nicht auf deine Wünsche achten, so lange die Binde der Vergangenheit deinen Blick umschleiert, bis endlich diese fallen wird, und das heilige Zeichen des Vaters sich deinem Gedächtniß einprägt.

Die Vergessenheit der frühern Zustände ist eine Folge von der Verbindung der Seele mit dem Leibe. Erst nach der Auflösung des letztern wird ihr Blick wieder freier, nun begreift sie auch, ihres frühern Seins sich wieder bewußt werdend, wie ihr Schicksal auf der Erde die nothwendige Folge ihrer Handlungen, daher unabänderlich war. Die freigewordene Seele ist wieder gottähnlich, allwissend, das ist das Zeichen des Vaters, das ihr Gedächtniß auffrischt.

> Eile zum Lichte des Vaters, aus welchem du ausgeflossen bist.

Der Lichtglanz des Vaters ist die Heimat der Seele. Dahin zurückzustreben sey ihre Aufgabe im Leben.

> Sie beweint die Erde, und mit ihnen zugleich ihre Kinder.

Diejenigen, welche dieser Mahnung nicht folgen, werden von der Erde beklagt. Unter Erde ist aber hier die irdische Natur verstanden, welche eine Folge des Ungehorsams ist, denn das leibliche Leben ist eine Strafe. Darum beweint die Erde auch die Kinder der Ungehorsamen, denn die Eltern pflanzen ihre sündhaf-

ten Begierden auf die Kinder fort, die Tugendhaften befleißigen sich eines keuschen Wandels.

Auf der linken Seite ist der Tugend Quell, bewahre die Jungfräulichkeit.

Vgl. die Erklärung oben.

Die Seele des Menschen strebe, das Göttliche in sich zu behalten.

Obgleich die Seele mit dem Leibe verbunden ist, so vergesse sie doch ihren himmlischen Ursprung nicht, beklage sich aber auch nicht, daß ihr der schmutzige Leib zur Hülle gegeben worden, eben so wenig, als sie auf die himmlischen Güter und göttlichen Eigenschaften stolz seyn darf, mit welchen der Vater sie so reichlich bedachte.

Weil sie ein lichtes Feuer ist, und unsterblich.

Unter dem Feuer sind die geistigen Fähigkeiten gemeint, mit welchen die Seele des Menschen begabt ist.

Suche das Paradies!

D. i. der von Licht umflossene Ort, welcher der Aufenthalt der reinen Seelen ist.

Verunreinige nicht den Geist!

Die Pythagoräer und Platoniker nehmen mit Zoroaster eine dreifache Seele an, eine, welche vom Leibe unzertrennlich ist, also mit diesem zu seyn aufhört, nämlich die Thierseele. Höher als diese, dem Range nach, steht die mit Vernunft begabte Seele des Menschen, die aber durch die Verbindung mit dem Körper der Versuchung ausgesetzt ist, sich verunreinigen

zu können, so wie sie auch durch den Sieg gegen den Versucher die Unsterblichkeit sich zu bewahren vermag. Die höchste Stufe nehmen die Seelen der Dämonen ein, deren Hülle eine feinere ist, und nicht aus materiellen Stoffen besteht. Sie sind also nicht der Verderbniß einer gebrechlichen Natur ausgesetzt. Doch stehen noch über diesen die Sternintelligenzen, deren Kleid eitel Licht ist.

Vernachläßige aber auch nicht den Leib!

D. h. man schwäche ihn nicht absichtlich, um sich aus diesem Leben früher zu befreien, als es der Wille der Vorsehung beschlossen hat.

Wenn du dein feuriges Theil aufrichtest, so wirst du auch den feuchten Stoff des Leibes dir erhalten.

D. h. wenn du einen gottesfürchtigen Wandel führst, wird auch leibliches Wohlsein dir zu Theil werden.

Aus allen Enden der Erde springen Hunde hervor, den Menschen Gaukelbilder zeigend.

Nicht selten zeigen sich dem Opferer unter der heiligen Handlung Gespenster mit Hundslarven, oder andere Fratzengestalten annehmend. Dies wiederfährt aber nur demjenigen, welcher den Leidenschaften noch zugänglich blieb. Eigentlich sind es nur vage Traumgestalten, die auf den Weisen daher keinen Einfluß behaupten können.

Die Natur sagt uns, daß die Dämonen vollkommene Wesen seyen.

Unter „Natur" ist hier der natürliche Verstand gemeint. Die Vollkommenheit der Dämonen besteht in

ihrer Sündlosigkeit, denn es sind hier nicht Dämonen im vulgären Sinne des Wortes zu verstehen, sondern geistige Wesen überhaupt. Auch kann die Vollkommenheit darauf bezogen werden, daß sie unkörperlich, also nicht der Schwäche, Gebrechlichkeit und endlichen Auflösung unterworfen sind, ein Vorzug, welcher den Dämonen überhaupt zukömmt.

Berufe dich nicht auf das Bild der Natur!

D. h. wähne nicht, daß du im Blitze oder im Feuer, die doch nur Sinnbilder der Gottheit sind, diese selbst gesehen hast, die sich doch dem Blick des Sterblichen entzieht.

Die Seelen, welche vom Vater empfangen werden, sind selber der Empfängniß fähig.

Es ist hier die geistige Fortpflanzung der Ideen gemeint, welche der Chaldäer sich als unsichtbare Personificationen der Dinge auf Erden vorstellt (muthmaßlich die Feruers aus Zoroasters Pneumatologie, die aus Ormuzd emanirend sich ins Unendliche vermehren).

Die Welt erhält zu Lenkern solche Wesen, die, weil sie nur intellectuell, also mit den Sinnen nicht wahrnehmbar, auch der Veränderung nicht unterworfen sind.

Unter diesen Lenkern der Welt ist der vornehmste jener Gott, welcher aus Gott gezeugt ist. Dabei behalte man im Auge, daß, wie oben angedeutet worden, der Chaldäer die Welt für unvergänglich hält, um so mehr müssen es ihre geistigen Regenten seyn.

Der Vater hat sich selbst entzogen.

Obgleich geistige Wesen mittelst des Geistes wahrgenommen werden, so entzieht sich doch der Schöpfer auch diesem, wenn der menschliche Forschungsgeist die Natur der Gottheit zu erforschen sich vermißt.

Der Vater flößt nicht Furcht ein.

Wie könnte auch der Urquell alles Guten seinen eigenen Geschöpfen Böses zufügen wollen.

VII.

Zoroasters Telescop

oder

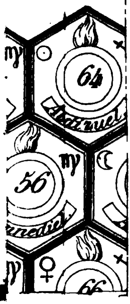
Schlüssel zur großen divinatorischen Kabbala der Magier.

Motto:

„Klopfet an und es wird euch aufgethan!"

Einleitung.

Bevor man an das Lesen geht, ist es nothwendig, das Alphabet inne zu haben, die Buchstaben zu Sylben und diese zu Worten zusammensetzen zu können. Sodann wird sich bald ein Satz, eine Periode, und endlich eine ganze Abhandlung von dem Leser entziffern lassen, zuletzt wird er sogar selbst im Stande seyn, einen Aufsatz aus eigener Erfindung auf diese Art zusammenzustellen.


64
56

Mit der Musik hat es dieselbe Bewandtniß. Wer componiren will, muß zuvor die Noten, ihre Werthe, Stellung, Zeitmaaße ꝛc. kennen. Erst dann bekömmt er einen Begriff vom Rhythmus. Dann versteht er auch die Sprache, welche Harmonie und Melodie mit einander reden.

Die Kabbala aber ist eine unendlich geistigere Wissenschaft als Beredsamkeit und Musik. Wer in ihrem Gebiete sich umthun will, wird also sich erst mit den ihr eigenen Formeln und Gesetzen bekannt machen müssen. Sie besitzt ein ihr eigenthümliches Aequivalent des Alphabets. Aus dem Material, das hier die Stelle der Buchstaben vertritt, erhält man gleichfalls Worte, Sätze, Perioden u. s. w., bis endlich ein vollkommenes Verständniß des Inhalts uns fähig macht, auch in der Geschichte der Zukunft zu lesen.

Die kabbalistischen Charaktere sind anfänglich nicht so schwer zu entziffern, aber dadurch ist man dem Verständniß der kabbalistischen Sprache noch keinen Schritt näher gerückt, und selbst vom Verständniß bis zum Besitz derselben ist noch ein großer Abstand, denn man kann sie fertig lesen und schreiben, und dabei immer noch in der großen Kabbala vollkommen unwissend seyn.

Das eigentliche Ziel läßt sich nicht erreichen, ohne vom heil. Geiste angeweht zu seyn. Nur die Inspiration befähigt den Candidaten dieser Wissenschaft, aus seinen Ausdrücken allen Doppelsinn zu entfernen, und Verständlichkeit mit Untrüglichkeit des Inhalts zu vereinigen. Es handelt sich hier nicht von der Kunst, aus Lineamenten der Hand oder aus der Lage der Karten die Zukunft zu enthüllen. Solche thörichte Spielereien lassen sich in wenigen Wochen vollkommen erlernen

denn sie sind keine Wissenschaften, mit welchen Ehrennamen man schamlos sie belegte. Sie haben nicht die Wahrheit zu ihrer Quelle. Um ein erleuchteter Kabbalist zu seyn, muß man ganz andere Fähigkeiten besitzen. Der Candidat muß an sich selbst merken, ob er vom Geiste angehaucht sey. In diesem Falle wird ihm eine innere Stimme ununterbrochen zuflüstern, daß die Resultate der großen Kabbala wirklich etwas Uebermenschliches — was man nicht mit Uebernatürlich verwechsle! — haben. Zoroaster wußte seine Jünger von dieser Wahrheit zu überzeugen, und erfahrne Kabbalisten haben nie daran gezweifelt. Wir enthalten uns jedoch aller apologetischen Bestrebungen und gehen sogleich zur Sache über.

Erster Schritt.

Dieser führt zur Kenntniß des materiellen Utensil's, welches man bei den mechanischen Verrichtungen, die in der großen Kabbala vorkommen, anzuwenden pflegt.

Utensil*).

Drei viereckige Papierstreifen (womit sie beschrieben sind, werden wir später sagen) und eine gewisse Anzahl kleiner (aus Holz oder Kartenpapier) geschnitzelter vollkommen regelmäßiger Sechsecke mit scharfen Spitzen, dies ist das einzige unentbehrliche Geräthe bei dem materiellen Verfahren, wenn man dem Buche des Schicksals seinen Inhalt abzwingen will.

Sechseck.

Die Erfahrung lehrt uns, daß wenn von diesen ein

*) S. v. a. Hülfswerkzeug.

richtiger Gebrauch gemacht werden soll, erstens sie von Holz seyn müssen; zweitens daß sie neun Linien breit seyn müssen, und drei Viertel Linien dick, nie länger als anderthalb Linien; drittens soll das Holz nicht zerbrechlich seyn, sondern stark genug, um bis zur Hälfte seiner Dicke eine Incrustation aufzunehmen; viertens muß diese weiß seyn, und von Holz, weil dies, für unsern Zweck, dem Elfenbein vorzuziehen ist. Die Incrustation (sie ist kreisförmig und ihr Mittelpunkt von den sechs Ecken gleich weit entfernt), dient dazu, um irgend einen Abdruck in schwarzer Farbe aufzunehmen. Dinte, welche aber von sehr guter Qualität seyn muß, genügt, wenn die Incrustation von Holz ist, denn dann ist der Abdruck nicht so leicht zu verwischen, als wäre sie von Elfenbein. Die Lage des Dinges, das wir hier beschrieben, und welche unverrückbar seyn muß, bietet einen Winkel nach Norden dar, folglich auch einen nach Süden, und eine von zwei Winkeln nach Ost und West begränzte Seite.

Bezeichnende Ausdrücke.

Vor seiner Gebrauchsanwendung heißt das beschriebene Sechseck Stück, nachher Haus oder Wohnung, seine Winkel heißen Spitzen, seine Seiten Flächen.

Größe.

Hundert und zwölf solcher beschriebenen Sechsecke sind unentbehrlich, obschon man nie mehr als sieben und dreißig auf einmal in Gebrauch nimmt. Es ist gut, wenn man stets ein oder zwei Dutzend, ohne Abdrücke, vorräthig hat, sey es nun, um bei gewissen Verrichtungen einige unbedeutende hinzuthun zu können,

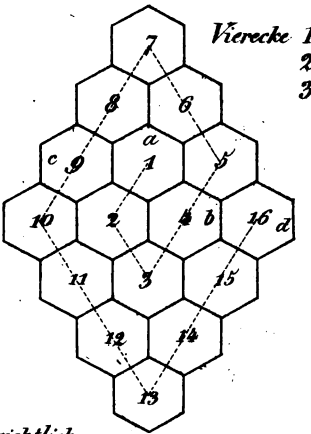
oder um schnell diejenigen zu ersetzen, welche zerbrachen oder verloren gingen. Da die obern und untern sich ganz gleich seyn müssen, so ist es nicht gleichgültig, daß das Fehlende schnell ersetzt werden muß. Es ist schwer, die Abstufungen und Fasern des Holzes zu assortiren. Nebstdem bräunt sich das Holz, wenn es altert, die Ersatzstücke, die anfänglich gleich waren, würden sich bald senken, was ein Fehler seyn würde. Die Operation darf nie eher vorgenommen werden, bevor man sich genau überzeugt hat, ob die Zahl 112 auch wirklich vorhanden sey. Fände man sie incomplet, so wäre das fehlende Stück zu untersuchen und zu ersetzen.

Anwendung der Stücke.

Die beschriebenen Sechsecke dienen zu Zusammensetzungen oder um ein eingelegtes Fachwerk zu bereiten, das aus Dreiecken, Rautenvierungen und Sechsecken besteht. Das sind die Figuren, wenn nur ihr Aeußeres in Betracht kommt. Die innere Seite gibt diesen Zusammensetzungen die Eigenschaften von Tableau's. Diese Zusammensetzungen sind Spiegel, die dem Kabbalisten einen nur ihm verständlichen Sinn enthalten. Sie reflectiren ihm gleichsam die Wahrheit, mit welcher diese Zusammensetzungen gesättigt sind, daher sie die Vergleichung mit Spiegeln wohl verdienen.

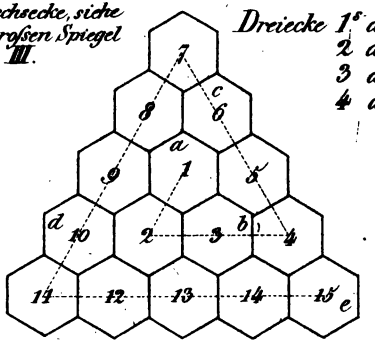
Wiederholung des Vorigen.

Also durch die Zusammensetzung der Stücke von Sechsecken zu Dreiecken, Vierecken und Sechsecken erhält man Tableau's, Spiegel. Der Spiegel ist der eigentliche Endzweck des kabbalistischen Verfahrens, die Eigenschaft eines Spiegels ist vorwaltend, daher auch diese Bezeichnung die gebräuchlichste ist.



Vierecke 1.e a _ b.
2e a _ c
3e a _ d

Anm: Hinsichtlich der Sechsecke, siehe den grosen Spiegel Taf: III.



Dreiecke 1.e a _ b
2 a _ c
3 a _ d
4 a _ e

Die vier Dreiecke und die drei Vierecke, Ziffern, Buchstaben und punctirte Linie zeigen das Verfahren an.

Zweiter Schritt.

Dieser lehrt uns die Figuren kennen, deren Anwendung die Kabbala gestattet, und wie man sie zu formiren hat.

Figuren.

Die geringste Zusammensetzung ist ein aus drei Stücken bestehendes Dreieck, die ausgedehnteste hingegen ein Sechseck von 37 Stücken. Die größten Drei- und Vierecke enthält die Fläche des größten Sechsecks, von dem die Rede seyn wird. Diese Grenzen gestatten nur 4 Dreiecke, 3 Vierecke und 3 Sechsecke *).

Dreiecke.

Erstes. Dies besteht aus drei Stücken, von denen schon die Rede war. Es heißt kleineres Dreieck (s. Taf. I. a — b.)

Zweites. Dies besteht aus sechs Stücken und heißt Leere, weil sein Mittelpunkt nur Linien enthält (s. Taf. I. a — c.).

Drittes. Dies besteht aus zehn Stücken, und heißt Voll, weil sein Mittelpunct ein Stück ist, das von neun andern umgeben ist. (s. Taf. I. a — d.).

Viertes. Dies besteht aus fünfzehn Stücken, und heißt Doppelt, weil sein Mittelpunkt selbst ein kleines Dreieck ist. Es heißt großes Dreieck,

*) Vgl. Taf. I. Um die Vervielfältigung der Figuren zu vermeiden, ist nur die Definition eines großen Dreiecks und einer großen Rautenvierung gegeben, jedes derselben enthält die kleinern respectiven Figuren. Ihre Formation und Grenzen sind durch Ziffern und Buchstaben angezeigt. A beginnt jede der Hauptfiguren, die kleinsten endigen mit B, die größten sodann in C, noch größere in D u. s. w. Die Formation der Sechsecke ist Taf. III. auf gleiche Weise durch Ziffern und Buchstaben angezeigt.

weil es das größte ist, welches bei dem kabbalistischen Verfahren vorkömmt (s. Taf. I. a — e.).

Rautenvierung.

Erstes. Diese ist aus vier Stücken zusammengesetzt, und heißt das Kleine, auch das Leere, denn es ist wirklich das kleinste in der ganzen Praxis, und bietet seinem Centralpunkt, d. h. wo seine senkrechte und horizontale Linie abgetheilt werden, einen Strich, welcher ein Theil der erstern Linie, und durch die zweite in seiner Mitte durchschnitten wird (s. Taf. I. a — b.).

Zweites. Dieses besteht aus neun Stücken und heißt voll oder mittel, weil es zwischen dem ersten und letzten, das wir beschreiben werden, sich mitten inne befindet (s. Taf. I. a — c.).

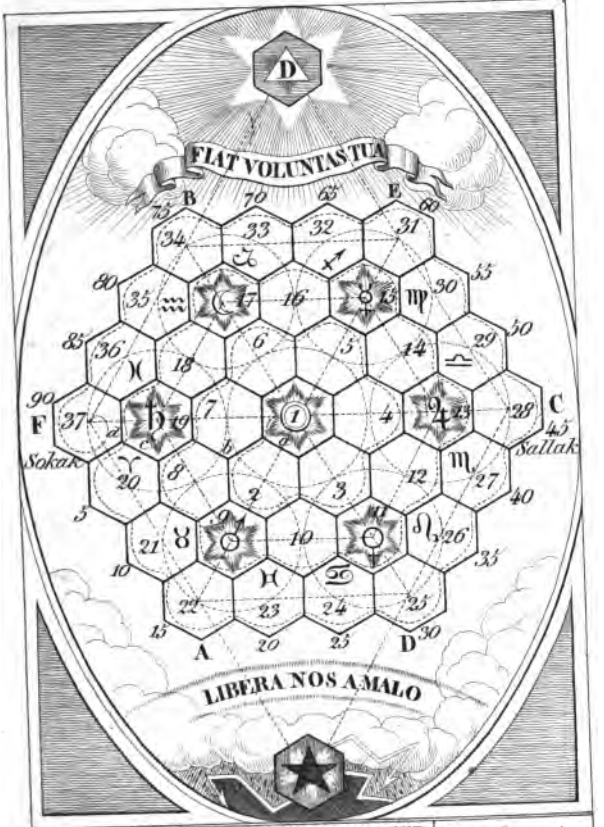
Drittes. Dies ist aus sechszehn Stücken zusammengesetzt, und heißt Doppelt, weil es in seinem Mittelpunct eine andere Rautenvierung enthält (s. Taf. I. a — d.).

Sechseck.

Erstes. Dies besteht aus sieben Stücken. Es heißt klein und bahnenartig, weil seine Gestalt derjenigen ähnlich ist, die im großen Spiegel eine Bahn bildet, was an seinem Orte auch erklärt werden wird (s. Taf. III. von a in b.).

Zweites. Dies besteht aus neunzehn Stücken, und heißt Mittel, weil es weder die kleinste, noch die größte Figur seiner Proportion ist, auch heißt es Doppelt, weil es noch ein zusammengesetztes Sechseck einschließt (s. Taf. III. a — c.).

Drittes. Dies besteht aus siebenunddreißig Stü-



Zenith. Si Samaro. **DER GROSSE SPIEGEL.** Nadir. Senamira.

oder das Sechseck von 37 Stücken, das zum siderischen Reich gehört.

cken, und heißt groß, weil es nicht nur das erdenklich größte Sechseck ist, sondern auch die größte aller Figuren überhaupt. Man nennt es auch dreifach, weil es zwei concentrische Sechsecke einschließt, ohne daß hier noch des Mittelstücks gedacht wäre. Endlich heißt es auch total, weil es alle Figuren einschließt, die das kabbalistische Verfahren zuläßt (s. Taf. III. a — d.)

Bemerkung.

Jede vereinzelte Figur heißt eine wirkliche. Sie bildet von diesem Augenblick an ein Tableau, einen Spiegel. Jede Figur, die in die Masse eingefügt ist, heißt ideal. Wir werden bald Gelegenheit haben, zu erklären, von welchem Nutzen diese wichtige Unterscheidung sey.

Dritter Schritt.

Dieser führt dahin, uns zu zeigen, was die primitiven 112 kleinen Sechsecke, die Wohnungen heißen, enthalten mögen, welche man zur Zusammensetzung der bekannten 10 Figuren gebraucht.

Inhalt der Hüllen.

Jede der primitiven 112 Stücke ist die Wohnung eines Prinzips, sey es nun die eines Geistes oder einer Intelligenz, oder endlich einer Zahl, von 1 einschließlich bis 99. Es gibt:

2 Prinzipe	2	Stücke.
2 Geister	2	—
9 Intelligenzen	9	—
99 Zahlen	99	—
Totalsumme	112	Stücke.

Principe.

Das eine der beiden Prinzipe oder Grundwesen ist unendlich gut, sein Name lautet Sisamoro, das andere ist durchaus bösartig, und heißt Senamira, sie erinnern also an Zoroasters Ormuzd und Ahraman. Sisamoro ist in seiner Wohnung als ein strahlendes Delta abgebildet (s. Taf. II.), Senamara hingegen in seiner Wohnung als flammensprühender Bartstern, von Blitz und Hagel begleitet (s. Taf. II.)

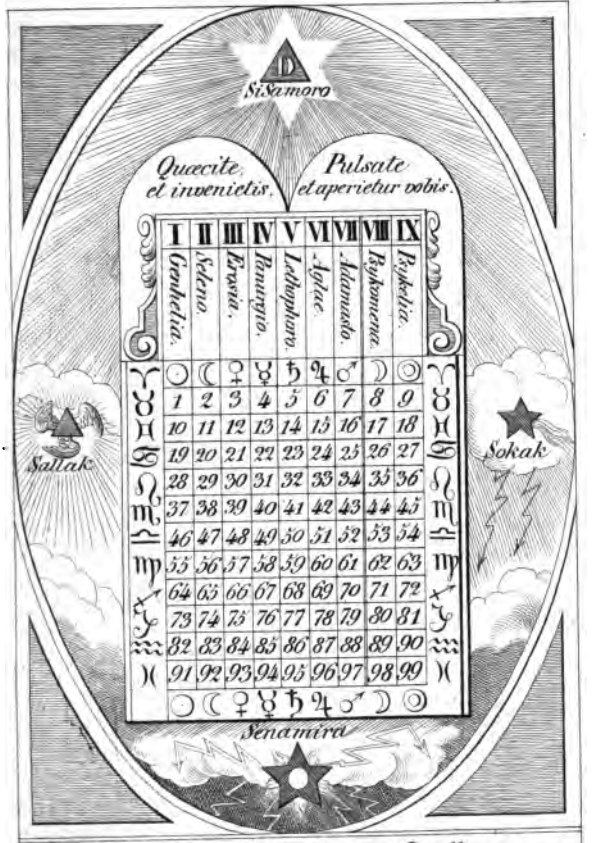
Geister.

Es gibt deren ebenfalls zwei, der eine ist weiblich und heißt Sallak. Seine wohlwollende Eigenschaft fordert zu einer Vergleichung mit dem Schutzengel auf, welchen die katholische Religion jedem Menschen beigibt. Er ist als ein kleines Delta mit drei Flügeln dargestellt. (s. Taf. II.) Der andere Geist, Namens Sakak, ist männlichen Geschlechts, ebenfalls ein unzertrennlicher Begleiter des Menschen auf seinem Lebenswege, aber nur, um ihn auf Abwege zu führen, kurz, er ist sein böser Genius. Er wird als Schwanzstern dargestellt, zuweilen aber nur als einfaches schwarzes Fünfeck (s. Taf. II.) *).

Bemerkung.

Die beiden Grundwesen lassen in den beiden Geistern durchaus keine Wiederholung ihrer eigenen Thätigkeit erkennen, dann die erstern nehmen nie im Innern des großen Spiegels einen Platz ein, auch nehmen sie keine kabbalistische Figur an, während die beiden letztern

*) Sallak und Sakak sind gleich Kallas und Kakas. wenn man die Buchstaben verwechselt. Die letzteren beiden Namen bedeuten im Griechischen Schön (Gut) und Böse.



I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX
Gnehetia.	Selena.	Erasia.	Pauagro.	Lelhophoro	Aglae.	Adamado.	Bykomena.	Bykelia.
☉	☾	♀	☿	♄	♃	♂	☽	☉
1	2	3	4	5	6	7	8	9
10	11	12	13	14	15	16	17	18
19	20	21	22	23	24	25	26	27
28	29	30	31	32	33	34	35	36
37	38	39	40	41	42	43	44	45
46	47	48	49	50	51	52	53	54
55	56	57	58	59	60	61	62	63
64	65	66	67	68	69	70	71	72
73	74	75	76	77	78	79	80	81
82	83	84	85	86	87	88	89	90
91	92	93	94	95	96	97	98	99
☉	☾	♀	☿	♄	♃	♂	☽	☉

Tabelle der Principe, Geister und Intelligenzen mit ihren Zeichen und den Zahlen, denen die Letztern vorstehen.

(mittelſt der Intelligenzen und Zahlen) jene Stelle einnehmen, die ſich auf dem Tableau ihnen darbietet, ſobald ſie aus der Urne oder Büchſe — aus welcher man die Stücke nimmt, wenn man ſie zu kabbaliſtiſchen Figuren zuſammenſetzen will — herauskommen.

Intelligenzen

Von den neun Intelligenzen ſind zwei der Sonne, zwei dem Monde angehörend, die andern entſprechen den fünf Planeten Venus, Mercur, Saturn, Jupiter und Mars.

Reihenfolge der Intelligenzen und ihre Benennungen.

Hier müſſen wir den Candidaten auf die drei oben erwähnten Papierſtreifen aufmerkſam machen. Taf. II. gibt zu erkennen, welchen Rang die Intelligenzen unter ſich einnehmen, ihre Namen, Zeichen und Zahlen. (Man vgl. bei den folgenden Zeilen Taf. II.)

1. Genhelia, die Sonnen-Intelligenz, materiell.
2. Seleno, die Mond-Intelligenz, materiell.
3. Eroſia, Intelligenz der Venus.
4. Panurgio, Intelligenz des Mercur.
5. Lethophoro, Intelligenz des Saturn.
6. Aglae, Intelligenz des Jupiter.
7. Adamaſto, Intelligenz des Mars.
8. Pſychomene, Mond-Intelligenz, ſpirituell.
9. Pſychhelia, Sonnen-Intelligenz, ſpirituell.

Unter materiell und ſpirituell verſtehe man hier ſ. v. a. phyſiſch und moraliſch oder elementariſch und ätheriſch.

Figuren der Intelligenzen.

Jede dieſer Intelligenzen iſt abgebildet durch ein ſtrahlendes Zeichen des Planeten, den ſie repräſentirt.

So unterscheidet sich die ätherische Sonnen-Intelligenz Psychhelia vor der elementarischen Sonnen-Intelligenz Genhelia durch einen doppelten Kreis auf ihrer Scheibe, während diese nur Einen hat. Die Spitzen der Mondsichel des Seleno sind nach Osten gekehrt, jene der Psychomene gegen Westen; zwei Puncte zeigen den obern Theil dieser letztern Figuren an (s. Taf. II.).

Allgemeine Eigenschaften der Intelligenzen.

Genhelia steht der Geburt, dem Wachsthum und der Bildung der Organe vor, wie auch der Gesundheit und allen guten natürlichen Zuständen, den Familienbanden bis in ihre weitesten Abstufungen. Diese Intelligenz ist lauter, angenehm, mitfühlend, und günstig einwirkend.

Seleno steht denselben Gegenständen vor, aber er ist launig, stumpf, egoistisch, träge, schwerfällig. Er verdirbt in der Erziehung, was Genhelia gut zu machen strebt.

Erosia waltet sowohl in der geistigen Zuneigung als in der physischen Liebe. Ihre Freuden und Leiden, Annehmlichkeiten und Qualen gehen von ihr allein aus, alle moralischen und physischen Excesse sind ihr Werk. Diese Intelligenz ist heiß, aber von wohlthätiger Beschaffenheit, magnetisch und Lebenskraft verleihend.

Panurgio steht der Beweglichkeit des Körpers vor, Kraft und Behendigkeit, sowie auch Witz sind seine Gaben. Er begünstigt alle Arten industrieller Thätigkeit. Auch das Geschäft der Vermittlung und die Beredsamkeit sind seine Eigenschaften. Uebrigens ist er wenig theilnehmend, sondern egoistisch, verschmitzt, zur Schelmerei geneigt und lockt die Menschen, daß sie dem Gewinne, selbst dem unerlaubten, nachgehen.

Lethophoro ist die einzige Intelligenz, welcher sich nur Böses nachsagen läßt. Melancholie und Verzweiflung, so wie alle andere Stimmungen, die den Tod herbeiführen, gehen von ihm aus. Unglück jeder Art, Verluste, Krankheit und Hinrichtung, alles dies ist sein Werk. Er ist schwach, theilnahmlos, grollend, verhindert jede gute Handlung, und alle der bürgerlichen Gesellschaft verderblichen Leidenschaften schürt er emsig.

Aglae macht alles wieder gut, was Lethophore zu verderben trachtet. Aglae fördert alles Edle und Nützliche, begeistert zu rühmlichen Thaten, theilt Ehren und Würden dem wahren Verdienste aus.

Adamasto unterstützt gewaltthätige Absichten und Handlungen. Streitigkeiten der Privaten und ganzer Völker gehen von ihm aus. Blutvergießen ist sein Werk, aber er handelt nicht versteckt, nährt nicht heimlichen Groll. Er fügt sich gern dem Einfluß der Erosia, die seine tolle Hitze mäßigt; auch Aglae wirkt auf ihn ein, indem sie ihm die Gefahr eines üblen Rufes vorstellt, und durch Psychhelia läßt er sich für den Ruhm entflammen. Die Verbrechen, die er begeht, haben keinen gemeinen Ursprung, sondern sind eine Folge seiner Unbesonnenheit und ersten Eindrücke. Kurz, sein Charakter ist mehr ungestüm als gefährlich, und wo er zerstörend wirkt, geschieht es mehr zufällig als absichtlich.

Psychomene ist schuld an allen Irrthümern, Verkehrtheiten, Thorheiten und Lächerlichkeiten, deren die Welt voll ist. Sie verleitet zu üblen Handlungen, veranlaßt eitle Projecte, und bewirkt, daß die Menschen Luftgebilden nachjagen. Sie ist leichtsinnig, und schadet ohne Absicht. Die jungen Leute und Greise,

und das weibliche Geſchlecht jedes Alters ſind ihrem Einfluß unterworfen.

Pſychelia iſt eben ſo tranſcendental im Guten, als Lethophoro im Böſen. Alle unerwartet günſtigen Unternehmungen verdankt man ihm. Reichthum, Kriegsglück heften ſich an ihre Ferſen. Beſtändigkeit in der Freundſchaft und Liebe iſt ihr Werk. Sie erhöht die Treue und ſteigert die guten Neigungen, nährt das Feuer des Genius, rettet von Fehltritten, und ſucht der menſchlichen Natur die ihr mögliche Vollkommenheit zu geben.

Zahlen, welche dieſen Intelligenzen zukommen.

Auf der Tafel der Intelligenzen (ſ. Taf. II.) ſieht man unter dem Zeichen einer jeden eilf Zahlen. Ihre ſenkrechte Reihe heißt Säule, aber ſie iſt umgeſtürzt, die Intelligenz ſelber iſt die Baſis, und die primitive Nummer die erſte Schichte.

Man bemerkt, daß die Schichten mit neun Säulen in Verbindung ſtehen, welche durch die horizontalen Serien abgebildet ſind. Zu Anfang und Ende derſelben bemerkt man die Zeichen des Zodiaks. Was dieſe vorſtellen ſollen, wird ſpäterhin erklärt werden.

Würden wir eine Abhandlung ſchreiben, ſo hätten wir die Verpflichtung, die Eigenthümlichkeiten der verſchiedenen Zahlen und die Beziehungen, in welchen ſie zu einander ſtehen, zu definiren; allein ein einfacher Schlüſſel geſtattet keine Diſſertation dieſer Art. Wir müſſen alſo diejenigen Leſer, welche genau zu wiſſen wünſchen, warum die große Kabbala dieſer oder jener Intelligenz eben dieſe primitive Zahl und keine andere zuweiſt? auf ſolche Werke verweiſen, die ſich ausſchließlich mit Zahlen beſchäftigen. Wenn man bis

zur Quelle zurückkehrt, so wird man (wie wir uns selbst überzeugten) erkennen, daß zwischen den Eigenschaften einer jeden Intelligenz und jenen der ihr zugefallenen Zahl eine vollständige Aehnlichkeit herrsche. Was auch in der Sache seyn möge, die große Kabbale bestimmt:

1. der Genhelia,	2. dem Seleno,
3. der Erosta,	4. dem Panurgio,
5. dem Lethophoro,	6. der Aglae,
7. dem Adamasto,	8. der Psychomene,
9. der Psychelia.	(s. Taf. II.)

Jede dieser primitiven Zahlen ist bei ihrer Intelligenz, was ein Prinzip hat, ist ein Geist, d. h. sein Repräsentant, so lange er die Urne nicht verlassen hat, in keinem Falle aber ist es sein Aequivalent.

Die erste Schichte von allen Säulen, d. h. nach der ersten Serie von den Neun, Genhelia, welche mit 1 debütirte, erhält die erste zusammengesetzte Zahl 10. Seleno, welcher mit 2 debütirte, erhält 11. Erosta 12 u. s. w. Alles dies ist auf Taf. II. so deutlich, daß es ein Mißbrauch der Zeit wäre, diesem Gegenstande eine ausführliche Behandlung zu widmen.

Eigenthümlichkeiten.

Prüft man mit Aufmerksamkeit die Zahlentabelle (Taf. II.), so wird man bemerken: 1) daß die primitive Ziffer die einzige ist, welche auf ihrer eigenen Columne viermal vorkömmt; 2) daß sie das andere Mal von einer Null begleitet ist, welche sie verzehnfacht; 3) daß jede Columne eine Dublette darbietet; 4) daß die vier zusammengesetzten Zahlen der beiden Ziffern, und welche weder die Dublette noch die zur

Null gehörige Zahl ist, sich auf derselben Columne umkehren; 5) daß jede andere Zahl als die primitive nicht mehr als zweimal zum Vorschein kommt; 6) endlich, daß alle Zahlen einer Columne nur die Wiederholung der ersten, aus beiden von derselben Columne dargebotenen Ziffern zusammengesetzten Zahl sey, und nach drei Columnen die Wiederholung der ersten.

Beispiel.

1. Erste Ziffer der Columne Genhelia's kömmt in der 10 mit der Null wieder zum Vorschein, dann wieder in 19, später in 91, also viermal. Die Dublette dieser Columne ist 55. Nur ist 19 die umgekehrte Zahl von 91. — 28 von 82. — 37 von 73. — 64 von 46. Die erste zusammengesetzte Zahl ist 10. $^1/_9$ — 10. $^9/_1$ — 10. $^2/_8$ — 10. $^8/_2$ — 10. $^7/_3$ — 10. $^3/_7$ — 10. $^6/_4$ — 10. $^4/_6$ — 10. Alle Columnen bieten dieselben Eigenthümlichkeiten dar. Auf der Columne von Psychhelia, wo die Nullzahl sehr spät erscheint, hatte vor ihr sich keine 9 gezeigt, allein 90 bietet Neun zum zweiten Male und die Columne ist durch 99 begränzt, und von der ersten bis zur Nullzahl geben alle andere, als Einheiten, 9: $^8/_1$ — 9. $^2/_7$ — 9. $^3/_6$ — 9. $^4/_5$ — 9. $^5/_4$ — 9. $^6/_3$ — 9. $^7/_2$ — 9. $^8/_1$ — 9. Alles dies characterisirt zum Ueberflusse die Kraft jeglicher Intelligenz in ihrer Columne, und die geheimnißvolle Nothwendigkeit dieser so einfachen Eintheilung, welches anfänglich glauben läßt, daß jede horizontale Serie nur eine vom Zufall gebildete Zahlenlinie sey.

Vierter Schritt.

Die Kenntniß der Intelligenzen erleichtert uns die Bekanntschaft des zweiten der drei Papierstreifen. Es ist das große Sechseck oder der große Spiegel, dessen Beschaffenheit zu untersuchen jetzt unsere Aufgabe seyn wird. Zwar würde man erwartet haben, daß wir uns zuerst mit dem aus drei Stücken bestehenden Dreieck befassen, weil man sonst doch das Größere nach dem Kleinern folgen läßt, aber Gründe, welche im Verlaufe dieses Werkchens sich von selbst entwickeln werden, sollen diese scheinbare Abweichung von dem geraden Wege genügend rechtfertigen.

Der große kabbalistische Spiegel.

Man erinnert sich doch, was übrigens Taf. III. wieder ins Gedächtniß ruft, daß hier das Dreifache, aus 37 Stücken bestehende Sechseck gemeint ist?

Bemerkungen.

Erste. Obschon alle Stücke, aus denen der große Spiegel zusammengesetzt ist, der Regel zufolge, eine Spitze nach Norden gekehrt haben, so stellt dieser demungeachtet eine Fläche vor, ebenso wie alle andern zusammengesetzten Sechsecke.

Zweites. Die 37 Stücke, aus welchen der große Spiegel besteht, sind diejenige Größe, welche einem Drittheil der 112 am nächsten kömmt, welche bekanntlich die Gesammtzahl der Stücke ist, und nur ein einziges Stück den Rest bilden läßt, weil 3 mal 37 gerade 111 beträgt. Nun aber treten die beiden Prinzipe nie in die Zusammensetzung irgend eines Spiegels ein, und da die Wahrscheinlichkeit, wie zwei gegen eins ist, daß

unter den 37 Stücken eines sey, aus welchem eines der beiden Prinzipe hervorgehen müßte, so folgt daraus, daß der dritte Theil der 112 Stücke, also 37 es sey, welche die Formation des großen Spiegels erfordert.

Aspecte.

Der große Spiegel wird abwechselnd unter zwei verschiedenen Aspecten betrachtet werden müssen. Der eine ist activ und heißt der astronomische oder siderische; der andere ist passiv und heißt der zeitliche oder chronische. Spricht man von dem einen oder andern dieser Aspecte, so nennt man ihn Regierung.

Siderische oder astronomische Regierung.

Unter dieser bemerkt man im großen Spiegel einen Mittelpunct und drei Gürtel. Der Mittelpunct oder das Centrum besteht aus einem einzigen Stücke (s. Taf. III.), und dieses hat in dem großen Spiegel keinen andern Namen als Brennpunct.

Gürtel.

Die drei Gürtel, welche der große Spiegel darbietet, umkreisen seinen Brennpunct zu drei Malen. Diese Gürtel heißen der centrale oder Sonnengürtel, der siderische oder Planetengürtel, und der zodiacale oder die Gränze.

Der Sonnengürtel.

Diesen Namen hat er, weil der von ihm begränzte Mittelpunct oder Centrum der ideale oder eingebildete Platz der Sonne ist (zufolge dem für mehr als eine geheime Wissenschaft aufgestellten Axiom: **Sol in medio.**) Dieser Gürtel besteht aus sechs Theilen, die demjenigen

ähnlich sind, welcher den Brennpunct enthält, und dessen sechs Flächen sie decken.

Der Planetengürtel.

Dieser ist dem Sonnengürtel am nächsten, und seinen Namen hat er davon, daß jeder seiner sechs Winkel der ideale Platz eines Planeten ist. Er besteht übrigens aus zwölf Theilen. Er beginnt mit Nr. 8 und endet mit 19 (s. Taf. III. a — c.)

Der Zodiakalgürtel.

Er ist vom Centrum am weitesten entfernt. Seinen Namen hat er von den 12 Wohnungen, welche die eingebildeten Stationen der 12 Sternbilder sind. Gränze heißt er, weil er von allen Seiten den großen Spiegel begränzt. Er besteht aus 18 Theilen, von welchen alle nicht winkeligen den 12 Zodiakalzeichen zugegeben sind.

Resumé.

Centrum oder Brennpunkt des großen Spiegels	1	Stück.
Sonnengürtel	6	—
Planetengürtel	12	—
Zodiakalgürtel	18	—
Totalsumme der Stücke	37	Stück.

Bahnen.

Der Brennpunct des großen Spiegels bildet mit dem das Centrum unmittelbar einschließenden Gürtel eine Bahn. Da aber jeder Winkel des Planetengürtels gleichfalls, als ein besonderes Centrum, als Sitz eines Planeten betrachtet werden kann, so formiren die sechs

Theile, mit welchen jeder ihrer idealen Mittelpuncte unmittelbar umgeben ist, ebenfalls einen idealen Gürtel, welcher mit dem Planeten selbst eine diesem Planeten besondere Bahn bestimmt.

Schlußfolge.

Aus der Eintheilung der sieben Mittelpuncte im großen Spiegel läßt sich schließen: 1) daß die sieben Bahnen, aus welchen er zusammengesetzt ist, durch einige ihrer Theile sich confundiren; 2) daß namentlich die Central- oder Sonnenbahn aus solchen Theilen zusammengesetzt ist, die den sieben andern Bahnen entzogen wurden; 3) daß jede der sechs Bahnen, welche nicht die Centralbahn sind, ihren eigenen Mittelpunct mitgezählt, nicht mehr als vier eigenthümliche Theile hat, die drei andern sind gemeinschaftlich, entweder der Sonne oder zwei andern Planeten (s. Taf. III.)

An der Figur des großen Spiegels wird man bemerken, daß ein nur obenhin punctirter Kreis die sechs excentrischen Theile hier vereinigt, ebenso bei jeder Bahn. Die beiden Kreise, welche sich berühren, sind den beiden Planeten gemeinschaftlich, welchen diese punctirten Kreise gehören. Aus dieser Gemeinschaftlichkeit gewisser Theile verschiedener Bahnen entstehen Abstufungen, welche der Natur selbst und dem Mechanismus der gesellschaftlichen Ordnung analog sind, mehr oder weniger der Anziehung und Abstoßung, dem Gleichgewicht oder dem Uebergewicht, was den Einfluß begünstigender Ursachen zuläßt.

Benennungen.

Also sieben Bahnen: Die centrische und sechs excentrische, ohne bestimmte Ordnung oder respective Un-

terordnung, nur die centrale genießt einen Vorzug. Die excentrischen Bahnen sind — um mit dem Westen unter der F C bezeichneten horizontalen Linie anzufangen — die Bahn des Mars, sonst auch die südwestliche genannt — die Bahn der Venus, sonst die südliche — die Bahn des Jupiters oder die östliche — die Bahn des Mercur oder nördliche — die Bahn des Mondes oder nordöstliche — endlich auch die Bahn Saturns oder westliche.

Man sagt deßhalb nicht: Bahn der Genhelia oder des Seleno, weil dies hinsichtlich der Sonnen- und Mond-Intelligenzen einen Doppelsinn geben würde, welche, wie man weiß, doppelt sind, und für jedes Paar doch nur Eine Bahn im großen Spiegel haben. Dieser scheinbare Nachtheil ist durch die vier Intelligenzen, durch die doppelten Zahlen, welche sie solidarisch regieren, und durch den doppelten Character, den dieses Solidarverhältniß im großen Spiegel enthüllt, reichlich aufgewogen.

Alles, was wir bisher hinsichtlich des großen kabbalistischen Spiegels gesagt haben, ist diesem inhärent.

Unterschied.

Läßt man aber die bezeichneten Verhältnisse bei Seite und betrachtet den großen Spiegel wie eine Zusammenfügung materieller Behältnisse, deren Bestimmung es ist, ebenso viele Theile oder Stücke, welche aus der Urne hervorkommen werden, aufzunehmen, so werden sich neue Verhältnisse oder Beziehungen darbieten, von denen wir eben handeln werden.

Vorschrift.

Sobald aus der Urne solche Theile hervorkommen,

aus denen der große Spiegel ſich zuſammenſetzen muß, ſo weicht jede den Planeten, und ſelbſt der Sonne, zukommende Eigenthümlichkeit, für den Moment, wo die Theile vertheilt werden. D. h. wenn die Wohnung (oder das Behältniß) das erſte aus der Urne hervorgekommene Stück aufgenommen haben ſollte, ſo würde, wenn die Sonne unter der Geſtalt der Pſychelia hervorkäme, dieſes Stück nicht ein Recht haben, das bereits einlogirte aus ſeiner Behauſung zu verdrängen. Ebenſo, wenn Lethophoro z. B., oder irgend eine andere Intelligenz, während ſich der Centralgürtel bildet, hervorzukommen im Begriffe wäre, ſo würde dieſes Stück kein Recht haben, jenen zu überſpringen, um ſich in den Mittelpunct ſeiner idealen Bahn zu ſetzen. Welches Stück es auch ſey — die beiden Prinzipe ausgenommen — das ſich ſogleich beim Hervorkommen aus der Urne in das ihm ſich darbietende Behältniß placirt, ſo muß die auf Taf. III. numerirte Serie, die noch deutlicher durch eine punctirte Linie bezeichnet iſt, ſich winden; man ſieht, daß vom Mittelpunct 1 ausgehend, dieſe Linie eine Art ſchneckenförmiger Windung beſchreibt, welche aus dem Sonnengürtel durch 7, und aus dem Planetengürtel durch 19 hervorkommend, zu 37 flüchten wird, die der Rand des großen Spiegels iſt.

Aus dieſer Eintheilung geht, wie gleichförmig ſie auch dem Scheine nach iſt, doch eine wirkliche Zerrüttung hervor, weil eine ſolche Bahn, und ſelbſt ein ſolcher (idealer) Sitz des Planeten eine Zahl aufnehmen kann, die ihm ſehr fremd ſeyn muß. Es kann z. B. vorkommen, daß Sokak oder Lethophoro, zuerſt aus der Urne hervorkommend, ſich auf den Thron der Sonne

ſetzt. Das thut aber nichts, denn eben dadurch entſtehen wunderbare Chancen.

Sitze der Prinzipe.

Wenn ein Prinzip, oder auch beide, aus der Urne hervorkommen, ſo iſt der Platz des Siſamoro im Zenith, jener des Seſamira im Nadir, an jenen Puncten, wo ſie auf der Taf. III. erſcheinen. Dieſe Puncte ſind die obern und untern Spitzen zwei gleichſeitiger Dreiecke, deren gemeinſchaftliche Baſis die Linie F, C, des Horizonts iſt, welche den großen Spiegel von Weſt nach Oſt durchſchneidend, ihn in zwei gleiche Theile ſondert. Der obere heißt der oberhorizontale, der untere der unterhorizontale (ſ. Taf. III.)

Bemerkung.

Die Gegenwart eines Prinzips oder auch beider, ertheilt dem großen Spiegel die höchſten Eigenthümlichkeiten, deren Beſchreibung nicht von einem bloßen Schlüſſel erwartet werden darf. Der h. Geiſt iſt es allein, welcher hier dem Wißbegierigen, der durch die Einmiſchung ſo extremer Influenzen mehr überraſcht als erleuchtet wird, zum Führer dienen kann.

Ideale Dreiecke.

Auſſer der Eintheilung des großen Spiegels in ſieben Bahnen iſt es auch eine Art idealer Eintheilung in Dreiecke verſchiedener Größe, mit denen man ſich, ihrer Weſentlichkeit wegen, bekannt machen muß. Die vornehmſten ſind auf Taf. III. punctirt, alle dieſe punctirten Dreiecke haben ihre Spitzen im Mittelpunct 1 (und a), ſie unterſcheiden ſich von einander durch die

Position ihrer Basen, die ihnen auch ihre Namen geben. (s. Taf. III.)

Um uns hier nicht in Einzelnheiten zu verlieren, welche den Plan eines Schlüssels überschreiten würden, ist es wünschenswerth, daß der Candidat selber suche und die Analogie wird ihm den rechten Weg zeigen. Wir selbst beschränken uns hier auf das planetarische, zodiakale und äußerste Dreieck.

Planetares Dreieck.

Der große Spiegel enthält sechs dieser Dreiecke. Es sind diejenigen, welche zwei benachbarte Planeten mit der Sonne bilden. Jenes des Saturn, des Mars und der Sonne heißt unterhorizontalwestlich. Jenes, wo Mars und Venus die horizontale Basis bilden, heißt das südliche. Jenes, wo Venus und Jupiter die Basis sind, heißt unterhorizontalöstlich. Jenes, wo Jupiter und Mercur die Basis sind, heißt überhorizontalöstlich. Jenes, wo Mercur und der Mond die Basis sind, heißt das nördliche. Jenes, wo der Mond und Saturn die Basis sind, heißt überhorizontalwestlich.

Zodiakales Dreieck.

Hier sind dieselben Proportionen, nur ist die Basis entfernter vom Mittelpunct, und von zwei äußern winkligen Behältnissen gebildet. Jede Basis faßt zwei Zodiakalzeichen. (s. Taf. III.) Die Bewegungen sind dieselben wie für die siderischen oder planetarischen Dreiecke, d. h. das Dreieck, welches aus den Behältnissen 37, 22 und 1 des großen Spiegels formirt wurde, ist unterhorizontalwestlich, wie das von ihm eingeschlossene, das aus Saturn, Mars und der Sonne formirt ist. Dasselbe gilt von den fünf an-

dern Dreiecken, deren Basis in dem äußern oder begränzenden Gürtel des großen Spiegels enthalten ist.

Aeußeres Dreieck.

Dieses, welches noch idealer ist als jene der beiden vorher definirten Klassen, geht von einem der Winkel des großen Spiegels — sey es nun von dem ober oder unter dem Horizonte — aus, gibt der Linie der Basis gegen den Winkel zu, welcher nicht der nächste ist, eine perpendiculäre oder verticale Richtung, und endigt damit, daß sie auf beiden Seiten einen der beiden horizontalen Puncte berührt. Der große Spiegel hat nur zwei Dreiecke dieser Art, nämlich jenes, welchen die Behältnisse 22, 34 und 28 bilden (auf Taf. III. ist es durch die mit größerer Schrift gegebenen Buchstaben **A**, **B**, **C** angezeigt) und jenes, welches die Behältnisse 25, 31 und 37 formiren (es ist auf derselben Tafel durch die großen Buchstaben **D**, **E**, **F** angezeigt). Diese Dreiecke sind, um Confusion zu vermeiden, nicht punctirt worden. Auch die kleinen Dreiecke in dem Centralgürtel, wie jene der zwei andern Gürtel, sind nicht punctirt worden; ein Schlüssel ist ja keine Abhandlung, und ein Candidat, dem man alles sagen müßte, würde selbst dann noch nicht begreifen, wenn man ihm auch alles sagen wollte.

Fünfter Schritt.

Bisher hatten wir uns nur mit dem trockensten Theil unserer Wissenschaft, nämlich mit der Topographie des großen Spiegels beschäftigt. Nun bieten sich interessantere Gegenstände dar, aber es gilt, zuvor noch ein altes Vorurtheil zu zerstören.

Wenn der Candidat von divinatorischer Astrologie, oder auch von der bloß physischen Astronomie, einen Begriff hat, so muß es ihn anfänglich befremden, daß der große Spiegel in seiner Organisation weder von der Astrologie der Alten noch von der neuern Astronomie etwas erkennen lasse. Darauf haben wir ihm Folgendes zu entgegnen: 1) reicht die große Kabbala in ein weit höheres Alterthum hinauf als irgend eine menschliche Wissenschaft; 2) verfolgt die neuere Astronomie eine ganz andere Richtung als die große Kabbala, weil jene den mystischen Theil der Himmelswissenschaft zu ignoriren sich bemüht, vielleicht weil dieses Gebiet dem gewöhnlichen Menschen zu fern liegt, dem nur die rein physische Astronomie, wegen ihres practischen Nutzens, einiges Interesse abzuringen vermag.

Die judiciäre Astrologie nahm gleich Anfangs an der großen Kabbala einen lebhaftern Antheil, allein der Mißbrauch, den einige Betrüger mit jener Wissenschaft trieben, brachte sie bei dem Volke in neuerer Zeit um ihr Ansehen, so daß die Weissagung aus den Sternen mit der Weissagung aus den Karten für ein gleich leeres Spiel gehalten wird. Großer Gott! lasse nicht auch diesen Schlüssel in die Hände von Betrügern fallen. — Doch kehren wir wieder zur Sache zurück.

Es bestand zu allen Zeiten eine reine Quelle, aus welcher ursprünglich die große Kabbala schöpfte. Später verschmähte es auch die Astrologie, und selbst die neuere Astronomie nicht, aus ihr zu trinken. Was die Rangordnung der Planeten unter sich und ihre Vertheilung in den siderischen Gürtel anbetrifft, so sind die verschiedenen Systeme oft von einander abgewichen. Wir halten uns an die große Kabbala,

die nie ihre Ansichten gewechselt hat, obgleich ihr Ursprung sich in die Nacht der Zeiten verliert.

Zodiakalzeichen.

Auch hinsichtlich der Zodiakalbilder herrscht keine Uebereinstimmung zwischen den astronomischen Systemen und der großen Kabbala. Ein bekanntes Distichon des lateinischen Dichters Manilius führt sie in folgender Ordnung auf:

♈ ♉ ♊ ♋ ♌ ♍
Sunt aries, taurus, gemini, cancer, leo, virgo,
libraque, scorpius, arciteneus, caper, amphora, pisces.
♎ ♏ ♐ ♑ ♒ ♓

Dennoch entfernt sich die große Kabbala nur wenig von dieser Anordnung der Zeichen, bei welcher auf die Erscheinungen in den verschiedenen Jahrszeiten der Erde Rücksicht genommen worden ist. Aber der tiefe philosophische Geist eines Zoroasters, dem man die Begründung der Kabbala zuschreibt, mußte bei der Anordnung der Zeichen weit eher die verschiedenen Epochen des menschlichen Lebens berücksichtigen.

Vom menschlichen Leben, gemäß der großen Kabbala.

Man weiß, daß der Landmann das Jahr mit dem Widder, als dem Eröffner des Frühlings, beginnt. Auch die große Kabbala differirt hier nicht, nur weicht sie darin von unsern Kalendern ab, daß sie den Widder nicht in die Frühlingsbahn des lebenspendenden Mars setzt (vgl. Taf. III.), sondern dieses Zeichen in die winterliche und Tod bringende Bahn Saturns zurückschiebt, also in der unmittelbaren Nähe des Todes (Behältniß 37.) Dieses Emblem erinnert uns daran, daß

Anfang und Ende des Lebens in Einen Punct zusammenfließen. Von Saturn ist ohnehin bekannt, daß er seine eigenen Kinder frißt.

Eintheilung des menschlichen Lebens.

Man denke sich jetzt, mit dem zwanzigsten Behältniß des großen Spiegels beginnend, jedes einzelne, aus welchen der Zodiakalgürtel zusammengesetzt ist, sey gleich einem Zeitraum von fünf Jahren. Man erfährt dann, zufolge der Kabbala, 1) daß die ganze Lebensdauer in sechs Perioden eingetheilt sey, jede derselben aus 3 mal 5 Jahren bestehend; 2) daß jeder Winkel des großen Spiegels eine dieser Perioden abschließt.

Demzufolge würde die mittlere verhältnißmäßig günstige Lebensdauer 90 Jahre oder 18 Lustra betragen, ein Alter, das zur Zeit, wo die große Kabbala ihren Ursprung hatte, das gewöhnliche Lebensziel war, das jetzt auf 75 Jahre reduzirt ist.

Erste Periode.

Im zwanzigsten Behältniß (des Widders ♈) haben wir den Menschen, ganz nahe dem Wirbel des Todes (Behältniß 37.) geboren werden sehen. Wir erblicken ihn nun, wie er von der frostigen und traurigen Bahn des Saturn am Ende seines ersten Lustrums durch den „Stier" (♉) in den Mars, der Bahn der Wärme und Kraft, übergeht. Das Kind wächst heran, seine moralischen Fähigkeiten entwickeln sich. Im 22sten Behältniß angelangt, beschließt es sein drittes Lustrum, das mannbare Alter beginnt, und die erste Lebensperiode ist nun abgeschlossen.

Zweite Periode.

In der feurigen Bahn des Mars erwachen die Lei-

denschaften des jungen Erdenbürgers. Vom 15ten bis zum 30sten Jahre genießt er eine angenehme Existenz, wo der wollüstige Hauch der Erosia (Venus) ihn anweht. Aber seine mit Blumen belegter Pfad wird von Senamira, jenem brüllenden Löwen, der umhergeht und sucht, wo er ein Opfer verschlinge, unterminirt. Glücklich derjenige, welcher die leuchtenden „Zwillinge" (♊) und den brennenden „Krebs (♋) passirt hat, ohne den unermüdlichen Anfechtungen seiner eigenen Leidenschaft zu erliegen. Diese selbst sind der, gleich einem Proteus, jede Gestalt annehmende Senamira, der wechselweise liebkost und wüthet, dessen Schlingen aber derjenige leicht entgeht, welcher des himmlischen Schutzes Sisamoro's sich erfreut, denn sein Beistand wird niemals vergeblich angerufen. Das 25ste Behältniß schließt mit dem jugendlichen Alter die zweite Lebensperiode ab.

Dritte Periode.

Jetzt beginnt die Zeit der vollkommenen Kraftentwickelung. „Löwe" (♌) und „Jungfrau" (♍) sind auch die passendsten Zeichen für diese Periode. Im 28sten Behältniß angekommen, befindet sich der Erdenbürger auf dem Gipfel des Gebirges. Er genießt die Früchte seiner Anstrengungen. Jetzt schließt die Periode der Reife ab.

Vierte Periode.

Beklagenswerth ist derjenige, der jetzt noch nicht das Ziel seines Strebens erreicht hat. Wer bis jetzt noch nichts erworben hat, wird auch seine übrige Lebenszeit hindurch arm bleiben. Wer jetzt noch nicht würdig ist, die „Wage" (♎) zu halten, wo seine Erfahrung ihm

Alles verschaffen muß, den wird man selbst abwägen, und ist er nicht gewichtig gefunden worden, so wird die allgemeine Verachtung sein Antheil seyn, weil er von seiner bisherigen Lebenszeit keinen weisern Gebrauch zu machen wußte. Alle seine künftigen Anstrengungen werden mit Gefahr verknüpft seyn, denn bei dem Heraustreten aus dem Lichtgebiet Aglaens (♃) fällt er in die Nebel und Labyrinthe Panurgs (♄). Hier verirrt sich Jeder, welchen nicht der Faden der Weisheit leitet. Hinterlist, Schande und Gewissensbisse, deren Sinnbild der sich selbst verwundende „Scorpion" (♏) ist, lauern hier auf seine Schritte. Die hinterlistige Bahn Panurgs wird nun dem Taugenichts zu Theil, die der Tugendhafte aber ohne Schaden durchläuft. Der Sommer des Lebens ist hier zu Ende.

Fünfte Periode.

Wenn auch jetzt eine Abnahme der Kräfte eintritt, so sind doch zugleich die Leidenschaften ruhiger geworden. Nur hat man vor Geiz und Unmäßigkeit noch auf der Hut zu seyn. Der Eine jagt materiellen Gütern nach, gleich dem „Schützen" (♐), welcher seit dem frühen Morgen sich abmüdet, die ungewisse Beute zu erhaschen, der Andere wird auf dem Gebiete des schmutzigen Seleno selbst eine Beute thierischer Wünsche, denn hier geht man aus der Mondbahn in den schmutzigen Stall des „Steinbocks" (♑) ein. Wer aber Selbstbeherrschung übt, wird von dem schädlichen Einflusse dieser Bahnen unberührt bleiben. Ihn werden die wohlthätigen Strahlen Sisamoro's mit neuer Wärme durchdringen, und ihr Licht leuchtet ihm auf seinem Pfade, so daß er schon hienieden einen Vorgeschmack der Glückseligkeit empfindet, die ihn nach diesem Leben erwartet. Am Schlusse dieser Pe-

riode fühlt er bereits die Last des Alters, sein Rücken krümmt sich, und eine kalte Hand stößt ihn in die enge Pforte der Hinfälligkeit hinein.

Sechste und letzte Periode.

Mühsam schleicht er auf dem düstern, unfruchtbaren eisigen Pfade weiter fort, ringend mit dem Siechthum, das der eisige „Wassermann" (♒) verbreitet. So ist er endlich an der Schwelle des Tod aushauchenden Lethophoro (♄) angelangt, und sinkt ermattet zu Boden, der schwarze Lethestrom, welcher durch die „Fische" (♓) bezeichnet ist, nimmt ihn in Empfang und führt ihn dorthin, wo alle Wesen sich von den materiellen Stoffen befreien. So endigt also seine letzte Lebensperiode im 37sten Hause.

Eintheilung des Lebenslaufs einer Frau.

Auch dieser ist in sechs Perioden abgetheilt, die denselben Intelligenzen unterworfen sind und dieselben Zeichen enthalten. Nur findet darin eine Verschiedenheit Statt, daß bei dem Manne alle Häuser des Zodiakalgürtels gleich lange sind, bei der Frau aber die ersten zwölf Häuser nicht 5, sondern nur 4 Jahre zählen, so daß beim Heraustreten aus dem 9ten Hause (dem 28sten des großen Spiegels) die Frau erst 36 Jahre alt ist. Die große Kabbala gibt ihr in diesem Lebensalter dieselbe Reise, welche der Mann erst im 45sten Jahre erhält. Am Ende der vierten Epoche hat die Frau ihr 48stes Jahr überschritten. Dies ist die Lebensstufe, wo das Weib aufhört, seine eigentliche Bestimmung zu erfüllen, und das Alter eintritt. Wenn die frühern Häuser des Weibes ein Jahr weniger zählten als die des Mannes, so tritt jetzt die

Entschädigung ein, denn die sechs Häuser, welche den beiden letzten Lebensstufen des Weibes angehören, zählen alle statt 4 oder 5 sogar 7 Jahre, was also für die ganze Lebensdauer eine gleiche Summe von Jahren, wie bei dem Manne, gibt.

Sechster Schritt.

Dieser führt uns in die Kenntniß des

chronischen Reiches

ein. Unter diesem ist der große Spiegel (ohne die Gestalt zu verändern, auch noch in seinen Theilen dieselbe Ordnung fortbeobachtend) nur ein Zifferblatt. Planeten und Sternbilder bezeichnen nur noch Stunden und Monate. Die Gürtel sind nur noch Verzeichnisse zu doppeltem Gebrauch hinsichtlich der tausendjährigen, hundertjährigen, stufenjährigen, fünfjährigen, einjährigen und stündlichen Perioden. Noch kleinere Zeitabschnitte fand die große Kabbala muthmaßlich ihrer Beachtung unwürdig, weil in dem alten Manuscripte, das wir zu unserm Führer erwählten, keine Minuten und Secunden erwähnt sind. Darin stimmt jedoch die Kabbala mit der judiciären Astrologie ganz überein, daß sie jede Stunde der Nacht und des Tages unter die Herrschaft eines besondern Planeten stellt. Wir haben kurz vorher gesagt, daß in dem chronischen Reiche die Gürtel Verzeichnisse zu doppeltem Gebrauche seyen. Dies ist wie folgt zu verstehen:

Der Brennpunct und die Gürtel werden mittelst einer doppelten Verbindung (d. h. durch eine Abwickelung (**developpement**) des Centrums gegen den Umkreis, und durch eine Zusammenziehung des Umkreises gegen das Centrum) einer verschiedenen Be-

deutung fähig. Es gibt also zwei Bewegungen des chronischen Reiches, eine excentrische und eine concentrische.

Excentrische Bewegung.

In dieser Hypothese stellt der Brennpunct oder das Centrum (1) tausend Jahre vor, und heißt davon das tausendjährige Haus. Die sechs, welche es umgeben, sind die Repräsentanten eben so vieler Jahrhunderte. Unter diesem Verhältnisse sind die Planeten, indem sie den siderischen Gürtel verlassen, im Begriffe, den centralen oder secularen Gürtel zu besetzen. Der siderische Gürtel seiner Seits wird wieder eine Reihe siebenjähriger, d. h. stufenjähriger Perioden. Davon heißt er der climacterische. Dann repräsentiren die 18 Häuser des ehemaligen Zodiakalgürtels — denn die Zodiakalzeichen besetzen jetzt die 12 Häuser des mittlern Gürtels — die 18 Gränzhäuser würden wir sagen, eben so viele gemeine Jahre:

Demnach umfaßt die excentrische Bewegung:

für den Brennpunct	1000
für den Secular gürtel . . .	600
für den climacterischen Gürtel .	84
für den Jahresgürtel	18
Totalsumme	1702 Jahre.

Concentrische Bewegung.

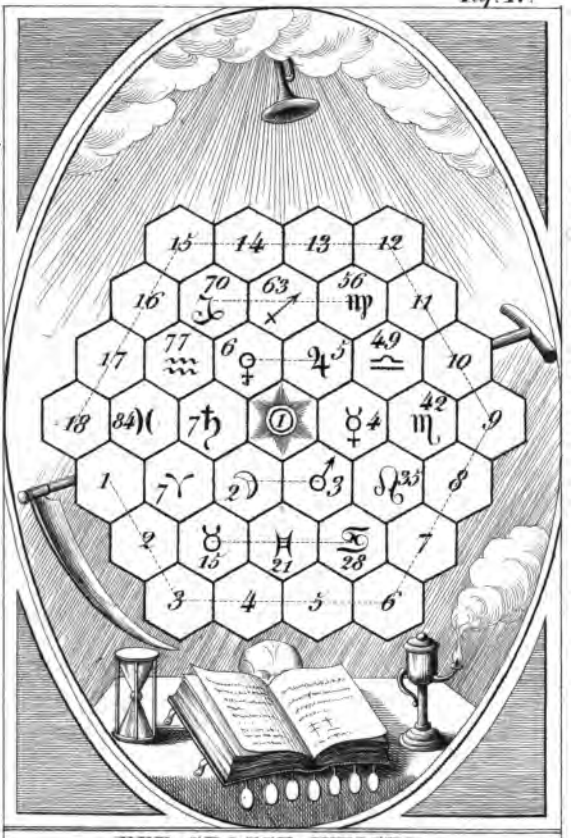
Hier geht die Progression im umgekehrten Verhältniß vor sich. Der ehemalige Zodiakalgürtel fährt, wie beim großen Spiegel, fort, fünfjährige Perioden zu bilden. Er gibt also 90 Jahre. Der ehemalige

ſideriſche Gürtel ſtellt nur noch Zodiakalmonate *) vor, d. h. unmittelbar nach dem Frühlingsäquinoctium des Mars beginnt der erſte kabbaliſtiſche Monat, jener des „Widders“ (♈), und ſo auch bei allen andern. Unter dieſem Verhältniß heißt der ehemals ſideriſche Gürtel der kleinere Zodiakalgürtel. Endlich theilen ſich auch die 7 Planeten unter dieſer Herrſchaft, die 6 centralen Häuſer und der Brennpunct bilden miteinander den Wochenzeiger, jeder Tag der Woche iſt hier unter einen Planeten geſtellt, deſſen Zeichen man erblickt, ſo z. B. der Sonntag der Sonne, der Montag dem Monde beigeſellt u. ſ. w. Dies geht ſo bis zum Sonnabend fort, welcher dem Saturn gehört. (ſ. Taf. IV.)

Das Verfahren, durch welches man Jahre, Monate, Wochen anzeigt, läßt noch die Stunde wünſchen. Um dieſe zu finden, leiſtet der kleinere Zodiakalgürtel ebenfalls ſeine Dienſte, und zwar als Stundenzeiger. Mittelſt eines geeigneten Verfahrens, das wir weiter unten in der „Beigabe“ zeigen werden, erfährt man präcis die Stunde des Tages oder der Nacht, in welcher das zu wiſſen begehrte Ereigniß eintreffen wird.

Man wird im Voraus merken, daß alle zur Ermittelung, Ausziehung eines beſtimmten Jahres, Monats, Tages und der Stunde erforderlichen Operationen ſehr beſchränkt ſind. Um auch die Minute zu erfahren bedient man ſich des Stundengürtels, indem man jedem der 12 Häuſer dieſes Gürtels fünf Minuten zugibt, da jedes Haus des Grenzgürtels wechſelweiſe fünf Jahre bezeichnet hatte, und dann ein gemeines Jahr. Wo es aber die Zukunft gilt, recht

*) Von der Dauer des Aufenthalts der Sonne in jedem Zeichen.



DER GROSSE WEISER

oder das Sechseck von 37 Stucken, das zum chroni-schen Reich gehört.

das Miniaturverfahren sehr nach Charlatanerie. Durch Secundenangabe gleicht ein solcher Verkünder der Zukunft jenen betrügerischen Wirthen, die ihren übertriebenen Rechnungen den Anstrich der Gewissenhaftigkeit geben wollen, indem sie die runden Summen vermeiden, und neben den Gulden auch Kreuzer und Heller aufsetzen.

Siebenter Schritt.

Wenn es sich um die Aufführung eines Gebäudes handelt, so wird der Werkmeister vor allem auf einen guten Bauriß und auf genaue Maaße zu sehen haben, er läßt die Steine behauen, und der Maurer braucht sie dann nur noch aneinanderzufügen. In demselben Falle befinden wir uns. Nachdem wir dem Wißbegierigen die Prinzipe, die Geister, die Intelligenzen und Zahlen in ihren Verhältnissen zu den Häusern, Gürteln ꝛc. gezeigt haben, ist es jetzt seine Sache, die von uns behauenen Steine zusammenzustellen. Bei diesem Geschäfte wollen wir ihm noch mit einigen Winken an die Hand gehen.

Man hüte sich, eine Tabelle zu wählen, welche eine bestimmte Angabe der Eigenthümlichkeit eines jeden der 37 Häuser oder Plätze enthält, aus welchen der große Spiegel zusammengesetzt ist. Dieses Register soll nur ein Vehikel seyn, mittelst dessen sich der Candidat orientiren könne, vornehmlich in den Hypothesen, die zu ihrem Gegenstande die gewöhnliche Laufbahn eines Menschenlebens wählen *). Hat er auf das, was bis jetzt vorgetragen wurde, wohl gemerkt, so wird ihm die Ta-

*) Daraus erräth man leicht, daß diese Tabelle demjenigen gar keine Aufschlüsse gibt, welcher über die Zukunft der Völker, Dynastien, Reiche ꝛc. etwas zu erfahren wünscht.

belle an sich selbst von fast gar keinem Werthe seyn, weil er nicht eines dieser Sechsecke besitzt, welche die Häuser des großen Spiegels ausfüllen, welches weder im Guten noch im Schlimmen das ihm zukommende Haus modifiziren darf, z. B. wenn auf das Haus 12 eine Todeszahl fiele, so könnte diese Zahl (der Natur gemäß) Wittwenschaft bedeuten, während sie im achten Hause einen gewaltsamen Tod durch Eisen, Wasser oder Feuer anzeigen würde. Im Hause 30 deutet sie vielleicht auf verschuldete Hinrichtung, im Hause 22 auf einen Tod in der Schlacht ꝛc. Im Gegentheil würde eine gute Nummer des Planeten Venus in denselben Häusern ganz andere Bezeichnungen geben. So z. B. möchte diese im Hause 12 eine Heirath aus Neigung verkünden, im Hause 8 das physische Unvermögen eines verliebten Greises, im Hause 30 Schwäche durch Ausschweifung in der Liebe ꝛc.

Kurzgefaßtes Verzeichniß der Eigenthümlichkeiten jedes Hauses in dem großen Spiegel.

Diese Häuser enthalten:

Das 1. Größe, Macht.
— 2. Stärke, Tapferkeit, Triumph, Kriegsruhm.
— 3. Schönheit, Glück in der Liebe.
— 4. Genie, großen Ruf.
— 5. Schätze, Gewinn in Geschäften.
— 6. Häusliches Glück, Erbschaften.
— 7. Hohes Alter, Gesundheit.
— 8. Schwere körperliche Leiden.
— 9. Militärischer Stand, Tapferkeit.
— 10. Romanhafte Erlebnisse.

Das 11. Glück.
— 12. Heirath.
— 13. Weisheit, Kenntnisse.
— 14. Magistratur, richterliche Würden.
— 15. Handelsunternehmungen.
— 16. Schlimme Verwaltung.
— 17. Familienleben, Häuslichkeit.
— 18. Melancholie.
— 19. Neid, Verdrüßlichkeiten.
— 20. Hohe Geburt, Glanz.
— 21. Schelmerei.
— 22. Zänkereien.
— 23. Jugend, Sympathie.
— 24. Heftige Leidenschaften.
— 25. Verführung, Untreue.
— 26. Beständigkeit in der Liebe.
— 27. Cölibat, eheliche Treue.
— 28. Moralische Vollkommenheiten.
— 29. Klugheit, Lebensweisheit.
— 30. Bösen Credit.
— 31. Glück in unerlaubten Dingen und in Gefahr.
— 32. Reisen, wechselvolles Leben.
— 33. Unbeständigkeit, Zeitverlust.
— 34. Alter.
— 35. Abnahme des Glücks.
— 36. Krankheiten, Dürftigkeit.
— 37. Ruin, Tod.

Merkt man sich die Eigenschaften der Planeten, wie sie oben beschrieben wurden, so ist leicht zu erkennen, daß jede der Bezeichnungen der Natur der Intelligenz, oder des Planeten, in dessen Bahn jedes Haus sich

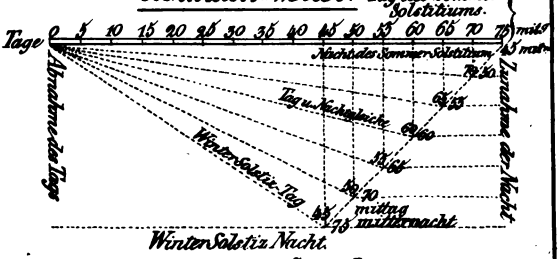
befindet, analog sey. Ist die Sache einmal gekannt, so wird man bald wissen, welche Individuen es angeht. Folglich wird 1 Potentaten und Souveraine bezeichnen; 2 wird an militärische Würdenträger denken lassen; 3 an die Verliebten beiderlei Geschlechts. Kurz, man wird nie in Verlegenheit kommen, um die Großen der Erde, gute oder böse Menschen, herauszufinden. Wer sollte z. B. nicht merken, daß wenn 29 auf richterliche Personen, Rechtsgelehrte, Bezug nimmt, das folgende Haus 30 sich mit Rabulisten und Ränkestiftern befassen müsse? Wer sollte nicht in dem zunächst folgenden Hause an Wucherer, Schelme, Galgencandidaten denken? So führt schon die Analogie darauf, daß 20 die Ammen und Bonnen; 21 die Erzieher und Lehrer befasse; 3 alle Gewerke, welche zur Ausschmückung der weiblichen Schönheit beitragen u. s. w.

So hätten wir also dem Leser einen Schlüssel in die Hand gegeben, der ihm alle Thüren öffnen muß, die Pforten der Paläste und der gewöhnlichen Häuser; ihm erschließen sich alle Schränke und Schubladen, er dringt in alle Geheimnisse. Aber es erfordert auch Geduld und Gewandtheit, denn der Ungestüme würde den Schlüssel im Schlosse abbrechen, und wenn er ein Object gefunden, das ihm nicht ganz passend scheint, so bedenke er, daß es sich von dem gesuchten Gegenstande nur durch eine kleine Abstufung unterscheidet. Aber damit ist noch nicht Alles abgethan. Ausser dem Schlüssel bedarf es auch der leuchtenden Fackel, nämlich Einsicht und Verstand, um den Gegenstand richtig zu deuten.

Weiter können wir mit unserm Beistand nicht folgen. Aber noch haben wir den Candidaten mit ei-

Umgekehrte Proportionen zwischen Tag und Nacht.

Minuten-Leiter.



Stunden.

Woche		1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
Sontag	Tag	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄
	Nacht	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿
Montag	Tag	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉
	Nacht	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃
Dienstag	Tag	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾
	Nacht	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿
Mittwoch	Tag	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂
	Nacht	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄
Donnerst.	Tag	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿
	Nacht	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉
Freytag	Tag	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃
	Nacht	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾
Samstag	Tag	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿
	Nacht	☿	☾	♄	♃	♂	☉	☿	☿	☾	♄	♃	♂

Verzeichniß der Tag- und Nachtstunden, deren jede von einem besondern Planeten regiert wird.

nigen rein mechanischen Verfahrungsweisen bekannt zu machen, die zur Ermittelung der Zeiten dienen sollen.

Erste Beilage.

Oben hatten wir eine Stundentabelle angezeigt. Nun ist aber die Länge der Tage und Nächte sehr veränderlich. Die Kabbala läßt den Tag mit dem ersten Strahl der Sonne, und die Nacht mit dem Verschwinden des letzten Strahls beginnen. Im Sommersolstiz, wo der Tag 16 Stunden lang ist, bietet dieser Zeitraum viel längere Zwölftel, und die Nacht viel kürzere Zwölftel, als in den Tag- und Nachtgleichen, und umgekehrt im Wintersolstiz. Die große Kabbala versteht nämlich unter Tags-Zwölftel oder Nacht-Zwölftel eine Stunde, ohne Rücksicht auf den Stand des Himmels. Nach diesem Verhältnisse währen die Stunden:

Tag		Nacht	
im Jan.	50 Min.	im Jan.	70 Min.
im Feb.	55 Min.	im Feb.	65 Min.
im März	60 Min.	im März	60 Min.
im April	65 Min.	im April	55 Min.
im Mai	70 Min.	im Mai	50 Min.
im Juni	75 Min.	im Juni	45 Min.
im Juli	70 Min.	im Juli	50 Min.
im Auguſt	65 Min.	im Auguſt	55 Min.
im Sept.	60 Min.	im Sept.	60 Min.
im Octob.	55 Min.	im Octob.	65 Min.
im Nov.	50 Min.	im Nov.	70 Min.
im Dez.	45 Min.	im Dez.	75 Min.

(ſ. Taf. V.)

Bemerkung.

Im Allgemeinen gilt jedoch die Norm: der Tag hat 12 Stunden und die Nacht 12 Stunden. Diese Stunden sind es, in deren Herrschaft sich die Planeten so theilen, wie es auf Taf. V. angezeigt ist.

Oben wurde gesagt, daß das anzuzeigende Verfahren zwar Jahr, Monat und Woche, nicht aber auch die Stunde des Eintritts irgend eines künftigen Ereignisses anzugeben vermöge. Es handelt sich also hier darum, jene drei Verfahrungsarten kennen zu lernen. Wir nehmen nun an, der Wißbegierige habe in dem großen Spiegel die Hauptsache dessen, was er zu erfahren wünscht, gelesen, er hat nämlich herausgefunden, daß er sich verheirathen werde. Ihm liegt nun auch daran, zu erfahren: wann? Um nun das Jahr zu erhalten, zieht er die Nr. 66 aus der Urne, das Dublet der Columne Erosia, welche den Heirathen vorsteht. Man mischt diese Nummer mit den andern, welche noch nicht in die Composition des großen Spiegels eingegangen sind. Dann werden diese Nummern so gewendet, daß weder Ziffern noch Figuren gesehen werden können. Man formirt das große Sechseck von 37 Stücken, welches in diesem Falle, dem excentrischen Reiche zufolge, ein allgemeiner Zeitzeiger werden muß. Nach diesem Verhältnisse wird jedes Stück des Grenzgürtels die Geltung eines Jahres haben. Sodann wirft man einen Blick auf die Reservezahlen. Wenn sich 66 findet, so ist dies ein Beweis, daß die Heirath des Fragers nicht vor dem Verlauf des 18. Jahres Statt haben wird. Wenn 66 kein Theil dieser Reserve ist, so weiß man schon, daß sie in einem der Gürtel des versteckten Zeigers sich finden lassen wird. Man hebt also das 37. Theilchen

auf, und indem man es bloß legt, ſagt man: Achtzehn! Iſt es nicht 66, welche zum Vorſchein kömmt, ſo hebt man das 36. Stück auf und ſagt: Siebenzehn! Und ſo der Reihe nach, bis endlich ſich 66 zeigt, oder alle Theile des Jahresgürtels herausgehoben ſind. Im erſten Fall weiß man, in welchen der nächſten 18 Jahre der Frager ſich verheirathen wird; im andern Falle erſcheint 66 deshalb nicht, weil es von einem der beiden übrig bleibenden Gürtel ein Beſtandtheil iſt. Dieſem Verhältniß zufolge iſt es ſchon gewiß, daß die fragliche Heirath vor Ablauf eines Jahres, vom wirklichen Moment an gezählt, Statt haben wird.

Will man den Monat wiſſen, ſo verfährt man wie folgt: Der zu erforſchende Gürtel, auch der Monatsgürtel genannt, iſt aus 12 Stücken zuſammengeſetzt, deren jedes einen Monat bezeichnet. Man hebt nun jenes winklige heraus, welches gegen Weſten horizontal iſt, und ſagt: Februar! (Da mit März das kabbaliſtiſche Jahr beginnt, ſo iſt Februar der letzte Monat.) Zeigt ſich nun 66, ſo weiß man, daß die Hochzeit in dieſem Monat vor ſich geht. Hat ſich 66 nicht zuerſt gezeigt, ſo hebt man das folgende Stück heraus, und ſagt: Januar! und ſo der Reihe nach, bis endlich 66 erſcheint. Nehmen wir nun an, dies geſchehe erſt bei Herausnahme des letzten Stückes, ſo weiß man alsdann, daß die fragliche Heirath erſt im März erfolgen wird. Sehr nahe würde ſie ſeyn, wenn 66 ſich im Centralgürtel vorfände; verweilen wir indeß noch bei unſerer Hypotheſe, die dem Frager ſeine Heirath für den nächſten Monat März in Ausſicht ſtellt.

Um den Monatstag zu finden, gibt es zweierlei Wege. Der Erſtere: Man nehme von 31 Stücken

(weil März 31 Tage hat) 15 heraus, und bilde mit ihnen das große oder doppelte Dreieck, hebe dann das letzte Stück aus und sage: Fünfzehn! Ist das aufgedeckte Stück 66, so findet die Heirath am 15. März Statt. Wo aber nicht, so hebe man das nächstfolgende heraus, und sage: Vierzehn! bis endlich 66 zum Vorschein kommen muß. Dann weiß man, auf welchen Tag der ersten Monatsabtheilung die Heirath fallen wird. Zeigt aber kein Stück 66, so ist die Heirath in der zweiten Abtheilung. Man macht folglich mit den übrig behaltenen 15 Stücken ein neues Dreieck, und eines (das 31.) läßt man zurück, welches man, bevor das zweite Dreieck in Anwendung gesetzt wird, genau betrachtet. Ist dieses 66, so ist unzweifelhaft die Hochzeit am 31. März; wo nicht, so verfährt man wie oben, 66 muß sich doch endlich zeigen, und nun ist auch der Monatstag ermittelt; aber auch der Wochentag ist mit diesem zugleich ermittelt.

Der zweite Weg ist noch einfacher. Man setzt aus sieben Stücken ein kleines Sechseck zusammen, unter welchen aber 66 seyn muß. Bei den andern sechs Stücken ist es gleichgültig, was für eine Nummer sie haben. Alle werden dann auf die umgekehrte Seite gelegt. Wenn nun, nachdem das kleine Sechseck zu Stand gebracht worden, das gegen Westen horizontale Stück als 66 sich zu erkennen gibt, so fällt die Hochzeit auf einen Sonnabend, wo nicht, so hebt man das nächstfolgende Stück heraus, und sagt: Freitag! Erscheint 66 immer noch nicht, so hebt man den Donnerstag aus. Endlich zeigt sich doch die 66, und nun weiß man auch den Wochentag. Nehmen wir an, es sey ein Dienstag. Dann thut man drei der sieben Stücke in die Urne zurück (oder nur zwei, wenn

in dieſem Jahre der März fünf Dienſtage enthält.) Mit den vier behaltenen Stücken, unter welchen auch 66 iſt, bildet man das kleine Rautenviereck. Man betrachtet dann das überzählige Stück. Iſt es 66? ſo fällt die Hochzeit auf den letzten Dienſtag des Märzmonats, wo nicht, ſo hebt man das vierte Stück auf. Iſt es nicht 66, ſo hebt man das dritte Stück auf, u. ſ. w. Endlich erſcheint 66, und nun weiß man, welcher Dienſtag es ſey, folglich auch, an welchem Tage des März die Heirath ſeyn werde *).

Anwendung.

Nun iſt der Candidat bereits zur Genüge unterrichtet, um zu wiſſen, welches Stück man aus den kleinen Tabellen, Figuren, Spiegeln ꝛc. zu ziehen habe, um auch die beſondern Vorfälle und Umſtände der Zeit und des Ortes u. ſ. w. zu erfahren. Z. B. der Fragende wünſcht zu wiſſen, ob ſeine Hochzeit auf dem Lande oder in der Stadt (wo ſeine Zukünftige und er eine Wohnung haben) gefeiert werden würde, ob ſie in ihrem Hauſe oder in dem ſeinigen ſeyn wird? ſo wird eine Rautenvierung ihn augenblicklich befriedigen. Der Forſcher der Zukunft hat aus der Urne drei Stücke genommen, mit welchen er 66 miſchte. Iſt die Rautenvierung formirt, ſo hebt er das vierte Stück auf, welches der vierten Frage entſpricht, und ſagt: Bei dir! Iſt es nicht 66, ſo hebt er das dritte auf und ſagt: Bei ihr! Iſt es noch nicht, ſo hebt er das zweite auf, und ſagt: Auf dem Lande! Iſt nun 66 zum Vorſchein gekommen, ſo weiß man, daß die Hochzeit

*) Das Verfahren, mittelſt deſſen die Stunde herausgefunden wird, ſiehe weiter unten.

nicht in der Stadt gefeiert werden wird. Nachdem die beiden ersten Nummern in der Hand dessen, der in die Zukunft schaut, zusammengewürfelt worden sind, wählt der Fragende eine, welche man erkennt, daß sie der ersten Frage: ob bei ihm oder bei ihr? entsprochen habe.

Ein anderes Beispiel.

Jemand hat einen werthen Freund, von dessen zukünftigen Schicksalen er unterrichtet zu seyn wünscht. Er wird also aus sieben Stücken ein kleines Sechseck zusammensetzen, in der Absicht, daß es klimakterisch sey, d. h. jedes dieser Stücke wird sieben Jahre vorstellen. Man wird, sobald man zur Wahl der Stücke schreiten wird, die zur Bildung dieses interessanten Spiegels gehören, und wovon jedes aus der Urne zu nehmende einer der sieben Columnen angehört, einen perpendiculären Doppelstrich von der Linken zur Rechten bemerken. Diesem Verhältniß zufolge kommt auf jeden Planeten ein Stück. Man mische sie untereinander in der Urne, und bilde dann das kleine Sechseck. Gehört das erste aufgefundene Stück dem Kreis des Lethophoro an, so wird der Freund, dessen Zukunft man zu erfahren wünscht, noch vor Ablauf seines gegenwärtigen Stufenjahrs sterben. Zeigt sich das Tod verkündende Stück erst beim zweiten Aushub, so stirbt der Freund im Laufe der sieben Jahre, welche auf seinen nächsten klimakterischen Knoten folgen *). Zeigt sich das verhängnißvolle Stück erst beim vierten Aushub, so stirbt der Freund nach einer Frist von 14 Jahren,

*) Die Nebengänge von dem 7ten Lebensjahr in das 8te, vom 14ten in das 15te u. s. w. sind klimakterische Knoten, wo das Individuum moralisch und physisch sich verändert.

innerhalb welcher zwei klimakterische Intervalle sich befinden. Ist das klimakterische Verfahren fertig, so mischt man die Stücke wieder, und geht mit denselben zur Erforschung des Jahres über. Dann gibt aber jedes Stück nicht mehr 7 Jahre, sondern nur Ein Jahr. Der Punkt, wo sich das verhängnißvolle Stück befindet, zeigt das Sterbejahr an.

Beobachtung bei Gelegenheit dieses Verfahrens.

Es drängt sich die natürliche Frage auf, ob, da der klimakterische Zeiger sich auf den Zeitraum von 99 Jahren beschränkt, der Freund über diese Frist hinaus leben wird? In diesem Falle wird das Stück des Lethophoro, welches man finden sollte, das hundertste seyn. Alsdann zieht man, ohne zu wählen, sechs neue Stücke aus der Urne, mit welchen man das Tod anzeigende mischt. Ist der neue Zeiger zu Stande gekommen, so wird es nicht fehlen können, daß das verhängnißvolle Stück sich zuerst zeige, wenn der Freund im letzten Jahre der sieben nächsten klimakterischen Intervalle sterben soll. Wo nicht, so wird dieses Stück im Zeiger so weit zurückweichen, als das Schicksal jenem Individuum noch klimakterische Perioden zu erleben vergönnt.

Allgemeines Zeichen.

Bevor man eine Figur einrichtet, muß die Frage wohl gestellt seyn. Dann gibt man der convenirenden Figur den Vorzug: dem kleinen Dreieck für 3, der kleinen Rautenvierung für 4, demselben für 5 (mit einem Reservestück). Das mittlere Dreieck gibt 6. Das kleine Sechseck gibt 7 und 8. (mittelst eines Reservestücks). Die mittlere Rautenvierung gibt 9; das centrale Dreieck 10. Eine besondere Frage wird selten

größere Figuren erfordern. Uebrigens theilt sich der Stoff während des Verfahrens, und man erhält mittelst zweier Würfe leicht, was ein einziger Wurf zu wünschen übrig ließe.

Auf diese Art können alle erdenklichen Fragen über Glücksverbesserung, Standeserhöhung, Erbschaften, Ehesachen, Erfolg beabsichtigter Reisen u. dgl. m. gestellt werden, kurz über jede Einzelnheit, die man zu erfahren wünscht. Aber man würde nur auf Sand bauen, wenn der große Spiegel selbst nicht die Nothwendigkeit solcher ins Einzelne gehenden Nachforschungen angezeigt hat, denn die kleinen Tabellen sprechen nur bedingungsweise von denselben, z. B. wenn dein Schicksal dir die Generalswürde in Aussicht stellt, so wird dieses Ereigniß in einer solchen Zeit erfolgen, wo u. s. w. Daher ist es anzurathen, daß man sich leerer Fragen enthalte, von denen man im Voraus weiß, daß sie in der Sphäre, worin sich der Frager bewegt, keinen Grund haben. So z. B. riskirt man nichts, wenn man die Kabbala über die Krankheit oder den Tod eines Freundes befragt, ob er wieder genesen werde? ob, wenn ihm eine Erbschaft in Aussicht stehe, er sie auch erhalten werde, ob ein Cölibateur, dessen Lebensweise nicht durch ein Gelübde vorgeschrieben ist, sich verheirathen werde, wie z. B. Wittwer. Thöricht aber wäre es von einem Juden, zu fragen, ob ihm die päbstliche Krone bestimmt sey? Ueberhaupt sollte man die große Kabbala nicht mit kindischen und müßigen Fragen entwürdigen.

Man hat wohl schon bemerkt, daß die concentrische und excentrische Bewegung des zeitlichen Regimes (Reiches) durch Theilung bewirkt werden. Die erstere schreitet vom Umkreis zum Mittelpunkt vor; nachdem sie fünfjährige und jährliche Epochen angezeigt, geht

ſie zu Monaten und Wochen über. Die zweite ſchreitet vom Mittelpunkt zum Umkreis vor, und gibt im Brennpunkt ein Jahrtauſend, geht dann zu Jahrhunderten, hierauf zu ſiebenjährigen, endlich zu einjährigen Perioden über. Ein Egoiſt könnte nun die Frage aufwerfen: Was gehen uns Jahrhunderte und vollends Jahrtauſende an? Wir wollen nur unſer eigenes Schickſal wiſſen. Dieſen aber antworten wir: Wiſſe, daß wenn die große Kabbala auf deine kleinlichen Fragen zu antworten ſich herabläßt, ſo handelt ſie wie jener Philoſoph, der mit Kindern ſpielt; eigentlich gehören aber die Angelegenheiten eines Individuums weniger in ihren Bereich, als das Schickſal des großen Thieres ſelbſt, deſſen eine Stunde tauſend Menſchenjahren gleich kommt; wie ſchrumpfen doch dieſem gegenüber die winzigen Schickſale der Sterblichen, die einen Augenblick an ſeiner Oberhaut ſaugen, in Nichts zuſammen! Die Kabbala war es, aus welcher jener Mönch des Mittelalters ſchöpfte, als er nicht nur eine Liſte ſämmtlicher Päbſte, die eine Reihe von Jahrhunderten nach einander regieren würden, entwarf, ſondern auch die moraliſchen Eigenſchaften eines jeden derſelben beifügte: welche Weiſſagung ſich bis jetzt noch immer bewährt hat. Aus derſelben Quelle ſchöpfte vor Jahrhunderten der Arzt und Aſtrolog Michael Noſtradamus, deſſen Centurien noch durch die Ereigniſſe der neueſten Zeiten an Glaubwürdigkeit gewonnen haben. Aber keine müßige Neugier war es, welche jene Männer verleitete, hundert- und ſogar tauſendjährige Perioden im Buche des Schickſals durchzublättern.

Oben hatten wir dem Leſer in einer Note verſprochen, in einem Beiſpiele zu zeigen, wie man ſogar die Stunde eines künftigen Ereigniſſes erfahren könne. Wir

eilen, um unser Versprechen zu erfüllen. Wirft man einen Blick auf die Tafel, welche die kleinern Figuren darstellt (Tafel I.), so wird man wahrnehmen, daß deren zwei sind, deren äußere Einfassung aus 12 Stücken besteht. Nämlich das Dreieck von 4 bis 15 und die Rautenvierung von 5 bis 16. Ebenso ist (Tafel III.) die Einfassung des mittlern Sechsecks aus 12 Stücken von 8 bis 19 zusammengesetzt. Durch eine dieser drei Figuren befragt man **ad libitum** die große Kabbala über Gegenstände, wo es wichtig ist, auch die Stunde (des Tages oder der Nacht) ihres Eintreffens zu erfahren. Indeß muß man wissen, daß sämmliche Columnenzahlen von Genhelia und Psychelia tägliche, die Zahlen des Seleno und der Psychomena nächtliche sind, alle andere aber neutral, was Tag oder Nacht anlangt. Man muß ferner wissen, daß die Sonnenzeichen ☉ und ● stets der mittägliche Theil der Tageszeit sind, die Mondzeichen ☾ und ☽ die mitternächtlichen der Nachtzeit. Diesem zufolge (man verfolge hier mit den Augen auf Tafel II. die auszuführenden Zahlen) theilen 37 und 47 unter sich die Morgendämmerung (gegen Westen der Tafel) und 45, 53 theilen dieselbe Stunde unter sich (gegen Osten); da 37, 28, 19, 10 und 1 die ersten Stunden des Tages sind, so streben sie ☉ zu erreichen; 91, 82, 73, 64, 55 und 46 beschließen, 38 erreichend, den Tag. Mit diesen 38 fängt die Nacht an, ihr folgen 29, 20, 11, 2 und ☾; nach diesen kommen 92, 83, 74, 65, 56 und 47, mit welchen die Nacht schließt. Dieselbe Ordnung kommt auf der andern Seite zum Vorschein. 45 eröffnet den Tag, gefolgt von 36, 27, 18, 9, welche ● erreicht; dann kommen 99, 90, 81, 72, 63, 54; hier schließt der Tag, und die Nacht beginnt mit 44,

35, 26, 17, 8 ☽; es ist nun Mitternacht, 98, 89, 80, 71, 62, 53 beendigen die Nacht, es wird wieder Tag. Man bemerkt wohl, daß die Stunden (seien es nun nächtliche oder tägige), welche in derselben Schichte sich befinden (wie 1 und 9, 11 und 17, 46 und 54, 82 und 90) in Nichts verschieden sind, so daß ☉ und ● immer Mittag, ☾ und ☽ immer Mitternacht sind, so auch bei den andern ähnlichen. Dadurch gewinnt man, daß Stücke dieselbe Stunde anzeigen, also im Ganzen 48 anstatt 24 auf jeden Wurf.

Wesentliche Bemerkung.

Gleichwie die Sonnen- und Mondzeichen genau Mittag und Mitternacht angeben, so zeigt jede Stundenzahl das genaue Mittel der 1sten, 2ten, 3ten u. s. w., d. h. Tageszwölftel oder Nachtzwölftel an. Wer darauf nicht achten wollte, könnte sich oft beinahe um eine halbe Stunde irren.

Anwendung der vorhergehenden Regeln.

Paul hat durch einige vorläufige Operationen, in Folge einer Angabe des großen Spiegels, Nachricht erhalten, daß wenn er an einem genannten Punkte in diesem oder jenem Orte sich einfinden würde, er einer ihm theuern Person begegnen müßte, die, ohne an Paul zu denken, den sie übrigens gar nicht sucht, durch denselben Ort passiren müsse. Die vorhin gezeigten Verfahrungsweisen haben Paul muthmaßlich den Monats- und Wochentag angezeigt, an welchem das Zusammentreffen Statt finden wird. Da er aber keine Zeit zu verlieren hat, so ist ihm sehr daran gelegen, auch präcis die Stunde zu erfahren, in welcher er zum Rendezvous, das ihm sein günstiges Geschick darbietet, sich

einstellen soll. Zu diesem Zwecke formirt er ein doppeltes oder großes Dreieck. Der Zufall läßt ihn folgende Zahlen aus der Urne ziehen: 3, 8, 73, die das kleine Dreieck formiren. Der Prophet sagt dem Paul zwar noch nichts, er selbst aber weiß schon, daß es sich um ein Frauenzimmer handelt (8), welcher Paul nicht gleichgültig ist (3). Er zieht sodann aus der Urne 59, 78, 85, 32, 91, 48, 44, 42, 84, 71, 68 und 81. Diese 12 letzten Zahlen bilden die Einfassung. 73 eine tägige und erste Stundenzahl, die im doppelten Dreieck angetroffen wird, sagt also an, daß das Zusammentreffen am Tage statthaben wird. „Aber in welcher Stunde?" fragt Paul. — Er wird es gleich erfahren.

Man betrachte 59, 78, 85, 32, sie zeigen gar nichts an, denn sie sind keine Stundenzahlen, aber siehe da 91 eine andere tägige Zahl. Nun hat sich nicht nur bestätigt, was 73 anzeigte, sondern es ist auch ganz deutlich angegeben, denn Paul darf nun versichert seyn, daß das ihm vorhergesagte Zusammentreffen um die ihm bereits bekannte siebente Tagesstunde Statt haben wird. Man wird bemerken, daß nur Eine nächtliche Zahl in diesem großen Dreieck sich vorfindet, zwei tägige gingen ihr vorher, die Mehrzahl ist also für den Tag, und zum Ueberfluß noch durch 83 bestätigt, womit das doppelte Dreieck schließt. Warum, fragt man, hat 73 nicht sogleich angezeigt, daß die Bewegung zwischen der 8ten und 9ten Tagesstunde, d. h. zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags Statt finden werde? Deßhalb, antworten wir, weil in den drei Figuren, die, wie schon bemerkt worden, 12 Stücke zur Einfassung haben, diese einzige Einfassung die Stunden angibt, der Kern dieser Figuren nüancirt das Ereigniß, der Rand allein bestimmt es.

Jetzt, wo Paul bereits weiß, daß er die fragliche Person ungefähr in einer Nachmittagsstunde (an einem bestimmten Orte, an einem bestimmten Tage, eines bestimmten Monats und einer bestimmten Woche) zu sehen bekommen werde, fragt er die Tafel (unsere Taf. V.) um Aufschluß, und findet nun auch, welcher Planet in der bezeichneten Stunde regiere? Nun kann er auch so ziemlich wissen, ob ihm aus dieser Zusammenkunft Gutes oder Böses entstehen werde.

Resumé.

Um dem Anfänger seine Studien zu vereinfachen, übergeben wir ihm noch ein Verzeichniß der vornehmsten Eigenschaften, die jeder Figur und Zahl von den 110, welche den großen Spiegel zusammensetzen helfen, zukommen. Auf diese Art wird die zweite Seite mit einem intellectuellen Dreieck versehen, mit welchem die erste Zeile schon durch die S. 448 aufgestellte Tabelle, zu welcher der große Spiegel Gelegenheit gegeben, ausgestattet wurde.

Noch folge hier, bevor wir zur kleinern Tabelle übergehen, ein bereits oben von uns dem Leser versprochenes Document. Eine andere Art, Monat, Tag und Stunde, in welchen ein Ereigniß eintreffen soll, zu erfahren, ist folgende: Auf Tafel II. sieht man 1) daß zu Anfang und zu Ende jeder Schichte der neun Columnen eines der 12 Zodiakalzeichen sich befindet; 2) bemerkt man nach der siebenten Columne, von Nr. 1 ausgehend, einen perpendiculären Doppelstrich, welcher die beiden letztern Columnen von den sieben erstern abzutheilen scheint. Nun sagte uns ein in die große Kabbala Eingeweihter, den wir mit gutem Erfolge practiziren sahen: die sieben ersten Zeichen und Zahlen jeder

Schichte theilen sich, so lange die Sonne in jedem der den Rand bildenden Zeichen weilt, auf die Weise, daß ☉ im Widder ♈ alle Sonntage repäsentirt; ☾ alle Montage; ♀ alle Freitage; ☿ alle Mittwoche; ♄ alle Sonnabende; ♃ alle Donnerstage; und ♂ alle Dienstage. Dergestalt noch, daß die Nummer oder Figur, welche eine Chance und das Jahr, in welchem sie vorgehen soll, anzeigt, zugleich den Monat und Wochentag angibt. Nun braucht man nur noch zu wissen, welcher von den vier (oder fünf) ähnlichen Tagen, die es in dem angezeigten Monat gibt, derjenige seyn wird, an welchem die bekannte Chance sich fixiren soll? Zu diesem Zwecke balottirt man die bestimmende Zahl mit drei (oder vier) andern, welche ohne Auswahl aus der Urne gezogen worden. Der Stelle zufolge, welche die ausdrucksvolle Zahl in der kleinen Rautenvierung oder ausser derselben haben wird, erfährt man, ob es der 1ste, 2te, 3te, 4te oder 5te gegebene Tag der Woche ist, an welchem die zu erforschende Chance statthaben wird. Der Rang des Wochentags bestimmt auch den wievielsten Tag des Monats.

Was nun die Stunden betrifft, so betrachtete sie unser Eingeweihter (ohne Rücksicht auf die Sonnen- oder Mondszeichen, welche die Mittags- und Mitternachtspuncte bestimmen) als erste Stunde des Tages oder der Nacht; jene in den Sonnen- oder Mond-Columnen repräsentirt die Zahl, an welche das Zodiakalzeichen sich anschließt; so daß während der ganzen Zeit, wo die Sonne im „Widder" verweilt, die Sonnen- oder Mondzeichen selbst jene der ersten Tages- oder Nachtstunde sind; folglich zeigten 1 und 9 die erste Stunde des Tages an, 2 und 8 die erste Stunde der Nacht. Befindet sich die Sonne im Zeichen des „Stiers" ♉, so

sind 10 und 18 die Anzeigerinnen der ersten Tagesstunde, 11 und 17 die der ersten Nachtstunde. So geht es von den „Zwillingen" bis zu den „Fischen" fort. Befindet sich die Sonne in diesem letzten Zeichen, so werden 9 und 99 die erste Tagesstunde repräsentiren, 92 und 98 die erste Nachtstunde.

Bemerkung.

Wir mögen hier nicht entscheiden, welche von beiden Verfahrungsmethoden den Vorzug verdienen, halten aber beide für gleich brauchbar, weil wir beide mit Erfolg anwenden sahen. Was man aber auch vornehme, so wird das Gelingen doch hauptsächlich von der Mitwirkung des h. Geistes abhängen, ohne dessen Beistand man in der großen Kabbala schwerlich Fortschritte machen wird. Die Inspiration ist hier noch unentbehrlicher als in der Poesie, Musik und Malerei. Unsere Aufgabe beschränkte sich darauf, die Elementarbegriffe des Lesens und Schreibens in der Kabbala dem Anfänger beizubringen, die Vervollkommnung in dieser Kunst muß er unter der Führung des h. Geistes erwarten. Eine solche Begünstigung erfährt aber nur, wer reinen Herzens und reinen Wandels ist; denn nur ein solches Individuum ist berufen, dem Menschengeschlechte die Beschlüsse und Trostungen zu verkünden, welche das höchste Wesen im Hintergrunde der Zeiten aufbewahrt.

Register

der hauptsächlichsten Bedeutungen der zwei Geisterwesen, neun Intelligenzen und 99 kabbalistische Zahlen.

Sallak: Glück, Sokak: Unglück.

Genhelia.

♈ ☉. Existenz. Physisches Leben. Vaterland.
♉ 1. Das männliche Wesen. Pflanzvolk. Geburt.
♊ 10. (Das männliche Kind lebet nicht lange.) Kurzes Daseyn.
♋ 19. Hohe Abkunft. Emporsteigen des Individuums.
♌ 28. (Eine Tochter wird geboren). Bekanntschaft mit einer Frau.
♍ 37. Glühende Sinne. Verliebtheit.
♎ 46. Große Wohlthaten. Acquisitionen. Gönner. Erziehung.
♏ 55. Natürlicher Tod. Bankerott.
♐ 64. Verluste. Prozesse.
♑ 73. Verliebtheit. Romanhafte Abenteuer.
♒ 82. Mutterfreuden.
♓ 91. Hohes Alter für einen Mann. Erfahrung. Ueberlegung.

Seleno.

♈ ☾. Vaterschaft. Gemeinschaftliche Interessen. Die Erde.
♉ 2. Glückliche Unternehmungen. Gesellschaften.
♊ 11. Sympathie. Unabhängigkeiten. Zugvieh.
♋ 20. Zwistigkeiten. Auflösung der Interessen.
♌ 29. Höflinge. Falschheit.
♍ 38. Verführung. Ehebruch. Weibliche Untreue.
♎ 47. Zu erleidende Attentate. Streitigkeiten.
♏ 56. Vernichtetes Glück. Vereitelter Erfolg. Wittwenschaft.
♐ 65. Rächer. Erretter. Friede.
♑ 74. Vortheile, die man durch Gewalt oder List erwirbt.

♒ 83. Verliebte Frau. Hyſteriſche Leiden.
♐ 92. Beſchützer.

Eroſia.

♈ ♀. Die Liebe.
♉ 3. Fruchtbarkeit.
♊ 12. Wiedererzeugung. Verliebte Genüſſe.
♋ 21. (Ein Sohn wird geboren). Entſtehende Verbindung.
♌ 30. Cölibat. Keuſchheit. Klöſter.
♍ 39. Glück in der Liebe.
♎ 48. Unerlaubte Verbindungen. Schauſpieler. Vagabund.
♏ 57. Eiferſucht. Kataſtrophe, welche die Liebe herbeiführt.
♐ 66. Geſetzliche Ehe.
♑ 75. Unglückliche Leidenſchaft.
♒ 84. Liſtige Frau. Verführter Jüngling.
♓ 93. Blindes Glück.

Panurgio.

♈ ♀. Reichthümer. Handel. Reiſen. Schifffahrt.
♉ 4. Entdeckungen. Intriguen.
♊ 13. Eigenſchaften, ſich beliebt zu machen.
♋ 22. Glückliche Verbindungen. Freundſchaft.
♌ 31. Glück für gewandte Leute.
♍ 40. Verluſte.
♎ 49. Beredſamkeit.
♏ 58. Getäuſchte Frau. (Zuweilen ihr Tod.)
♐ 67. Glücklicher Erfolg des Talentes.
♑ 76. Arbeiten für den Ruhm.
♒ 85. Treuloſes Weib. Teſtament.
♓ 94. Ausgezeichnete Künſtler.

Lethophore.

♈ ♄. Tod. Nacht. Waſſer.
♉ 5. Ruin. Tödtliche Krankheit. Heimlicher Feind.
♊ 14. Falſchheit. Arzt.
♋ 23. Waiſen. Baſtarde.
♌ 32. Unkeuſche Leidenſchaften. Laſter.
♍ 41. Raub. Einbruch. Verlorner Prozeß. Tod eines Mannes.
♎ 50. Tod eines geliebten Weſens. (Vermiedenes Unglück).
♏ 59. Tod eines Vornehmen. Große Staatskataſtrophe.
♐ 68. Gefährlicher Feind. Heuchelei.
♑ 77. Gewaltſamer Tod.
♒ 86. Hoſpitäler. Krankenwärterinnen.
♓ 95. Verkehrtheit. Sittenverderbniß. Große Verbrechen.

Aglae.

♈ 4. Berühmtheit. Künſte. Wiſſenſchaften.
♉ 6. Klugheit. Weisheit. Richterliche Aemter. Geſandtſchaftspoſten.
♊ 15. Geſchickte Chemiker.
♋ 24. Großartige Etabliſſements.
♌ 33. Beſtändigkeit in der Liebe. Vereinigung der Verliebten.
♍ 42. Anſtändige, ehrbare Gewerke.
♎ 51. Tod eines Weiſen oder eines Freundes.
♏ 60. Gefährliche Unternehmungen.
♐ 69. Auszeichnungen. Titel. Orden.
♑ 78. Leidenſchaft für die Frauen. Poetiſcher Enthuſiasmus.

♒ 87. Große weibliche Tugenden. Heroinen.
♓ 96. Vornehme Beschützer. Tugendhafte Laufbahn.

Adamasto.

♈ ♂. Kraft der Seele und des Körpers. Feuer.
♉ 7. Militärischer Beruf.
♊ 16. Hoher Muth. Hartnäckigkeit. Krieg.
♋ 25. Häuslicher Unfriede. Bürgerliche Unruhen.
♌ 34. Kluges und beständiges Benehmen in der Liebe. Erfolg.
♍ 43. Beliebtheit der Vorgesetzten.
♎ 52. Verlust eines Verwandten oder Associe.
♐ 61. Vater. Wohlthäter. Segnungen. Gunst.
♑ 70. Schwäche. Muthlosigkeit. Feigheit.
♉ 79. Hohe Würden. Militär. Auszeichnungen.
♒ 88. Weibliche Zwistigkeiten.
♓ 97. Kraft und Macht. Staaten. Armeen. Oeffentlicher Wohlstand.

Psychomene.

♈ ☽. Täuschung. Eitelkeit. Unbeständigkeit. Fremde Länder.
♉ 8. Weibisches Wesen. Strudel gesellschaftlicher Vergnügungen.
♊ 17. Wilde Leidenschaften. Strafbarer Enthusiasmus.
♋ 26. Verläumdungen. Oeffentliche Verweise.
♌ 35. Streitigkeiten unter Liebenden. Abwesenheit.
♍ 44. Schlechte Wirthschaft. Schande. Verweis.
♎ 53. Verlust der geliebtesten Person.
♐ 62. Autorität in der Familie. Armuth.
♑ 71. Zerrüttetes Gehirn.
♉ 80. Kurzes Leben eines weiblichen Wesens. Mörder.

♒ 89. Große Dame. Frau von Einfluß.
♓ 98. Ungewöhnliche Extravaganz. Narren und Närrinnen.

Psychelia.

☉ ● Vollkommenheit. Streben der Seele nach dem Himmlischen. Licht.
♉ 9. Adel. Erhebung. Glück in allen Dingen.
♊ 18. Glückliche Nachkommenschaft. Vom Glück begünstigte Haushaltung.
♋ 27. Einfluß auf die Nation. Oeffentliche Achtung.
♌ 36. Eheliche Liebe. Glück und Tugend.
♍ 45. Erbschaften. Glück in kritischen Gelegenheiten.
♎ 54. Tod eines Feindes. Triumph. Gewonnener Prozeß.
♏ 63. Liebschaften, welche von der öffentlichen Meinung begünstigt werden. Religion.
♐ 72. Verbindungen. Bündnisse.
♑ 81. Hohes Alter für eine Frau. Vorurtheile.
♒ 90. Entsagung. Zurückziehung aus dem Strudel. Degradation.
♓ 99. Gipfel des Glückes. Höchste Würde im Staat und in der Kirche.

Zweite Beilage.

Nachdem wir die ersten Elemente der kabbalistischen Wissenschaft unsern Lesern vor Augen legten, dürfen wir ihnen auch nicht verhehlen, daß die obigen sieben Schritte nur die untersten Schichten der kabbalistischen Pyramide sind. Die Wolken, welche anfänglich sie bis zur Erde einhüllten, um sie dem profanen Auge zu entziehen, werden sich unmerklich heben, wir werden

den Marmor zu ſehen bekommen, bald auch den Kryſtallberg, dann den Diamant, endlich einen himmliſchen Glanz, in welchem ſich, wie in einem Lichtwirbel, der heil. Geiſt ſelber befindet, der nur einen letzten Schleier nicht zu lüften geſtattet, den einzigen, welcher dem Blick eines Sterblichen undurchdringlich iſt.

Wahr iſt es, daß der himmliſche Verkehr des Schöpfers mit der ſterblichen Kreatur durch Mißbrauch der Wahrheit in lächerliche Fabeln von Spukgeiſtern, Kobolden, Wehrwölfen ꝛc. ausgeartet iſt, weil der leichtgläubige Pöbel zu allen Zeiten liſtigen Betrügern Gehör gab; aber man würde in den entgegengeſetzten Fehler der ſogenannten ſtarken Geiſter verfallen, wollte man deshalb eine Verbindung der Geiſterwelt mit der ſichtbaren Welt überhaupt läugnen. So ſah Saul wirklich den Schatten Samuels, und Brutus ſah zweimal, zu ganz verſchiedenen Zeiten, ſeinen böſen Genius. Zuweilen ſind es nur flüchtige Viſionen. So ſah Balthaſar nur eine Hand, die an die Wand ſein bald zu vollziehendes Todesurtheil hinſchrieb; ein andermal geſchieht die Mittheilung durch Träume. In einem ſolchen las Joſeph das Schickſal, welches Aegypten bedrohte. Wenn die Traumſprache uns gar oft unverſtändlich vorkommt, ſo muß man unſere eigene Unwiſſenheit anklagen, nicht aber, wie gewöhnlich geſchieht, die Träume ſammt und ſonders für leere, des Zuſammenhangs entbehrende Gebilde erklären. Man ſollte erwägen, daß es in der Schöpfung viele Abſtufungen gibt, von dem Fiſche, welcher das feuchte Element nicht verläßt, und dem Wurme, welcher auf der Erde kriecht, bis zum Vogel, der in den höchſten Luftſchichten ſeine Schwingen prüft. Den Menſchen hält die ſchwere Hülle ſeiner Seele an den Boden gebannt, aber ihm

ist der Gedanke gegeben, welcher die Schranken der Zeit und des Raumes durchbricht. Und gewiß ist er nicht die höchste Stufe auf der mysteriösen Jakobsleiter, sondern Millionen geistige Geschöpfe, mit den verschiedensten Kräften ausgerüstet, wandeln auf derselben auf und ab, deren Existenz der Mensch nur deshalb läugnet, weil sie sich den groben Sinnen entziehen.

Diese Ideen noch weiter zu entwickeln, würde von dem eigentlichen Ziele unserer Aufgabe uns zu weit entfernen. Es genüge die Versicherung, daß der heil. Geist für jeden Auserwählten die letzte Schwierigkeit selbst aus dem Wege räume. Nur muß Jeder bei sich selbst fühlen, ob ein höherer Geist ihn antreibt. Ist dies der Fall, so werden auch halbe Worte schon hinreichen, um Quellen erhabener Ideen in ihm hervorsprudeln zu lassen. Möge auch ein profaner Mensch immerhin zu diesen Zeilen lächeln, er ist doch eben so wenig im Stande, die Nichtexistenz dessen, was ihm unbegreiflich ist, zu beweisen, als wir die Existenz dessen, woran wir glauben, weil wir es begreifen. Ueberdies sprechen wir ja hier nur zu Gleichgesinnten, denn eine andere Gattung von Lesern ist uns ohnehin nicht bis hieher gefolgt.

Engellehre der Kabbalisten.

Wie wir oben gesehen, kennt die große Kabbala neun Intelligenzen, aber die beiden Sonnen- und beiden Mond-Intelligenzen entsprechen paarweise nur Einem Planeten. Demzufolge gibt es für sämmtliche Intelligenzen nur sieben Basen, nämlich die sieben Planeten. Jeder derselben hat 4 Boten (welches Wort im Hebräischen und hellenistischen Griechisch auch Engel bedeutet). Demnach gibt es 28 solcher Engel. Eine

gleiche Anzahl von Häusern sind die vom großen Spiegel ihnen angewiesenen bleibenden Wohnstätten. Jeder Planet beherbergt die ihm zugesellten Engel in seiner Bahn. Bekanntlich sind gewisse Häuser im gemeinschaftlichen Besitze zweier Planeten. Jener Engel, welcher in einem dieser Häuser verweilt, dient folglich zwei Intelligenzen.

Wir werden sogleich ein Verzeichniß sämmtlicher Engelnamen folgen lassen, und jedem derselben die geheimnißvollen Namen der von ihnen in den himmlischen Regionen regierten Sterne beifügen. Dann sollen auch die Planetenzeichen und das Haus, welches jeder Engel im großen Spiegel bewohnt, angegeben werden; endlich auch die 3 oder 4 Zahlen, die ihm unter den 99, welche das Register der Intelligenzen umfaßt, zugetheilt sind. Die Engel, welche vier Zahlen regieren, sind diejenigen, welche die sechs Eckhäuser des großen Spiegels besetzt halten. Drei dieser Häuser gehören der Sonne und drei dem Monde.

Bemerkung.

Jedes der hier namhaft zu machenden Gestirne ist ein Geburtsstern. Man kennt die gewöhnliche Redeweise: dieser oder jener ist unter einem glücklichen (oder unglücklichen) Stern geboren. So trivial sie jetzt auch klingt, ist doch ihr Ursprung in der Kabbala zu suchen. Wirklich influirt auch jeder der allegorischen Sterne, die wir bald kennen lernen werden, auf den Menschen, der unter ihm geboren ist, d. h. während seiner Herrschaft, die aus 13 Tagen, 61 Minuten und 25 Secunden jährlich besteht, der Art, daß jede Gesammtherrschaft der 28 Geburtssterne zu den 365 Tagen des Jahres noch 6 Stunden in Anspruch nimmt, die in

4 Jahren einen Schalttag geben. Folglich beginnt die Regierung der 28 Sterne in demſelben Zeitpuncte wieder, um einen neuen Zeitabſchnitt von gleicher Länge zu bilden.

Geben wir hier zuerſt das verſprochene Verzeichniß, ein Weiſer ſoll bald folgen, der dem Liebhaber ſogleich auf unfehlbare Art anzuzeigen im Stande ſeyn wird, unter welchem Stern er geboren? welche Eigenſchaften dieſer Stern beſitzt? was er hoffen oder fürchten läßt? ob dieſer Geburtsſtern dem Planeten, welcher in der Geburtsſtunde des Fragers regierte, feindlich oder befreundet ſey? Ebenſo gibt er über alle Wechſelfälle im Lebenslaufe des Fragers Aufſchluß.

Tabelle

der 28 einflußreichen Sterne, deren jeder unter der Herrſchaft eines Engels ſteht; Namen der 28 Engel mit den Planetenzeichen. Angabe des Hauſes, welches jeder Engel in dem großen Spiegel bewohnt. Zahlen, die der Autorität eines jeden Sterns, eines jeden Engels unterworfen ſind.

Inſtuirende Sterne.	Regierende Engel.	Planeten.	Häuſer.	Inſtuirende Zahlen.
1ter Alnacha	Gabriel	☉ ♃	4tes	10. 45. 69.
2ter Albukaim	Amixiel	♄	20tes	14. 59. 77.
3ter Alkoreya	Geniel	♀	24tes	12. 66. 84.
4ter Aldaboran	Azariel	☿	30tes	28. 58. 76.
5ter Almuzin	Sekeliel	♄	36tes	23. 68. 86.
6ter Alkaya	Dirachiel	♃	27tes	15. 60. 87.
7ter Aldira	Michael	☉ ♄	7tes	32. 55. 95.
8ter Albiathra	Amnediel	☾ ☽	✠ 34tes	19. 56. 92. 17 ☽
9ter Alkarphes	Barbiel	♂	21tes	61. 79. 82.
10ter Algebla	Ardefiel	☿	32tes	22. 67. 85.
11ter Alkratia	Neziel	☉ ♀	25tes	18. 21. 54. 81 ☉
12ter Alsarpha	Abdiziuel	☉ ☿	5tes	27. 31. 64.
13ter Algaira	Jazekiel	♀ ♃	12tes	30. 51. 93.
14ter Alkimecht	Ergediel	♃	29tes	24. 33. 78.
15ter Algaphar	Ataliel	☽	33tes	26. 29. 65.

Influirende Sterne.	Regierende Engel.	Planeten.		Häuser.	Influirende Zahlen.
16ter Alzibian	Azeruel	☽	♄	18tes	38. 41. 62
17ter Alactil	Adriel	☽	☿	✚ 31tes	11. 40. 74. 35 ☽
18ter Alkab	Egibiel	♋	♂	✚ 22tes	16. 36. 63. 90 ♋
19ter Alzebra	Amuziel	☽	☿	16tes	13. 20. 91.
20ter Analkaim	Kiriel	♄	♂	8tes	25. 73. 94.
21ter Abeldak	Bethunael	♃	☿	14tes	49. 71. 96.
22ter Zabbadena	Geliel	☽	♄	✚ 37tes	44. 50. 83. 89 ☽
23ter Sabadola	Requiel		☽	35tes	47. 53. 80.
24ter Sadahad	Abrimael	♂	♀	10tes	34. 48. 97.
25ter Sadalakia	Aziel	♋	♃	✚ 28tes	37. 42. 72. 99 ♋
26ter Alporabol	Tagriel	♋	♂	2tes	46. 52. 70.
27ter Alkarga	Athemiel		♀	26tes	57. 75. 98.
28ter Albothan	Raphael		♂	23tes	39. 43. 88.

Enthüllung.

Die vorhergehende Tabelle bietet keine einfachen Zahlen (d. h. von 1 bis 9), weil dieſe, wie ſchon anderswo geſagt worden, den Intelligenzen ſelber angehören, deren reſpective Repräſentanten ſie ſind. Man vergl. deshalb Schritt III. den Artikel, welcher zur Ueberſchrift hat: Zahlen der Intelligenzen.

Auch erwähnt die Tabelle nicht der Häuſer des großen Spiegels, deren es 37 gibt, wovon aber nur 28 durch Engel beſetzt ſind, die 9 übrigen ſind die Wohnungen der 9 Intelligenzen ſelber, ſomit ſind alle 37 ausgefüllt.

Der	Mittelpunkt	1	iſt durch	Pſychelia	beſetzt,
Das	3.	Haus	—	Genhelia	—
Das	6.	—	—	Pſychomene	—
Das	9.	—	—	Adamaſto	—
Das	11.	—	—	Eroſta	—
Das	13.	—	—	Aglae	—
Das	15.	—	—	Panurgio	—
Das	17.	—	—	Seleno	—
Das	19.	—	—	Lethophoro	—

Bemerkungen.

Dieſe Vertheilung der materiellen Sonnen- und Mond-Intelligenzen im großen Spiegel, welche dergeſtalt iſt, daß Genhelia (die animaliſche Natur) zwiſchen den Weltgeiſt und dem göttlichen Geiſt zu ſtehen kam, welcher ſo jene beiden verbindet und zwiſchen ihnen das Vermittelnde wird. Dieſe Vertheilung alſo gibt den philoſophiſchen Charakter der großen Kabbala genügend zu erkennen. Man kann eine ſolche Anordnung als eine

indirekte Erklärung des Schöpfungssyſtems betrachten. Daß die active Pſychomene ſich zwiſchen der ſublimen Pſychelia und dem indolenten Seleno placirt findet, um ihn ſo dem Einfluß Pſychelines, dieſer Königin der Intelligenzen, merklicher auszuſetzen, iſt gewiß ein philoſophiſcher Zug des Anordners.

Es iſt wohl überflüſſig, den Leſer darauf aufmerkſam zu machen, daß jeder Engel die Eigenſchaften des Planeten annimmt, in deſſen Bahn er weilt und deſſen Agent er iſt; ebenſo, daß wenn er zwei Planeten angehört, er von den Charakteren Beider irgend ein Attribut annimmt, welches ihn mit Beiden gewiſſermaßen in eine Analogie bringt.

Nennen wir zufällig zuerſt den Engel Jazechiel (Haus 12), dieſer iſt den Intelligenzen Aglae und Eroſia gemeinſam, übrigens von Genhelia ſeitwärts berührt. Von dieſen drei Intelligenzen influirt, wird er zärtlich, ſentimental, der reinern Liebe fähig, glücklich in erlaubter Luſt ſeyn; hingegen Bethunael, welcher gleichfalls in der Bahn Aglaens placirt iſt (Haus 14), aber auch dem Panurgio angehört, und Gabriel berührt, iſt arbeitſamer, zu großartigen Handelsunternehmungen geneigt; Entdeckungen, die einen rühmlichen Nutzen verbreiten, ſucht er zu fördern, denn das ſind die Reſultate der Einwirkungen Aglae's, Panurgio's und Gabriels. Darum war es aber dieſer letztere Engel, welchen die Wahl traf, der Jungfrau Maria ihre hohe Beſtimmung als Gottesgebärerin zu verkünden. Wer von unſern Leſern ſich mit dem Charakter und den Attributen jeder Intelligenz genau bekannt gemacht hat, dem wird die Analogie eine ſichere Führerin ſeyn, um die ganze Bedeutung der Situation eines jeglichen Engels im großen Spiegel zu erkennen. Bald wird er dann alle

diesem Geist zukommenden Funktionen sich zu erklären vermögen, und sich selbst beantworten, welche der gute oder böse Einfluß ist? wie hoch dieser Einfluß sich steigern könne, wenn die dem Engel zukommenden Zahlen sich in der Bahn seines Planeten begegnen, oder sehr nahe an seinem Hause? oder endlich über diesem selbst? Im letztern Fall lassen sich daraus richtige Schlüsse ziehen, glückliche oder unglückliche, je zufolge dem Charakter des Engels und der Bahn seines Planeten.

Alle Kenntnisse werden aber dem Candidaten doch keine Frucht bringen, wenn er nicht mit einem festen Vertrauen auf die Eingebung des heil. Geistes auch einen äußerst sittlichen Lebenswandel und eine strenge Aufsicht über seine körperlichen Gelüste verbindet. So z. B. nehme er Abends keine compacten oder stimulirende Speisen zu sich, weil durch sie die Seele verhindert wird, für die geheimnißvollen Einwirkungen der Geisterwelt empfänglich zu seyn. Dünste beschweren das Gehirn, das Blut ist in Wallung, und es entstehen Eindrücke, die nichts weniger als geeignet machen, die Sprache der Geister zu vernehmen, wozu eine ruhige heitere Seele allein empfänglich ist. Die himmlischen Agenten meiden den Verkehr mit solchen Personen, die ihrem Körper ein so großes Uebergewicht über den Geist einräumen. Der Mäßige wird hingegen eines ruhigen Schlafes genießen, weil sein Verdauungsprozeß schneller beendet ist, er wird folglich nicht durch unruhige Träume, eine Folge des aufgeregten Blutes, gestört seyn, und so zu einem Instrument des heil. Geistes werden. Ein solcher Mensch wird zwischen leeren Traumbildern und der klaren Inspiration, zuweilen auch der Erscheinung von Geistern wohl zu unterscheiden wissen. Insbesondere ist es aber die Zeit, wenn die Morgenröthe den

werdenden Tag verkündet, wo die himmlischen Agenten aus ihren Lichtwohnungen herabsteigen und dem Auserwählten Mittheilungen machen.

Wovor wir zunächst den Candidaten der kabbalistischen Wissenschaft warnen müssen, ist der ungeregelte Genuß der sinnlichen Liebe, und die Empfindungen des Hasses und der Eifersucht, denn jede Aufregung der Seele macht diese ungeschickt für die Manifestation der Agenten des Himmels, nicht allein der gutgesinnten, sondern auch der dem Menschen feindlichen unter ihnen. Man glaubt zwar von diesen sich verfolgt, aber wer nicht im Laufe dieses Lebens mittelst der gewonnenen Erleuchtung sich überzeugt, wie auch diese geistigen Wesen zu unserm Besten mitwirken, der wird es bei der neuen Ordnung der Dinge erfahren, wenn er aus dem Traum des irdischen Daseyns erwachen wird. Für viele Leser könnte hier unser Unterricht zu Ende seyn; der kleinen Anzahl Auserwählter wünschen wir hingegen, daß sie in diesem Werkchen mit Nutzen lesen, und daß es für sie eine fruchtbare Quelle kostbarer Belehrungen werden möge. Wir glauben sie versichern zu dürfen, daß sie auf diesem Wege sich rasch dem erhabensten Ziele nähern, welches überhaupt von der bevorzugten Creatur erreicht werden kann, die unter der menschlichen Hülle ihre letzte Vorbereitung (zu der himmlischen Seligkeit) eingeht.

Erklärung

des großen Weisers, der Geburtssterne und der Engel, welche sie regieren.

In diesem Weiser haben wir das Feld und die Einfassung gesondert zu betrachten. Das Feld ist ein aus 37 Stücken zusammengesetztes großes Sechseck, ähnlich

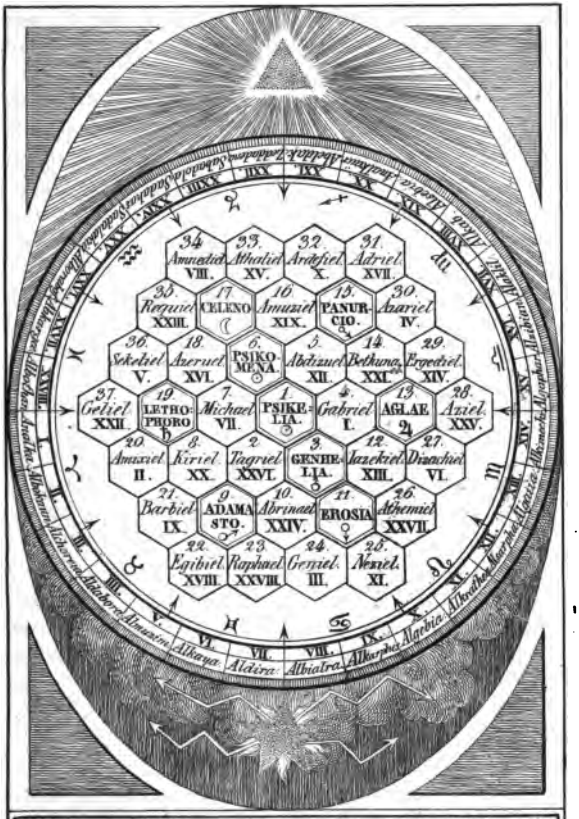


Tabelle der 37 Häuser, mit den Namen der 37 Besitzer
GROSSER WEISER
der 28 Geburtssterne, denen 28 Engel vorstehen.

dem großen Spiegel (Tafel III.) und dem großen Stundenzeiger (Tafel IV.). Dieses große Sechseck bietet alle Intelligenzen und Engel dar, nebst den ihnen zukommenden Namen und Stationen. Die über jedem Namen bemerkbare Ziffer zeigt den Rang an, welchen er im großen Spiegel einnimmt, das Haus, wo dieser Name geschrieben ist. Unter den Namen der Intelligenzen sieht man, wie im großen Spiegel das Planetenzeichen, und in den Strahlen, welche durch dieses Zeichen streifen, mittelst einer sehr kleinen römischen Ziffer die Rangstufe, welche jeder Planet in seiner Ordnung behauptet. Die römische Ziffer gibt auch die primitive Zahl zu erkennen, welche jede der Intelligenzen influirt, und durch welche sie in den Tabellen repräsentirt ist. Ebenso zeigen die römischen Ziffern, welche man unter den Namen der 28 Engel erblickt, von denen die Häuser occupirt sind, die nicht durch die 9 Intelligenzen besetzt waren, den Rang an, welchen die 28 Engel unter sich einnehmen, denselben, welcher auch unter den Geburtssternen besteht.

Dieses Feld ist von einem breiten Streifen umgeben, der in vier ungleiche Streifchen von 5 concentrischen Kreislinien getheilt ist, wodurch folglich in dem großen Streifen vier Abtheilungen wahrgenommen werden. Die am meisten concentrische Abtheilung ist nur in 12 Theile eingetheilt, nämlich in eine Monatsdivision; über und in der Mitte jedes dieser Theile erblickt man ein Zodiakalzeichen in der Reihe vom „Widder" anfangend, dessen Distrikt vom horizontalen Punkt zur Linken oder westlichen ausgehend, und sich bis zum Distrikt des „Stiers" erstreckend, gefolgt von den Zwillingen. Diese drei Distrikte nehmen gemeinschaftlich einen Quadranten des Kreises ein, und berühren den Mittagspunkt; die-

selbe Ordnung beobachten die andern Theile des Monatskreises, welcher abschließt, wo das Streifchen den westlichen Horizontalpunkt erreicht hat, also unter dem Zeichen der „Fische.“ Am westlichen Punkt und im Innern des Feldes liest man in sehr kleiner Schrift, ganz nahe dem Streifchen: Frühlingsgleiche. Am südlichen Punkt: Sommersolstiz, am östlichen Punkt: Herbstgleiche, am nördlichen Punkt: Wintersolstiz. Die beiden Streifen, welche der Monatsdivision excentrisch folgen, sind in 28 gleiche Theile gesondert, wovon folglich sieben auf jeden Quadranten kommen. Unter den 28 Divisionen müssen stets viere mit vier von jenen zwölfen des Monatsstreifchens an den östlichen, nördlichen, westlichen und südlichen Himmelspunkten sich berühren. Von den beiden fraglichen Streifen, welche 28 Intervalle bilden, nimmt die eine die Zahlen an, welche den Rang eines jeden Geburtssterns bezeichnen (mit großer römischer Ziffer), und der andere die Namen aller dieser Sterne. Das Ganze formirt also eine Reihe von 28 Zahlen, vom westlichen Horizontalpunkt ausgehend. Unter dem Namen eines jeden Sterns ist mit kleiner arabischer Ziffer wiederholt das Haus benannt, welches der durch sie repräsentirte Engel im großen Spiegel einnimmt. Auf diese Art schicken sich das Feld und die Einfassung wechselseitig die nöthigen Nachweisungen zu, so daß man nur flüchtig einen Namen zu lesen braucht, um sogleich zu wissen, wer der Engel dieses Sterns ist? was für einen Rang er einnimmt? und welches Haus von ihm im großen Spiegel besetzt ist?

Der am meisten excentrische Streif wird durch 365 gleich weit von einander abstehende, die Tage des Jahres repräsentirende, Puncte getheilt seyn, was also mit 28 dividirt, 13 Puncte für jede Division

gibt, den Bruch von $^6/_{24}$ oder sechs Stunden jährlich nicht mitgerechnet, welcher in 4 Jahren einen Tag gibt. Demzufolge anticipirt jeder Punct, während des ersten gemeinen Jahres, das auf ein Schaltjahr folgt, mit dem ersten angefangen, beim Ausgehen vom westlichen Horizont 12 Minuten und 25 Secunden des nächstfolgenden Punctes, was für alle Puncte eine Gesammtsumme von 6 Stunden am Jahresende beträgt. So wird im nächsten Jahre der erste Tag nur noch 18 Stunden übrig haben, im zweitfolgenden 12, im letzten 6, bis endlich im Schaltjahr ein ganzer Tag consummirt ist.

Dritte Beilage.

In dieser wollen wir es versuchen, das Ganze der kabbalistischen Wissenschaft in Einem Rahmen zusammenzudrängen, in welchem die Gegenstände, so deutlich als es möglich ist, nahe gerückt erscheinen sollen. Diese verlangen die Beachtung folgender Regeln:

1) Man ermüde nicht, über die jeder Intelligenz zukommenden Attribute, und über das, was den letztern Analoges, oder worin sie von einander abweichen, nachzudenken.

2) Man ergründe die primitive Eigenschaft jeder einfachen Zahl, insoweit diese öfter die Repräsentantin ihres Planeten selber ist.

3) Man habe wohl Acht, daß überall, wo eine einfache Zahl erscheint (um mit einer andern einfachen Zahl eine zusammengesetzte zu formiren), jede der beiden Ziffern (in dem Stücke, das im Begriffe ist, in einem Spiegel eine Stelle einzunehmen, wäre es selbst in einer Bahn, die dem Planeten oder dem Engel

ganz fremd ist) immer noch etwas von ihrer frühern Eigenthümlichkeit zurückbehalten wird.

4) Man erwerbe sich eine progressive Geübtheit in dem Festhalten der feinsten Nüancen, welche das Ausfallen dieser oder jener Zahl — sey sie eine einfache oder zusammengesetzte — in irgend einem Hause des großen Spiegels zuläßt.

5) Man erwäge sehr genau, was aus der Zu- oder Abnahme der Kraft mittelst einer Majorität der, Einer Intelligenz oder einer ihr analogen zugehörigen, Zahlen resultiren müsse, oder gar mittelst des Gegengewichts, das eine Vermischung der Zahlen hervorbringen wird, die solchen Intelligenzen zukommen, welche sich einander in ihren Eigenschaften entgegengesetzt sind.

6) Man beobachte genau, ob eine Triplicität der analogen Zahlen vorhanden sey, d. h. welche Eigenschaft eine dritte Zahl besitze, die mit zwei andern Zahlen gleicher oder annähernder Eigenschaft ein gleichseitiges Dreieck bildet.

7) Man erwäge genau, was eine Triplicität dieser Art im Guten wie im Bösen bedeuten möge.

8) Man beobachte, zu welcher Verbindung einer Zahlenreihe eines großen Spiegels ein Princip oder ein Geist gelangen könne.

9) Man gebe sehr Acht auf die Eigenschaft zweier Zahlen, welche einer Figur der Intelligenz beim Herauskommen aus der Urne vorhergeht oder folgt, und dann wie sie im Spiegel sich von ihnen umgeben sieht, ob sie eine runde oder abgestumpfte Bahn bildet.

10) Man definire sich wohl die Zahl, welche ein gleichseitiges Dreieck mit zwei Intelligenzen bildet, und vor allem denke man gründlich nach, was eine Tripli-

cität der Intelligenz oder der sie repräsentirenden primitiven Zahlen bedeuten können.

11) Man verwende dieselbe Aufmerksamkeit auf eine Triplicität der Zahlen zur Null oder der Dubletten.

Man übersehe nicht, daß wo aus vielen verwandten Zahlen ein Spiegel zusammengesetzt ist, sich unter ihnen auch viel Widersprechendes darbieten wird; eine Allianz befreundeter Intelligenzen, ein Kampf unter den feindlichen, Alles ist gleich sehr bedeutend. Es gibt nicht Ein Dreieck in einer großen oder kleinen Figur, das man nicht mit großer Sorgfalt betrachten müßte, bevor man zu einem Urtheil schreitet.

Es fragt sich nun, wie man jede dieser unzähligen Chancen für sich zu definiren habe? wie man es anzufangen habe, um sie in Regeln abzufassen? Sollte nicht aus den zahlreichen Zusammenstellungen, die wir zu bilden im Begriffe sind, hervorgehen, daß nur ein Charlatan es wagen würde, nach Verhältniß wie die Stücke aus der Urne hervorkommen, ihre Bedeutung anzugeben, ohne auch nur sich die Miene zu geben, daß er fertig lesen könne, was der Spiegel enthalten mag? Kein wahrer Kabbalist wird sich das Ansehen geben, daß er improvisire. Der Weiseste ist jener, welcher selbst dann noch Mißtrauen gegen seine im Spiegel gemachten Entdeckungen hat, wo selbst das ausdrucksvolle Zusammentreffen der Zahlen ihn überrascht.

Man thut daher wohl, sich die Fertigkeit im Firiren der Figuren und Zahlen zu verschaffen, weil auch ein Nichts oft das Bild, welches die Stücke, so wie man sie aus der Urne zog, formiren, wieder verrücken kann. Zu diesem Zwecke verschaffe man sich ein Brettchen, das etwas ausgehöhlt ist, so daß jedes Stück an dem

für dasselbe bestimmten Platz sich anbringen läßt; oder besser, man bohre Löcher in das Brett, nach der Reihe eines großen Spiegels, damit darin numerirte Fichets aufgenommen werden könnten, die mit den aus der Urne hervorgekommenen Stücken correspondiren; oder noch besser, man nehme gezeichnete oder gedruckte Tabellen, wo alle Sechsecke unausgefüllt sind, und man nur die aus der Urne gezogenen Figuren und Zahlen hinein zu schreiben braucht. Eine fortgesetzte Uebung in einer dieser Verfahrungsweisen wird den Kabbalisten in seiner Kunst dermaßen sicher machen, daß das stets erfolgende Eintreffen seiner Voraussagungen ihn zuletzt gar nicht mehr überraschen wird.

Nachträgliche Erinnerungen.

I.

Von den 28 Engeln, die wir oben kennen lernten, sind mehrere dem Menschen feindlich gesinnt. Die guten oder bösen Eigenschaften eines jeden Engels sind auf Taf. VI. sehr deutlich angegeben, gleichwie die Planeten und Zahlen, so auch der Platz, welchen jeder in einem großen Spiegel einnimmt. Man würde sich aber sehr täuschen, wollte man annehmen, daß alle Engel der ♀ wollüstig, alle jene des ♂ zornig, alle jene des ☿ listig oder geschäftig, alle jene des ♃ übermäßig gut, alle jene des ♄ tödtlich, alle jene der Mond-Intelligenzen launisch oder boshaft, alle jene der Sonnen-Intelligenzen lauter und vollkommen seyen; denn diese fundamentalen Eigenschaften können durch tausend Chancen modifizirt werden, so daß man nicht selten übelwollenden Engeln verbunden zu seyn glaubt, und die bessern eben so oft uns Ruhe, Glück und

Leben nehmen. Nur der heil. Geist hütet uns hier vor übereilten Entscheidungen, nur er vermag dem Auserwählten zur richtigen Lösung des mysteriösen Räthsels zu verhelfen.

II.

Ein Engel präsidirt im Moment, wo ein Kind zur Welt kömmt (s. den Weiser der Geburtssterne), allein zwei Intelligenzen bestreben sich gleichzeitig, das Individuum, das eben geboren werden soll, im Mutterschooß zu beleben. Zu diesem Zwecke schießen die von ihnen gewählten Engel einen ihnen eigenthümlichen Funken auf die Leibesfrucht. Und diese Explosion geschieht durch das materielle Vehikel zweier irdischer Individuen, deren Zusammenwirken ein drittes Individuum aus dem Nichts ins Dasein ruft. Wehe jener Creatur, bei deren Geburt zwei böse Engel in der hier geschilderten Thätigkeit begriffen sind; Heil derjenigen, bei deren Geburt jenes Geschäft von zwei guten Engeln verrichtet wird; schwere Kämpfe wird aber jenes Wesen im Leben zu bestehen haben, bei dessen Geburt zwei Engel von entgegengesetzten Eigenschaften thätig waren. Sollte es sich ereignen — der Fall kömmt aber äußerst selten vor — daß der Vater oder die Mutter des Kindes ein übermenschliches Wesen ist, das materielle Gestalt angenommen, so wird die Frucht einer solchen Verbindung entweder ein Gottmensch oder ein halber Teufel, nämlich der Antichrist seyn. Die Mehrzahl der Menschen läugnet zwar die Möglichkeit eines solchen Falles, ohne zu bedenken, daß ihnen, die nicht einmal im Stande sind, das Wachsen des Grashalms zu erklären, überhaupt kein Urtheil über die Erscheinungen der Natur zukömmt, die ihre meiste Thätigkeit unsern Blicken zu entziehen weiß.

III.

Es ist ferner noch zu erinnern, daß die in der dritten Beilage angezeigten Mittel, deren man sich bedient, um die klimakterischen, jährlichen, monatlichen, täglichen, stündlichen ꝛc. Epochen aufzufinden, so beschrieben sind, daß der Forscher schnell und sicher den gesuchten Moment finden kann. Er wird wohl sich überrascht fühlen, wenn er sehen wird, wie (um zur Präcision der Daten zu gelangen) zur rechten Zeit sich ihm von selbst solche Mittel darbieten werden, die viel kürzer, weniger knabenmäßig und weit zuverläßiger als die oben gepriesenen sind. Da es aber viele Dinge noch vorher zu lernen und zu thun gibt, ehe man sich zur Berechnung der Monate und Stunden anschickt, so wird man bis zu jenem Ziele vorgerückt, sich schon zu verhalten wissen, und der beschriebenen Verfahrungsmethoden entbehren können, eben so wie der S. 448 und 449 enthaltenen Tabellen, welche nur die Bestimmung hatten, die Ungeduld der meisten Leser, die so gerne die Zukunft erfahren möchten, eine Lockspeise zu bieten.

Schluß.

Verzichten wir vor der Hand also auf eine größere Anzahl von Lesern, die von unsern „kabbalistischen Anfangsgründen“ Nutzen schöpfen könnten, und seyen wir gefaßt auf zahlreiche Angriffe der spottenden Narren und Dummköpfe gegen den Herausgeber des ihnen unverständlich gebliebenen Zoroaster'schen Teleskops.

IX.

Romanus-Büchlein,

vor Gott der Herr bewahre meine Seele, meinen Aus- und Eingang; von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen. Halleluja. Gedruckt zu Venedig.*)

Morgengebet, welches man, wenn man über Land gehet, sprechen muß, so alsdann den Menschen vor allem Unglück bewahret.

Ich (hier nenne deinen Namen) heut will ich ausgehen, Gottes Steg und Weg will ich gehen, wo Gott auch gegangen ist und unser lieber Herr Jesus Christ, und unsere herzliebe Jungfrau mit ihrem herzlieben Kindlein, mit ihren 7 Ringen, mit ihren wahren Dingen, o du mein lieber Herr Jesu Christ; ich bin eigen dein, daß mich kein Hund beiß, kein Wolf beiß, kein Mörder beschleich, behüt mich mein Gott vor dem jähen Tod, ich stehe in Gottes Hand, da bind ich mich, in Gottes Hand bin ich gebunden durch unsers Herrn Gottes heil. 5 Wunden, daß mir alle und jede Gewehr und Waffen so wenig schaden, als der heil. Jungfrau Maria ihrer Jungfrauschaft mit ihrer Gunst, mit ihrem Gespenst Jesu, bete drei Vater unser und drei Ave Maria und ein Glauben.

Ein anderes.

O Jesu von Nazareth, ein König der Juden, ja ein König über die ganze Welt, beschütze mich N. N.

---

*) Wörtlicher Abdruck dieses einst auf Jahrmärkten feilgebotenen Büchleins.

diesen heutigen Tag und Nacht, beschütze mich allzeit durch deine heil. 5 Wunden, daß ich nicht werde gefangen noch gebunden, es beschütze mich die Heil. Dreifaltigkeit, daß mir kein Gewehr, Geschoß, noch Kugel oder Blei auf meinen Leib soll kommen, sie sollen lind werden, als die Zähren und Blutschweiß Jesu Christi gewesen seyn, im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Ein anders dergleichen.

Mein Gott und Herr, du gewaltiger Richter, das bitte ich dich durch dein rosenfarbenes Blut willen, das geflossen ist aus deiner heil. Seiten und heil. 5 Wunden, daß du mich N. N. also behüetst und beschirmest, daß mir kein Unglück zukomme oder schaden mag. Christus sey bei mir und mit mir, J. vor mir, J. neben mir, J. C. sey mein Haupt und Schutz, in dem Haus und Hof, in dem Wald und auf freiem Feld, vor allen Diebsgesind und Mördern, sie seyen sichtbar oder unsichtbar, Christus sey meine Behütung, Bewahrung und Beschirmung, denn du Herr dein heiliges Kreuz selbst geheiliget hast mit deinem rosenfarbenen Blut, Christus sey bei mir und behüte mich alle Tag und Nacht vor allem Geschütz, Waffen und vor allen Banden und schmählichem Tod, mein Herr und Gott, ich bitte und ermahne dich deiner um deiner großen Marter und unschuldigen Todes willen, so du vor mich armen Sünder am Stamme des heiligen Kreuzes gelitten hast, dann du bist das A und O, der Anfang und das Ende, Christi Tugend überwindet alle Ding, Christus wolle mich behüten und bewahren, von nun an bis in alle Ewigkeit, Amen.

So ein Menſch die Mund- und Durchfäule hat, ſo ſpreche man nachfolgendes, es hilft gewiß.

Job zog über Land, der hat den Stab in ſeiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herre, und ſprach zu ihm: Job, warum traureſt du ſo ſehr, er ſprach: ach Gott, warum ſoll ich nicht trauren, mein Schlund und mein Mund will mir abfaulen, da ſprach Gott zu Job: Dort in einem Thal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N. N. dein Schlund und dein Mund, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Dieſes ſprich 3mal des Morgens und des Abends, und wenn es heißet (der heilet dir), ſo bläst man dem Kinde 3mal in den Mund.

Ein gewiſſer Feuerſegen, ſo alle Zeit hilft.

Das walt das bittere Leiden und Sterben unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, Feuer und Wind und heiße Glut, was du in deiner elementiſchen Gewalt haſt, ich gebiete dir bei dem Herrn Jeſu Chriſti, welcher geſprochen hat über den Wind und das Meer, die ihm auf's Wort gehorſam geweſen, durch dieſe gewaltige Worte, die Jeſus geſprochen hat, thue ich dir Feuer befehlen, drohen und ankündigen, daß du gleich fluchs dich ſollteſt legen mit deiner elementiſchen Gewalt du Flamm und Glut, das walt das heil. roſenfarbe Blut unſers lieben Herrn Jeſu Chriſti, du Feuer und Wind, auch heiße Glut, ich gebiete dir, wie Gott geboten hat dem Feuer durch ſeine heil. Engel, der feurigen Glut in dem Feuerofen, als die 3 heil. Männer, Sadrach und ſeine Mitgeſellen Meſach und AbedNego, durch Gottes Befehl dem heil. Engel befohlen, daß ſie ſollen unverſehrt bleiben, wie es auch geſchehen, als ſolleſt gleicherweis du

Feuerflammen und heiße Glut dich legen, da der allmächtige Gott gesprochen, als er die 4 Elemente, sammt Himmel und Erde erschaffen hat, Fiat, Fiat, Fiat, das ist: Es werde im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heil. Geistes, Amen.

Eine Kunst, Feuer zu löschen ohne Wasser.

Schreibe folgende Buchstaben auf eine jede Seite eines Tellers, und wirf ihn in das Feuer, sogleich wird es geduldig auslöschen.

S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

Feuersnoth zu wenden.

Nimm ein schwarz Huhn aus dem Nest, des Morgens oder des Abends, schneide ihm den Hals ab, wirf's auf die Erde, schneide ihm den Magen aus dem Leib, thue nichts daraus, laß bei einander bleiben, darnach siehe, daß du ein Stück aus einem Hemde bekommst, da ein Mägdlein, die noch eine reine Jungfrau sey, ihre Zeit innen hat, nimm davon eines Tellers breit, von dem da die Zeit am meisten darinnen ist, diese zwei Stücke wickle zusammen und gib wohl Achtung, daß du ein Ei bekommst, das am grünen Donnerstag gelegt worden, diese 3 Stücke wickle zusammen mit Wachs, darnach thue es in ein achtmäßig Häflein, decke es zu und vergrabe es unter deine Hausschwelle, mit Gottes Hülf, so lang als ein Stecken am Haus währet, wann es schon vor und hinter deiner Behausung brenne, so kann das Feuer dir und

deinen Kindern keinen Schaden thun. Es ist mit Gottes Kraft auch ganz gewiß und wahrhaftig. Oder sollte unversehens ein schnelles Feuer ausbrechen, so siehe zu, daß du ein ganz Hemde bekommst, da eine Magd ihre Zeit innen hat, oder ein Leilachen, da eine Frau ein Kind darinnen geboren hat, wirf's also zusammen gewickelt stillschweigend in's Feuer, es hilft ganz gewiß.

Vor Hexen, die das Vieh bezaubern, in dem Stall zu machen, oder vor böse Menschen oder Geister, die des Nachts alte und junge Leute plagen, an die Bettstätte zu schreiben, und die Menschen und Vieh dadurch ganz sicher und befreit sind.

Trottenkopf, ich verbiete dir mein Haus und mein Hof, ich verbiete dir meine Pferde und Kuhstall, ich verbiete dir meine Bettstatt, daß du nicht über mich tröste, tröste in ein ander Haus, bis du alle Berg steigest, und alle Zaunstecken zählest, und über alle Wasser steigest, so kommt der liebe Tag wieder in mein Haus, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Für böse Leute in die Ställe zu machen, daß sie dem Vieh nicht zukönnen.

Nimm Wermuth, schwarzen Kümmel, Fünf-Fingerkraut und Teufelsdreck, von jedem Stück vor 2 Kreuzer, nimm Saubohnenstroh, die Zusammenkehrung hinter der Stallthür zusammengefaßt und ein wenig Salz, alles in ein Bündelein in ein Loch gethan in die Schwellen, wo das Vieh ein- oder ausgeht, mit Elzenbäumen-Holz zugeschlagen, hilft gewiß.

So ein Menſch und Vieh verhext iſt, wie ihm zu helfen.

Drei falſche Zungen haben dich geſchloſſen, drei heil. Zungen haben für dich geſprochen, die erſte iſt Gott der Vater, die andere iſt Gott der Sohn, die dritte iſt Gott der heilige Geiſt, die geben dir dein Blut und Fleiſch, Fried und Muth, Fleiſch und Blut iſt an dich gewachſen, an dich geboren, ſey an dir verloren, hat dich überritten ein Mann, ſo ſegne dich Gott und der heilige Cyprian, hat dich überſchritten ein Weib, ſo ſegne dich Gott und Maria Leib, hat dich bemühet ein Knecht, ſo ſegne ich dich durch Gott und das Himmelrecht, hat dich gebühret eine Magd oder Dirn, ſo ſegne dich Gott und das Himmelsgeſtirn, der Himmel iſt ob dir, das Erdreich unter dir, du biſt in der Mitten, ich ſegne dich vor das Verritten, unſer lieber Herr Jeſu Chriſt in ſeinem bittern Leiden und Sterben trat, da zitterte alles, was da verſprochen die falſchen Juden aus Spott ſchon zu, wie zittert der Sohn Gottes, als hätte er den Ritter, da ſprach unſer Herr Chriſtus, den Ritter ich nicht hab, auch den wird Niemand bekommen, wer mir mein † hilft klagen und tragen, den will ich von Rittern abſagen, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geiſtes, Amen.

Vor Geſpenſt und allerlei Hexerei.

I.
N. I. R.
I.
Sanctus. Spiritus.
I.
N. I. R.
I.

Daß alles bewahret sey, hier zeitlich und dort ewiglich, Amen.

Der Charakter, welcher dazu gehört, heißt:

Gott segne mich hie zeitlich und dort ewiglich, Amen.

Vor Unglück und Gefahr im Hause.

Sanct Mattheus, Sanct Marcus, Sanct Lucas, Sanct Johannes.

Vor Haus- und Hof-Bewahrung, vor Krankheit und Dieberei.

Ito, alo Massa Dandi Baudo, III. Amen. I. N. R. I.

Unser Herr Jesus Christus trat in den Saal, da fochten ihn die Juden überall an, also mein Tag müssen diejenige, so mich mit ihren bösen Zungen fälschlich verkleinern, wider mich streiten, durch das Lob Gottes Leid tragen, stillschweigen, verstummen, verzagen und verschmähet werden, immer und allezeit, Gott Lob verleihen, darzu hilf mir J. J. J. immer und ewiglich, Amen.

Eine Anweisung zum Beisichtragen, vor Zigeunerkunst, ein Bruch in Lebensgefahr, und welches allezeit den Menschen sicher stellet.

Gleichwie der Prophet Jonas als ein Vorbild Christi 3 Tage und drei Nächte in des Wallfisches Bauch versorget gewesen, also wolle auch der allgewaltige Gott mich vor aller Gefahr väterlich behüten und bewahren. J. J. J.

Vor Noth und Tod, zum Beisichtragen.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebet und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken ꝛc.

Vor die Geschwulst.

Es gingen 3 reine Jungfrauen, sie wollten eine Geschwulst und Krankheit beschauen, die eine sprach: Es ist Heisch, die andere sprach: Es ist nicht, die dritte sprach: Ist es dann nicht, so kommt unser lieber Herr Jesu Christ, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit gesprochen.

Vor Widerwärtigkeit und allerlei Streit.

Kraft, Held, Friedefürst. J. J. J.

Wenn man einer Kuh die Milch genommen, wie ihr zu helfen.

Gib der Kuh drei Löffel voll von der ersten Milch, sprich zu der Blutmelen, fragt dich Jemand, wo du die Milch hingethan hast, so sprich: Nimmfrau ist gewesen und ich habe sie gegessen im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. Bete darzu, was du willst.

Ein anderes.

J. Kreuz Jesu Christi Milch goß.
J. Kreuz Jesu Christi Wasser goß.
J. Kreuz Jesu Christi haben goß.

Diese Worte müssen auf 3 Zettel geschrieben seyn, darnach nimm Milch von der kranken Kuh und diese 3 Zettel, schabe etwas von einer Hirnschaale eines armen Sünders; thue alles in einen Hafen, vermache es wohl, und siede es recht, so muß die Hexe crepiren,

man kann auch die 3 Zettel abgeschrieben in das Maul nehmen, vor die Dachtraufe hinausgehen und dreimal sprechen, darnach dem Vieh eingeben, so wirst du nicht allein alle Hexen sehen, sondern es wird auch dem Vieh geholfen werden.

Vor das Fieber.

Bete erstlich früh, alsdann kehre das Hemde um, den linken Ermel zuerst und sprich: Kehr dich um Hemde und du Fieber wende dich, und nenne den Namen dessen, der das Fieber hat, das sage ich dir zu Buß im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen. So sprich diese Worte 3 Tage nach einander, so vergehet es.

Einen Dieb zu bannen, daß er still stehen muß; dieser Segen soll am Donnerstag Morgens früh, vor Aufgang der Sonne, unter freiem Himmel gesprochen werden.

Das walt Gott der Vater und der Sohn und der heil. Geist, Amen. Wohl 33 Engel bei einander saßen, mit Maria kommen sie pflegen, da sprach der liebe heil. Daniel, traut liebe Ehefrau, ich sehe Dieb hergehen, die wollen dir dein liebes Kind stehlen, das kann ich dir nicht verhehlen; da sprach unsere liebe Frau zu St. Peter, bind St. Peter, bind; da sprach St. Peter, ich habe gebunden mit einem Band, mit Christi seiner Hand, als sind meine Dieb gebunden, mit Christi selbst Händen: wann sie mir wollen stehlen das Mein, im Haus, in Kästen, auf Wiesen und Aecker, im Holz oder Feld, in Baum- und Kraut- und Rebgarten, oder wo sie das Mein wollen stehlen. Unsere liebe Frau sprach: es stehle wer da wolle, und wenn einer stehlet, so soll er stehlen als ein Bock,

und ſtehen als ein Stock, und zählen alle die Stein, die auf Erden ſeyn, und alle Sterne, ſo am Himmel ſtehen, ſo geb ich dir Urlaub, ich gebiete dir allen Geiſt, daß er aller Dieb ein Meiſter weiß, bei St. Daniel zu einer Hurth, zu einer Bürde zu tragen der Erden Gut, und das Angeſicht muß dir werden, daß du nicht ob der Stelle magſt kommen, dieweil ich meine Augen nicht ſehen, und dir meine fleiſchliche Zunge nicht Urlaub gibt, das gebiete ich dir bei der heil. Jungfrau Maria Mutter Gottes, bei der Kraft und Macht, da erſchaffen Himmel und Erden, bei aller Engelſchaare und bei allen Gottes Heiligen, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geiſtes, Amen.

Willſt du ihn aber des Bannes entledigen, ſo heiß ihn in St. Johannis Namen fortgehen.

Ein anderes dergleichen.

Ihr Diebe, ich beſchwöre euch, daß ihr ſollt gehorſam ſeyn, wie Chriſtus ſeinem himmliſchen Vater gehorſam war, bis an's Kreuz, und müſſet mir ſtehen und nicht aus meinen Augen gehen, im Namen der heil. Dreifaltigkeit, ich gebiete euch bei der Kraft Gottes und der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, daß du mir aus meinen Augen nicht geheſt † † † wie Chriſtus der Herr iſt geſtanden am Jordan, als ihn St. Johannes getauft hat, dieſem nach beſchwöre ich euch Roß und Mann, daß ihr mir ſtehet und nicht aus meinen Augen gehet, wie Chriſtus der Herr geſtanden, als man ihn am Stamm des heil. Kreuzes genagelt, und hat die Altväter von der Höllen Gewalt erlöſet. Ihr Diebe, ich binde euch mit den Banden, wie Chriſtus der Herr die Hölle gebunden hat, ſo ſeyd ihr

Diebe gebunden † † †, mit welchen Worten ihr gestellt seyd, seyd ihr auch wieder los.

Eine sehr geschwinde Stellung.

Du Reiter und Fußknecht kommst daher, wohl unter deinem Hut, du bist besprengt mit Jesu Christi Blut, mit den heiligen 5 Wunden sind dir deine Rohr, Flinten und Pistol gebunden, Säbel, Degen und Messer gebannet und verbunden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen. Dieses muß 3mal gesprochen werden.

Wiederauflösung.

Ihr Reiter und Fußknecht, so ich euch hab beschworen zu dieser Frist, reite hin in dem Namen Jesus Christ durch Gottes Wort und Christi Hort; so reitet ihr nun alle fort.

Wann einem etwas gestohlen worden, daß es der Dieb wieder bringen muß. Gehe des Morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Birnbaum und nimm 3 Nägel aus einer Todtenbahr oder Hufnägel, die noch nicht gebraucht sind, halt die Nägel gegen der Sonnen Aufgang, und sprich also:

O Dieb, ich binde dich bei dem ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, es soll dir so wieder und so weh werden, nach dem Menschen, und nach dem Ort, da du es gestohlen hast, als dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hatte; den andern Nagel, den ich dir in deine Lung und Leber thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort sollst tragen, es soll dir so weh nach dem Menschen und

nach dem Ort seyn, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein; den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast. O Dieb, ich bind dich und bringe dich durch die heil. 3 Nägel, die Christum durch seine heil. Händ und Füß seyn geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen vorigen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast † † †. Die Nägel müssen aber mit Armensünder-Schmalz geschmiert werden.

Dem Vieh einzugeben vor Hexerei und Teufelswerk.

S A T O R.
A R E P O.
T E N E T.
O P E R A.
R O T A S.

Ein Segen vor alles.

Jesus ich will aufstehen, Jesu du wollest mitgehen, Jesu schließ mein Herz in dein Herz hinein, laß dir mein Leib und Seel befohlen seyn, gekreuziget ist der Herr, behüt mir Gott meine Sinnen, daß mich die bösen Feinde nicht überwinden, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Zum Spielen, daß einer allezeit gewinnen muß.

Binde mit einem rothseidenen Faden das Herz einer Fledermaus an den Arm, womit du auswirfst, so wirst du alles gewinnen.

Vor den Brand.

Unser lieber Herr Jesus Christ ging über Land, da

sah er brennen einen Brand, da lag St. Lorenz auf einem Rost, unser lieber Herr Jesus Christ kam ihm zu Hülf und Trost, er hub auf seine göttliche Hand und segnete ihm den Brand, er hub, daß er nimmer tiefer grub und weiter um sich fraß, so sey der Brand gesegnet im Namen. Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, Amen.

Ein anders.

Weich aus Brand und ja nicht ein, du seyest kalt oder warm, so laß das Brennen seyn, Gott behüte dir dein Blut und dein Fleisch, dein Mark und Bein, alle Aederlein, sie seyen groß oder klein, die sollen in Gottes Namen für den kalten und warmen Brand unverletzet und bewahret seyn, im Namen Gottes des Vater, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Wunden zu verhindern, sie mögen seyn wie sie wollen.

Sprich also: Die Wunde verbinde ich in drei Namen, daß du an dich nimmst Glut, Wasser, Schwinden, Geschwulst und alles, was der Geschwulst Schaden mag seyn, im Namen der heiligen Dreieinigkeit, und das muß 3mal gesprochen werden, fahre mit einem Faden 3mal um die Wunde herum, lege es unter dem rechten Eck gegen der Sonne und sprich: Ich lege dich dahin † † †, daß du an dich nimmst Gliedwasser, Geschwulst und Eiter, und alles, was der Wunde Schaden mag seyn † † †, Amen. Bete ein Vater unser und das walt Gott.

Den Schmerzen zu nehmen an einer frischen Wunde.

Unser lieber Herr Jesus Christ hat viel Beulen und Wunden gehabt, und doch keine verbunden, sie

jähren nicht, sie geschwären nicht, es gibt auch kein Eiter nicht. Jonas war blind, sprach ich das himmlische Kind, so wahr die heiligen 5 Wunden seyn geschlagen, sie gerinnen nicht, sie geschwären nicht, daraus nehm ich Wasser und Blut, das ist vor alle Wunden und Schaden gut, heilig ist der Mann, der alle Schaden und Wunden heilen kann. † † † Amen.

So der Mensch Würmer im Leibe hat.

Petrus und Jesus fuhren aus gen Acker, ackerten 4 Furchten, ackerten auf 3 Würmer, der eine ist weiß, der andere ist schwarz, der dritte ist roth, da sind alle Würmer todt, im Namen † † † sprich diese Worte 3mal.

Vor alles Böse.

Herr Jesu deine Wunden roth, stehen mir vor dem Tod.

Vor Gericht und Rath recht zu behalten.

Jesus Nazarenus Rex Judaeorum.

Zuerst trage diesen Charakter bei dir in der Figur, alsdann sprich folgende Worte: Ich N. N. trete vor des Richters Haus, da schauen 3 todte Männer zum Fenster heraus, der eine hat keine Zung, der andere hat keine Lung, der dritte erkrankt, verblindt und verstummt. Das ist, wann du vor's Gericht gehst, oder Amt und eine Rechtssache hast, dagegen dir der Richter nicht günstig ist, so sprich, wann du gegen ihm gehest, den oben schon stehenden Segen.

Blutstellung, so allezeit gewiß ist.

Sobald als du dich geschnitten oder gehauen, so sprich: Glückselige Wunde, glückselige Stunde, glück-

selig ist der Tag, da Jesus Christus geboren war, im Namen † † †, Amen.

Ein anders.

Schreibe die vier Hauptwasser der ganzen Welt, welche aus dem Paradies fließen, auf einen Zettel, nehmlich Pisahn, Gihon, Hedekiel und Pheat, und aufgeleget, im ersten Buch Moses des andern Kapitels, Vers 11, 12, 13, allda du es aufschlagen kannst, es hilft.

Ein anders dergleichen.

Oder hauche den Patienten dreimal an, bete das Vater unser bis dahin, auf Erden, und das 3mal, so wird das Blut bald stehen.

Eine andere, ganz gewisse Blutstellung.

Wann einem das Blut nicht gestehen will, oder eine Aderwunde ist, so lege den Brief darauf, so stehet das Blut von Stund an, wer es aber nicht glauben will, der schreibt die Buchstaben auf ein Messer, und steche ein unvernünftig Thier, es wird nicht bluten, und wer dieses bei sich trägt, der kann vor allen seinen Feinden bestehen. **I. m. I. K. I. B. I. P. a, x. v. st. St. vas I. P. Q. unay, Lit Dommper vocism.** Und wann eine Frau in Kindsnöthen liegt, oder sonst Herzleid hat, nehm sie den Brief zu ihr, wird gewiß nicht mißlingen.

Ein besonderes Stück, sowohl die Menschen als auch das Vieh zu verstehen. Wann du dich wehren mußt, so trage dieses Helchen bei dir.

In Gottes Namen greif ich an, mein Erlöser wolle mir beistehen, auf die heil. Hülf Gottes verlaß ich

mich von Herzen grausam sehr, Gott mit uns allen, Jesu, Heil und Segen.

Schutz und Beschirmung Haus und Hofs.

Unter deinen Schirmen, bin ich vor den Stürmen, aller Feinde frei. J. J. J.

Eine Anweisung zum Beisichtragen.

Trage diese Worte bei dir, so kann man dich nicht treffen. Annania, Azaria und Misael lobet den Herrn, denn er hat uns erlöset aus der Höllen, und hat uns geholfen von dem Tode, und hat uns im Feuer erhalten, also wolle Er, der Herr, kein Feuer geben lassen.

I.
N. I. R.
I.

Alle Feinde, Räuber und Mörder zu stellen.

Gott grüß euch ihr Brüder, haltet an ihr Diebe, Räuber, Mörder, Reiter und Soldaten in der Demuth, weil wir haben getrunken Jesu rosenfarbenes Blut, eure Büchsen und Geschütz seynd euch verstopfet mit Jesu Christi heiligen Blutstropfen, alle Säbel und alles Gewehr seyn euch verbunden mit Jesu heiligen 5 Wunden. Es stehen 3 Rosen auf Gottes Herz, die erste ist gütig, die andere ist mächtig, die dritte ist sein göttlicher Will, ihr Diebe müßt hiermit darunter stehen und halten still, so lang ich will, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes seyd ihr gestellet und beschworen.

Eine Festigkeit vor alle Waffen.

Jesus Gott und Mensch, behüte mich N. N. vor allerlei Geschütz und Waffen, lang oder kurz, Gewehr von allerlei Metall und Geschütz, behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt, Christus verbinde alle Geschütz, wie er sich verbunden hat in der Menschheit voll Demuth, Jesus vermahne alle Gewehr und Waffen, wie Maria der Mutter-Gottes Gemahl vermachet gewesen, also behüte die heiligen 3 Blutstropfen, die Jesus Christus am Oelberge geschwitzt hat, Jesus Christus behüte mich vor Todschlag und brennendem Feuer, Jesus laß mich nicht sterben, vielweniger verdammt werden, ohne Empfang des heiligen Abendmahls, das helf mir Gott der Vater, Sohn und heil. Geist, Amen.

Schuß-, Waffen- und Thierstellung.

Jesus ging über das rothe Meer und sahe in das Land, also müssen zerreißen alle Strick und Band, und zerbrechen und unbrauchbar werden alle Rohr, Büchsen, Flinten und Pistolen, alle falschen Zungen verstummen, der Segen, den Gott thut, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that, da er den ersten Menschen erschaffen hat, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that, da er im Traum befohlen, daß Joseph und Maria mit Josua nach Egypten fliehen sollten, der gehe über mich allezeit, sehe lieb und werth des heiligen † in meiner rechten Hand, ich gehe durch die Frei des Landes, da keiner wird beraubt, todt geschlagen oder ermordet, sondern mir niemand etwas Leid thun kann, daß mich überdieß kein Hund beiß, kein Thier zerreiß, in allen behüte mir mein Fleisch und Blut, vor Sünden und falschen Zun-

gen, die von der Erden bis an den Himmel reichen, durch die Kraft der vier Evangelisten, im Namen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des heiligen Geistes, Amen.

Ein anders.

Ich N. N. beschwöre dich Geschütz, Säbel und Messer, eben alle Waffen, bei dem Speer, der in die Seiten Gottes gegangen ist und geöffnet, daß Blut und Wasser heraus geflossen, daß ihr mich als ein Diener Gottes nicht verletzen lasset, im † † †, ich beschwöre dich bei St. Stephan, welchen die Juden gesteiniget, daß sie mich als einen Diener Gottes nicht betrüben können im Namen † † †. Amen.

Eine Versicherung vor Schießen, Hauen und Stechen.

Im Namen J. J. J. Amen. Ich N. N. Jesus Christus ist das wahre Heil, Jesus Christus herrschet, regieret, verbricht und überwindet alle Feind, sichtbare und unsichtbare, Jesus sey mit mir in allweg, immer und ewiglich auf allen Wegen und Steegen, auf Wasser und Land, in Berg und Thal, im Haus und Hof, in der ganzen Welt, wo ich bin, wo ich steh, lauf, reit oder fahr, ich schlaf oder wach, eß oder trink, da sey du, o Herr Jesu Christ, allezeit früh und spät, alle Stund und Augenblick, ich geh aus oder ein, die heiligen 5 Wunden roth, o Herr Jesu Christe, die seyen heimlich oder öffentlich, daß sie mich nicht meiden, ihr Gewehr mich nicht verletzen noch beschädigen könne, das hilf mir † † †, Jesus Christus mit seiner Beschützung, und beschirme, behüte mich N. N. allezeit vor täglichen Sünden, weltlichen Schaden und vor Ungerechtigkeit, vor Verachtung, vor Pestilenz und andern Krankheiten,

vor Angſt, Marter und Pein, vor allen böſen Feinden, vor falſchen Zungen und alten Plappertaſchen, daß mich kein Geſchütz an meinem Leib beſchädige, das helf mir † † † und ja kein Diebgeſindel, weder Zigeuner, Straßenräuber, Mordbrenner, Hexerei oder allerlei Teufelsgeſpenſt, ſich zu meinem Haus und Hof einſchleichen, ja viel weniger einbrechen können, das bewahre alles die liebe Frau Maria, auch alle Kinder, ſo bei Gott im Himmel ſind, in der ewigen Freud und Herrlichkeit Gottes des Vaters, erquicke mich, die Weisheit Gottes des Sohnes erleuchte mich, die Tugend und Gnade Gottes des heiligen Geiſtes mich zu der Stund bis in Ewigkeit, Amen.

Daß mich kein böſer Menſch betrügen, verzaubern noch verhexen könne, und daß ich allezeit geſegnet ſey.

Als der Kelch und Wein und das heilige Abendbrod, das unſer lieber Herr Jeſus Chriſtus am grünen Donnerſtag ſeinen lieben Jüngern bot, und daß mich allezeit weder Tag noch Nacht kein Hund beiß, kein wildes Thier zerreiß, kein Baum fällt, kein Waſſer ſchwell, kein Geſchütz treff, keine Waffen, Eiſen oder Stahl kann ſtechen oder ſchneiden, kein Feuer verbrenn, oder vor falſchem Urtheil keine falſche Zunge beſchwör, kein Schelm erzürne, vor allen böſen Feinden, vor Hexenwerk und Zauberei, davor behüte mich, o Herr Jeſu Chriſt! Amen.

Gewehr- und Waffenſtellung.

Der Segen, der vom Himmel kam, da Jeſus Chriſtus geboren war, der gehe über mich N. N., der Segen, den Gott der Herr gethan hat, da er den erſten Menſchen erſchaffen hat, der gehe über mich, der Segen,

so erfolgte, als Christus gefangen, gebunden, gegeißelt, so bitter übel gekrönet und geschlagen worden, dadurch am Kreuz den Geist aufgab, geh über mich, der Segen, den der Priester gab über den zarten Frohnleichnam unsers Herrn Jesu Christi, gehe über mich, die Beständigkeit der heiligen Maria und allen Heiligen Gottes, die heiligen 3 Könige, Caspar, Melchior und Balthaser seynd mit mir, die heiligen 4 Evangelisten, Mattheus, Marcus, Lucas und Johannes seynd mit mir, die Erzengel, St. Uriel, seynd mit mir, die heiligen 12 Boten der Patriarchen und das ganze himmlische Heer seye mit mir, die sämmtlichen Heiligen, deren unaussprechlich viel seynd, mit mir, Amen.

Rapa. R. tarn. Tetragrammaton Angeli. Jesus Nazarenus Rex Judæorum.

Ein anders.

Es behüte mich die heilige Dreifaltigkeit, die seye und bleibe bei mir N. N. zu Wasser und zu Land, im Wasser oder Feld, in Städt oder Dörfern in der ganzen Welt, oder wo ich bin, der Herr Jesus Christus behüte mich vor allen bösen Feinden heimlich oder öffentlich, also behüte mich die ewige Gottheit durch das bittere Leiden Jesu Christi, sein rosenfarbenes Blut, das er am Stamme des heiligen Kreuzes vergossen hat, das helfe mir. J. J. J. Jesus ist gekreuziget, gemartert worden und gestorben, das seyn wahrhaftige Worte, also müssen auch alle Worte bei ihrer Kraft seyn, die hier geschrieben und von mir gesprochen und gebetet werden, das helfe mir, daß ich von keinem Menschen gefangen, gebunden oder überwunden werde, von mir sollen alle Gewehr und Waffen unbrauchbar und ohne Kraft seyn, Geschütz behalte dein Futter in Gottes all-

mächtiger Hand, also sollen alle Geschütze verbannt seyn, † † †. Als man dem Herrn Jesu Christo seine rechte Hand an des Kreuzes Holz band, gleichwie der Sohn seinem himmlischen Vater gehorsam war, bis zum Tode des Kreuzes, also behüte mich die ewige Gottheit, durch sein rosenfarbenes Blut, durch die heilige 5 Wunden, welche er am Stamme des Heil. Kreuzes vergossen hat, also muß ich gesegnet und so wohl bewahret seyn, als der Kelch und Wein, und das wahre theure Brod, das Jesus seinen 12 Jüngern bot an dem grünen Donnerstage Abends. J. J. J.

Ein anders.

Gottes Gnad und Barmherzigkeit die gehe über mich N. N., jetzo will ich ausreiten oder ausgehen, ich will mich umgürten, ich will mich umbinden mit einem sichern Ring, will's Gott der himmlische Vater, der wolle mich bewahren, mein Fleisch und Blut, alle meine Aederlein und Glieder auf den heutigen Tag und Nacht, wie ich's vor mir hab, und wie viel Feind meiner wären, sollen sie verstummen und alle werden wie ein schneeweißer todter Mann, daß mich keiner schießen, hauen noch werfen kann, noch überwinden mag, er habe gleich Büchsen oder Stahl in seiner Hand, von allerlei Metall, wie alle böse Wehr und Waffen seyn genannt, meine Büchse soll abgehen wie der Blitz vom Himmel, und mein Säbel soll hauen wie ein Scheermesser. Da ging unsre liebe Frau auf einen sehr hohen Berg, sie sahe hinab in ein sehr finsteres Thal, und ihr liebes Kind unter den Juden stehen, so herb, daß er gefangen, so herb, daß er gebunden so hart, das behüte mich der liebe Herr Jesus Christus, vor allem, was mir schädlich ist, † † † Amen.

Ein anders dergleichen.

Da schreit ich aus auf diesen heutigen Tag und Nacht, daß du alle meine Feinde und Diebesgesind nicht lassest zu mir kommen, sie bringen mir dann sein rosenfarbenes Blut in meinen Schooß, sie mir aber das nicht bringen, was auf dem heiligen Altar gehandelt wird, dann Gott der Herr Jesus Christ ist mit lebendigem Leib gen Himmel gefahren, o Herr, das ist mir gut auf den heutigen Tag und Nacht, † † †. Amen.

Ein anders dergleichen.

In Gottes Namen schreit ich aus, Gott der Vater sey ob mir, Gott der Sohn sey vor mir, Gott der heilige Geist neben mir, wer stärker ist als diese 3 Mann, der soll mir sprechen mein Leib und Leben an, wer aber nicht stärker ist dann diese 3 Mann, der soll mich bleiben lan. J. J. J.

Eine richtige und gute Schußstellung.

Der Friede unsers Herrn Jesu Christi sey mit mir N. N. O Schuß stehe still in dem Namen des gewaltigen Propheten Agtion und Eliä und tödte mich nicht, o Schuß steh still! ich beschwöre dich durch Himmel und Erden und durch des jüngsten Gerichts willen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen wollest, † † † Amen.

Ein anders dergleichen.

Ich beschwöre dich Schwerdt, Degen und Messer, was mir Schad und verletzlich ist, durch des Priesters aller Gebet, und wer Jesum in den Tempel geführt hat und gesprochen, ein schneidiges Schwerdt wird durch

deine Seele bringen, daß du mich als ein Kind Gottes nicht beleidigen lässest. J. J. J.

Eine sehr geschwinde Stellung.

Ich N. N. beschwöre dich Säbel und Messer und eben alle Waffen bei dem Speer, der in die Seite Jesu gegangen ist und geöffnet, daß Blut und Wasser herausgeflossen, daß er mich als einen Diener Gottes nicht beleidigen lasse. † † † Amen.

Eine gute Stellung vor Diebe.

Es stehen 3 Lilien auf unsers Herr Gottes Grab, die erste ist Gottes Muth, die andere ist Gottes Blut, die dritte ist Gottes Will, steh still Dieb, so wenig als Jesus Christus von dem † gestiegen, also wenig sollst du von der Stelle laufen, das gebiet ich dir bei den 4 Evangelisten und Elementen des Himmels, da im Fluß oder Schuß im Gericht oder Gesicht, so beschwör ich dich bei dem Jüngsten Gericht, daß du still stehest und ja nicht weiter gehest, bis ich all die Stern am Himmel sehe und die Sonn gibt ihren Schein, also stell ich dir dein Laufen und Springen ein, das gebiete ich dir im Namen † † † Amen. Dieses muß 3 mal gesprochen werden.

Einen Stecken zu schneiden, daß man einen damit prügeln kann, wie weit auch selber entfernt ist.

Merk, wann der Mond neu wird, an einem Dienstag, so gehe vor der Sonnen-Aufgang, tritt zu einem Stecken, wo du dir zuvor schon ausersehen hast, stelle dich mit deinem Gesicht gegen der Sonnen-Aufgang, und sprich diese Worte: Steck, ich greife dich an im Namen † † †. Nimm dein Messer in deine Hand

und sprich wiederum: Steck, ich schneide dich im Namen † † †, daß du mir solleſt gehorsam seyn, welchen ich prügeln will, wann ich einen Namen antrete, darnach schneide auf zwei Ort den Stecken etwas hinweg, damit du kannſt dieſe Worte drauf schreiben, stechen oder schneiden: Abia obie, tabia, lege einen Kittel auf einen Scheerhaufen, schlage mit deinem Stecken auf den Kittel, und nenne des Menschen Namen, welchen du prügeln willt, und schlage tapfer zu, so wirſt du denſelben eben so hart treffen, als wenn er selber darunter wäre, und doch viele Meilen Wegs von dem Ort iſt. Vor dem Scheerhaufen thuts auch die Schwelle unter der Thüre, so ein Schäfer von Birneck an demſelbigen Edelmanne die Probe gemacht.

Beſonderes Stück, geſtohlene Sachen wieder herzubringen.

Beobachte es wohl, wo der Dieb heraus zu der Thür, oder ſonſten wo, da schneide 3 Spänlein in 3 höchſten Namen ab, alsdann gehe mit den 3 Spänlein zu einem Wagen, aber unbeſchrieen, thue das Rad ab, thue die 3 Spänlein in den Radnab hinein, in die 3 höchſten Namen, alsdann treib das Rad hinter ſich und ſprich: Dieb, Dieb, Dieb, kehre wieder um mit der geſtohlenen Sach, du wirſt gezwungen durch die Allmacht Gottes † † †, Gott der Vater rufet dir zurück, Gottes Sohn wende dich um, daß du mußt gehen zurück, Gott der heilige Geiſt führet dich zurück, bis du an dem Ort biſt, wo du geſtohlen haſt, durch die Allmacht Gottes mußt du kommen, durch die Weisheit Gott des Sohnes habeſt du weder Raſt noch Ruh, bis du deine geſtohlene Sach wieder an ſeinen vorigen Ort haſt, durch die Gnade Gottes des heiligen Geiſtes mußt du rennen und ſpringen, kannſt weder raſten noch ru-

hen, bis du an den Ort kommst, wo du gestohlen hast, Gott der Vater bind dich, Gott der Sohn zwingt dich, Gott der heil. Geist wend dich zurück, treib das Rad nicht gar zu stark um. Dieb du mußt kommen † † †, Dieb du mußt kommen † † †, Dieb du mußt kommen † † †. Wann du mächtiger bist Dieb, Dieb, Dieb, wann du mächtiger bist als Gott, so bleib, wo du bist, die 10 Gebote zwingen dich, du sollst nicht stehlen, deswegen mußt du kommen † † † Amen.

Eine rechte approbirte Schußstellung.

Es seynd 3 heilige Blutstropfen Gott dem Herrn über sein heiliges Angesicht geflossen, die 3 heiligen Blutstropfen sind vor das Zündloch geschoben, so rein als unsere liebe Frau von allen Männern war, eben so wenig soll ein Feuer oder Rauch aus dem Rohr gehen, Rohr gib du weder Feuer noch Flammen noch Hitz, jetzt geh ich aus, denn Gott der Herr geht von mir hinaus, Gott der Sohn ist bei, Gott der heilige Geist schwebt ob mir allezeit. Amen.

Ein anders.

Glückhaft ist die Stund, da Jesus Christus geboren war, glückhaft war die Stund, da Jesus Christus gestorben war, glückselig ist die Stund, da Jesus Christus von den Todten auferstanden ist, glückhaft seyn diese 3 Stunden über dein Geschütz verbunden, daß kein Schuß gegen mich soll gehen, meine Haut und mein Haar, mein Blut und mein Fleisch nicht soll verletzet werden mit keinem Blei noch Pulver, Eisen, Stahl oder sonst Metall gar nicht blessiret werden, so wahr als die liebe Mutter Gottes keinen andern Sohn gebären wird, † † † Amen.

Daß kein anderer kein Wild ſchießen kann.

Sprich dieſen Namen, nemlich Jakob Wohlgemuth, ſchieß was du willt, ſchieß nur Haar und Federn mit und was du den armen Leuten gibſt † † † Amen.

Ein beſonder Stück, einen Mann zu zwingen, der ſonſt vor viele gewachſen.

Ich N. N. thue dich anhauchen, 3 Blutstropfen thue ich dir entziehen, den erſten aus deinem Herzen, den andern aus deiner Leber, den dritten aus deiner Lebenskraft, damit nehm ich dir deine Stärke und Mannſchaft.

Habi Massa denti Lantien. I. I. I.

Ein Segen vor und wider alle Feinde.

Chriſt Kreuz ſey mir N. N. Chriſt † † überwindet mir alle Waffer und Feuer, Chriſti † überwindet mir alle Waffen, Chriſti † iſt mir ein vollkommen Zeichen und Heil meiner armen Seel, Chriſte ſey bei mir und meinem Leib in meinem Leben, Tag und Nacht, nun bitte ich N. N. Gott den Vater durch des Sohns willen, und bitt Gott den Sohn durch des Vaters Willen, und bitt Gott den heiligen Geiſt durch des Vaters und Sohns willen, Gottes heil. Leichnam geſegne mich vor allen ſchädlichen Dingen, Worten und Werken, Chriſti † öffne mir auf alle Glückſeligkeit, Chriſti † vertreibe vor mir alles Uebels, Chriſti Kreuz ſey mir, ob mir, vor mir, hinter mir, unter mein, neben mein und allenthalben um vor allen meinen Feinden ſichtbar und unſichtbar, die fliehen alle vor mir, ſo ſie mich nur wiſſen oder hören, Enoch und Elias, die zween Propheten, die waren nie gefangen noch gebunden, noch geſchlagen, und kamen nie aus ihrem

Gewalt, als muß mir keiner meiner Feinde an meinem Leib und Leben mich beschädigen, verletzen und angreifen können, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Eine andere vor Feinde, Krankheit und Unglück.

Der Segen, der vom Himmel, von Gott dem Vater kommen ist, da der wahre lebendige Sohn Gottes geboren ward, der gehe über mich allezeit, der Segen, den Gott that dem menschlichen Geschlecht, der gehe über mich allezeit, das H. † Gottes, es so lang und breit, als Gott seine so gebenedeite bittere Marter davon gelitten hat, gesegne mich heut und allezeit, die heil. 3 Nägel, die Jesu Christo durch seine heilige Händ und Füß geschlagen worden, die gesegne mich heut und zu allen Zeiten, die bittere Dornenkron, die Christo Jesu durch sein heiliges Haupt gedrucket worden, gesegne mich heut und allezeit, das Speer, durch welches Jesu Christo seine heilige Seiten geöffnet worden, gesegne mich heut und allezeit, das rosenfarbene Blut, das sey mir vor alle meine Feinde gut, und vor alles, was mir schaden thut, an Leib und Leben oder Hofgut, gesegne mich zu allerzeit die heil. 5 Wunden, damit alle meine Feinde werden vertrieben oder gebunden, da Gott alle Christenheit mir hat umfangen, das hilf mir Gott der Vater und der Sohn, und der heilige Geist Amen. Also muß ich N. N. so gut und so wohl gesegnet seyn, als der heilige Kelch und Wein, und das wahre lebendige Brod, das Jesus den 12 Jüngern an dem grünen Donnerstag Abends gab, alle die mich hassen, müssen mir alle stillschweigen, ihr Herz sey gegen mir erstorben, ihre Zunge verstumme, daß sie mir ganz und gar nicht zum Haus und Hof, oder

sonst Schaden thun können, auch alle, die mich mit ihrem Gewehr oder Waffen wollen angreifen und verwunden, die sehen vor mir unsieghaft, lach und unwehrsam, das helfe mir die heilige Gottes Kraft, die machen alle Waffen und Geschütz unbrauchbar, alles im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, Amen.

Daß einer das gestohlene Gut wieder bringen muß.

Gehe Morgens früh vor der Sonnen Aufgang zu einem Wachholderbusch, und bieg ihn gegen der Sonnen Aufgang mit der linken Hand und sprich: Wachholderbusch, ich thu dich bucken und drucken, bis der Dieb dem N. N. sein gestohlen Gut wieder an seinen Ort hat getragen, du mußt einen Stein nehmen und auf den Busch eine Hirnschaale von einem Uebelthäter † † †, du mußt aber Achtung geben, wann der Dieb das gestohlene Gut wieder gebracht hat, daß du deinen Stein wieder an seinen Ort trageſt, wie er gelegen ist, und den Busch wieder losmacheſt.

Eine Kugeln-Abweisung.

Die himmlische und heilige Posaunen, die blasen alle Kugeln und Unglück von mir, und gleich von mir ab, ich fliehe unter den Baum des Lebens, der zwölferlei Früchte trägt, ich stehe hinter dem heiligen Altar der christlichen Kirchen, ich befehle mich der heiligen Dreifaltigkeit, die N. N. verbarg mich hinter des Frohnleichnams Jesu Christi, ich befehle mich in die Wunden Jesu Christi, daß ich von keines Menschen Hand werde gefangen noch gebunden, nicht gehauen, nicht geschossen, nicht gestochen, nicht geworfen, nicht geschlagen, eben überhaupt nicht verwundet werden, das hilf

mir N. N. welches dieses Büchlein bei ihm trägt, der ist sicher vor allen seinen Feinden, sie seyn sichtbar und unsichtbar, und so auch der, der dieses Büchlein bei sich hat, der kann ohne dem ganzen Frohnleichnam Jesu Christi nicht ersterben, in keinem Wasser ertrunken, in keinem Feuer verbrennen, auch kein unrecht Urtheil über ihn gesprochen werden, dazu hilf mir † † †.

Ein anders.

Der Segen Gottes des himmlischen Vaters der gehe über mich, der Segen, den der heil. Patriarch Jakob über seinen Sohn Joseph that, da er in Egypten verkauft ward, der gehe über mich N. N., der Segen, den Tobias that über seinen Sohn gleiches Namens, da er in fremde Lande gieng, der gehe über mich N. N. der Segen, den Johannes that, da er Jesum im Jordan getauft hat, der komme über mich J., der Segen Johannes des Kelch-Evangelisten, der komme über mich N. N. der helf mir an Leib und Seel im Namen † † †.

Ein anders.

Ich beschwöre dich Geschütz, Stahl und Eisen, alle Waffen gut und bös, bei Christi Blut und bei den 5 Wunden, bei diesem und bei der Hochzeit Christi, daß ich nicht beschädiget kann werden, im Namen † † †.

Vor den Husten.

Nimm Wachholderbeer, Zuckerbrod und Wermuth, koch es untereinander und thue es warm über den Magen.

So einer im Frühling das erstemal das Vieh austreibt.

Das liebe Vieh geht diesen Tag und so manchen Tag und das ganze Jahr über manchen Graben, ich

hoff und trau, da begegneten ihm 3 Knaben, der erste ist Gott der Vater, der andere ist Gott der Sohn, der dritte ist Gott der heil. Geist, die behüten mir mein Vieh, sein Blut und Fleisch, und macht einen Ring um sein Vieh, und den Ring hat gemacht Mariam ihr liebes Kind, und der Ring ist beschlossen mit 77 Schlösser, das behüt mir Gott mein Vieh, sein Blut, Milch und Fleisch, daß mir kein böser Mensch anschaue, keine böse Hand nicht angreif, kein böser Wind anweh, kein Thier beiß, wie auch kein wildes Thier zerreiß, kein Baum fällt, keine Wurzel stecke und kein Dieb nimmt und wegführt, im Anfange des erstenmal sey geschlossen und das ganze Jahr mit † † † also fest beschlossen.

Vor das Zahnweh.

St. Petrus stund unter einem Eichenbusch, da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Petro, warum bist du so traurig. Petrus sprach: Warum wollt ich nicht traurig seyn, die Zähne wollen mir im Mund verfaulen; da sprach unser lieber Herr Jesus Christ zu Peter: Peter, geh hin in Grund und nimm Wasser in den Mund, und spei es wieder aus im Grund ††† Amen.

Wann ein Schaf oder ander Vieh das Bein gebrochen, wie ihm zu helfen.

Beinbruch ich segne dich auf diesen heutigen Tag, daß du wieder werdest gerad bis auf den neunten Tag, wie nun der liebe Gott der Vater, wie nun der liebe Gott der Sohn, wie nun Gott der liebe heilige Geist es haben mag, heilsam ist diese brochene Wund, heilsam ist diese Stund, heilsam ist dieser Tag, da unser lieber Herr Jesus Christus geboren war, jetzo nehm ich diese Stund, steh über diese brochene Wund, daß diese

brochene Wund nicht geschwell und nicht geschwär, bis die Mutter Gottes einen andern Sohn gebär, † † †.

Zu obigem Beinbruch muß folgendes Pflaster gebraucht werden, als erstlich einen guten Schuß Pulver klein gestoßen, alsdann nimm Hefen so viel als ein halbes Ei, und das Klare von 2 Eiern durcheinander gemacht und übergeschlagen, ist approbirt.

Daß einer von allen Stricken und Banden könne frei werden.

Wie der Sohn dem Vater gehorsam war bis zu dem Tod des Kreuzes, also behüte mich der ewige Gott heut durch sein rosenfarbenes Blut, durch die heiligen 5 Wunden, welche er am Stamme des Kreuzes bekommen und erlitten hat, also muß ich los und wohlgesegnet seyn, als der Kelch und das wahre Himmelsbrod, das Jesus seinen 12 Jüngern bot am grünen Donnerstage. Jesus ging über das rothe Meer und sahe in das Land, also müssen zerrissen alle Strick und Band zerbrochen, alle Rohr, Gewehr und Waffen gestellet seyn, und stumpf und unbrauchbar seyn, der Segen, den Gott that, da er den Menschen erschaffen hat, der gehe über mich N. N. allezeit, der Segen, den Gott that, da Jesus und Maria und Joseph in Egypten flohen, der gehe über mich allezeit, daß ich seyn lieb und werth, das gute Kreuz in meiner rechten Hand, damit ich gehe durch die Freihe des Landes, daß ich nicht werde erschlichen oder beraubt, nicht geschlagen, beschädiget oder getödtet, behüte mir mein Gott mein Blut und Fleisch vor bösen Stunden und falschen Zungen, die von der Erde bis an den Himmel reichen, durch die Kraft des heiligen Evangelisten St. Johannes im Namen † † †.

Wann einer hinausgehet und dieſes Nachfolgende ſpricht, ſo iſt er verſichert, daß kein Degen oder ander Gewehr über ihn ausgezogen werden kann.

Gott grüß euch, ihr Brüder Wohlgemuth, ihr habt getrunken Jeſu Chriſti Blut, das hab ich getrunken euch zu gut. Gott der Vater iſt mit mir, Gott der Sohn iſt mit euch, Gott der heil. Geiſt ſey zwiſchen uns beiden und euch allen, daß keiner kein Degenheft oder Scheiden ziehen kann, Herr Jeſu, dein bin ich, befehle mich Gott dem Vater † † †, ich befehle mich der heil. Dreifaltigkeit, ich befehle mich dem ſüßen Namen Jeſu Chriſti, der ob mir iſt, ſo wahr als der Herr lebt und ſchwebt, ſo wahr wird mich ſein heiliger Engel behüten und bewahren im Hin- und Hergehen, Gott der Vater ſey meine Macht, Gott der Sohn iſt meine Kraft, Gott der heil. Geiſt iſt meine Stärke, Gottes heil. Engel ſchlagen und jagen alle meine Feind und Diebsketten hinweg gehen, gleich wie Sonn und Mond ſeynd ſtill geſtanden am Jordan, da Joſua mit den Philiſtern ſchlug. Es ſtehen 3 Roſen auf Gottes Hirn, die erſte iſt gütig, die zweite ſanftmüthig, die dritte ſein göttlicher Will, wer darunter iſt, muß halten ſtill † † † Amen.

Ein Segen vor und wider alle Feind und Unfall.

Jeſu dein allerheiligſter Titel mit dem Namen und der ſiegreichen Überwindung der heiligen Überſchrift des heiligen Kreuzes, das er ſelbſt beſchloſſen hat zu Ehren, daß er von jedermann erfüllet werde, der mache mich N. N. heilig und tüchtig in das ewige Leben, A. M. E. N., weiteres, Maria iſt der Segen der vom Himmel kam, da Jeſus Chriſtus geboren ward, der gehe über mich, der Jakob that über ſeinen Sohn Jo-

seph, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus Christus that bei Einsetzung des heil. Abendmahls über das heil. Himmelbrod und Wein, da ers seinen lieben Jüngern gab, der gehe über mich, der Segen, den unsere liebe Frau that über ihren lieben Sohn, der gehe über mich, der Segen, den Johannes that über den Herrn Jesum Christ von Nazareth, da er im Jordan taufte mit Wasser und Geist, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus gethan hat an dem heil. Oelberg, da er gebetet, da er Blut und Wasser geschwitzet, der gehe über mich, der Segen, der da geschahe von unserm lieben Herrn Jesu Christ, da er zur Erlösung des menschlichen Geschlechts, unschuldiger weiß bittere Marter gelitten, der gehe über mich, der Segen, der da geschah, da unser lieber Herr Jesus wieder war vom Kreuz genommen und unsere liebe Frau auf ihren Schoos gelegt, der gehe über mich, der Segen, den der heil. Nicodemus und die heil. Jungfrauen mit Joseph vollbracht über den Herrn Jesum Christ, da sie ihn ins Grab legten, der gehe über mich, der Segen, den der Herr Jesus that, da er zur Höllen hinabgestiegen und die Altväter aus des Teufels Banden erlöset hat, den Teufel gefangen und gebunden, der gehe über mich, der Segen, den unser Herr Jesus that, da er so verstellter Weis mit den 12 Jüngern nach Emaus gegangen, da er ihnen das Brod gebrochen, gesegnet und den Jüngern gegeben, alsdann von ihnen erkannt worden, darauf hin verschwunden ist, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus that, da er durch die verschloßne Thür eingetreten und zu seinen Jüngern gesagt: Friede sey mit euch, der gehe über mich, den Segen, den unser lieber Herr Jesus that an dem heil. Auffahrtstag und

seine Jünger, ja über die ganze Christenheit, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus that über seine liebe Mutter, als sie gen Himmel fuhr, der gehe über mich, der Segen, den unser lieber Herr Jesus sprechen wird am jüngsten Tag zum Trost und Fried der Auserwählten, der gehe über mich, der Segen, den ein jeglicher Christ sprechen wird über den zarten Frohnleichnam seines Verdienstes des Herrn Jesu Christ, der gehe über mich, der Segen des Jesus von Nazareth, der Juden König gehe über mich, sey bei mir Herr Jesu Christi. J. ob mir, J. vor mir, J. Also muß ich gesegnet seyn heut und allezeit, sowohl als der heil. Kelch und Wein, und das heil. wahre Himmelbrod, das Gott der Sohn seinen 12 Jüngern gab an dem grünen Donnerstage, vor allen meinen Feinden, sie seyen sichtbar oder unsichtbar, daß sie mich zwar ansehen, aber mit erschrockenen Herzen erstarren und mich nicht ergreifen noch verletzen können, im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes Amen.

Eine Versicherung vor Schießen, Hauen und Stechen.

Das heilige Angesicht Gottes sey bei mir mit ewiger Beschirmung, mein Seel und Leib, mein Ehr und Gut, das hast du in deiner Huth, Gott behüte mich durch sein väterlich Gut, es sollen gesegnet seyn alle meine Weg und Straßen allenthalben, des heiligen Geistes Haupt sey Buße, der Himmel ist mein Schild, mein Leib ist Stahl, mein Herz sey Helfenbein, heut müssen mir die Geschütz, Kugeln und Waffen so lind und weich werden, als der blutige Schweiß war, den unser lieber Herr Jesu hat vergossen aus seinem heiligen Leib und Seiten Jesu, das hilf mir, o du starker Gott! o du kräftiger Gott, daß niemand mich

schieße, treffe, haue, schneiden, stechen oder verwunden kann, so gesegne mich heut das heil. Kreuz Christi vor allerlei Waffen, die geschmiedet worden, vor oder nach Christi Geburt, mein Geschütz soll losgehen wie der Blitz vom Himmel, mein Säbel oder sonsten was ich hab, soll allein schneiden, was er erwischen kann und ergreifen mag, wann aber das Gewehr kömmt aus meiner Hand, so sey dieser Segen abgewandt, das heilige Paradies sey mir offen, vor allem Geschüz und Waffen sey mein Leib verschloffen, daß meine Feind meinen Leib nicht schießen, hauen, stechen noch schneiden, keine Verletzung beibringen können, die Sonn und Mond leuchten mir, Jesus die heil. 12 Boten bedeuten mich, in allen meinen Sachen, es gesegne mich St. Stephanus, der den Himmel offen sah und Christum zur Rechten Gottes seines Vaters stehen, dadurch er seinen Feind zu Schanden macht, der stehe mir heut bei, daß mirs desto besser sey. Nun segne mich die heil. Jungfrau durch ihres lieben Kindleins willen, sey mir gut wieder alle Widerwärtigkeit, nun segne mich der Segen des heiligen Propheten Mosen und Patriarchen, nun segne mich heut und allezeit der gewaltige Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, J. J. J. Amen.

Eine Beschützung, daß, wer diesen Segen bei sich trägt, ein groß Geheimniß mit sich führet, daß es kein Mensch begreifen kann.

Christus mitten im Frieden durch sein Jünger ging, St. Mattheus, St. Marcus, St. Lucas, St. Johannes, die 4 Evangelisten mich N. N. durch die hochgelobte Majestät und die einige Gottheit J. J. J., Amen. I. G. V. I. I. R. 8 121. sey bei mir in aller Fernheit † † †. Amen.

X.

MAGIA DIVINA

oder

gründ- und deutlicher Unterricht von denen fürnehmsten Cabbalistischen Kunststücken derer alten Israeliten, Weltweisen und Ersten, auch noch einigen heutigen wahren Christen vorstellende, wie selbe von Jenen zubereitet und gebraucht worden, und anjetzo noch von einigen, allein sehr wenigen Menschen in der Stille und Furcht des HErrn verfertiget und gebrauchet werden. Zum Druck befördert und mit Figuren gezieret, der Welt mitgetheilet von L. v. H., der geheimen Göttlichen Weisheit Liebhabern.

Anno 1745.

Vorrede.

Nach Standes-Gebühr, geehrter und geneigter Leser.

Gegenwärtiges in wenig Blättern bestehendes, jedoch deutlich und nervos geschriebenes Tractätlein, welches niemalen noch durch den Druck bekannt gemacht worden, wovon auch dato nur zwei Manuscripta, deren ich eines besitze, in der ganzen Welt vorhanden und anzutreffen, ist seines Inhalts wegen unschätzbar und würdig, denen Frommen und GOtt geheiligten in der Christenheit zerstreuten Seelen mitgetheilet zu werden.

Und dahero habe keinen Anstand genommen, solches einem auch christlichen, und durch das Feuer der Trüb-

sal und des Kreuzes geprüften und geläuterten Freund in Verlag zu geben, und solchergestalt die, bis hieher in geheim gehaltene **Magnalia Dei et Naturæ** der ganzen Welt unter Augen zu stellen, nicht zweifelnd, es werde denen Kindern des Lichts zur Bestätigung im Glauben, Hoffnung und Liebe, denen fleischlich gesinnten aber zur Aufmunterung dienen, daß sie das ungöttliche Wesen an und in sich ablegen, und durch eine ernsthafte Rückkehre zu GOtt, sich in Stande setzen, dieser und noch größeren Gnaden-Gaben auch theilhaftig werden zu können: Inmassen der allmächtige, getreue und barmherzige GOtt jederzeit willig und geneigt ist, in uns durch Christum sich zu offenbaren und zu verherrlichen: Lieget nur daran, daß wir durch wahre Verläugnung und Kreuzigung des Fleisches tüchtig werden, erleuchtet und zu Priestern GOttes durch den Heil. Geist gesalbet zu werden. Stehen wir nun mit GOtt durch Christum in wesentlicher Vereinigung, und sind ein Geist mit ihme, so werden wir und jeder unter uns, alle in diesem Tractätchen vorkommende göttliche **Mysteria** leicht begreifen, und mit geringer Mühe nach dem Buchstaben, deme allhier mit Sicherheit zu folgen, ins Werk richten können.

Wer aber in solcher Verfassung nicht stehet, sondern nach dem Fleisch lebet, der lasse die Hände davon ab, und unterstehe sich ja nicht, in das **Sacrarium Dei et Naturæ** eindringen zu wollen: dann es würde ihn sein Frevel gereuen, und die Vermessenheit GOtt, von deme er abgefallen, sich zu nahen, mit dem Feuer augenblicklich bestrafet, und er ausgerottet werden. Merket dieses, ihr Gottlosen.

Gleichwie übrigens bei **Edirung** dieser geheimen Schrift, nur diese Absicht habe, die Allmacht, Güte

und Weisheit des dreieinigen GOttes zu preisen und auszubreiten: Also wünsche von Grund der Seele, daß der unerforschliche große Jehova mein Vorhaben segnen, und was von Adam bis hieher nur einiger wenigen Loos gewesen, anjetzo der meisten Menschen gemeinschaftliche Gabe seyn lassen, nach der Prophezeihung, seinen heiligen Geist über alles Fleisch reichlich ausgießen, und des Satans Reiche, so leider fast über die ganze Welt sich erstrecket, zerstören; seines hingegen aufrichten und vermehren: Unser aller sich erbarmen, den Glauben in uns stärken, die Täge der Versuchung abkürzen, und uns unbefleckt und unsträflich an Leib, Geist und Gemüthe, zur baldigen Ankunft seines allerliebsten Sohnes unsers treuen Heilandes, Erlösers und Richters durch seine Gnade erhalten wolle, Amen, Amen.

Gebet,

Welches man allezeit, ehe man was anfangen will, zum HErrn fußfällig verrichten muß.

Wer aber schon selbst im Lichte ist, der breite sein Herz aus vor dem Allmächtigen, nach dem Eingeben des Geistes in ihme, ohne an die vorgeschriebene Formul, als welche nur denen Anfängern zum besten abgefasset und beigesetzet worden, sich zu binden.

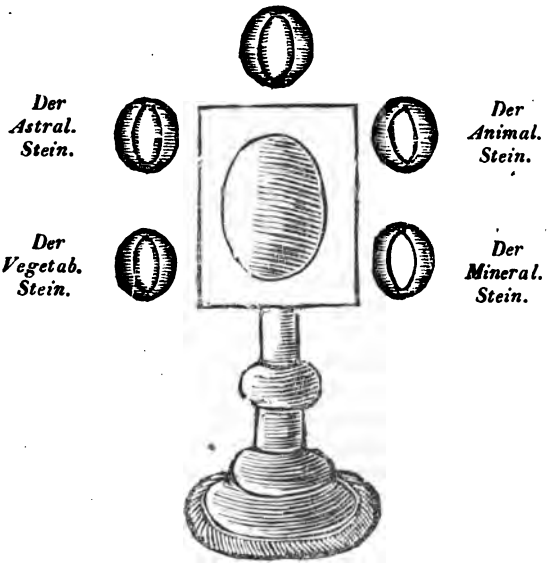
O Du großer GOTT **JEHOVAH VOLLJAH!** Du unerforschliches **TETRAGRAMMATON!** Du ausfließender Geist der Weisheit! O **SADAY,** ergieße dich in den innersten Grund meiner Seele, und durchdringe selbe mit dem Odem deiner-göttlichen und ewigen Weisheit, auf daß ich in den Dingen, so anjetzo vornehmen werde, Deine Hülfe empfinde, und in deinem

Lichte dich in der Natur erkenne, Deinen großen Namen lobe und preise.

Ich opfere mich dir auf, O **ELOHIM**, mit Leib, Geist und Seele, laß mich vor dir in Christo, dem Engel des ewigen Bundes, ein angenehmes Opfer seyn; gib mir Verstand und Vermögen, die vorhabende Wunderwerk also einzurichten, daß du dadurch verherrlichet werdest. Und dieweil es eine Gnaden-Gabe ist, womit du allezeit deine Kinder erfreuet hast, dadurch sie dich auch je mehr und mehr erkannt und geliebet und geehret haben: So gib mir allerliebster Vater, der ich weiß, daß ich mein Kindes-Recht bei dir noch nicht verloren habe, deinen Heil. Geist, der mir alles genau und vollständig im Herzen offenbare und aufschließe. Dann hier muß aller Verstand und natürlicher Witze des Menschen weichen. Und wer kann ohne dich das große Geheimniß finden? Welchem ist zugelassen, dasjenige zu verfertigen, worinnen alles, was in der ganzen Welt vorgehet, zu sehen und zu erfahren? Du gabest solches deinen Kindern Israel, die nach deinem Namen genennet wurden. Du verliehest ihnen den Verstand, es gebührend zu suchen und einzurichten. Du gabest ihnen die Weisheit, die Jahre, Tage, Stunden und das Gestirn zu unterscheiden, damit sie erkennen konnten, wie das Obere mit dem Untern lebe, und das eine in das andere seine Wirkung habe; welche große Weisheit ihnen lieber wäre als alle Schätze der ganzen Welt. Sie machten solches für deinem heiligen Angesicht, und erkannten allezeit deinen göttlichen Willen daraus. Wann du ihnen freundlich wareſt, so sahen sie, wie ihre Feinde vor ihnen fliehen mußten; wareſt du aber über sie erzürnet, um ihrer Sünden willen, so fanden sie das Widerspiel, und du redeteſt gleichsam dadurch mit ihnen.

Ach! wie demüthigten ſie ſich, wenn ſie in denen concentrirten Geiſtern der Natur ſahen, daß ſie dunkel und finſter waren, daß dein Wille nicht mit ihnen, ſondern Du von ihnen gewichen wareſt, und auch die Geiſter deinen Befehl in der Natur, wider ſie zu ſtreiten, ausrichten mußten. In dieſem Fall legten ſie ſich in die Aſche, weineten, fleheten und ließen nicht davon ab, bis dein Zorn in Liebe verwandelt, und ihr Urim ſodann wieder hell und freundlich wurde, und alle Obere und untere Geiſter, welche in dieſem zuſammen correspondirten und harmonirten, die verlorne Klarheit und Licht annahmen; und ſodann wurde dein Name unter ihnen immer größer und mehr verherrlichet. Dieweilen es aber auch ein Werk, das denen Kindern des Fleiſches mehr ſchäd- als nützlich iſt, ſo du dahero aus vätterlicher Liebe, allezeit vor ihnen verborgen gehalten. Ach! ſo laſſe uns ſolches ja nicht mißbrauchen, oder zum Verderben gereichen, ſondern uns deſſen in deiner Furcht bedienen. Gib auch gnädiglich, daß wir allzeit in deinem großen Geiſt, welcher iſt JEſus Chriſtus, der ſeine Ruhe und Sitz in deinem heiligen Herzen hat, alles, was wir in ſeinem Namen von dir bitten, erhalten mögen, Amen.

URIM und THUMIM das △ des HErren.



Dieſes iſt die wahre Abbildung des Urim und Thumims, und ſtellet vor, wie wir es machen und in unſerer Geſellſchaft brauchen.

Der Fuß wird aus dem **Electro Magico**, und das Wort **ELOHIM**, ſo alſo ein- und auszutheilen, daß es um und um gehe, mit darein gegoſſen. In dem Fuß ſtehet ein großer doppelter Cryſtall, der in der Mitte wie ein Oval ausſtehet, und ausgeſchliffen iſt. Die ausgeſchliffene beide Theile werden zuſammen gelegt, und darein, das iſt in die Höhle, muß der vierfache Stein der Weiſen gelegt werden. Annebſt wer-

den noch andere fünf kleinere Cryſtallen, ſo auch ſauber geſchliffen und in der Mitte hohl ſeyn müſſen, daß man ſelbe ebenfalls zuſammen legen könne, gemacht.

Inwendig neben dem großen Cryſtall muß das Wort **TETRAGRAMMATON** eingeſchnitten ſeyn. Und wann die Cryſtallen in ſo weit fertig ſind, läßt man ſie von einem Gold-Arbeiter rund umher mit Gold dergeſtalt einfaſſen, daß man ſelbe, den großen oder mittlern, wie die kleinen von einander nehmen könne. Die kleinen müſſen Haken haben, um ſie in den großen Oval einhenken zu können. Unten muß auch der große mit zwei Haken verſehen ſeyn, damit man ihn mittelſt derſelben in den Fuß feſt einſetzen könne. Mitten in dem großen Cryſtall wird der vierfache **Lapis Philosophorum**, an jedem Ende aber herum in denen 4 kleinen liegt der einfache, als der **Animal-Vegetabil-, Mineral-** und **Astraliſche** Stein. In dem oberſten kleinen iſt das Feuer des HErrn, womit die Kinder Iſrael das Opfer anzündeten. Endlich wird hierzu ein ſauberes Futteral gemacht, um die ganze Figur vor dem Staube rein zu bewahren.

Wie das Urim und Thumim ſoll eingerichtet und zubereitet werden und zwar vornehmlich: Wie man das hierzu nöthige Electrum Magicum verfertigen ſolle.

Nimm vier Loth durch das **Antimonium** einigemal geläuterten Goldes, ſchmelze es an einem Sonntag in der Stunde **Solis**, wenn es wohl fließet, trage gereinigten Salpeter ſo lange nach und nach darauf, bis es Funken von allerhand Farben von ſich wirfet, dann gieß es in einen neuen ungebrauchten Inguß, und hebe es auf; ſehe aber wohl zu, daß du **NB.** in der Stunde fertig werdeſt. Hernach ſchmelze auf den Montag

in der Stunde **Lunae** vier Loth capellirten Silbers, **purificire** es mit gereinigtem **Salmiac**, der von allem Kochſalz **liberiret** ſeye, und wann die Stunde vorbei, ſo höre ebenfalls auf. Den Dienſtag in der Stunde **Martis** ſchmelze ſechzehen Loth reines unverderbtes Eiſen mit Pottaſchen, bei welcher kein Kochſalz ſeye, und reinige es hernach ferner mit Pech oder Theer. Auf den Mittwoch in der Stunde **Veneris** ſchmelze vier Loth Kupfer und reinige es mit Pech. Auf den Donnerſtag ſchmelze in der Stunde **Jovis** acht oder ſechs Loth Zinn. Dieſes reinige mit Fett von einem Widder. Auf den Freitag in der Stunde **Mercurii** nimm feines **Mercurii Virginei** vier Loth, reinige dieſen mit Eſſig und Salz fleißig, alsdann drucke ihn durch ein Leder. Auf den Sonnabend in der Stunde **Saturni** ſchmelze neu unverderbtes Blei, zwölf Loth, wirf vieles Pech oder Theer darauf, daß es ſich wohl reinige, alsdann gieß es aus, und hebe es wie die übrigen zum Gebrauch auf. Nun gebe Achtung auf die Zeit des neuen Mondes, und in der Stunde, wenn er ſich entzündet, ſchmelze alle deine gereinigten Metalle zuſammen, und zwar in dieſer Ordnung:

Als thue das Blei zuerſt in den Tiegel, hernach das Zinn; wann dieſe beide jetzund fließen wollen, ehe es recht heiß werde, gieße den **Mercurium** hinein, rühre es mit einer Haſel-Ruthen unter einander, ſo nimmt der **Saturnus** und **Jupiter** den **Mercurium** in ſich; alsdann trage das Kupfer hinein und gib ſtarkes Feuer, hernach das Silber, endlich das Eiſen und Gold, und wann alles wohl fließet, wirf von einem aus dem **Mineraliſchen** Reich, aus welchem **Subjecto** es ſeye, gemachten Stein, bevor er noch **fermentiret** werden,

ein Quintlein darauf; mit dem **Astralisch- Animal- und Vegetabilischen** Steine thue desgleichen, und hieraus gieße den Fuß zu dem Urim, wozu aber, wie den Glocken, Spiegeln, Ringen und **Magischen** Figuren und Bildern, du dir selbst die Patronen machen mußt. Auch müssen alle Formen parat, aufgewärmet und bereitet seyn, damit du in der oben gedachten Stunde des eintretenden neuen Lichts darein gießen, auch mit dem Guß in besagter Zeit fertig werden könnest; sollte es aber allen Fleißes ungeachtet in dieser Stunde nicht verrichtet werden können, so muß es, bis die nämliche Zeit neuer Dingen in einem andern Monat wieder komme, anstehen und sodann der Rest gegossen werden.

Wenn dieses verrichtet und zu Stande gebracht worden, so lasse dir zwei Crystallen auf einen Freitag schleifen; diese müssen aussen und inwendig geschliffen, beide wohl **poliret** und in der Mitte hohl seyn. Also lasse dir noch fünf andere, jedoch kleinere machen, und alle mit Gold, wie in Kapseln, doch also einfassen, daß man selbe sämmtlich fest zumachen und von einander nehmen könne, auch sollen die kleinere Haken haben, um sie an das große Oval anhängen und die vorgeschriebene Figur heraus bringen zu können. Nicht weniger soll der große Oval unten mit zwei Haken versehen seyn, damit, wie schon gleich Eingangs dieser Schrift gemeldet worden, man ihn fest in den Fuß setzen könne.

Nun merke, wann die Sonne in den Löwen tritt, so setze ungesäumet in der selbigen Stunde einen inwendig wohl **glasurten** Schmelz-Tiegel ins Feuer, nimm von den vier Steinen, von welchen du vorhero in das **Electrum Magicum** getragen hast, von jedem

ein Loth, thue den **Mineraliſchen** Stein zuerſt hinein, nachgehends den **Vegetabil-** und **Animal-**, zuletzt aber den **Astraliſchen** Stein; nach einer Stunde, wenn alle vier eingetragen, gieße es aus; du wirſt aber den Stein unverändert und immer glühend bleibend finden. Allein nimm die **Tinctur**, ſo aus allen vieren beſteht, ſchmelze ſie nach dem geſetzten Gewicht noch einmal, ſo leuchtet ſie eben wie der zuſammengeſetzte, und dieſer Stein, wenn er fließet, wird in eine ſolche ſilberne Form gegoſſen, daß in dem Abguß die Form ſo groß herauskomme, als die Cryſtallen inwendig hohl ſind, damit dieſer Stein beheb hineingeleget werden könne; ſodann thue ihn auf einen Sonntag, wenn das Wetter ſtill und helle iſt, in den großen Cryſtall. Desgleichen lege in Num. 1. den **Astraliſchen**, in Num. 2. den **Vegetabiliſchen**, in Num. 3. den **Mineraliſchen** und in Num. 4. den **Animaliſchen** Stein, in Num. 5. als den Oberſten, thue etwas von dem **Magiſchen** feurigen **Liquore**. Sie müſſen alle feſt auf einander ſchließen, ſo iſt das **Urim** und **Thumim** fertig; welches Geheimniß von wenigen in der Welt bekannt, und von GOtt bis dieſe Stunde, des Mißbrauchs willen, verborgen gehalten wird, ſo auch alle Kaiſer und Könige zu bezahlen nicht vermögen; verwahre es in einer Kapſel wohl, und zum Beſchluß merke noch dabei dieſes: Daß nämlich, wofern keine Cryſtallen zu haben, man nur gemachtes Cryſtallen-Glas nehmen, und daraus die Figur verfertigen könne.

Wie man das Urim und Thumim gebrauchen ſolle.

Willſt du es gebrauchen, ſo habe ein reines, von allen Menſchen abgeſondertes Zimmer, und darinnen einen Tiſch, worauf weder gegeſſen noch getrunken wor-

den, ferner ſieben Stühle, nach der Zahl der ſieben Planeten, um den Tiſch herum. Jeder Stuhl ſeye auch mit dem **Charactere** des Planeten nach deſſen Ordnung bezeichnet, ſind ihrer mehr als ſieben mit zugegen, ſo müſſen ſelbe ſtehen. Wenn jetztgedachte Dinge bei Handen und eingerichtet ſind, ſo nimm das Urim aus dem Futteral, ſetze es auf den Tiſch und zwei brennende Wachslichter daneben; thue deinen Augen in der **Imagination** Inhalt und befehle allen, ſo zugegen, auf ihre Angeſichter zur Erden zu fallen, und ſich im Namen JEſu dem Vater im Himmel aufzuopfern; habe eine güldene Kohlpfanne bei der Hand, werfe Weihrauch, Maſtix, Benzoe und Myrrhen darein, und fange an, gegen die 4 Ende der Welt auf das Urim dreimal zu räuchern; während allem dieſem müſſen die übrigen ſämmtlich auf ihren Angeſichtern liegen bleiben, und ſich von ganzem Herzen mit innerlicher Einkehrung gegen GOtt wenden. Auch der, ſo räuchert, muß, wann es vorbei, ebenfalls niederfallen und ſprechen:

Gebet.

O **TETRAGRAMMATON**, du gewaltiger GOtt und Vater, wir, die wir allhier insgeſammt als Erde, Staub und Aſche vor dir liegen, wir loben, preiſen und beten dich an, wir ehren deinen Heiligen Majeſtätiſchen Namen, und ſtimmen an mit allen Engeln und Auserwählten das dreimal Heilig, Heilig, Heilig iſt unſer GOtt. Hierauf richten ſich alle auf ihre Knie, und wird ein Lied angeſtimmet und geſungen. Nachhero ſetzen ſich die ſieben Aelteſte um den Tiſch und ſind eine Zeitlang ganz ſtille, ein jeder richtet inzwiſchen ſeine Augen auf das Urim, ſo wird ihm alles, was

er längst gern hätte sehen wollen und zu wissen verlangen gehabt, mit einem starken und deutlichen Gegen-Schein zu Gesichte kommen. Es seye in den Gestirnen, auf oder unter der Erden, in Berg und Thälern, oder wo es wolle.

Man siehet darin, was die Brüder auf Erden machen, was ihr Gewerb, Thun und Lassen ist, was sie für einen Umgang haben. Ob selbe in Gefahr und in der Furcht des HErren leben, oder ob sie saufen, fressen, Unzucht treiben, spielen und dergleichen Sünde begehen; was sie für Gesellschaften haben, ob sie öffentlich oder im verborgenen, und in welcherlei **Materia** arbeiten; ob sie sich aller menschlichen Bosheit entziehen, ein stilles und GOtt wohlgefälliges Leben führen, ob, wenn sie Weib und Kinder haben, solchen allen Muthwillen gestatten, und in der **Galanterie**, Hoffart und Ueppigkeit Vorschub thun. Ob sie ihre väterliche Pflicht in Acht nehmen, Weib und Kindern mit gutem Exempel vorgehen, sie auf ihre Seele nehmen und dem HErren aufopfern; ob sie, als das Haupt des Weibes, selbst in aller Liebe und mit Bescheidenheit regieren, ob sie den Schwachen und Elenden zu Hülfe kommen, ihnen mit Rath und That an Handen gehen, nicht ihr eignen Nutzen, so sie ohnehin nicht nöthig haben, suchen, sondern vielmehr den Bedürftigen in aller Noth ohne Absicht helfen; ob sie die Kranken besuchen, die Gefangenen los machen, die Nothleidenden kleiden, die Hungrigen speisen, der Verlassenen und Bedrängten sich herzlich annehmen, in Summa: Liebe üben, niemand lästern, noch richten, noch bei seinem Nächsten verläumden, sondern vielmehr von jedem alles Gute reden und alle Dinge helfen zum besten wenden; nicht rachgierig sind, sondern bescheiden und mit Liebe

mit jedermann umgehen und segnen, der ihnen fluchet, auch ihren Verfolgern Gutes thun.

Nach einem ziemlichen Stillseyn, während welchem obgedachte und andre Dinge mehr einem jeden, nach seinem Begehren im Urim sich zeigen, fangen die Versammelten an, in der Furcht des HErren von unterschiedlichen Dingen, und sonderheitlich von dem, was unter der Confraternitæt vorgehet, ob Gefahr vorhanden, wie sie allenfalls abzuwenden, mit einander zu reden; was aber jeder privatim gesehen, das behält er bei sich und ist nicht gehalten, solches zu sagen, es gehe dann die Brüderschaft mit an. Wann endlich ein jeder seines und alle das Verlangte gesehen, vernommen und erkannt, werden alle Lichter wieder ausgelöschet, und fallen alle Versammelte auf ihre Knie, loben und danken dem HErren insgesammt durch ein allgemeines Gebet, oder ein jeder verrichtet es privatim, nachdeme ihme solches der Geist eingibt; wobei es dann öfters geschiehet, daß die ganze Stätte sich beweget, und gehen weiter noch andere unaussprechliche Dinge mehr vor, welche der, so zu diesem Geheimniß gelanget, selbst finden und sehen wird.

Hiernächst wird das URIM auch wieder in sein Futteral geleget und vor unheiligen Händen an einem reinen und heimlichen Ort verschlossen und verwahret. Sodann gehen die Versammelte aus dem Zimmer und verschließen solches, damit niemand hinein komme. Dann wofern ein gottloser Mensch in solches gerathen sollte, müßte er von Stund an des Todes seyn; der Ort, wo sich der HERR seinen Kindern nur einmal zeiget, ist Heilig, und wird ein böser Mensch allezeit auf derselben Stätte geschrecket.

Und dahero, wann ein Mitglied durch Ueberredung

ſich von der Welt verblenden und verleiten läßt, auch durch vieles Bitten und Zureden nicht zur Bekehrung vor dem HErrn gebracht werden kann, ſo wird ſein Taufname auf ein Zettlein geſchrieben, und wann es trocken, einwärts zuſammen gerollet, der Sünder dem Allmächtigen noch einmal vorgetragen und herzlich vor ihn gebeten, daß ihn GOtt befreien und von den Stricken der Finſterniß, womit ſeine Seele gefeſſelt iſt, los machen wolle. Siehet man nun, daß der Herr gänzlich von ihm gewichen, ſo machet man das große Kapſel auf, legt das Zettlein in das große **Oval** unter den vierfachen Stein, fället nieder und betet den 6. Pſalm, hernach richtet ſich ein jeder wieder auf. Iſt nun die Stelle in dem **URIM**, wo der Name liegt, noch ſchwarz, ſo iſt es kein gutes Zeichen, ſonderlich wann ſich das ganze **URIM** mit einer dicken Finſterniß überziehet; wird es hingegen wieder helle, ſo jammert es den HErren, und hat noch Luſt zu des Sünders Seele.

O was werden manchmal allhier vor Thränen vor dem HErren vergoſſen und ausgeſchüttet, wann alle niederfallen und zugleich ſchreien, daß doch der HErr die Seele erhalten wolle. Und ach! wie betrübt und traurig gehet die Verſammlung auseinander, wann ſie ſiehet, daß die Finſterniß vor dem HErrn überhand nimmt und der Grimm den Verirrten nicht los laſſen will. Solle er nun in den Stricken des Satans verbleiben, ſo wird das Zettlein aus dem **URIM** genommen und unter freiem Himmel verbrannt. Hingegen wann der Allmächtige des Sünders ſich erbarmet, wird er, als der verlorne Sohn, von der ganzen Brüderſchaft mit Freuden und Liebe wieder auf- und angenommen, in der Buße beſtändig fortzufahren, und treu zu ver-

bleiben ermahnet, der Herr aber gelobet, geehret und gepriesen.

Siehet man in dem **URIM** und **THUMIM**, so nicht alle haben, sondern allein in dem Hause des zeitlichen Oberhaupts der **Confraternitaet** verwahret wird, daß die in der Welt zerstreute Brüder ein verkehrtes Leben führen, so bindet man sie, und bringet den Zorn Gottes in ihre Seelen, der sie Tag und Nacht schrecket, und nicht von ihnen abläſſet, noch weichet, bis sie rechtschaffene Buße thun. Sodann werden sie vor dem HErren wieder aufgelöset. Denn man siehet alles, was gethan und gelaſſen wird. Jedoch nicht, was der Mensch im Herzen hat, er seye dann zugegen. Ist nun da sein Herz nicht rechtschaffen, so verdunkelt sich das **URIM**, und muß der Mensch sich selbst verrathen, und was er gethan, oder welche Tücke er im Busen heget, angeben und bekennen; auf dieses wird ihme von der Brüderschaft auferleget, sein Leben zu beſſeren, und wo er die **Mysteria** wider Eid und Pflicht mißbrauchet, oder in der Gottloſen Hände kommen laſſen, werden ihme alle Arbeiten in der Natur, und wofern auch dieſes nicht helfen will, sein Name verſchloſſen, und in den Zorn GOttes, der ihn Tag und Nacht quälet, geſetzet. Wann er zugegen, werden ihm dergleichen Exempel der göttlichen Strafe vorgeleſen, auch sein Verbrechen ihme vorgehalten. Und dahero müſſen die Brüder alle sechs Jahr wenigſtens zuſammen kommen und erſcheinen, damit man erfahre, ob ſie alle für dem HErren wandeln, in der Einigkeit des Geiſtes ſtehen, auch ſie zur Beſtändigkeit im Glauben, Treue und Gehorſam ermahnen könne. Annebenſt wird in der Verſammlung von zukünftigen und gegenwärtigen Dingen, welches alles in dieſem Wunderlicht

geſehen wird, geſprochen; kommt ein Unreiner mit dazu, ſo kann er für Furcht und Zittern nicht dabei bleiben, und viel weniger iſt ihm möglich, ſolches anzuſehen.

Dieſes alſo iſt das **URIM**, ſo in unſerer Brüderſchaft immer zu finden, GOtt erhalte es uns ferner, zum Lob ſeines allerheiligſten Namens, wer nun mit dem Allmächtigen vereiniget und ein Geiſt mit ihme iſt, der kann es ſich verfertigen, er hat allhier die richtige Beſchreibung aller darzu erforderlichen Stücke, auch deſſelben Nutzen und Gebrauch; der Unreine aber und Sünder laſſe ſeine Hände davon, ſo lieb ihm ſeine Seele, dann der HErr unſer GOtt iſt ein verzehrend Feuer, und läßt ſeiner nicht ſpotten.

Ein Magiſcher Ring, wie er zu machen und worzu er diene.

Er muß aus dem **Electro Magico**, und das Wort **TETRAGRAMMATON** um ihn recht eingetheilet und gegoſſen werden. Weiter iſt dabei nichts zu thun, zu ſprechen oder in Acht zu nehmen. Seine wundervolle Kraft aber iſt folgende:

Erſtlich ziehet er alles Gift an ſich und wird ſchwarz, der Menſch, ſo den Ring trägt, habe das Gift genoſſen, oder es ſeye noch in Speiß und Trank gegenwärtig.

Zweitens zeiget er die Feinde an, wann ſie zugegen, und wird dahero voller Blutflecken.

Drittens, wann er an den linken Daumen geſtellet und dieſer mit dem Ring in die Hand geſchlagen wird, machet er die ganze Perſon unſichtbar, und kann ſelbige mitten durch ihre Feinde gehen und der Gefahr oder gemachten Anſchlägen ſich entziehen.

Viertens offenbahret er die Unzüchtige und Ehebrecher, indem er in Stücken zerſpringet, wann er ſolchen

angestecket wird. Summa, es ist was vortreffliches um diesen Ring, und glücklich derjenige zu achten, der ihn hat.

Anhang.

Statt der Wachskerzen, welche, wie oben erwähnet worden, neben das URIM auf den Tisch gesetzet werden müssen, hat man anjetzo in dem verordneten Haus des Oberhaupts der Confraternitaet zwei unverbrennliche Lichter, wovon eine deutliche Beschreibung hier vorgestellet wird.

Die Dachte werden aus Federweiß, so in Spiritu Vini einen Tag gebeizet worden, gemacht.

Loco der gebräuchlichen Leuchter, läßt man vier Schaalen aus Crystall mit Falsen accurat zusammen passend schleifen, und hierzu wird in oben angezeigter Stunde und Zeit aus dem Electro Magico ein Fuß gegossen; wann die Schaalen darauf gesetzet und gebührend befestiget worden, bestreichet man die Falsen und das Glas mit Hausblasen in starkem Brandwein eingeweichet, thut in den untern Theil jeder Schaale etwas von dem oben schon beschriebenen feurigen Magischen Liquore, richtet die auch zubereittete Dachte hinein, und sobald diese sich angezündet, machet man eilends und fest den Deckel darauf, so sind sie fertig, diese zwei Lichter müssen hernach beständig und unbeweget auf dem Tische stehen bleiben; wann man sie aber nicht brauchet, werden selbige mit einem Futteral bedecket; sie brennen immer und so lange man will, und verzehren sich nicht.

Ferner, statt des gewöhnlichen Rauchfasses hat man in der Confraternitaet ein Gefäß aus Porphyr oder Agath gemacht, und inwendig hohl ausgeschliffen; darein thut man das Feuer der Alten. Es muß dieses

mit einem Deckel voller Löchlein, und mit vier Ringen, die Ketten dadurch zu ziehen, versehen seyn. Also solle auch der andere Theil des Gefässes, an welchem die Ketten von aussen hindurch und an den Fuß gehen, Ringe haben. Der Fuß muß wenigstens zwei quere Finger dick, und in dem Gefäß inwendig gar kein Metall seyn. Dann das Feuer der Alten leidet es nicht, sondern verbrennet und verzehret es. Die Ketten und der obere Ring werden von Gold bereitet; das Rauchwerk muß auch in einer goldenen Pfanne seyn, welche man ebenfalls dem HErren heiliget.

Alle diese Stücke müssen vor unheiligen Händen verwahret, und nur zu dem rechten Gebrauch aufgehoben werden. Wer von denen Brüdern nicht eine Zeitlang von allen unreinen Dingen, und sonderheitlich des Weibes sich enthaltet, kann nicht dabei und zugegen seyn.

Weiter muß man auch einen weißen, aus unverderbter Leinwand bereiteten Kittel, desgleichen einen Bund und weidene Mollen, also auch einen Schurz von rother Scharlach-Seide, und ein **Scapulir**, so dem Priester über dem Kopf hänget, von weißer Seiden, hinten und vornen ein Kreuz präsentirend, in welches die Worte **JESUS** und **JEOVAH** mit rother Scharlach-Seide von reinen und keuschen Händen eingenähet worden, sich anschaffen und haben. So hat man alles, was nöthig, und die Heiligthümer, welche zum Dienste des HErren bishero in der **Confraternitaet** beibehalten worden, in seiner Gewalt.

Wie man seinen Schutzengel wissen und kennen lernen könne.

Hierzu muß man erstlich die Stunde seiner Geburt, den Planeten, der eben dazumal regierte, den Tag, die

Jahrszahl und seinen Taufnamen ordentlich auf ein Zettlein schreiben, dabei aber vorher herzlich zu GOtt beten, daß Er einen mit der Gegenwart seines heiligen Schutzengels erfreuen, und dessen Namen zu wissen gnädiglich vergönnen wolle. Sodann leget man das Zettlein unter den Fuß des **URIMS**, so wird man alsobald desselben Namen in dem **URIM** geschrieben und ihn zugleich auch von Angesicht sehen; der Name wird sodann gemerket, und der Zettel geschwind wieder ausgenommen.

Führet dann nun der Mensch vor GOtt ein keusch- und heiliges Leben, und rufet den Engel, sprechend: Mein Freund **N. N.** komme doch zu mir, so kommet er alsobald, und kann man sich mit ihme von aller himmlischen Weisheit besprechen. Allein, dieweil sie auch dem lebendigen GOtt als ihrem Schöpfer dienen, muß man ihn länger als eine Viertelstunde ja nicht aufhalten, es seye dann, daß ihme solches von dem Allmächtigen erlaubet wäre, den Menschen in etwas zu unterrichten, und ihme dieses oder jenes zu sagen. Nach jeder Erscheinung nun danket man dem Schutz-Engel herzlich, wie auch GOtt seinem himmlischen Vater, und stellet jedesmal seinen Willen in sein heiliges Wohlgefallen, damit man nichts erkange, was ihm zuwider seye. Und hiernach hat sich also ein jeder, so dieses vornehmen will, zu richten.

Von denen Homunculis Philosophicis: Was solche eigentlich sind und wie sie zu generiren?

Dieses gehet also zu: Nimm einen Kolben vom schönsten Krystallenglas, thue hinein einen reinen saubern Maienthau, der im vollen Mond gesammelt worden, einen Theil Blut von einer Mannsperson zwei

Partes, und Blut von einem Weibsbild drei Theile. Zu merken aber ist, daß die Personen wo es möglich, keusch und rein seyn. Setze sodann das Glas mit dieser Materie mit einem blinden Helm wohl verwahret in **Putrefaction** zwei Monat hindurch in sehr gelinde Wärme, so wird sich eine rothe Erde zu Boden setzen. Nach der Zeit seige das **Menstruum**, so oben stehet, in ein reines Glas ab, und verwahre solches wohl, hernach nimm von der **Tinctur** aus dem **Animalischen** Reich ein Gran, thue solches in den Kolben, und setze es wieder einen Monat lang in gelinde Wärme, so wird sich ein Bläslein in dem Glas oben in die Höhe begeben. Wann du nun siehest, daß sich Aederlein in solchem zeigen, so gieße von deinem abgespeieten warm gemachten **Menstruo** ein wenig hinein, und verwahre das Glas eilend, wohl zugestopfet, doch daß du es nicht sehr bewegest, und lasse es wieder einen Monat **digeriren**, so wird die Blase immerhin größer werden. Wann die 4 Wochen vorbei, gieße abermalen von dem **Menstruo** ein wenig darauf, und dieses thue also 4 Monat lang, jedoch daß du jedesmal immer was mehrers vom **Menstruo**, als im Anfang geschehen, zusetzest. Nach dieser Zeit, wenn du etwas wirst zischen und pfeifen hören, so gehe hinzu, du wirst zu deiner Freude und Verwunderung zwei lebendige Kreaturen im Glas sehen.

Hier merke: Wann das Blut, woraus der **Ocoer** bereitet, und aus welchem diese zwei als Männ- und Weiblein gewachsen, von unkeuschen Menschen genommen worden, so wird das Männlein halb thierisch, ingleichen das Weiblein von unten auf erstaunlich anzusehen seyn; ist das Blut aber von keuschen und reinen Personen, so wirst du deine Lust an ihnen haben,

und mit Herzens-Freude betrachten, wie lieblich die Natur selbe geformet hat, allein sie sind nur spannenlang, jedoch regen und bewegen sie sich, gehen auch in dem Glas auf und ab, und in der Mitte des Kolbens wird ein Bäumlein in die Höhe wachsen, mit allerhand Früchten gezieret.

Willst du nun solche erhalten, und verlangest, daß sie immer mehr und mehr wachsen und zunehmen sollen, so nimm vom **Astralischen Stein**, ehe er **augmentiret** wird, zwei Grana, und auch so viel von dem **Vegetabilischen**, reibe beide **Tincturen** wohl in deinem **asservirten menstruo** unter einander, gieße davon ein wenig durch die Röhre, so der Kolben neben hin haben muß, damit man ihn öffnen dürfte, noch Luft, so diesen Kreaturen schädlich, hinein komme, in das Glas und zwar ganz auf den Grund, und verstopfe die Röhre alsobald wieder fest zu, so werden gleich allerhand Kräutlein und Bäumchen zu wachsen anfangen, du mußt aber alle Monat etwas nachgießen, also kannst du sie ein Jahr hindurch erhalten, und wenn diese Zeit vorbei, aus der Natur alles, was du willt, von ihnen erfahren, sie werden dich fürchten und ehren, leben aber länger nicht als sechs Jahre, und in dem siebenten vergehen sie.

Dieses bis hieher stellet dir deutlich vor, wie unsre erste Eltern im Paradies gestanden, und wie es mit ihrem Fall zugegangen. Dann nach dem sechsten Jahre wirst du sehen, daß diese Kreaturen, welche bis dahin von allem, ausser dem Blümlein, so sich gleich Anfangs in der Mitte des Glases gezeiget, gegessen, nunmehro anfangen und von diesem auch zu essen sich gelüsten lassen. Dahero formiret sich oben in dem Helm ein Dunst von einer Wolke, welcher immer nach und nach

ſtärker, zuletzt wie ein Blut ſo roth, ja gar anfangen wird, Feuer auszuſpeien. Daß ſich dann die beide **Homunculi** verkriechen und verſtecken wollen, welches gar jämmerlich anzuſehen. Doch vergehet auch dieſes wieder, ſobald aber du jetzt geſagtes Zeichen im Glas gewahr wirſt, ſo thue ja von deinem **Menstruo**, mit welchem du dieſe Kreaturen bis hieher erhalten haſt, nichts mehr in dem Kolben, hiernächſt wird eine große Dürrung im Glas werden, alles verderben, und die **Homunculi** gar ſterben. Hierauf wird die Erde ſich aufthun, auch das Feuer wieder anfangen von oben herab zu fallen, und erſtaunlich anzuſehen ſeyn. Bei welchem Zufall die Gläſer, wenn ſie klein, gern in Trümmer gehen, und großen Schaden anrichten. Dahero müſſen ſie ſtark und dick ſeyn, ja je gröſſer je beſſer, auch eine Kugel-runde Form haben: Nun dieſes Feuer-Ausſpeien wird einen ganzen Monat dauren, darnach ſtille werden und alles zuſammenſchmelzen. Und wirſt du im Glas vier Theile, ſo ſich über einander ſetzen, ſehen: Der obere iſt für großem Glanz und Farben nicht anzuſchauen, in der Mitte iſt ein Kryſtalliniſcher, deme folget ein blutrother Theil, und ganz unten iſt ein ſchwarzer **Fumus**, welcher beſtändig rauchen wird.

Der oberſte im Glas mit vielen Farben ſtellet vor das himmliſche Jeruſalem mit allen Einwohnern. Das hiernächſt folgende Kryſtalliniſche bildet ab das Gläſerne, das dritte zeiget das rothe große gläſerne Meer an, durch welches alle, ſo in dieſem Leben keine rechtſchaffene Buße gethan, gehen und gereiniget werden müſſen. Unten iſt die ewige Verdammniß, die finſtere Behauſung aller Teufeln und Gottloſen; und wenn man dieſe Erde hundert Jahre alſo ſtehen hätte, ſo würde ſie doch beſtändig rauchen. Bringet man aber

ſolche in eine **Retorte** und gibt ihren Sand **per Gradus** Feuer, ſo gehet ein feurig brennender **Sublimat** über, mit welchem alles leicht in Brand zu bringen: Wirfeſt du hingegen dieſe Erde heraus, ſo wird ſie zu einem Schleim, wie Kröten-Gerecke, und kriechet in die Erde.

Allhier merke: daß, wofern du, nachdem der Naturgeiſt ſich ſchon in die Höhe begeben hat, wie angezeiget worden, noch mehr vom **Menstruo** nachgießen würdeſt, alles auf einen Klumpen zuſammen fallen, und ein gräulicher Wurm oder **Monstrum** daraus werden würde, ſo du, wenn du deſſen wieder los ſeyn wollteſt, in den zweiten Grad des Feuers ſetzen müßteſt, in welchem er gleich wie im dritten und vierten Grad in jedem dennoch vier Wochen leben würde. Hernach aber vergehet er, und deine Materie fängt an zu ſchmelzen. Das Reine ſetzet ſich in die Mitte, und das Unreine drum herum; mit dem Reinen kannſt du fingiren, das Unreine wirf hinweg, und danke anjetzo GOtt auf den Knieen und von Grund der Seele, daß er dich hat ſehen laſſen, wie er Himmel und Erde erſchaffen, wie der erſte Menſch, und wie lange er im Stande der Unſchuld gelebet, hernach gefallen, wie genau die heilige Schrift mit der Natur überein kommet, und endlich in einem klaren Spiegel dir vorgeſtellet, wie Himmel und Erde wieder vergehen werden.

Wie ein *Perpetuum Mobile Naturæ* zu machen.

Sehe zu, daß du in denen zwölf Nächten nach Weihnachten Duft von tragbaren Bäumen ſo viel bekommeſt, daß es eine halbe oder ganze Maas Waſſer gebe. Dieſes hebe wohl verwahret auf. Im **Martio** fange auch von tragbaren Bäumen, oder den Früchten im

Feld Nebel-Waſſer, im **Majo colligiret** hat auf den Wieſen, und ſobald ein Donnerwetter mit Regen kommt, nehme auch davon. Gieße von jedem dieſer vier Waſſern in eine ſchöne große weiße Phiol ein halb oder ganze Maas zuſammen. Setze das Glas mit einem blinden Helm verwahret, oder ſonſten wohl **lutiret** einen Monat lange in **Putrefaction.** Hernach bringe es in den zweiten Grad des Feuers, ſetze einen Helm darauf, und **distillire** alles bis auf einen honigdicken Saft herüber, und nicht mehr, daß es nicht verbrenne, ſonſten wäre alles verdorben. Das über-**distillirte rectificire,** daß nur eine Maas **spirituentes** Waſſer bleibe, und dieß hebe auf. Zu der **Remanenz** in der Phiol thue von der **Aſtraliſchen Tinctur,** ehe ſie mit dem Gold verſetzet wird, vier Grana, dann ſetze das Glas wohl **lutiret,** wieder in den erſten Grad, ſo wird ſich die Materie zuſammen begeben zu einem dicken kohlſchwarzen Klumpen, und dieſer wird ſich ſcheiden: unten als eine Dinte, oben aber wie ein Nebel von vielerlei Farben und Geſtalten erſcheinen. Dieſe werden ſich wieder verlieren und unten alles zu Waſſer werden; dieß Waſſer wird alsdann anfangen zu grünen und werden ſich grüne Plätze zeigen, welche immerhin größer werden, und zuletzt Berge und luſtige Felder erſcheinen, und das Waſſer wird alles nach und nach verſchwinden.

Wann du nun ſieheſt, daß kein Thau mehr aus der Erden aufſteiget, und alles Gras und Blumen verwelken wollen, ſo nimm obiges **rectificirt-** und **asſervirtes** Waſſer, und wenn deſſen eine Maas iſt, ſo thue ein Quintlein von der **Aſtraliſchen Tinctur** hinein, und hiervon gieß ein Loth in's Glas, und verwahre es feſt mit einem Stopfel, ſo wird alles wie-

der leben und wachſen. Wo du aber dieſes nicht thäteſt, würde ſich deine Materie im Glas entzünden und es in tauſend Stücke zerſchlagen, und du, wenn du nahe und zugegen wäreſt, könnteſt leicht des Todes ſeyn.

Wann du nun angezeigtermaßen von deinem **Menstruo** in das Glas gegoſſen, und es immer einen Monat im erſten Grad ſtehen gelaſſen haſt, ſo werden ſich allerhand Geſchirr, artig anzuſehen, zeigen. Nach verfloſſener Zeit gieße wieder ein Loth von dem **Liquore** in das Glas, vermache es feſt, und laß es unbewegt ſtehen, ſo wird ſich anjetzo die Erde ſpalten und Waſſer zeigen, in welchem es leben wird. Nachgehends darfeſt du nur alle Monat etwas von dem **Liquore** zugießen, bis er aufgebrauchet iſt, darnach auch alles wieder vergehet.

Merke aber nächſt dieſem, daß, wenn du das Glas immer unbewegt ſtehen läßſt, ſich ein Dunſt in die Höhe begibt, welcher einen Schein wie die Sonne von ſich geben, und des Nachts wie der Mond und die Sterne leuchten, auch wie dieſe 2 Lichter in der großen Welt ab- und zunehmen wird; und wenn es von auſſen trüb, regneriſch, windig iſt, oder Donner, Blitz, Schnee, Reifen, Nebel, Thau, ſo werden ſich gleichfalls nach drei Monaten alle dieſe Dinge in dem Glas zeigen, und bis dein **Monstruum** aufhörete, dauern. Hierin ſieheſt du nun, wie der Naturgeiſt wirket, was er vermag; es erhellet auch hieraus kenntlich die große Weisheit GOttes, was das **Verbum Fiat** ſeye, und wie GOtt in allen Dingen zugegen. Du wirſt nicht allein dieſes, ſondern noch weit mehrers, als angezeiget worden ſehen, und der allmächtige Schöpfer dir offenbaren, wenn du ihn nur für Augen und im Herzen

haſt, auch dieſe große Geheimniß vor der böſen Welt verwahreſt.

Anhang.

Wer das **Electrum Magicum**, woraus alle Magiſchen Figuren verfertiget werden, bereiten will, der muß 1) die **Tincturen** aus dem **Animaliſchen** und **Aſtraliſchen** Reich haben. 2) Seine Geburtsſtunde und den Tag in der Wochen, auch den Planeten notiren, und drittens **NB.** wenn die Sonne im Löwen, Stier oder Jungfrau in dem 4. 5. bis 15. Grad, und der Mond im Widder, Zwilling oder Wage, oder Saturnus in der Jungfrau, Widder oder Schützen vom erſten bis auf den 13. oder 14. Grad; oder Jupiter im Krebs, Steinbock oder Schützen in den 9. 10. bis 15. Grad, etliche Minuten, der Mercurius in der Jungfrau, Waage, Löwen, Stier oder Fiſchen von dem 7. 8. 9. bis 15. Grad, auch der Löwe im Drachen-Kopf mit und an dem Tage, wenn der **Artist** geboren, in einem guten **Aspect** ſtehen, ſolle er an dieſem Tage das **Electrum Magicum** machen, und daraus hernach die beliebige Dinge verfertigen.

Von denen magiſchen Glocken der Engeln, die ſieben Fürſten der Planeten auch die Thron-Engel zu citiren, und wie beede Glocken müſſen bereitet werden.

Um dieſe, womit man die Fürſten der Planeten insgeſammt, oder nur einen oder etliche davon zu rufen gedenket, muß das Wort **TETRAGRAMMATON** mit großen Buchſtaben, auch das Zeichen, worin der Menſch geboren, eingegoſſen werden. Inwendig wird das Wort **ELOHIM** herum geſchrieben, und um den Schenkel das Wort **SADAY**. Sodann iſt ſie fertig.

Das Glöcklein verwahre hernach an einem saubern Ort, oder in einem reinen Zimmer. Es ist wundervoll und in seiner Wirkung unergründlich, hüte dich aber vor Mißbrauch.

Willst du dieser Glocke dich bedienen, so reinige dein Herz und Hände von allem Bösen, beichte GOtt deine Sünde, thue rechtschaffene Buße, opfre dich dem HErren von ganzem Herzen auf, und habe bei der Hand ein reines Zimmer, eigne Kleider, Rauchwerk und allerhand angemachte Farben, welche ich nach einander nennen werde, reine und mit einem neuen Messer geschnittene Federn, die Geister und Planeten, welche du haben willst, jeden mit seiner zugehörigen Farbe zu schreiben, es muß aber jede Farbe mit ein wenig der Tinctur des Planeten vermischet seyn.

Wann du nun alles Oberwähnte bei Händen hast, so gehe auf einen Donnerstag in dein hierzu bereitetes Zimmer, brenne deine Lichter an und mache ein Feuer in die Rauchpfanne, lege deinen Magischen Rock, davon oben schon mit mehrerem gedacht worden, fein andächtig an, umgürte hernach deine Lenden, falle nieder auf deine Knie, erhebe dein Herz rechtschaffen zu dem, der aller Dinge Anfang und Ende ist, und bete also:

O GOtt TETRAGRAMMATON, ADONAY, ELOHIM, SADAY. Ich N., dein unwürdiges Geschöpfe, bete dich an und bitte, daß du mein Vorhaben wollest lassen glücklich von Statten gehen, verleihe o gütiger Vater, daß ich nach deiner Barmherzigkeit, von dem Engel, den ich berufen werde, was ich verlange, jedoch ohne Nachtheil deines großen Namens erfahre, und auf alles von ihme guten Bescheid erhalte, der du lebest und regierest von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.

Wann solches vollendet, so schreibe den Namen des Engels in die Glocke, und fange an zu läuten, nenne

auch den Engel mit Namen und ſprich: Ich begehre dich und will, daß du mir augenblicklich erſcheineſt. Dieſes ſage dreimal, und läute jedesmal drei Schläge, ſo kommt er ſchön angethan und holdſelig. Wenn du willſt, kannſt du in einem Augenblick aller ſieben Planeten oder Metallen Geiſter vorfordern, daß du aber mit den Farben nach der Ordnung handelſt, dann ein jeder Planet hat ſeinen Engel und eigene Farbe. Sie kommen in einem Augenblick, nenne ſodann einen jeden mit ſeinem Namen und ſprich: Ich begehre dieß und das von dir N. durch den Namen **TETRAGRAMMATON, ADONAY, SADAY**; lege ihnen Feder, Papier und zugehörige Farben für, worunter ein wenig von des Planeten **Tinctur** ſeye, ſo zeichnen ſie dir alles auf, was du begehreſt, und reden auch mit dir. Halte ſie aber über die Zeit nicht auf, ſondern laß ſie bald von dir, ſo kommen ſie ein andermal deſto lieber, ſowohl bei Tag als Nacht. Laſſe ihnen alle Tag 4 Stunden frei, als von 10 bis 12 Uhr, und alſo halte es auch in der Nacht.

Wenn du alſo dein Werk zum erſtenmal vollzogen haſt, ſo wiſche die Namen mit Milch aus und ſprich: Fahret nun hin, ihr gute Geiſter, in dem großen Namen des Schöpfers, daß ihr aber, wenn ich euch in dem Namen **JEHOVA** wieder erfordern werde, mir willig erſcheinet und gehorſam ſeyd, im Namen der Hochheilig und Hochgelobten **Trinitæt**, Amen.

Hierauf verſchwinden ſie gleich. Alſo ſtehet in deinem Belieben, einem jeden Geiſt zu rufen, und wenn du dich nur rein und keuſch hälteſt, kannſt du Wunder ausrichten, dann ſie lehren dich alles Gute, und offenbaren dir auch das Böſe.

Die Farben werden, wie nachfolget, zubereitet.

Die Farbe des **Mercurii** solle von allerhand **Couleurs** vermischet seyn, es wird auch etwas von des Planeten **Tinctur** mit darzu genommen. Laß **Gummi Arabicum** zergehen, und mache die Farben damit an.

Die Farbe des **Kupfers** ist ziegelbraun, mit der **Tinctur** gemischet, und mit Gummiwasser gleichfalls temperiret.

Die Farbe des **Silbers** soll blau seyn, wie die vorige mit ein wenig **Tinctur misciret**; sie wird aber mit Oel angemacht.

Die Farbe **Saturni** ist schwarz mit der **Tinctur**, und mit Oel angerieben.

Die Farbe des **Jovi** soll aschenfärbig, von seiner **Tinctur** dabei und mit Oel angemacht seyn.

Die Farbe des **Martio** ist Leibfarbe mit Eierklar, Gummiwasser, Oel und **Tinctur** angemacht.

Die Farbe des Goldes ist purpurroth, mit der **Tinctur** und Oel angerieben.

Du mußt auch währendem Werk ein Gran von der **Astralischen Tinctur** mit etwas Wohlriechendem unter die Zunge nehmen. Es hat dieses alles keine große Mühe, allein ordentlich muß damit umgegangen werden.

Die über die sieben Planeten herrschende Fürsten, welche du in diesem Werk gebrauchen kannst, sind nebst ihren **Characteren** folgende: Als **ARATRON** ♄ **BETHOR** ♃ **PHALEG** ♂ **AH** ☉ **HAGITH** ♀ **OPHIEL** ☿ **PHUL** ☽.

Diese mächtige Fürsten offenbaren dir, was du nur begehrest, ja was in ihrem Vermögen stehet; und mit diesen kannst du auch ehender als mit denen Obern und Thronengeln zu reden kommen, sie zeigen dir deinen Schutzengel, lehren dich der großen Engeln **Præparation**, wenn sie zu fordern, wie solche bezeichnet und

was für einen **Characterem** ſie haben; denn dieſen iſt es zugelaſſen, denen Menſchen zu dienen.

Von denen heiligen Thron-Engeln, und wie das Glöcklein zu ſolchen zu präpariren.

Dieſes wird wie jenes zu denen ſieben Fürſten der Planeten aus dem **Electro Magico** gegoſſen, allein oben um die Glocke herum muß nebſt dem Zeichen, worin der Menſch geboren, der große Namen JESUS, nachgehends **ADONAY**, dann **TETRAGRAMMATON**, und unten herum ſollen die ſieben Engel ſtehen, ſo iſt es bereitet und fertig.

Willſt du nun mit den Engeln aus dem obern Chor reden, ſo verfahre in allem, wie bei denen vorigen gelehret worden. Allein du mußt ihre Namen mit lauter Gold und Silber, mit Vermiſchung der beiden **Tincturen** auf das Glöcklein ſchreiben. Im Uebrigen aber, wenn du damit läuteſt, eben die Worte, wie bei denen Fürſten der Planeten, ſprechen: Sie zeigen dir deinen Schutzengel und lehren dich viel Gutes, halte ſie ja nicht über die Zeit auf, ſonſten kommen ſie dir nicht wieder. Sie werden auf einen Donnerſtag, Mittwoch und Sonntag im zunehmenden Mond gefordert und citiret.

Allein wenn du mit dieſen in Gemeinſchaft und täglichem Umgang leben willt, ſo mußt du ein keuſches reines Leben führen und ohne Unterlaß mit dem Gemüth in GOtt ſeyn, annebſt hüte dich, nicht allzu hohe Geheimniſſe, oder ſolche von ihnen zu wiſſen, welche ſich der große **JEHOVA** vorbehalten, dann er iſt ein verzehrend Feuer und würde dich verſchlingen.

Wie nach denen sieben Planeten magische Figuren zu gießen, so die Kinder Israel auf den Höhen ehedessen anbeteten.

Diese Figuren zu bereiten, haben die Israeliten von denen Egyptiern erlernet, denn es waren große Welt-Weisen und **Magi** unter ihnen, welche alle hiernach, als nach der größten Kunst strebeten.

Moses selbst lernete es von diesem Volk und brachte es aus Egypten mit, da es dann Salomo und andere Helden gefunden. Weilen nun GOtt der HErr in den Sohn Davids eine große Weißheit geleget, wurde er lüstern, dieses Geheimniß seiner Vorfahrer zu verfertigen, und finge an, aus dem **Electro Magico** der Sonnen ein Bild zu machen, also:

Da die Sonne in Löwen ginge, ließ er nach menschlicher Gestalt ein Bild gießen, in der Figur nackend, sitzend, inwendig hohl, bis in den Kopf. Vornen zum Munde ginge eine kleine Oeffnung heraus, und hatte das Bild ein brennendes Angesicht wie die Sonne. Dieses wurde auf einen hohen, aus einem andern Metall gegossenen Stuhl gesetzet; er war inwendig auch hohl, damit man darinnen ein beständiges Feuer machen konnte. Alsdann fülleten sie das Bild zum Theil mit Wasser und steckten einen Zapfen fest vor den Mund. Wenn nun das Wasser in dem **Magischen** Bilde zu sieden anfinge, so stieß es den Stopfel mit Donneren und Krachen, gewaltigen Brausen und Feuerausspeien so stark heraus, daß die Luft davon verfinstert wurde. Dieses dauerte so lange, als sie das Feuer unter dem Bild unterhielten, und brachte alle Einwohner des Landes in ein solches Schrecken, daß sie insgesammt, die Hohen und Niedrigen vermeineten, die

Götter wären vom Himmel gestiegen, und fielen dahero nieder und beteten sie an.

Diesem nach machten sie nach denen sieben Planeten, sieben Höhen, derer eine jede besondre und eigene Wirkung hatte. Und dieses verleitete die Israeliten, den wahren GOttesdienst zu verlassen und diese gegossene Bilder anzubeten. Da sie im Gegentheil viel ehender durch solche hohe Dinge den großen GOTT hätten verherrlichen sollen. Allein es fielen sowohl die Großen als die Kleinen von dem HErren ab und beteten die Wunder-Bilder an, wodurch sie GOtt erzürneten, der sie mit allerlei Plagen und Strafen heimsuchte, um das abtrünnige Volk von diesem eitlen Dienst der Kreaturen ab- und an sich zu ziehen.

Ueber die schon erwähnte Wunder brachte das Bild der Sonne alles in Brand; dahero wurde es auf hohe Berge gesetzet, oder in weite Thäler gebracht, damit solches keinen Schaden thun konnte; und dieweil die Influenz der Gestirn mächtig und gewaltig dabei mitwirkete, konnte man ferner damit denen Feinden ein überaus großes Schrecken einjagen.

Diesem Bild war auf die Brust das Wort Michael eingegossen; sie setzten es in die Sonne, da erhitzte es sich, und wurde ungemein entzündet. Auch denen, so es von ferne ansahen, schiene es, als ob sich solches immer bewegte. Auch gab es des Nachts einen Schein wie lauter Feuer von sich, und war dahero recht abenteuerlich anzusehen. Also verhielte es sich auch mit denen noch übrigen Magischen Bildern, davon ein jedes seine besondere Wirkung hatte, wie hiernächst mit mehrerem folgen wird.

Das Bild Lunä.

Wenn der Mond voll und im Zeichen der Jungfrau ist, gieße aus dem **Electro Magico** in eine schon im Neuen Licht dazu bereitete Form ein Bild in Gestalt einer Jungfrau mit fliegenden Haaren, sitzend, inwendig wie das vorige und alle nachfolgende, bis in Kopf hohl und den Mond in der rechten Hand haltend, auch auf der Brust habend das Wort Gabriel; am Munde muß ebenfalls eine Oeffnung seyn. Setze es auf einen auch hohen metallenen Stuhl, worin man Feuer machen könne; fülle es mit Wasser, so im vollen Mond geschöpfet worden, und stelle es unter den freien Himmel an ein fließendes Wasser.

Wann nun der Mond voll ist, so mache Feuer darunter, und sobald das Wasser hernach wird zu kochen anfangen und den Stopfel aus der Oeffnung im Munde zu treiben, wird anstatt daß das Sonnen-Bild Feuer ausgespieen, dieses die ganze Luft mit Duft und Schnee anfüllen, so erstaunlich anzusehen. Zu diesem Bild brachten die Kinder Israel alle Mondsüchtige und Kranke, welche, wenn sie nur von diesem Wasser zu trinken bekamen, daselbst stracks gesund wurden. Andere Dinge mehr, so dabei vorgingen, anjetzo zu geschweigen. Dieses, wie auch daß alle Fische, so zugegen und weit und breit dort herum waren, sich daselbst versammelten und die Menschen Speise überflüssig dabei fanden, wurde von dem gemeinen Mann vor lauter Wunder gehalten, und dieweil nebst dem das Bild das Wort Gabriel auf der Brust hatte, machte das Volk einen GOTT daraus, fiele nieder und betete es an, und also thaten auch die Großen und Weisen.

Das Bild Martis.

Dieſes wurde alſo verfertiget:

Wann ſich **Mars** entzündete, machten ſie die Form und goſſen einen ſitzenden Mann mit einer Küraß und Schwerdt in der Hand, welches ihme hernach gegeben wurde, wenn es fertig war.

Wann nun der Planet am Himmel am höchſten, oder wie man zu reden pfleget, in **Exaltatione** ſtunde, wurde dieſes Bild auch hohl wie die andre und ihme das Wort Samuel mit auf die Bruſt gegoſſen.

Dieſes Bild ſetzten ſie in einen dazu verfertigten Tempel, ebenfalls auf einen metalliſchen Stuhl auf einen Altar, fülleten es mit Waſſer, und gaben ihm ein Schwerdt von einem erſchlagenen Helden in die Hand. Wann ſie nun ihr Volk zum Streit wider ihre Feinde beherzt und grimmig machen wollten, legten ſie Feuer darunter, wornach es begonne, Blut häufig auszuſpeien und von ſich zu ſpritzen, auch hatte es das Anſehen, als wenn es mit dem Schwerdt drein ſchlagen wollte. Und mit dieſem vermeintlichen Blut ließen ſich die Kinder Iſrael beſprengen, und gingen hernach grimmig und beherzt gegen ihre Feinde in Streit.

Dieſes Magiſche Bild wurde der Kriegs-GOtt genannt, und wurde der vielen Wunder, ſo dabei vorgingen und augenſcheinlich paſſirten, dafür von denen Iſraeliten auch gehalten und zur Anbetung auf die Höhen und Berge geſetzet. Wenn ſie nun gegen einen aufgeworfenen Feind fechten wollten, ſingen ſie dieſes GOttesblut auf und trunken es unter einander und wurden dadurch beherzet, daß ſie als grimmige Löwen unter die Feinde gingen. Hingegen, wenn auswärtige Feinde nur wider ſie ſich regen wollten, ſinge das

Bild an Blut zu ſchwitzen, und geſchahen noch andere Dinge mehr, ſo mit Bedacht nicht aufgezeichnet worden.

Das Bild Veneris.

Wann ſich dieſer Planet am Himmel entzündete, machten ſie eine Form zu einer ſitzenden bunt-gekleideten Weibsperſon mit fliegenden Haaren, in der Hand einen Palmzweig haltend, und auf der Bruſt ſtunde der Name **Hagiel**. Wenn nun der Stern **Veneris** am höchſten ſtunde, goſſen ſie das Bild aus dem **Electro Magico** in allem wie die vorigen, ſetzten es auf ſeinem Stuhl in das Feld, wo viele Bäume und Wieſen waren; fülleten daſſelbe mit einem fließenden Quellwaſſer an, und wenn ſie Feuer darunter machten, bließ es einen ſo ſtarken Nebel von ſich, und machte zuletzt die Luft ſo dick, daß es zu regnen begunne. Wo nun dieſer Regen hinfiele, da wurde alles ſehr fruchtbar, und wuchſen die Felder und Wieſen ſichtiglich. Alſo auch, wenn unfruchtbare Weibsperſonen zugen waren und von dieſem Magiſchen Waſſer zu trinken bekommen konnten, wurden ſie gleich fruchtbar und brachten wunderſchöne Kinder zur Welt. Ja, wenn ein Mannesbild davon trank und hernach von dieſem Waſſer einer Weibsperſon, ſo er lieb hatte, beibrachte, wurde ſie gleich gegen ihren Amanten gereizet, und mußte ihn nothwendig lieben, und ihm in allem zu Willen ſeyn.

Das Wunderwürdigſte aber bei dieſem Bilde ware, daß ob es ſchon ſeiner Influenz nach, zur Liebe gewaltig gegen einander reizete, es dennoch keinen unreinen Menſchen, oder einen, der nicht keuſch lebte, vertragen oder leiden wollte; und dahero wurde ihm göttliche Ehre angethan, und ſelbe von Auswärtigen und Inn-

ländiſchen vor einen GOtt gehalten und adoriret, der große JEHOVA aber vergeſſen und bei Seiten geſetzet. Worüber der Allmächtige ſelbſt in allen Propheten klaget und ſeinem Volk dieſen Gräuel vorwirft.

Das Bild Mercurii.

Wenn ſich dieſer Planet entzündete, verfertigten ſie eine Form zu einem im Hemde ſitzenden Jüngling mit krauſen Haaren, die linke Hand von ſich haltend, worin ſie ihme nachgehends einen Stab gaben. Auf der Bruſt hatte es das Wort Hael. Nachgehends, wenn dieſer Stern in Exaltation ſtunde, goſſen ſie dieß Bild hohl und in allem denen vorigen gleich, und brachten es in ein Thal auf eine mit Blumen bewachſene Wieſe, gleichfalls auf einen metallenen Stuhl geſetzet, machten Feuer darunter, und gaben ihme einen Stecken von Palmbäumen mit allerhand Blumen umwunden, in die Hand, ſobald das Waſſer in ihme ſich erhitzte und zu ſieden anfinge, ſtieß es den Spund aus dem Munde, und gleich darauf erhube ſich eine Musique wie von vielen tauſend Trompeten und Pfeifen, dem Gehör überaus anmuthig. Dieſem liefe viel Volk von weit entlegenen Orten zu, und ergötzete ſich dabei mit Singen, Springen, Tanzen und andern Luſtbarkeiten mehr. Und das Bild ſtimmete mit überein, ſie mochten ſingen und ſchreien in welchem Ton ſie wollten.

Annebſt ſchwitzete es beſtändig, und wann ein Ausſätziger, oder ſonſt Unreiner dieſen Schweiß auffinge und ſich damit beſtriche, wurde er an dem inficirten Ort von Stunde an heil und geſund. Ingleichen wurden die blutflüſſige Weiber, wann ſie von dieſem Waſſer tranken, urplötzlich liberiret.

Ferner war auch dieſes wunderwürdig, daß in der

Gegend herum, wo dieſes Bild ſtunde, alle Blumen, Stauden, Bäume und Kräuter mit Macht und gleichſam zuſehend wuchſen. Ja alle Vögel verſammelten ſich in daſiger Revier, und harmonirten mit ihren liebreichen Geſängen und Pfeifen dergeſtalt anmuthig unter einander, daß das Gehör der Anweſenden ungemein delectiret, und jeder männlich mit Luſt und Plaisir eingenommen wurde.

Dieſes Bild wurde von ihnen der Blumen-GOtt und zwar darum der Blumen-GOTT genennet, dieweilen es dieſe und dergleichen Gewächſe, wo es hingeſtellet wurde, auf eine übernatürliche und recht wundervolle Weiſe wachſend und fruchtbar machte. Dahero wurde ihme auch viel und göttliche Ehre angethan, obwohlen dieſes alles nur von dem Geſtirne und deſſen Constellation urſprünglich herkame.

Das Bild Jovis.

Sie observirten, wenn ſich Jupiter entzündete, und ſodann machten ſie eine Form zu einem Prieſtersbilde, auch ſitzend und hohl, und gaben ihm ein Buch in die Hand. Auf deſſen Bruſt ſtunde Tophiel. Wann hernach dieſer Planet am höchſten ſtunde, goſſen ſie aus dem Electro Magico das Bild hohl und mit einer Oeffnung im Munde; dann ſetzten ſie es auf einen hohen metallenen Stuhl, und brachten es auf einen Altar unter einen hohen Baum. Dieſer alſo zubereitete Jupiter wurde hernach mit Waſſer, ſo mit Donner vom Himmel gefallen war, angefüllet, und in den Stuhl Feuer gemacht. Nachdem nun das Waſſer begunte heiß zu werden, fuhre der Spund aus dem Munde, und das Bild ſpeiete Feuer mit Donner und Krachen, und ſchiene, als wenn es ſich mächtig be-

wegte und redete. Sodann fiel alles Volk nieder, vermeinend, der GOtt Jupiter wäre wahrhaftig erzürnet, dann dieſes letzte geſchahe nicht allezeit.

Wann einige, welche Feinde waren, ſich mit allhier einfanden, konnten ſie vor Angſt nicht bleiben, und mußten ſich verſöhnen. Es wurden auch viele Kranke herbei gebracht, denen der Schweiß des Bildes zu trinken gegeben wurde. Alle nun, ſo mit einer Jovialiſchen Krankheit behaftet waren, wurden von Stunde an geſund, und die Sprachloſen dabei redend. Kame ein Ehebrecher oder Ehebrecherin dazu, mußten ſolche ihre That offenbaren. Alſo konnte auch kein falſcher **Cabbaliste** oder **Magus** dabei bleiben, ob es gleich nur eine Wirkung des Geſtirns war.

Wann man nun dieſes alles in der Furcht des HErren und zur Verherrlichung ſeines Namens gebraucht hätte, ſo wären dergleichen Dinge zur Ergötzlichkeit des Menſchen annoch vorhanden. Aber es iſt leider verloſchen. Wo wäre auch einer zu finden, der ſo viel, als hierzu nöthig, ſeyn dörfte, anwenden könnte und wollte? Und was würde die jetzige naſenweiſe und verkehrte Art der Menſchen, die da alle Kraft GOttes und der Natur dem Teufel und ſeinem Anhang zuſchreiben, davon urtheilen? Es werden zwar noch hin und wieder dergleichen Magiſche Bilder gefunden, allein der Herr ſchlägt ſie alle mit Blindheit, damit ſein heiliger Name und Weisheit unter dieſer verſtockten und boshaftigen Art nicht verunheiliget und geläſtert werde.

Das Bild Saturni.

Endlich machten ſie auch ein Bild Saturni nach der Influenz alſo:

Wann sich dieser Planet entzündete, wurde eine Form nach der Gestalt eines alten und dabei hinkenden, sitzenden Mannes zugerichtet. Auf der Brust stunde das Wort **Orphiel.**

Wenn nun dieser Stern am Himmel am höchsten stunde, wurde das Bilde gegossen, auf einen Stuhl gesetzet, und auf einen steinigten Ort gebracht. Dann alles Laub und Gras, was zugegen war, mußte verdorren. Nachhero machten sie Feuer darunter. Wie die vorige Bilder, erwähntermaßen, das Wasser in Feuer, Blut und Nebel verwandelten, also wurde hier statt dessen alles zu Eis, die Luft erkaltete davon und wurde voller Duft und kalter Nebel, ja die ganze Gegend bildete sich mit Eis und Schnee, und je länger das Feuer in dem Stuhl brannte, je größer wurde die Kälte.

Das Eis huben sie stückweise von dem Bilde, ließen es zergehen und badeten die Kranken und Lahmen darinnen, sie wurden davon gehend und gesund, und zum Zeichen dessen legten sie ihre Krücken zu dem Bilde hin, welches dahero der Eis-, auch der Krüppel- und Lahmen-GOtt genennet wurde. Also wurden auch alle Besessene, wenn sie nur von dieses Bildes Wasser zu trinken bekamen und darin sich badeten, frei und erlediget. Vieler andern Wunder, so dabei vorgingen, welche alle zu erzählen, allhier mit Bedacht übergangen wird, zu geschweigen.

Man kann sich nun ein dergleichen Bild gießen, so groß als man will, um die Wunder GOttes, auch wie das Oberste mit dem Untersten lebet, und eins in das andere seine Wirkung hat, zu erkennen. Und dieser Ursache halben haben die Heiden solches nachzumachen mit aller Macht gesuchet. Es hat ihnen auch der Satan in vielem geholfen.

Obwohlen **incontrarium** letzt gedachter Wirkungen: inzwischen ist gleichwohl mit Grund und Wahrheit nicht zu läugnen, daß einige unter ihnen diese Kunst aus dem Grund verstanden haben, wie solches aus vielen bewährten Historien und Merkmalen, so diese heidnische Völker uns hinterlassen, zur Genüge zu ersehen.

Wie aus dem Electro Magico ein unüberwindliches Schwerdt zu verfertigen.

In der Stunde **Martis**, wenn dieser Planet in **Exaltatione** stehet, gießet man ein Kreuz, Griff, Knopf und Gefässe. Dann machet mans auf eines Henkers, oder eines von einem tapfern Helden gegen die Feinde gebrauchtes Schwerdt fest, so ist es fertig. Vor diesem nun bestehet kein Waffen, sondern zerspringen alle, und der es führet, wird davon dergestalt inäuiret, daß er wie ein grimmiger Löwe um sich reisset und schmeisset, und ist nicht zu überwinden noch zu beschädigen.

Wie eine Metallische Frag-Ruthen zu machen, womit alles, was unter der Erden verborgen, zu erhalten.

Wann die Sonne in den Löwen gehet, gieß aus dem **Electro Magico** einen Draht kleinen Fingersdick, wie eine Wünschel-Ruthe, damit man sie an den zweien Enden über sich in die Höhe fassen könne.

Worauf man solche nun fraget, darauf schlägt sie, wenn es anderst vorhanden.

Und dieses ist es, was der Welt gegenwärtig mitzutheilen diensam erachtet. Werden diese Geheimnisse nun nach Würde auf- und angenommen, so sollen dergleichen nächstens mehrere folgen. Der liebe GOtt erleuchte alle, so diese Bogen lesen werden, und gebe zu eines jeden Arbeit seinen heiligen und göttlichen Segen.

XI.

Heinr. Cornelius Agrippa

von den

Magiſchen Ceremonien *).

In unſern Büchern von der **Occulta philosophia** (Geheimweisheit) haben wir den Urſprung der Magie, ihre Uebereinſtimmung mit dem rationellen Prinzip des Naturlebens, und wie man zur Erreichung gewiſſer Zwecke die geheimen Kräfte der Geiſterwelt verwenden könne, weitläufig entwickelt. Weil aber dort mehr die Theorie als die Praxis berückſichtigt wurde, Manches weniger vollſtändig, Anderes in dunkeln Bildern vorgetragen wurde, ſo haben wir in dieſem Buche mehr den Laien uns zu nähern geſtrebt, das dort Zerſtreute hier im gedrängten Auszuge, welcher jenen Büchern gleichſam als Schlüſſel dienen ſoll, wiedergegeben, und die magiſche Diſciplin in allen ihren Theilen vervollſtändigt.

Vor Allem Andern wiſſe, daß die Namen der die Planeten beſeelenden Intelligenzen (welche man zu irgend einem Zwecke anrufen will) auf dieſe Art zuſammengeſtellt werden: Sie bilden die Figur der Welt, indem die Buchſtaben (welche jene Namen enthalten) ſo geordnet werden, daß ſie bei dem Punkte des Himmels, wo der Planet aufgeht, beginnen, verſteht ſich nach der Reihefolge der Sternbilder (des Thierkreiſes),

*) Eine dem Agrippa von Nettesheim zugeſchriebene Abhandlung, die das vierte Buch ſeiner „Occulta philosophia“ bildet.

durch die einzelnen (360) Grade (des Zodiaks), dann wirft man die Buchstaben weg, welche auf die vom Planeten angesehenen Grade treffen, worunter der erste Buchstabe dem Grade entspricht, wo das Gestirn aufsteigt. Dasselbe Verfahren beobachtet man bei den Namen der den einzelnen Planeten vorstehenden Dämonenfürsten, nur daß die Auswerfung der Buchstaben in umgekehrter Ordnung, der Reihefolge der Zodiakalzeichen entgegengesetzt, und vom Anfange des siebenten Hauses vorgenommen wird. Hier, wie im erstern Falle, bilden die ausgeworfenen Buchstaben nach ihrer Zusammenstellung die Namen des anzurufenden Geistes. Der Name der höchsten Intelligenz, von Vielen für die Weltseele gehalten, wird aus den vier Cardinalpunkten des Himmels zusammen getragen, und auf die entgegengesetzte Weise der Name des Erzdämons auf vier einfallenden Winkeln. Auf ähnliche Art auch die Namen der Luftgeister, man stellt nämlich die Buchstaben auf vier Winkel der darauf folgenden Häuser*), nach der Ordnung der Constellationen vom Grade der Aufsteigung des Sterns angefangen, umgekehrt aber, wenn man den Namen eines bösen Geistes herausbringen will.

Dieses aber wisse, daß die Namen der bösen Geister in diesen Tabellen dermaßen ausgezogen werden, daß wenn wir die Tabelle mit dem Namen eines guten Geistes zweiter Ordnung beginnen, der Name des bösen Geistes der ersten Ordnung angehören wird — die Tabelle enthält nämlich sowohl böse als gute Geister —, eröffnen wir hingegen die Tabelle mit dem Namen eines guten Geistes dritter Ordnung oder mit dem Namen eines bösen Geistes ersten Ranges, so werden die

*) So heißen die 12 Zeichen als Stationen der Sonne.

Namen, welche aus der Tabelle oder aus der Himmelsfigur hervorgehen, den bösen Geistern eines untergeordneten Ranges angehören.

Auch das ist zu wissen, daß so oft wir die Tabelle mit guten Geistern zweiten Rangs beginnen, diese extrahirten Namen der zweiten Ordnung angehören. Befindet sich darunter der Name eines bösen Geistes, so ist er aus der obern Ordnung der Geisterfürsten. Ebenso wenn wir mit dem Namen eines bösen Geistes erster Ordnung beginnen. Eröffnen wir die Tabelle mit den Namen von Geistern dritten Ranges, oder mit Geistern, welche andern Geistern, gleichviel ob guten oder bösen, dienstbar sind, so werden die ausgezogenen Namen jener dienstbaren Geister einer untergeordneten Klasse angehören.

Viele Magier von Ruf wollten diese Tabellen (welche bis dahin nur mit den 22 hebräischen Buchstaben besetzt wurden) auch lateinischen Buchstaben zugänglich machen, so daß durch diese Tabellen auch aus dem Namen einer Verrichtung oder Eigenschaft der Name des guten oder bösen Geistes herausgefunden würde, versteht sich nach der oben angegebenen Ordnung, nachdem man den Namen der Verrichtung oder Eigenschaft in der Buchstabenreihe in der betreffenden Linie und unter dem Stern, welchem der Geist vorsteht, erhalten hat. Trismegist nennt man als den Erfinder dieser Methode, welcher zwar zu dieser Rechnung egyptische Buchstaben anwandte, aber es zeigte sich kein Hinderniß, auch mit Buchstaben anderer Sprachen dieses Verfahren zu befolgen. Gewiß ist, daß vor ihm noch Niemand über das Ausforschen der Geisternamen geschrieben. Ihm gehört das Verdienst, die ersten Regeln

abgefaßt zu haben, wie das Citiren der Geister vorgenommen werden müsse.

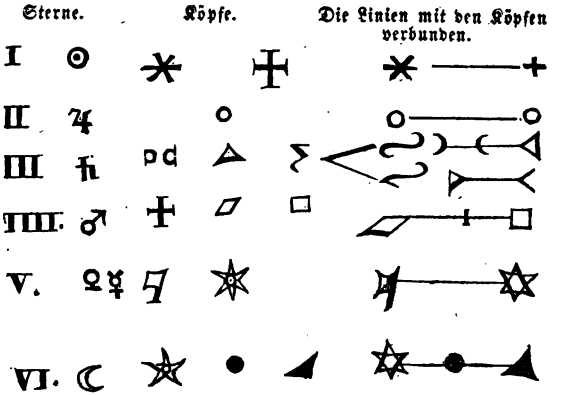
Es gibt aber auch noch andere Methoden, welche gleichfalls auf gutem Grunde ruhen. Eine derselben ist, wenn man das Nativitätsbild weiß, die fünf Standpunkte der Hylege (Lebensbedeuter) aufzufinden. Hat man diese bezeichnet, so werden die Buchstaben, nach ihrer Ordnung und Zahl, vom Zeichen des „Widders" angefangen, ausgeworfen, und diejenigen Buchstaben, welche in die Grade der genannten Orte, nach ihrer Ordnung und Bedeutung fielen, werden dann, zusammengestellt, den Namen des Genius bilden. Noch ein anderes Verfahren ist dieses: Die vorherrschenden Sterne, von den arabischen Astrologen Almutel genannt, werden auf besagten fünf Orten angenommen, die Auswerfung der Buchstaben geschieht vom Grade der Aufsteigung (des Sterns), die auf Almutel fallenden Buchstaben werden gesammelt, nach ihrer Bedeutung geordnet, und dann hat man den Namen des Genius. Ein anderes Verfahren beobachtet man in Aegypten: Nachdem die Buchstaben, vom Grade der Aufsteigung beginnend, ausgeworfen sind, sammelt man jene, welche zufolge dem Almutel das eilfte Haus geben, das dem guten Dämon gehört. Einen bösen Geist auszuforschen, gilt dasselbe Verfahren, nur in umgekehrter Ordnung der Buchstaben und Constellationen, und anstatt vom „Widder" anzufangen, beginnt man mit der „Waage," und hier wird auf das zwölfte Haus als auf das des bösen Dämons Rücksicht genommen. Und wie schon im dritten Buche der **Occulta philosophia** bemerkt worden, es können zu diesem Verfahren die Buchstaben aller Sprachen ihren Dienst leisten, da ihrer Zahl, Anordnung und Gestalt ein mystischer Sinn unterliegt. Da-

her kommt es auch, daß mancher Genius unter verschiedenen Namen angerufen zu werden pflegt.

Die himmlischen Zeichen bestehen aus Linien und Köpfen. Der Letztern sind es sechs nach den sechs Größen der Sterne*), zu welchen auch die Planeten gezählt werden. Der ersten Größe gehört die Sonne = das Kreuz, der zweiten Jupiter = der Kreis, der dritten Saturn = zwei Halbkreise und Triangel, auch ein runder oder gespitzter Haken, der vierten Mars = ein Stäbchen, das durch eine Linie geht, oder ein regelmäßiges oder auch schiefes Viereck; der fünften Venus und Mercur = ein Punct mit auslaufendem Strich oder ein Pentagon, der sechsten Mond = ein geschwärzter Punct, wie dies Alles auf nachstehender Tabelle zu vergleichen ist. Sind nun die Köpfe nach der Stellung der Sterne im Himmelsbild angebracht, dann zieht man die Linien nach Verhältniß ihrer Eigenschaften; dies gilt von den Fixsternen. Bei der Aufrichtung der Planeten hingegen müssen die Köpfe so geordnet werden, daß sie sich gegenseitig anblicken, die Linien aber werden da gezogen, wo die Schatten der Planeten sich einander entgegen sind.

---

*) Es ist ungewiß, ob hier auf die von Ptolemäus gemachte Classification der Sterne als Sterne erster ꝛc., sechster Größe angespielt sey?

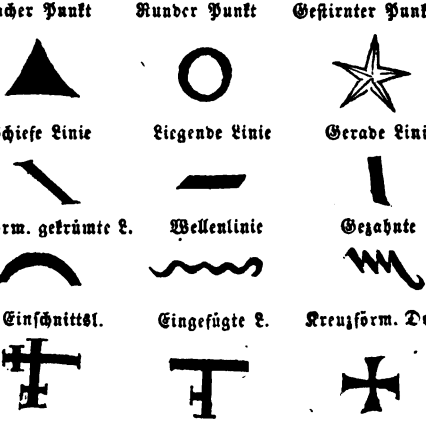


Wenn aber das Zeichen eines in irgend einem Grade aufsteigenden Himmelsbildes zu geben ist, so zieht man, wenn die Zahl jener Sterne nach ihrer Lage und Reihefolge festgestellt ist, Linien, welche dem bezeichneten Bilde ähnlich seyn müssen.

Diejenigen Zeichen, welche dem Namen des Geistes gemäß ausgezogen werden, haben wir auf folgender Tabelle zusammengestellt, und jedem Buchstaben einen solchen Namen, welcher ihm nach der Tabelle zukömmt, gegeben, wie dieß beim ersten Anblick einleuchten wird. Aber es bietet sich hier keine geringe Schwierigkeit, wenn der Namensbuchstabe in die Zeile der Bilder oder Buchstaben fällt, daß wir dann noch wissen, welche Figur, welcher Buchstabe zu wählen sey. Dieß wird, wie folgt, erkannt: Wenn in der Buchstabenzeile ein Buchstab ausgefallen ist, so sieh, der wievielte Buchstabe es in der Reihe des Namens gewesen, ob es der zweite oder dritte, sodann aus wie vielen Buchstaben der Na-

men zuſammengeſetzt, ob aus fünfen oder ſieben; dann multiplicire dieſe Zahlen miteinander, und verdreifache das Produkt, werfe ſodann das Ganze vom Anfang der Buchſtaben nach alphabetiſcher Ordnung aus; auf welchen Buchſtaben jene Zahl fallen wird, dies iſt derjenige, welcher dem Zeichen jenes Geiſtes gehöret. Iſt aber irgend ein Buchſtaben ſeines Namens in die Bilderzeile gefallen, ſo verfährt man wie folgt: es wird eine Zahl genommen, die der Buchſtabe in der Reihefolge des Namens ausdrückt, und mit jener Zahl multiplizirt, die dem Buchſtaben nach alphabetiſcher Ordnung entſpricht, und das Aggregat mit 9 dividirt, das was übrig bleibt, zeigt die Figur oder den Namen an, welcher in dem Zeichen anzubringen iſt. Es kann die Figur ſowohl eine geometriſche als arithmetiſche ſeyn, nur darf ſie die Neunzahl oder neun Winkel nicht überſchreiten.

Zeichen der guten Geiſter.



Schiefe Einschnittslinie einfacher Art

Schiefe Einschnittslinie gemischter Art

Vielfach durchstrichene Linie

Gerade senkrechte L.

Linke senkrechte L.

Ungewisse L.

Vollständige Kreislinie

Verkürzte Kreisl.

Halbe Kreisl.

Inhärenter Buchstabe

Adhärenter B.

Separirter B.

Zeichen der bösen Geister.

Gerade Linie

Krumme Linie

Gebogene L.

Einfache Kreislinie

Durchschnittene Figur

Gebrochene F.

Gerader Buchstabe

Verkehrter B.

Umgekehrter B.

Ferner gibt es gewisse Zeichen, unter deren Gestalt böse Geister den Anrufenden erscheinen, jene Bilder findet man auf der folgenden Tabelle. Das ist leicht begreiflich, daß eine Krone auf die Königswürde, ein Kamm auf die Herzogswürde, Hörner auf die Grafen-

würde, welche der angerufene Geist in der Rangordnung der Dämonen besitzen wird, hinweisen; so bedeutet ein Scepter oder Dolch die richterliche Würde. Ebenso werden die Glieder des menschlichen Leibes einen höhern Rang des citirten Genius als Thierbilder, verrathen, und so die Stufenleiter im Range der Geister angeben. Auch dieses wisse, daß ein Geist untergeordneten Ranges, welche Würde er auch in diesem besitze, stets den Geistern eines höhern Ranges untergeordnet ist, wie dieß ja auch in dem Staatsleben der sichtbaren Welt vorkommt, daß Könige und Feldherren noch eine Obrigkeit, die über ihnen selber steht, anerkennen müssen.

Die den Geistern des Saturnus zukommenden Gestalten:

♄

Diese erscheinen von schmächtigem Körperbau, mit drohenden Mienen, sie haben vier Gesichter, eines am Hinterkopfe, ein anderes vorn, die übrigen mit Schnäbeln versehen. Auch an jeder Kniescheibe erblickt man ein Antlitz, ihre Farbe ist dunkel, aber auch sehr hell. Ihre Bewegung ist die des Orcans und des Erdbebens.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein bärtiger König, auf einem Drachen reitend.
Ein bärtiger Greis.
Ein altes Weib, die an einer Krücke hinkt.
Ein Schwein.
Ein Drache.
Eine Nachteule.
Ein schwarzes Kleid.
Eine Sichel oder Beil.
Ein Hollunderzweig.

Die den Geistern Jupiters zukommenden Gestalten:

♃

Sie sind sanguinischen oder cholerischen Temperaments, mittlerer Statur, sanften Blickes, sanft sprechend, ihre Farbe kommt dem Purpur oder dem Röste gleich, ihre Bewegung ist die des Blitzes.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König zu Pferde, mit entblößtem Schwerte.
Ein Mann im langen Kleide.
Ein Mädchen mit der Lorbeerkrone.
Ein Stier.
Ein Hirsch.
Ein Pfau.
Ein azurfarbenes Kleid.
Ein Schwert.
Ein Buxbaum.

Die den Geistern des Mars zukommenden Gestalten:

♂

Sie erscheinen häßlichen Anblicks, von bräunlichrother Farbe, mit Hörnern, die dem Hirschgeweih nahe kommen, und haben Greifenkrallen. Sie brüllen wie wüthende Stiere, und bewegen sich nach Art der verzehrenden Flamme.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König, vollständig gewaffnet, und auf einem Wolf reitend.
Ein Bewaffneter.
Ein Weib, das ein Schild am Schenkel hält.
Ein Bock.
Ein Pferd.

Ein Hirsch.
Ein rothes Kleid.
Wolle.
Ein Vielkopf.

Die den Geistern der Sonne zukommenden Gestalten:

Sie sind von großem Körperbau, goldfarben, ihre Bewegung ist die des Morgenroths.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König mit dem Scepter geschmückt, auf einem Löwen reitend.
Ein gekrönter König.
Eine Königin mit einem Scepter.
Ein Adler.
Ein Löwe.
Ein Hahn.
Ein safranfarbenes Kleid.
Ein Scepter.
Ein Geschwänzter.

Die den Geistern der Venus zukommenden Gestalten:

Sie erscheinen von schöner Gestalt, mittlerer Statur, mit freundlicher Miene, ihre Farbe ist weiß oder grün, ihre Bewegung die eines sehr hellen Sterns.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein Mädchen im Putze.
Ein nacktes Mädchen.
Eine Ziege.
Ein Kameel.

Eine Taube.
Ein weißes oder grünes Kleid.
Blumen.
Ein Sebenbaum.

Die den Geistern des Mercur zukommenden Gestalten:

☿

Sie erscheinen meist von mittlerer Gestalt, haben das Aussehen eines gewaffneten Kriegers, die Farbe ist hell, die Bewegung gleich einer Silberwolke.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König auf einem Bären reitend.
Ein schöner Jüngling.
Ein Weib am Spinnrocken.
Ein Hund.
Eine Bärin.
Eine Elster.
Ein buntes Kleid.
Eine Ruthe.
Ein Stab.

Die den Geistern des Mondes zukommenden Gestalten:

☽

Sie erscheinen von hoher voller Gestalt, weichlichen phlegmatischen Aussehens, die Farbe von einer dunklen Wolke entlehnend, das Gesicht aufgedunsen, die Augen triefend, der Scheitel kahl, die Zähne wie Schweinshauer. Ihre Bewegung gleicht aufgeregten Meereswogen.

Die einzelnen Bilder sind:

Ein König mit Pfeil und Bogen auf einer Hirschkuh reitend.
Ein kleiner Knabe.

Eine mit Pfeil und Bogen bewaffnete Jägerin.
Eine Kuh.
Eine Hirschkuh.
Eine Gans.
Ein silberflornes Kleid.
Ein Pfeil.
Ein Vielfuß.

Noch ist ein Wort über Pentakeln und Zeichen zu sprechen. Pentakeln sind jene heiligen Zeichen, die uns vor bösen Einflüssen schützen und schadenfrohe Dämonen bezähmen, hingegen wohlthätige Geister zu unserm Beistand anlocken sollen. Die Pentakeln bestehen aus Charactere und Namen guter Geister höhern Ranges, oder aus heiligen Figuren der heil. Schrift und anderer heil. Offenbarungen, aus passenden Schriftstellen oder aus geometrischen Figuren und Zusammensetzungen von verschiedenen Namen Gottes. Die zur Errichtung von Pentakeln erforderlichen Charaktere gehören guten Geistern des ersten und zweiten, zuweilen auch des dritten Ranges. Gewöhnlich umgibt einen solchen Charakter ein Doppelkreis, an dessen Rändern der Name des betreffenden Engels hingeschrieben wird. Und wollen wir dem Geiste selber irgend einen göttlichen Namen beilegen, welcher auf seine Wirksamkeit anspielt, so wird es von um so größerer Wirkung seyn. Unter den heiligen Figuren, aus welchen die Pentakeln bestehen sollen, meinen wir Gegenstände aus den Schriften des alten und neuen Testaments, z. B. das Bild einer am Kreuze befestigten Schlange, und Aehnliches, der Mehrzahl nach den Visionen eines Jesaia, Daniel und Johannes des Apokalyptikers entlehnt. Um ein solches Bild wird ein doppelter Kreis gezogen, einer der

Gottesnamen hineingeschrieben, der zu dem Bilde und dessen Wirkung im Verhältniß steht, oder man schreibt an den Rand des Kreises einen Bibelvers, welcher die gewünschte Wirkung verheißt, wenn der Zweck des Pentakels seyn soll, sichtbare oder unsichtbare Feinde unschädlich zu machen. Das Bild kann aus dem zweiten Buche der Maccabäer gewählt werden, nämlich eine Hand, die ein entblößtes Schwert hält, welches mit dem in der betreffenden Stelle vorkommenden Verse beschrieben ist: „Nimm dieses heilige Schwert, ein Geschenk Gottes, mit ihm wirst du die Widersacher meines Volkes Israel schlagen!“ oder man schreibt jenen Vers aus dem fünften Psalm hin: „In ihm sey die Kraft deines Armes ꝛc.,“ oder einen anderen ähnlichen Vers. Wünscht man aber den Namen Gottes beizusetzen, so thut man gut, einen solchen Gottesnamen zu wählen, welcher auf Furcht, Zorn, göttliche Rache hinweist, oder sonst einen Namen, welcher zu der gewünschten Wirkung paßt. Zwei Pentakeln sind von besonderer Kraft, eines derselben findet sich im ersten Kapitel der Apokalypse, nämlich das Bild der Herrlichkeit Gottes, auf seinem Throne sitzend, das doppelschneidige Schwert im Munde. Beigeschrieben kann werden: „Ich bin das Alpha und Omega, Anfang und Ende, der Allmächtige, der da war, ist und seyn wird. Ich bin der Erste und werde der Letzte seyn bis ans Ende der Zeiten, ich habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.“ Dann werden folgende Gottesnamen hingeschrieben: „El, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Eserehеje, Adonai, Jah, Tetragrammaton, Schaddai.“ Ein anderes Pentakel ist dem getödteten Lamm ähnlich, das sieben Augen hat, unter den Füßen ein Buch mit sieben Siegeln. Beigeschrieben wird der Vers: „Sieh, es siegte

der Löwe aus dem Stamme Juda, der Sprosse Davids. Ich werde ein Buch öffnen und dessen sieben Siegel lösen." Und der andere Vers: „Ich sah Satanas wie einen Blitz vom Himmel fallen. Sieh, ich habe euch die Macht gegeben, Schlangen und Scorpionen zu zertreten, und kein Feind soll Macht haben, euch zu schaden." Darauf folgen die oben angeführten zehn Gottesnamen.

Soll das Pentakel die Vernichtung unserer Feinde erwirken, so citire es den Bibelvers, in welchem des Schwefelregens über Sodom gedacht wird, oder welcher den Untergang der Rotte Korah erzählt; wünschen wir Schutz vor Wassergefahr, so erinnern wir an Noah in der Arche, an den Durchgang Israels durchs rothe Meer, an das Wasserwandeln Christi und Aehnliches; um irgend einer unbestimmten Gefahr zu entgehen, rufen wir jene Namen Gottes an, die dessen Langmuth, Güte, Barmherzigkeit ꝛc. anzeigen. Bitten wir um Reichthümer oder andere irdische Güter, so rufen wir neben dem Namen Gottes auch einen oder mehrere Geister an, welche den gewünschten Gaben vorstehen. Zuweilen rufen wir einen bösen Geist an, daß er unsern Widersachern eine Krankheit oder andere Plage zuschicke. Zweckmäßig ist es dabei, einen zur Sache passenden Bibelvers zu repetiren.

Wisse, daß es dreierlei Arten Beschwörungs- und Binde- oder Bannformeln gibt, die erste ist, wenn wir bei natürlichen Gegenständen den Geist beschwören; die zweite, wenn wir uns religiöser Mysterien bedienen, wenn wir die h. Sacramente und dgl. anwenden; die dritte, wenn wir durch die Macht göttlicher Namen und Zeichen die Geister zur Erfüllung unserer Wünsche zwingen. Durch solche Formeln und Sprüche beschwö-

ren und binden wir nicht blos geistige Wesen, sondern auch die Wuth der Elemente, wilder Thiere, und selbst auf die Gewalt der Waffen und Gifte erstreckt sich des Wortes Zauber, so daß sie auf unsern Körper keine Wirkung ausüben. Die Beschwörungsformeln werden zuweilen auch Fluch- oder Segensformeln, die Kraft derselben wird bedeutend erhöht, wenn man einen passenden Bibelspruch einschaltet, z. B. wird der Schlangenbeschwörer der in der Wüste aufgerichteten Schlange gedenken und den Psalmvers abbeten: „Du wirst wandeln auf Schlangen und Basilisken ꝛc.“

Hier ist es am Orte, auch von den Weihungsformeln zu sprechen, wenn man einzelne Gegenstände zu irgend einem Gebrauche geeignet machen will. Dazu werden zwei Dinge erfordert: Heiligkeit des Wandels von Seiten des Weihenden, und Wirksamkeit des Spruches, dessen sich dieser bei dem heiligen Act bedient. Es versteht sich von selbst, daß von Seiten des Sprechers auch der Glaube an die Wirksamkeit seines Wortes erfordert wird. Die Wirksamkeit des Wortes besteht entweder in seiner eigenen Heiligkeit, wenn es ein Bibelspruch ist, oder ein Gottesnamen, die Wirksamkeit der Handlung kann auch durch gewisse heilige Gegenstände erhöht werden, wie durch Räucherungen, die sonst bei dem Gottesdienste angewendet werden, durch Besprengen des zu heiligenden Gegenstandes mit Weihwasser, oder durch Bestreichung mit dem heiligen Chrysam. Jeder Weihformel gehen daher Segnungen des Oeles, Wassers, Feuers, Rauchwerks vorher; freilich dürfen auch geweihte Wachskerzen nicht fehlen, denn jede heilige Handlung bedarf des Lichtes. Zu beachten ist, daß wenn der zu weihende Gegenstand ein profaner seyn sollte, welcher vielleicht eine Verunreinigung erfah-

ren hat, so muß der Consecration die Exorcisation vorhergehen. Ferner ist zu beachten, daß der Weihende nach gesprochenem Gebete den Gegenstand durch Anhauchen einsegne, und dieß geschehe von ihm mit vollständiger Intention seines Geistes auf die vorzunehmende Handlung. Einige Beispiele mögen zur größern Verständlichkeit dieser Sache beitragen! So erinnern wir bei der Consecration des Wassers an die vier Flüsse, welche Gott in das irdische Paradies gesetzt, deren heilige Strömungen die ganze Welt befeuchteten, an den Quell, welchen Mosis Stab dem Felsen in der Wüste entlockte, an den Quell, der auf Samsons Gebet dem Eselskinnbacken entströmte, und wie der Herr das Wasser zum Werkzeug seiner Barmherzigkeit gemacht, indem er ihm die Kraft ertheilte, die Erbsünde abzuwaschen, seitdem Christus durch seine Taufe im Jordan alles Wasser geheiligt hat. Sodann sind die hieher bezüglichen Beinamen Gottes anzurufen, welche die Bibel aufführt, als: Lebendiger Quell, Wasser des Lebens, Strom der Barmherzigkeit u. dgl. m. Weihen wir das Feuer, so gedenken wir, wie Gott dieses Element zum Werkzeug der Strafe und Sündentilgung geschaffen, an den allgemeinen Weltbrand vor dem jüngsten Gericht, an den brennenden Dornbusch in der Wüste, an die Feuersäule, die den Israeliten voranwandelte, an das ewige Feuer im Tabernakel, das, einst verlöscht, sich durch ein Wunder wieder entzündete; dann werden die hieher bezüglichen, in der Bibel vorkommenden Gottesnamen angerufen, als: Licht Gottes, Glanz Gottes, Leuchte Gottes, verzehrendes Feuer ꝛc. Bei der Weihe des Oels und Rauchwerks gedenken wir an das Salböl Aarons, an den Gesalbten, welches Wort Christus ist. Die Einsegnung des Lichtes und

der Kerzen wird auf den siebenarmigen Leuchter in der Stiftshütte, und auf die Lampen, welche vor dem Ewigen brannten, zurückführen. Diese Consecrationen müssen jeder Sanctification eines Gegenstandes vorhergehen, deren Unterlassung ist bei heiligen Handlungen schlechterdings unmöglich.

Es gibt auch Consecrationen der Oerter, Instrumente und ähnlicher Dinge. Wer irgend einen Ort oder Kreis weihen will, wird wohl thun, das Gebet Salomonis bei der Einweihung des Tempels zu repetiren. Der Ort wird nebstdem durch Besprengen mit Weihwasser und durch Räucherungen geheiligt. Es werden dann hieher passende Gottesnamen angerufen, wie: Altar Gottes, Wohnung Gottes u. s. w. Instrumente werden nebstdem auch mit einem heiligen Zeichen versehen, nachdem Räucherungen und Weihwasser dabei angewandt worden sind.

Von großer Wirksamkeit ist ein anderer Consecrationsritus, welcher jedoch in das Gebiet des Aberglaubens hineinragt, nämlich die Weihung von Ringen, Spiegeln, Talismanen ꝛc., wovon im dritten Buche der Occulta philosophia ausführlich gehandelt worden ist.

Jene Magier, welche sich des Beistandes der Dämonen zu ihren Verrichtungen bedienen, haben eine eigene Weise, dieselben anzurufen. Sie besitzen ein Buch, das „Buch der Geister" genannt, und welches auch geweiht ist, darin sind die Namen der Geister verzeichnet, die darin mit einem Eide dem Zauberer zeitlichen Gehorsam geloben. Das Papier zu diesem Buche muß aus reinem Stoff verfertigt seyn und früher zu keinem andern Gebrauch gedient haben. Auf der linken Seite des Buches sieht man das Bild des Geistes, auf der rechten Seite den ihn bezeichnenden Charakter, über wel-

chen die Eidesformel, durch die der Geist sich zum Gehorsam verpflichtete, geschrieben ist, sie enthält seinen Namen, den Rang, den er in der Geisterwelt einnimmt, die Verrichtungen, denen er vorsteht u. s. w. Auch werden die Oerter, Zeiten, Stunden, denen der Geist vorgesetzt ist, bei der Anrufung desselben berücksichtigt, weshalb sie, um den Ritus nicht mangelhaft und unwirksam zu machen, zur Beachtung des Beschwörers hier ebenfalls aufgezeichnet sind. Das Buch ist sorgfältig verschlossen, weil es dem Beschwörer zum Nachtheil gereichen würde, es bei anderer Gelegenheit zu öffnen. Auch würde die Wirksamkeit des Buches durch profanen Gebrauch, oder wenn der Beschwörer eine befleckte unkeusche Phantasie hat, sich verlieren.

Zur Consecration dieses Buches schlägt man zwei Wege ein. Der eine ist, daß, nachdem die Geister, deren Namen das Buch enthält, angerufen worden sind, das Buch in ein ausserhalb des Zauberkreises befindliches Dreieck gelegt wird, und zwar unter Gebräuchen, die wir weiter unten beschreiben werden. Nachdem zuvor schon die Eidesformeln, wodurch die Geister sich gebunden, verlesen worden, werden sie jetzt mit einem allgemeinen und für jeden Einzelnen besondern Eid gezwungen, zu erscheinen und mit ihren Händen die Stelle zu berühren, wo ihr Bild enthalten ist. Nach dieser Weihe wird das Buch, wie schon erinnert, geschlossen, und die Geister unter besondern Gebräuchen wieder entlassen. Der andere Weg zur Consecration ist weit leichter, auch von großer Wirksamkeit, obschon bei der Oeffnung des Buches die Geister nicht immer zum Vorschein kommen. Das Verfahren ist folgendes: Nachdem, wie im ersten Falle, die Namen, Bilder und Charaktere der Geister in das

Buch eingetragen worden sind, werden am Ende des Buches Anrufungs- und Bannformeln, wie auch die stärksten Beschwörungen, wodurch die Geister gebunden werden können, eingeschrieben. Dann wird dasselbe Buch zwischen zwei Holztafeln gelegt, auf deren Innenseite die heiligen Pentakeln der göttlichen Majestät, die wir oben aus der Apokalypse citirten, verzeichnet sind. Dann wird in einer klaren gestirnten Nacht, wenn die Winde schweigen, das Buch vor Anbruch der Mitternacht in einen Kreis gelegt, welcher auf einem Kreuzweg errichtet worden; hier wird das Buch zum erstenmal geöffnet und unter Gebräuchen eingeweiht. Dann werden die Namen der darin verzeichneten Geister angerufen, indem man die darin enthaltenen Beschwörungsformeln dreimal laut abliest. Nun stellen sich die Geister in dem Kreise auf dem Scheidewege ein, und geloben bei dem Buche dem Beschwörer Gehorsam. Das Buch wird dann in reine Leinwand gewickelt und in die Mitte des Kreises eingegraben. Der Kreis wird dann zerstört und die Geister entlassen. Aber in der Nacht, welche auf den dritten Tag folgt, wird der Kreis wieder hergerichtet und von dem Beschwörer, nachdem er knieend ein Gebet an die Gottheit richtete und kostbares Rauchwerk aufsteigen ließ, die Grube wieder geöffnet, das Buch hervorgeholt, dießmal aber nicht geöffnet. Dann wird der Kreis wieder zerstört und vor Sonnenaufgang heimgegangen.

Wenn der Beschwörer von dem Zauberbuche Gebrauch machen will, so warte er klares und ruhiges Wetter ab, und stelle sich bei dem Beschwören der Geister mit dem Gesichte gegen jene Weltgegend, welcher der zu citirende Geist angehört. Dieser wird erscheinen, sobald die im Buche enthaltene Eidesformel und der Name

des Geistes verlesen wird. Nur in dringenden Fällen mache man auch von der am Ende des Buches enthaltenen Bannformel Gebrauch.

Was die Anrufung der bösen wie der guten Geister betrifft, so werden die letztern auf mannigfache Art citirt und erscheinen uns auch auf verschiedene Weise. Denn mit dem Wachenden conversiren sie wie unseres Gleichen, zu dem Träumenden sprechen sie in Orakeln. Wer einen guten Geist citiren will, hat zweierlei zu beobachten: er bereite sich mehrere Tage durch keuschen und frommen Wandel vor, um die nöthige Disposition zu erhalten, einen Geist sehen und dessen Gedanken in sich aufnehmen zu können. Zu den Vorbereitungsmitteln gehören ausser dem Fasten und der Enthaltung vom Beischlafe, auch tägliche Waschungen mit Weihwasser, Enthaltung von allen Dingen, welche die Seele in Unruhe und Aufregung versetzen, vor Gemüths-Bewegungen, starken Getränken, stimulirenden Speisen; täglich stehe er von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang im Gebete begriffen, nach gewissen Pausen stets siebenmal Gott und die Engel anrufend, sein Kleid sey von weißen Linnen, die erforderliche Zeit zu seiner Vorbereitung ist ein voller Monat, die Kabbalisten geben sogar vierzig Tage an.

Der Ort der Beschwörung sey wo möglich rein, still, abgeschieden vom Welttreiben, kein Geräusch von Menschen und Thieren dringe dorthin, kein Gegenstand der Zerstreuung biete sich dar, daher ist es gut, wenn die Gegend von allen Seiten sich jede Aussicht versperrt. Auch dieser Ort muß vor der Benutzung exorcisirt und consecrirt werden, in der Mitte stehe nach der Morgenseite ein Tisch oder Altar mit weißem reinen Linnen bedeckt, auf beiden Seiten geweihte Kerzen, deren Flamme

während der ganzen Vorbereitungszeit nicht verlöschen darf. Mitten auf dem Altar müssen die oben beschriebenen Holztafeln liegen, aber mit reinem Linnen bedeckt, und vor dem Ablauf der Vorbereitungszeit dürfen sie nicht von demselben entblößt werden. Ein kostbares Rauchwerk und reines Salböl sey vorräthig, beide müssen bereits consecrirt seyn. Die Weihrauchpfanne stehe an dem obern Ende des Altars, während der Gebetszeit ist damit fortwährend zu räuchern. Das weiße linnene Kleid des Beschwörers habe nach keiner Seite eine Oeffnung, und bedecke nicht nur den ganzen Oberleib, sondern auch die Füße, welche wegen der Heiligkeit des Ortes unbeschuht seyn müssen. Ein weißer Gürtel halte das Kleid zusammen. An jedem Tage der Vorbereitungszeit wird das Räuchern auf dem Altar und das Sprengen um denselben mit Weihwasser fortgesetzt; am letzten Tage derselben nehme man gar keine Nahrung zu sich, und bringe ihn in Gebet und strengem Fasten zu; am folgenden Tag begebe man sich mit Sonnenaufgang nüchtern an den geheiligten Ort, besprenge sich mit Weihwasser, räuchere, bezeichne sich die Stirne mit dem heiligen Chrysam, und bestreiche sich damit auch die Augen, Alles dieß unter fortwährenden Gebeten; dann decke man die Tafeln auf dem Altar auf, vor dessen Stufen man niederknieend Gott und die Engelschaaren anrufe, dann werden auch die gewünschten Geister erscheinen, die nach gepflogener Unterredung von dem Beschwörer nach den vorgeschriebenen Riten wieder zu entlassen sind.

Die erwähnten Tafeln sind in folgender Weise zu verfertigen: Das Material kann aus Holz, Metall oder Wachs bestehen, die äußere Form bilde ein Dreieck, Viereck oder die Kreisgestalt. Im Mittelpunkt befinde

ſich ein Sechseck, worein man den Namen und Charakter des Sterns oder des Geiſtes, welcher dieſem vorſteht und in welchem der zu citirende Geiſt ſich aufhält, einzeichne. Rings um das Sechseck bringt man eben ſo viele Fünfecke an, als die Zahl der Geiſter iſt, die man gleichzeitig zu citiren wünſcht. Aber auch, wenn nur einer verlangt wird, müſſen wenigſtens vier Fünfecke hingemalt, und in dieſe der Name und Charakter des Geiſtes oder der Geiſter, die man zu ſehen wünſcht, hineingezeichnet werden. Dieſe Tafel muß bei zunehmendem Monde verfertiget werden, und an Tagen wie in Stunden, die dem Geiſte entſprechen.

Ein anderer, weit einfacherer Gebrauch iſt folgender: Wer von guten Geiſtern ein Orakel zu vernehmen wünſcht, ſey keuſch, rein und habe zuvor gebeichtet. Hat er einen reinen Ort auserwählt, ſo begebe er ſich in einem nach allen Seiten geſchloſſenen reinen weißen leinenen Gewande an einem Sonntag im Neumonde nach der vorher zu exorciſtrenden Stätte, beſchreibe mit geweihter Kohle einen Kreis, und zeichne an deſſen Rand die Engelnamen hin, in das Innere hingegen die erhabenen Gottesnamen, nach den vier Himmelsgegenden ſtelle er dann Rauchpfannen hin. Dann beginne er, gegen Oſten gewendet, das Gebet mit dem Pſalm: „Selig ſind die Reinen ꝛc.“, räuchere dann, rufe die Engel an, daß ſie ihn der Erleuchtung würdigen und ihm das Gewünſchte offenbaren möchten. So fahre er ſieben Tage fort, und an jedem erſcheine er gebadet und nüchtern. Am ſiebenten Tage, welcher ein Sabbat iſt, trete er in den Kreis, räuchere, und bezeichne ſich Stirne und Augenbraunen mit dem heiligen Salböl, auch die Handfläche und Füße, kniee dann nieder und bete oberwähnten Pſalm, wobei er die Gottes- und Engel-

namen anrufe. Dann stehe er auf, gehe in dem Kreis herum, bis er, vom Schwindel befallen, in dem Kreise niederstürzt, dann nach kurzer Pause in die Extase übergeht. Dann werden die Erscheinungen der Geister nicht länger ausbleiben. Auch darf er nicht vergessen, daß in dem Kreise nach den vier Weltgegenden hin vier geweihte Lichter brennen müssen, welche die ganze Woche hindurch nicht verlöschen dürfen. Er enthalte sich aller Speise, die von lebenden Wesen kommt, trinke nur klares Quellwasser, und nehme überhaupt vor Sonnenuntergang keine Nahrung zu sich. Die Abwaschung geschehe Morgens, und dergestalt, daß das Wasser den ganzen Körper befeuchte, wie es im zweiten Buche Mosis vorgeschrieben ist, auch das Salben mit dem heiligen Oele geschehe nach der dort vorgeschriebenen Weise. Noch ist zu beachten, daß der Beschwörer, während er im Kreise steht, ein Goldblech vor der Stirne trage, auf welchem das Tetragrammaton eingezeichnet ist.

Um im Traume Orakel zu vernehmen, bereite man sich ebenfalls durch Salben und Räucherungen vor. Dabei wird auch ein Sonnenring oder Saturnring, an den Finger des Schlafenden gesteckt, gute Dienste leisten. Tags vorher muß man gefastet haben, und nüchtern zu Bette gehen, damit das Gehirn, nicht vom Dunst der Speisen betäubt, zur Aufnahme geisterhafter Eindrücke sich besser eignen möge. Vor dem Bette werde geräuchert, die Schläfen beschmiere man sich mit dem heiligen Oele, verrichte dann sein Gebet, und richte die Gedanken vor dem Einschlafen auf keinen profanen Gegenstand, sondern auf das, was man im Schlafe zu erfahren wünscht.

Will man hingegen einen bösen Geist beschwören, so erforsche man zuvor die Natur desselben, mit wel-

chem Planeten er in Rapport stehe? welcher Ort sich zur Beschwörung am meisten eigne? Ist der Geist etwa einer Quelle oder einem Flusse vorgesetzt, so wähle man einen Küstenpunkt. Auch die passende Zeit wähle man, wo es den Geistern leichter wird, eine körperliche Gestalt anzunehmen; stürmische oder regnige Witterung würde hinderlich seyn, der gewählte Tag sey derjenige, wo derselbe Planet regiert, zu dem der Geist in Beziehung steht. Dann beschreibe man den Kreis, und zeichne jene heiligen Namen, die den Beschwörer vor der Beschädigung des Geistes schützen, auch jene göttlichen Namen, welche dem betreffenden Planeten und den Verrichtungen dieses Planetargeistes vorstehen. Auch die Namen der guten Geister, welche in der gewählten Stunde regieren, müssen eingeschrieben werden, weil man durch diese den zu citirenden Geist bändigen kann. Will man den Kreis noch mehr gegen übelwollende Geister schützen, so schreibe man noch solche Charactere und Pentakeln hin, die zu dem Beschwörungswerke in Beziehung stehen. Das zu wählende Rauchwerk soll dem betreffenden Planeten geweiht seyn*). Das Kleid, welches der Beschwörer anzieht, soll die den betreffenden Planeten geweihte Farbe haben. Wenn Alles in Ordnung ist, stimme er lauten Tones das Gebet an Gott und an die guten Geister an, dann rufe er den Geist, den er zu sprechen wünscht, und wende sich dabei nach allen Weltgegenden. Sollte der Geist sich einzustellen säumen, so wiederhole er noch zweimal die Citationsformel. Erscheint er endlich, so behandle man ihn freundlich. Zweifelt man an der Wahrheit seiner

*) Die Orientalen kennen siebenerlei Rauchwerk, jedes ist einem besondern Planeten geweiht.
Anm. d. Ueberf.

Mittheilungen, so zeichne man ausserhalb des Kreises mit einem geweihten Schwerte ein Dreieck oder Fünfeck hin, und zwinge den Geist, in dasselbe einzutreten. Dann lasse man ihn schwören, daß er sich aller Lüge enthalte, und dabei lege er die Hand auf das Schwert. Hat man von dem Geiste das Gewünschte erlangt, so entlasse man ihn freundlich. Will er aber nicht entweichen, so zwinge man ihn durch kräftige Exorcisationsformeln, und räuchere solche Dinge, deren Geruch der Geist nicht vertragen kann. Sollte der Geist gar nicht erscheinen, so trete der Beschwörer dennoch nicht aus dem Kreise, ohne den Geist nach Vorschrift entlassen zu haben, denn Viele sind dadurch beschädigt worden, weil der Geist, wenn auch nicht sichtbar, dennoch anwesend war, und die Furcht, welche sich des Beschwörers bemächtigte, ihn mit Blindheit schlug, daß er den Geist nicht zu bemerken vermochte.

Es gibt auch eine Art Geister, welche weniger schädlich, auch von Leidenschaften nicht frei sind, und gern mit den Menschen verkehren. Einige derselben bewohnen Wälder und Haine, Andere die Quellen und Wiesen. Diese Geister muß man dort, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, unter wohlriechenden Räucherungen mit sanfter Stimme anrufen, dabei ihr Lob absingen, und sie durch Versprechungen anlocken. Diejenigen, welche zu erscheinen sich dennoch weigern, bedrohe man mit Vernichtung ihres Wohnsitzes, und man wird sie willfährig machen. Das letzte und kräftigste Mittel sind auch hier Exorcismen. Auch hier kömmt es hauptsächlich darauf an, daß der Beschwörer in ruhiger Stimmung sey, und keine Furcht an sich kommen lasse. Am Orte der Anrufung stehe ein gedeckter Tisch mit frischen Speisen und Milch, in noch ungebrauchten ir-

denen Geschirren, besetzt. Auch müssen die Geister eingeladen werden, an der Mahlzeit Theil zu nehmen; der Beschwörer sitze am obern Ende des Tisches.

Im dritten Buche der **Occulta philosophia** wurde auch gesagt, wie und wodurch sich die Seele mit dem Körper vereinige. Wisse nämlich, daß die Seele noch nach ihrer Trennung vom Körper um diesen sich bekümmert, und wenn dieser des Begräbnisses ermangelt, unruhig ihn umschwärmt. Daher wird man auf Kirchhöfen und an Gerichtsstätten am sichersten Beschwörungen vornehmen, auch wo in den letzten Jahren eine Schlacht geliefert worden, denn hier schweben die Seelen der Erschlagenen, weil sie nicht nach Vorschrift der Kirche begraben worden sind, noch immer in Unruhe umher. Räucherungen locken sie am schnellsten herbei, doch dürfen auch die gewöhnlichen Beschwörungsformeln nicht ausser Acht gelassen werden, damit man den citirten Geist nach erreichten Zwecken auch wieder hinwegbannen könne.

XII.

Das Heptameron

oder

Elemente der Magie.

Von Pietro de Abano.

Nachstehende Abhandlung soll, der Absicht ihres Verfassers zufolge, eine Einleitung in die magische Wissenschaft seyn. Weil aber von demselben die meiste Wirk-

samkeit in die Zauberkreise gesetzt wird (denn diese sind den Zauberern die sichersten Verwahrungsmittel gegen die Beschädigung der bösen Geister), darum zog er es vor, zuerst

von dem Zauberkreis und dessen Zusammensetzung

zu handeln. Zuerst hat man darauf zu achten, in welcher Jahreszeit, an welchem Tag und in welcher Stunde die Verfertigung desselben vorzunehmen sey? dann welche Art von Geistern man anrufen wolle? welchem Stern und welcher Weltgegend sie vorstehen? und welcher Art ihre Functionen sind? Man macht drei Kreise von 9 Fuß Breite, die eine Hand breit von einander abstehen, und schreibt in den mittlern Kreis den Namen der Stunde, in welcher man das Werk vornimmt, dann den Namen des Engels, welcher dieser Stunde vorsteht, dann das Siegel dieses Engels, dann den Namen des Engels, welcher dem Tage der Verrichtung vorsteht, dann die Namen der Geister, welche um diese Zeit mächtig sind, dann den Namen des Zeichens, das um diese Zeit kräftig ist, dann den Namen der Erde in einer bestimmten Jahrszeit, dann die Namen der Sonne und des Mondes. In den obern Kreis sind die Namen der Luftgeister, die an diesem Tage herrschen, hinzuzeichnen. Auf der Aussenseite dieses Kreises bringe man Fünfecke nach den vier Weltgegenden an. In den untern Kreis schreibe man nach Morgen Alpha und nach Westen Omega hin, beide werden in der Mitte des Kreises durch ein Kreuz abgetheilt.

Von den Namen der Stunden, und der ihnen vorstehenden Engel.

Zu wissen ist nothwendig, daß der Engel, welcher

irgend einem Tage vorsteht, auch über die erste Stunde desselben die Herrschaft führt, der zweite von diesem Planeten steht der zweiten Stunde vor, der dritte der dritten und so fort. Wenn die sieben Planeten und ihre Stunden abgelaufen sind, beginnt die Reihe wieder mit dem ersten, welcher dem Tage vorsteht. Die Namen der Stunden sind:

Tagesstunden.	Nachtstunden.
1 Yayn.	1 Veron.
2 Janor.	2 Barol.
3 Nasnia.	3 Thami.
4 Salla.	4 Athir.
5 Sadedali.	5 Mathon.
6 Thamur.	6 Rana.
7 Durer.	7 Netos.
8 Tamic.	8 Tasrak.
9 Neron.	9 Sassur.
10 Jayon.	10 Aglo.
11 Abai.	11 Calerua.
12 Natalon	12 Salam.

Von den Namen der Engel und ihrer Siegel wird an seinem Orte die Rede seyn. Das viertheilige Jahr gab jeder Jahrszeit besondere Namen:

Talui (Lenz)	Casmaran (Sommer)
Arbarael (Herbst)	Farlas (Winter).

Die Engel des Lenzes sind: Caracasa, Core, Amatiel, Commissoros. Das Haupt des Frühlingszeichens: Spugliguel. Der Name der Erde im Frühling: Amadai. Die Namen der Sonne und des Mondes im Frühling: Abraym und Agusita. — Die Engel des Sommers: Gargatel, Tariel, Gaviel. Das Haupt des Frühlingszeichens: Tubiel. Der Name der Erde im

Sommer: Feſtatui. Die Namen der Sonne und des Mondes im Sommer: Athemai und Armatas. Die Engel des Herbſtes: Tarquam und Gualbarel. Das Haupt des Herbſtzeichens: Torquaret. Der Name der Erde im Herbſte: Rabianira. Die Namen der Sonne und des Mondes im Herbſte: Abragini und Mataſignais. Die Engel des Winters: Amabael und Ctarari. Das Haupt des Winterzeichens: Altarib. Namen der Erde im Winter: Gerenia. Name der Sonne und des Mondes im Winter: Commutaf und Affaterim.

Von den Conſecrationen und Einſegnungen.

Wenn der Kreis gemacht iſt, beſprenge man ihn mit Weihwaſſer und ſage: „Beſprenge mich Herr mit Yſop, damit ich rein werde, und weißer als Schnee!“

Der Segensſpruch über das Rauchwerk:

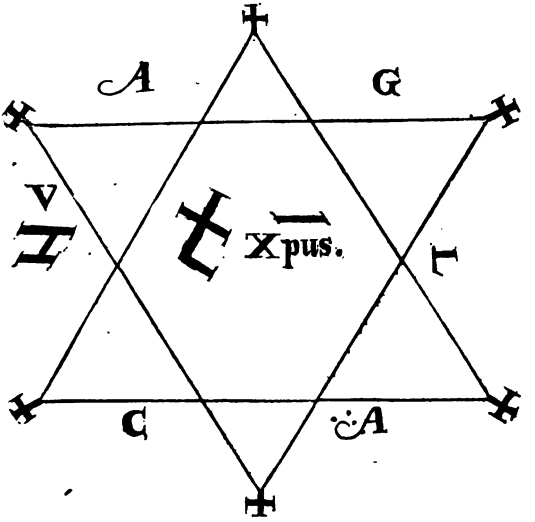
„Gott Abrahams, Iſaaks und Jacobs! ſegne hier dieſe Specereien, damit ſie die Kraft ihrer Gerüche verbreiten, damit weder ein Feind noch eine Truggeſtalt in ſie eingehe.“ Dann wird Weihwaſſer darauf geſprengt.

Exorcismus des Feuers, welchem das Rauchwerk untergebreitet wird.

Das Feuer, welches das Rauchwerk entzünden ſoll, wird auf folgende Art exorciſirt. „Ich exorciſire dich, Geſchöpf des Feuers, durch die Kraft deſſen, durch den Alles gemacht iſt, und ſcheide jede Truggeſtalt von dir aus, daß ſie nicht zu ſchaden vermöge.“ Dann ſpreche man: „Segne Herr dieſes Feuer, und heilige es zum Lobe deines heiligen Namens, daß es weder denen, die es tragen, noch denen, die es ſehen, Schaden zufüge, durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum ꝛc.“

Vom Kleide und Pentakel.

Das Kleid sey ein priesterliches oder mindestens von reinem weißen Linnen. Dann nimmt man dieses Fünfeck, welches an einem Mittwoch, in der Stunde des Mercur, bei zunehmendem Monde auf Pergament, das aus einer Bockshaut bereitet ist, gezeichnet wurde. Zuvor wird darüber **Missa spiritus sancti** gesprochen, und Weihwasser gesprengt.



Gebet, bei dem Anziehen des Kleides zu sprechen:

Ancor, Amacor, Amides, Theodonias, Anitor, um der Verdienste deiner heiligen Engel wegen, o Herr, ziehe ich diese Kleider des Heiles an, damit ich das,

was ich wünsche, erreichen könne durch dich heiligster Adonai, dessen Reich bestehen wird in Ewigkeit, Amen.

Wie man zu verfahren hat.

Neun Tage hindurch halte der Beschwörer sich rein von allem, was entheiligen könnte, beichte und communicire, bevor er ans Werk geht, wozu nur im zunehmenden Monde die günstigste Zeit ist; einer der Ministranten trage in einem irdenen Gefässe das geweihte Feuer vor ihm her, ein anderer den Weihwasserkessel, ein dritter die Rauchpfanne, ein vierter das Beschwörungsbuch, ein fünfter das priesterliche oder leinene Kleid und Pentakel, er selber das Schwert, worauf der Name AGLA † eingezeichnet, und auf der andern Seite † ON †. Auf dem Wege nach der Beschwörungsstätte murmle er Gebete, und die Ministranten mögen ihm antworten. Und ist er an dem Orte angelangt, wo der Kreis gemacht werden soll, ziehe er die Linien nach oben beschriebener Weise, sprenge Weihwasser und spreche: „Besprenge mich Herr ꝛc.!“ dann rufe er knieend die sieben Planetengeister an, die auch den sieben Metallen und sieben Farben vorstehen, daß sie ihm in seinem Vorhaben beistehen, wende sich sodann an die Geister der vier Weltgegenden, und nachdem er jeden einzelnen der in dem Kreise bezeichneten Engel angerufen, spreche er: Euch alle beschwöre ich bei dem Throne Adonais, bei dem heiligen Gott Jschyros, Athanatos, Paracletus, Alpha und Omega und bei diesen drei heiligen Namen: Agla, On, Tetragrammaton, daß ihr heute meine Wünsche gewähret! Hierauf lese er die Beschwörungsformel ab. Sollten die Geister diesem Aufgebot nicht gehorchen, so zwinge man sie durch nachstehenden Exorcismus.

Beſchwörung der Luftgeiſter.

Wir, erſchaffen nach dem Ebenbilde Gottes, ausgerüſtet mit der Macht Gottes, und durch ſeinen Willen entſtanden, durch den allmächtigen Namen **EL** beſchwören wir euch (hier ſind die Geiſter und ihre Rangordnung namhaft anzuführen), und gebieten durch den Namen Adonai, El, Elohim, Elohe, Zebaoth, Elion, Eſereheje, Jah, Tetragrammaton, Sadai, daß ihr uns ſogleich in dieſem Kreiſe in menſchlicher Geſtalt erſcheint, kommt Alle, weil wir euch gebieten durch den Namen **Y** und **V** welchen Adam hörte, und beim Namen **AGLA**, den Loth hörte, und mit den Seinen errettet ward, bei dem Namen Jot, welchen Jakob hörte, als er mit dem Engel rang und aus der Gewalt ſeines Bruders Eſau befreit wurde, bei dem Namen Aneyhreton, den Aaron hörte, und beredt wurde, nachdem er zuvor ein Mann von unbeſchnittener Lippe geweſen, und bei dem Namen Zebaoth, welchen Moſe nannte, und die Flüſſe Egyptens mit Fröſchen überfüllte, daß ſie in die Häuſer krochen, und bei dem Namen Elion, den Moſe nannte, und einen Hagel bewirkte, wie nie vorher auf Erden einer geſehen worden, und bei dem Namen Adonai, den Moſe nannte, und bewirkte, daß Heuſchrecken das Land verfinſterten und verzehrten, was der Hagel nicht zerſtört hatte; bei dem Namen Alpha und Omega, den Daniel nannte, und dadurch den Drachen des Bel zerſtörte, und bei dem Namen Emanuel, den die drei Jünglinge Sidrach, Miſach und Abednego im feurigen Ofen ſprachen, und von der Flamme verſchont wurden, und bei dem heiligen Gott, Iſeyros, Paracletus, und bei dieſen drei heiligen Namen **AGLA, ON, Tetragrammaton** beſchwöre ich Euch, die ihr durch eigene Schuld aus dem Himmel geſtürzt

namen anrufe. Dann stehe er auf, gehe in dem Kreis herum, bis er, vom Schwindel befallen, in dem Kreise niederstürzt, dann nach kurzer Pause in die Extase übergeht. Dann werden die Erscheinungen der Geister nicht länger ausbleiben. Auch darf er nicht vergessen, daß in dem Kreise nach den vier Weltgegenden hin vier geweihte Lichter brennen müssen, welche die ganze Woche hindurch nicht verlöschen dürfen. Er enthalte sich aller Speise, die von lebenden Wesen kommt, trinke nur klares Quellwasser, und nehme überhaupt vor Sonnenuntergang keine Nahrung zu sich. Die Abwaschung geschehe Morgens, und dergestalt, daß das Wasser den ganzen Körper befeuchte, wie es im zweiten Buche Mosis vorgeschrieben ist, auch das Salben mit dem heiligen Oele geschehe nach der dort vorgeschriebenen Weise. Noch ist zu beachten, daß der Beschwörer, während er im Kreise steht, ein Goldblech vor der Stirne trage, auf welchem das Tetragrammaton eingezeichnet ist.

Um im Traume Orakel zu vernehmen, bereite man sich ebenfalls durch Salben und Räucherungen vor. Dabei wird auch ein Sonnenring oder Saturnring, an den Finger des Schlafenden gesteckt, gute Dienste leisten. Tags vorher muß man gefastet haben, und nüchtern zu Bette gehen, damit das Gehirn, nicht vom Dunst der Speisen betäubt, zur Aufnahme geisterhafter Eindrücke sich besser eignen möge. Vor dem Bette werde geräuchert, die Schläfen beschmiere man sich mit dem heiligen Oele, verrichte dann sein Gebet, und richte die Gedanken vor dem Einschlafen auf keinen profanen Gegenstand, sondern auf das, was man im Schlafe zu erfahren wünscht.

Will man hingegen einen bösen Geist beschwören, so erforsche man zuvor die Natur desselben, mit wel-

chem Planeten er in Rapport stehe? welcher Ort sich zur Beschwörung am meisten eigne? Ist der Geist etwa einer Quelle oder einem Flusse vorgesetzt, so wähle man einen Küstenpunkt. Auch die passende Zeit wähle man, wo es den Geistern leichter wird, eine körperliche Gestalt anzunehmen; stürmische oder regnige Witterung würde hinderlich seyn, der gewählte Tag sey derjenige, wo derselbe Planet regiert, zu dem der Geist in Beziehung steht. Dann beschreibe man den Kreis, und zeichne jene heiligen Namen, die den Beschwörer vor der Beschädigung des Geistes schützen, auch jene göttlichen Namen, welche dem betreffenden Planeten und den Verrichtungen dieses Planetargeistes vorstehen. Auch die Namen der guten Geister, welche in der gewählten Stunde regieren, müssen eingeschrieben werden, weil man durch diese den zu citirenden Geist bändigen kann. Will man den Kreis noch mehr gegen übelwollende Geister schützen, so schreibe man noch solche Charactere und Pentakeln hin, die zu dem Beschwörungswerke in Beziehung stehen. Das zu wählende Rauchwerk soll dem betreffenden Planeten geweiht seyn*). Das Kleid, welches der Beschwörer anzieht, soll die den betreffenden Planeten geweihte Farbe haben. Wenn Alles in Ordnung ist, stimme er lauten Tones das Gebet an Gott und an die guten Geister an, dann rufe er den Geist, den er zu sprechen wünscht, und wende sich dabei nach allen Weltgegenden. Sollte der Geist sich einzustellen säumen, so wiederhole er noch zweimal die Citationsformel. Erscheint er endlich, so behandle man ihn freundlich. Zweifelt man an der Wahrheit seiner

*) Die Orientalen kennen siebenerlei Rauchwerk, jedes ist einem besondern Planeten geweiht.
Anm. d. Ueberf.

Mittheilungen, so zeichne man ausserhalb des Kreises mit einem geweihten Schwerte ein Dreieck oder Fünfeck hin, und zwinge den Geist, in dasselbe einzutreten. Dann lasse man ihn schwören, daß er sich aller Lüge enthalte, und dabei lege er die Hand auf das Schwert. Hat man von dem Geiste das Gewünschte erlangt, so entlasse man ihn freundlich. Will er aber nicht entweichen, so zwinge man ihn durch kräftige Exorcisationsformeln, und räuchere solche Dinge, deren Geruch der Geist nicht vertragen kann. Sollte der Geist gar nicht erscheinen, so trete der Beschwörer dennoch nicht aus dem Kreise, ohne den Geist nach Vorschrift entlassen zu haben, denn Viele sind dadurch beschädigt worden, weil der Geist, wenn auch nicht sichtbar, dennoch anwesend war, und die Furcht, welche sich des Beschwörers bemächtigte, ihn mit Blindheit schlug, daß er den Geist nicht zu bemerken vermochte.

Es gibt auch eine Art Geister, welche weniger schädlich, auch von Leidenschaften nicht frei sind, und gern mit den Menschen verkehren. Einige derselben bewohnen Wälder und Haine, Andere die Quellen und Wiesen. Diese Geister muß man dort, wo sie sich gewöhnlich aufhalten, unter wohlriechenden Räucherungen mit sanfter Stimme anrufen, dabei ihr Lob absingen, und sie durch Versprechungen anlocken. Diejenigen, welche zu erscheinen sich dennoch weigern, bedrohe man mit Vernichtung ihres Wohnsitzes, und man wird sie willfährig machen. Das letzte und kräftigste Mittel sind auch hier Exorcismen. Auch hier kömmt es hauptsächlich darauf an, daß der Beschwörer in ruhiger Stimmung sey, und keine Furcht an sich kommen lasse. Am Orte der Anrufung stehe ein gedeckter Tisch mit frischen Speisen und Milch, in noch ungebrauchten ir-

denen Geschirren, besetzt. Auch müssen die Geister eingeladen werden, an der Mahlzeit Theil zu nehmen; der Beschwörer sitze am obern Ende des Tisches.

Im dritten Buche der **Occulta philosophia** wurde auch gesagt, wie und wodurch sich die Seele mit dem Körper vereinige. Wisse nämlich, daß die Seele noch nach ihrer Trennung vom Körper um diesen sich bekümmert, und wenn dieser des Begräbnisses ermangelt, unruhig ihn umschwärmt. Daher wird man auf Kirchhöfen und an Gerichtsstätten am sichersten Beschwörungen vornehmen, auch wo in den letzten Jahren eine Schlacht geliefert worden, denn hier schweben die Seelen der Erschlagenen, weil sie nicht nach Vorschrift der Kirche begraben worden sind, noch immer in Unruhe umher. Räucherungen locken sie am schnellsten herbei, doch dürfen auch die gewöhnlichen Beschwörungsformeln nicht ausser Acht gelassen werden, damit man den citirten Geist nach erreichten Zwecken auch wieder hinwegbannen könne.

XII.

Das Heptameron

oder

Elemente der Magie.

Von Pietro de Abano.

Nachstehende Abhandlung soll, der Absicht ihres Verfassers zufolge, eine Einleitung in die magische Wissenschaft seyn. Weil aber von demselben die meiste Wirk-

Rauchwerk für den Sonntag:

Rothes Sandelholz.

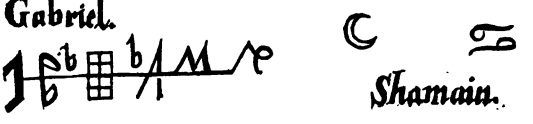
Beschwörung am Sonntag:

„Ich beschwöre über euch im Namen Adonai, Eye, Eye, Eya, der da ist, war und sein wird, im Namen Sadai's, Cados, Cados, der über den Cherubim thront, im Namen des Allmächtigen, der am ersten Tage die Welt, Himmel, Erde und Meer erschaffen, und Alles was darin ist, und es mit seinem Namen Phaa bezeichnete; wie auch im Namen aller heiligen Engel, welche vor dem Allmächtigen dienen; auch im Namen der Sonne, beschwöre ich dich Erzengel Michael, der du dem Sonntag vorgesetzt bist, erfülle du meinen Wunsch" (Hier wird dieser angegeben).

Die Luftgeister des Sonntags stehen unter dem Boreas. Ihre Natur ist Gold, Edelsteine, Karbunkel, Reichthümer und Gunst zu verschaffen, Feindschaften auszusühnen, Krankheiten aufzuheben.

Betrachtungen für den Montag:

Der Engel des Montags, sein Siegel, sein Planet und das Siegel desselben, und der Name des ersten Himmels.



Engel des Montags:

Gabriel, Michael, Samael.

Engel, welche am Montag in der Luft regieren:

Arcan, König. Bilet, Missabu, Abuzaha (seine Diener).

Der Wind, welchem die Luftengel untergeordnet sind:

Zephyr.

Die Engel des ersten Himmels, die am Montag regieren, und welche der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Gabriel, Gabrael, Madiel, Deamiel, Janael.

Gegen Westen:

Sachiel, Zaniel, Habaiel, Bachanael, Corabiel.

Gegen Norden:

Mael, Vuael, Valnum, Baliel, Balay, Humastrau.

Gegen Süden:

Curaniel, Dabriel, Darquiel, Hanun, Anayl, Betuel.

Rauchwerk für den Montag:

Aloe.

Beschwörung am Montag:

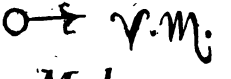
„Ich beschwöre über euch im Namen Adonai, Eie, Eie, Eie, Cados, Cados, Cados, Achim, Achim, Ja, Ja, des starken Ja, der auf Sinai erschien in der Herrlichkeit des Königs Adonai, Sadai, Zebaoth, Anathay, Ya, Ya, Ya, Abim, Jeia, der alle Wasser erschaffen hat am zweiten Tag, und das Meer mit seinem hohen Namen bezeichnete, ich beschwöre euch bei den Namen der Engel, denen Orphaniel, der Erzengel, vorgesetzt ist, und bei dem Namen des Mondes; auch dich beschwöre ich, o Gabriel, der du dem Montag vorgesetzt bist, daß ihr meinen Wunsch erfüllet ꝛc.“

Die Montagsgeister der Luft schaffen Silber, schnelle Rosse, theilen die Geheimnisse verstorbener und lebender Personen mit, tragen Dinge von einem Orte zum andern.

Betrachtung für den Dienstag.

Der Engel des Dienstags, sein Siegel, sein Planet und dessen Zeichen, der Name des fünften Himmels.

Samael.



Machon.

Engel des Dienstags:

Samael, Sataël, Amabiel.

Luftgeister, die am Dienstag regieren:

Samar, König. Carmax, Ismoli, Paffran (seine Diener.)

Der Wind, dem die Luftgeister untergeordnet sind:

Subsolanus.

Engel des fünften Himmels, die am Dienstag regieren, und welche der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat.

Gegen Osten:

Friagne, Guael, Lamael, Calzas, Arragon.

Gegen Westen:

Lama, Astagna, Lobquin, Soncas, Jarel, Jstael, Irel.

Gegen Mitternacht:

Rahumel, Hyniel, Rayel, Seraphiel, Mathiel, Fraciel.

Gegen Mittag:

Sacriel, Janiel, Galdel, Ofael, Vianuel, Zaliel.

Rauchwerk für den Dienstag:

Pfeffer.

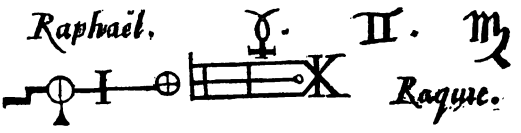
Beschwörung am Dienstag:

„Ich beschwöre euch bei dem Namen Ya, Ya, Ya, He, He, He, Va, Hy, Hy, Ha, Ha, Va, Va, Va, An, An, Aie, Aie, Aie, El, Ay, Elibra, Eloim, Eloim, und bei den Namen des höchsten Gottes, welcher die Wasser austrocknete und die Erde hervor rief, und Bäume und Gräser, und sie mit seinem heiligen Namen besiegelte, und bei den Engeln, welche dem starken, mächtigen Acimoy dienen, und bei dem Namen des Sterns, welcher am Dienstag regiert, und bei dem Namen Adonai, des wahren und lebendigen Gottes, daß du meine Wünsche erfüllest ꝛc."

Die Luftgeister des Dienstags verursachen Krieg und Sterblichkeit, Todtschlag und Feuersbrunst, Pest und Seuche.

Betrachtung für den Mittwoch.

Der Engel des Mittwochs, sein Siegel, sein Planet, dessen Zeichen, der Name des zweiten Himmels.



Engel des Mittwochs:

Raphael, Miel, Saraphiel.

Luftgeister, die am Mittwoch herrschen:

Mediat, König. Suquinos, Sallales (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Africus.

Die Engel des zweiten Himmels, die am Mittwoch regieren, und die der Beschwörer aus den vier Weltgegenden herbeizurufen hat:

Gegen Osten:

Mathlai, Tarmiel, Baraborat.

Gegen Westen:

Jerescue, Mitraton.

Gegen Norden:

Thiel, Rael, Jariahel, Venahel, Velel, Abuiori, Ucirnuel.

Gegen Süden:

Milliel, Nelapa, Babel, Caluel, Vel, Laquel.

Rauchwerk für den Mittwoch:

Das Harz Mastix.

Beschwörung am Mittwoch:

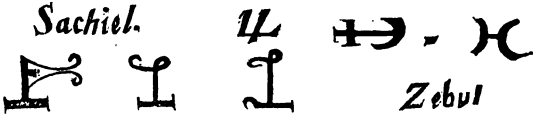
„Ich beschwöre über euch, die starken und heil. Engel, im Namen des starken, furchtbaren, gebenedeiten Adonai, Eloim, Sadai, Sadai, Sadai, Eie, Eie, Eie, Asamic, Asarie, im Namen des Gottes Israel, welcher die großen Himmelslichter erschaffen hat, daß sie Tag und Nacht unterscheiden, und im Namen der Engel, die dem Erzengel Tetra dienen, und im Namen des Sterns, welcher am Mittwoch regiert, und bei dem Namen des Schöpfers, des allerhöchsten Gottes, der auf der Stirne des Priesters Aaron zu lesen war, und im Namen der

Thiere des Thrones, die sechs Flügel haben, daß ihr meine Wünsche erfüllt ꝛc."

Die Mittwochsgeister der Luft geben alle Arten von Metalle, und die Fähigkeit, in Vergangenheit und Zukunft zu blicken, verschaffen Kriegsglück, Kenntnisse, namentlich in der Chemie, Geister zu binden und zu entfesseln, Schlösser zu öffnen ꝛc.

Betrachtung am Donnerstag.

Der Engel des Donnerstags, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen, der Name des sechsten Himmels.



Engel des Donnerstags:

Sachiel, Castiel, Asasiel.

Luftgeister, die am Donnerstag regieren:

Suth, König. Maguth, Gutriz (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Auster.

Weil aber über dem fünften Himmel keine Luftgeister angetroffen werden, so spricht der Beschwörer, gegen die vier Weltgegenden gerichtet, folgendes Gebet:

Gegen Osten:

O erhabener Gott, geehrt in Ewigkeit!

Gegen Westen:

O allweiser und gerechter, allgütiger Gott! ich bete

zu dir, daß du mein heutiges Vorhaben begünſtigeſt! du, der du lebſt und regierſt in Ewigkeit, Amen!

Gegen Norden:

O Gott ohne Anfang!

Gegen Süden:

O allbarmherziger Gott!

Rauchwerk für den Donnerſtag:

Safran.

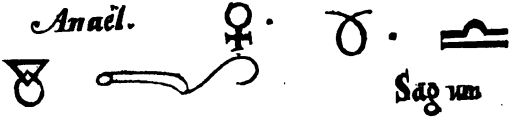
Beſchwörung am Donnerſtag:

„Ich beſchwöre über euch die heiligen Engel bei dem Namen Cados, Cados, Cados, Eſchereie, Eſcherie, Eſcherie, Hatim ya, Cantine, Jaym, Janic, Anic, Calbat, Sabbak, Beriſay, Alnaym und beim Namen des Adonai, der alles Kriechende und die Bewohner der Luft und der Gewäſſer am fünften Tag erſchaffen hat, und bei den Engeln, die dem Engelfürſten dienen, und bei dem Stern, welcher am Donnerſtag regiert, und bei allen Sternen und ihren Kräften, beſchwöre ich insbeſondere dich, Erzengel Sachiel, der du dem Donnerſtag vorgeſetzt biſt, daß du für meine Wünſche wirken mögeſt ꝛc.“

Die Natur der dem Auſter untergebenen Geiſter iſt: Frauengunſt zu verſchaffen, Menſchen heiter und fröhlich zu ſtimmen, Feinde zu verſöhnen, Kranke zu heilen und Schaden abzuwehren.

Betrachtung am Freitag:

Der Engel des Freitags, ſein Siegel, Planet und deſſen Zeichen, der Namen des dritten Himmels.



Engel des Freitags:

Anael, Rachiel, Sachiel.

Luftgeister, die am Freitag regieren:

Sarabotres, König. Amabiel, Aba, Abalidoth, Flaef (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Zephyr.

Engel des dritten Himmels, die am Freitag regieren, und welche der Beschwörer aus allen vier Weltgegenden herbeiruft:

Gegen Osten:

Setchiel, Chedisutaniel, Corat, Tamael, Tenaciel.

Gegen Westen:

Turiel, Coniel, Babiel, Kadie, Maltiel, Hufaltiel.

Gegen Norden:

Peniel, Penael, Penat, Raphael, Raniel, Doremiel.

Gegen Süden:

Porna, Sachiel, Chermiel, Samael, Santanael, Famiel.

Rauchwerk für den Freitag:

Costus (ein indianischer Strauch).

Beschwörung am Freitag:

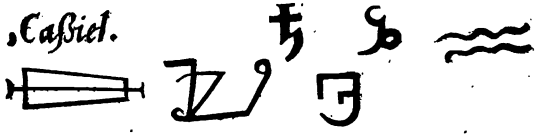
„Ich beschwöre über euch die heiligen und mächtigen Engel im Namen On, Hey, Heya, Ja, Je, Adonai, Sadai, und im Namen dessen, welcher alle vierfüßigen Thiere und den Menschen am sechsten Tage erschaffen hat, der dem Adam die Herrschaft über alles Lebende gegeben, wofür gepriesen sey der Name des Schöpfers in der Höhe, und bei den Namen aller Engel, die dem Erzengel Dagiel gehorchen, und bei dem Namen des Sterns, der am Freitag regiert, insbesondere aber be-

schwöre ich dich, Anael, der du diesem Tag vorgesetzt bist, erfülle meine heutigen Wünsche ꝛc."

Die Luftgeister dieses Tages regen den Menschen zur Verschwendung an, geben aber auch Schätze, stiften Ehen, verführen die Männer zur Sinnenlust, heben und geben Krankheiten.

Betrachtung für den Sonnabend:

Der Engel des siebenten Tages, sein Siegel, Planet und dessen Zeichen.



Engel des siebenten Tages:

Cassiel, Machatan, Uriel.

Luftgeister, die am siebenten Tag regieren:

Maymon, König. Abumalith, Assaibi, Balidet (seine Diener).

Der Wind, dem sie untergeordnet sind:

Africus.

Rauchwerk für den siebenten Tag:

Schwefel.

Mit Beziehung auf das in der Betrachtung für den Donnerstag von den Luftgeistern Gesagte, gilt das dort vorgeschriebene Verhalten für den Beschwörer, wenn er sich im Gebete gegen die vier Weltgegenden wendet, auch hier.

Beschwörung am siebenten Tag:

„Ich beschwöre über euch Caphriel oder Cassiel, Machatori und Seraquiel die mächtigen Engel, und im Namen Adonai, Adonai, Adonai, Eie, Eie, Eie, Aeim, Aeim, Aeim, Cados, Cados, Ima, Ima, Saclay, Ja, Sar, des Gründers der Zeiten, welcher am siebenten Tage geruht hat, und durch jenen, welcher nach seinem Wohlgefallen den Kindern diesen siebenten Tag zur Heiligung gab, um die Belohnung dafür in der künftigen Welt zu erhalten, und bei den Namen der Engel, die dem Erzengel Booel dienen, und bei dem Namen des Sterns, der am siebenten Tage regiert, ich beschwöre über dich Caphriel, der du vorgesetzt bist dem siebenten Tage, daß du meine Wünsche förderst ꝛc."

Die Luftgeister des siebenten Tages streuen gern Zwietracht aus und sinnen Böses, freigebig sind sie mit Blei, Tod und Verstümmlung gehen von ihnen aus.

Die Stunden-Engel.

Sonntag.

Stunden des Tages:			Stunden-Engel:		
1	Yayn	7 Ourer	1	Michael	7 Samael
2	Janor	8 Tanic	2	Anael	8 Michael
3	Nasnia	9 Neron	3	Raphael	9 Anael
4	Salla	10 Jayon	4	Gabriel	10 Raphael
5	Sadedali	11 Abay	5	Cassiel	11 Gabriel
6	Thamur	12 Natalon.	6	Sachiel	12 Cassiel.
Stunden der Nacht:			Stunden-Engel:		
1	Veron	7 Netos	1	Sachiel	7 Cassiel
2	Barol	8 Tafrae	2	Samael	8 Sachiel
3	Thanu	9 Saffur	3	Michael	9 Samael
4	Athir	10 Aglo	4	Anael	10 Michael
5	Mathon	11 Calerna	5	Raphael	11 Anael
6	Rana	12 Salam.	6	Gabriel	12 Raphael.

Montag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Durer	1	Gabriel	7	Raphael
2	Janor	8	Tanic	2	Caſſiel	8	Gabriel
3	Naſnia	9	Neron	3	Sachiel	9	Caſſiel
4	Salla	10	Jayon	4	Samael	10	Sachiel
5	Sadedali	11	Abay	5	Michael	11	Samael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Anael	12	Michael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Anael	7	Michael
2	Barol	8	Tafrac	2	Raphael	8	Anael
3	Thanu	9	Saſſur	3	Gabriel	9	Raphael
4	Athir	10	Aglo	4	Caſſiel	10	Gabriel
5	Mathon	11	Calerno	5	Sachiel	11	Caſſiel
6	Rana	12	Salam.	6	Samael	12	Sachiel.

Dienſtag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel.			
1	Yayn	7	Durer	1	Samael	7	Sachiel
2	Janor	8	Tanic.	2	Michael	8	Samael
3	Naſnia	9	Neron	3	Anael	9	Michael
4	Salla	10	Jayon	4	Raphael	10	Anael
5	Sadedali	11	Abay	5	Gabriel	11	Raphael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Caſſiel	12	Gabriel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Caſſiel	7	Gabriel
2	Barol	8	Tafrac	2	Sachiel	8	Caſſiel
3	Thanu	9	Saſſur	3	Samael	9	Sachiel
4	Athir	10	Aglo	4	Michael	10	Samahel
5	Mathon	11	Calerna	5	Anael	11	Michael
6	Rana	12	Salam.	6	Raphael	12	Anael.

Mittwoch.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Ourer	1	Raphael	7	Anael
2	Janor	8	Tanic	2	Gabriel	8	Raphael
3	Nasnia	9	Neron	3	Cassiel	9	Gabriel
4	Salla	10	Jayon	4	Sachiel	10	Cassiel
5	Sadedali	11	Abay	5	Samael	11	Sachiel
6	Thamur	12	Neron.	6	Michael	12	Gabriel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Michael	7	Samahel
2	Barol	8	Tafrac	2	Anael	8	Michael
3	Thanu	9	Sassur	3	Raphael	9	Anael
4	Athir	10	Aglo	4	Gabriel	10	Raphael
5	Mathon	11	Calerna	5	Cassiel	11	Gabriel
6	Rana	12	Salam.	6	Sachiel	12	Cassiel.

Donnerstag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Ourer	1	Sachiel	7	Cassiel
2	Janor	8	Tanic	2	Samael	8	Sachiel
3	Nasnia	9	Neron	3	Michael	9	Samael
4	Salla	10	Jayon	4	Anael	10	Michael
5	Sadedali	11	Abay	5	Raphael	11	Anael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Gabriel	12	Raphael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Gabriel	7	Raphael
2	Barol	8	Tafrac	2	Cassiel	8	Gabriel
3	Thanu	9	Sassur	3	Sachiel	9	Cassiel
4	Athir	10	Aglo	4	Samael	10	Sachiel
5	Mathon	11	Calerna	5	Michael	11	Samael
6	Rana	12	Salam.	6	Anael	12	Michael.

Freitag.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Ourer	1	Anael	7	Michael
2	Janor	8	Tanic	2	Raphael	8	Anael
3	Nasnia	9	Neron	3	Gabriel	9	Raphael
4	Salla	10	Yayon	4	Cassiel	10	Gabriel
5	Sadedali	11	Abay	5	Sachiel	11	Cassiel
6	Thamur	12	Natalon.	6	Samael	12	Sachiel.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Samael	7	Sachiel
2	Barol	8	Tafrac	2	Michael	8	Samael
3	Thanu	9	Saffur	3	Anael	9	Michael
4	Athir	10	Aglo	4	Raphael	10	Anael
5	Mathon	11	Calerna	5	Gabriel	11	Raphael
6	Rana	12	Salam.	6	Cassiel	12	Gabriel.

Sonnabend.

Stunden des Tages:				Stunden-Engel:			
1	Yayn	7	Ourer	1	Cassiel	7	Gabriel
2	Janor	8	Tanic	2	Sachiel	8	Cassiel
3	Nasnia	9	Neron	3	Samael	9	Sachiel
4	Salla	10	Jayon	4	Michael	10	Samael
5	Sadedali	11	Abay	5	Anael	11	Michael
6	Thamur	12	Natalon.	6	Raphael	12	Anael.

Stunden der Nacht:				Stunden-Engel:			
1	Beron	7	Netos	1	Raphael	7	Anael
2	Barol	8	Tafrac	2	Gabriel	8	Raphael
3	Thanu	9	Saffur	3	Cassiel	9	Gabriel
4	Athir	10	Aglo	4	Sachiel	10	Cassiel
5	Mathon	11	Calerno	5	Samael	11	Sachiel
6	Rana	12	Salam.	6	Michael	12	Samael.

XIII.

Von den

Gattungen der Ceremonial-Magie,

welche man Goetie nennt.

Von **Georg Pictor** aus Billingen, Dr. Med.

Kap. I. Necromantia oder Todtenbeschwörung ist jener Theil der Goetie, welcher sich damit befaßt, den Todtenknochen oder andern irdischen Ueberresten Orakel über die Zukunft zu entlocken, indem man durch Räucherungen gewisser Specereien und Beschwörungen, die Seele, die den Körper einst belebte, zwingt, für eine kurze Zeit in denselben wieder einzugehen, und dem Beschwörer auf seine Fragen Antwort zu geben. Aus der Odyssee erfährt man, daß die Griechen zu diesem Zwecke ein Thier von schwarzer Farbe schlachteten, das Blut in einer Grube sammelten, und die Manen der Verstorbenen davon trinken ließen, welche dann dem Beschwörer sagten, was er zu wissen verlangte. Da es ein Werk der Nacht ist, darum verschob man im alten Rom dies Geschäft auf die Neumondszeit. Bei Lucan liest man, daß durch diese Kunst Erichthon ins Leben zurückgerufen worden und dem Pompejus den Ausgang des Pharsalischen Krieges ganz deutlich vorhergesagt habe. Auch Apollonius von Tyana soll auf diese Art eine bereits verstorbene Jungfrau der Unterwelt wieder entrissen haben. Einige unterscheiden Scyomantia von Necyomantia, indem sie unter Ersterer die Citation eines Schatten verstehen, welcher dem Beschwö-

rer Antwort gibt, unter Necyomantia aber die Erreichung deſſelben Zweckes durch magiſche Behandlung der Ueberreſte von Leichnamen. In dieſer Abſicht führten mehrere Völker die Gebeine der geopferten Menſchen in die Schlacht mit, um in dringenden Fällen durch magiſche Operationen von ihnen den Ausgang des Krieges zu erfahren.

Kap. II. Anthropomantia. Ihrer bediente ſich Heliogabalus. Er opferte nämlich dem Sonnengotte Knaben, und während das Blut aus der Halswunde troff, ließ er den Leib öffnen, und ehe das Leben ganz entfloh, aus den Eingeweiden die Zukunft erforſchen. Weil die Eingeweideſchau auch bei Thieren ſtattfand, ſo nannte man die zu gleichem Zwecke dargebrachten Menſchenopfer zur Unterſcheidung von jener Anthropomantia.

Kap. III. Leconomantia. Man gießt mittelſt Zauberliedern exorciſirtes Waſſer in ein Becken, wähnend, dadurch einen Dämon unterzutauchen, den man, wenn er auf dem Boden angelangt iſt und ſich wieder empor zu arbeiten ſtrebt, auf die ihm vorgelegten Fragen zu antworten zwingt. Seine Stimme iſt aber, wie Hermolaus Barbarus, der einem ſolchen Schauſpiel beiwohnte, bezeugt, ſo leiſe liſpelnd, daß ſeine Antworten, wegen ihrer Unverſtändlichkeit, wenig befriedigend ſind.

Kap. IV. Gaſtromantia. Die Gnoſtiker empfehlen dieſe Art Weiſſagung. Man läßt in runde, mit Waſſer gefüllte Gläſer, um welchen angezündete Kerzen ſtehen, einen Knaben oder eine ſchwangere Frau hineinblicken, und der Schauende gewahrt die Bilder der gewünſchten Gegenſtände, und wie Einige behaupten, mit großer Deutlichkeit.

Kap. V. Captromantia. Sie unterscheidet sich wenig von der vorigen; die Personen, welche dabei verwendet werden, sind dieselben, nur daß das Wasser nicht in Gläser, sondern in eine Röhre gegossen wird, welcher ein Spiegel untergebreitet ist. Kaiser Julian bediente sich dieses Mittels, um die Zukunft zu erfahren, mit dem besten Erfolge. In Achaia gab es einen Tempel der Demeter, in dessen Nähe eine Quelle dieser Art Orakeln diente; die Kranken, welche hinein schauten, erblickten im Spiegel den Ausgang ihrer Krankheit. Daß hier Gebete und Räucherungen als Vorbereitungsmittel dienten, versteht sich von selbst.

Kap. VI. Onimantia. Man beschmiert einem kleinen Knaben den Daumen des Zeigefingers mit einer öligen glänzenden Flüssigkeit, und indem man einige Zaubersprüche murmelt, läßt man ihn in die Materie hineinblicken. Die Bilder, die er darin sieht, dienen als Orakel. Hieronymus Cardanus will, daß man dieses Glied oder auch die mit der Materie angefüllte hohle Hand gegen die Sonne halte: die darin sich fangenden Strahlen geben die Bilder her.

Kap. VII. Hydromantia, oder Wasserorakel, sind mehrfacher Art. Man wirft z. B. drei Steine in einen Bach, und beobachtet die Kreisel, welche sie auf der Oberfläche des Wassers hervorbringen, in ihren Verschlingungen, oder man wirft, wie die Lacedämonier thaten, Kuchen aus geweihtem Getreide bereitet, in den Strom, um aus ihren Bewegungen die Fruchtbarkeit des kommenden Jahres zu erfahren. Varro bezeugt, daß ein Knabe, der einst in einen solchen Wasserspiegel geblickt, den ganzen Mithridatischen Krieg vorausgesagt haben soll. Von Numa Pompilius ist

bekannt, daß er in dieser Kunst bei der Quellnymphe Egeria Unterricht genommen habe.

Kap. VIII. Geomantia, eine Art Weissagung aus dem Beben, Senken oder Klaffen der Erde. Der Araber Almadal machte zuerst darauf aufmerksam.

Kap. IX. Pyromantia oder Weissagung aus dem Feuer. Die Gattin des Cicero soll ihrem Gatten, als sie nach vollbrachtem Opfer aus der Asche plötzlich eine Flamme hervorhüpfen sah, noch für dasselbe Jahr die Consulwürde prophezeit haben. Andere weissagten aus dem Leuchten einer Pechfackel, die mit gewissen Characteren bemalt war, wenn die Flamme in Eine Spitze zusammenlief, durchaus Günstiges; wenn sie gespalten war: Böses; wenn sie dreizüngig in die Höhe loderte: Ruhm; wenn sie nach verschiedenen Seiten hin sich zertheilte, dem Kranken: Tod, dem Gesunden: Krankheit; verlöschte sie beinahe, so deutete es Gefahr; wenn sie zischte: Unglück.

Kap. X. Aeromantia oder die Weissagung aus der Luft. Wehte der Wind aus Osten, so bedeutete es Glück, aus Westen: Unglück, aus Mittag: Enthüllung des Heimlichen, aus Mitternacht: was dunkel bleiben würde; blies der Wind von allen Seiten zugleich, so bedeutete es Sturm, Hagel, Platzregen.

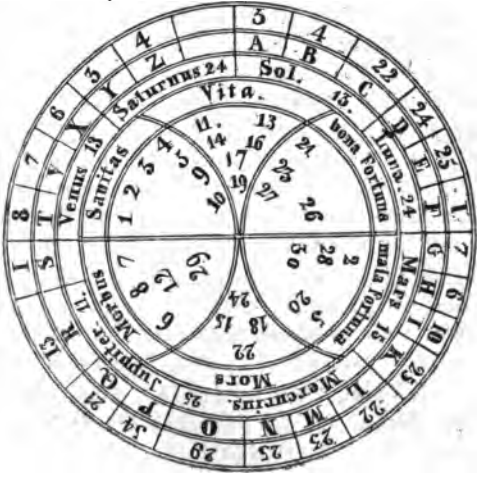
Kap. XI. Capnomantia oder die Weissagung aus dem Rauche. Wälzt sich dieser im Kreisel, oder nimmt er eine schiefe Richtung, so bedeutet es ganz andern Erfolg einer Sache, als wenn er gerade aufsteigt.

Kap. XII. Cäeromantie oder die Weissagung aus Wachs. Man läßt heißgemachtes Wachs in's Wasser fallen, und achtet auf die einzelnen Figuren, welche entstehen, die vorzüglichern bilden das Fundament. In neuern Zeiten bedient man sich des Wachses

zur Erforschung der Lebensdauer: man pflegt mehrere Wachslichter von gleicher Länge anzuzünden, jedem den Namen seines Eigenthümers zu geben, und welches Licht am frühesten abbrennt, dessen Herr stirbt am ehesten.

Kap. XIII. Ichthyomantia oder das Fischorakel. Athenäus thut eines heiligen Haines des Apollo in Lycien Meldung, in dessen Nähe ein Fischteich war, in welchen man unter Gebeten zehn Stücke gekochtes Fleisch warf, als Speise für die Fische, aus deren Gestalt man die Zukunft errathen wollte. In einem andern Theile Lyciens diente ein Fischteich zu gleichen Zwecken, doch war dort das Anzeichen weit einfacher, es bedeutete Glück, wann die Fische anbissen, Unglück, wenn sie die Brocken verschmähten.

Kap. XIV. Onomantia. Aus dem hier beigezeichneten Bilde



ſuchte noch der chriſtliche Aberglaube den Kranken Tod oder Geneſung, den Geſunden Krankheit oder dauerndes Wohlſeyn, Glück ꝛc. zu weiſſagen. Das Verfahren war folgendes: Zuerſt erforſchte man den Stand des Mondes nach der Reihe der Tage, ſchrieb eine Zahl bei, dann nahm man den erſten Buchſtaben des Eigennamens der Perſon, über deren Schickſal man Auskunft wünſchte, mit ſeiner Zahl und legte ſie in den erſten Kreis, worauf man dieſe Zahl mit der erſtern addirte. Dann erforſchte man die Zahl des Tages, an welchem die Perſon erkrankte, ob es ein Sonntag oder Montag war, oder ein anderer Tag? Hierauf addirte man die Zahlen 309, dann 30 davon ab, und von der Zahl, die im Mittel der vier Kreiſe übrig bleibt, wollte man die Zukunft erfahren.

Kap. XV. Tephramantia. Man legte Aſche an einen freien Ort, wo die Luft durchzieht, zeichnete den Namen der Sache, die man erfahren wollte, mit dem Finger in die Aſche, und gab auf die Buchſtaben Acht, welche in Worte zuſammenwuchſen.

Kap. XVI. Botanomantia. Dazu bediente man ſich der Blätter von Salbei, zeichnete den Namen der Perſon, die etwas erfahren wollte und die gewünſchte Sache hinein; auf dieſe Art will man einen Dieb und die geſtohlene Sache zuweilen entdeckt haben.

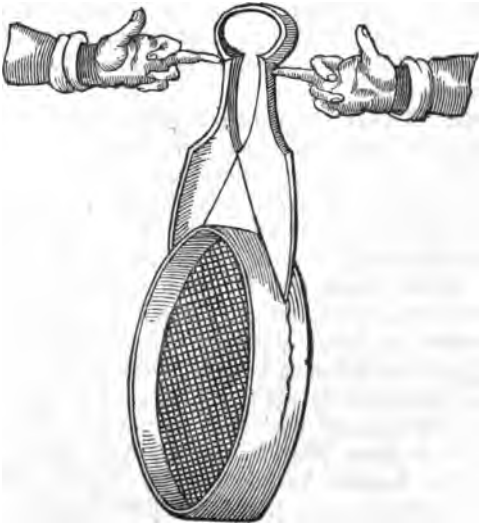
Kap. XVII. Sycomantia. Dazu bediente man ſich eines Feigenblattes, man legte es in ein Liebestränkchen: wenn es ſchnell vertrocknete, war es ein böſes Anzeichen, wenn aber langſamer, ſo war es ein gutes.

Kap. XVIII. Ariomantia. Man warf ein Beil ins Waſſer, aus der Bewegung des Beils wollte man dann die Zukunft erfahren.

Kap. XIX. Libanomantia. Man warf Weihrauch ins Feuer, wurde er ſchnell verzehrt, ſo bedeutete es Glück, ſprang er zurück, ſo beſorgte man Unglück. Hochzeiten und Sterbefälle daraus zu prophezeihen, war verboten.

Kap. XX. Chiromantia. Schon Juvenal ſpottete in ſeiner ſechsten Satyre derjenigen, die aus den Linien der Hand eines Menſchen ſeine Zukunft errathen wollen. Waren die Stirnfalten Gegenſtand dieſer Forſchung, ſo nannte man dieß Verfahren Metopoſcopie.

Kap. XXI. Coſcinomantia. Um den Urheber eines Diebſtahls oder ſonſtigen Frevels zu erfahren, ließ man zwei Perſonen, jede mit ihrem Mittelfinger, ein an einer Zange ſchwebendes Sieb halten, ſprach



dann sechs Worte, die man weder selbst noch ein Anderer verstanden: **Dies Mies Jeschet, Benedoeffi, Dovvina, Enitemaus**, dadurch sollte der Dämon in das Sieb getrieben werden, welcher bewirkte, daß, sobald der Name des Verdächtigen genannt wurde, das Sieb sogleich sich umdrehte, was als Beweis der Schuld galt.

Noch zu Erasmus Zeit stand diese Art von Wahrsagerei in hohem Kredit, daher das von ihm gebrauchte Sprichwort: **Cribro divinare.**

Kap. **XXII.** Die **Aruspicin** galt im italischen Alterthum als eine der unzweideutigsten Weissagungsarten. Auch durften sich nur die Priester damit befassen. Sie bestand in der Besichtigung der Leber und Eingeweide des Opferthiers. Von der Aussage des Beschauers hing die wichtigste Unternehmung des Staates ab. Die Hetrusker sollen die Erfinder dieser Divinationsart seyn.

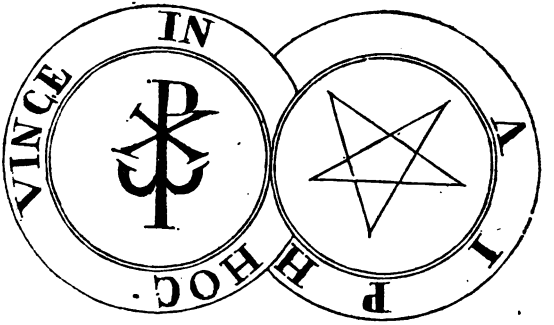
Kap. **XXIII.** **Auspiciren** nannte der Römer das Wahrsagen aus dem Fluge der Vögel. Auch dieß Geschäft gehörte einer Gattung von Priestern, die man davon Auguren nannte. Der Ursprung dieser Kunst wird auf Romulus zurückgeführt. Das eigentliche römische Staatsorakel waren die auf Staatskosten genährten Hühner, denen man bei einem wichtigen Vorhaben Futter streute, und aus ihrer Eßlust oder ihrem Verschmähen der Körner glücklichen oder unglücklichen Ausgang der Unternehmung weissagte. Papirius, der auf eine solche Warnung nicht achtete, soll deßhalb in seinem Kriege gegen die Samniter unglücklich gewesen seyn. Josephus erzählt in seinen Alterthümern: der Jude Mossolanius habe die Augurier dadurch verhöhnt, daß er nach einem der Vögel, denen seine Reisebegleiter ängstlich nach-

schauten, um aus ihrem Fluge den Erfolg der Reise zu erfahren, mit seinem Pfeile zielte, und als der Getroffene aus der Luft herabstürzte, spottete er der Leichtgläubigen mit den Worten: Dieser Vogel sollte eure Zukunft verkünden, da er doch sein eigenes Schicksal nicht ahnte!

Kap. XXIV. Vorzeichen. Des Glaubens an Vorbedeutungen ist die Geschichte aller Völker voll, doch haben nur die Griechen und Römer sie gleichsam zur Wissenschaft erhoben.

Kap. XXV. Träume werden schon in der heil. Schrift als Blicke in die Zukunft dargestellt, die bekanntesten sind die Träume Josephs, Bileams, Nebucadnezars ꝛc. Dennoch haben nicht nur Philosophen, wie Phavorinus, sondern selbst der Kirchenlehrer Eusebius den Glauben an die Behutsamkeit der Träume bekämpft.

Kap. XXVI. Von den magischen Siegeln und Zaubercharacteren. Ein leichtgläubiger Pöbel erzählt von Zauberkräutern, die, zu einer gewissen Zeit und unter gewissen Gebräuchen gepflückt, Wunder wirken. Ferner spricht er von den seltsamen Kräften gewisser Siegel und Charactere, die ihren Besitzer in und ausser dem Hause vor Gefahren schützen, ihn gegen Elementarunglück, gegen sichtbare und unsichtbare Feinde schirmen, und ihn gegen Stich und Hieb fest machen. Unter diese gehören das durch sein Aufschrift: **In hoc vince!** bekannte, durch Offenbarung erhaltene Zeichen, welches Constantin dem Großen in der Schlacht Glück bringend ward, und jenes in Gestalt eines Fünfecks dem Antiochus gleichfalls im Wege der Offenbarung zugekommene Zeichen



Unter den Zauberkräutern genießt das Mandragora, welches man zu Liebestränken verwandte, des größten Rufes. Plinius gedenkt desselben im 25sten Buche seiner Naturgeschichte. Er erzählt dabei, mit welchen Ceremonien man es ausgrub, wie man mit einem spitzen Werkzeug zuvor drei Kreise um die Grube ziehen mußte, unter Gebeten dreimal gegen die Abendseite hüpfte, und dann erst an das Ausgraben ging. Es gibt alte Weiber, welche zu ihren Zaubermitteln sogar mehrere Dämone zum Beistand rufen. Andere empfehlen die Enthaltsamkeit vom Kopfe aller Thiere und selbst der Fische, wenn man von Kopfschmerzen befreit bleiben will; wieder Andere rühmen sich, mittelst gewisser Zauberworte, die Schafe vor den Wölfen zu schützen. Einige hüten sich, in den zwölf Nächten die Füße zu waschen, weil sie sonst das Podagra erhalten könnten. Was der Apostel Paulus in seinen Briefen an die Galater und Colosser gegen die Dämonenfurcht eiferte, glaubt der christliche Aberglaube nicht auch auf sich beziehen zu müssen, weil es an die Heiden gerichtet ist. Mancher glaubt an dem Tage Unglück zu haben, wo er den linken Fuß zuerst bekleidet, oder in

der Schlacht fallen zu müssen, weil seine Frau ihm die Waffen reichte, oder weil er einem Hasen begegnete.

Kap. XXVII. Von Talismanen. Unter diesen ist der bekannteste das Abracadabra, ein mystisches Wort, dem eine große Kraft gegen das Fieber und andere Krankheiten beigelegt wurde, obgleich noch Niemand dessen Bedeutung entziffert hat. Der Glaube an die magische Kraft gewisser Worte wird schon bei den Pythagoräern angetroffen. Die Hebräer hielten viel auf die geheime Wirkung gewisser heiligen Sprüche, die sie verschiedenen Gegenständen beifügten, welche dann als Schutzmittel gegen Dämonen am Leibe getragen wurden. Dergleichen Dinge, hofften sie, schützen auf der Reise, auf der See, in der Schlacht ꝛc. In Bezug auf das Abracadabra ist noch zu erinnern, daß Seranus der Samier aus eigener Erfahrung die Wirksamkeit dieses Mittels anpreist, wenn man es nach folgendem Schema schreibt:

a	b	2	a	5	a	d	a	b	2	a
a	b	2	a	5	a	d	a	b	2	
a	b	2	a	5	a	d	a	b		
a	b	2	a	5	a	d	a			
a	b	2	a	5	a	d				
a	b	2	a	5	a					
a	b	2	a	5						
a	b	2	a							
a	b	2								
a	b									
a										

Iſt es dem Chriſten nicht verwehrt, an Weiſſagungen, Vorzeichen und Augurien zu glauben?

Die h. Schrift verbietet dieß ausdrücklich, insbeſondere im dritten Buch Moſis Kap. 20., wo es ausdrücklich heißt, man ſolle keinen Zauberer am Leben laſſen; und im zweiten Buch Moſis Kap. 22. wo ermahnt wird, daß man keine Weiſſager dulden ſolle. Wenn dem ungeachtet Joſeph und Daniel Träume auslegten, und der von Abraham ausgeſandte Freiwerber ſeines Sohnes die Worte der Rebekka für ein Vorzeichen hielt, ſo muß man nicht vergeſſen, daß es nicht, wie ſonſt, diaboliſche Täuſchungen, ſondern Eingebungen Gottes oder der Engel waren, was der Sache alſo eine ganz andere Geſtalt gibt. Gott ſey Lob und Preis in Ewigkeit, Amen.

XIV.

Inbegriff der übernatürlichen Magie,

das iſt

R. P. S. F.

des Philoſophen **Joſeph Anton Herpentil**

Buch von den Beſchwörungen einiger Dämonen erſten Rangs.

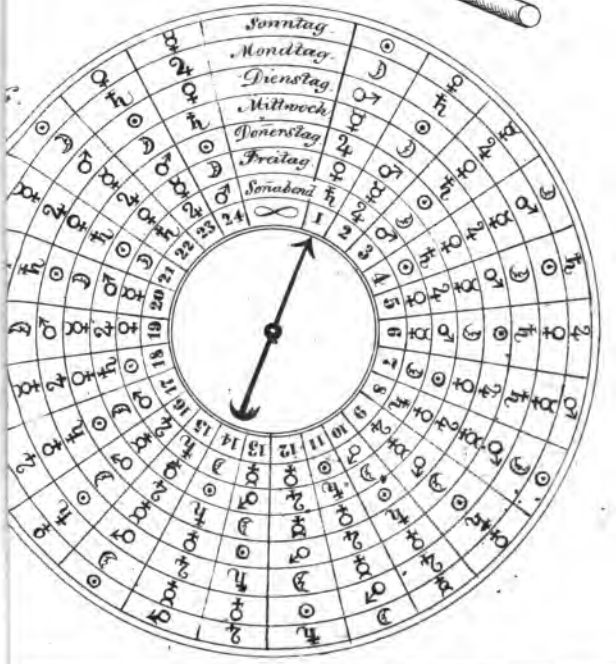
MDXIX.

Des berühmten abderitiſchen Weiſen Democrit Commentar zum Text des Herpentil.

Vorwort des Verfaſſers an die Leſer.

Geneigter Leſer, wer du auch ſeyeſt! ich lege hier in deine Hände ein Büchlein über die göttliche Magie, das

Fig. 2.


Sonntag
Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag
Sonnabend

dich lehrt, wie unter dem Beistand Gottes Großes zu verrichten, doch ist ein reiner keuscher Lebenswandel die erste Bedingung, welche an den Beschwörer gestellt wird, denn nicht mit Menschen, sondern mit Engeln hast du zu verkehren, diese sind es, welche deine Wünsche vollziehen sollen. Es ist folglich eine englische Wissenschaft diese göttliche Magie, wie sie die Aegypter, Perser, Chaldäer mit Recht nennen. Der Geist von oben wird dir, wenn du die rechte Stunde wählst und sonst der göttlichen Gnade theilhaft wirst, den rechten Weg zeigen, wo der Stein der Weisen zu finden ist. Bereite dich also durch Fasten und Gebet vor, ehe du an das große Werk schreitest. Lebe wohl!

Erstes Kapitel.

Mache dir einen Kreis von weißer Leinwand, so groß als du ihn haben willst, schreibe dann mit dem Blute einer weißen Taube, die vierzehn Tage alt geworden, nachstehend angeführte Worte hinein, die Feder aber, womit du schreibst, sey von einem Schwan. Die Dinte sey fließendes Wasser, die Zeit des Schreibens der Tagesanbruch. Die Worte lauten:

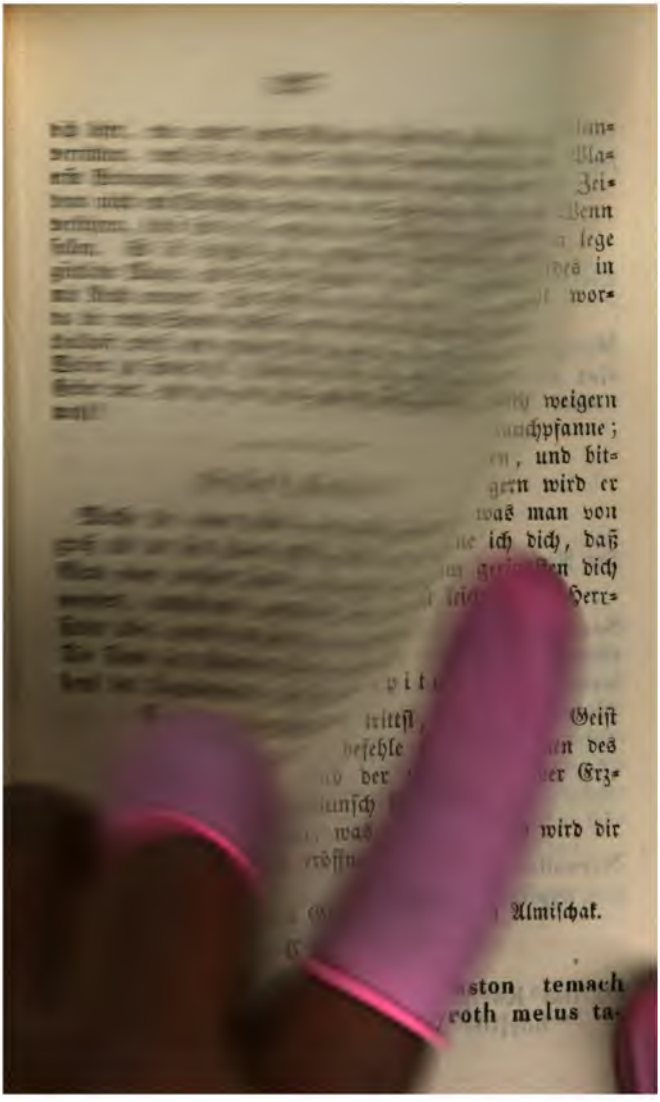
Karipata Ossy Kiilim Karipa.

(Siehe Figur 1.)

Zweites Kapitel.

Dann schneide von einem weißgeschälten Baumstamm ein Stäbchen von vier Spannen Länge ab, und bezeichne ihn mit dem Siegel des zu beschwörenden Geistes, die Dinte sey Wieselblut, die Feder ein vorher noch nie gebrauchter Stahl, die Zeit der Verrichtung die fünfte Morgenstunde, dabei spreche die vorhergehenden Worte.

(Siehe Figur 2.)



Drittes Kapitel.

Darauf iſt zu achten, daß dieſe Materialien von keinem Andern als dem Beſchwörer berührt werden. Leſe auch zuvor drei heilige Meſſen im langen weißen leinenen Kleide, wenn es Nacht iſt.

Viertes Kapitel.

Der Beſchwörer muß entweder allein ſeyn, oder mit ſeiner Umgebung eine ungleiche Zahl bilden. Die Beſchwörung kann allmonatlich geſchehen, wenn der Himmel heiter und klar iſt, auch kann es bei Tage wie bei Nacht geſchehen, nur ſey der Ort der Beſchwörung einſam, wo Niemand hinkömmt.

Fünftes Kapitel.

Der Beſchwörer achte darauf, daß er in der Beſchwörungsformel ſich nicht irre, den Geiſt mit klarer Stimme und unerſchrockenen Muthes citire. Alsbald wird er in menſchlicher Geſtalt erſcheinen und ſein Begehren erfüllen. Insbeſondere unterlaß nicht, dich mit geheiligten Gegenſtänden zu umgeben, und räuchere, indem du Meſſe lieſeſt, mit Thymian.

Species:

Intybus alba, Sambucus alba,
Flos tiliae Krokilla.

Sechstes Kapitel.

Wenn der Beſchwörer kein Verſehen begangen hat und gehörig vorbereitet iſt, hefte er ſich das Zeichen Jupiters in Goldblech an den Hals, denn dieſem Planeten ſind vier Erzengel untergeordnet. Ihre Namen ſind ebenfalls mit dem Blute einer weißen Taube

auf Goldblech zu schreiben, und zwar in jenen Stunden, welchen dieser Planet vorgesetzt ist, und der Planet, welcher an demselben Tag regiert (d. h. das Zeichen desselben), ist am Körper zu befestigen. Wenn nun der Geist das verlangte Geld bringt, dann lege man das Jupiterzeichen daneben, und thue beides in ein geweihtes Gefäß, das noch nicht gebraucht worden ist.

Siebentes Kapitel.

Wenn der citirte Geist zu erscheinen sich weigern sollte, dann lege man seine Siegel auf die Rauchpfanne; sogleich wird er furchtbare Qual empfinden, und bitten, daß man ihn von dieser befreie, gern wird er sich dann willfährig zeigen zu allem, was man von ihm nur wünschen wird; jedoch warne ich dich, daß du von deinen Forderungen nicht im geringsten dich abbringen lassest, du würdest sonst leicht deine Herrschaft über den Geist einbüßen.

Achtes Kapitel.

Wenn du in den Kreis trittst, so rufe den Geist bei seinem Namen, und befehle ihm im Namen des herrschenden Planeten und der vier Zeichen der Erzengel, daß er deinen Wunsch schnell erfülle.

Er wird dich fragen: was willst du? und wird dir das ganze Geheimniß eröffnen.

Der Name des ersten Geistes, des Fürsten Almischak.

Citation:

Amgustaralim gratalasa horaston temach Alazoth Syruth amilgos Egayroth melus ta-

ton custodis mugos nachrim Pharynthos hajagid agas carat targonclat.

Das Siegel Almiſchals.

(Siehe Fig. 3.)

Der Name des zweiten Geiſtes, des Fürſten Aſchirikas.

Citation:

Mergastor cheripas burgum Zephar brui siat aliorsar. sorikam abdizoth Mulosim Ferozim Thittersa Alymelion Hamach morgoseos Nomirim arustos Etagas.

Das Siegel Aſchirikas.

(Siehe Fig. 4.)

Der Name des dritten Geiſtes, des Fürſten Amaboſar.

Citation:

Samanthos Garanlim Algaphonteos zapgaton chacfat Mergaym Hagai Zerastam Aleas Satti lastarmiz fiasgar loschemur karsila storichet krosutokim Abidalla guscharak melosopf.

Das Siegel Amaboſar's.

(Siehe Fig. 5.)

Gruß an die verſammelten Geiſter:

Narcados fokoram Anafiren ./. Amosan Zezyphulos Aspairat Anthyras zyriffen.

Abſchied von den Geiſtern:

(Entlaſſungsformel.)

Okilim Karipata Prince Amabosar lugosto horitus kikaym lutintos Persas.

Nach Ableſung dieſer Formel werden die Geiſter ſogleich unſichtbar, und der Meiſter kann nach geſprochenem Segen wieder aus dem Kreis treten.

Auflöſung des Kreiſes:

Jakepta Virtutos spiritus invisibilis Horepta Kaminecka priosa labiratam Imperite band solventi.

Planetenſpiegel:

♄ Saturn = Sonnabend
♃ Jupiter = Donnerſtag
♂ Mars = Dienſtag
☉ Sonne = Sonntag
♀ Venus = Freitag
☿ Mercur = Mittwoch
☽ Luna = Montag.

(Siehe Figur 6.)

Die Herrſchaft der Planeten dauert vom Anbruch der Morgenröthe bis zum Sonnenuntergang; und zwar beginnt jene Saturns (d. h. ſeines Einfluſſes) in der erſten Stunde des Sonnabends, die zweite deſſelben Tages gehört dem Jupiter, die dritte dem Mars, die vierte der Sonne, die fünfte der Venus, die ſechste dem Mercur, die ſiebente dem Mond. Die achte wieder dem Saturn, und ſo in derſelben Reihe fort.

Ein anderes Geheimniß, welches lehrt, wie man einen beliebigen Geiſt citiren kann.

Citation:

Ich N. N. beſchwöre, rufe und befehle dir, durch die Macht des Fleiſch gewordenen Wortes, durch die

Macht des ewigen Vaters, wie auch durch die Kraft dieser Worte: **Messias, Sother, Emmanuel, Sabbaoth, Adonai, Athanatos, Tetragrammaton, Heloim, Heloi, El, Sadai, Rugia, Jehova, Jesus alpha et omega,**

daß du mir gehorchest und beantwortest
alle an dich gerichteten Fragen und Befehle.

Ich beschwöre, rufe und befehle dir, bei dem dreifaltigen und einen wahren Gott, dem Ewigen, Jehovah, dem Heiligen und Unsterblichen, bei dessen höchster Majestät, **Ohel, Hecti, Agla, Adonai** und bei der Allmacht, Gewalt und Kraft Gottes, welche der Herr in der Nacht seiner Geburt von sich gab, daß du seinem und meinem Willen bis ins Kleinste gehorsam seyest. ††† Amen!

Dieses sprich erst leise, dann zum zweiten Mal mit lauter Stimme. Es wird dann der Geist in Gestalt eines Knaben oder Mädchens, aber nur eine Spanne groß erscheinen, vor dir auf den Tisch hüpfen, sehr höflich sich geberden, viel Wunderbares verrichten, und alle deine Wünsche erfüllen.

Entlassungsformel:

Nachdem auf den Tisch Bier oder Wein gesprengt, und ein Kreuz † errichtet worden, sprich Folgendes:

Weiche von hinnen Geist und im Frieden, dies gebiete ich dir im Namen deines Schöpfers, und kehre nicht wieder, bis ich dich rufe. Dies gebiete ich und befehle ich dir bei Gott dem Vater †, bei Gott dem Sohn † und bei Gott dem h. Geist † Amen!

Vision, erzeugt durch das Hineinschauen in ein mit Wasser gefülltes Glas:

Nimm ein gläsernes aber gut ausgeschwenktes Ge-

fäß, fülle es mit reinem Quellwasser, und vermische damit für zwei Kreuzer Ysopwasser. Dieses kann zu mehrfachem Gebrauche aufbewahrt werden, so lange es nicht durch Unreinlichkeit der Kinder stinkend wird. Wenn es Abend wird, so stelle dieses Glas auf den Tisch, ein angezündetes Licht daneben, und sprich dreimal, aber nicht zu schnell, mit lauter Stimme folgende Citationsformel:

Citation:

Elias! Tulix! Pulix! Gansar, ich beschwöre dich heiliger Cyprianus bei deiner Heiligkeit und meiner ehemaligen Jungfräulichkeit, daß du mir die Wahrheit zeigest, zu Ehren der allerheiligsten Dreieinigkeit.

Hierauf werden sich einige Puncte zeigen, sodann wird der Geist in einer Wolke herabsteigen, und das Gewünschte vollbringen und zeigen, gehöre es nun der Vergangenheit oder der Zukunft an, befinde es sich unter oder über der Erde; was du gefragt, wird er dir offenbaren.

Sodann sprich folgende Entlassungsformel:

Euch Geister und edlern Creaturen entlasse ich nun im Namen Gottes, geht hin im Frieden, aber seyd bereit, wenn ich es wieder verlangen sollte, mir abermals zu erscheinen. Dies gebiete ich euch im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geistes † Amen!

Anmerk. Pater Joseph, Pastor in Landshut, hat dieses Experiment mehrmals mit gutem Erfolge vorgenommen, und es einem gewissen **R.** mitgetheilt.

XV.

Das ſogenannte Grimorium

oder

der große Grimoir

des Papſts Honorius *).

A D ✝ M c c x. x.

Der Anfang dieſes Buches lautet alſo:

Der Meiſter dieſes Buches ſoll, bevor er dieſes beginnt, durch Beichte, Communion und dreitägiges Faſten, keine andere Nahrung als Waſſer und Brod zu ſich nehmend, mit demüthigem Herzen, und ſich ſeiner Sünden anklagend, zu dem großen Werke vorbereiten, und nicht der eigenen Willenskraft, ſondern der Allgewalt Gottes die gewünſchten Wirkungen zuſchreiben. Er ſoll Chorhemd und Stola anlegen, geweihte Wachskerzen in Bereitſchaft haben, von einer Ecke in die andere gehen, erſt gegen Oſten, dann gegen die andern Himmelsgegenden ſich verbeugend, und wie folgt ſprechen:

Ariel, mittägiger Geiſt Gottes, ſeyeſt du nun gegen Auf- oder Niedergang oder gegen Mitternacht, der du

*) Dieß gebe ich nach einem Manuſcript aus der infernaliſchen Bibliothek eines ſchwäbiſchen Bauern, der den Unſinn, welchen er irgendwo Behufs des Teufelsbannens abſchrieb, durch unzählige Schreibfehler vollends lächerlich macht. Dasjenige, was gar nicht zu entwirren war, iſt wörtlich nach dieſem Manuſcripte abgedruckt. S.

Schätze öffnest und verbirgst, ich beschwöre dich bei dem Allmächtigen, der aus Nichts Himmel und Erde erschuf, bei dem Richter über Lebendige und Todte! ich beschwöre dich bei Gott dem Vater † Gott dem Sohn † und Gott dem h. Geist † und bei allen andern Namen des großen Gottes **Elion † Tetragrammaton †**, ich beschwöre dich bei der heil. Jungfrau Maria, ich beschwöre dich bei allen Engeln und Erzengeln, Seraphinen und Cherubinen, und Thronen und Herrschaften, und Propheten, Evangelisten und Aposteln und allen heil. Martyrern, Beichtigern † und allen heiligen Jungfrauen, bei dem alten und neuen Testament †, bei dem heil. Sacrament des Altars †, bei Sonne, Mond und allen Planeten, und bei dem, der dich in die Hölle gestürzt hat †, bei dem, der Pein und Tod an dem Stamme des Kreuzes zu leiden sich erbot, daß du mir hier erscheinst in menschlicher Gestalt, ohne mir Schrecken oder Furcht zu erregen, noch mir an der Seele oder am Leibe zu schaden, weder mir noch denen, die bei mir sind. Ich befehle dir, daß du mir jede Frage der Wahrheit gemäß beantwortest. Zuerst befehle ich dir bei allen höchsten obengenannten Namen, daß du mir den Schatz von Gold, Silber und köstlichen Perlen, den du unter deiner Gewalt hast, ausliefern wollest, so wie Alles, was mir und den Meinen nöthig ist, mir verschaffest, wie auch allen Denen, die in meiner Gesellschaft sind, ohne daß du Macht über uns gewinnest weder im Leben noch nach dem Tode. Ich befehle dir, diesen Schatz zu verlassen und von hier zu scheiden in Frieden †.

(Der Beschwörer sey furchtlos und beherzt, denn es kann ihm kein Leid geschehen. Siehe die Beschwörung des Papstes Honorius des Großen.)

Ferner beschwöre ich dich und befehle euch Geisterschaaren allen, daß ihr mir alsogleich erscheinet, wenn ich euch mit jenen Namen rufe, die in diesem Buche enthalten sind, und zwar sollt ihr mir erscheinen in menschlicher und angenehmer Gestalt, wie euch befohlen wird, und dieses ohne zu unserm Schaden an Leib oder Seele, auch nicht mit Getös und im Feuer, sowie auch, daß ihr gleich nach Beschwörung von hinnen schwindet, ohne Weile und Verzug zu thun, was hierin geschrieben steht, und eilends thut, was ich befehle, überhaupt oder insonderheit, nachdem ihr Gewalt empfangen habt, und dieses ohne Lug und Falsch. Und sollte einer der Geister, deren Namen in dem Buche eingezeichnet, in einem andern Orte wohnen und nicht erscheinen können, so schicke er mir einen andern Geist von gleicher Gewalt wie jener, als den ich berufen werde, daß er dieselbe Verrichtung thue, und sich mit einem Eide dazu verbinde, meinem Befehl zu gehorsamen, mir oder dem Besitzer dieses Buches; ich werde euch gebieten, viertausend Jahre in Schwefel und Feuer zu waten, wenn ein einziger von euch diesem Befehl nicht Folge leistet. Ihr sollt mir auch denjenigen nennen, der das Amt hat und die Gewalt, dieses Buch anzunehmen, welchem ihr Teufel augenblicklich erscheinen müsset, und was euch befohlen ist, zu bewerkstelligen, weil ich nicht zweifle, daß ihr ausbleibt, wenn man euch den Lohn eurer Mühen verweigert.

(Anm. Dieses Buch soll geweiht seyn, und lese man, bevor es geöffnet wird, eine Messe zur heil. Dreifaltigkeit. Die Beschwörungsformel spreche man gleich nach der Wandlung des Brodes und des Weines.)

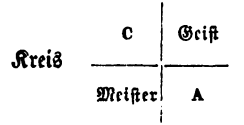
„Ich beschwöre dich, Buch, daß du nützlich seyest, allen, die sich deiner bedienen wollen in allen ihren Ge-

schäften. Auch beschwöre ich dich durch die Kraft des Blutes Jesu Christi, das in diesem Kelch ist, daß du allen denen, die dich lesen werden, deine Brauchbarkeit bewährst."

(Anm. Hernach weihe man es im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit, und zwar dreimal, hernach vollende man es wenn man das Kreuz schlägt):

„Ich gebrauche dich, um die bösen Geister im Zaume zu halten und zu zwingen im Namen des Vaters †, des Sohnes † und des h. Geistes † damit sie nicht Gewalt haben, in den Kreis zu treten und Jemanden zu beschädigen."

Dies ist der Kreis



„Daß uns alle Geister gehorchen müssen durch die Gewalt des allmächtigen Gottes"

hernach:

„Verlaß mich nicht o Herr! mein Gott! weiche nicht von mir, komm zu Hilfe mir, Gott meines Heils! Allmächtiger Gott, ich bitte dich, du wollest dieses Buch weihen und segnen durch die höchsten Namen, die darin geschrieben sind, damit es eine vollkommene Wirkung hat, und die Geister aller Orten kommen, wo sie immer seyn mögen, daß sie dir gehorsamen, und alles, was in diesem Buche enthalten ist, thun nach meinem Willen, so oft und so viel ich befehle, ohne Verletzung meines Leibes oder meiner Seele, durch die Gewalt unseres Herrn Jesu Christi, dem sey Ehre und Glorie in allen Zeiten, Amen!

(Offenes Schuldbekenntniß.)

Herr Jesu Christ, durch deine unaussprechliche Barmherzigkeit verzeihe mir, und erbarme dich meiner, indem ich deinen heiligen Namen anrufe, des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes †, daß mein Wort und Gebet dir wohlgefällig sey durch die Anrufung aller heiligen Namen, so in diesem Buche sind geweiht durch deinen heiligen Namen, Jesu Christe! **Alpha et Omega, elison anathema Adonai Emanuel Sabaoth,** durch alle Namen, die erlaubt sind auszusprechen, und durch alle heilige Namen, so in diesem Buch geschrieben sind, durch ihre Heiligkeit und Kraft sey dieses auch gesegnet, durch die göttliche Macht und des heil. Sacraments des kostbarsten Leibes und Blutes, damit es alle Kraft und Wirkung empfange, alle Experimente zu machen mit den Geistern, durch den Beistand unseres Herrn Jesu Christi, dem sey Ehre und Glorie zu allen Zeiten, Amen!"

(Das offene Schuldbekenntniß.)

„Unüberwindlicher, Unveränderlicher, Unsterblicher, Barmherziger, Glorreicher, Unendlicher Gott! mögest du nicht meiner Sünden gedenken, aber das Gebet des Sünders erhören, und wiewohl ich deiner Gnade unwürdig bin, dennoch meine Unternehmungen segnen, daß ich die Kraft empfange, die Geister der Hölle zu bändigen, und sie zu zwingen, daß sie, gehorsam meinem Rufe, sich einstellen, und wenn ich sie wieder entlasse, weichen durch deinen heiligen Namen **Ena, Elion, Gen † Aglat, Golat †**, welche, wenn sie ausgesprochen werden, das Meer in seinem Laufe hemmen, die Erde erbeben machen, das Feuer verlöschen, alle Wasser zerstreuen; die Geister der Hölle fliehen vor deinem mächtigen Namen.

En Alpha † et omega et ela † elaya † adonai † ange † avenaege † daß dieſes Buch geweiht ſey und alle Geiſter, deren Namen darin aufgezeichnet ſind, mir gehorſamen. **Beyzacdain**, der Alles regiert, dem ſey Ehre und Glorie zu allen Zeiten, Amen!"

Jetzt lege eilends Stola und Chorhemd an, nehme eine angezündete geweihte Wachskerze zur Hand, ſpritze Weihwaſſer mit Tauſendguldenkraut, und wickle dann dieſes Buch in ſauberes geweihtes Linnen ein, wie das unſchuldige Jeſuskindlein mußte eingewickelt werden. Alsdann lege es drei Freitage nacheinander unter das Altartuch, nach der Seite des Johannesevangeliums, unter der h. Meſſe, hernach binde es mit einem Leintuch kreuzweiſe zuſammen, und verwahre es an einem reinen Orte, bis du deſſen bedarfſt.

(Die Beſchwörung der Luftgeiſter.)

Gebet.

Adonai! mein himmliſcher und gütiger Vater, erbarme dich meiner als eines armen Sünders, und ſtrecke heute deinen Arm der Allmacht aus, Amen! ſtärke mich wider die Geiſter, verleihe endlich, daß in Anbetracht der göttlichen Vollkommenheit ich deinen heiligen Namen Jeſu Chriſte möge loben und preiſen. Ich bete zu dir, o Gott mein Herr, ich rufe aus dem Innerſten meines Herzens, damit die Geiſter, welche ich citiren werde, kommen müſſen und bringen, was ich verlange, und auf alle Fragen ohne Lug und Zweideutigkeit antworten, auch nicht Schaden zufügen mir oder Jemanden, der um mich iſt, weder an der Seele noch am Leibe, auch nicht uns erſchrecken durch Ge-

töse, und daß sie allen meinen Befehlen gehorsamen durch dich meinen Schöpfer, der du lebst und regierst zu allen Zeiten, Amen!

(Namen der Luftgeister.)

Anmerk. Dieses Gebet werde einen Tag zuvor gesprochen, an welchem man die Luftgeister citiren will, auch lese man eine Messe zum h. Geist. Am folgenden Tag begibt man sich an einen einsamen Ort, und spreche nachstehendes Gebet, hernach wende dich zu den genannten Engeln, rufe sie um ihren Beistand an, und sprich: „Ich bete zu euch, ihr Geister, daß ihr mir günstig seyd in meinem Begehren, demgemäß ich verlange, daß ihr eilends zu mir kommt, mir zu helfen und beizustehen in Allem, was ich nachher fragen werde, und daß ihr es zu einem guten und glücklichen Ausgang bringt. So viele eurer auch seyn mögen, ich beschwöre euch durch **agios otheos † Isvios † atthonalos † alpha † et omega †** und durch die Kraft und Verdienste der glorreichen Jungfrau Maria, der Mutter Jesu Christi, und durch die Kraft des heil. Namens des großen und lebendigen Gottes, beschwöre ich euch, daß ihr alsbald meinen Willen vollbringt **chanca teristrison † tan ha teritrisa tabue tabrena alitia alpha et omega Adonai Jehova Adonai Adonai at honabos agios ishiros Adonai tetragrammaton Adonai.** Ich beschwöre dich widerspenstiger Geist also, daß du mir unverweilt erscheinst, ohne Getöse in lieblicher Gestalt, durch die allmächtige Kraft der heiligen kräftigen Namen des großen lebendigen Gottes **Adonai † Sadai † aa † agios † Emanuel † agios † otheos † jesiros † athanatos † alpha † et omega** heil.

Herr Gott Zabaoth † Dieſes Wort bindet heil. Geiſt, allerheiligſte Dreifaltigkeit, Schöpfer aller Weſen; wieder beſchwöre ich dich, obgenannter Geiſt, daß du mir in anmuthiger Geſtalt erſcheineſt im Namen Gottes † **Adonai † El † Elion † Elia † Adonai † Sadai † lux † tetragrammaton † Alpha † et O mega † Messias † Soter † Emanuel † Sabaoth † Sapiens † victor † via † veritas † vita † agios † otheos** und durch alle andern Namen Gottes, die da ſind bekannt den Sterblichen und Unſterblichen, ich zwinge euch, daß ihr jetzt hier erſcheint. Wieder beſchwöre ich dich durch alle Glorie und Allmacht der göttlichen Majeſtät, durch die 24 Auserwählten, die vor dem Angeſichte Gottes ſtehen und täglich und unaufhörlich ihn anrufen: „Heilig, heilig, heilig iſt der Herr Zebaoth †" und in der Kraft Gottes des Vaters † und des Sohnes † und des h. Geiſtes † in dem Anſehen unſeres Herrn Jeſu Chriſti von Nazareth, des Gekreuzigten; wieder beſchwöre ich dich, daß du alſobald in meine Gewalt dich begebeſt, ohne Ungeſtüm, mit Emſigkeit, in anmuthiger Geſtalt, und verrichteſt alle meine Befehle im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes † Amen!

(Ende der erſten Beſchwörung.)

Die Namen der Luftgeiſter:

Michael, Gabriel, Gamael, Raphael, Serachiel, Anael, Kaphziel.

Entlaſſungsformel der Geiſter:

Ich beſchwöre dich, Geiſt **N. N.**, der du mir erſchienen biſt, von mir in Frieden zu weichen, und an

den Ort zu gehen, welchen dir Gott von Ewigkeit her bestimmt hat durch unsern Herrn Jesum Christum, der da lebt und regiert zu allen Zeiten. Ich befehle dir zu erscheinen, so oft ich dich bei deinem Namen rufe und dreimal mit dem Fuße die Erde stampfe, daß du vollbringest mein Verlangen an dem Orte, wohin ich dich citiren werde.

Anmerk. Man muß Jeden mit seinem Namen nennen, dann werden sie alle Wünsche erfüllen. Sie heißen: Lucifer, Beelzebub, Astaroth, Asmodai, Leviathan, Barbuit, Berbigot, Genap, Dariston, Aeol. Wer von diesen Geistern eine vollkommene Kenntniß hat, dem wird es nicht schwer werden zu erfahren, was in allen 4 Theilen der Welt geschieht, und sich die Geister in Allem, was man verlangt, gehorsam machen. Sie müssen dir dienen, seyest du nun zu Hause oder unter freiem Himmel. Es sind dieser Geisterfürsten 24 an der Zahl, die da regieren theils im Wasser, theils auf der Erde. Man citire sie alle zugleich. Jeder hat sein bestimmtes Amt; die drei Erstern geben ihr Siegel und Petschaft, so man es von ihnen begehrt. In diesem erblickt man was man wünscht. Man kann sie allezeit citiren, aber nur im abnehmenden Monde. Die drei andern haben die Gewalt, unsichtbar zu machen, und deine Sachen von einem Ort zum andern zu tragen, und zwar mittelst eines Steines, den sie bei dessen Aufgang am dritten Tag des abnehmenden Mondes dir geben, sobald du sie dazu zwingest. Drei andere der genannten Geister bringen aus entfernten Orten, was man verlangt, es sey Gold und Silber, doch nur am fünften Tag des abnehmenden Mondes bei dessen Untergang. Die Letzten ordnen Zusammen-

künfte und berufen ſie am eilften Tag des abnehmenden Mondes bei deſſen Untergang.

Lucius Caſer.

Die drei erſten Geiſterfürſten heißen: Molo, Nape, Ido, die drei andern: Tonſin, Agathoe, Amiadam, die drei vorletzten: Altaino, Juſatine, Driades, die drei letzten: Migola, Tauſata, Rotuda. Zu bemerken iſt, daß Lucius ſ. v. a. Lucifer heißt. Er geht einmal aus ſeinem Ort heraus, und befiehlt allen Fürſten, die ohne ſeinen Willen wirken, und nöthigt ſie, den unter ihm ſtehenden Geiſterordnungen Folge zu leiſten, dieſe wieder den ihnen vorgeſetzten u. ſ. w. Sie müſſen nach Rang und Amt von dem Beſchwörer mit ſtarker Stimme angerufen werden.

Die Beſchwörung Aſtaroths.

Im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes, Amen! Es ſegne mich und bewahre mich die Gottheit † es behüte mich die unermeßliche Güte, es beſchütze mich † die Glorie und Einigkeit † die Macht des Vaters † die Weisheit des Sohnes † es erleuchte mich die Kraft des h. Geiſtes † Alpha und O mega Gott und Menſch ſey mir durch dieſe h. Anrufung allein ein reicher Schutz und Schirm im Namen des Vaters † im Namen des Sohnes † und des h. Geiſtes † Amen!

„Ich bitte dich, mächtiger Herr, Jeſu Chriſt, du wolleſt mir zulaſſen, die Aſtaroth zu beſchwören durch den Tag des erſchrecklichen Gerichts und die Auffahrt des Herrn zum Himmel und ſein Hinabſteigen zur Hölle, durch die Beraubung, Gefangenſchaft und Tod unſeres Herrn Jeſu Chriſti, durch ſeine Auferſtehung,

durch den allmächtigen Gott aller Geschöpfe, der sichtbaren und unsichtbaren, durch Alles, was in ihm ist, gegen Morgen, Mittag, Abend oder Mitternacht, auf dem Lande oder im Meere, im Angesichte der Sonne oder unter der Erde, daß er alsbald und unverweilt vor mir erscheine, in menschlicher Gestalt und ohne Getöse, ohne Arglist mir die Wahrheit auf meine Fragen antworte, mir unterthänig und gehorsam sey, wie unser Herr Jesus Christus unterthänig war seinem Vater bis in den Tod."

Anmerk. Astaroth kommt in jungfräulicher Gestalt, gibt Gold, Silber, Häuser ꝛc. Man muß sie aber 9mal anrufen. Sie gibt heimlichen Gewinn, in dieser Eigenschaft citire man sie.

Naema erscheint als eine gekrönte Frau, auf hohem Pferde, lehrt geheime Wissenschaft, heilt Krankheiten, sein Reich ist gegen Abend.

Agarus, ein Greis, lehrt Sprachen, gibt Herrschaft und Macht.

S. Petrus gibt gern Bescheid, er weist Schätze, bringt Silber, Gold, und was man sonst verlangt.

Saos, ein gekrönter Fürst, weiset Schätze, gibt gute Antwort.

Gamoet, König, weiset Schätze.

Ampheron, ein Greis, weiset Schätze.

Neront erscheint in Vogelgestalt, lehrt und heilt Kranke, regt zum Streit auf und Narren zum Tanze. Ihn rufe man Mittwoch, Freitag und Sonnabend bei wachsendem Monde an.

Siviant redet wahrhaftig, stärkt die Geister, und bewirkt, daß sie Alles sagen müssen.

Nemon, nur zur obern Hälfte Mann, mit langem Barte, eine Krone auf dem Haupte, gibt Antwort,

verleiht Gedächtniß und Erinnerungsfähigkeit alles dessen, was man will.

Baal, ein mächtiger orientalischer Fürst, er verschafft die Gabe, sich unsichtbar und bei den Leuten beliebt zu machen.

Agerol, ein Greis, verschafft Sprachkenntniß, Herrschaft und Reichthum, lehrt die Kenntniß verborgener Dinge und Astrologie.

Heneral heilt Kranke, und lehrt die Kenntniß der heilsamen und giftigen Kräuter.

Johann (?) verschafft die Gabe, sich beliebt zu machen, öffnet alle Gefängnisse.

Arlis erscheint mit zwei Kronen und einem Schwert in der Hand, verschafft Gunst bei Jedermann.

Machin lehrt die Wirkung der Steine und Kräuter, und bringt sie im Augenblicke aus den entferntesten Ländern.

Jilbagor verschafft Fürstengunst.

Sibos erscheint wie ein Engel, macht verständig und beherzt.

Gebepl lehrt die Sprache der Vögel, macht unsichtbar, und fängt Diebe und Mörder.

Zomal erscheint als Gewaffneter, bewirkt auf Verlangen, daß es regne.

Canph verschafft Pferde, so lange man sie brauchen will.

Margolas streitet wider Jedermann, trägt Städte und Schlösser ab, und versetzt sie an beliebige Orte.

Sargas lehrt die Wirkung der Kräuter und Steine, verschafft Gesundheit und Reichthum, macht unsichtbar.

Gezery verschafft gute Arbeiter, fängt Mörder.

Gewar kommt in Gestalt einer Jungfrau † lehrt

alle Wissenschaft † erscheint auf Verlangen auch in Vogelgestalt.

Allgemeine Beschwörung der Geister und Teufel.

Im Namen Gottes des Vaters †, des Sohnes † und des heiligen Geistes † Erhebt euch und kommt, ihr bösen Geister durch die Kraft eines Königs, durch die sieben Kräuter, in deren einem die Geister und Teufel enthalten sind in der Halle und zwinget N. N. vor mir zu erscheinen, und auf mein Begehren zu antworten, und zu erfüllen, was ich verlange, nachdem ihm Gewalt gegeben ist von Aufgang und Niedergang, Mittag und Mitternacht. Ich bitte und befehle es euch durch die Gewalt dessen, der dreifältig, ewig und gleicher Substanz ist, der ein unsichtbares und einziges Wesen. Im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geistes † Amen. Gehet hin an euern Ort in Frieden, welcher sey zwischen uns und euch.

Erste Beschwörung: An den Gebieter des Orients.

Oy ey micane und alle heiligen Martyrer, durch die Kraft des Allerhöchsten befehle ich dir, daß du mir eilends und unver l z e 2 weilt schickest N. N., mir auf alle meine Fragen zu antworten, oder du mußt selber kommen, meinem Willen genug zu thun, und erfüllst du nicht schleunig meinen Wunsch, so werde ich dich durch die Gewalt des allmächtigen Gottes zwingen, mir auf alle meine Fragen zu antworten.

Zweite Beschwörung: An den Gebieter des Occidents.

Raimond, sehr mächtiger Fürst, der du gegen Abend regierst, ich citire dich durch alle die höchsten Namen der Gottheit, ich befehle dir in der Kraft des aller-

höchsten Namens, den N. N. eiligst hieher zu senden, daß er mir antworte, und thue, was ich immer befehlen werde, und wenn du es nicht thust, so will ich deine Pein vermehren und dich verbrennen.

Dritte Beschwörung: An den Gebieter der Mittagsgegend.

Naemon, der du gegen Mittag regierst, ich berufe dich durch alle höchsten Namen der Gottheit, ich befehle dir in der Kraft des allerhöchsten Namens, N. N. eiligst hieher zu entsenden, daß er mir antworte, und thue, was ich immer befehlen werde, und wenn du es nicht thust, so zwinge ich dich durch die Gewalt der göttlichen Majestät, mir genug zu thun.

Vierte Beschwörung: An den Gebieter der Mitternacht.

Agina, Agellissa, Glieta, Brieta, Lutecerus, Rebedin, ich berufe und beschwöre dich durch die Kraft aller Kräfte, daß du nicht säumest, mir zu schicken N. N. unter menschlicher und anmuthiger Gestalt, oder daß du selbst kommst im Namen des Vaters † des Sohnes † und des heil. Geistes † und seyest gehorsam vor mir ohne einige Gefahr des Leibes und der Seele, komm in menschlicher Gestalt, ich beschwöre dich bei allen heiligen höchsten Namen, daß du dich bereitest, hieher zu kommen, oder schicke durch die Gewalt des lebendigen und wahren Gottes N. N. N. N. und durch die Kraft, die aus mir geredet, und durch dessen Befehl alle Dinge sind entstanden, der Himmel, die Erde, das Meer, die Abgründe und alles, was darin ist, ich beschwöre dich durch den Vater † durch den Sohn † durch den h. Geist † und durch die Mutter Jesu Christi, die ewige heilige Jungfrau, durch ihre Reine und Heiligkeit, Fruchtbarkeit und Gebrauch ihres jungfräulichen Leibes

und ihrer Bruſt, des heiligen Eingeweides und ihrer heiligen Milch, welche der Sohn des Vaters gesogen durch ihren heiligſten Leib, und durch alle heiligen Thränen und alle Seufzer, die zur Zeit ſeines ſchmerzhaften Leidens am Stamm des heiligen Kreuzes ſich ihren Augen und ihrer Bruſt entrangen, durch alle heiligen Dinge, die geſchehen ſind und geſchehen ſollen im Himmel wie auf Erden, zu Ehren unſeres Herrn Jeſu Chriſti und der ſeligſten Jungfrau Maria, und alles, was in der ſtreitenden Kirche geheiligt und verehrt wird zu Ehren ſeines heil. Namens durch die h. Dreifaltigkeit und durch das koſtbarſte Blut, das aus ſeiner Seite gefloſſen, durch ſeine Verkündigung und Menſchwerdung und ſeine heilige Taufe und das Erdbeben und den Schweiß, der aus ſeinem Leibe gefloſſen, und die Schwachheit, in der er zu ſeinem Vater ſprach: „Wenn es möglich iſt, ſo laſſe den bittern Kelch des Todes vor mir vorübergehen," durch ſeine Himmelfahrt und die Zuflucht des h. Geiſtes †.

„Ich beſchwöre dich auf ein neues, durch die Dornenkrone, die er auf ſeinem Haupte getragen, durch ſeine Hände und Füße und durch die Nägel ſeines Kreuzes, durch ſeine Wunden und durch die Thränen, die er zweimal vergoſſen, und durch die Pein, die er mit großer Liebe durch alle ſeine heiligſten Glieder für uns gelitten, durch die heilige Auferſtehung, durch das in die Windeln eingewickelte Jeſuskindlein, durch die Frucht, welche die Jungfrau Maria in ihrem keuſchen Leibe getragen, durch die Fürbitte der glorreichen Jungfrau Maria, durch alle heiligen Engel und Erzengel, durch die neun oberſten Geiſter, Patriarchen, Apoſtel und Evangeliſten, durch die heilige Jungfrau und durch die Ketten und Banden Gottes, durch den Vorläufer

Johannes den Täufer, durch die Wiſſenſchaft der heil. Katharina und durch alle heiligen Seelen."

Anmerk. Wenn dieſe Beſchwörung geſprochen und die citirten Geiſter erſchienen ſind, ſo müſſen ſie in dieſes Buch ihre Zeichen eintragen. Zuvor aber ſpreche man das Evangelium Johannis darüber, und wenn es gezeichnet iſt, abermals. Hernach muß der Geiſt noch verſprechen, daß er, ſo oft man ihn anrufen werde, kommen wolle. Sodann entlaſſe ihn, wenn

†

du ihm Etwas geſchenkt haſt † † †

†

Entlaſſungsformel des Geiſtes.

Im Namen deſſen, der allen Dingen ihr Ziel vorgeſchrieben, vor dem ſich alle Kniee beugen, der nicht duldet, daß Jemand ſeiner Gewalt widerſtrebe, durch welche ich euch zwinge, feſt und unbeweglich zu bleiben, und nicht von dannen zu weichen, bevor ihr meinen Willen erfüllt habt von Stück zu Stück, durch die Kraft deſſen, der euch Gränzen ſteckte, die ihr niemals überſchreiten könnt, im Namen des Schöpfers aller Weſen, im Namen des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes † begebt euch jetzt wieder an euren Ort, der Friede ſei zwiſchen uns und euch, ſeyd bereit zum Wiedererſcheinen, ſo oft ihr gerufen werdet.

Anmerk. Das Pentaculum muß geweiht und mit ſammt der Hoſtie in der Meſſe gehoben werden, zuvor ſprenge man mit Weihwaſſer. Den Geiſtern, die ſich unſern Wünſchen ungehorſam zeigen, muß man

es ſchnell zeigen, und ſprechen: Seht ihr dieſes euer Zwangmittel? ſeyd alſo nicht widerſpenſtig gegen unſern Willen und geht jetzt in eure Wohnungen! Der Friede ſey zwiſchen uns und euch, und ſeyd bereit zum Wiedererſcheinen, ſo oft man euch berufen wird.

Die Beſchwörung der den verſchiedenen Tagen der Woche vorſtehenden Geiſter.

Am Sonntag: Aziel. Sie wird geſprochen zwiſchen 12 und 1 Uhr Nachts. Wenn er erſcheint, ſo wird er ein Haar von deinem Kopfe fordern, du mußt ihm aber nicht dein eigenes, ſondern ein fremdes Haar geben, etwa von einem Haſen. Er bedarf es, um Schätze zu weiſen oder auch andere Sachen, um die man ihn befragen wird.

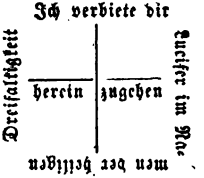
Komm	Komm
Aziel	Aziel

Ich beſchwöre dich Aziel durch alle heiligen Namen, die in dieſem Buche verzeichnet ſind, daß du ungeſäumt mir gehorſamſt, daß du mir einen andern Geiſt ſendeſt, der mir einen Stein bringe, wodurch geſchehe, daß ich rede und doch nicht gehört noch geſehen werde von irgend einem. Ich beſchwöre dich, daß du dich gegen denjenigen, den du ſchicken wirſt, dienſtbar bezeigſt, und ohne mir zu ſchaden erfülleſt, was ich begehre, damit die Bedingniſſe dir bekannt ſind, welche ich mit dir machen werde.

Am Montag: Lucifer. Die Beſchwörung geſchieht Nachts zwiſchen 11 und 12 Uhr, auch zwiſchen 3 und 4 Uhr. Den Kreis zeichne man mit Kohle.

Der Beschwörer habe Weihwasser zur Hand, und ziehe ein Chorhemd an.

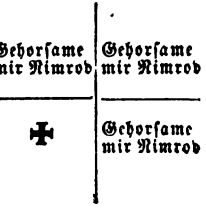
Die Beschwörung:



Ich beschwöre dich Lucifer durch den wahren Gott † durch den heiligen Gott † durch den Gott, der alle Dinge erschaffen hat, ich beschwöre dich durch den beständigen Namen Gottes † **Alpha Omega Eloy Saday Messias** und ich beschwöre, zwinge und nöthige dich durch die h. Namen Gottes, welche durch die Buchstaben v. p. x. bekannt gemacht werden, daß du mir ungesäumt einen deiner Geister in anmuthiger menschlicher Gestalt mir erscheinen lassest, auf daß er Antwort gebe auf alle meine Fragen und unfähig sey, mir an Leib oder Seele zu schaden.

Am Dienstag: Nimrod. Dieser muß zwischen 9 und 10 Uhr Nachts citirt werden. Man gibt ihm den ersten Stein, den man findet.

Die Beschwörung:



Ich beschwöre dich Nimrod und befehle dir bei allen Namen, durch welche du gezwungen und citirt werden kannst, ich beschwöre dich Nimrod bei allen Geistern und bei allen Kreaturen, bei dem Siegel Salomonis, den Fluch und die Pein dir für alle Zeiten zu doppeln und zu vermehren, so du nicht kommst, meinen Willen, ohne Schaden meines Leibes oder meiner Seele, zu erfüllen.

Am Mittwoch: Astaroth. Sie wird von 10 bis 11 Uhr zu Nachts angerufen. Sie bewirkt Fürstengunst.

Komm Astaroth	Komm Astaroth
Komm Astaroth	Komm Astaroth

Ich beschwöre dich Astaroth und befehle dir durch die Kraft Jesu von Nazareth, dem alle Teufel unterthänig sind, und von der Jungfrau Maria ist geboren worden durch das Geheimniß des Engels Gabriel, wieder beschwöre ich dich im Namen des Vaters ☥, des Sohnes † und des h. Geistes † im Namen der glorreichen Jungfrau Maria und der h. Dreifaltigkeit, aller Erzengel und Throne, der Herrschaften und Gewaltigen, Patriarchen und Propheten, Apostel und Evangelisten, welche nicht aufhören zu singen: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Gott der Kriegsheere, der da ist wie die verzehrende Flamme, daß du nicht wagest zu kommen, ich befehle dir durch den, der am Tage des Gerichts mit Feuer kommen wird, zu richten die Lebendigen und Todten, daß du den nicht verschmähest, dem alle Ehre und alles Lob allein

gebührt, erscheine eilends meinem Willen gehorsamend, gebe die Ehre dem h. Geist, in seinem Namen befehle ich dir.

Am Donnerstag: Acham. Er wird zwischen 3 und 4 Uhr Nachts citirt, er erscheint in königlicher Gestalt. Man muß ihm etwas feines Gold geben, damit er rede, der Menschen Glück fördere, und verborgene Schätze öffne.

Durch den lebendigen, unsterblichen und regierenden Gott,	
durch den heiligen Gott.	

Ich beschwöre dich Acham durch dasselbe Bild und die Gleichheit (?) unseres Herrn Jesu Christi, der durch seinen Tod das menschliche Geschlecht erkauft hat, daß du sogleich mir gegenwärtig seyest, ich befehle dir durch alle Reiche Gottes † agios, ich beschwöre dich bei seinem heil. Namen, bei dem, der die Löwen und Drachen zu Boden getreten, daß du meinen Willen vollziehst, ohne mir schaden zu können, weder am Leibe noch an der Seele.

Am Freitag: Ragiel. Er wird zwischen 11 und 12 Uhr Nachts angerufen. Man muß ihm eine Maus geben, daß er sich willig zeige.

Komm Ragiel	Komm Ragiel
†	†

Ich beschwöre dich Ragiel und befehle dir, zu mir zu kommen, ich zwinge dich durch die Namen Elai † Adonai † Eloi † Aglat taminabot † Any und alle heiligen Namen, welche in diesem Buche verzeichnet sind, bei den allerheiligsten Sacramenten des Altars, bei dem, der die Menschen von ihren Sünden erkauft hat, beschwöre ich dich, daß du ungesäumt kommst, ohne mir an Leib und Seele zu schaden, und meinen Befehl zu vollziehen.

Am Samstag: Nabara. Er wird zwischen 11 und 12 Uhr Nachts citirt. Sobald er erscheint, gebe man ihm ein Brod, und befehle ihm zu gehorchen.

Gehe nicht herein	Gehe nicht herein
Gehe nicht herein	Gehe nicht herein

Ich beschwöre dich Nabara im Namen des Satans und Beelzebubs, und im Namen Astaroths und aller andern Geister, daß du mir erscheinst, wenn ich es dir befehle, und mich weder betrügst noch beschädigst, weder am Leib noch an der Seele. Ich befehle dir, daß du ungesäumt kommst oder einen andern Geist sendest, der gleiche Macht hat, um meine Wünsche auszuführen, und daß er nicht eher verschwinde, bis ich ihn entlassen habe.

Sechs starke Beschwörungen,

wodurch die Geister gezwungen werden, zu jeder beliebigen Zeit dem Beschwörer zu erscheinen und seinen Willen auszuführen.

Morgen	Mittag
—	—
Virtus	Aglat
Mitternacht	**Abend**
—	—
immun S.	Tetragram-maton

Ich beschwöre dich, böser Geist, der du diesen Ort bewohnst, in welchem Theile der Welt du jetzt auch seyn mögest, und was immer für eine Gewalt dir von Gott und den heiligen Engeln gegeben über diesen Ort, ich banne dich durch die Macht des Vaters † durch die Weisheit des Sohnes † und durch die Stärke des h. Geistes † durch die Wahrheit, die immer noch ist gegeben worden von dem wahren Herrn Jesu Christo, dem Gekreuzigten, dem Sohne dessen, der alle Kreatur erschuf, und der euch über diesen Ort Gewalt gegeben, deshalb befehle ich euch, daß ihr freiwillig, ohne List und Trug mir eure Namen sagt, und durch das Verdienst der glorreichen Jungfrau Maria und aller Heiligen banne ich euch Geister von dieser Stätte, und schicke euch in die Tiefe des höllischen Abgrunds, und spreche: Geht hin, ihr verfluchte Geister in das ewige Feuer, welches euch und allen euren Gesellen bereitet ist, so ihr euch ungehorsam zeigt, und ich beschwöre, nöthige und befehle euch kräftiglich, ich zwinge euch durch die heiligsten Namen Gottes † Aon † Baid † Etar † Seboti † Combin † Atur † Adonai † Hen † Tetragrammaton † Sadai † Messias † Agios † Ischros † Emanuel † Alpha † daß ihr keine Gewalt mehr habt, in diesem Orte zu bleiben. Ich befehle euch und erwarte, so ihr Teufel seyn solltet, daß der Erz-

engel Michael euch in das hölliſche Gefängniß werfen wird im Namen Gottes des Vaters † des Sohnes † und des h. Geiſtes †.

Aacoel verbirgt und gibt Schätze wem er will, ſeine Region iſt der Mittag.

Sabiel, Geiſt der Reichthümer, er ſammelt ſie und ſpendet ſie aus wem er will, ſeine Region iſt der Morgen.

Achariel ſchafft Gold und Silber, ſeine Region iſt der Mittag.

Odail lehrt Wiſſenſchaften, ſeine Region iſt Mitternacht.

Nadel, Geiſt der Prozeſſe, er läßt die Urtheile ergehen, er haust gegen Mittag.

Anaſta, Geiſt der Liebe, zwiſchen Mann und Frau, er ruft ſie hervor und erhält ſie. Er wohnt gegen Mittag.

Maſiel, Geiſt der Kriegsheere, er flößt Muth und Thatkraft ein, herrſcht gegen Abend.

Poſſes herrſcht in Feldern, jagt den Feind in die Luft, er wirkt gegen Mittag.

Azdical, Geiſt der Künſte, wirkt gegen Abend.

Oriel regt das Meer auf, und beſänftigt es wieder, er haust gegen Morgen.

Heleniert verſchafft Gunſt und Ehrenſtellen, er wohnt gegen Mittag.

Namut, Patron der Diebe, verhilft aber auch zu verlornen Sachen.

Zaral, Geiſt der Wälder, begünſtigt Jagdliebhaber, ſein Wirken iſt gegen Mitternacht.

Ramaloth öffnet die Gefängniſſe, ſein Wirken iſt gegen Mittag.

Ende des Grimoirs, verfaßt von Papſt Honorius dem Großen Anno 1220.

Depamalath	+ 143
3 R. erbr	Corratere

Ich bezeichne und beschwöre bei meinem Siegel, welches zu Ende dieser wahrhaften Schrift gesetzt ist, erstlich, daß ich demjenigen, der in diesem Buch lesen wird, alsbald und ungesäumt in einer anmuthigen menschlichen Gestalt und ohne Getöse, ohne Betrug, ohne Feuerstrahlen (?) bringen werde, was er fordert, in welcher Sprache (?) und auf welche Weise der Beschwörer will, daß ich das Verlangte ihm bringen soll.

Ingera zanium durch mein Wort.

polum pollum und so viel gewohnt sind, zu urtheilen und zu versprechen, wie verständige Geister der Personen, die dieses Buch hat oder lesen zu bringen (?)

Quollum opium unter welcher Gestalt sie es mir fordern werden, Gold oder Silber von Menschen-Händen gemacht, damit sie es brauchen können bei jeder Gelegenheit, wie man dessen im Handel bedürftig seyn sollte, wo auch der Beschwörer wohnen mag, so werde ich ohne Verzug ihm das Verlangte bringen, damit er Geschäfte betreiben, kaufen und verkaufen, bauen und einreißen könne, und alles, was ihm sonst noch belieben sollte.

Ferner verpflichte ich mich, freiwillig dem Beschwörer die verlangten Schätze zu überbringen, mögen sie nun in den Tiefen der Erde oder in den Abgründen des Meeres verborgen seyn, auch verspreche ich, alte

Münzen in gangbare Geldsorten zu verwandeln, wie sie am Wohnorte des Beschwörers im Curse sind.

Endlich gelobe ich, den Besitzer dieses geschriebenen Buches, vor allen Gefahren, vor den Nachstellungen seiner Feinde zu schützen, seine Gesundheit zu wahren und Sorge tragen, daß er nie vor Gericht gerufen werde; auf der Reise will ich ihn geleiten, und bewirken, daß er schnell und ohne Beschwerde seinen Weg zurücklege, ich werde in menschlicher Gestalt ihm erscheinen und in seiner gewohnten Sprache mit ihm reden, ihn an Kenntniß zunehmen lassen, daß er Alles verstehe, was er liest, ihm alle Wünsche ohne Ausnahme erfüllen, ohne List und Trug, ohne ihm am Leibe oder an der Seele zu schaden, und nichts soll ihm jemals wieder entrissen noch sonst ein Uebel zugefügt werden. Zur Bekräftigung dessen, was ich hier gelobt, habe ich mein Siegel und Unterschrift beigefügt.

Citation:

††† Komm ungesäumt ohne Aufschub, mein König Meridial, und erscheine mir in menschlicher anmuthiger Gestalt, und diene mir, wie du es geschworen. Eile, eile, und vollziehe meinen Wunsch.

Entlassungsformel.

Geht in Frieden an den Ort, welchen Gott dir bestimmt hat, und weiche eilends von mir, erscheine aber ungesäumt, wo und wann ich deiner bedürfen werde, ohne Getöse, auch ohne mir an Leib oder Seele, an meinem Verstande oder fünf Sinnen Schaden zuzufügen.

noch denen, die bei mir seyn werden, und du sollst mich vor allem bewahren, was schädlich ist.

Ende.

Schlußbemerkung.

Wenn du einen Schatzgeist citiren willst, so nimm Erde in der Stunde, wo der Mond voll ist, und zwar in einem neuen zinnernen Löffel drei Löffel voll Erden in einem neuen Bogen Papier, und sprich: Im Namen des Vaters suche ich dich, im Namen des Sohnes finde ich dich, im Namen des h. Geistes zwinge ich dich, und im Namen der h. Dreifaltigkeit befehle ich dir, daß du mit deinem verborgenen Gute sichtbar erscheinst und mir von dem Orte, von welchem ich diese Erde habe, überlassest, was ich von dir verlangen werde im N. †††.

Ego adjuro te custodem hujus thesauri in hoc loco a quo terram habeo per schazlo Goreb Agla siosmas nacus gaddurus et ulla odoi sabarlitt amara et miheline omni mora in spesi aprexum signo terribilem fac omni damno et issione corporis et animae visibiliter comburens et omnibus maudalis meis obtemperes. Amen †††.

Der Bann.

Du Geist und böse Seele! ich binde und beschwöre dich mit diesem Machtwort, mit welchem Salomo die Geister beschworen und gebannt hat, durch Tetragrammaton Agla Mothon principia moritura maschilam corporis maschiliam in facto.

Sprich dreimal: Siko alam aca.

Entlassung.

Sprich dreimal: masar Rader Risie isuam polmarasi test mar ofa.

An den geneigten Leser!

Vorstehendes ist ein getreuer Auszug aus dem gedruckten Buch des großen Grimoir, mit Hinweglassung der unnützen und leichtfertigen Stellen. So ein frommer Priester, dem Gott Einsicht und Gnade zuwendet, dieses Buch in seine Hand bekommen sollte, so wird er in der oben angezeigten Form den bösen Geist zur Unterschrift zwingen, und er wird in den Stand gesetzt seyn, vielen Menschen hülfreich beizuspringen.

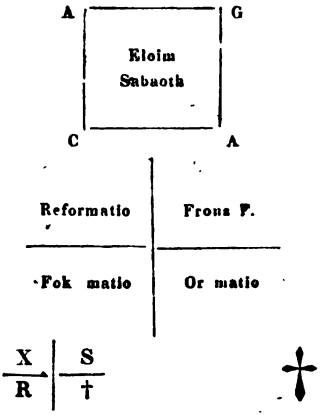
Wenn der Priester tauft, soll er an drei Stellen des Buches die Ecken mit dem Chrysam bestreichen und einbiegen, damit man sie mit den Händen nicht berühre, sie deshalb zur größern Vorsicht auch mit Oblaten bekleben, während dem die Messe gelesen wird, sowohl zum Bannen als zum Beschwören, wie hier das Nachfolgende zu vergleichen ist.

Erstens muß, bevor das dreitägige Fasten bei Wasser und Brod beginnt, die Messe über dieses Buch zu Ehren der h. Dreifaltigkeit gelesen werden, dann tauft der Priester.

Zuvor muß von ihm das abgezeichnete Pentaculum gerichtet werden. Zum Sprengen des Weihwassers bedient er sich des Tausendguldenkrauts.

Wie man die Luftgeister citirt, ist vorne gezeigt. Dann ist es auch gut, eine h. Messe zum h. Geist zu lesen. In der folgenden Nacht fängt der Priester mit der Zwangmeß an, und die Gebete, wie sie hier in lateinischer Sprache beigesetzt sind. Dann die Beschwörung zur Meß mit Anwendung des Gebets, dann die andern Beschwörungen zeigen, wie sich der Geist zu unterschreiben hat, wenn ihn der Pastor zum Gehorsam brachte. Ehe der Geist entlassen wird, gebe man ihm etwas für seine Mühe (!). Der Priester lese die

Zwangmesse mehrere Nächte, bis endlich der Geist erscheint. Dann rede er mit dem Geist, wie der Herr mit seinem Diener, unerschrocken und fest, denn er kann ihm kein Leid zufügen. Ermahnt wird, das Büchlein mehrmals durchzulesen, daß ja in der Anordnung kein Fehler mit unterlaufe.



Latentur (Laudetur) Jesus Christus!

Missa conjuratoria.

Seprentia (?) dure (?) sacerdos priusquam incipit missam praecise in nomine sancti Spimeindiridull (?) simitalis (?) patris, filii et sancti Spiritus eyonn (?) vera catholica Apostolica et sancta Romana Ecclesia cite ordinatus et consecratus perte (?) pote (?) staleun (?) quam lunide (?) cite habeo conjuro te et adjuro zezomee (?) et zhedunrorem (?) principem Arat (?) Semper vim et potesta-

tem hujus sanctissime misrellossrily (?) et permenta (?) dominii novi Jesu Christi quem alton (?) gio (?) et mene (?) quotidie et in cerreniter (?) Imolalm (?) et per invincibilem juctucem (?) in gerorum (?) quil (?) conclunce (?) cuipat (?) Serpentis Dei genitricem Mariam et per suam artem et post † parum jlibatam (?) niginitulcem (?) oper (?) duam (?) poriuti (?) dimam (?) intercessionem et omnium sanctorum preederim (?) novororem (?) adfoocintina (?) jam in voculorum (?) patriarcharum sanctorum, quos duodecim archangelorum quatuor evangelistarum sanctorum tey (?) snegum (?) speciuliter beatissimae virgini mirillansili (?) ariet (?) et persem crer sanctissime arrse (?) illorum et potentiam illorum quemiam (?) preni (?) pro inietatis (?) etiam Deus ipremisi (?) socc (?) cerdoti (sacerdoti) obedit etiam et ramisu (?) praesenti soleder (?) Aulim (?) jiculae (? excudalone (?) geneneo (?) diverticulo et hoc Aerlim (?) memendo (?) obendius (?) et meo plito sertis (?) saccos (?) velperloos (?) ministros desoruntin (?) vnne (?) detemimanten (?) lecrum (?) n smbuna (?) ri nor in conanventubus (?) obtalum (?) sutetnee (?) in renva (?) nec muri obscorditec (?) vesonro (?) semplam (?) sill (?) emey (?) dolo (?) cronde (?) et gulacice (?) gim (?) terra molirebus (?) nempe sim cum is jamelcoll (?) sorroro (?) sine omiru (?) caroll (?) veedumm (?) corpori et rinnee (animae).

Es geſchehe!

Eilfte Zelle.

Don Juan Tenorio von Sevilla.

Voraussetzen darf ich wohl, daß meine Leser Mozart's Meisterwerk „Don Juan" kennen. Dieser Held ist's, über welchen ich dieselben historischen Aufschlüsse geben wollte, wie ich seiner Zeit über „Faust" sie zu geben versuchte durch Zusammentragen aller Nachrichten über ihn. Wenn auch nicht in deutschen, so glaubte ich doch in spanischen Chroniken oder Historien ausführliche geschichtliche Nachweisungen über den Ursprung einer Sage zu finden, welche nach der von Faust eine der bedeutendsten ist, und die in Deutschland durch Mozart so wichtig wurde, wie jene von Faust durch Göthe. War befriedigender geschichtlicher Boden da, so wollte ich die Volksbüchlein folgen lassen, die sein lasterhaftes Leben Alten und Jungen als einen Warnungsspiegel vorhalten und die ich in der spanischen Jahrmarktliteratur anzutreffen wohl mit ziemlichem Recht hoffen durfte. Aber es existirt in Spanien des Historischen so viel als nichts über Don Juan, und im Gebiete der Volksbücher sucht man vergebens nach seiner Geschichte. Ich muß mich also damit begnügen, zu geben, was gegeben werden kann; dieß ist aber auch in Wahrheit beigebracht in sechs Abschnitten, welche die nächsten Bogen füllen.

Einen Freund, der lange in Spanien sich aufhielt, und der dort solche Bekanntschaften hat, daß, befänden sich daselbst Quellen in Bezug auf unsren Helden, diese hervorgezogen worden wären, — veranlaßte ich, nach Madrid zu schreiben, um Alles und Jedes über Don Juan zu erfahren; statt der gehofften vielfachen Aufschlüsse erhielt ich als Resultat folgende Antwort:

„Die Nachrichten, die ich auf meine Anfrage wegen Schriften über den Don Juan erhielt, ſind unbefriedigend ausgefallen. Mein Freund konnte keine eigene Pieçen über dieſe Sage auffinden und ſchreibt mir, es ſey in einigen ſpaniſchen und andaluciſchen Chroniken nur oberflächliche Erwähnung darüber. Dieſer Don Juan war aus dem alten Sevillaner Geſchlechte Tenorio, ein Wüſtling und Mädchenjäger erſten Ranges, ſoll auch den Gouverneur von Sevilla, der ihm bei einem verliebten Abenteuer in den Weg kam, ermordet haben. Die Büſte oder Steinſtatue des Gouverneurs wurde in einer Kapelle des Kloſters San Francisco in Sevilla aufgeſtellt und Juan Tenorio auf Anſtiften der racheſüchtigen Familie des Gouverneurs von den Mönchen in's Kloſter gelockt und ermordet. Die Mönche ſprengten nun aus, Don Juan habe vor der Statue in der Kapelle blasphemirt und ihn darum der Teufel geholt.

Der ſpaniſche Theaterdichter **Tirso de Molina** hat dieſen Stoff zum erſtenmal zu einem ſeiner Stücke benützt, betitelt: **el burlador de Sevilla y convidado de piedra.**"

Und von anderer Seite ward mir aus Madrid die Nachricht:

„Was den Don Juan Tenorio anbetrifft, ſo gibt es darüber nichts Hiſtoriſches. Die Sage von Don Juan hat ſich in Sevilla mündlich fortgepflanzt, bis Tirſo de Molina zum erſtenmal dieſen Stoff dramatiſch benützte."

Was man ſich aber dennoch mehr von Don Juan erzählt, als dieſe beiden Berichte ſagen, dieß findet der Leſer in gegenwärtiger Zelle vereinigt. Und damit ich ſelbſt auch nach Kräften beitrüge und nicht blos

die Mühen Anderer sammelte, liefere ich meinen Beitrag in drei Puppenspielen. Es gelang mir durch Freunde, den theilweisen literarischen Apparat der Marionettentheater von Augsburg, Ulm und Straßburg in die Hände zu bekommen und aus diesem verdollmetschte ich den Don Juan. Verändert habe ich daran absichtlich nichts Wesentliches, sondern nur in Betreff der Ortographie und äußern Einrichtung sie lesbar gemacht. Mögen sie Manchen in reifern Jahren auch hier noch ergötzen, der sie einst als Knabe, stehend vor dem wandernden Puppenkasten, so lieb gewann, wo er den Hauptheldeu mit Furcht bewunderte und über die Späße des Hans Wurst jubelte ohne Maß!

I.

Die Sage vom Don Juan

(und ihre Vergleichung mit jener vom Faust).

Von **Dr. A. Kahlert** *).

Als am 4. November 1837 an vielen Orten Deutschlands das fünfzigjährige Jubelfest der Mozart'schen Oper: „Don Giovanni" gefeiert wurde, legte man durch diese That an den Tag, welch' hohe Bedeutung für die deutsche Tonkunst gerade diesem Werke beigelegt werde, und verband damit schickliche Maßregeln zur Errichtung eines Denkmals für den Meister. Zugege-

*) Im Auszug aus der so verdienstvollen Abhandlung im „Freihafen", Jahrgang 1841, 1s Vierteljahr, Seite 113 ff.

ben wird gern von allen Bewunderern der gefeierten Oper, daß der in den Tönen behandelte Gegenstand zu der von diesen erreichten Unsterblichkeit wesentlich beigetragen habe; der glückliche Griff des Meisters bei der so entscheidenden Wahl gereicht ja ihm selbst zugleich zum Ruhme, manches andere seiner Werke steht mindestens eben so hoch, und lebt nicht mehr im Publikum, sondern nur unter den Musikfreunden. Die Sage vom Don Juan rauscht so geheimnißvoll daher, aufregend und warnend, die ernste Stimme einer fernen, gläubigen Zeit.

Solcher unverwüstlichen Stoffe in der Geschichte der Poesie gibt es wohl manchen: Aladdin's Wunderlampe, Romeo und Julia, Genofeva, die wir in Euryanthe und Griseldis wiederfinden, und mit weit höherem Rechte Ahasver und Faust. Die Sage von dem letzteren steht mit der vom Don Juan in so naher Verwandtschaft, daß zum Vergleich die Aufforderung nahe liegt. Bevor hier zu einer solchen geschritten wird, dürfen die Schicksale der Sage vom Don Juan in der europäischen Literatur vorbereitend und den Besitz der wesentlichen Thatsachen gewährend, wohl möglichst gedrängt vorgetragen werden. Im Allgemeinen sind sie doch nur Wenigen bekannt und übersichtlich, wie die der Faustsage, bisher noch gar nicht zusammengestellt.

Auf Spanien wird jeder durch den Inhalt hingewiesen, und würde aus der Gluth südlicher Leidenschaft die Wiege der Sage errathen, auch wenn der Name des Helden sie nicht verriethe. So wie man in Deutschland Geschichten vom Doktor Faust sich so lange erzählte, bis sie aufgezeichnet wurden, so lief von Sevilla aus Nachricht von Don Juan's Schicksalen, bevor ein Dichter dieselben auf das Theater brachte. Wenn in-

dessen die Commentatoren des Faust in dieser Hinsicht schon von einander abweichen, so ist dieß noch weit mehr bei denen der Fall, welche die Thatsachen von Don Juan's Leben zu ermitteln bemüht sind. Die englischen Kritiker des Byron'schen Gedichtes haben herausgebracht, daß ein angesehenes Hidalgogeschlecht, Namens Tenorio, woraus unter andern ein in den Kriegen mit den Mauren ausgezeichneter Admiral hervorging, existirt habe. Dieser blieb in der Schlacht und hinterließ mehrere Söhne, davon der jüngste, Juan genannt, mit dem König Peter dem Grausamen, von Castilien (1350), bei den Spaniern Don Pedro schlechtweg genannt, ziemlich in gleichen Jahren, dessen vertrauter Freund war. Nach des Favyn: théatre d'honneur et de chevalerie, Paris 1620, (theater of honour and knighthood, London 1623) wurde Don Juan Tenorio zum Ritter der Banda, eines von Alphons XI. gestifteten Ordens, aufgenommen. Dann zum Ober-Kellermeister (repostero) des Königs ernannt, ward er dessen treuer Genosse bei allen Ausschweifungen und Grausamkeiten, den Bewohnern Sevillas ein Muster aller Frevler. Ueber sein Ende schweigt die Geschichte, um der Sage die Pforte zu öffnen. Noch jetzt steht in Sevilla in der Nähe der alten Promenade (Alameda vieja), ein Stück einer alten Consularstue, woran der Verbrecher seinen frevelhaften Muthwillen zu seinem eigenen Verderben ausgelassen haben soll. Im Munde des Volks heißt sie noch jetzt der steinerne Gast. Eine ganz andre Geschichte, die aber jeder Bürgschaft entbehrt, erzählt v. Nissen in Mozarts Leben (Lpzg. 1828.). Er sagt: die Quelle der Sage sey ein in Portugal erschienener jesuitischer Roman: vita et mors sceleratissimi

principis Joannis. Darunter gemeint sey König Alphons VI., Sohn des Don Juan de Braganza. Man habe ihn in einem Thurme bei Lissabon gefangen gehalten, und die Jesuiten hätten dem Volke weiß gemacht, der Teufel hätte ihn weggeführt.

Einigermaßen weicht hier der Bericht von **Prosper Merimée** vor seiner Erzählung: „**les ames du purgatoire**“ (s. **Dodecaton. Paris 1836. vol. 1.***) ab. Er behauptet, daß Don Juan die Giralda, eine eherne Statue, die auf Sevilla's mauriſchem Thurme geſtanden, zu Gaſte gebeten habe. Uebrigens trennt er bereits die Perſon Don Juan's in zwei: einen aus der Familie der **Maranna**, den reuigen Frevler, deſſen Grabmal in der Kirche zur heiligen Barmherzigkeit in Sevilla zu ſehen, und einen aus dem ſchon erwähnten Geſchlecht **Tenorio**, der in Sünden verſtorben ſey.

In ſpaniſchen Reiſeberichten findet ſich manche Sage von dem vornehmen Sünder, die im Volke feſtgewurzelt, endlich auch wohl Gebräuche hervorgerufen hat. Da ſoll z. B. derſelbe von einem Ufer des Manzanares zum andern herüber gelangt haben, um ſeine Cigarre an der des Teufels anzuzünden. Ein Reiſender behauptet**), daß noch heute am Faſtnachtsdienſtage

*) Deutſch, Stuttgart 1837. Abgedruckt im VI. Abſchnitt.

**) S. Lewalds Europa 1837 Bd. II. S. 152. Briefe aus Madrid: „Bekanntlich iſt der ſelige Don Juan, Mozarts, Molières und Byrons Don Juan, von rein ſpaniſchem Geblüt, auch ſcheint es, daß man ſich ſeiner in ſeinem Vaterlande noch recht gut erinnert. Am Faſtnachtsdienſtag nämlich wird dieſer Don Juan von Kopf bis zu den Füßen weiß gekleidet, mit dem alten ſpaniſchen Mantel umgethan, das Federbarett auf dem Haupte und auf einem weißen Kiſſen kniend, in feierlichem Zuge von vier Männern auf dem Platze der Stiergefechte herumgetragen und ſpaziert auch auf dieſe Weiſe durch den Prado. Es ſcheint faſt, als habe der alte Sünder das Maas ſeiner Buße noch nicht ganz erfüllt, und müſſe

Don Juan als Puppe von Kopf bis zu Füßen weiß gekleidet, mit Mantel und Federbarett angethan, auf weißem Kissen knieend, von vier Männern auf dem Prado herumgetragen werde. Vielleicht eine Ermahnung an das Volk, das Göttliche über dem irdischen Jubelrausche nicht zu vergessen.

Zweihundert und fünfzig Jahre mußten vorübergehen, bis die Poesie den Stoff zu ergreifen sich getraute, und die schwankenden Umrisse der Sage zu einer, wenn auch nur dürftigen, Kunstgestalt erhob. Dieß leistete der Predigermönch Gabriel Tellez, der von etwa 1570 bis 1650 lebte, und unter dem Namen Tirso de Molina beliebte Comödien schrieb, eine Notiz, welche zuerst der beste Schüler Lope's de Vega, Perez de Montalvan in seinem Werke Para todos geliefert hat. Näheres bringt ganz neuerdings Eugenio de Ochoa bei, der unter Andern bemerkt, daß jener Tellez bereits im Jahre

durch diese nachträgliche Strafe den unauslöschlichen Scandal seines Lebens büßen.

Die zweite noch seltsamere und unerklärlichere Ceremonie findet am Aschermittwoch statt. Ein schwarz gekleideter, auf dem Rücken mit zusammengebundenen Füßen liegender, und dem Anscheine nach todter Mann wird auf einer Bahre herumgetragen. Zwischen den gefalteten Händen hält er eine Sardelle, ihm nach folgen viele Kerzenträger, zahllose Geistliche begleiten vorn und hinten den Todten, und murmeln Gebete. Mit großer Feierlichkeit zieht die Prozession bis an den eine halbe Stunde von Madrid entfernten Kanal. Hier macht die Begleitung Halt, der Todte wird wieder lebendig und der Nachmittag lustig mit Trinken zugebracht. Dies nennt man „Enterrar la sardina“ (die Sardelle begraben). Ich forschte nach der Entstehung dieses Gebrauches, und erhielt zur Antwort: „es sey so in der Gewohnheit;“ und als ich weiter fragte: warum? antwortete man mir ganz gescheidt: „darum!“ Man begreift leicht, daß ich nach einer so peremptorischen Erklärung nichts weiter verlangen konnte, und begnüge mich folglich, sie so, wie ich sie erhalten, meinen Lesern und den geistreichen Novellenschreibern mitzutheilen, die leicht aus dieser Volkssitte irgend eine schauerliche Teufels-Legende fabriciren können.“

1648 bei einer geistlichen Standeserhöhung ein Siebenziger gewesen. Die Comödien dieses Dichters sind zum Theil geistliche, zum Theil weltliche, und zwar diese de capa y espada (historische oder heroische). Die erste, vom Verfasser besorgte Ausgabe erschien zu Madrid in Quart 1616, spätere Fortsetzungen zu Tortosa 1634, zu Madrid 1635, 1636, so daß die sämmtlichen dramatischen Werke fünf Bände einnehmen. Dazu treten indessen die Cigarales de Toledo, ein Novellenbuch, dessen erstem Theile (Madrid 1621) drei größere Comödien einverleibt seyn sollen. Bevor noch Bouterwek und Schlegel auf diese sehr selten gewordenen Schriften die Deutschen aufmerksam machten, hatte dieß Dieze in einer Anmerkung zu seiner Uebersetzung von des Velasquez „Geschichte der spanischen Dichtkunst" gethan, wobei er jedoch irrthümlich Tellez und Tirso de Molina zu zwei verschiedenen Personen macht.

Das Stück dieses Dichters, das die Sage vom Don Juan behandelt, führt den Titel: El Burlador de Sevilla y Convidado de piedra (zuerst gedruckt 1634). Es soll oft aufgelegt worden seyn, ist jedoch in Deutschland jedenfalls eine große Seltenheit und mir niemals zu Gesichte gekommen. Gleichwohl ist durch eine zuverläßige Quelle die Möglichkeit gegeben, den Plan und Gang dieses Stücks mitzutheilen *). In

*) Erschien indessen in vollständiger Uebersetzung: „Spanische Dramen übersetzt von C. A. Dohrn." I. Theil. 8. Berlin 1841. Seite 1 ff. Diesem Stücke ist folgende Einleitung beigegeben: „El Burlador de Sevilla y Convidado de Piedra. Der Held dieses Stücks ist der bekannte Don Juan Tenorio, von dem uns die Tradition so viel Außerordentliches berichtet, und der einer großen Zahl ähnlicher Charactere zum Typus gedient hat. Nach unserm Tirso de Molina haben ihn später Zamora, Molière; Byron und Dumas zum Gegenstande ihrer Dichtungen gemacht, indeß gebührt seine Erfindung

einem auch nicht häufigen Werke, nämlich: l'art de la comedie par Mr. de Gailhava, Paris 1772, (tome III. p. 217) wird derselbe mit Genauigkeit vorgetragen. Der Zweck dieses Verfassers, der nur aus Opposition gegen den, denselben Stoff behandelnden Molière schrieb, ist hier gleichgültig, da er immer sichere Kunde über die Beschaffenheit jenes ersten Drama's, worauf es hier ankommt, bietet *).

---

nicht unserm Madrider Poeten, vielmehr fand er diesen Charakter bereits in den Chroniken von Sevilla skizzirt. Das Wesentliche daraus ist etwa Folgendes:

Don Juan Tenorio, aus einer berühmten Familie der sogenannten Vierundzwanziger in Sevilla, brachte in einer Nacht den Comthur Ulloa ums Leben, nachdem er dessen Tochter gewaltsam entführt hatte: der Comthur ward in dem Kloster San Francisco beigesetzt, wo seine Familie eine Capelle besaß; diese Capelle und die Statue des Comthurs wurden etwa um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts durch eine Feuersbrunst verzehrt. Die Franciscaner, welche schon lange dem Uebermuthe des Don Juan eine Grenze zugedacht hatten (denn seine hohe Geburt schützte ihn vor der gewöhnlichen Justiz), lockten ihn eine Nacht unter falschem Vorwande ins Kloster und raubten ihm das Leben, indem sie sogleich das Gerücht verbreiteten, Don Juan habe des Comthurs Statue in der Capelle insultirt, und sey von ihr in die Hölle gestürzt worden.

Dies mag nun, wie wir zu glauben geneigt sind, eine geschichtliche Thatsache oder eine Fabel seyn, durch welche man die Gottlosen einschüchtern wollte, — jedenfalls ist nicht zu läugnen, daß die Sage vom Don Juan sehr im Charakter jener Epoche gehalten und ganz dazu geeignet ist, die Einbildungskraft der Dichter zu entflammen und ein lebendiges Interesse rege zu machen.

Tirso's Stück, auf diesen Inhalt basirt, kann freilich nicht als ein Muster gelten: doch enthält es viele einzelne Schönheiten, und wir haben es dieser Sammlung einverleibt, da es nicht nur wenig bekannt ist, sondern wir auch voraussetzen durften, der Leser werde einen überall so populär gewordnen Stoff gerne in der ersten dramatischen Bearbeitung kennen lernen. Auch dünkt uns das Lesen dieses Stückes eine vortreffliche Vorbereitung, um den genialen Don Giovanni von Mozart mit der gebührenden Andacht zu hören.

Ochoa." S.

*) 1805 erschien bei Dienemann in Penig ein Prosa-Roman: „Don Juan der Wüstling. Nach dem Spanischen des

Das Stück zerfällt hiernach in drei Abtheilungen und hat sehr häufigen Scenenwechsel. Jede Abtheilung ist den Begebenheiten eines Tages gewidmet.

Erster Tag. Scene: Sevilla. Die Herzogin Isabella, Tochter des Königs, wollte dem Herzog Octavio ein Rendezvous geben, an dessen Stelle sich Don Juan einschleicht. Erst als sie ihn vor die Thür begleitet, entdeckt sie den Betrug, ruft die Wache, worauf ihr Vater kommt, und sie entflieht. Don Pedro, der Gouverneur, erscheint und verhaftet Don Juan auf des Königs Befehl, um ihn aber gleich nachher, weil er seinen Neffen in ihm erkennt, über die Mauer entwischen zu lassen. Dem König erzählt er dagegen, Don Octavio sey bei Isabella gewesen, die nun vorgeführt und in den Thurm geworfen wird; Octavio aber wird aufgesucht, weil man ihn nun zur Ehe mit Isabella zwingen will. Don Pedro, an der Spitze der Wache, findet ihn auch, räth ihm jedoch ebenfalls die Flucht an. — Nun wird man an einen Meeresstrand versetzt. Ein Fischermädchen, Tisbéa, setzt das Publikum in Kenntniß, daß sie den Nachstellungen der Männer kaum auszuweichen wisse. Man hört Hülfegeschrei aus den Wellen, worauf von der bewegten Fluth Don Juan und sein Bedienter Catalino an's Gestade geworfen werden. Dem Fischermädchen wird der leblose

---

Tirso de Molina" mit folgender „Nachrede des Spanischen Censors, Juan Ivanez d'Almeida, Bischof zu Calones. Zur Warnung und zur Lehre ist dem Verfasser gegenwärtiger Geschichte vergönnt worden, dieselbe durch den Druck bekannt zu machen, wozu wir, in dieser Rücksicht, gar gern unsere Einwilligung gegeben, und unser Imprimatur dem Büchlein beigefügt haben, da wir überzeugt sind, daß nur durch Beispiele da am kräftigsten zu wirken ist, wo Ermahnungen ohne lebendige Darstellungen den beabsichtigten Endzweck nie erreichen wird. Einen Spiegel sollt ihr vorhalten denen, die sich sehen wollen eben so wohl, als denen, die sich nicht sehen mögen. Lasset uns stets das Ende bedenken, und ausrufen: Ende gut, alles gut! — Ich empfehle die Leser sowohl als den Verfasser dieser Erzählung, der Gnade des Herrn aller Herren, und aller Richter hienieden in geistlichen und weltlichen Dingen! Ego autem dico vobis, diligite inimicos vestros." S.

Herr von dem Diener zur Pflege übergeben, in deren Armen er auch erwacht, und sogleich gefährliche Absichten gegen das schöne Kind faßt. Catalino kehrt dann mit zwei Fischern zurück, die dem flüchtigen Ritter Obdach und Erquickung in ihrer Hütte anbieten. — Die Scene ist in Castilien. Der König dieses Landes tritt auf und unterhält sich mit Don Gonzalo, von dem er Neuigkeiten aus Lissabon verlangt. In 200 Versen werden selbige beschrieben zur Ergötzung des Königs, der dann von Don Juan's Ankunft spricht, und Don Gonzalo's Tochter, Donna Anna, mit demselben zu vermählen Lust bezeigt. — Es treten nach dem Abgange von Jenen Don Juan nebst Bedienten auf, der seinem Herrn dessen lästerliche Absichten auf Tisbéa vorwirft. Don Juan entschuldigt sich mit dem Beispiele der Dido und des Aeneas. Darauf verspricht er der eingetretenen Tisbéa die Ehe und führt sie in ein Wäldchen. Die Verschwundene wird von deren Liebhaber Anfriso gesucht, mit welchem noch andere Fischer, Coridon und Belisa, kommen. Da alle Nachforschung vergebens ist, wird eine Romanze gesungen, deren Inhalt ist, ein Mädchen sey ausgegangen zu fischen, und habe in ihren Netzen statt der Fische Herzen gefangen. Als dies Lied beendet worden, stürzt Tisbéa in Verzweiflung herein und hetzt die Fischer auf, Don Juan zu suchen. —

Zweiter Tag. Die Scene bleibt in Castilien. Don Diego, Don Juans Vater, tritt vor den König und erzählt diesem seines Sohnes Abenteuer mit Isabella, welches ihm Briefe aus Sevilla gemeldet haben. Die beabsichtigte Vermählung Anna's mit Don Juan wird nun natürlich aufgegeben, dieser sogar aus Castilien verbannt. Der gleichfalls flüchtige Octavio tritt vor den König und bittet, da er schuldlos von einer Dame eines Verbrechens angeklagt, verfolgt werde, um Schutz. Der König erräth die Sache, verspricht ihn zu entschuldigen, und bietet nun ihm Anna's Hand an. Demnächst erscheint ein Marquis de la Mota, nebst Don Juan, der Kenntniß von Anna's Zuneigung erhält. Ein Kammermädchen wirft ihm, den sie für ihren Geliebten ansieht, ein Billet für den Marquis aus dem Fenster zu, aus welchem Don Juan heraus-

lieset, „ein Geliebter werde um 11 Uhr zu der Geneoten beschieden.“ Der Marquis wird durch ihn an Donna Anna's Thür um 11 Uhr bestellt, ohne Don Juan's Absicht zu ahnen. — Scene zwischen Don Diego und seinem Sohne, der gegen alle Besserungsvorschläge taub bleibt. Der Vater ruft den Himmel um Strafe an. Der Marquis kommt und klagt dem falschen Freunde, daß er von Spionen verfolgt sey, worauf dieser im Mantel des Marquis abgeht, um das Terrain zu säubern. — Donna Anna, in ihrem Zimmer von Don Juan überfallen, der sich für den Marquis ausgibt, ruft um Hülfe. Ihr Vater Don Gonzalo eilt mit bloßem Degen herein und wird von dem Andern im Duell erstochen. Der Marquis mit einer Musikbande trifft Don Juan, der ihm nun seinen Mantel wiedergibt und entflieht. Die ihn verfolgende Wache verhaftet nun den Marquis, da sie ihn für den Mörder hält. Auch verurtheilt der dazu kommende König ihn ohne Weiteres zum Tode. — Der Tag schließt mit einem ländlichen Bauernfest, woran Catalino Theil nimmt. Aminta heirathet den Patricio. Don Juan erscheint, erobert das Herz der Braut, die er dann sofort bei Seite schafft. —

Dritter Tag. Patricio malt in einem Monolog die Qualen der Eifersucht, läßt sich aber von Don Juan beschwichtigen, der sich einen alten Bekannten seiner Braut nennt. Hierauf eilt dieser zu der jungen Frau, beruhigt diese und verspricht ihr, sie zu heirathen, wenn Patricio sie verstieße. Sie verlangt von ihm einen Schwur, den er dahin leistet, daß er von Gott verflucht und von einem todten Manne getödtet seyn wolle, wenn er unwahr rede. — Nun tritt Donna Isabella, die man so lange aus dem Gesichte verloren, auf, dazu Tisbéa, was gegenseitige Klagen der beiden Verlassenen verursacht. — Scene vor dem Grabmale des Gonzalo. Catalino meldet seinem Herrn Isabellas Ankunft, der darüber lacht und nur an Aminta denkt, übermüthig zuletzt die Statue des Gonzala zum Nachtmahl einladet. — Don Juan's Zimmer. Nachtmahl. Der Herr zwingt den furchtsamen Diener zu essen. Es klopft. Der Diener wird ohnmächtig. Der Geist Gonzalo's in Gestalt von dessen Statue tritt ein, und setzt

sich an den Tisch. Don Juan zieht spöttischen Tones bei ihm Erkundigungen nach der andern Welt ein, zumal ob das Land schön sey, ob man die Poesie dort liebe. Der Geist antwortet nur mit Kopfbewegung, und ladet nach geendeter Mahlzeit seinerseits den Gastgeber in das Grabgewölbe zum Abendessen. Als dieser dem Scheidenden leuchten will, entgegnet der Geist, daß er dieß nicht bedürfe, weil seine Seele bei Gott Gnade gefunden habe. Jetzt bekennt Don Juan dem Catalino, daß er sich vor dem Gegenbesuche fürchte, jedoch aus Furcht, für feig zu gelten, ihn abstatten wolle. — Scene am Hofe. Der König befiehlt, Isabella aus dem Kloster zu holen, da er Don Juan zwingen wolle, sie zu heirathen, und schlägt dem Herzog Octavio die Erlaubniß ab, den Verräther zum Zweikampf zu fordern. — Kirchengruft. Don Juan tritt mit Catalino ein, der den Geist rufen muß. Die Statue erscheint, begleitet von zwei Kobolden, die den Tisch serviren, umarmt den Geist, der nach einem Beichtiger schreit, wozu, nach des Geistes Bemerkung, es zu spät ist. Entseelt stürzt Don Juan zu Boden. Grabmal und Kirche versinken mit den Personen. — Scene am Hofe. Patricio verklagt den Räuber seiner Frau bei dem König. Tisbéa fordert gleichfalls Genugthuung, und der Marquis beweiset seine Unschuld an des Don Gonzalo Tode. Da rennt Catalino herein und erzählt das, wovon er Zeuge gewesen, sagt auch aus, daß Don Juan bekannt, bei jenem Besuche bei Donna Anna nicht Zeit zu einer thätlichen Kränkung ihrer Ehre gehabt zu haben. Der Marquis, entzückt, verlobt sich sofort mit ihr. Auch Octavio erklärt, Isabella, die er nun als Don Juan's Wittwe betrachte, heirathen zu wollen. Der König endlich lobt Gott, der so gerecht strafe, und gibt Befehl, daß Gonzalo's wunderthatiges Grabmal nach Madrid in die Kirche des heiligen Franciscus gebracht werde.

Dies ist die Skizze jenes merkwürdigen ersten Schauspiels, wovon Don Juan der Held ist. Die Arbeit de Molina's hatte nun zunächst das Glück, italiänischen

Schauspielerbanden wohlzugefallen, und wanderte durch deren Vermittelung nach Frankreich. Eine solche italiänische Bearbeitung wurde auf einem Vorstadttheater zu Paris gegeben, und ward die Veranlassung, daß der damals schon hochberühmte Molière sich des Stücks bemeisterte. Cailhava in seinem oben angeführten Werke ist es besonders darum zu thun gewesen, nachzuweisen, wie viel Molière gerade dem italiänischen Vorbilde verdanke, und würde bei seiner Partheilichkeit gegen Molière eine trübe Quelle seyn, wenn er uns nicht durch Mittheilung des Scenariums der Italiäner in den Stand gesetzt hätte, selbst zu urtheilen.

Erste italiänische Bearbeitung des spanischen Stoffs.

Erster Akt. Isabella, Tochter Don Pedro's, hat am Hofe den Herzog Ottavio gesehn, sich in ihn verliebt, ihm ein Rendezvous gegeben. Don Juan schleicht an des Begünstigten Stelle zu ihr. Don Pedro kommt. Don Juan löscht diesem die Fackel aus und nennt sich seinen Neffen, worauf ihm die Flucht vor des Königs Zorn angerathen wird. — Arlechino kommt und sucht seinen Herrn, der ihn, da des Bedienten Laterne verlischt, für einen Feind hält, zum Kampfe zwingt, und dabei an der Furchtsamkeit erkennt. Hierauf entfliehen beide nach Castilien. — Isabella nebst ihrem Vater klagen vor dem Könige Don Ottavio an, der nun verhaftet werden soll, aber entflieht.

Zweiter Akt. Meeresstrand. Sturm. Eine Fischerin rettet Don Juan und dessen Diener aus den Wellen. Don Juan gewinnt die Gunst des Mädchens, das von Arlechino beklagt wird, als jene verschwunden sind. Don Juan will nun fort, nimmt Abschied von der Fischerin, die ihn nicht lassen will, aber ausgelacht wird, und von dem Bedienten die Liste aller Geliebten seines Herrn zur Ansicht erhält. Beide entweichen, die Fischerin allein stürzt sich ins Meer.

Dritter Akt. In Castilien. Ottavio ist Günstling des Königs. Er soll Anna die Tochter des dasigen Gou-

verneurs heirathen, eine Angelegenheit, die der König selbst in Ordnung bringt. Nun kommt Don Juan, erfährt Ottavio's Glück, und gibt sich gegen einen Pagen, der an diesen einen Brief abzugeben hat, für den Addressaten aus, dann geht er als Ottavio zu Donna Anna. Sie erkennt ihn endlich. Lärm, Duell mit dem Gouverneur, Anna findet den Vater todt.

Vierter Akt. Ottavio bittet den König, die Heirath zu beschleunigen. Anna, in Thränen, setzt 10000 Goldstücke auf Entdeckung des unbekannten Frevlers. Arlechino macht Miene, seinen Herrn zu verrathen, wovon er aus Furcht absteht. Ein Arzt Dr. Pantalon erscheint, dem Arlechino den Vorschlag macht, die Hälfte des Geldes zu gewinnen, indem er sich von ihm als Thäter angeben lasse, und dann das Geld mit ihm theile.

Fünfter Akt. Grabgewölbe des Gouverneurs. Dessen Statue ist sichtbar und wird von Don Juan zum Nachtmahl eingeladen. — Speisesaal. Die Statue kommt zu Don Juan, nimmt Platz bei Tisch und ladet jenen wieder zu sich ein. Arlechino macht bei allen diesen Begebenheiten viele Späße. — Freier Platz. Don Juan ist als Thäter entdeckt, der König wüthet; auch wegen der ertrunkenen Fischerin läuft Klage ein. Man verfolgt von allen Seiten den Frevler. — Grabgewölbe. Don Juan und der Bediente erscheinen; jener erbebt, will fliehen, die Statue tritt ihm in den Weg, faßt ihn, versinkt mit ihm. Arlechino ruft ihm glückliche Reise nach. — Scene in der Hölle, wo man ein Ballet von Teufeln sieht.

Der wesentliche Fortschritt, der zwischen der spanischen Bearbeitung zu der italiänischen sichtbar ist, beschränkt sich auf sorgfältiger behandelte Figur des Arlechino, welchem jetzt die Moral in den Mund gelegt worden. Gewissermaßen erweckt er das meiste Interesse, da insbesondere, was die Verwickelung angeht, das Zerfallen des Ganzen in zwei Hauptfabeln, die gar nicht in einander verschlungen sind, Tadel verdient. Das

Stück gefiel in der That in dem Maße, daß es sehr bald von Franzosen nachgeahmt wurde, und zwar machte in dieser Hinsicht den Anfang de Villiers, dessen Stück: **Le festin de pierre ou le fils criminel**, in drei Akten, auf dem Theater de l'hôtel de Bourgogne 1659 aufgeführt wurde. Hier sind Don Juans Vater (Alvaros) und Bedienter (Philippino) Hauptpersonen. Die noch heute gangbaren Scenen mit Don Juan's Verkleidung als sein Diener und als Einsiedler stammen aus jener ersten französischen Bearbeitung, welche durch die des bereits berühmten Molière verdrängt wurde. Molière ließ sein Stück: **Don Juan ou le Festin de pierre, comédie en cinq actes**, am 15. Februar 1665 auf dem Theater du Palais royal aufführen. Es ist für die späteren Bearbeitungen zu wichtig geworden, als daß die Skizze desselben hier fehlen dürfte.

Don Juan, von Molière.

Erster Akt. Spanarelle, Don Juans Bedienter, unterhält sich mit Gusman, dem Stallmeister Elvira's, der Verlobten des Don Juan, von dessen Treulosigkeit. Er hat sich in eine Bäuerin verliebt, die eines Andern Braut ist. Don Juan trägt dieß selbst vor. Elvira warnt, wird bitter verhöhnt. Spanarelle beklagt seinen Dienst.

Zweiter Akt. Am Meere. Charlotte, Braut des Pierrot, eines Bauern, erfährt von diesem, daß Don Juan und Spanarelle aus den Wellen von ihm gerettet worden. Es ergibt sich, daß diese in einem Kahn Charlotten verfolgen wollten. Nun treten sie auf. Liebesgespräch mit Charlotte, wobei Pierrot Schläge bekommt. Ein andres hübsches Mädchen, Mathurine, kommt dazu, so daß nun die Schmeicheleien zwischen Beiden getheilt werden. Spanarelle warnt beide. Ein Vertrauter Don Juan's, La Ramée, meldet, daß zwölf Reiter ihn verfolgen, worauf dieser mit Spanarelle, die Kleider zu tauschen, Lust bezeigt.

Dritter Akt. Wald. Der Bediente als Arzt, der Herr als Bauer. Sie sehen in der Ferne einen einzelnen Mann von dreien angefallen; letzterer eilt zu Hülfe und befreit Don Carlos, den Bruder von Donna Elvira. Don Alonso, ein zweiter Bruder derselben, kommt dazu, erkennt den Beleidiger seiner Schwester, und will sich an ihm rächen, woran er von dem dankbaren Don Carlos verhindert wird. Spanarelle, der sich geflüchtet hatte, kehrt zurück. Ein altes Grabgewölbe erregt die Neugier. Es ist das eines Commandeurs, den Don Juan umgebracht hat. Er öffnet es, erblickt die Statue des Verstorbenen, ladet sie zum Nachtmahl ein, und erhält eine Zusage mit Kopfnicken.

Vierter Akt. Don Juan's Wohnung. Gespräch mit dem Diener über das Wunder der Statue. Herr Dimaulu, ein Tuchkaufmann, kommt als Mahner um Geld, wird aber, ehe er sein Anliegen vorbringt, zur Thür hinaus complimentirt. Don Louis, Juan's Vater, kommt, ihn zu warnen, zur Besserung zu bewegen, was eben so vergeblich nach ihm Donna Elvira versucht. Abendessen. Die Statue erscheint, nimmt Platz und ladet den Gastgeber auf morgen in das Grabgewölbe ein. Spanarelle soll leuchten, was die Statue mit den stolzen Worten ablehnt: On n'a pas besoin de lumière quand on est conduit par le ciel.

Fünfter Akt. Offnes Feld. Don Juan stellt sich gegen seinen Vater bekehrt, der sammt dem Bedienten Freude bezeigt. Don Carlos verlangt die Trauung Don Juan's mit Elvira. Heuchelei und Spott sind die Antwort. Der Geist einer verschleierten Frau erscheint, und meldet, daß nur noch ein Augenblick zur Reue übrig sey. Vergeblich! Nach ihm erscheint die Zeit mit der Sichel, wonach jener sticht. Zuletzt die Statue, die an das gegebene Versprechen erinnert, Don Juan's Hand nimmt und unter Blitzen mit ihm in den Abgrund versinkt. Spanarelle jammert, daß er um seinen rückständigen Lohn kommen werde. —

Schon aus diesen Andeutungen ergibt sich leicht, daß Molière sein italiänisches Vorbild bei Weitem nicht erreicht habe. Seine Verwickelung zieht ungleich weniger an, und die Katastrophe erscheint willkührlicher als dort. Das Eigenthümlichste ist, daß er nur einen weiblichen tragischen Charakter anwendet, dessen Namen wohl in die berühmte Oper übergegangen seyn mag. Auch war der Beifall des Publikums gering, und die Unzufriedenheit der Kritiker fast allgemein. Selbst Bayle wirft dem Verfasser vor, daß seine Arbeit doch nur Kopie sey. Wunderlich findet es Cailhava, daß man „festin de pierre" statt „convié de pierre" gesetzt habe. Gleichwohl hatte sich der Dichter im Stoffe wenigstens gewiß nicht vergriffen, da schon nach vier Jahren derselbe eine neue Bearbeitung in Paris erfuhr. Der Schauspieler Dusmenil, welcher sich als Dichter Rosimon nannte, ließ 1669 das Stück: **Le festin de pierre, ou l'athée foudroyé** auf dem **théatre du Marrais** aufführen. Es soll seine Vorzüge besitzen; berichtet wird, daß Don Juan hier zwei Gefährten seines Lebenswandels mitführe, die aber schon bei Tafel umkommen, und später als warnende Geister ihm erscheinen. Rosimon soll sich übrigens an das früher erwähnte Stück von Villiers gehalten haben. Keineswegs that dieß Thomas Corneille, der jüngere talentlosere Bruder des großen Dichters, längst wenigstens als Tragödienbichter, wenn man allenfalls seinen von Lessing noch beachteten „Essex" ausnimmt, vergessen. Er bearbeitete das Molièrsche schnell verworfene Stück und zwar in Versen, änderte sehr wenig daran, nur Einzelnes weglassend, z. B. die Erscheinung des Todtengerippes und des Geistes einer verschleierten Frau. Andres motivirte er mehr als sein Vorgänger,

bei dem Spanarelle die Maske des Arztes ganz zwecklos übernimmt, während er diesen als Arzt die Tante eines Mädchens, dem Don Juan nachstellt, beschäftigen läßt.

In Frankreich war der Stoff nun sattsam verbraucht. Dafür wanderte er nach mehr als fünfzig Jahren nach Italien zurück. Ich meine:

Don Giovanni Tenorio, osia: Il Dissoluto punito del Signor Avvocato Goldoni, Veneziano.

Der Gang dieses Stücks ist folgender:

Erster Akt. Don Alfonso Minister in Castilien, Freund des Commandeurs von Lopa, Vaters der Donna Anna, theilt derselben mit, daß der König sie liebe. Ihr Vater kommt von einer Gesandtschaft zurück, ist über die Botschaft erfreut, nur Anna nicht, die dem König ihre Liebe nicht schenken will.

Zweiter Akt. Bauernscene. Nacht. Ein Brautpaar: Elisa und Carino. Don Juan, von Räubern ausgeplündert, wird von Elisa in die Hütte aufgenommen, ohne daß dieß Carino weiß. Donna Isabella, als Mann gekleidet tritt mit Herzog Ottavio auf, der sie so eben aus Räubergefahr errettet hat. Sie berichtet, sie habe Don Juan verfolgt, der sie in Sicilien böslich verlassen. Ottavio will sie rächen. Als sie fort sind, geleitet Elisa Don Juan als Bauer verkleidet hinaus. Carino versteckt, hat es bemerkt, tobt, wird leicht versöhnt.

Dritter Akt. Alfonso meldet der Donna Anna des Herzogs Ottavio Ankunft. Dieser kommt mit Isabella (als Mann verkleidet). Ottavio mißfällt der Donna Anna, welche sein Verhältniß zu Donna Isabella erlauscht und zum Vorwande nimmt, ihn auszuschlagen. Don Juan kommt. Isabella zieht den Degen und ficht mit ihm. Der Commandeur kommt dazu, worauf jene entflieht. Auch Alfonso und Elisa erscheinen, Don Juan Vorwürfe zu machen, der Isabella eine Verrückte nennt. Endlich tritt

Carino ein, an welchen Don Juan nunmehr Elisa abtreten will. Dieser macht Schwierigkeiten, und wird darüber von Elisen verspottet.

Vierter Akt. Don Juan speiset bei dem Commandeur, wobei Anna zugegen. Jener wird abgerufen. Liebeserklärung des Don Juan, der endlich, mit dem Dolch in der Hand, ihre Gunst erzwingen will. Auf ihren Hülferuf eilt der Vater herein, fällt im Zweikampfe, Don Juan flieht. Der Akt schließt mit der Klage Anna's und Ottavio's an der Leiche.

Fünfter Akt. Grabmäler, worunter die Statue des Commandeurs sichtbar. Elisa verspricht dem flüchtigen Don Juan Rettung, wenn er sie heirathe, indem die Schildwachen mit ihr verwandt sind. Isabella sucht ihn in ähnlicher Absicht auf, wird wahnsinnig gescholten, beide duelliren sich, als Alfonso mit der Wache eintritt und den Verbrecher gefangen nimmt. Jetzt spricht dieser von seiner Leidenschaft zu Anna, welche schwarz gekleidet eintritt, sich durch Jenen, der ihr wohl niemals gleichgültig gewesen, erweichen läßt, und den Schatten ihres Vaters um Gnade bittet, nämlich des Königs Herz zu gnädiger Verzeihung zu bewegen. Da wird ein Schreiben aus Neapel gebracht, worin Don Juans Auslieferung verlangt wird. In Verzweiflung fleht dieser den Carino an, ihn zu tödten. Ein Blitzstrahl erspart diesem die Mühe, und erschlägt Don Juan. Alfonso bezeigt Lust, Isabella zu heirathen, Elisa und Carino versöhnen sich.

In dieser Bearbeitung findet man also die drei weiblichen Charaktere wieder, welche schon in Molina's Stück bemerkt wurden, vermißt aber dafür die Hauptscene, die eigentliche Spitze der Sage, nämlich den steinernen Tischgast, und gleichfalls den komischen Bedienten. Die späteren Bearbeiter, diesen erheblichen Mangel fühlend, sind alle wieder zu den älteren Vorbildern zurückgekehrt. Don Juan erschien auf den italiänischen Theatern in verschiedenen Gestalten, als Melodrama

oder Ballet, immer ein beliebter Stoff. Die erste mir bekannte Spur einer musikalischen Behandlung, wozu das Ganze so ergiebig schien, ohne dabei bisher anders, denn als recitirendes Schauspiel eingerichtet worden zu seyn, ist von Gluck in seinem Ballet Don Juan, dessen französisch geschriebenes Programm sich auf einer Pariser Bibliothek gefunden hat. Der Herausgeber dieser Balletmusik im Klavierauszuge, Marx, setzt (im Lexikon der Tonkonst Bd. 3. S. 255.) die Entstehung dieses interessanten Productes des großen Tonmeisters etwa in das Jahr 1765. In mehren Stellen der Musik weht uns bereits die tiefe, schauerliche Bedeutung der Sage an, während das Programm ziemlich dürftig ist. Hier stehe es im Auszuge:

Programm des Ballets Don Juan von Gluck.

Erster Akt. Madrid. Promenade. Haus des Commandeurs. Don Juan, sein Diener. Musikanten bringen der Nichte des Commandeurs ein Ständchen. Sie läßt die Thüre öffnen. Er schlüpft hinein. Man hört Degengeklirr. Die Musikanten entfliehn. Zweikampf auf der Straße.

Zweiter Akt. Saal in Don Juan's Hause. Fest, wobei Don Juan mit der Nichte des Commandeurs ein pas de deux tanzt. Gastmahl. Die Statue des Ermordeten tritt ein, wird Platz zu nehmen eingeladen, und ladet Don Juan auf morgen in das Grabgewölbe ein. — Der Ball geht fort. — Don Juan begibt sich allein, den Degen in der Hand, hinweg.

Dritter Akt. Grabgewölbe. Die Statue will den Frevler zur Reue zwingen, sie läßt ihn das Geheule der in der Unterwelt Verdammten vernehmen, und stürzt ihn, da Alles vergeblich ist, in den sich öffnenden Abgrund.

Vierter Akt. Die Hölle. Teufel zanken sich mit Don Juan herum, der endlich gefesselt und in den tiefsten der tiefen Abgründe geworfen wird.

Den Gedanken nun, den immer wieder auftauchenden, die Gemüther stets aufs Neue und in jeder Gestalt furchtbar ergreifenden Stoff zur Oper zur erheben, hatte, so viel ich weiß, zuerst Vincenzo Righini, der, etwa siebzehn Jahr alt, ein **dramma tragicomico: Il convitato di pietra, osia: il dissoluto** componirte. Auf große Oper ist es hier zwar noch nicht abgesehen, dieß deutet schon der Titel an, doch sind die Hauptcharaktere auf musikalische Ausführung angelegt, und das Ganze nicht übel disponirt. Das mir vorliegende Textbuch trägt die Jahreszahl 1777, und ist zu einer Vorstellung in Wien ausgegeben.

Don Juan ist hier ein Neapolitaner, flieht nach Castilien, wo er bei Sturm in den Meereswellen umzukommen Gefahr läuft, aber von einer Fischerin Elisa gerettet wird. Diese bringt er zur Untreue gegen ihren Verlobten. Der Castillsche Commandant wünscht seine Tochter Anna dem Minister Don Alfonso zu vermählen, wogegen sie sich weigert. Don Juan überfällt sie in ihrem Schlafgemach, der Vater kommt zu Hülfe, fällt im Zweikampfe. Don Juan, dessen komischer Bedienter Arlecchino auch nicht fehlt, flüchtet sich in eine Gruft mit Grabmälern, um so mehr, als seine in Neapel verlassene Geliebte Donna Isabella ihm nachgekommen ist und Alfonso's Rache in Anspruch genommen hat. Hier trifft er Anna, mit der er sich vergebens zu versöhnen sucht. Im Trotz will er nun ein Fest geben, und zwingt Arlecchino, die Statue des Commandanten dazu einzuladen. Das Fest findet Statt, die Statue erscheint, und ladet Don Juan ihrerseits zum Nachtmahl zu sich ein. Im dritten Akt findet der Eingeladne sich ein, wird zur Reue aufgefordert, und als er sich weigert, von der Erde verschlungen. Der Be-

diente darf entfliehn, er meldet Alles Alfonso und Anna, die sich nun versöhnen. Zuletzt sieht man die Furien in der Unterwelt, welche Don Juan martern, und ihm dabei seine Vergehungen gegen die drei Damen: Anna, Isabella und Elisa vorwerfen.

Die Musik zu diesem Texte ist übrigens schnell vergessen worden, vielleicht hat die Mozart'sche dazu beigetragen.

Endlich kommt, dem geschichtlichen Verlaufe nach, das Werk, welches zur Verewigung des Stoffes am meisten beigetragen hat, zur Betrachtung. Lorenzo da Ponte (geboren 1749, gestorben 1838 zu New-York als Director der dasigen italiänischen Oper) war durch Salieri's Vermittelung Theaterdichter in Wien um 1785 geworden. Als Dichter der Operntexte: „Baum der Diana" und „die heimliche Ehe" trat er als Nebenbuhler Metastasio's auf. Mit Mozart befreundet, schrieb er 1786 nach Beaumarchais das Buch zu „**La nozze di Figaro**" für ihn, wobei er sich seine Zufriedenheit in so hohem Maße erwarb, daß als Mozart im folgenden Jahre nach Prag kam und die Leistungen der dasigen Guardasoni'schen italiänischen Operngesellschaft sehr beifallswerth fand, er von Mozart um einen neuen Text, der für diese Gesellschaft componirt werden solle, gebeten ward. Man einigte sich über die Wahl des „Don Juan" und Text und Musik waren nach sechs Monaten fertig. Man gab diese Oper in Prag bis 1806 italiänisch, dann deutsch (auch böhmisch). Obgleich der Beifall in Wien durch den, welchen Salieri's „Arur" empfing, sehr verdunkelt wurde, so verbreitete sich das Werk dennoch schnell in Deutschland, langsamer nach Italien und Frankreich. Allein man hatte bei aller Theilnahme, die man der Tonkunst

schenkte, von der sogenannten deutschen Oper damals wo möglich noch verworrenere Begriffe als heute. Was deutsch auf dem Theater gesungen wurde, durfte keines Dialogs entbehren, es mußte die Gestalt des Singspiels annehmen, während man sich in der italiänischen Oper die Recitation ganz wohl gefallen ließ. Also „Don Juan" gefiel wegen des deutschen Charakters der Musik. Er mußte aber, wie die Werke Salieri's und Paësiello's sich gefallen lassen, mit Dialog, dem der ganze Charakter des Werks widerstrebt, versehen zu werden. Ohne diese Bedingung hätte ihn kein deutsches Theater gegeben. — Es erschienen von da Ponte's Opernbuche: „Don Giovanni" schon zeitig deutsche Bearbeitungen, mitunter ganz lächerliche. Aber auch selbst die besseren Bearbeiter begingen die unglaublichsten Fehler, die gröbsten Versündigungen gegen den Genius, welchen seine Zeit nur ahnte, nicht begriff. Man wollte das Stück nationalisiren, und zerriß daher den recitativischen Faden, der die Gesangstücke verbindet, obgleich man hier und da einige Stücke des Recitativs stehen ließ, die nicht sogenannte trockene Recitative, sondern mit instrumentirter Begleitung versehen sind. Dieß einmal zugegeben, fielen bald auch einige Musiknummern hier und da ganz heraus, oder wurden nach Bequemlichkeit verschoben und versetzt, an die Stelle der ausgefallenen Recitative aber schob man beliebige Gespräche, die oft baaren Unsinn enthalten. Nebenfiguren, auf musikalische Mitwirkung nicht berechnet, wurden zur Unterhaltung des großen Haufens hineingezogen, z. B. die Gerichtsdienerscene, die mit den Eremiten, und dem von Molière entlehnten Herrn Dimanche, die sämmtlich die Wirkung des großen Kunstwerks stören. Auf den verschiedenen Büh-

nen stellten sich in dieser Hinsicht gewisse Gebräuche fest. Große Hoftheater, z. B. das in Berlin selbst, konnten sich nicht entschließen, Mozart Gerechtigkeit widerfahren und da Ponte's italiänischen Text mit allen Recitativen übersetzen und aufführen zu lassen, wie man es doch mit Gluck gethan.

Während nun, so übel zugerichtet, Mozarts Tondichtung dennoch Triumphe überall in Deutschland errang, mußte Don Juan in Italien und Frankreich sich gleichfalls Manches gefallen lassen. Zumal in Paris wurde er 1805 in Text und Musik elend bearbeitet, aufgeführt. Keine Scene, kein Musikstück war unverändert, viele Romanzen eingelegt. In Deutschland trieb sich neben der Oper das freilich ältern Ursprung an der Stirn tragende Puppenspiel auf den Puppentheatern herum. Dieser Marionetten-Don Juan hat sich um einige der Oper entlehnte Scenen später bereichert. Am Meisten sieht er dem Molierschen Stück ähnlich. Das Auftreten von Juan's Vater, die Ermordung des Eremiten, um dessen Kleidung zu bekommen, diese und ähnliche Scenen verrathen den wahren Ursprung eines Products, das selbst in den Kreisen der Literatur, dem es angehört, von vielen andern übertroffen wird. Uebrigens ist Leporello, der hier Kasperl heißt, die Hauptfigur des Drama's, da er ungewöhnlich viel zu sprechen hat, und die häufigen Anachronismen, die im Dialoge vorkommen, bewähren, daß die Willkühr gerade bei diesem Stoffe ein weitläufigeres Schema überkommen hat, als bei andern, welche dem improvisirenden Dichter doch einigermaßen die Hände banden. — So ist denn schon das Puppenspiel „Faust" ungleich besser.

Das Ursprüngliche, das in der Sage schlummert, das Poetische, das schon in den bei Tirso da Molina

erblickten Charakteren liegt, dieß war es, was Mozart mit durchdringendem Seherblicke erkannte. Der Genius schaut immer durch die dürftigsten Worte den tieferen Inhalt, und diesen aus der lästigen Hülle zu befreien, gelingt ihm gleichsam durch seine Wahlverwandtschaft mit der geheimnißvollen magnetischen Kraft, welche ihn anzieht. Die Sage hatte fast zweihundert Jahre lang nach Unsterblichkeit gerungen, keinem Dichter war ihre Verklärung gelungen, keiner hatte sie tief genug erfaßt. Wie sollte nun Deutschland sich nicht darüber freuen, daß, so wie Goethe die Sage seiner Nation, die vom „Faust" in ihrer ewigen Bedeutung vor den Augen der Welt dargestellt, so auch ein Deutscher, Mozart, das tiefe Geheimniß der spanischen Sage vom Don Juan, aber freilich nicht durch das Wort, sondern durch das Mittel des Tones wie aus dunklem Schacht heraufzuholen vermocht hat. Diese Erscheinung dürfen wir aus dem Wesen der Sage selbst zu entwickeln versuchen, und nur die Gedankenlosigkeit mag sie als etwas Zufälliges betrachten. Wenn der höchste tragische Stoff für den Dichter „Faust" ist, so hat „Don Juan" dieselbe Bedeutung für den Tonkünstler, eine Behauptung, die durch die Thatsache, daß man die Faustsage musikalisch und die vom Don Juan poetisch zu reproduciren gesucht hat, nicht entkräftet wird; diese Bestrebungen haben nämlich nicht vermocht, sich ihres Ideales völlig zu bemeistern. Der Grund dafür ist, daß das Gebiet beider genannten Künste verschieden ist, daß die Wortsprache das Reich des Gedankens, die Tonsprache das des Gefühls enthüllt. Die Faustsage gehört in jenes, die vom Don Juan in dieses Gebiet. Das Gemeinsame beider ist, daß die Sündhaftigkeit der menschlichen Natur in beiden den tragischen Untergang

des Helden herbeiführt, doch ist zugleich der besondere Unterschied damit gegeben, daß Faust der Sünde des Gedankens, Don Juan der des Fleisches verfällt. Der geistige Trotz, der Alles zu erkennen, die letzten Gründe der Erscheinungen, das Geheimniß der Schöpfung sich aneignen möchte, verführt eben so mächtig, als das grenzenlose Verschwimmen im Sinnestaumel, hier wie dort steigert die Befriedigung nur die Begier. Dem forschenden Geiste widerstreben die dunkeln Naturkräfte, die sich ihres Schleiers nicht berauben lassen, und seiner logischen Schärfe spotten sie; der verschönernden beseligenden Phantasie bringt der vergiftende Hauch der gänzlich geistverlassenen Sinnlichkeit den Tod, und verhärtet damit der Seele fruchtbare Seite. Jener sträubt sich einzuräumen, was er muß, daß seiner geistigen Kraft, so lange sie in die irdische Hülle gebannt ist, nothwendige Fesseln anhangen, dieser, daß der Geist ein von den Nerven Unabhängiges sey; auf verschiedenem Wege werden beide zu Sündern, die ihnen dargebotne Rettung endlich entweder annehmend, oder verstoßend. Faust (bei Goethe) rettet sich aus seiner Versunkenheit durch die That, durch das rastlos, so lange es Tag ist, fortwirkende Schaffen; Don Juan verhöhnt die Ermahnung des Geistes zur Reue, zur Anerkennung, daß sein Läugnen eines Unsterblichen in seiner Brust ein frevelhafter Wahn gewesen. Darum wird dort Faust gerettet, wenn auch das Puppenspiel oder das Volksbuch sich zu diesem möglichen Auswege nicht erhob, darum geht hier Don Juan unter. Die Reue wäre für ihn gewesen, was die That für jenen, wie denn aus der Versöhnung beider allein die Besserung erwächst, wie jeder Mensch zugleich den Faust und den Juan in sich trägt. Es liegt in der Einla-

dung des Wüstlings an den Geist des Hingeschiedenen der Gipfel aller seiner Frevel, und die Sage hätte denselben durch nichts gleich furchtbar hervorheben können. Die unsichtbare Welt wird herausgefordert, ihre Existenz zu beweisen, an sinnlichem Genuß Theil zu nehmen, die Leiter des sinnlichen Genusses kann nicht weiter führen, als bis zu dieser schwindelnden, einen bodenlosen Abgrund überblickenden Höhe; Materie, Stoff allein, sey Alles, was überhaupt ist, oder gibt es noch etwas dem Entgegengesetztes, so äußere es sich auf die Sinne wirksam! Daher der fürchterliche Schauer, den der Uebermuth des Fleisches empfindet, als das Wunderbare geschieht, nämlich die Aeußerung eines aus allbekannten Naturgesetzen nicht erklärlichen Lebens, jener größte Schrecken, den Mozart in Juan's „**bizarra é inver là scena**“ geschildert hat.

Diese beiden Extreme der Sünde sind vom Standpunkte der beiden christlichen Konfessionen zu erläutern, und entsprechen der verschiedenen Anschauung der Sünde überhaupt, wie dieselbe in der protestantischen oder der katholischen Kirche entsteht. Faust ist der protestantische, Don Juan der katholische Sünder. Jener hat sich durch den Zweifel endlich um den Glauben und darum auch um das Wissen gebracht; dieser hat über der Verzichtung auf alle Uebung der höheren Seelenkräfte ebenfalls beides verloren. Beide haben ein Phantom erhascht, ein Irrlicht, das sie dem Untergange weiht. Wie dieser Sinn nun schon klar in den Sagen selbst liegt, so entspricht ihm auch deren geschichtliche Entstehung. Die spanische Sage, auf dem Boden des Katholicismus entsprossen, athmet die Gluth des Südens, die deutsche, aus dem Zeitalter der Reformation stammend, verläugnet nicht die nordische abstracte

Richtung. So ist endlich auch beider künstlerische Behandlung nicht einer und derselben Kunst Aufgabe. Die Begebenheiten Don Juan's sind mehr sinnlicher, die des Faust geistiger Natur. Das Seelenleben von Jenem kann nur die Musik mit entsprechenden Farben, das von diesem nur die Poesie schildern.

Zum Helden eines Epos hat nur ein einziger Dichter, und zwar Byron, den spanischen Wüstling erwählt. Byron's „Don Juan" gehört indessen eigentlich gar nicht in den Kreis dieser Betrachtung, da der Dichter die Sage selbst ganz seitwärts liegen läßt, und eigentlich nur den Namen sich davon leiht. Ich habe oben auseinander gesetzt, daß die Einladung des steinernen Gastes den Gipfel des Verbrechens bezeichne, wodurch endlich der Sünder der Hölle geweiht wird. Nehmen wir diese That heraus, so fehlt das, was ihn von Millionen von Wüstlingen unterscheidet, nämlich das Verweigern der Reue aus Grundsatz. Weil die Schauspieler dieß nicht begriffen, so bemühten sie sich hier und da, Don Juan als einen um so würdigeren Teufelsbraten dadurch hinzustellen, daß außer der Ermordung des Komthurs ihm noch einige andere Todtschläge zur Last gelegt werden, z. B. die des Eremiten und des Ottavio, wodurch denn der gefährliche Mädchenverführer ein mehr banditenmäßiges Aeußere bekommt. Solches Aufgebot von Schandthaten ist aber wirklich überflüssig, so lange die Katastrophe, welche den wahren Sinn enthält, in Kraft bleibt. Byron dachte nicht an diesen mystischen Ausgang. Er wollte einen glücklichen Weiberliebling in den verschiedensten Lagen zeichnen; diesen sehen wir in Spanien, Griechenland, Rußland, England viele eben so witzige als unsittliche Abentheuer erleben. Ursprünglich war des Dich-

ters Absicht, ihn in Frankreich unter der Guillotine, vielleicht um einiger poetischer Gerechtigkeit willen, sterben zu lassen. Das ganze Gedicht hat nichts vom Süden, dessen Sohn es doch schildert, als hier und da die Farbe; der Kern des Ganzen ist eiseskalter Spott, weshalb es in der englischen guten Gesellschaft, welche **Childe Harold** verehrt, kaum genannt werden darf. Vergebens bitten einzelne blühende Schilderungen weiblichen Zaubers um die Gunst des Lesers; der Dichter, der ihn stets absichtlich wieder aus seiner Stimmung herausreißt, gönnt ihm keine Täuschung; er selbst starb darüber, denn ein Geist, der so bittern Hohnes nicht mehr sich entledigen konnte, vermochte nicht länger zu leben. So steht denn das unfertige Gedicht unter seinen übrigen selbst als ein Fremdling, und läßt schwer die Abkunft von der spanischen Sage errathen, zu welcher es sich eher als eine geistreiche Travestie verhält.

Endlich tauchte in deutschen Dichtern neuester Zeit auch wieder der Gedanke auf, den Opernstoff aufs Neue zum recitirenden Schauspiele zurückzubilden. Grabbe, durch die schon von Andern angedeutete Verwandtschaft des Don Juan mit dem Faust, überrascht, gab 1829 seine Tragödie, welche die Namen beider Helden an der Stirn trägt, heraus*).

Wo immer die Poesie sich noch entschließen sollte, die alte spanische Sage nochmals zu behandeln, sie wird nur den vergeblichen Kampf gegen das, was die Musik damit bereits erreicht hat, erneuern. Wie man von Faust gesagt hat, daß sein Geschick das der Mensch-

*) Endlich erschien auch: (8 Leipzig 1840) „Don Juan, Trauerspiel in 5 Akten. Von Sigism. Wiese." Und ferner wurde unter Anderen der Stoff dramatisch bearbeitet von Hauch, Braun von Braunthal und einem Anonymus.

heit sey, und mithin in jedem einzelnen Menschen sich individuell gestaltet wiederhole, so eben ist es mit Don Juan. Die Kunst aber hat sich durch Goethe und Mozart mit den beiden Sagen, deren Verständniß erst nach ihrer vollendeten künstlerischen Gestaltung sich ganz erschließen konnte, auf lange abgefunden, und gewinnt zunächst schwerlich etwas durch neue Versuche, die der Thatendurst der Jugend, das Maaßlose ungemein liebend, damit vorzunehmen sich geneigt fühlen mag.

II.

Zur Geschichte des Don Juan *).

Der all- und wohlbekannte Don Juan ist keineswegs, wie Manche haben vermuthen wollen, eine fabelhafte Person: er existirte wirklich und war ein andalusischer Majo (Stutzer) von Rang. Aber „en su patria ninguno fu profeta“ (der Prophet gilt nichts in seinem Vaterlande) — der arme D. Juan wird in Spanien nicht geachtet und kein Spanier hat sich je um diesen wahrhaft historischen und europäischen Namen sonderlich bekümmert.

D. Juan Tenorio war als vornehmer Hidalgo geboren und erzogen, und sein Vater, Alonzo Jufre Tenorio, ein ausgezeichneter Admiral in Diensten des Königs Alonzo XI. Er fiel in der Schlacht, und zwar, wie Nelson, in der Nähe von Trafalgar. Seine aus 27 Segeln bestehende Flotte hatte mit 70

*) Europa 1837. III. S. 571.

Kriegsschiffen der Mauren zu kämpfen. Alonzo hatte, indem er dem Admiral eine Verstärkung von sechs Schiffen zusandte, zugleich die Bemerkung fallen lassen, daß, wenn die Ungläubigen entkämen, dies nur die Schuld des Admirals seyn könne, und den alten Seemann verdroß diese Bemerkung so sehr, daß er fast allein auf den Feind losging, und, nachdem er bereits die Beine verloren, mit dem Schwerte in der einen und seiner Flagge in der andern Hand, fechtend seinen Geist aushauchte. Er hinterließ von seiner Gemahlin Elvira mehre Kinder. Alonzo Jufre, der älteste, wurde von Peter dem Grausamen, dem Sohn des Alonzo XI., zum Alguazil des Thores von Visagra in Toledo ernannt. Garcia, sein Bruder, ergriff die Partei des Bastards, Heinrich von Trastamara, und befand sich unter den wenigen Gefangenen, welche der schwache Prinz der Rache des rechtmäßigen Königs hingab. Therese, die Schwester dieser beiden, bewohnte den Familienpalast in Sevilla (der den Tenorios, bei der Eroberung der Stadt, aus den Händen der Mauren, verliehen worden war) bis zum Jahre 1369, wo er von D. Pedro ihr genommen wurde, „weil sie übel von dem König geredet habe," eine harte Strafe für einige unbesonnene Worte. Der König gab hierauf den Palast den Nonnen von S. Leandro, die darauf ein Kloster bauten, das noch jetzt steht.

Das Wappen der Tenorios, wie man es in einer alten Handschrift, welche ein Verzeichniß der Ritter der Banda enthält, findet, war ein springender rother Löwe in goldenem Felde, durch das drei gewürfelte Balken, blau mit Silber, gingen. Juan, der jüngste Sohn des Admirals, war in Sevilla geboren, einer Stadt, welche in der damaligen Zeit verführerischer,

als ſelbſt einſt Capua, geſchildert wird. Er war der Liebling des Vaters und ein Spielgenoſſe des übermüthigen D. Pedro (Peters des Grauſamen), deſſen wilder Sinn zu dem ſeinigen paßte, wozu noch der Umſtand kam, daß D. Juan mit der berühmten Maria Padilla, der Geliebten des Königs, nahe verwandt war. D. Pedro erhob den D. Juan zum Ritter der Banda*), und ernannte ihn zu ſeinem **repostero**, d. h. Ober-Kellermeiſter, wodurch er ihm ein Amt übertrug, das D. Juan wahrſcheinlich mit großer Liebe verwaltete. Der erſte Schatzmeiſter D. Pedro's war Levi, ein reicher und unterrichteter Jude, ein geiſtreicher Israelit; dieſen benutzten die beiden ausſchweifenden Jünglinge ſo lange, bis ſie ſeine Schätze erſchöpft, und überlieferten ihn dann einem grauſamen Tode. Die Charaktere, welche Lord Byron in ſeinem D. Juan, als die Umgebungen ſeines Helden, aufgeſtellt, D. Joſe, Donna Julia und Donna Inez, ſind ſämmtlich erdichtet. Wer Donna Julia geweſen, iſt bei der großen Zahl von D. Juans Liebſchaften, „aber in Spanien Eintauſend und drei," nicht möglich, herauszufinden: übrigens war aber dieſe Claſſe, die **bella mal madridada** (unglücklich verheirathete Schönen) in Sevilla nie ſelten, da die Schönheit, die Talente und das heiße Blut der Sevillanerinnen ſie zum Gegenſtand der Bewunderung Aller — ihrer Ehemänner ausgenommen — machen.

---

*) Dies war einer der älteſten Ritterorden und von Alphons XI. geſtiftet. Don Juan wurde in der dritten Kapitelſitzung des Ordens aufgenommen. S. Favine's theater of honour and knighthood. London 1623. pag. 166 (eine Ueberſetzung des théâtre d'honneur et de chevalerie von And. Favyn. Paris 1620. 4.)

Ueber Don Juan's letzte Schickſale, ob der Ober-Kellermeiſter D. Pedro's daſſelbe Schickſal hatte, wie der Ober-Bäcker des Pharao, oder ob der letzte Auftritt, wo er vor der Zeit dem Böſen überliefert wird, vollkommen richtig ſey — darüber iſt keine hiſtoriſche Nachricht vorhanden; übrigens würde aber eine ſolche **auto da fé**-Entwickelung ganz im Charakter der ſpaniſchen Sitten und dramatiſchen „Myſterien" der Spanier ſeyn. Denen, welchen das gottloſe Ende des D. Juan von jeher ein Stein des Anſtoßes geweſen iſt, wird es wahrſcheinlich nicht ganz angenehm ſeyn, zu hören, daß das Originalſtück, die Quelle des Uebels, von Gabriel Tellez, einem Mönche, aus dem Orden der **merced** (Barmherzigkeit), geſchrieben wurde, der es im Jahre 1634 in Madrid unter dem angenommenen Namen **Tirſo de Molina** herausgab. Es hieß urſprünglich: „**el burlador de Sevilla o el conbidado de piedra**" (der Spottvogel von Sevilla oder der ſteinerne Gaſt), und noch jetzt heißt ein Bruchſtück einer antiken Conſularſtatue, in der Nähe der ſogenannten **Alameda vieja** (des alten Spaziergangs) in Sevilla, der ſteinerne Gaſt, in Bezug auf jene zu Gaſte geladene Statue. Das ſpaniſche Stück, das in Spanien bald allgemein bekannt wurde, ward in das Italieniſche überſetzt, und von Molière, verbeſſert, in das Franzöſiſche übertragen. In Paris ward es am 16. Febr. 1665 zum erſten Male aufgeführt, Molière aber wegen der laxen Moral des Stückes gewaltig angegriffen. Mozart componirte ſeine Oper nach da Ponte's italieniſchem Text und ſicherte ſo dem Sujet die muſikaliſche Unſterblichkeit.

III.

Don Juan und Don Pietro

oder

das Steinerne-Todten-Gastmahl.

Trauerspiel in 3 Theilen und 9 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Augsburg.)

Erster Theil.

(Erster Aufzug. Saal mit Bögen.)

Scene 1. — Don Juan. — Don Pietro. — Don Philippo.

Don Pietro: Nun, Freunde, da ich vom Könige diese Stelle erhalten habe, so mache ich Euch im Namen des Königs zu wissen, Don Juan, daß Ihr in Zeit von vier und zwanzig Stunden den königlichen Hof und dieses Gebiet melden und auf immer verlassen sollt.

Don Juan: Dieß kann ich wohl, Statthalter; aber Ihr, Don Pietro, werdet, wie ich hoffe, mir die Hand Eurer Tochter Donna Marillis nicht entziehen.

Don Pietro: Auch dieses hat mir der König befohlen.

Don Juan: Warum dieses? was hat der König mit Eurer Tochter zu schaffen? seyd Ihr nicht Vater? habt Ihr mir nicht das Wort gegeben? und nun — wollt Ihr wortbrüchig an mir handeln!

Don Pietro: Haltet ein, Don Juan, da Ihr Euch durch Eure üble Aufführung selbst die Ungnade des Königs zugezogen habt, so wisset denn, daß nicht Ihr, sondern Don Philippo die Hand meiner Tochter erhalten wird.

Don Philippo: Was höre ich, Freund Don Pietro, womit hab ich dieß verdient, daß ich so unverhofft erhalte, was ich mir schon lange wünschte?

Don Pietro: Es ist nun des Königs Wille und ich muß denselben vollziehen.

Don Juan: Ihr seyd ja Statthalter geworden und diese Stelle steht Euch wohl an, denn Ihr müßt einen Heuchler vorstellen.

Don Pietro: Ihr aber, Freund Don Philippo, säumt Euch nicht, meine Tochter, die Donna Marillis, abzuholen, mit derselben zum Könige zu eilen, um alldort Eure beiderseitige Danksagung abzustatten. (Ab.)

Don Philippo: Sogleich werde ich gehen und dieses angenehme Geschäft zu vollziehen wissen. (Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Himmel und Erde, was hab ich gehört! hab ich recht verstanden? Ich soll also nicht der Besitzer von Donna Marillis seyn!

Hans Wurst: So, seyd's da, Herr Patron? Ist's wahr, was d'Leut sagen, daß Ihr ein Bräutigam seyd, ohne Braut?

Don Juan: Was sagst Du? was muß ich hören? unter den niedrigsten Dienern hat sich dieses mir verhaßte Märchen verbreitet!

Hans Wurst: Ha, und d'Red gehet wohl stark von Euch, daß Ihr ein Bräutigam ohne Braut seyd, ja, da glaub ma nur an d'Weibsbilder, da ist ma überall ang'führt.

Don Juan: Nein, mein Hans Wurst, ich glaube es nicht, daß Donna Marillis mich vergessen kann, es ist unmöglich.

Hans Wurst: So, Ihr glaubt's nit? aber potz-

tauſend, da ſchaut's her, da kommt der Don Philippo mit der Donna Marillis; jetzt gebt's nur Obacht.

Don Juan: Komme, Hans Wurſt, gehe auf die Seite, wir wollen hören, was ſie reden.

Scene III. Don Philippo. — Marillis.

Don Philippo: Liebſte Donna Marillis, es iſt der Wille und Befehl Eures Vaters geweſen, Euch abzuholen.

Donna Marillis: Beſter, theuerſter Don Philippo, welche Freude fühlet mein Herz! Welch' ein angenehmer Wechſel gegen den unartigen Don Juan!

Hans Wurſt (hinter der Couliſſe): Hört's jetzt, Herr Patron, hört's?

Don Philippo: Kommt alſo, Donna Marillis, laßt uns nun zu dem Könige eilen, um alldort unſern Dank abzuſtatten.

Donna Marillis: Ihr habt recht, theuerſter Don Philippo, kommt alſo, und folgt meinen Schritten.

(Beide ab.)

Scene IV. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Habt's g'ſehen, Herr Patron, ſo veränderlich ſeyn d'Weibsbilder, als wie 's Aprillenwetter.

Don Juan: Ich habe nur zu viel geſehen! „Welch' ein angenehmer Wechſel gegen den unartigen Don Juan!" O, das fuhr mir wie ein Dolch durch die Bruſt! Nein, Hans Wurſt, nein, Donna Marillis muß mein ſeyn und ſollte die halbe Welt darüber zu Grunde gehen!

Hans Wurſt: Oho! ſeyd's kein Narr, möcht mi au ſo viel um diß Weibsbild ſcheeren.

Don Juan: Es gibt keine Donna Marillis mehr; die könnte ich nicht vergessen! Aber es fällt mir just bei, ich habe noch ein und andere Geschäfte: ich werde gehen, um dieselben zu vollbringen. Du aber folge mir bald nach. (Ab.)

Hans Wurst: Mein Herr ist a Narr, der scheert si und plagt si jetzt da so, und 's ist doch umsonst, er kriegt si doch nit. Jetziger Zeit seyn d'Mannsbilder nimmer so narrisch und geben si so viel Müh wegen solche Weibsbilder; es gibt ja g'nug, se seyn wohlfeiler als 's Rindfleisch! (Ab.)

(Zweiter Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan (im Herausgehen): Nein, nein, Hans Wurst, Donna Marillis kann ich nicht vergessen; betrachte nur einmal ihre niedliche Kleidung, und kurz, ihre ganze Postitur hat mich schon an sie gefesselt. Betrachte nur einmal ihre hellen funkelnden Augen, ihre schönen rothen Lippen; nein, nein, ich kann sie niemals vergessen!

Hans Wurst: A, was braucht's da, macht's kein solchen Lärm wegen dem Madel, henkt's Euch an 'ne andere; es gibt ja Madeln g'nug!

Don Juan: Da hast Du recht, Hans Wurst, aber eine Donna Marillis bekomme ich nicht mehr: betrachte nur einmal ihre schöne niedliche Wasch, ihre schönen rothen Wangen. Ihr ganzes Aussehen ist schon zum Lieben geschaffen!

Hans Wurst: Ei ja, ihre schöne Wasch g'fallt Euch; da müßt's nit allein d'rauf schauen, denn manches Weibsbild hat schöne Hemdermel, hat schöne

Bändel und Spitzen, da stranzen's rum in der Stadt, wenn man aber 's Visum repertum halten und den Unterstock aufsuchen wollt, so thät man nix als lauter Knöpf und — Löcher d'rinn antreffen.

Don Juan: Du magst wohl recht haben, Hans Wurst, bei Mädchen Deinesgleichen, aber bei Donna Marillis nicht.

Hans Wurst: Ha, was braucht's da, Weibsbild ist Weibsbild!

Don Juan: Ihre schönen rothen Wangen!

Hans Wurst: Ihre schönen rothen Wangen! Ja, da geht manche rum, sie brennt vor lauter Schönheit; kommen's aber in der Früh zu ihr, so schaut sie g'rad aus, wie 'ne Rechentafel, wo der Wirth d'Kreiden d'rauf ausg'löscht hat.

Don Juan: Still, still, Hans Wurst, siehe, wer kommt dort auf uns zu?

Hans Wurst: Schaut's, dort kommt a Bauer zu uns her.

Don Juan: Ich bin sehr begierig, was er will.

Scene II. Lippel. — Hans Wurst. — Don Juan.

Lippel: Da hab i jetzt an Brief und i weiß nit, an wen er g'hört, der Wind hat mir d'Buchstaben so durcheinander g'weht, jetzt kann i en nimmer lesen; aber schau, Du in deim rothen Jankerl, kannst Du nit lesen, an wen der Brief g'hört?

Hans Wurst: Ja, wart, i will Dir ihn lesen: schaut, schaut, Herr Patron, der Brief g'hört an Don Philippo.

Lippel: Ja, wie hast g'sagt, daß er heißt?

Hans Wurst: Esel! Don Philippo.

Lippel: Ja, ja, richtig, an Don Philililippo.

Don Juan: Geh auf die Seite, Hans Wurst, laß mich sehen.

Hans Wurst: Ja, schaut's nur selber, werdet's schon sehen.

Don Juan: Du bist ein glücklicher Bote, Du mußt heute in einem guten Zeichen aufgestanden seyn.

Lippel: Ja, warum denn? seyd's Ihr etwa der Herr Don Philililippo, das wär recht!

Don Juan: Ja, der bin ich, und nun werde ich Dir eine Mühe ersparen; komme mit mir in den nächsten Gasthof, da werde ich Dir den Brief abnehmen und Dich dafür belohnen.

Hans Wurst: Aber Ihr seyd's ja Don Philippo nit.

Don Juan: Ich muß aber der Don Philippo seyn, komme mit mir, Bote. (Ab.)

Hans Wurst: Jetzt schaut's gut aus, jetzt muß er der Don Philippo seyn, das ist a verzweifelter Streich das, will nur schauen, was mein Herr noch anfangt.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Hans Wurst, was meinst Du wohl, was der Inhalt dieses Briefs seyn mag?

Hans Wurst: Ja, das weiß i nit, was steht denn d'rinn?

Don Juan: Der Inhalt dieses Briefes ist, daß Don Philippo die Donna Marillis heute Nacht um 11 Uhr auf den Ball abholen wird.

Hans Wurst: Was, der Don Philippo, der will die Donna Marillis auf den Ball abholen und Ihr habt den Brief?

Don Juan: Er wird sie nicht holen, denn wisse, dieses Geschäft werde ich übernehmen.

Hans Wurſt: Ja, wie wollt Ihr diß anfangen?

Don Juan: Ich werde mich einer Strickleiter bedienen, über die Gartenmauer einſteigen und ſo die Donna Marillis mitnehmen.

Hans Wurſt: Das iſt nit brav, aber ſie vor der Naſen wegnehmen, das iſt no liederlicher.

Don Juan: Halt das Maul; ich ſehe Don Philippo auf mich zukommen. Jetzt, Kerl, mußt Du den Brief erbrochen haben!

Hans Wurſt: I hab 'n aber nit erbrochen!

Don Juan: Du mußt ihn aber erbrochen haben!

Hans Wurſt: I hab ihn aber nit erbrochen, das iſt erſtunken und erlogen das!

Don Juan: Du verdammter Kerl, was unterſtehſt Du Dich, fremde Briefe zu erbrechen, welche nicht für Deinen Herrn beſtimmt ſind!

Scene IV. Don Philippo. — Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Philippo: Freund Don Juan, was ereifert Ihr Euch ſo mit Eurem Bedienten?

Don Juan: Beſter Freund Don Philippo, vernehmt es ſelbſt: Der verdammte Kerl da unterſteht ſich, fremde Briefe zu erbrechen, welche von der werthen Hand Eurer geliebten Donna Marillis an Eure Perſon beſtimmt ſind.

Don Philippo: Freund Don Juan, das hat ja nichts zu ſagen, der Brief iſt ja in gute Hände gerathen.

Hans Wurſt: Ja, der iſt in gute Händ gerathen, 's hätt ihn kein größerer Spitzbub kriegen können.

Don Philippo: Aber Du Kerl unterſtehſt Dich

Hans Wurſt: Jetzt, wann er kommt, ſo mach i: Ha, ha!

Don Juan: Hans Wurſt, iſt Jemand da?

Hans Wurſt: Na, i hab's nur probirt, ob's recht iſt. (Wird dreimal repetirt.)

Don Juan: So iſt es ſchon recht, jetzt halte mich nicht mehr auf. (Ab.)

Hans Wurſt: Na, na, jetzt macht's nur, daß Ihr bald wieder kommt. — Ja, wart nur, da müßt i mi z'todt ſtehen, 's wird g'ſcheidter ſeyn, i ſetz mi da her. (Sitzt.)

Scene II. Teufel. — Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Was iſt das? Na, na, i werd' mi auf die andere Seite nüber ſetzen.

Teufel: Wer da?

Hans Wurſt: O verflucht! er iſt ſchon wieder da. Da wird's am g'ſcheidtſten ſeyn, i geh, ſey mein Herr, wo er will. (Ab.)

Scene III. Don Juan. — Donna Marillis. — Pietro.

Don Juan: Kommt, beſte Donna Marillis.

Donna Marillis: Zu Hülfe, Herr Vater, man entführt mich! Zu Hülfe!

Don Pietro: Wer iſt der Räuber meiner Tochter? Ha, Du, Don Juan!

Don Juan (erſticht ihn): Fahr zur Hölle!

Donna Marillis: O, Don Juan, was habt Ihr gethan, meinen beſten Vater ermordet, Du, um mich zu entführen!

Scene IV. Don Philippo. — Donna Marillis.

Don Philippo: Was gibt es, Donna Marillis, daß Ihr Euch hier auf der Erde befindet?

Donna Marillis: Hier, seht her, Don Philippo, mein Vater ist von dem unartigen Don Juan ermordet worden!

Don Philippo: Himmel, welche Verwegenheit! Beste Donna Marillis, bekümmert Euch nicht so sehr um den Tod Eures so vielgeliebten Vaters; ich werde jetzt seinen entseelten Leichnam in Eure Behausung bringen, und dem flüchtigen Don Juan nacheilen, um ihn der Gerechtigkeit zu überliefern.

Donna Marillis: Thut das, bester Don Philippo. Dich aber, bester Vater, werde ich durch mein ganzes Leben bedauern! (Ab.)

Scene V. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Komm, Hans Wurst, mach kein Geräusch!

Hans Wurst: Ja, ich komm schon; warum muß ich aber so still seyn?

Don Juan: Ich habe Don Pietro ermordet.

Hans Wurst: O Jegerle, das wird a saubre Historie abgeben!

Don Juan: Mir nach!

Hans Wurst: Wann i nur dasmal dem Galgen entlauf! (Ab.)

Zweiter Theil.

(Erster Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Philipps. — Donna Marillis.

Don Philippo: Beste Donna Marillis, ich habe mir alle Mühe gegeben, um den nichtswürdigen Don Juan aufzusuchen und ihn in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern, aber vergebens.

Donna Marillis: Ich danke Euch für die gehabte Mühe und werde Euch mit meiner Hand dafür zu belohnen suchen. Jetzt kommt mit mir, um das Leichenbegängniß meines Herrn Vaters zu besorgen.

(Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurst.

Hans Wurst: Ja warum hat ma' mir die Kleider angezogen?

Don Juan: Ich habe Dir darum diese Kleider verschafft, daß Du ohne alle Gefahr aus der Stadt Barcellona kommen kannst.

Hans Wurst: Ah so! in dem Kleid kennt ma' mi nit?

Don Juan: Nein, denn es ist ohnehin Carnevalszeit und da darf keine Maske angehalten werden.

Hans Wurst: Ja, laßt nur mi machen, i will mi schon nauslügen.

Don Juan: Also mache, daß Du bald fortkommst; ich aber werde mich mittelst einer Strickleiter über die Stadtmauer hinunterlassen.

Hans Wurst: Herr Patron, wo treffen wir uns wieder?

Don Juan: Vor der Stadt, bei der großen Eiche, wart ich Deiner.

Hans Wurſt: Jetzt iſt's ſchon recht, jetzt will i gleich machen, daß i komm. (Sieht Wachen.) Aha! da ſind Wachen, i geh da naus. (Sieht auch da Wachen.) Aha, die rufen auch ſchon, i muß dort naus, daß i fortkomm.

Scene III. Wache. — Hans Wurſt.

Wache: Halt, wer da? wer iſt der Herr?

Hans Wurſt: Wer i bin? O Jegerl, jetzt ſchaut's gut aus!

Scene IV. Zwei Wachen. — Hans Wurſt.

Hans Wurſt: O Jegerl, zwei Wachen!

Wachen: Jetzt ſpendir der Herr ſeinen Namen.

Hans Wurſt: Wer i bin? i bin, der i bin und damit Punktum.

Wachen: Das iſt nicht genug, wir wollen wiſſen, wer der Herr iſt?

Hans Wurſt: Wart, jetzt will i mi nauslügen, ſag mir, wie lange biſt Du ſchon in Garniſon?

Erſte Wache: Ich bin erſt vier Tage hier.

Hans Wurſt: Deſto beſſer für mi, wenn du noch nicht lang da biſt. Und wie lange dienſt denn Du (zur andern Wache)?

Zweite Wache: Acht Tage.

Hans Wurſt: Alſo wißt, wer i bin: i bin der Stadtkommandant und Ihr habt mi nit kennt. Wißt Ihr nit, daß Maskenzeit iſt?

Wachen: Sie verzeihen uns, wir wußten es nicht.

Hans Wurſt: Was macht's denn da? was wollt's in der Stadt?

Wachen: Wir ſuchen den Don Juan, ſammt ſeinem Bedienten.

Hans Wurſt: Was, Ihr ſucht den Don Juan, ſammt ſeinem Bedienten, und ſteht daher, dumme Teufel? Schaut's, g'rad iſt er da die Gaſſen nunter ſpaziert! (Die Wachen gehen fort.) So, geht nur da naus, ſo komm i mit ſchönſter Gelegenheit davon.

(Zweiter Aufzug. Wald. Höhle.)

Scene I.

Klauſner: Ich lebe einſam und allein in dieſer Wildniß ſchon dreißig ganze Jahre und habe noch keine menſchliche Seele geſehen, aber dort, wenn mir recht iſt, ſehe ich zwei Menſchen auf mich zukommen; ich will mich verbergen. (Ab.)

Scene II. Don Juan. — Hans Wurſt. — Klauſner.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, ſind wir glücklich und ohne alle Gefahr aus der Stadt Barcellona entkommen.

Hans Wurſt: Aber mi haben die Wachen erwiſcht, ein Glück, daß i lügen hab können und daß die Kerle recht dumm g'weſen ſind.

Don Juan: Nun, ſo geh nur fort! (Zu dem Klauſner:) Mein guter Eremit, wenn ich den Worten meines Dieners Glauben beimeſſen darf, daß Du ein Bewohner dieſes Waldes ſeyeſt, ſo möchte' ich Dich fragen, ob Du Dich nicht wieder in die Welt begeben wollteſt, da Du Dich ſchon ſo lange hier aufhältſt; Du könnteſt mir eine Gefälligkeit erweiſen und mir Deinen Habit geben; ich will Dir dafür meine Kleider geben.

Klauſner: Nein, mein Herr, der Himmel hat mir

dieſes Kleid angelegt und ich behalte es bis in den Tod.

Don Juan: Auch ein Obdach ſuche ich.

Klauſner: Wenn Euch meine Klauſe genügt, ſo kommt und folgt mir. (Beide ab.)

Hans Wurſt: Das iſt ſauber; jetzt geht mein Herr mit dem Laufigen; wann er nur nit laufig wird; i muß halt warten; aber ſchau, da kommt der Laufig ſchon wieder.

Scene III. Klauſner. — Hans Wurſt. — Don Juan.

Klauſner: Mein Freund, wer iſt ſein Herr?

Hans Wurſt: A Mannsbild.

Klauſner: Er ſcheint mir ganz verwirrt zu ſeyn, er muß ein fürchterliches Verbrechen begangen haben.

Hans Wurſt: Na, verbrochen hat er nix — aber

Klauſner: Was hat er denn gethan?

Hans Wurſt: Ja, i darf's nit ſagen, er hat den Statthalter von Barcellona ermordet.

Klauſner: Ei, ei, und Du Hund unterſtehſt Dich, das Geheimniß gleich einem Jeden zu entdecken?

Don Juan (erſticht den Klauſner): Stirb!

Hans Wurſt (ſtoßt den Klauſner auf die Bruſt): Nun muß i den Laufigen begraben.

Scene IV. Don Philippo. — Don Juan, als Klauſner verkleidet.

Don Philippo: So eben erhalte ich von einem guten Freund die Nachricht, daß die zwei Böſewichter in dieſe Wildniß geflohen ſind, ich will ihnen nacheilen.

Klauſner: Mein Freund, wen verfolgen Eure flüchtigen Schritte?

Don Philippo: Sagt mir, guter Eremit, habt Ihr nicht zwei Flüchtige geſehen? einen Herrn und Bedienten?

Klauſner: So eben ſind ſie dieſen Weg paſſirt.

Don Philippo: Ich danke Euch, und werde eilen, um ſie noch einzuholen.

Klauſner: Ja, eilen! verdammter Nebenbuhler! erkenne in mir den Don Juan, den Du der Gerechtigkeit haſt überliefern wollen! (Erſticht den Don Philippo.)

Scene V. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: So, den Lauſigen hab i begraben (fällt über die Leiche Don Philippo's). O Jegerl! da liegt ſchon wieder einer; was Teufels macht's denn!

Don Juan: Halte das Maul und ſchweige, wiſſe: er hat uns der Gerechtigkeit überliefern wollen.

Hans Wurſt: Ja, was habt Ihr aber Urſach, ihn umzubringen?

Don Juan: Narr, er iſt mir in meine Klinge gelaufen.

Hans Wurſt: I glaub, Euch lauft die ganz Welt in d'Kling.

Don Juan: Mache keinen Lärmen und begrabe ihn!

Hans Wurſt: Bei Euch muß ich ja den ewigen Todtengräber machen und die ganze Welt begraben!

Don Juan: Vollziehe, was ich Dir befehle; was er an Werth und Koſtbarkeiten bei ſich hat, gehört Dein. Komme mir bald nach; ſieh auch zugleich, daß Du ein Bauernhaus oder ein Wirthshaus findeſt, wo wir übernachten können.

Hans Wurſt: Ja geht nur. Und Dich will ich halt gleichwohl begraben, weil Dich mein Herr mit ſo leichter Müh aus der Welt g'ſchafft hat.

(Dritter Aufzug. Waldwirthshaus.)

Scene I. Hans Wurſt.

O weh, das iſt a verfluchte Hiſtorie, alleweil nix als in die Wälder rumlaufen, nirgends nix zu freſſen und zu ſaufen! Aber ſchau, da ſteht a Wirthshaus, da werd i hingehen und werd fragen, ob man loſchiren könn. Ho Wirthshaus! aufg'macht!

Scene II. Wirthin. — Hans Wurſt.

Wirthin: Wer iſt draußen?

Hans Wurſt: Paſſaſchier ſind draußen!

Wirthin: Ja, i werd glei kommen. Baberl, jag d'Säu aus der Stuben, wir kriegen Gäſt!

Hans Wurſt: So iſts ſauber, da thut ma ſchon d'Säu aus der Stuben, da gehts manierlich zu.

Wirthin: Ah, Dero ganz ergebener Diener; was ſchaffen Sie?

Hans Wurſt: Um Vergebung, iſt ſie Wirthin, oder Wirthshaus?

Wirthin: Ich bin die ſchön Kühdirn.

Hans Wurſt: So, ſie iſt die ſchön? jetzt möcht i erſt die wüſt ſehen!

Wirthin: Alſo, Sie wollen bei uns loſchiren, Sie können die beſten Speiſen haben: Buttermilch, Sauerkraut, Blunzen, Speckknödel, Alles was Sie nur wollen. Hö— hö— hören Sie, ſind Sie no ledig?

Hans Wurſt: I bin no nie anbunden g'weſen.

Wirthin: Möchtens mi nit heirathen, ha? Sie g'fallen mir.

Hans Wurſt: So, aber i hab kein großen Appetit, Di z'heirathen.

Wirthin: Juchhe! Jetzt hab'n wir glei heut Hochzeit!

Hans Wurſt: Na, na, ſo weit ſind wir no nit.

Wirthin: Ja, es iſt ohnehin a Hochzeit und da könnten wir uns halt glei au mit luſtig machen. — Du und Dein Herr müſſen ſich halt ein wenig patientiren.

Hans Wurſt: Ja, iſt ſchon recht, das wollen wir ſchon.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt. — Wirthin.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, haſt Du ein Bauernhaus auskundſchaftet?

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, da hab i Wirthshaus, Wirthin und Alles miteinander und a Hochzeit iſt gleichfalls da.

Wirthin: Ja, jetzt ſag mir Du, warum iſt Dein Herr ſo weiß und Du ſo ſchwarz?

Hans Wurſt: Narr, weil der bei Tag geboren iſt und i bei Nacht.

Wirthin: Das iſt was Anders. Jetzt will ich gehen, die Hochzeitgäſt werden gleich kommen. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurſt, da mach ich einen Spaß, ich ſtiehl dem Hochzeiter ſeine Braut.

Hans Wurſt: Na, Herr Patron, i bitt Euch um Alles in der Welt, das laßt bleiben, denn d'Bauren ſchlagen alleweil auf ein Fleck.

(Scene mit Hans Wurſt. Es kommen Hochzeitgäſte. Hans Wurſt ſoll die Braut herſchaffen ꝛc. Alles mit Lärmen ab.)

Dritter Theil.

(Erster Aufzug. Straße.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, haben wir wieder ein Städtchen erreicht, wo wir uns einige Wochen darinn aufhalten werden. Ich hoffe auch, daß wir an Speise und Trank keinen Mangel haben werden.

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, jetzt ist's schon recht; der Teufel au, da woll'n wir saufen, daß uns der Staub im Hals kleben bleibt.

Don Juan: Nun, Hans Wurst, jetzt werde ich in ein Kaffeehaus gehen und werde eine gute Tasse Kaffee trinken, Du aber sieh, daß Du ein Wirthshaus bekommst, wo wir bequem loschiren können; ich werde bald wieder hier seyn. (Ab.)

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, geht nur zu und laßt mir derweil a Schalen voll Bratwürst einschenken. Jetzt werd i glei da seyn und schauen, daß i a Wirthshaus antreff, daß i was z'fressen und z'sauffen krieg. Aber schau, da ist a Wirthshaus, jetzt werd i glei anklopfen. He, Wirthshaus!

Scene II. Hans Wurst. — Wirthin.

Wirthin: Wer ist draußen?

Hans Wurst: Kommens a Bißel raus!

Wirthin: Ah! Dero ergebene Dienerin, mein Herr, was befehlen Sie?

Hans Wurst: Ganz gehorsamer Diener. Mein Herzallerliebstes Kind, sagen Sie mir, kann man bei Ihnen loschiren?

Wirthin: O, ja, Sie können bei mir loschieren, wo Sie wollen: im hintern Stock, im obern Stock,

im untern Stock, im mittlern Stock, wo Sie nur wollen.

Hans Wurſt: Haben Sie denn ſo viel Stöck?

Wirthin: Das iſt die Wahrheit, denn unſer Haus iſt gar groß.

Hans Wurſt: Was zahlt man wöchentlich für ein Zimmer im mittlern Stock?

Wirthin: Die Woche eine Karolin.

Hans Wurſt: Na, das iſt mir zu theuer; i möcht gern eins, wo man für d'Woch nur a Kreuzer gibt.

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt. — Wirthin.

Don Juan: Siehe da, Hans Wurſt! was Du für eine angenehme Unterhaltung haſt!

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, das iſt d'Wirthin.

Don Juan: Um Vergebung, ſeyn Sie Madame oder Mademoiſelle Wirthin? Ich weiß nicht, welchen Charakter Sie beſitzen.

Wirthin: Ich bin noch ledigen Standes.

Hans Wurſt: So, ſeyn Sie no ledig? i bin a no ledig.

Don Juan: Um Vergebung, meine Mademoiſelle Wirthin, da ich ein Reiſender bin, ſo vergeben Sie meiner Neugierde und ſagen mir, was gegenwärtige Statue zu bedeuten hat?

Hans Wurſt: Schau den ſteinernen Reiter!

Wirthin: Das iſt das Andenken von Don Pietro, den der nichtswürdige Don Juan ermordet hat.

Don Juan: Ich erinnere mich, daß ich davon gehört habe.

Wirthin: Es ſind auch ſchon Steckbriefe hier,

daß, wenn man ſie bekommt, ſo werden ſie beide der Gerechtigkeit eingeliefert, er und ſein Bedienter.

Hans Wurſt: Was ſeyn da, Herr Patron?

Don Juan: Steckbriefe ſind da. Das iſt ſo zu verſtehen, daß, wenn man ſie bekommt, ſo werden ſie gerädert.

Hans Wurſt: Was, gerädert werden's?

Don Juan: Wenn man ſie bekommt.

Hans Wurſt: Das wär no ſchöner! wir gehen.

Don Juan: Halt das Maul, verdammter Kerl! — Alſo, meine Mademoiſelle, kann man bei Ihnen loſchiren?

Hans Wurſt: Na, Herr Patron, wir können uns nimmer aufhalten. D'Steckbrief, d'Gerechtigkeit!

Don Juan: So ſchweig doch, verdammter Kerl! — Alſo, meine allerliebſte Mademoiſelle, richten Sie uns eine recht gute Mahlzeit zu.

Hans Wurſt. O na! machen's Ihnen kein Müh. Hol mi der Teufel, i hab kein Appetit weder zum Freſſen noch Saufen! D'Steckbrief!

Don Juan: Den verdammten Kerl dauern die zwei Schurken.

Wirthin: Das glaub ich, er iſt vielleicht mit ihnen bekannt. — Aber Sie werden Hunger haben; ich will gehen und Ihnen eine recht gute Mahlzeit zurichten.

Don Juan: Du verdammter Kerl, wie leicht hätteſt Du durch Deine Dummheit uns beide verrathen können!

Hans Wurſt: Aber d'Steckbrief und d'Gerechtigkeit!

Don Juan: Aber jetzt, um Deine Herzhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, lade mir gegenwärtige Statue zu Tiſche ein.

Hans Wurſt: Aber jetzt ſeh i, daß Ihr a Nark ſeyd, was wird der Stein beim Freſſen machen? Aber, will ihn ſchon einladen. Du, ſteinerner Stein, ſollſt heute Mittag zu meinem Herrn zum Freſſen kommen!

(Der Geiſt gibt ein Zeichen mit einem feurigen Stab.)

Don Juan: Nun, was hat er geſagt, hat er Dir eine Antwort gegeben?

Hans Wurſt: Na, kein Antwort hat er mir geben, aber a feurigen Stab hat er an d'Goſchen gethan.

Don Juan: Das iſt nicht genug, er muß Dir mit Ja oder Nein antworten; alſo geh noch einmal hin. Geh, oder — —!

Hans Wurſt: Nu ja, i geh ſchon. — Du, mein Herr hat g'ſagt, wenn Du zum Freſſen kommen willſt, ſollſt Ja oder Nein ſagen!

(Statue: Ja!)

Don Juan: Was hat er geſagt?

Hans Wurſt: Ja hat er g'ſagt.

Don Juan: Hat er Ja geſagt, ſo wird er auch kommen; alſo komme, jetzt gehen wir zum Speiſen. (Ab.)

Hans Wurſt: Ja, ja, das wird a ſaubers Freſſen geben! D'Steckbrief, d'Gerechtigkeit, der ſteinerne Reiter! Da vergeht ei'm der Appetit ſcho vor ma anfangt!

(Zweiter Aufzug. Zimmer.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurſt.

Don Juan: Nun, Hans Wurſt, hoffe ich, daß Du Dich wirſt ſatt gegeſſen und getrunken haben.

Hans Wurſt: Ja, Herr Patron, beim Teufel, jetzt hab i recht g'freſſen und g'ſoffen.

Don Juan: Das freut mich, denn Du haſt ſchon viele Strapazen mit mir ausgeſtanden.

Hans Wurst: Aber no eins, Herr Patron, mir wird der Bauch so groß, daß i ihn nimmer schleppen kann; wie wär's, wenn wir a Bissel a Abkühlung hätten?

Don Juan: Du hast meinen Gedanken; also gehe zu der Wirthin und lasse sie einen Salat zurichten.

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, Salat, das ist g'scheidt! Gleich werd i zur Wirthin gehn! (Will ab. Die Wirthin kommt.)

Scene II. Wirthin. — Don Juan. — Hans Wurst.

Wirthin: Nun, mein Herr, wenn ich fragen darf, wie hat die Mahlzeit geschmeckt?

Don Juan: Recht gut, Frau Wirthin, ich muß Ihnen gestehen, daß Sie eine Meisterin im Kochen sind.

Hans Wurst: Ja, 's hat uns rechtschaffen g'schmeckt, aber Schad, daß 's nit länger dauert hat!

Don Juan: Du bist ein Narr, kannst ja nicht mehr schnaufen! Aber jetzt, Frau Wirthin, haben Sie die Güte und richten Sie uns einen Salat zurecht.

Wirthin: Sogleich werde ich gehen und Ihnen einen recht guten Salat zurichten. Haben Sie nur die Güte und lassen Sie Ihren Diener mit mir. (Ab.)

Hans Wurst: Ja, Herr Patron, gleich werd i geh'n. Wann's was z'Fressen gibt, so muß ma' st kein Müh verdrießen lassen! (Ab.)

Don Juan: Nun, Don Juan, warum steigt dir denn das Haar nicht in die Höhe über deinen Mordthaten, die du schon verübt hast! Den Statthalter Don Pietro, den Eremiten, deinen Nebenbuhler Don Philippo hast du ebenfalls ermordet! Wie werde ich

einſt vor dem ewigen Richter beſtehen, wenn ich von allen meinen Handlungen Rechenſchaft geben ſoll? Doch, was halt ich mich mit dieſen Gedanken auf!

Scene III. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Ha, ha, Herr Patron, da hab i ſchon den Salat!

Don Juan: Setze ihn hieher. Aber, was Teufels, Kerl, wer wird dieſen Salat ſpeiſen?

Hans Wurſt: Ja warum, iſt er nit recht?

Don Juan: Er iſt zu rauh, es iſt zu wenig Fett daran; trage ihn zu der Wirthin, ſie ſoll ihn beſſer durcheinander arbeiten.

Hans Wurſt: Was, zur Wirthin ſoll i ihn tragen? Da brauch i d'Wirthin nit!

Don Juan: Warum nicht?

Hans Wurſt: I will ihn ſchon durcheinander arbeiten! (Setzt ſich.)

Don Juan: Was machſt Du da?

Hans Wurſt: Den Salat mach i an.

Don Juan: Wer, zum Teufel, wird dieſen Salat freſſen? Bring mir dieſen Salat nicht mehr auf den Tiſch!

Hans Wurſt: Ja, ſo werf i ihn weg! (Abgeleert.)

(Es wird geklopft.)

Don Juan: Hans Wurſt, wer hat gepocht?

Hans Wurſt: Wer klopft? (Nix. nix. Zweimal.)

Stimme: Eine Jungfrau von 180 Jahren!

Don Juan: Dieſe laß Du nur draußen ſtehen! Wer pocht?

Hans Wurſt: Es iſt ja d'Thür offen; nur herein, wer drauß iſt! — Herr Patron, o verflucht, auweh, auweh! (Verſteckt ſich.)

Scene IV. Geist. — Don Juan. — Hans Wurst.

Geist: Hier stehest Du, Don Juan, daß ich als Schatten noch meine Cavalliersparole zu halten weiß.

Don Juan: Das seh ich. Nun sage mir, mit was kann ich Dich bedienen; sage mir, wie geht es zu in dem Elysium? Gibt es auch Tanz und Carneval? Hans Wurst, rufe die Wirthin, sie soll Speisen bringen!

Geist: Jüngling, ich bin nicht gekommen, irdische Speisen zu essen, sondern um Dich mit den ewigen zu erquicken. Komm heute Nacht um 12 Uhr auf den Friedhof.

Don Juan: Du hast mein Wort, ich werde kommen! — Hans Wurst!

Hans Wurst: Was ist's?

Don Juan: Begleite den Schatten!

(Scene zwischen Hans Wurst und dem Geist, nach Belieben.)

(Dritter Aufzug. Kirchhof. Beleuchtung.)

Scene I. Don Juan. — Hans Wurst.

Hans Wurst: O wie froh bin i, daß i dasmal wegkomm! Jetzt werd i gleich a Gläsel Spiritus Confussionis trinken. (Ab.)

Don Juan: Nun erwarte ich den Schatten des Don Pietro, daß er sieht, daß auch ich Wort halte.

Scene II. Geist. — Don Juan.

Geist: Hier, Don Juan, bin ich, wie ich Dir gesagt habe, Dich zu empfangen bereit!

Don Juan: Nun, was willst Du? Du stehest,

daß ich auch zugegen bin. Sage mir, Don Pietro, wie geht es in dem Elysium zu? gibt es auch Gastereien, Bälle und andere Ergötzlichkeiten?

Geist: Was forderst Du in dem Elysium? Elender, wisse, wo Du dich befindest! Du bist hier an einem Ort, wo viele Tausende begraben liegen, die alle einst an einem Tage vor jenem gerechten Richter erscheinen müssen und den Ausspruch desselben mit Zittern und Beben erwarten; vor dem auch ich erschienen bin, da mich Deine verruchte Hand gemordet hat. Denke zurück an Deine schrecklichen Thaten, die Du begangen hast, wie viele Morde Du auf Deine Seele geladen hast, wie viele unschuldige Mädchen Du verführt hast, und wie viele Jünglinge Dir jetzt fluchen, die Deine bösen Thaten nur ein wenig nachgeahmt haben. Elender Jüngling, bessere Dich, denn Du hast nur noch wenige Zeit übrig, Deine Lasterthaten zu bereuen, um den erzürnten Richter zu besänftigen.

Don Juan: Ja, sagt mir, Don Pietro, habt Ihr mich darum gerufen, mir eine Buß- und Strafpredigt zu halten? Glaubt nicht, daß ich darum zu Euch gekommen bin; ich habe so wegen Euch heute den prächtigsten Ball versäumen müssen!

Geist: Hast Du deines flatterhaften Lebens noch nicht genug? Wohlan! dann will ich Dir nicht ferner mehr zureden, da ich sehe, daß Alles fruchtlos ist. So fühle denn meine Hand, damit Du empfinden magst, was ich bin.

Don Juan: Wohlan! auch das will ich, damit Du siehst, daß ich mich nicht vor Dir fürchte. — — Himmel und Hölle, wie ist mir? warum zittre ich? warum wollen mich meine Beine nicht mehr tragen? Ah, ich sehe, Du hast mich täuschen wollen; aber Du

haſt Dich geirrt, ich bin wieder Don Juan und werde Dich nun verlaſſen, weil Du mir doch nichts Neues zu erzählen weißt.

Geiſt: Nein, bleibe noch! Wir ſind noch nicht fertig: Du wirſt dieſen Ort nicht mehr verlaſſen; denn wiſſe, ich werde Dich dahin bringen, von wo Du ſchon vor langen Jahren Dich loszuringen im Sinne hatteſt; aber jetzt iſt es zu ſpät, Dich noch einmal auf einen andern Weg zu bringen. Flehe zu Gott um Barmherzigkeit!

Don Juan: Nein, ich will nicht! laß mich, oder ich verfluche die Stunde, in der ich geboren worden!

Geiſt: So fahre denn der Hölle zu!

(Die Teufel reißen den Don Juan in die Hölle.)

IV.

Don Juan

oder

der ſteinerne Gaſt.

Schauſpiel in 6 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Straßburg.)

Perſonen:

Don Alfaro.	Schäferin.
Don Juan, deſſen Sohn.	Einſiedler.
Don Pedro.	Hans Wurſt, Don Juan's Bedienter.
Donna Amarilles, deſſen Tochter.	Engel.
Don Philippo, d. Liebhaber.	Geiſt Don Pedro's.
Prinzeſſin.	Zwei Teufel.

Ein Pferd mit einem Ritter von Pappendeckel, deſſen Kopf man gehen kann machen.

Erster Akt. (Eine Stadt.)

Scene 1. Don Philipps und Donna Amarilles begegnen sich.

Philippo: Schönste Donna Amarilles, vergönnet einem der zärtlichsten Liebhaber, öfters in Eurer Gegenwart zu seyn, denn mein ganzes Bestreben ist nur nach Euch; Euer Bildniß verläßt mich keinen Augenblick, wie glücklich wäre ich, wann ich endlich einmal aus Eurem schönen Munde die längstens so sehnlich gewünschte Zusicherung Eurer Gegenliebe erhalten könnte.

Amarilles: Tapferer Don Philippo, Eure Worte setzen mich sehr in Verlegenheit. Ihr werdet bemerkt haben, daß mein Herz immer Rechtschaffenheit vom Laster unterschieden hat; und nun so will ich dann sprechen: Niemand anders als Don Philippo wird meine Hand erhalten.

Philippo: Beste und herzlichste Braut, nun habt Ihr mein Leben erhalten! O wie glücklich werden unsere Tage dahinfließen; doch aber, Geliebte, Don Juan ist auch in Euch verliebt, sein stürmisches Betragen gegen mich hat mir genugsam bewiesen, daß er mir nicht gut ist!

Amarilles: Ich habe es längstens bemerkt, daß Don Juan mich liebt, allein seine Gegenwart wird mir täglich unerträglicher. Glaubet Ihr denn, daß Leichtsinn, Bosheit und Laster Reize für mich haben? Nein, edler Don Philippo, das Verhalten des Don Juan gefällt mir ganz und gar nicht, seyd also ohne Bekümmerniß.

(Don Juan hört zu, so daß das Publikum ihn ein wenig sieht.)

Philippo: Nun bin ich ganz ruhig, meine Liebe, weil ich dieſe Zuſicherung erhalten habe; doch, ſchöne Donna Amarilles, erlaubt mir endlich auch einmal, Euch in Eurem Gemache beſuchen zu dürfen; ſoll ich denn immer auf der Straße Eurer warten? oder wäre es nicht am beſten, Geliebte, wenn wir Eurem würdigen Vater auf der Stelle unſere Liebe entdeckten, damit ich Eure Hand auch von ihm erhielte, oder befehlt Ihr, noch damit zu warten?

Amarilles: Nein, lieber Don Philippo, geduldet Euch noch eine kurze Zeit, ich werde Euch ſchon berichten, wenn der Augenblick gekommen iſt, daß wir dieſes mit gutem Erfolg thun können, dieſe Nacht aber erwarte ich Euch dahinten (zeigt) an dieſer kleinen Thüre; ich werde dieſelbe um Mitternacht öffnen laſſen, damit Ihr mich auf meinem Zimmer beſuchen könnt; der Schritt, den ich aus reiner Liebe thue, wird mir doch nicht übel ausgelegt werden.

Philippo: Wohlan, Geliebte, weil Ihr Euch erbarmet habt und meinen Wunſch gewährt, ſo ſchwöre ich Euch feierlich, Euch bis in den Tod zu lieben und getreu zu ſeyn!

Amarilles: Kommt, Geliebter, begleitet mich zuvor noch zu einer Freundin, die ich beſuchen möchte, um bei ihr im Buſen der Freundſchaft unſere Liebe zu beſprechen und unſere Hinderniſſe zu vergeſſen ſuchen.

Philippo: Willig und gern begleite ich meine Geliebte. (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Scene II. Don Juan tritt hervor.

Don Juan (zornig): Blitz und Donner auf Dein Haupt, Du nichtswürdiger Schmeichler; gehe nur hin, Du jetzt geliebter Nebenbuhler, ich will Dir gewiß

ein Stein des Hinderniſſes ſeyn, ich habe Eure abgeredete Beſtellung genau gehört, allein niemals ſollſt Du zur Ausführung derſelben gelangen, niemals ſollſt Du die Freude haben, mir die ſchöne Donna Amarilles zu entführen; ich werde alle Mittel anwenden, ſie an mich zu ziehen, ja, und ſollte es mein Leben koſten, ſo geht ein entſchloſſener Mann meines Gleichen von ſeinem Vorſatze nicht ab. Eine Stunde vor der abgeredeten Zeit werde ich mich an der beſtimmten Thüre einfinden; ſtellet man mir ein Hinderniß in den Weg, dann brauche ich Gewalt; nichts ſoll meiner wüthenden Liebe widerſtehen! (Ab.)

Scene III. Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Ey, ey, es iſt doch eine verzweifelte Sach um die Lieb, ich hab's mein Lebtag g'hört, daß bei den Verliebten der Verſtand ſo rar iſt, als wie bei den Bettelleuten das Geld; ich bin aber doch froh, daß ich nicht verliebt bin, denn wenn man ſo ein böſes Madel gern hat, ſo iſt der Deixel los, denn die Lieb, die plagt einen zum krepiren. Mein Herr, der Dummhans, iſt auch ſo ein Kerl, er will dem dummen Lipperle ſein Menſch, die Annelies, wegputzen. (Lacht.) Ha, ha, es wär kein ſo dummer Streich, das Menſch iſt artlich, und mein Herr, der Dummhans, hat die arſchlichen Menſcher lieb. (Schaut.) Pfui Schneider, da kommt mein Herr, er macht ein verzwirnt's G'ſicht, es muß kein gut Wetter in ſeinem Kalender ſteh'n. Wart, ich ſtell mich auf die Seit, bis ich weiß, wie ſein Kopf ſteht. (Ab.)

Scene IV. Don Juan.

Don Juan: Ich weiß nicht, wo ſich mein Be-

dienter befindet, die Canaille muß wieder einmal tüchtig abgeprügelt werden.

Scene V. Hans Wurſt, rückwärts heraus. — Don Juan.

Hans Wurſt (zornig): Ich ſag's Euch, Kerle, wann ſich noch einer von Euch unterſteht, auf meinen Herrn zu ſchimpfen, ſo mach ich ihm die Seel auf den Schuhſchnallen herumtanzen, ihr Flegel, heraus da, heraus, wann ihr Courage habt! (Rennt an Don Juan.)

Juan: Siehe da, Canaille, wo haſt Du Deine Augen, Schurke!

Hans Wurſt: Hinten, nicht vorne.

Juan: Was haſt Du da für einen Lärmen?

Hans Wurſt: O, mein lieber Herr Dummhans, eben recht, daß Ihr da ſeyd, denn ſchaut's, da d'rinn ſitzen ein Haufen Kerls, die auf Euch geſchimpft haben, das hab ich nicht leiden wollen, da hätt's beinah Schläg und Prügel genug abgeſetzt; ich will noch einmal dahin: Heraus da, heraus da, ihr Kerls!

Juan: Schweige nur, ſchweige, und was ſprachen denn die Schurken?

Hans Wurſt: Ha, ſie ſagten, mein Herr, das wäret Ihr gemeint, ſehe aus wie ein halber Stier, und das hab ich nicht können hören, ohne mich grauſam darüber zu erzürnen und mich zu vertheidigen.

Juan: Alſo haſt Du die Ehre Deines Herrn vertheidigt; das iſt recht, aber wie haſt Du denn meine Sache verfochten? (Zieht d'rauf los.) Komm, ich will die Kerls erwürgen!

Hans Wurſt (hält ihn an): Ich hab ſchon Alles ausgemacht, denn ſchaut's, ich hab zu ihnen geſagt:

Ihr seyd's nicht im Stand, meinen Herrn einen halben Stier zu schelten, denn mein Herr hat zwei Ohren, ergo ist also mein Herr ein ganzer Stier und kein halber, denn ein halber Stier hat nur ein Ohr.

Juan: Bestie, die Du bist; auf solche Art hast Du ihnen ja Beifall gegeben, und mich nicht vertheidigt.

Hans Wurst: Ich hab geglaubt, es wäre besser, ein ganzer Stier zu seyn, als nur ein halber.

Juan: Nun jetzt still davon, ich habe dir wirklich etwas Anderes aufzutragen.

Hans Wurst: Aber Herr, Ihr tragt immer auf und niemals was zu fressen.

Juan: Laß Deinen Spaß bei Seite und gehe eilends zu meinem Vater, um ihm zu sagen, daß zehn tausend Thaler ich sehr benöthigt bin, und er soll mir dieselben durch Dich überschicken.

Hans Wurst: Nein, nein, zu Eurem Vater Papa geh ich nicht.

Juan: Warum nicht, Kerl, Du bist mein Diener und mußt thun, was ich will.

Hans Wurst: Das ist alles recht, aber zu Euerm Vater Papa geh ich doch nicht, denn Ihr wißt wohl, daß er gleich sagt: Wo ist mein liederlicher Sohn, der ungerathene Bub, bleib Du und er mir aus dem Haus, oder ich prügle Dich, ja, und geprügelt bin ich nicht gern.

Juan (zornig): Und sogleich will ich anfangen, Dich zu prügeln, wenn Du nicht auf der Stelle gehst, Canaille, willst Du gehorsamen?

Hans Wurst: Ja, ja, seyd's nur nicht bös, ich will alles ausrichten, nur keine Prügel.

Juan: So gehe hin und begehre es von meinem

Vater, ſage ihm, daß ich mich auf Reiſen begeben muß; ſobald Du das Geld erhalten haſt, ſo bringſt Du es auf mein Zimmer, ich will Dich allda erwarten. (Im Abgehen.) Verweile nicht und komme bald wieder zurück. (Ab.)

Hans Wurſt: Ganz gut. (Allein.) Ja, ja, verweile nicht und komme bald wieder zurück; er darf ſeine Säck gewiß nicht flicken laſſen, um das Geld aufzuheben, doch ich will gehen, es zu probiren, denn mein Herr iſt allen Leuten ſchuldig, die Juden nicht einmal mitgemeint, und er zahlt Niemand aus, er hat auch noch etliche Zimmer zu bezahlen, wo ſo Mamſellchen pſy pſy drein wohnen. Wenn ich nur den Kerl los wär, denn er hat nichts Gutes im Sinn, und er iſt ſo grob, wenn er anfängt, daß es ein Spectakel iſt; jetzt will ich aber zum Vater Papa, geh's in's Schimmels Namen, wie es will. (Ab.)

Zweiter Akt. (Eine Stadt.)

Scene I. Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Jetzt geht's d'rauf los; entweder bekomm ich Geld oder Prügel; ſoll ich aber zu dem alten Don Alfaro in's Haus gehen? ey ja wohl, nein, der Wurſtel iſt kein ſo Narr, da könnt er mich einſperren und brav abkarbatſchen, ich bleib lieber draußen. (Geht an's Haus und lärmt.) Ich will ihm rufen. He, Signore Don Alfaro, kommt's doch ein wenig heraus!

Scene II. Don Alfaro inwendig.

Alfaro: Wer lärmt alſo vor meiner Thür?

Hans Wurſt: Ich, Alter, ich, der Hans Wurſt.

Alfaro (hervor): Ach, bist Du es, Du liederlicher Bursche, was willst Du?

Hans Wurst: Euer Sohn Dummhans läßt Euch seinen kindlichen Respekt durch mich herschleppen, Ihr sollt ihm deßwegen eine Kleinigkeit von zehn tausend Thalern hinschleppen lassen.

Alfaro: Wie, mein Sohn begehrt Geld?

Hans Wurst: Von Geld hat er nichts gesagt, aber von Thalern hat er gesprochen, denn er muß seine Menscher auszahlen.

Alfaro: Wie? was will er bezahlen?

Hans Wurst: Nicht zahlen, sondern malen, da schaut's, alter Herr Alfaro, es ist ein berühmter Maler hier angekommen, und wenn Ihr Eurem Sohn die Thaler schicken thut, so will er aus Dankbarkeit Euch abschmieren oder abmalen lassen.

Alfaro: So gehe hin zu meinem Sohn und sage ihm, er soll seine Laster malen lassen, damit er sich bessere, denn von mir bekommt er eher kein Geld.

Hans Wurst: Das hab ich mir gleich eingebild't. (Knieend:) Mein Herr Alfaro, gebt doch etwas her, denn schaut's, wenn ich nichts bring, so werd ich armer Teufel von Eurem Sohn geprügelt, thut Eure milde Hand auf, seyd doch so gut, ey ja, Alter!

Alfaro: Um Deinetwillen will ich gehen und Euch etwas holen. (Ab.)

Hans Wurst: O seyd so gut. (Springt auf.) Das heißt gebettelt. Wenn ich dem Alten nicht so viel gute Worte gegeben hätt, so würde ich auch nichts erhalten haben; wenn nur die zehn tausend Thaler kommen, sonst ist's nicht gut für mich.

Scene III. Alfaro und Hans Wurſt.

Alfaro: Hier haſt Du zwei Groſchen, geh damit zu einem Seiler, kaufe zwei Stricke: einen für Dich, den andern für Deinen Herrn und hängt Euch beide auf, ſo kommen zwei Schlingel von der Welt, das iſt die beſte Reiſe, da verzehrt Ihr nicht ſo viel! Liederliche Diebe, die Ihr ſeyd! (Ab.)

Hans Wurſt (ſchaut nach): Du alter Bärnhäuter, daß Du mit Deinen zwei Groſchen am Galgen wärſt! Aber mein Herr, der wird ein ſaures Geſicht machen, wenn er dieſes hören thut; jetzt will ich gehen und es ihm ſagen; wenn es nur keine Prügel dabei gibt, (ſchaut) aber ich glaub, dort kommt er, — ja er iſt's.

Scene IV. Don Juan und Hans Wurſt.

Juan: Wie iſt es, Hans Wurſt, haſt Du das Geld?

Hans Wurſt (luſtig): O Herr, Geld über Geld, und in allen Ecken Geld, dar, dar!

Juan: Du mußt meinen Vater in guter Laune angetroffen haben, daß er Dir es ſogleich gegeben hat.

Hans Wurſt: Ja, er war guten Muth's.

Juan: Sind es aber auch zehntauſend Thaler?

Hans Wurſt: Es zehnt ſich nicht, es zweit ſich.

Juan: Wie, nur zweitauſend Thaler? Das iſt ſehr wenig!

Hans Wurſt: Ja, wenn es Thaler wären, ſo ging's lang gut.

Juan (böſe): Schurke, ſo ſpreche denn und ſage mir, wie viel es iſt, oder ich prügle Dir die Haut voll.

Hans Wurſt: O ho, wenn Ihr ſo redet, ſo muß es gleich heraus, es ſind zwei Groſchen.

Juan: Das wird vermuthlich ein kleines Trinkgeld für Dich seyn?

Hans Wurst: Ey ja wohl, nein, es ist das ganze Capital für uns beide, denn Euer Vater Papa hat gesagt, wir sollen uns dafür zwei Strick kaufen, und uns gingele, gangele den Hals zuziehen, so braucht Ihr kein Reisegeld mehr.

Juan: Das hat der Alte gesagt?

Hans Wurst: Ja, das hat der Alte gesagt.

Juan: Schon gut; da will ich nun selbst hingehen und wenn er mich nicht befriedigt, so soll es ihn gewiß reuen.

Hans Wurst (im Abgehen): Hu, das wird einen Lärmen absetzen, da will ich losdrücken, nicht daß ich noch das Bad ausſaufen muß! (Ab.)

Juan (klopft am Haus): He, ist Niemand da, der mir aufmacht? Geschwind, oder ich trete die Thüre ein!

Scene V. Alfaro inwendig, und Don Juan.

Alfaro: Was ist das für ein Lärmen vor meinem Haus? alsogleich gehet zurück!

Juan: Nur nicht so hitzig, Herr Vater, es ist Euer Sohn, der mit Euch sprechen will!

Alfaro (kommt heraus): Don Juan, bist Du da? was ist die Ursache, daß Du mich beunruhigst? es wird Dir doch wohl bekannt seyn, daß ich Dir mein Haus verboten habe?

Juan: Von diesem ist die Rede nicht, sondern ich habe Euch meinen Bedienten geschickt, zehntausend Thaler bei Euch abzuholen; Ihr habt ihm dieselben nicht anvertraut, also komme ich in eigener Person, sie in Empfang zu nehmen.

Alfaro: Wie, Du unterſtehſt Dich, mein Sohn, ſo vieles Geld von mir zu begehren? Du weißt ja, daß Du das Deinige ſchon lang verſchwendet haſt; laſſe einmal ab von Deiner ſchändlichen Aufführung und werde ein Mann, der ſeiner Familie ferner keine Unehre mehr macht, alsdann will ich Dich mit Geld unterſtützen.

Juan: Ich bin nicht gekommen, Eure einfältigen Ermahnungen anzuhören, ſondern Geld muß ich haben, und wenn ich es nicht gutwillig erhalte, ſo kenne ich Mittel und werde ſie auch zu gebrauchen wiſſen!

Alfaro: Ruchloſer, kannſt Du alſo mit Deinem Vater ſprechen? Nichtswürdiger, gehe aus meinen Augen, und verberge Dich vor der Natur!

Juan: Sparet Eure abgenützte Sprüchlein; Geld, Geld muß ich haben und das auf der Stelle; wo nicht, ſo werde ich Euch weiſen, was Don Juan fähig iſt!

Alfaro: Was Du fähig biſt? O Du ſchwarze Seele! Wie, haſt Du Dich vielleicht gar entſchloſſen, Dich an Deinem Vater zu vergreifen, Ungerathener?

Juan (zornig): Soll ich das mit Gewalt nehmen, was mir Deine filzige Seele in der Güte verſagt? (Gibt ihm Ohrfeigen) Du altes Ungeheuer! (Beide ab)

Alfaro (inwendig): Ach, ich unglücklicher Vater!

Scene VI. Hans Wurſt.

Hans Wurſt: Mein Herr, der Dummhans, bleibt lang aus; der alte Bärnhäuter wird ihm auch nichts geben wollen, denn er iſt ſo zäh wie Kuhfleiſch; aber was fangen wir an, wenn mein Herr mit leerer Hand zurückkommt, he? Trübſal blaſen und brav Hunger und Durſt leiden? Und jetzt hab ich g'rad Appetit

nach einer Maaß Wein, ſechs Cervelat und einem Stück Brod von drei Pfund.

Scene VII. Don Juan und Hans Wurſt.

Juan: Biſt Du da, Bedienter?

Hans Wurſt: Ja, Herr, da bin ich; wie iſt's, habt Ihr Geld von Eurem lieben Papa bekommen, ha?

Juan: Ja, mit großer Mühe, ich mußte den alten Schurken zuerſt prügeln, bis er außer Stand war, mir Widerſtand zu thun, dann brach ich ihm ſeinen Geldkaſten auf, und nahm ihm daraus alles Geld und Wechſelbriefe, die ſich darin vorfanden.

Hans Wurſt: Was, Ihr habt den Vater Papa geprügelt? O Ihr ungefolgte Hauscanaille, o Ihr böſer Bub, ſchämt's Euch, ſo etwas zu thun! aber gebt Achtung, wenn der Knochenhämmerle einmal kommt, ſo wird's Euch reuen. Jetzt gebt mir meinen Lohn, daß ich abdruck, denn wer Vater und Mutter ſchlagt, dem kann's nicht gut gehen!

Juan: Schweige, ſag ich Dir, Du glaubſt, es ſey nicht recht, daß ich den Alten geprügelt habe?

Hans Wurſt: Das iſt ſein Lebtag nicht recht! Gebt mir meinen Lohn, ich geh fort!

Juan (böſe): Hund, ſage, es ſey recht, oder ich durchbohre Dich mit meinem Degen!

Hans Wurſt: Ey, laßt meinen Bauch ganz, ſonſt halt er ja keinen Wein mehr; ja, es iſt recht und nicht recht, wie Ihr wollt.

Juan: Das mag Dir der Henker ſagen! Höre mich jetzt an, Bedienter: Du bleibſt in meinem Dienſt, ich will Dir 30 Thaler mehr Lohn geben, für dieſes aber mußt Du mich an die Behauſung der Donna Amarilles mit einer Leiter und Laterne begleiten.

Hans Wurſt: Plagt Euch denn der Teufel oder ſonſt ein Menſch, wollt Ihr vielleicht gar einbrechen und ſtehlen? Ihr ſeyd nicht zu gut dazu!

Juan: Nicht doch! Die Donna Amarilles hat dem Don Philippo ein Rendez-vous gegeben, auf heut Nacht um zwölf Uhr; deßwegen will ich zuvor hinkommen und ſeine Stelle einnehmen.

Hans Wurſt: Aha, iſt das ein Rendez-vous-Menſch? Aber apropos, wenn das Menſch ſieht, daß Ihr der Dummlipperle nicht ſeyd, ſo wird ſie Lärmen machen, und dann könnt Ihr wieder mit den abgeſägten Hoſen losdrucken.

Juan: Was kümmert Dich das? gleich gehe und ſchaffe mir eine Leiter und Laterne, damit, wenn die Thüre verſchloſſen wäre, ich über die Mauer einſteigen kann. Geſchwind! (Ab.)

Hans Würſt: Das Ding preſſirt gewaltig; nun, ſo will ich denn gehen und ſchauen, daß ich eine Hühnerleiter erwiſch! (Ab.)

Dritter Akt. (Stadt, wie beim erſten Akt.)

Scene I. Don Juan.

Nun werden meine Pläne gerathen! Läſſet ſie mich aber nicht zu ihr, ſo werde ich mich zu rächen wiſſen, nichts ſoll meinen Gelüſten widerſtehen und kein Hinderniß ſoll mich abſchrecken, ich muß Beſitzer der ſchönen Donna Amarilles werden und ſollte es auch mein Leben koſten. Don Philippo iſt viel zu ſchwach, als daß ich etwas von ihm zu fürchten habe, deßwegen will ich mit Muth mein Vorhaben vollziehen.

Scene II. **Hans Wurſt** mit Leiter und Laterne. — **Don Juan.** — **Donna Amarilles.**

Hans Wurſt (ſingt): Da ging ich mit meiner Laterne und meine Laterne mit mir. (Sprichr:) Herr Dummhans, da hab ich eine Leiter.

Juan: Wohlan, ſo komme und begleite mich an die hintere Thüre der Donna Amarilles. (Ab.)

Hans Wurſt: Ich wär lieber vorne als hinten; — der iſt da 'naus, ſo geh ich da 'naus.

(Auf der andern Seite ab.)

Juan (hinter dem Theater): Hans Wurſt, wo biſt Du denn?

Hans Wurſt: Bei der Leiter.

Juan: Ich ſehe ja nichts, wo iſt die Leiter?

Hans Wurſt: Bei der Laterne.

Juan: Hund, ärgere mich nicht, wo iſt denn die Leiter und Laterne?

Hans Wurſt: Beim Hans Wurſt.

(Hier begegnen ſie ſich auf dem Theater.)

Juan: Canaille, Du haſt mich lange verirt!

Hans Wurſt: Ey, ja wohl, nein, ich hab Euch nicht gefunden.

Juan: Stelle die Leiter an die Mauer, denn die Thüre iſt verſchloſſen.

Hans Wurſt: Ganz gut. (Geht mit der Leiter ab.) (Kommt:) Jetzt ſteht ſie ſchon.

Juan: Geh mit Deiner Laterne weg und erwarte mich in der Ferne.

Hans Wurſt: Ganz wohl; (im Abgehen) das iſt ein Careſirmeiſter! (Ab.)

Juan: Und ich will Luſt und Freude ſuchen. (Geht ab, den Degen in der Hand.) (Inwendig:) Schönſte Donna Amarilles, ſeyd Ihr zugegen?

Amarilles (inwendig): Geliebter Don Philippo, kommt und gebt mir die Hand, damit Ihr nicht fallt.

Juan: Da, Geliebte, ist meine Hand.

Amarilles (erschrocken): O Himmel, was soll dieses bedeuten? Don Juan, weichet von hier, oder ich rufe um Hülfe!

Juan: Haltet ein, Geliebteste, mein Herz ist der reinsten Liebe voll.

Amarilles: Helfet, ach helfet, rettet meine Ehre, Vater, schützet mir mein Leben!

Juan: Verdammtes Geschrei! (Hervor mit dem Degen:) Mißlungen ist meine Absicht, ich werde aber den zu strafen wissen, der mir Vorwürfe machen will!

Scene III. Don Pietro mit Degen, und Don Juan.

Pietro (inwendig): Wer unterstehet sich, nächtlicher Weile mein Haus zu besteigen? (Hervor.) Ah, seyd Ihr es, Don Juan? Pfui, welchen Schritt habt Ihr da gethan! Wenn Ihr ein Mann von Ehre seyd, so kommt bei Tag und nicht bei Nacht, wie ein Schleichmörder, um eine ganze Familie in Unruhe zu setzen. Gehet also gleich von hier, oder Ihr müßt die Schande mit Eurem Blute abwaschen!

Juan (trotzig): Vermeinst Du, Alter, daß ich Deinen Degen fürchte? (Sticht ihn.) Hier, empfange diesen Stoß von einem beleidigten Liebhaber!

Pietro (auf dem Boden): O weh mir! Mörder, schlägt man sich so? Rache über diesen Bösewicht; mein Geist wird Dich plagen; ach, ich sterbe!

Juan: Dein Geist kann mir nichts schaden, Du alter Schurke.

Scene IV. Hans Wurſt kommt gelaufen. — Don Juan.

Hans Wurſt: Herr, lauft, die ganze Scharwach kommt angezoddelt! (Sieht Don Pietro.) Was iſt das für ein Burſch, der da liegt?

Juan: Es iſt der alte Don Pietro, der ſchönen Amarilles Vater.

Hans Wurſt: Was macht er denn da im Miſt?

Juan: Komme, ich will Dir Alles erzählen; wir müſſen keine Zeit verlieren, in ein anderes Land zu reiſen.

Hans Wurſt: Was ſoll ich denn in einem andern Lande machen? es iſt mir hier noch gut genug, und ich darf mich auch noch ſehen laſſen; gebt mir meinen Lohn, ſo könnt Ihr hingehen, wo Ihr wollt.

Juan: Beſtie, mache keine langen Umſtände oder mein Degen ſoll Dir durch die Bruſt fahren.

Hans Wurſt: Der Kerl will nur immer aus meinem Bauch einen Sprenzelhafen machen. Herr, lauft, die Wache kommt! (Sie laufen hin und her.) Lauft da 'naus! nein da 'naus! (Beide ab.)

Scene V. Don Philippo, im Mantel.

Es wird gleich zwölf Uhr ſeyn, alſo erſcheint mir das Glück, meine Donna Amarilles zu ſehen, und ſie allein in ihrem Zimmer zu ſprechen und wechſelſeitige Liebe zuzuſichern. (Er ſieht Don Pietro.) Aber Gott, was liegt hier für ein Mann? (ruft:) He! Mann, Freund, ſtehet auf, he Freund! Sollte er todt ſeyn? (ſchaut) Himmel, was ſehe ich! Donna Amarilles, kommt! aber ſchnell!

Scene VI. Donna Amarilles und Philippo.

Amarilles (inwendig): Welchen schrecklichen Lärmen hat dieser Verräther verursacht! (Hervor.) Wie, wen sehe ich, ist es nicht Don Philippo?

Philippo: Ja, Geliebte, aber warum solche Bestürzung, ist Euch etwas Unglückliches widerfahren?

Amarilles: Ja, Geliebter, Don Juan war eben hier und wollte mit Gewalt zu mir dringen, aber mein Vater kam mir zu Hülfe und setzte dem Verräther mit dem Schwert nach; er bleibt aber so lange aus, deßwegen bin ich zur vordern Thüre heraus, um zu sehen, wo er sich befindet.

Philippo: O, ich Unglückseliger, was habe ich verursacht! Donna Amarilles, ich glaube, hier liegt unser Vater!

Amarilles (schaut): Gott, ja, es ist mein Vater; ach in seinem Blute liegt er da! (weint) Ach, mein liebster Vater, Du wolltest Deine Tochter retten und verlorst Dein so kostbares Leben!

Philippo: Unglückliche Amarilles, tröstet Euch, kommt in Eure Behausung zurück, Maßregeln zu ergreifen, um dem Mörder nachzusetzen, und Euren wertheften Vater beerdigen zu lassen.

Amarilles: So begleitet mich, edler Don Philippo und unterstützt mich, daß ich meinem Vater ein prächtiges Grabmal aufrichten lasse, um sein Andenken zu verewigen.

Philippo: Ich werde Euch bis zu dem letzten Hauch meines Lebens beistehen und Euch niemals verlassen.

Amarilles: So kommt mit mir Unglücklichen, die ich bin. (Ab.)

Philippo: O, ich Unglücklicher, was habe ich veranlaßt! (Ab.)

Vierter Akt. (Wald. — Ein großer Baum. — Das Theater ziemlich finster.)

Scene I. Einsiedler.

Es ist schon bei vier und zwanzig Jahren, daß ich mich in dieser Einsamkeit befinde, und seit dieser Zeit war kein so erschrecklicher Sturm, wie diese Nacht. Ach Gott, welcher Jammer! das Sausen des Windes, das Toben der Wellen des Meeres und das Wehklagen und Jammergeschrei der Menschen, die ohne Rettung ihr Leben einbüßten, war grausam zu sehen nnd anzuhören! Ach Gott und Vater, erbarme Dich doch über solche Menschen, die in so große Gefahr gerathen und ihr Leben dabei verlieren; — ich will jetzt einen kleinen Gang im Walde machen und mir einige Wurzeln suchen, damit ich nachher sehen kann, ob nicht Einige von dem Schiffbruch sich gerettet haben und meine Unterstützung brauchen. (Ab.)

Scene II. Hans Wurst.

O Jammer, o Noth, der arme Wurstel ist noch nicht todt, aber Hunger hab ich zum krepiren, und bin noch dazu mauspudelnaß; es geht mir ganz schießperabel, kapabel, konfus, es ist aber auch kein G'spaß, über's Meer zu fahren. Buh, da ist's hergegangen, es graust mir noch, wenn ich nur daran denk; mein Herr, der Dummhans, der muß gewiß versoffen seyn. Was ist daran gelegen, um einen bösen Buben 'rum oder 'num, es gibt noch genug! Für mich wär's aber doch Schad gewesen; denn ich bin ein hübscher Kerl, ich! Wie wir uns eingeschifft haben, da ist ein kühler arschlicher Wind gegangen, der uns in das Wasser hineingeblasen hat, daß es

eine Freud war; das Schiff iſt gelaufen, man hat geglaubt, es thut fliegen; jetzt hab ich gedacht, ich muß doch ſehen, wo wir auch ſind in der Welt, da bin ich auf's Schiff 'nauf auf einen Baumaſt geklettert, und hab um mich geſchaut; jetzt aber kam ein beerſchwarzer Wolken dahergeſchlichen am Himmel; hum, der hat anfangen Feuer ſpeyen und zu donnern, hum, daß allen Matratzen — ah, Matroſen wollt ich ſagen, die Beſenreiſer wie Haar zu Berg ſind geſtanden; der Wind, der fing an zu brauſen, wo oo wu ou wo ou, der Blitz pfitſch, pfitſch, der Donner krack, krack, krack, kroh, alle Schiffleut fingen an zu bettlen und mir lotterte der Hoſenknopf, bis das Donnerwetter in unſer Schiff hineinſchlug. Autweh, autweh, da war der Teufel los, das Schiff iſt auseinandergefahren, und ich bin mehr als ſieben tauſend Stund tief ins Meer hineingefallen; kaum bin ich drunten geweſen, ſo kam ein großer mächtiger Wallfiſch auf mich los, der das Maul auf und witſch, da war der arme Wurſtel im Bauch. Das war ganz gut, und wie ich in des Fiſch ſeinem Bauch geſteckt bin, ſo hab ich doch nicht können verſaufen, da bin ich hingegangen und bin in des Fiſch ſeinen Därmen herumſpazirt, endlich kam ich auch in ein Dorf, wo juſtement Kirchweih war; juche, dachte ich, da iſts gut; da bin ich an allen Spielſtänden herum, hab dreißig Dutzend Teller gewonnen und acht Dutzend Lebkuchen, endlich kam mir ein Geluſt an, Taback zu rauchen, ich greif in meine Taſchen, nimm meine Pfeif heraus, den Tabackſack auf und ſtopf tüchtig, jetzt mein Feuerzeug heraus, denn in's Fiſch ſeinem Bauch iſt kein Kamin geweſen, und mit dem Feuerzeug bing, bing, bing; beim drittenmal hab ich

Feuer; ha, das Rauchen ſchmeckt mir herrlich, ich rauch ein' paar Züg fort, auf einmal ſpür ich, daß der Wallfiſch zappelt, und ich fall in dem Bauch herum, daß es ein Spectakel war; endlich ſteigt der Fiſch in die Höh, fängt an bru zu machen, der Wind treibt mich hinten heraus, ſchmeißt mich in einen Wald. Hunger, ja erbärmlich Hunger und Durſt hab ich, ich thät den Teufel freſſen, wenn ich ihn gebraten hätt; (ſchaut) aber ſchau, da ſeh' ich den Dummhans kommen; auweh, ich will mich geſchwind da hinter einen Baum ſtellen, bis daß er vorbei iſt, denn ich will mein Elend allein tragen und nichts mehr von ihm wiſſen. (Ab.)

Scene III. Don Juan. — Hans Wurſt.

Juan: Das war ein fataler Sturm, ein grauſamer Streich, mein Geld und mein ganzes Vermögen hab ich verloren, und ſogar mein Bedienter, der Hans Wurſt, iſt auch ertrunken; es geſchieht ihm aber recht, denn in meinem Leben habe ich keinen zaghaftern und muthloſern Kerl geſehen, wie dieſen, ich muß aber doch einen Weg aus dem Walde ſuchen. (Schaut.) Wie, Hans Wurſt, biſt Du es, lebſt Du noch?

Hans Wurſt (inwendig): Nein, ich bin einmal todt, zweimal verſoffen und dreimal vom Wallfiſch gefreſſen worden und jetzt bin ich vor Hunger krepirt, alſo leb ich nicht mehr.

Juan: Weil Du ſprechen kannſt, ſo lebſt Du ja noch; komm, wir wollen ſehen, daß wir aus dieſem Wald kommen.

Scene IV. Hans Wurſt. — Don Juan.

Hans Wurſt: Ja, und etwas zu freſſen bekommen.

Juan: So steige auf einen Baum, um zu sehen.

Hans Wurst: Ob ich nicht ein Vogelnest finde.

Juan: Nicht doch; um zu sehen, ob Du nicht eine Stadt oder ein Dorf gewahr wirst.

Hans Wurst: Herr Dummhans, liegen denn die Städt und Dörfer hier zu Land auf den Bäumen droben?

Juan: Du Eselskopf, auf den Bäumen thut man sich besser umsehen.

Hans Wurst: Das ist was Anderes, so will ich auf einen hinaufsteigen.

Juan: Und ich will sehen, ob ich keine Straße oder Weg finde. (Ab.)

Hans Wurst: Jetzt, da ist ein Baum, (steigt) da will ich hoch hinauf (fällt). Herr Dummhans, ein Bär, ein Bär!

Scene V. Einsiedler. — Hans Wurst. Don Juan.

Einsiedler: Bleibet, Freunde, he Freund!

Hans Wurst: Ich bin Dein Freund nicht! — Herr Dummhans, da ist Einer.

Juan: Was ist's denn, frage ihn, wer er ist.

Hans Wurst: Hör Du, mein Herr hat gesagt, ich soll Dich fragen, wer Du bist?

Einsiedler: Ich bin ein armer Waldbruder.

Hans Wurst: Das hab ich Dir gleich angesehen. Herr Dummhans, es ist ein altes Waldluder.

Juan: Du mußt ihn nicht recht verstanden haben, frage ihn recht.

Hans Wurst: Hör Du, sag mir einmal recht, wer Du bist, daß mein Herr es weiß.

Einsiedler: Ich bin ein armer Einsiedler.

Hans Wurſt: Jetzt hab ich Dich verſtanden! — Herr Dummhans, es iſt ein verdorbener Bierſieder.

Juan: Das glaub ich nicht.

Hans Wurſt: Alter, mein Herr glaubt nicht, daß Du ein Bierſieder biſt.

Einſiedler: Ey, nicht Bierſieder, ſondern ein Eremit bin ich.

Hans Wurſt: Dich hätt mein Herr ſchon längſt gebraucht. Herr Dummhans, jetzt iſt's richtig, es iſt der Kredit.

Juan: Ach ſchweige, ich will ihn ſelbſt befragen. (Kommt hervor.) He, Alter, wer biſt Du, kannſt Du mir den Weg aus dieſem Walde weiſen?

Einſiedler: Ich bin ein armer Mann, ich will Euch den Weg aus dem Wald weiſen, ſchlagt aber auch den Weg des Himmels ein, denn ich glaube, Ihr habt denſelben verlaſſen und vergeſſen.

Juan: Schweige, Du alter Schurke, von dem Himmel; doch, ſo Du mir dienen willſt, ſo gib mir Deine Kleider für die meinigen, damit ich nicht erkannt werde.

Hans Wurſt (für ſich): Das wär der Wolf in Schaafskleidern.

Einſiedler: Mein Herr, dieſe Kleider habe ich ſchon ſeit vier und zwanzig Jahren auf meinem Leib.

Hans Wurſt (für ſich): Der muß Kameraden genug haben.

Einſiedler: Sie machen mein Glück und meine Zufriedenheit, Ihr werdet mir doch ſelbe nicht rauben wollen?

Juan: Alte Canaille, mache keine weitläufige Umſtände, und ziehe Deine ſchmutzige Kutte aus, oder ich ſtoße Dir meinen Degen durch die Bruſt.

Hans Wurſt: Das hab ich auch geſagt.

Einſiedler: Mein Herr, Ihr werdet doch einem Greiſen das Leben nicht nehmen wollen? Kommt mit mir in meine Höhle, ich will Euch einen Mantel geben, der Euch einem Einſiedler ähnlich und Jedermann unkenntlich machen wird. (Ab.)

Juan: Nun denn, ſo gehe voran, ich werde Dir folgen. (Ab.)

Hans Wurſt: Das iſt ein gottloſer Spitzbub mein Herr, alle Tag ſtellt er liederliche Streich an; der Schiffbruch hätt ihn doch ſollen beſſern, aber hopp dich, ärger iſt er geworden. Was wird er mit der alten Kutt machen wollen? wenig Gut's! Wenn ich nur von dem Burſchen los wär; begehre ich meinen Abſchied, ſo ſticht er mich maustodt; o vermaladraxelter Streich, wenn ich nur etwas zu freſſen hätt, denn ich hab einen Appetit zum krepiren; aber wart, ich will Vogeleier ſuchen, wenn ich's find, ſo ſauf ich ſie aus, daß der Hunger vergeht. (Ab.)

Scene VI. Don Juan, mit dem Degen unter einem Mantel.

Unter dieſen Lumpen wird mich Niemand erkennen, damit will ich mich auf die Straße begeben, die Reiſenden plündern und todtſchlagen. Weil mir das Waſſer Alles genommen hat, ſo iſt es billig, daß ich es Andern auch nehme. (Schaut.) Aber was ſehe ich dort in der Ferne? — es iſt Don Philippo, mit dem bloßen Degen in der Hand; er kommt auf mich zu; ich muß behutſam ſeine Abſichten auslauern.

(Verbirgt ſich.)

Scene VII. Philipps mit einem Degen. — Don Juan.

Philippo: Ich kann den Mörder und Ehrenſchänder nicht antreffen, und doch hat man mir geſagt, daß er ſich in dieſem Wald befindet; ich erblicke da einen Einſiedler, dieſen will ich befragen. Gott grüße Euch, mein Freund; habt Ihr in dieſer Gegend nicht einen verirrten Edelmann geſehen, der auf dem Meer unglücklich war?

Juan: Mein Herr, ich merke wohl, daß Ihr aus Rache einen Menſchen verfolget, um ihn zu tödten, und daran thut Ihr Unrecht.

Philippo: Du redeſt die Wahrheit; allein wenn Du die Gräuelthaten des Ungeheuers, das ich verfolge, wüßteſt, dann würdeſt Du nicht alſo ſprechen. Ich ſuche ihn nicht auf, um ihn zu morden, ſondern um mit dem Schwerdt der Ehre mit ihm zu kämpfen, um mit ſeinem Blut die Schandthaten, die er begangen hat, abzuwaſchen.

Juan: Wie, Ihr wollt Böſes mit Böſem vergelten? Die Rache ſoll nicht in Menſchenhänden ſeyn, der Himmel vergebe allen Sündern; rufet Gott an, und bittet ihn, Euern Feind zu entdecken, damit Ihr durch gute Lehren denſelben auf den Pfad der Tugend zurückführen könnt. Verſprecht Ihr mir dieſes, dann will ich Euch ſelber Euern Feind ſuchen helfen; leget alſo vorderſamſt Eure Waffen ab und betet zu Gott.

Philippo: Frommer und rechtſchaffener Mann, Ihr habt recht, ich will den Himmel anrufen, damit er das verſtockte Herz des Don Juan erweichen und aufklären möchte. (Knier.) Großer Gott des Himmels und der Erde. (Betet heimlich.)

Juan: Jetzt ist es Zeit, mich zu rächen. (Sticht ihn todt.) Empfange von Don Juan diesen Stich, Verräther!

Philippo (umsinkend): O weh mir, Don Juan ermordet mich! Amarilles, ich sterbe für Dich!

Juan: Nichtswürdiger Nebenbuhler, nun ist meine Rache gesättigt.

Scene VIII. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Herr, freut Euch, ich hab zwei ganze Nester mit Vogeleiern gefunden, da hab ich sie! (Fällt herein.) Pfui Teufel, jetzt sind sie mir aus der Hand gefallen! Was Henker, was ist denn das für ein Kerl, der da liegt?

Juan: Es ist Don Philippo, welcher mich aufsuchte, um mich zu tödten, aber ich bin ihm zuvorgekommen; eine ungewöhnliche Aderlässe hat mich vor ihm in Sicherheit gesetzt. Weißt Du was, Bedienter, ziehe ihn aus, mache eine Grube, und werfe ihn hinein; Alles, was er bei sich hat, soll Deine Beute seyn. (Ab.)

Hans Wurst: So, aha, der schlagt todt und ich plündere aus: eine schöne Profession! Jetzt will ich den Kerl ausläufeln, was ist das? ein Stück Commisbrod; das war ein Hungerleider. Was ist das? ein Bändel und keine Uhr d'ran; das war ein Windbeutel! was ist das? — zwei Kreuzer und ein Rechenpfennig; komm Du, mit Dir will ich jetzt bald fertig seyn, denn diesmal hab ich mit Plündern mein Glück nicht gemacht. (Schleppt ihn fort.) Der Kerl ist doch schwer!

Scene IX. Schäferin mit Schafen.

Beneidenswerther Stand, wo die Zufriedenheit schon

in der Wiege uns die zarten Hände beugt, wo weder Zwang noch Neid der Unschuld Lust vergällt, wo sich die Redlichkeit zur Ehrlichkeit gesellt, du liebster Schäferstand, dich halt ich für mein Glück, das mir der Strohhut gibt, und du bist mein Geschick, denn da lerne ich wohl verstehen der Lämmer Eigenschaft, der Kräuter Kraft und Nutz, und wie sich eine Schäferin so freudig stets aufputzt!

Scene X. Schäferin. — Prinzessin.

Prinzessin (für sich): Wie lange, o widriges Schicksal, willst du mich in diesem Wald herumirren lassen? Haben denn die Götter beschlossen, daß ich mein Leben hier endigen soll. (Sieht die Schäferin.) Was erblicken meine Augen für eine zierliche Schäferin? Saget uns, Schöne, wer seyd Ihr?

Schäferin: Ich bin eine Schäferin dieses Landes und hüte meine Schaafe; aber, um Vergebung, wer seyd denn Ihr?

Prinzessin: Ich bin die Tochter eines reichen angesehenen Mannes; wir hatten eine Jagd gehalten, und auf derselben habe ich mich in diesem Wald verirrt. Weil Ihr nun aus dieser Gegend seyd, so bitte ich Euch, weis't mir den Weg, aus diesem Wald zu kommen.

Schäferin: Dieses soll mit der größten Freude geschehen. (Schaut.) Aber, was kommt da für ein fremdes Mannsbild auf uns zu? ist es vielleicht Jemand aus Ihrer Gesellschaft?

Prinzessin: Nein, er ist mir ganz unbekannt.

Scene XI. Juan. — Schäferin. — Prinzessin.

Juan: Ah, was für liebliche Frauenzimmer erblicken

da meine Augen; sagt mir, meine schönen Kinder, wer seyd Ihr und was macht Ihr in diesem Wald?

Schäferin: Wir sind Schäferinnen und hüten unsere Schaafe.

Juan: So, ich bin auch ein Schäfer, und das ein verliebter Schäfer; kommt, meine artigen Engel, mit mir, ich will Euch zu einer artigen Heerde bringen, kommt.

Schäferin: Das wird nicht nothwendig seyn.

Prinzessin: Lassen Sie uns, mein Herr, unsern Weg dahinziehen.

Juan: Ihr seyd viel zu artig, um Euch allein in diesem Wald zu lassen; (zur Prinzessin:) komme Du, meine Schöne, zuerst mit mir.

(Nimmt sie mit Geschrei und geht ab.)

Schäferin: Halt, Bösewicht, halt! laß mir meine neue Freundin gehen; dieser Vermessene raubt mir meine Freundin, ach, meine Gespielin, ach, ach, meine Freundin! Ach, ach! (Ab.)

Scene XII. Hans Wurst. — Don Juan.

Hans Wurst: Es kracht, es kracht, was Teufels hat das Mensch? Was soll's gelten, mein braver Herr hat wieder etwas angestellt. (Schaut.) Aha, so ist es; er ist, glaub ich, schon wieder am Stechen. Herr Dummhans, laßt doch das Madel gehen, laßt das Mensch ungeschoren!

Juan: Laß mich in Frieden, Kerl.

Hans Wurst: Aber, Herr, denkt einmal an den Schiffbruch, so wir erlitten haben.

Juan: Bei diesem Mädchen vergesse ich Alles.

Hans Wurst: Schöne Besserung! da liegt vielmal bessere auf den Bauernfeldern; aber es wär doch

bald Zeit, daß wir einmal wieder aus dem Wald hinauskämen. (Zu Juan:) Herr Dummhans, kommt doch einmal, es wird ja sonst Nacht.

Juan: Ja, ja, ich komme.

Hans Wurst: Das läßt sich hören.

Scene XIII. Don Juan. — Hans Wurst.

Juan: Nun, was willst Du?

Hans Wurst: Wo seyd Ihr mit dem Mensch hinkommen?

Juan: Indem ich sie ausplünderte, rief sie um Hülfe, da nahm ich meinen Degen und legte ihr damit ein ewiges Stillschweigen auf.

Hans Wurst: Auweh, Ihr habt das Madel erstochen! Jetzt wird's bald richtig seyn mit uns; schaut's, das andere Madel hat gerufen! Es kracht, es kracht; jetzt wird sie mit einem Haufen Bauern kommen, die uns am Kripps erwischen und den armen Wurstel gingeli gangeli in der Luft ersticken machen.

Juan: Dieses zu verhüten, so wird es Zeit seyn, daß wir uns durch den dicken Wald flüchtig machen, und uns in aller Eile in eine andere Landschaft begeben. (Ab.)

Hans Wurst: Ja lauft, ich mein, ich hör sie schon antrappliren. (Ab.)

Fünfter Akt. (Gottesacker. „Eine Statue zu Pferd.“ Eine Grabschrift. Kopf zum bewegen.)

Scene I. Don Juan und Hans Wurst.

Hans Wurst (innen): Herr Dummhans, ich bin jetzt gelaufen genug, es wird bald Nacht; wo sind wir denn; ich hab in diesem Land noch keinen Schoppen gesoffen.

Juan: Ich weiß selbsten nicht, wo wir uns befinden; gehe nur Deinen Weg fort, gehe es hin, wo es will.

Hans Wurst: Meinetwegen, ich marschir fort: (kreischt) ey, ey, jetzt hab ich die Nas' an eine Mauer gestoßen, das thut mir vermalatrarelt weh.

Juan: Bist Du an einer Mauer?

Hans Wurst: Ja, meine Nase hat's empfunden.

Juan: Wir müssen hinübersteigen.

Hans Wurst: Wenn sie aber zu hoch ist? da steig der Teufel drüber!

Juan: Wir wollen es probiren.

Hans Wurst: Ja, das Probiren macht die Jungfern rar.

Juan: Komm, ich will Dir hinaufhelfen; wenn Du droben bist, so hilfst Du mir auch.

Hans Wurst: Meinetwegen, so hebt jetzt — kri, kri, halt, — Ihr greift mir an einen Platz, wo ich kitzlich bin; uh! jetzt bin ich droben; gebt mir Eure Tatschen auch; hup! jetzt haben wir's überwunden!

Juan: Jetzt geh vorwärts, fort!

Hans Wurst: Nein, geht Ihr zuerst, ich hab gar Angsten. (Sie kommen heraus.)

Juan: Welcher Teufel hat mich da auf eine Grabstelle gebracht? Welche eitle Pracht erblicke ich an dieser Statue? O du dummer Stolz! du wohnest vielleicht als Todter prächtiger, als du es lebend jemals hättest erhalten können.

Hans Wurst: Der Kerl sitzt gut zu Pferd.

Juan: Wer ist denn der hochmüthige Todte? ich kann mich nicht genug über ihn wundern.

Hans Wurst: Ja, wenn ihn der Schimmel, ah!

der Himmel, will ich sagen, nicht besser kennt, als ich, so ist er übel dran.

Juan: Da steht ja eine Grabschrift; Bedienter, gehe und lese sie.

Hans Wurst: Ich will wohl. (Liest:) Hier logirt man zu Fuß und zu Pferd.

Juan: Bestie, geh auf die Seite, ich will selbst lesen. (Liest:) Hier ruhet — Don Pedro — ermordet von — Don Juan — und ruft ihn zur Rache.

Hans Wurst: Auweh! auweh! da sieht's lausig aus!

Juan (zornig): Hölle und Teufel, welcher Schurke hat sich unterstanden, meinen Namen in diesen Stein zu graben?

Hans Wurst: Ja, das weiß ich nicht.

Juan: Wäre derjenige zugegen, ich wollte ihn mit tausend Stichen durchbohren.

Hans Wurst: Ein einziger wär auch genug.

Juan: Ich kenne mich nicht aus Zorn.

Hans Wurst: Und ich nicht aus Angst, denn meine Großmutter ist hier begraben.

Juan: Verzagter Kerl, schweige mit Deiner Großmutter; gehe hin und frage Don Pedro's Statue, ob er mit mir zu Nacht speisen will; ein Schmaus, ein prächtiger Schmaus soll bereitet seyn; Wein und Liqueur sollen uns das Hirn erwärmen.

Hans Wurst: Was, ich soll das steinerne Roß und den steinernen Mann da fragen, ob er mit Euch zu Nacht fressen will?

Juan: Ja, denn ich will seiner Tochter Amarilles Leibstückchen singen; gehe hin und frage, ob er kommt.

Hans Wurst: Ah, geht mir doch weg! — kann

denn der Stein reden; ich bin dumm, aber doch nicht so dumm, Steine zum Freſſen einzuladen.

Juan (böſe): Gehorſameſt Du auf der Stelle, oder mein Degen!

Hans Wurſt: Ja, ja, Herr Dummhans, ich gehe. (Zur Statue:) Herr Don Pedro, mein Herr läßt Euch zu einem Nachtfreſſen einladen! Wollt Ihr kommen? — Redet!

(Die Statue winkt mit dem Kopf und ſagt: Ja!)

Hans Wurſt (erſchrocken): Herr Dummhans, ri ri ri, ach Herr, er hat ſo gemacht. (Nickt.)

Juan: Schweige, Du verzagte Memme, ich will ihn ſelbſt einladen.

Hans Wurſt: Ja, geht nur hin, ri ri ri.

Juan (zur Statue): Don Pedro, ich lade Dich ein, zu einem Gaſtmahl zu mir zu kommen; ſageſt Du mir ſolches zu?

Statue: Ja!

Hans Wurſt: Habt Ihr's jetzt gehört?

Juan: Wunderbarlich! Aber nichts fürchte ich, ich werde Dich erwarten. (Zu Hans Wurſt:) Bedienter, gehe alſogleich und ſuche ein Gaſthaus auf, laſſe alles Nöthige zur Mahlzeit zubereiten; ich will Don Pedro prächtig bewirthen, nichts ſoll vergeſſen werden.

Hans Wurſt: Ganz gut, Herr Dummhans. (Im Abgehen:) Ich bin froh, daß ich fortkomme. (Ab.)

Statue: Don Juan, Don Juan, der Himmel läßt Dir noch kurze Zeit!

Juan: Was ſprichſt Du mir vom Himmel? Ein Gaſtmahl, und in Freuden und Wolluſt zu leben, das iſt meine Sache; an Deine Thorheiten denke ich nicht; ſchweige mir von ſolchem Zeug; reden wir von nichts Anderem, als von Saufen und Schmauſen, ſo lange es ſeyn kann.

Statue: Vermeſſener Menſch, — nur noch einen Verſuch! Weil Du mich zu fleiſchlichen Speiſen eingeladen haſt, ſo wirſt Du wohl auch Muth genug haben, hier auf meinem Grabe dieſe Nacht um zwölf Uhr zu mir zu kommen; ich erwarte Dich! Don Juan, verſprichſt Du mir zu kommen? ich erwarte Dich!

Juan: Ja, ja, ich werde kommen, meinen Bedienten auch laſſen Eſſen und Trinken beiſchaffen, laſſen Muſik herkommen: ich will dabei tanzen und ſpringen!

Statue: Don Juan, halte Dein Wort!

Juan: Ja, ja, ich halte es gewiß! (Ab.)

Sechster Akt. (Gottesacker. Ein Tiſch, worauf ein Todtenkopf und zwei Vaſen ſtehen.)

Scene I. Don Pedro als Geiſt am Tiſch.

Der Himmel wolle ſich über dieſen Gottloſen erbarmen, mein Mörder iſt er, aber Du, o Herr, vergib ihm. (Verſteckt ſich hinter den Tiſch.)

Scene II. Don Juan ſtoßt Hans Wurſt heraus.

Juan: Verzagte Memme, ſchäme Dich.

Hans Wurſt: Ach, ich armer Wurſtel, wie kann ich denn mit den Todten freſſen; erbarmt Euch doch über mich, mein lieber Herr Dummhans.

Juan: Schweige, ſage ich Dir, Du ſiehſt ja wohl, daß ſich Don Pedro vor mir fürchtet, weil er mich warten läßt.

Hans Wurſt: Ich wollte lieber an einem andern Platz ſeyn; (ſchnattert) es iſt ſo kalt hier; (ſieht den Tiſch) Herr, ri ri ri, Herr, da, da iſt was, ein Tiſch, ſchaut's, ein Tiſch!

Juan: Ein Tiſch, nun, weil wir mit ihm ſpeiſen ſollen, ſo muß natürlicher Weiſe ein Tiſch da ſeyn.

Hans Wurſt: Ihr könnt allein mit ihm freſſen, ich hab den Appetit verloren.

Juan: Beſtie, hier ſoll Dein Grab ſeyn, wenn Du nicht ſchweigſt.

Hans Wurſt: Ja, ich will ſchweigen, aber auch losdrucken. (Ab.)

Juan: Bleibſt Du hier, Canaille!

Geiſt (hinter dem Tiſch hervor): Ach!

Juan: Nun, Don Pedro, ich bin auf Deine Einladung erſchienen, wo ſind denn die Gerichte, womit Du mich beehren willſt?

Geiſt: Ruchloſer Jüngling, das Maaß Deiner Uebelthaten iſt voll, es iſt Dir nur noch eine kurze Zeit übrig, den Weg des Himmels zu ſuchen, benutze dieſen Augenblick, und verſöhne Dich mit Gott. Hat Dich denn das Laſter ganz verblendet, weil Du das helle Licht der Wahrheit nicht ſehen willſt, betrachte den Tod und betrete den Pfad der Ehre und der Tugend.

Juan: Ich bin hieher gekommen, um mit Dir zu ſchmauſen und luſtig zu ſeyn; weil ich noch niemals von Todten bin regalirt worden, darum glaubte ich eine neue Art von Luſtbarkeiten zu genießen; ſo Du aber mit Deiner Pathenmoral mich vertreiben willſt, ſo ſpreche für Dich allein.

Geiſt: So wiſſe, daß dieſe die letzte Stunde Deines Lebens iſt, nach welcher Du eines erſchrecklichen Tods ſterben wirſt, wenn Du Deine Laſter nicht bereuen wirſt.

Juan: Ich habe lang genug Dein Geplauder angehört; glaubeſt Du denn, daß ich mich vor dem

Himmel fürchte? O nein, ich trotze seiner Macht; weder er noch Du sind vermögend, mir zu schaden. Also lasse mir Ruhe mit Deinen unnützen Reden; komme mit mir in die Welt der Wollüste: da soll ein Mann seine Tage zubringen!

Geist: Nun, wenn Du Dein Verderben mit Gewalt haben willst, so reiche mir Deine Hand.

Juan: Glaubst Du wohl, daß ich Deine eiskalte Hand scheue? Hier hast Du die meinige!

(Gibt die Hand.)

Geist: So fahre hin, Du Abscheu der Menschheit, und empfange den Lohn Deiner Missethaten!

(Verschwindet.)

Juan: Gott, wie wird es mir? Schrecken, Angst und Pein, wo soll ich mich hinwenden? soll ich verlassen seyn an allen Orten und Enden? O, Du verfluchte Luft, so ich auf der Welt genossen, jetzt muß ich mit Verdruß in die Hölle seyn gestoßen; doch, Schöpfer, Du bist gerecht, Du siehst mein schlecht Ergehen, ich war des Teufels Knecht und wollt es nicht verstehen, darum kommt die billige Rach, die mich schlagt in den Abgrund nieder, dort leid ich ewige Schmach, unendliche Pein der Glieder, darum kommt heran, ihr Teufelsmordgesellen, und stürzet Don Juan in den Abgrund der Höllen.

Scene III. Ein Engel und Don Juan.

Engel: Don Juan, Dich bekehre, weil es noch heute heißt, daß der Himmel Dir gewähre, einen guten frommen Geist; falle nieder auf Deine Kniee und rufe den Himmel an, mit Buß und Reue flehe, was Du Böses hast gethan, der Himmel wird sich Deiner erbarmen, Dich aufnehmen in seine Armen. (ab.)

Juan (verzweifelnd): Ach, wer wird mir Gnade geben, auf ein so boshaftes Leben; hier ist keine Gnade zu hoffen, weil das Laster zu viel getroffen, darum kommt, ihr Furien, kommt, und stürzet mich in den Abgrund.

(Zwei Furien holen ihn mit Geschrei ab.)

Scene IV. Hans Wurst.

Ich muß doch schauen, ob mein Herr, der Dummhans, mit dem steinernen Roß zu Nacht gefressen hat oder nicht. — O weh, der ist schon fort und hat mich nicht mitgenommen! (Zum Tisch:) Aha, da steht der Rest noch; — das ist ein Kalbskopf, das Fleisch haben sie gefressen, und die Beiner stehen gelassen; jetzt reut's mich erst, daß ich nicht dageblieben bin!

Scene V. Hans Wurst und zwei Teufel von beiden Seiten.

Hans Wurst: Brrrr! die zwei Kerls haben mich erschreckt! Was wollt ihr zwei Heiducken?

Erster Teufel: Wir wollen Dir mit Essen und Trinken aufwarten.

Zweiter Teufel: Ja, das Beste, was wir in der Küche haben, mußt Du essen.

Hans Wurst: Ich muß essen? Sagt einmal an, die wollen mich zum Fressen zwingen, sonst mußt ich's oft betteln oder plündern! Ich will nichts von Eurem verbrannten Fleisch.

Zweiter Teufel: Du mußt essen!

Hans Wurst (treibt beide mit Lärmen von sich und dankt dann ab).

V.

Don Juan.

Ein Trauerſpiel in 4 Aufzügen.

(Vom Puppentheater in Ulm.)

Erſter Aufzug.

Alter: Ach Himmel, wie viel Unruhen quälen mich! Ich bin ein Vater, der einen einzigen Sohn hat, der ſein einiges Vergnügen an ihm haben ſollte. Indeſſen iſt's das Gegentheil: anſtatt Vergnügen, Verdruß, Mißvergnügen, Kummer, Sorge; kurz, den Tag anzuſchauen, iſt mir verdrießlich.

Frau: Mein Herr, Sie ſcheinen ganz verwirrt zu ſeyn! hören Sie, ich will Ihnen eine ſchöne Aria ſingen, wenn Sie mich hören wollen; vielleicht vergeſſen Sie Ihre unruhigen Gedanken.

Alter: Ja, von Herzen gern; fangen Sie nur an.

(Aria)

Don Juan: Was ein Herr Verdruß hat mit den verfluchten Bedienten; wenn man ſie am nothwendigſten hat, ſo laufen ſie davon, wenn man ihnen nur ein einziges böſes Wort gibt. Wenn ich jetzt nur wieder einen braven Menſchen bekommen könnt!

Hans Wurſt: Hei ſa ſo! luſtig, liederlich, ſo lebt man alle Tage!

Don Juan: Höre, guter Freund, haſt du keinen Herrn?

Hans Wurſt: Nein, ich bin ſelber ein Herr.

Don Juan: Willſt du nicht Dienſte bei mir nehmen?

Hans Wurſt: Ja warum nicht; aber apropos, was bekomm ich?

Don Juan: Du bekommſt eine Livrée und was dazu gehört.

Hans Wurſt: Aber apropos das will ich nur ſagen, Hoſen muß ich acht Paar haben, denn ich bin feuchter Natur, ich muß mit den Hoſen immer umwechſeln können.

Don Juan: Darauf kommts auch nicht an; um etliche Paar Hoſen auf oder ab, wenn du mir nur getreu biſt. Komm alſo mit mir. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Don Juan: Nun werde ich zu meinem Herrn Vater gehen und zum letztenmal Geld holen. Holla, holla, Herr Vater!

Alter: Ach, Herr Sohn, ſeh ich dich auch noch einmal?

Don Juan: Ja, und zwar zum letztenmal; Vater, ich ſag euch, ſchafft mir Geld, denn Geld muß ich haben!

Alter: Ach, Herr Sohn, du weißt ja, daß du ſchon die ganze Familie um Alles gebracht haſt; mithin iſts nicht mehr möglich, daß ich dir einen Heller geben kann. Bleibe bei mir, dann haſt du ja vollkommen zu leben.

Don Juan: Vater, ich ſag Euch, gebt mir Geld, oder es geht nicht gut aus.

Alter: Noch ſchöner! Redet man mit einem alten Vater alſo; iſt das der Dank für deine herrliche Auferziehung?

Don Juan (ſticht ihn todt, Hans Wurſt muß ihn forttragen.)

Dritter Aufzug.

Schweſter des Don Juan: So wie ich höre, iſt in dieſer Gegend unſicher zu reiſen; wenn ich nur einen Menſchen antreffen würde, der mir den Weg wenigſtens durch den Wald weiſen möchte.

Hans Wurſt: Gehorſamſter Diener, meine allerliebſte Mademoiſelle, wohin? ich mein, ſie ſey keines gar guten Humors.

Schweſter: Ach, mein lieber Freund, ich habe eine große Reiſe vor mir.

Hans Wurſt: Wie weit denn?

Schweſter: Nach Paris.

Hans Wurſt: Was wollen Sie zu Paris machen?

Schweſter: Ach, mein Freund, mein Bruder hat ſeinen leiblichen Vater umgebracht; mithin wann ich ihn in Paris erfrage, ſo laß ich ihn feſtſetzen und werde zum König gehen, daß man ihn nach ſeinen Thaten belohnt.

Don Juan: Hans Wurſt, wo biſt du ſo lang? was haſt du hier für eine Unterhaltung?

Hans Wurſt: Herr, das iſt Eure Schweſter, die will nach Paris zum König und will Euch aufhenken laſſen.

Don Juan: Was, verdammte Beſtie! denken willſt du mich laſſen? (Sticht ſie todt). So jetzt geh nach Paris! Hans Wurſt, begrab ſie.

Hans Wurſt: Ja gleich! Mein Herr hätt ſollen einen Todtengräber aufnehmen und keinen Bedienten.

Don Juan: Hans Wurſt, anjetzo iſt nicht mehr gut hier bleiben; gehe in dieſen Wald, da wirſt du einen Einſiedler antreffen; zu dieſem ſage, er ſoll dir dein Kleid geben, du wolleſt ihm mein Kleid dafür

geben; denn in meinem eigenen Kleid komm ich nicht fort, ich bin zu bekannt.

Hans Wurst: Ganz gut. Ich will doch sehen, was mein Herr für eine närrische Figur macht. Es kommt Jemand, vielleicht ist ers selbsten.

Einsiedler: Glück zu, mein guter Freund, wo führt Euch das Unglück her?

Hans Wurst: Wer seyd denn Ihr?

Einsiedler: Ich bin ein Einsiedler.

Hans Wurst: Wer seyd Ihr? Ein Bonsiedler? He, Herr Bonsiedler, mein Herr schickt mich her, Ihr sollt ihm Euer Kleid geben, er gibt Euch das seinige dafür. Meines Herrn Kleid ist viel mehr werth als das Eurige.

Einsiedler: Das kann nicht seyn, mein Freund, denn ich habe mich verlobt, in diesem Kleid zu leben und zu sterben.

Hans Wurst: Närrischer Teufel, Ihr könnt Euch ja wieder ein anderes machen lassen!

Einsiedler: Das ist mir verboten, ich darfs nicht thun.

Hans Wurst: Kerl, ich sag dir, wenn mein Herr kommt, es geht so gut nicht aus.

Don Juan: Eben zu rechter Zeit bin ich kommen; da ist der Einsiedler selbst. Guter Freund, zieht Euren Habit aus und ich geb Euch den meinen.

Einsiedler: Das kann ich nicht thun, es ist mir verboten.

Don Juan: Kerl, besinne dich nicht! nur ausgezogen!

Einsiedler: Ich habe mich verlobt, in diesem Habit zu leben und zu sterben.

Don Juan (ersticht ihn:) Verfluchte Canaille! ich

kann dich selbsten ausziehen! Hans Wurst, ziehe ihn aus und begrabe ihn!

Hans Wurst: Schade für den guten Bonsiedler, er hätte noch vielen Leuten dienen können. Mein Herr kann so nichts, als Leute um's Leben bringen. Komm her, guter armer Teufel. (Ab.)

Don Juan: Hans Wurst, hast du den Einsiedler begraben?

Hans Wurst: Ja Herr und wohl recht schön; ich hab ihm selber gleich gesungen, wie der Gartenhüter.

Don Juan: Höre, Hans Wurst, gehe auf das nächst gelegene Ort in das weiße Kreuz und bestelle eine Mahlzeit; das Wirthshaus steht auf dem Gottesacker.

Hans Wurst: Könnt Ihr denn in kein anderes Wirthshaus gehen, als just auf den Gottesacker; da schmeckt ja kein Fressen und kein Saufen.

Don Juan: Hans Wurst, ich habe meine besondere Ursachen, denn ich werde der Entleibten Geister zur Mahlzeit einladen und sehen, ob sie bei mir erscheinen können oder nicht.

Hans Wurst: Das könnt Ihr bleiben lassen, da freß ich keinen Brocken nicht; das wär ja eine verfluchte Sauerei, mit den Geistern zu fressen.

Don Juan: Gehe hin und thue, was ich dir befehle.

Hans Wurst: Ganz gut, da wird etwas Schönes herauskommen, denn mit den Geistern läßt sich nicht viel Spaß machen. (Ab.)

Vierter Aufzug.

Don Juan. — Geist. — Teufel.

Don Juan: Nun werde ich sehen, ob die entleibten Geister vermögend sind, bei mir zu erscheinen; ich werde sie also einladen auf eine Mahlzeit. Holla, ihr Geister, erscheint bei mir!

Geist: Rache, Rache, Rache!

Don Juan: Was bist du für ein entleibter Geist?

Geist: Ich bin Don Juan, dein Vater.

Don Juan: Auf heute Abend 6 Uhr bist du zu einer Mahlzeit zu mir eingeladen.

Geist: Das versprech ich dir; aber du mußt mir auch versprechen, auf eine Mahlzeit heut zu mir zu kommen.

Don Juan: Ganz gut, ich werde auch erscheinen.

Geist: Nur deine Hand darauf!

(Sie bieten einander die Hand. Es blitzt. Der Geist ab.)

Don Juan: Himmel, wie wird mir! Es entsetzt sich mein ganzes Geblüt; ich spüre, daß meines Vaters Blut Rache über mich schreit; der ganze Himmel ist über mich aufgebracht; auf dieser Welt ist keine Rettung für meine Seele zu finden. Ihr hölliſchen Furien, kommt mir zu Hülf, denn bei Gott ists nicht mehr möglich; meine Uebertretung ist unaussprechlich groß, ich bin nicht mehr würdig, den Himmel zu schauen. Darum kommt, ihr hölliſchen Furien und verrichtet euer Amt.

(Die Teufel zerren ihn in die Hölle.)

VI.

Die Seelen des Fegfeuers,

oder die beiden Don Juan.

Von Prosper Mérimée *).

Aus dem Franzöſiſchen.

Cicero ſagt irgendwo, und wenn ich nicht irre, in ſeiner Abhandlung über die Natur der Götter, es habe mehrere Jupiter gegeben, einen Jupiter in Kreta, einen andern in Olympia und noch einige andere an andern Orten, und zwar im Ganzen ſo viele, daß jede nur einigermaßen berühmte Stadt Griechenlands auch ihren eigenen allein ihr zuſtändigen Jupiter beſeſſen hätte. Aus allen dieſen vielen Jupitern ſey endlich nur ein einziger gemacht worden, auf den man alle Abenteuer ſeiner Namensvettern übertragen habe, und hieraus laſſe ſich auch die wunderbare Menge dieſer Liebesabenteuer allein erklären.

Eine gleiche Verwirrung hat ſich hinſichtlich des Namens Don Juan verbreitet, über eine Geſtalt, die mit der Celebrität Jupiters leicht in die Schranken treten dürfte. Sevilla allein rühmt ſich mehrerer, manche andere Stadt iſt ſtolz auf ihren eigenen Don Juan, und jede dieſer verſchiedenen Figuren beſaß einſt ihre eigenthümliche Legende, die mit der Zeit in eine einzige zuſammenſchmolzen.

Betrachtet man ſie jedoch etwas genauer, ſo kann man leicht den jedem eigenthümlichen Theil ausſcheiden, oder wenigſtens zwei dieſer Helden beſtimmt erkennen, nämlich den Don Juan Tenorio, den, wie Jedermann weiß, ein Steinbild entführte, und den Don Juan de Maraena, der ein ganz anderes Ende nahm. Der Lebenswandel Beider

---

*) Aus „Dodekaton" I. Band 8. Stuttg. 1837.

wird übrigens ziemlich gleich erzählt und nur die endliche Entwicklung iſt verſchieden.

Die Wahrheit dieſer einen, oder wenn man lieber will, dieſer zwei Geſchichten iſt über jeden Zweifel erhaben und ſchwer würde man den Provinzial-Patriotismus der Sevillaner kränken, wollte man Anſtand nehmen, an die wirkliche Exiſtenz jener mehr als leichtſinnigen Geſellen zu glauben, welche die Genealogie vieler ihrer edelſten Familien ſehr verdächtig gemacht haben. Noch heutiges Tages zeigt man den Fremden das Haus des Don Juan Tenorio, und Jeder, der nur einigermaßen die Künſte liebt, wird nicht durch Sevilla gereist ſeyn, ohne die Kirche zur Barmherzigkeit beſucht und in derſelben das Grab des Ritters Don Juan de Maranna geſehen zu haben, nebſt jener von ſeiner Demuth, oder lieber von ſeinem Stolze, dictirten Inſchrift:

Aqui y accel peor hombre que fue en el munde. — Wer könnte wohl jetzt noch zweifeln? Wenn uns unſer Cicerone nun zu dieſen beiden Grabmälern geführt hat, ſo fährt er in ſeiner Erzählung fort und berichtet uns, wie Don Juan (er ſagt aber nicht welcher), der Giralda, jener ſeltſamen Geſtalt von Erz, die den mauriſchen Thurm der Hauptkirche ſchmückt, gar ſonderbare Anträge gemacht und wie die Giralda ſie aufgenommen habe; — wie Don Juan ferner, den Wein etwas ſpürend, auf dem linken Ufer des Guadalquivir ſpazieren gegangen ſey und Feuer von einem auf dem rechten Ufer gehenden und eine Cigarre rauchenden Manne verlangt, und wie der Arm des Rauchers (der Niemand anders als der Teufel ſelbſt geweſen) ſich bis über den ganzen Fluß hinübergeſtreckt und ſeine Cigarre Don Juan präſentirt, der auch ſeine eigene ohne nur ein Auge zu zucken, und ohne im Mindeſten dieſe Warnung zu Herzen zu nehmen, ſo arg ſey er verſtockt und verhärtet geweſen, angezündet habe.....

Ich habe mich bemühet, jedem Don Juan ſeinen ihm allein gebührenden Antheil aus ihrem gemeinſchaftlichen Vorrath von Uebelthaten und Verbrechen zuzuſcheiden *).

*) Vergl. den Aufſatz Kahlert's im 1. Abſchn. S.

In Ermanglung einer bessern Methode habe ich versucht, von meinem Helden, dem Don Juan de Maranna, nur solche Abenteuer zu erzählen, die nicht durch das Recht der Verjährung dem aller Welt durch Molières und durch Mozarts Meisterwerke bekannten Don Juan Tenorio zugehören.

Don Carlos, Graf von Maranna, war einer der reichsten und angesehensten Herren, die jemals in Sevilla lebten. Schon hochgestellt vermöge seiner Geburt hatte er auch im Kriege gegen die empörten Morisken bewiesen, daß das Blut seiner Ahnen noch in voller Reinheit in ihm fließe. Nach Unterwerfung der Alpugarren war er wieder nach Sevilla mit einer Narbe über die Stirn und einer ansehnlichen Menge den Ungläubigen abgenommenen Kindern zurückgekehrt, die er sorgfältig taufen ließ und sie mit bedeutendem Vortheil in christliche Häuser verkaufte. Seine ihn keineswegs entstellenden Wunden hinderten ihn nicht, einem Fräulein aus gutem Hause zu gefallen, die ihm auch endlich mit Uebergehung einer großen Anzahl nach ihrem Besitze strebender Liebhaber die Hand reichte. Aus dieser Verbindung entsproßten anfangs mehrere Töchter, von denen einige sich später vermählten und die übrigen in Klöster untergebracht wurden. Don Carlos Maranna empfand es sehr schwer, daß er keinen Erben seines Namens habe, als endlich die Geburt eines Sohnes ihn auf den höchsten Gipfel der Freude versetzte, und ihm nun Hoffnung gab, daß seine uralten angestammten Güter an keine Seitenlinie fallen würden.

Don Juan, dieser so heiß erflehete Sohn und der Held dieser wahrhaften Geschichte, wurde von Vater und Mutter so erzogen, wie es für den einzigen Erben eines hohen Namens und großen Vermögens ganz in der Ordnung war. Schon als Kind durfte er vollkommen thun, was ihm beliebte, im ganzen weiten Palaste seines Vaters würde Niemand gewagt haben, ihm irgend etwas abzuschlagen, und nur darin herrschte einige Verschiedenheit der Ansichten, daß seine Mutter ihre Frömmigkeit, der Vater hingegen seine eigene Tapferkeit ihm vorzugsweise beizu-

bringen strebten. Die Mutter trieb ihn vermittelst Liebkosungen und Näschereien an, alle mögliche Arten von geistlichen Gebeten und Litaneien zu lernen, und las ihm zum Einschlafen Legenden vor. Sein Vater hingegen lehrte ihn die Romanzen vom Cid und vom Bernard del Carpio, erzählte ihm von dem Aufstande der Mauren und spornte ihn an, den ganzen Tag sich im Werfen des Wurfspießes, im Schießen mit der Armbrust oder selbst mit der Büchse nach einem Mohrenbilde zu üben, das er in seinem Garten hatte aufstellen lassen.

Im Betkämmerlein der Gräfin Maranna befand sich ein im harten und trockenen Style des Morales gearbeitetes Gemälde, das die Qualen des Fegefeuers vorstellte. Alle Arten von Martern, die der Maler nur irgend hatte ersinnen können, waren mit solcher gründlichen Genauigkeit dargestellt, daß der Foltermeister der Inquisition selbst nichts daran würde haben tadeln können. Die armen Seelen befanden sich in einer großen Höhle, an deren obern Ende ein Luftloch angebracht war. Dieser Oeffnung zur Seite stand ein Engel, der einer aus dem Sitze der Qualen entlassenen Seele die Hand reichte, während ihm gegenüber ein bejahrter Mann, mit dem Rosenkranze in den gefaltenen Händen, höchst eifrig zu beten schien. Der Mann war der Stifter des Bildes, das er für eine Kirche in Huesca hatte verfertigen lassen, die bei dem Aufstande der Mauren nebst der ganzen Stadt in Flammen aufgegangen war, ein Wunder aber hatte das Gemälde vor der Vernichtung bewahrt. Graf Maranna hatte es mitgebracht und das Betgemach seiner Gemahlin damit geschmückt. So oft der kleine Juan zu seiner Mutter kam, so oft verweilte er auch ziemlich lange vor diesem Bilde, das ihn in Schrecken setzte und doch zugleich auch anzog, in tiefer Betrachtung. Besonders vermochte er seine Augen kaum abzuziehen von einem Manne, dem eine Schlange in den Eingeweiden wühlte, während er mittelst eiserner, durch seine Rippen geschlagenen Haken über ein glühendes Kohlenfeuer aufgehenkt war. Im tiefsten Jammer wendete er seine Augen nach dem Luftloche und schien den Stifter um Gebete anzuflehen, die ihn solcher Qualen ent-

reißen sollten. Die Gräfin unterließ nie, ihrem Sohne die Erklärung zu geben, der Unglückliche werde deßhalb so gefoltert, weil er seinen Katechismus nicht gut auswendig gewußt oder einen Priester verspottet habe, und in der Kirche nicht aufmerksam genug gewesen. Die zum Paradiese aufsteigende Seele habe einem Verwandten der Maranna's gehört, der wohl auch allerlei kleine Sünden auf dem Gewissen gehabt, der Graf Maranna hätte aber für ihn gebetet, der Geistlichkeit große Geschenke gegeben, um ihn aus dem Feuer und aus den Martern loszukaufen, und endlich sey es ihm auch zu seiner vollen Zufriedenheit gelungen, die Seele seines Retters in das Paradies zu schicken, ohne ihn lange im Fegefeuer zappeln zu lassen. — „Uebrigens Juanito," fügte die Gräfin hinzu, „dürfte es sich vielleicht doch auch zutragen, daß ich wie jener Arme leiden und viele Millionen Jahre im Fegefeuer zubringen müßte, wenn Du vergessen solltest, Messen für mich zu bezahlen, um mich herauszuziehen; und sehr übel wäre es von Dir gehandelt, wolltest Du die Mutter, die Dich genährt, in solcher Pein jammern lassen!" Dann weinte das Kind, und wenn es nur einige Realen in der Tasche hatte, so schenkte es sie gewiß dem ersten besten Almosensammler, der für Erlösung der armen Seelen aus dem Fegfeuer bettelte.

Trat er in seines Vaters Gemächer, so erblickte er von Kugeln beschädigte Panzer, den Helm, den der Graf Maranna beim Stürmen auf Almeria getragen, und der noch die schwere, von einer muselmännischen Streitart ihm geschlagene Verletzung zeigte; Lanzen, mohrische Säbel, den Ungläubigen abgenommene Fahnen dienten hier als Zierde. — „Diesen Handschar," sprach der Graf, „entriß ich dem Cadi von Beser, der mich mit ihm dreimal schwer traf, bevor ich ihm das Leben nahm. — Jene Fahne führten die Rebellen vom Elvira-Gebirge. Sie plünderten gerade ein Christendorf, als ich mit zwanzig Reitern herbei eilte. Viermal versuchte ich ihrem enggeschlossenen Schlachthaufen dieses Panier zu entreißen, viermal wurde ich zurückgeworfen. Beim fünften Anritt bezeichnete ich mich mit dem Kreuzeszeichen und schrie: „St. Jacob!"

und zersprengte der Heiden Schaar. — Und siehst Du diesen goldnen Kelch, den ich in meinem Wappen führe? Ein Alfaqui der Mohren hatte ihn in einer Kirche gestohlen, in der er tausend Greuelthaten ausgeübt. Seine Rosse hatten Gerste vom Altare gefressen, und seine Krieger die heiligen Gebeine der Reliquien umhergeworfen; und jenes Kelches bediente er sich, um im Schnee gekühlten Sorbet daraus zu schlürfen.

Ich überfiel ihn in seinem Zelte, als er gerade das heilige Gefäß an seine Lippen setzte. Bevor er noch „Allah!“ rufen konnte, und während der Trank noch in seiner Kehle steckte, saß diese gute Klinge schon im geschornen Kopf des Hundes und drang bis zu den Zähnen ein. Um diese heilige Rache-Handlung zu verewigen, hat mir der König einen goldnen Kelch im Wappen zu führen erlaubt. Ich sage Dir dieß Juanito, damit Du Deinen Kindern es wieder erzählen kannst, und sie dann wissen, warum Dein Wappen nicht ganz genau dasjenige Deines Großvaters Don Diego ist, das Du dort unter seinem Bilde gemalt siehst.“

Zwischen Krieg und Gottesfurcht getheilt, verbrachte das Kind seine Zeit mit der Verfertigung kleiner Holzkreuze, oder mit einem hölzernen Säbel bewaffnet, in Feldzügen gegen Kürbisse in den Gärten, deren Gestalt seiner Ansicht nach sehr den mit Turbanen bedeckten Köpfen der Mohren glichen.

In seinem achtzehnten Jahre wußte Don Juan spottwenig Latein, dagegen aber sehr gut bei der Messe zu administriren und mit dem Stoßdegen und dem großen zweihändigen Schwerte dermaßen umzugehen, daß es der Cid selbst nicht viel besser hätte machen können. Sein Vater, der aber für nöthig erachtete, daß ein Edelmann aus dem Hause der Marannas auch noch einige andere Talente sich aneignen müßte, beschloß, ihn nach Salamanka zu senden. Die Zurüstungen zur Reise waren bald getroffen. Die Mutter versah ihn mit einer ansehnlichen Menge von Rosenkränzen, Scapulieren und geweiheten Medaillen, und lehrte ihn zu guter Letzt noch manches in den verschiedenen Vorkommenheiten des Lebens äußerst nützliche Gebet. Don Carlos gab ihm ein Schwerdt, dessen

mit Silber ausgelegter Griff mit dem Familienwappen geziert war und sprach zu ihm: „Bis jetzt hast Du nur unter Kindern gelebt, von jetzt aber wirst Du unter Männern leben. Stets schwebe Dir vor Augen, daß die Ehre des Edelmannes höchstes Gut seyn muß, und Deine Ehre ist die Ehre Deines Hauses, und möge lieber der letzte Sprößling unseres Stammes fallen, als daß ein Makel auf seiner Ehre hafte! Nimm dieß Schwerdt, es wird Dich schützen, wirst Du angegriffen, nie aber sey der Erste, der es zieht, dann aber denke, daß Deine Ahnen es auch niemals einsteckten, bevor sie Sieger waren und gerächt." Auf solche Art hinlänglich mit geistlichen und weltlichen Waffen ausgerüstet, bestieg der letzte Abkömmling der Marannas sein Roß und verließ das Haus seiner Väter.

Damals stand die hohe Schule von Salamanka auf dem Gipfel ihres Ruhmes. Nie waren die sie besuchenden Studierenden zahlreicher, nie die Lehrer gelehrter gewesen, nie aber hatten auch die Bürger mehr von den Ungezogenheiten einer ganz ungezügelten Jugend zu leiden gehabt, die in der Stadt wohnte, oder besser gesagt, sie eigentlich beherrschte. Serenaden, Katzenmusiken, nächtlicher Lärm jeder Gattung, hierin bestand ihr gewöhnlicher Lebenswandel, der nur hin und wieder durch Entführungen von Frauen oder Mädchen, durch Einbrüche oder Prügeleien einige Abwechslung erhielt. Als Don Juan in Salamanka angekommen war, verwendete er einige Tage, um Empfehlungsbriefe an seines Vaters Freunde abzugeben, die gelehrten Doctoren zu besuchen, die Kirchen zu durchwandern und sich die in denselben aufbewahrten Reliquien vorweisen zu lassen. Dem Willen seines Vaters gemäß hinterlegte er bei einem der Professoren eine ziemlich beträchtliche Summe, um unter arme Studenten vertheilt zu werden. Diese Freigebigkeit zeigte sich für ihn von dem besten Nutzen und erwarb ihm schleunigst zahlreiche Freunde.

Don Juan fühlte große Lust in sich, recht viel zu lernen. Er nahm sich vor, gleich Worten des Evangeliums Alles zu merken, was aus dem Munde seiner Lehrer er vernehmen würde, und um nichts davon zu verlieren, wollte er sich der Lehrkanzel so nahe als möglich setzen.

Als er nun in den Saal trat, wo er seine Kollegen beginnen wollte, bemerkte er ganz nahe am Katheder einen leeren Platz, wie er ihn sich nicht besser wünschen konnte, und setzte sich auf denselben. Ein schmutziger, schlecht gekämmter, in Lumpen gekleideter Student, wie man deren genug auf hohen Schulen findet, schlug einen Augenblick die Augen von seinem Buche mit einer gewissen dummen Verwunderung zu Don Juan auf. „Ihr setzt Euch hier an einen Platz," sprach er fast erschrocken, „und wißt wohl nicht, daß für gewöhnlich Don Garcia Novarro auf ihm sitzt?"

Don Juan erwiederte, er habe bis jetzt immer gehört, daß jeder Platz dem gehöre, der ihn zuerst einnehme, und weil er diesen leer gefunden hätte, so glaube er um so eher ihn einnehmen zu können, weil Don Garcia keinem seiner Nachbarn aufgetragen hätte, denselben für ihn aufzuheben.

„Ihr seyd noch fremd hier, wie ich merke," versetzte der Student, „und wohl vor kurzer Zeit erst angekommen, weil Ihr Don Garcio noch nicht kennt. So wißt denn, daß er einer der..." Hier dämpfte der Student seine Stimme, und schien zu fürchten, daß andere ihn hören möchten. „Don Garcia ist ein furchtbarer Mensch. Wehe dem, der ihn beleidigt! Er hat eine kurze Geduld, aber eine lange Klinge, und glaubt mir, wenn einer wagt, auf einen Platz zu sitzen, auf dem Don Garcia zweimal gesessen, so ist es genug, um Händel zu bekommen, denn er ist verdammt kitzlich und empfindlich. Und hat er Händel, so schlägt er zu, und wenn er zuschlägt, so gehts ans Leben. Uebrigens seyd Ihr nun gewarnt, und könnt jetzt thun nach Eurem Belieben."

Don Juan fand es sehr sonderbar, daß Don Garcia es sich herausnahm, die besten Plätze für sich behalten zu wollen, ohne sich die Mühe zu geben, sie auch durch sein baldiges Kommen zu verdienen. Zu gleicher Zeit bemerkte er, daß mehrere Studenten ihn starr ansahen und er fühlte, daß es für ihn höchst demüthigend seyn müsse, wenn er jetzt seinen einmal eingenommenen Sitz räumen wollte. Auf der andern Seite lag ihm gerade nicht viel daran,

so bald nach seiner Ankunft schon Händel zu bekommen, und noch dazu mit einem so gefährlichen Menschen, wie Don Garcia zu seyn schien. Noch war er unschlüssig, was er thun sollte, und blieb unterdessen unwillkührlich auf seinem Platze, als ein Student eintrat und grade auf ihn zuschritt. „Das ist Don Garcia!“ flüsterte ihm sein Nachbar zu.

Don Garcia war ein breitschultriger, schlank aufgewachsener, noch junger Mann, mit bräunlicher Gesichtsfarbe, einem stolzen Auge und einem höhnischen Munde. Er trug ein abgeschabtes Wamms, was einst schwarz gewesen seyn mochte und einen durchlöcherten Mantel, doch über Allem hing eine lange, schwere, goldne Kette. Bekanntlich haben die Studenten von Salamanka und den übrigen spanischen hohen Schulen einen gewissen Ehrenpunkt darein gesetzt, zerlumpt einher zu gehen, und wollten dadurch wahrscheinlich andeuten, daß ächtes Verdienst keiner vom Glück verliehenen Zierden bedarf.

Don Garcia näherte sich der Bank, auf der Don Juan noch immer saß, und grüßte ihn mit vieler Artigkeit. „Ihr seyd erst kürzlich bei uns angekommen,“ sprach er, „doch ist mir Euer Name wohl bekannt. Unsere Väter waren dicke Freunde, und wenn Ihr wollt, so sollen ihre Söhne es nicht minder seyn. Mit diesen Worten reichte er Don Juan die Hand auf die herzlichste Weise. Don Juan, der eine ganz andere Begrüßung erwartet hatte, erwiederte mit großem Eifer Don Garcia's Artigkeit und antwortete ihm, daß er durch die Freundschaft eines solchen Cavallero sich höchlichst geehrt fühle.

„Ihr kennt Salamanka noch nicht,“ fuhr Don Garcia fort, „wenn Ihr zu Eurem Führer mich annehmen wollt, so werde ich sehr erfreut seyn, Euch von der Ceder bis zum Ysop Alles in diesem für Euch neuen Lande zu zeigen.“ Dann zu dem neben Don Juan sitzenden Studenten gewendet, sprach er: „Fort Perico! ziehe ab! Glaubst Du, ein Lump wie Du, dürfe dem Herrn Don Juan Maranna Gesellschaft leisten?“ Mit diesen Worten stieß er ihn barsch fort und setzte sich an den Platz, den der Student eiligst räumte.

Als das Kollegium geendet war, sagte Don Garcia seinem neuen Freunde seine Wohnung, und ließ sich von ihm das Versprechen geben, ihn baldigst zu besuchen; dann grüßte er ihn sehr artig und vertraulich mit der Hand, schlug seinen geflickten Mantel mit vielem Anstand um sich und ging fort.

Don Juan war mit seinen Büchern unter dem Arme in einem Gange des Kollegiums stehen geblieben, um die alten, die Mauern bedeckenden Inschriften zu lesen, als er bemerkte, daß der Student, der vorher zuerst mit ihm gesprochen, sich ihm näherte, als wolle er auch dieselben Gegenstände betrachten. Don Juan, der ihm durch freundliches Zunicken zeigte, daß er ihn wohl wieder erkenne, wollte sich nun fortbegeben, fühlte sich jedoch vom Studenten beim Mantel gehalten. „Hättet Ihr wohl die Güte, Herr Don Juan," sprach er, „mir einige Augenblicke Gehör zu schenken, wenn Ihr nicht zu eilig seyd?"

„Recht gern," antwortete dieser und lehnte sich an einen Pfeiler, „ich stehe Euch zu Dienst."

Unruhig schaute sich Perico nach allen Seiten um, als fürchte er belauscht zu werden, und näherte sich dann Don Juan, um ihm ganz nahe in das Ohr zu flüstern, was eine unnütze Vorsicht schien, weil Niemand als sie beide in dem alten Kreuzgang sich befand. — Nach einem kurzen Schweigen sagte er mit leiser und fast zitternder Stimme: „Wißt Ihr gewiß, Sennor, daß Euer Vater wirklich Don Garcia's Vater gekannt hat?"

Don Juan schien überrascht. — „Ihr habt Don Garcia Novarro dies eben jetzt behaupten hören."

„Ja, allerdings," versetzte der Student und dämpfte noch mehr seine Stimme; „doch habt Ihr jemals Euern Vater sagen hören, daß er den Herrn Novarro kenne?"

„Ja, ganz gewiß. Er machte mit ihm den Feldzug gegen die Morisken."

„Ganz recht; doch habt Ihr sagen hören, daß dieser Edelmann jemals . . . einen Sohn . . . gehabt?"

„Wahrhaftig, darauf habe ich nie geachtet . . . Wozu aber diese Fragen? Ist Don Garcia nicht Novarro's Sohn? . . . Ist er vielleicht ein Bastard?"

„Den Himmel rufe ich zum Zeugen, daß kein ähnliches Wort über meinen Mund gekommen ist," rief ganz erschrocken der Student und schaute hinter den Pfeiler, an dem Don Juan lehnte: „ich wollte Euch nur fragen, ob Ihr nicht vielleicht von einer seltsamen Geschichte gehört hättet, die man von diesem Don Garcia erzählt?"

„Ich weiß kein Wort von ihr."

„Man sagt . . ., wollt jedoch wohl bemerken, daß ich nichts weiter thue, als nur wiederholen, was ich vernommen . . . . man sagt, Don Diego Novarro habe einen Sohn gehabt, der als ein Bube von sechs bis sieben Jahren in eine schwere und seltsame Krankheit gefallen sey, gegen welche kein Arzt ein Mittel gewußt habe. Darauf hätte der Vater, der kein anderes Kind besaß, reichliche Spenden in viele Kirchen gesendet, und den Kranken viele Reliquien, jedoch Alles vergebens, berühren lassen. Ganz in Verzweiflung, soll er nun einst, — so hat man mich versichert — als er ein Bild des heiligen Michael betrachtet, ausgerufen haben: weil Du mir meinen Sohn nicht retten willst, so will sehen, ob der, der unter Deinen Füßen liegt, nicht größere Macht besitzt."

„Das war eine greuelvolle Gotteslästerung," rief Don Juan auf das Tiefste ergriffen.

„Und kurze Zeit darauf genaß das Kind . . . ., und dieses Kind . . . . das war Don Garcia!" „und zwar so gut, daß seit jener Zeit Don Garcia fortwährend den Teufel im Leibe hat," fiel hell auflachend Don Garcia ein, der sich plötzlich zeigte und die ganze Unterredung hinter einem Pfeiler mit angehört zu haben schien. „Wahrhaftig, Perico," sprach er gelassen und verächtlich zu dem ganz verblüfften Studenten, „wenn Du nicht ein so feiger, jämmerlicher Gesell wärest, so wollte ich Dich die Kühnheit, mit der Du von mir gesprochen, schwer bereuen lassen. — Wenn Ihr, Sennor," fuhr er zu Don Juan gerichtet, fort, „mich besser kennen wollt, so verliert keine Zeit mehr mit dem Schwätzer. Und sehet, um Euch zu beweisen, daß ich kein ganz gottloser Teufel bin, so erweiset mir die Ehre und begleitet mich von hier aus gleich in die St. Peterskirche, und wenn wir unsere Andacht ver-

richtet haben, so bitte ich Euch um die Vergünstigung, ein schlechtes Mahl in der Gesellschaft einiger Kommilitonen einzunehmen."

Mit diesen Worten nahm er Don Juans Arm, der sich sehr schämte, daß er beim Anhören von Perico's seltsamer Geschichte überrascht worden war und sich sehr beeilte, dem Anerbieten seines neuen Freundes nachzukommen, um ihm dadurch zu zeigen, wie wenig Werth er auf die eben gehörten Lästerreden lege.

Beim Eintritt in die St. Peterskirche knieten beide vor einem Altare nieder, um welchen ein großer Zudrang der Gläubigen statt fand. Mit leiser Stimme verrichtete Don Juan sein Gebet, und obschon er eine anständige Zeit zu dieser frommen Beschäftigung verwendet, bemerkte er doch, als er den Kopf aufrichtete, daß sein Gefährte noch immer in hohe gottselige Begeisterung versunken und kaum zur Hälfte mit seinen Gebeten zu Ende gekommen zu seyn schien. Ein wenig beschämt, daß er so bald fertig geworden, begann er von Neuem alle ihm beifallende Litaneien herzubeten; doch als er auch mit diesen fertig, wich Don Garcia noch nicht von der Stelle. Zerstreut verrichtete Don Juan noch einige kleine Stoßseufzerlein, dann aber, als sein Gefährte noch ferner unbeweglich blieb, glaubte er nichts Uebles zu thun, wenn er ein wenig um sich schaue, um die Zeit hinzubringen und das Ende dieses langen Betens zu erwarten. Drei weibliche, auf türkischen Teppichen knieende Gestalten fesselten sogleich seine Aufmerksamkeit. Die eine konnte vermöge ihres Alters, ihrer Brille und ihrer ehrwürdigen großen Haube niemand anders als eine Duegna seyn. Die beiden andern schienen jung und hübsch und hielten ihre Augen keineswegs so fest auf ihre Rosenkränze gerichtet, daß man nicht hätte bemerken sollen, wie groß und lebhaft erstere waren. Don Juan empfand ein großes Wohlbehagen, das eine dieser Mädchen anzusehen, ein weit größeres Wohlbehagen, als an einem solchen heiligen Orte hätte vorkommen sollen. Ganz vergessend, daß sein Freund noch immer bete, zupfte er ihn am Mantel, und fragte leise, wer das Mädchen sey, die dort den Rosenkranz von gelbem Ambra halte.

„Das ist," antwortete Garcia, nicht im mindesten ungehalten über solche Störung, „das ist Donna Teresa de Ojeda und die andere Donna Fausta, ihre ältere Schwester und beide sind die Töchter eines hohen Beamten des Raths von Kastilien. Ich bin in die Aeltere sterblich verliebt, versucht Euer Glück bei der Jüngern. Seht," setzte er hinzu, „sie stehen eben auf und wollen fort, laßt uns eilen, damit wir sie in ihren Wagen steigen sehen, vielleicht geht ein guter Wind und vergönnt uns den Anblick einiger niedlichen Füße."

Don Juan war so ergriffen von Donna Teresa's Schönheit, daß er, ohne den geringsten Anstoß an dieser unartigen Aeußerung zu nehmen, Don Garcia bis an die Pforte der Kirche folgte, die beiden edeln Fräulein in ihre schwere Karosse steigen und diese in eine der Hauptstraßen einbiegen sah. Als sie verschwunden waren, stürzte Don Garcia seinen Hut verkehrt auf den Kopf und rief lustig:

„Das sind köstliche Mädchen! Mich aber soll der Teufel holen, wenn die Aelteste, ehe zehn Tage ins Land gehen, nicht mein ist! Und Ihr? wie weit sind Eure Geschäfte mit der Jüngsten gediehen?"

„Was? wie? meine Geschäfte gediehen?" antwortete Don Juan ganz treuherzig, „ich sehe sie ja heute zum ersten Male!"

„Ein guter Grund! wahrhaftig!" rief Garcia. „Glaubt Ihr, ich kenne Fausta viel länger? Und doch habe ich ihr heute ein Briefchen zugesteckt, das sie recht gut aufgenommen hat."

„Ein Briefchen! Ich habe Euch doch nicht schreiben sehen?"

„Ich habe dergleichen immer fix und fertig in der Tasche, und darf nur den Namen hineinsetzen, so passen sie für alle. Ihr müßt Euch dabei nur in Obacht nehmen, daß Ihr in Beiworten, über die Farbe der Haare oder der Augen keine Böcke schießt. Seufzer, Thränen, Schmachten, Noth und Jammer, das Alles wird von braunen wie blonden, Frauen wie Mädchen, gleich gut aufgenommen und gelesen.

Unter solchen und ähnlichen Gesprächen langten Don Garcia und Don Juan in dem Hause an, wo das Mit-

tagsmahl ihrer wartete, und zwar eine ächte Studentenmahlzeit, reichlicher als geschmackvoll und ausgesucht zubereitet, eine Masse von stark gewürzten Gerichten, kurz lauter Speisen, die durstterregend wirken mußten. Weine der Mancha und aus Andalusien waren im Ueberflusse vorhanden. Mehrere Studenten, Garcia's Freunde, erwarteten nur ihre Ankunft, um unmittelbar sich zu Tisch zu setzen, und einige Zeitlang vernahm man kein anderes Geräusch, als das der kauenden Kinnbacken und der an die Flaschen stoßenden Gläser. Bald versetzte der reichlich fließende Wein die Tischgesellen in lustige Stimmung, die Unterhaltung begann möglichst lärmend zu werden und drehete sich unaufhörlich um Zweikämpfe, Liebesabenteuer und Studentenstreiche. Der Eine erzählte, wie pfiffig er seine Wirthin hinter das Licht geführt habe, indem er am Abend vor dem Tage, an dem er habe zahlen sollen, ganz in der Stille ausgezogen sey. Ein Anderer rühmte sich, wie er bei einem Weinhändler mehrere Krüge vom besten Val de Pennas auf den Namen eines der ernstesten Doctoren der Theologie hätte holen und diesen die Rechnung dafür habe zahlen lassen. Ein Dritter hatte die Schaarwache geprügelt, der Vierte war mittelst einer Strickleiter trotz allen von der schärfsten Eifersucht erdachten Vorkehrungen bei seiner Geliebten eingestiegen. Im Anfange horchte Don Juan mit einer gewissen Bestürzung der Erzählung dieser leichtsinnigen Streiche zu, nach und nach entwaffnete aber der Wein oder die Ausgelassenheit der Zechgenossen seine Sprödigkeit. Ueber die erzählten Geschichten mußte er lachen und bald kam es so weit, daß er das Aufsehen beneidete, welches manche dieser verwegenen Streiche ihren Urhebern zuwege gebracht hatten. Er begann damit, daß er die weisen Lehren, die er mit auf die hohe Schule genommen hatte, gegen den gewöhnlichen Lebenswandel der Studenten vertauschte, gegen einen Lebenswandel, dessen Regeln sehr leicht gehandhabt werden konnten, denn sie bestanden ganz einfach darin, daß man sich alles nur Erdenkliche gegen „die Pillos“ (die Philister) erlauben durfte, nemlich gegen den Theil des Menschengeschlechtes, der nicht bei der hohen Schule immatri-

culirt war. Der Student lebt unter den Pillos wie in Feindes Land, und hat nach seinen Begriffen das Recht mit ihnen zu verfahren, wie die Kinder Israel mit den Cananitern. Weil aber der Herr Corregidor unglücklicherweise spottwenig Respekt vor den geheiligten Gesetzen der hohen Schule hegte und gewiß keine Gelegenheit unbenützt vorüber ließ, ihren Anhängern und Bekennern Schaden zuzufügen, so folgte daraus, daß ein einzig Brüderband sie fest umschlingen müsse, um gegenseitig sich zu helfen und hauptsächlich strenge Verschwiegenheit gegen die Philister zu beobachten.

Dieses erbauliche Gespräch dauerte so lange, als die Flaschen aushielten, und als sie endlich leer waren, fühlten sich alle Beisitzer des edlen Gerichshofes so stark benebelt, daß Jeden eine unbezwingliche Schlafluft überkam, und noch stand die Sonne hoch am Himmel, als Jeder heim eilte, um seine Siesta zu halten. Don Juan nahm ein Schlaflager bei Don Garcia an, und kaum hatte er sich auf die Leder-Matratze gestreckt, so fühlte er sich schon, ermüdet von der ungewohnten Anstrengung und von den Weindünsten ergriffen, in tiefen Schlaf versinken. Längere Zeit umschwirrten ihn so seltsame und verwirrte Träume, daß er nichts weiter als nur ein ungewisses Mißbehagen davon empfand, ohne ein bestimmtes Bild oder einen Gedanken festhalten zu können, der die Ursache davon gewesen seyn dürfte. Nach und nach begann er klarer zu sehen, wenn man sich so ausdrücken darf, und träumte mehr zusammenhängend. Es kam ihm vor, als befände er sich in einer Barke auf einem großen Flusse, viel größer und viel ungestümer, als er jemals den Guadalquivir zu Winterszeit gesehen hatte. Sein Schifflein hatte weder Segel noch Ruder irgend einer Art, auch der Fluß schien ganz verödet und er wurde in seinem Nachen von der Strömung so herumgeschüttelt, daß zu der schon von ihm verspürten Uebelkeit nun ein Gefühl kam, als wenn er an der Mündung des Guadalquivir vorüber triebe, grade an der Stelle, wo die Seviller Maulaffen, wenn sie nach Cadix segeln, die ersten Anzeichen der Seekrankheit empfinden. Bald aber gelangte er zu einem mehr zusammen gedrängten

Theil des Flusses, von dem er ganz genau die beiden Gestade übersehen und sie auch mit der Stimme erreichen konnte. Da erschienen plötzlich zu gleicher Zeit auf beiden Ufern zwei lichtglänzende Gestalten, die sich ihm näherten, als wollten sie ihm Hülfe leisten. Er schauete erst rechts, und erblickte da einen ernsten Greis mit nackten Füßen, dessen ganze Kleidung in einem kurzen härenen Gewande bestand, und der die Hand ihm darzubieten schien. Zur linken Seite, wo er jetzt hinsah, erblickte er eine hohe Frauengestalt mit dem edelsten und reizendsten Gesichte, die mit der Hand eine Blumenkrone ihm anbot. Und jetzt bemerkte er, daß seine Barke, obwohl ohne Ruder, sich ganz nach seinem Willen richtete. Schon stand er im Begriff, hinüber zu der weiblichen Gestalt zu steuern, als ein am rechten Ufer ausgestoßener Schrei, den Kopf ihn wenden und diesem Ufer sich nähern ließ. Der Greis sah noch viel ernster aus und strenger als vorher, und Alles, was man von seinem Körper erblickte, war überdeckt mit Wunden und geronnenem Blute. In einer Hand hielt er eine Dornenkrone und mit der andern schwang er eine Büßer-Geisel. Der Anblick erfüllte ihn mit Abscheu, und schnell fuhr er zur andern Seite über, wo noch die Erscheinung stand, die ihn von Anfang an so sehr bezaubert hatte. Ihre Locken flatterten im Winde, ihre Augen strahlten ein übernatürliches Feuer, doch statt der Blumenkrone trug sie ein Schwerdt jetzt in der Hand. Bevor Don Juan anlandete, hielt er einen Augenblick, und nun bemerkte er, als er genauer hinsah, daß des Schwerdtes Klinge von Blut geröthet war und eben so die Hand der Jungfrau. Von neuem Schrecken fühlte er sich ergriffen und erwachte plötzlich. Als er die Augen aufschlug, vermochte er nicht einen lauten Schrei zu unterdrücken, als er zwei Schritt von seinem Lager eine blanke Klinge blitzen sah. Doch keine schöne Nymphe hielt dießmal das Schwerdt; Don Garcia hatte seinen Freund wecken wollen, dicht neben dessen Bette das seltsam gearbeitete Schwerdt erblickt und es als Kenner näher betrachten wollen. Auf der Klinge stand die Inschrift: „Bewahre Deine Rechtlichkeit," und auf dem Gefässe waren, wie wir schon bemerkt, das Wap-

pen, der Name und der Wahlspruch der Maranna's angebracht.

„Ihr habt ein schönes Schwerdt, Herr Bruder!“ sprach Don Garcia. „Doch jetzt könnt Ihr wohl ausgeschlafen haben. Die Nacht ist eingebrochen, Wir wollen nun spazieren gehen, und wenn die ehrbaren Bürger dieser Stadt heimgegangen sind, dann wollen wir, wenn's Euch recht ist, unsern Göttinnen eine Serenade bringen.“

Beide zogen einige Zeit am Ufer des Tormes auf und ab, und sahen schöne Frauen vorüber spazieren, die entweder frische Luft schöpften oder mit ihren Liebhabern liebäugeln wollten. Nach und nach wurden die Spaziergänger seltner und verschwanden endlich ganz und gar.

„Jetzt ist der Augenblick gekommen,“ begann Don Garcia, „wo die ganze Stadt den Studenten gehört; die Philister werden nicht wagen, unsere unschuldigen Hoffnungen zu stören, und sollten wir zufällig mit den Häschern zusammen gerathen, so brauche ich Euch nicht erst zu sagen, daß diese lauter Lumpenhunde sind, mit denen man gar keine Umstände macht. Sollten die Bengel aber zu zahlreich seyn, und müßten wir vielleicht Fersengeld zahlen, so habt deßwegen keine Angst, ich kenne alle Schliche, und Ihr habt weiter nichts zu thun, als nahe hinter mir zu bleiben, und dann seyd unbesorgt, es geht Alles gut.“

So sprechend warf er seinen Mantel über die linke Schulter, wodurch fast sein ganzes Gesicht verhüllt wurde, der rechte Arm aber ganz frei blieb. Don Juan that das Gleiche und beide schlugen nun ihren Weg nach der Straße ein, in welcher Donna Fausta und ihre Schwester wohnten. Wie sie bei der Vorhalle einer Kirche vorbei gingen, pfiff Don Garcia, und sein Diener erschien mit einer Guitarre, die er ihm abnahm und ihn fortschickte.

„Ich sehe,“ sprach Don Juan, als sie in die Straße Valladolid einbogen, „ich sehe, ich soll Eurer Nachtmusik den Rücken decken, nehmt aber mein Versprechen, daß meine Haltung schon Euern Beifall verdienen soll. Ganz Sevilla, meine Vaterstadt, würde mich verachten, wüßte ich nicht eine ganze Gasse gegen überlästige Gesellen zu vertheidigen!“

„Ihr sollt keineswegs hier blos Schildwacht stehen,“ entgegnete Don Garcia. „Ich habe allerdings hier meine Liebschaft, allein das ist der gleiche Fall auch bei Euch. Jeder bleibe auf seiner Fährte. Still! hier ist das Haus. Ich hier an dieses Gitter, Ihr dort an jenes! Jetzt paßt auf!“

Nachdem Don Garcia seine Guitarre gestimmt, begann er mit ziemlich anmuthiger Stimme eine Romanze zu singen, in der wie gewöhnlich eine Menge Thränen, Seufzer u. s. w. vorkamen. Wir wissen nicht, ob er sie selbst verfaßt hatte.

Bei der dritten oder vierten Strophe öffneten sich langsam beide Fenster und ein leiser Husten ließ sich vernehmen, und dieß wollte heißen, daß man sie höre. Musiker, behauptet man, spielen nie, wenn man sie darum ersucht, oder wenn man ihnen zuhorcht, so machte es auch Don Garcia, er stellte seine Guitarre weg und begann ein flüsterndes Gespräch mit einer der ihm zuhörenden Gestalten.

Als Don Juan die Augen emporrichtete, bemerkte er an dem über ihm befindlichen Fenster ein Mädchen, die ihn aufmerksam betrachtete und zweifelte nicht, daß sie die Schwester der Donna Fausta sey, die sein eigener Geschmack und die Wahl seines Freundes ihm zur Dame seiner Gedanken gegeben hatte. Noch aber war er schüchtern, unerfahren und wußte nicht, wie er beginnen sollte. Plötzlich fiel ein Schnupftuch aus dem Fenster und eine feine süße Stimme rief: „O Jesus! mein Schnupftuch ist mir entfallen!“ Don Juan raffte es eiligst auf, befestigte es auf der Spitze seines Schwerdtes und hob es am Fenster empor. Nun war die Bahn gebrochen. Die Stimme ließ sich zuerst in Danksagungen vernehmen und fragte dann, ob der Cavallero, der solche Artigkeiten besitze, nicht heute Morgen in der St. Peterskirche gewesen sey? Don Juan bejahete die Frage und setzte hinzu, daß er dadurch seine ganze Ruhe eingebüßt habe. „Und wie ging dieses zu?“ — „Weil ich Euch sah!“ — Nun ging es munter fort, denn Don Juan war von Sevilla und wußte alle mohrischen Romanzen auswendig, die eine so reiche Liebessprache besitzen, und folglich mußte er sehr beredt erscheinen. Die Unterhaltung dauerte so gegen eine Stunde,

als Tereſa rief, ſie höre ihren Vater und ſie müßten nun fort. Die beiden verliebten Ritter verließen erſt die Straße, als zwei kleine weiße Hände jedem einen Jasminzweig zugeworfen hatten. Don Juan ſuchte ſein Lager, noch wachend den ſüßeſten Traumbildern hingegeben; Don Garcia hingegen begab ſich in eine Studentenkneipe, in der er den größten Theil der Nacht zubrachte.

Am folgenden Abend wiederholten ſich die ſo ſchön angefangenen Seufzer und Serenaden und eben ſo in den folgenden Nächten. Nach anſtändigem Widerſtande willigten die beiden Mädchen ein, Haarlocken zu geben und zu empfangen, eine Operation, die vermittelſt einer herabgelaſſenen Schnur die Liebespfänder leicht austauſchte. Don Garcia, der kein Mann war, der ſich lange mit ſolchen Kleinigkeiten begnügte, ſprach von Strickleitern und Nachſchlüſſeln, man fand ihn aber zu kühn und ſein Vorſchlag wurde, wo nicht ganz verworfen, doch wenigſtens auf unbeſtimmte Zeit hinausgeſchoben.

So girrten ungefähr einen Monat lang Don Juan und ſein Gefährte ziemlich vergeblich unter den Fenſtern ihrer Geliebten. Eine ſehr finſtere Nacht fand ſie auf ihrem gewöhnlichen Poſten, und die Unterhaltung hatte ſchon geraume Zeit zur Zufriedenheit aller Theilnehmer gedauert, als plötzlich am Ende der Straße ſieben oder acht in Mäntel gehüllte Männer erſchienen, von denen die Hälfte Muſik-Inſtrumente trugen.

„Gerechter Himmel!“ rief Tereſa, „das iſt Don Criſtoval, der uns ein Ständchen bringen will. Entfernt Euch um Gotteswillen, ſonſt gibts ein Unglück!“

„Wir überlaſſen Niemand einen ſo ſchönen Platz!“ entgegnete Don Garcia, und laut rief er dem Erſten, der ſich nahete, zu: „der Platz iſt ſchon beſetzt, Cavallero, und dieſe Damen wollen nichts von Eurer Muſik, ſeyd daher ſo gut und ſucht Euer Glück anderswo!

„Das iſt ſo ein Taugenichts von Studenten, der meint, er könne uns den Weg verlegen,“ ſchrie Don Criſtoval. „Ich will ihn aber lehren, was es heißt, mir ins Gehege zu gehen!“ Mit dieſen Worten zog er ſein Schwerdt, und zu gleicher Zeit blitzten zwei andere Klingen in den

Händen seiner Gefährten. Mit wunderbarer Behendigkeit schlang Don Garcia seinen Mantel um den linken Arm, zog vom Leder und schrie: „Hierher Studenten!“ Leider befand sich aber kein einziger in der ganzen Gegend. Die Musikanten, die ohne Zweifel für ihre Instrumente in dem Tumulte fürchteten, nahmen Reißaus und riefen nach den Häschern, während die beiden Mädchen zu allen Heiligen des Paradieses um Beistand beteten.

Don Juan, der sich am nächsten bei Don Cristoval befand, wurde zuerst von ihm angefallen. Sein Gegner war gewandt und führte noch überdies in der linken Hand eine eiserne Tartsche, um damit des Feindes Stöße zu pariren, während Don Juan nichts als sein Schwerdt und seinen Mantel hatte. Lebhaft von Cristoval bedrängt, erinnerte er sich zur gelegenen Zeit eines von seinem Fechtmeister Uberti sehr hoch gehaltenen Stoßes. Er warf sich nieder auf die linke Hand und stach unter Don Cristovals Tartsche so kräftig durch in seine Seite, daß die Klinge fast zwei Hände breit eindrang und abbrach. Don Cristoval stieß einen Schrei aus und sank in seinem Blute nieder. Während dieses Kampfes, der kürzer dauerte, als wir ihn erzählen, vertheidigte Don Garcia sich nachdrücklich gegen seine beiden Gegner, die aber nicht so bald ihren Anführer niedergestreckt sahen, als sie so schnell wie möglich die Flucht nahmen.

„Nun ist es Zeit, daß wir auf unsere Rettung denken,“ rief Don Garcia, „jetzt wäre Kurzweil treiben nicht an rechter Stelle. Lebt wohl, ihr Schönen!“ und riß Don Juan mit sich fort, der ganz bestürzt über seine That war. Kaum zwanzig Schritt vom Hause blieb Garcia stehen, um seinen Gefährten zu fragen, wo sein Schwerdt geblieben sey.

„Mein Schwerdt?“ wiederholte Don Juan und bemerkte erst jetzt, daß er es nicht mehr in der Faust habe. „Ich weiß nicht .... vermuthlich werde ich es haben fallen lassen.“

„O verdammt!“ schrie Don Garcia. „Und Eure darauf eingegrabenen Namen!“

In diesem Augenblicke sah man Männer mit Fackeln

aus den benachbarten Häusern herausstürzen und sich um den Sterbenden sammeln; von dem andern Ende der Straße eilte ein Trupp Bewaffneter hastig herbei. Dies war vermuthlich eine streifende, von dem Geschrei der Musikanten und von dem Lärm des Kampfes herbeigezogene Häscherschaar.

Don Garcia drückte den Hut in die Augen, schlug den Mantel um den untern Theil des Gesichts, damit er um so weniger erkannt werde und stürzte sich nun geradezu in die Menschenmenge, um, wenn es irgend möglich, das Schwerdt zu finden, das nothwendig zur Auskundschaftung des Thäters hätte dienen müssen. Don Juan sah, wie er rechts und links um sich schlug, die Lichter auslöschte und Alles, was ihm im Wege stand, niederwarf; doch bald kehrte er aus Leibeskräften laufend, und in jeder Hand ein Schwerdt, zurück, von der ganzen Schaarwache verfolgt.

„O Garcia," rief Don Juan und ergriff die ihm dargebotene Waffe, „welchen unendlichen Dank bin ich Euch schuldig!"

„Nur fort! schnell fort!" entgegnete Garcia hastig. „Nur mir nach; drängt Euch einer jener Schurken zu sehr, so stecht ihn nieder, wie den Ersten." Und nun begannen beide mit aller Geschwindigkeit, die ihnen durch ihre eigene, noch durch die Furcht vor dem Corregidor vermehrte Kraft nur möglich war, die Flucht, denn der Corregidor war dafür bekannt, daß er Studenten weit härter zu strafen pflege, als Diebe oder Räuber.

Don Garcia, der Salamanka so gut, wie sein Pater noster kannte, besaß eine besondere Geschicklichkeit, mit größter Hast um die schärfsten Gassenecken zu biegen, und in die schmalsten Gäßchen einzulenken, während sein Gefährte, noch Neuling bei solchen Jagden, ihm nur mit vieler Mühe folgen konnte. Schon begann ihnen der Athem fast zu mangeln, als sie am Ende einer Straße einer Bande Studenten begegneten, die singend und die Guitarre spielend herumzogen. Kaum sahen diese zwei ihrer Kameraden auf der Flucht, so bewaffneten sie sich zu ihrem Schutze mit Steinen, Prügeln und was ihnen sonst zur

Hand war. Die athemlosen Häscher fanden es nicht gerathen, sich hier in ein Gefecht einzulassen, zogen klüglicherweise ab, und die zwei Anstifter des ganzen Tumults flüchteten in eine Kirche, um sich zu erholen.

Unter dem Portal wollte Don Juan sein Schwerdt einstecken, denn er hielt es doch für unanständig und unchristlich, das Gotteshaus mit blanker Waffe zu betreten. Allein die Scheide wollte nicht passen und als er näher nachsah, bemerkte er, daß er ein fremdes Schwerdt habe. Don Garcia hatte in der Eile das erste beste auf dem Boden liegende aufgerafft, und dieses mußte dem Todten oder einem seiner Helfershelfer zugehört haben. Das war nun eine verzweifelte Geschichte; Don Juan theilte die Vermuthung seinem Freunde mit, von dem er schon gewohnt war, guten Rath zu bekommen.

Don Garcia machte ein böses Gesicht, biß die Lippen zusammen, und ging nachdenklich umher, während Don Juan, noch ganz bestürzt über die so eben von ihm gemachte Entdeckung, eben so sehr von Furcht als wie von Gewissensbissen gequält wurde. Nach Verfluß einer Viertelstunde, in welcher Don Garcia gescheidt genug gewesen war, kein einziges Mal zu fragen: „warum habt Ihr aber auch Euer Schwerdt müssen fallen lassen?“ nahm er Don Juan unter den Arm und sprach: „kommt mit mir, ich weiß, wie wir aus der Geschichte kommen.“

In diesem Augenblicke trat ein Priester aus der Sacristei und wollte auf die Straße gehen, als Don Garcia ihn mit tiefer Verbeugung anredete: „Habe ich nicht die Ehre, mit dem gelehrten Licentiaten Gomez zu sprechen?“

„Noch habe ich diesen Grad nicht erlangt,“ antwortete der augenscheinlich sich durch diese Anrede geschmeichelt fühlende Priester. „Ich heiße mit Eurer Erlaubniß Manuel Tortoya.“

„Mein Vater,“ fuhr Don Garcia fort, „Ihr seyd gerade die Person, die ich zu sprechen wünschte; es handelt sich hier um eine Gewissenssache, und wenn mich der allgemeine Ruf nicht täuschte, so seyd Ihr der Verfasser jener berühmten Abhandlung: „de casibus conscientiae,“ die in Madrid so großes Aufsehen erregt.“

Der Priester, der Sünde der Eitelkeit nachgebend, antwortete stotternd, er sey zwar keineswegs der Verfasser jenes Buches (das übrigens nie existirt hatte), doch habe er sich viel mit ähnlichen Gegenständen beschäftigt. Don Garcia, der seine guten Ursachen hatte, ihn nicht lange anzuhören, fuhr weiter fort: „hier habt Ihr, mein Vater, in drei Worten, den ganzen Handel, über den ich Rath von Euch begehre. Einer meiner Freunde wurde heute, noch kaum vor einer Stunde von einem Fremden auf der Straße angesprochen: „Cavallero, ich soll mich eben kaum zwei Schritte von hier schlagen, mein Gegner hat aber ein längeres Schwerdt als ich, wollt wohl daher mir Eures leihen, damit die Waffen gleich sind.“ „Gern tauschte mein Freund also sein Schwerdt mit ihm und wartet einige Zeit am Ende der Straße bis die Geschichte vorüber sey. Als er endlich keinen Degen klirren mehr hört, geht er näher und was sieht er? einen todten Mann, durchbohrt von dem Schwerdte, das er geliehen. Von diesem Augenblicke an ist er ganz in Verzweiflung, wirft sich seine Gefälligkeit vor und fürchtet eine Todsünde begangen zu haben. Ich meines Theils bin anderer Ansicht und suche ihn zu beruhigen, und meine, daß dies wohl unter die erläßlichen Sünden gehören dürfte, denn hätte er sein Schwert nicht hergeliehen, so wäre er schuldig gewesen, daß zwei Männer sich mit ungleichen Waffen geschlagen hätten. Was haltet Ihr nun von dieser Sache, mein Vater? Seyd Ihr nicht meiner Meinung?“

Der Priester, der in der Casuistik keine zu großen Fortschritte gemacht hatte, spitzte bei dieser Geschichte die Ohren und rieb sich eine Weile die Stirn, wie ein Mann, der sich auf etwas besinnt. Don Juan wußte nicht, wo Don Garcia mit Allem diesen hinauswollte, doch sprach er kein Wort, um nicht vielleicht irgend etwas Ungeschicktes zu sagen.

„Die Frage muß verdammt kitzlich seyn,“ fuhr Don Garcia fort, „weil ein so großer Gelehrter, wie Ihr, sich nicht sogleich getraut, sie aufzulösen. Wenn Ihr erlaubt, so kommen wir morgen wieder, um Eure Ansicht

uns auszubitten. Unterdessen seyd so gut und laßt einige Messen für die Seele des Erstochenen lesen, oder les't sie lieber selbst.“ Mit diesen Worten drückte er einige Dukaten dem Priester in die Hand und vollendete dadurch seine gute Meinung von solchen frommen, gewissenhaften und besonders so freigebigen jungen Leuten, denen er versprach, am folgenden Tage zu derselben Stunde das Resultat seiner anzustellenden Untersuchung schriftlich mitzutheilen. Don Garcia erschöpfte sich in Danksagungen, setzte aber dann ganz unbefangen und als eine sehr gleichgültige Bemerkung hinzu: „vorausgesetzt, daß die Gerechtigkeit uns wegen dieser Ermordung nicht zur Verantwortung zieht; denn unsere Versöhnung mit Gott haben wir ganz Euch anheimgestellt.“

„Vor der Gerechtigkeit werdet Ihr gute Ruhe haben. Euer Freund, der ja weiter gar nichts that, als sein Schwerdt herleihen, kann rechtlicher Weise nicht als Mitschuldiger angesehen werden.“

„Allerdings; leider hat aber, hochw. Vater, der Mörder die Flucht ergriffen. Nun wird man die Wunde untersuchen, vielleicht das blutige Schwerdt finden und was weiß ich, Alles daraus machen! Mit den Männern vom Gesetz ist nicht gut Kirschen essen, will man behaupten.“

„Ihr seyd aber doch Zeuge, daß der Degen nur geliehen worden ist?

„Ganz gewiß,“ sagte Don Garcia, „und das will ich vor allen Gerichtshöfen des ganzen Königreichs beschwören. Ueberdieß,“ setzte er mit dem einschmeichelndsten Tone hinzu, „seyd Ihr ja, frommer Vater da, um die Wahrheit an das Licht zu bringen. Lange, bevor von der Geschichte etwas ruchbar geworden, sind wir zu Euch gekommen, um Eures geistlichen Raths zu begehren. Ihr könnt sogar den Umtausch bezeugen .... Seht hier den Beweis,“ — hier nahm er Don Juans Degen — „und welche Gestalt es in dieser Scheide macht!“

Der Priester nickte mit dem Kopfe, wie ein Mann, der von der Wahrheit einer eben erzählten Geschichte vollkommen überzeugt ist. Schweigend wog er die Dukaten in seiner Hand und fand in ihnen eine unwiderstehliche Ursache, sich der jungen Leute anzunehmen.

„Und was geht uns zuletzt die ganze weltliche Gerechtigkeit an, gottseliger Vater?“ sprach Don Garcia möglichst fromm: „Wir wünschen nun vor Allem mit dem Himmel ausgesöhnt zu werden.“

„Morgen auf Wiedersehen, meine Söhne!“ sprach fortgehend der Priester.

„Auf morgen also!“ entgegnete Don Garcia, „wir küssen Euch die Hände und rechnen auf Euch.“

Don Garcia machte einen Freudensprung, als der Priester fort war. „Vivat die Simonie!“ rief er, „nun sind wir aus aller Verlegenheit, wie ich meine. Will die Gerechtigkeit Euch auf den Leib, so ist der ehrliche Vater für die Dukaten, die er schon bekommen und für die, die er noch zu bekommen hofft, bereit zu schwören, daß wir an dem Tode des Cavallero, den Ihr eben abgefertigt habt, so unschuldig sind, wie neugeborne Kinder. Geht jetzt nur heim, seyd aber stets auf Eurer Hut und öffnet Eure Thüre nur auf ganz richtig gegebenes Feldgeschrei; ich will noch durch die Stadt streichen und Nachrichten einziehen.“

Ganz angekleidet warf sich Don Juan auf sein Lager, verbrachte die Nacht schlaflos und gedachte nur des von ihm vollbrachten Mordes und hauptsächlich dessen wahrscheinlicher Folgen. So oft er auf der Straße Menschentritte vernahm, glaubte er, die Gerechtigkeit komme, sich seiner zu bemächtigen, doch weil er sehr ermüdet war und auch in Folge der lustigen Mahlzeit einen etwas schweren Kopf fühlte, so schlief er gerade bei Sonnenaufgang ein.

Schon mochte er mehrere Stunden geschlafen haben, als ihn sein Diener weckte und ihm meldete, eine verschleierte Dame begehre ihn zu sprechen, und diese trat in dem Augenblicke schon selbst ins Zimmer. Vom Kopfe bis zu den Füßen gehüllt in einen großen Mantel, war nur ein Auge von ihr sichtbar und dieses ließ sie vom Diener auf Don Juan laufen, als wolle sie ihn um geheimes Gehör bitten. Der Diener entfernte sich auf einen Wink und die Dame, nachdem sie Platz genommen, schien Don Juan nun mit größter Aufmerksamkeit mit ihrem

einzigen Auge zu mustern. Nach einem ziemlich langen Schweigen, begann sie also:

„Mein Benehmen, Cavallero, muß Euch überraschen, und ganz gewißt müßt Ihr von mir eine ziemlich üble Ansicht gewinnen, doch wenn man die mich herführenden Ursachen kennt, so wird man, das bin ich überzeugt, mich nicht lästern, noch verhöhnen. Ihr habt Euch gestern mit einem Cavallero dieser Stadt geschlagen . . ."

„Ich, Sennora!" rief Don Juan erblassend; „ich bin nicht aus diesem Zimmer gekommen . . ."

„Es ist sehr unnütz, Euch gegen mich zu verstellen, und ich will Euch das Beispiel von Offenherzigkeit geben." Mit diesen Worten schlug sie ihren Mantel zurück und Don Juan erkannte zu seiner höchsten Verwunderung Donna Teresa. „Don Juan," fuhr sie hoch erröthend fort, „ich muß gestehen, daß Eure Tapferkeit mich ganz unendlich für Euch eingenommen hat. Doch ungeachtet der Bestürzung, in der ich mich befand, bemerkte ich, daß Euer Schwerdt zerbrach und daß ganz nahe an unserer Thüre Ihr es wegwarfet. Und wie man nun mit dem Todtwunden emsig beschäftigt war, lief ich hinab und raffte dieses Degengefäß auf, und als ich es betrachtend Euern Namen las, da fiel mir ein, in welche große Gefahr Ihr gerathen dürftet, wenn es in Eurer Feinde Hände fiel. Hier ist es und sehr glücklich fühle ich mich, es Euch wieder zustellen zu können."

Don Juan warf sich natürlich ihr zu Füßen, sprach, wie er ihr sein Leben verdanke, daß dieses ihm aber ein unnützes Geschenk sey, weil sie ihn vor Liebe zu Grunde gehen lasse. Donna Teresa that sehr eilig und wollte sich augenblicklich wieder entfernen, doch aber hörte sie Don Juan mit solchem Vergnügen zu, daß sie nicht fortzugehen vermochte. So war fast eine Stunde verlaufen unter unaufhörlichen Liebesschwüren, zärtlichen Händeküssen, inständigen Bitten von der einen und schwachem Widerstande von der andern Seite, als Don Garcia's plötzlicher Eintritt das himmlische Beieinanderseyn unterbrach. Allein er war kein Mann, der an dergleichen Anstoß nahm, und sein erstes Bemühen war dahin gerichtet,

Tereſen zu beruhigen. Er lobte ſehr ihren entſchloſſenen Muth und bat ſie ſchließlich, das Wort für ihn bei ihrer Schweſter zu reden, damit ſie ihn etwas weniger grauſam behandle. Donna Tereſa verſprach ihm Alles, was er wollte, hüllte ſich wieder feſt in ihren Mantel und entfernte ſich mit dem Verſprechen, am Abend mit ihrer Schweſter an einem beſtimmten Ort ſich einfinden zu wollen.

„Unſere Geſchäfte gehen herrlich," ſprach Don Garcia, als er mit ſeinem Freunde allein ſich ſah. Niemand hat Verdacht auf Euch. Der Corregidor, der mir ohnehin auffitzig iſt, that mir anfangs die Ehre an, an mich zu denken; er ſey überzeugt, meinte er, daß ich Don Criſtoval getödtet haben müſſe. Wißt Ihr, was ihn auf andere Meinung gebracht hat? Ihr! man hat ihm nämlich geſagt, ich ſey den ganzen Abend bei Euch geweſen, und Ihr, mein Guter, habt einen ſolchen heiligen Schein um Euch verbreitet, daß Ihr an Andere davon verkaufen könnt. An uns denkt man, mit einem Wort, nicht mehr. Der kühne Schritt der kleinen wackern Tereſa ſchützt uns auch für die Zukunft, daher laßt uns die ganze Geſchichte aus den Gedanken ſchlagen und nur an unſer Vergnügen denken."

„O Garcia!" rief betrübt Don Juan, „wie ſchauderhaft iſt es doch, einen ſeiner Nebenmenſchen umgebracht zu haben!"

„Es gibt noch etwas Schauderhafteres, wenn nämlich einer unſerer Nebenmenſchen uns umbringt, und noch ein Drittes weit Aergeres, was beide andern übertrifft: das iſt ein Tag, den man ohne Mittagsmahl verbringt, daher lade ich Euch heute zum Eſſen mit einigen luſtigen Geſellen ein, die ſehr erfreut über Eure Bekanntſchaft ſeyn werden." Mit dieſen Worten verließ er ihn.

Die Liebe gab den Gewiſſensbiſſen unſers Helden bald eine andere Richtung, und die Eitelkeit erſtickte ſie ganz. Die Studenten, die mit ihm bei Garcia aßen, hatten von dieſem den wahren Mörder Don Criſtovals erfahren, und dieſer Criſtoval war ein durch ſeinen Muth und ſeine Tapferkeit berühmter und von den Studenten gefürchteter

Ritter gewesen, daher denn auch sein Tod nur ihre Lustigkeit vermehrte und seinem glücklichen Gegner eine Masse der verbindlichsten Aeußerungen einbrachte. Wenn man sie hörte, so war er ganz allein die Ehre, die Blume und der rechte Arm der ganzen hohen Schule. Mit lautem Jubel wurde seine Gesundheit ausgebracht und ein Student aus Murcia improvisirte ihm zu Ehren ein Sonnet, in dem er ihn mit dem Cid und dem Bernardo del Carpio verglich. Beim Aufstehen von der Tafel spürte Don Juan wohl noch einige Schwüle in seinem Herzen, wenn es jedoch in seiner Macht gestanden wäre, Don Cristoval von den Todten wieder zu erwecken, so zweifeln wir, ob er es gethan, um nicht die Achtung und den Ruhm zu verlieren, den er durch dessen Tod bei allen Burschen der hohen Schule von Salamanka errungen hatte.

Am Abend waren beide Theile eifrig bemüht gewesen, zur rechten Zeit zum Stell-Dich-ein am Ufer der Tormes zu erscheinen. Donna Teresa nahm die Hand Don Juans (zu jener Zeit reichte man den Damen den Arm noch nicht) und Donna Fausta die Don Garcias, und beide Paare trennten sich nach längerer angenehmen Unterhaltung sehr zufrieden, mit dem Versprechen, keine einzige Gelegenheit, um sich zu sehen, unbenützt vorüber gehen zu lassen.

Als sie die Schwestern verlassen hatten, trafen sie auf einige bei dem Schalle der Tambourins mitten in einem Haufen von Studenten tanzende Zigeunerinnen. Die Tänzerinnen gefielen Don Garcia, der nun den Vorschlag machte, sie mit zu nehmen, und Don Juan, als treuer Achates, war gleich mit bei der Parthie. Aergerlich, daß eine der Zigeunerinnen ihm höhnend gesagt, er sehe einem jungen Mönche gleich, bemühete er sich, Alles zu thun, um zu beweisen, daß dieser Beinamen nicht im Geringsten auf ihn passe. Er fluchte, tanzte, spielte und trank allein so viel, als nur zwei alte und bemooste Burschen hätten thun können. Mit vieler Mühe brachte man ihn nach Mitternacht endlich, etwas mehr als gewöhnlich berauscht und in einem solchen wüthenden Zustande heim, daß er ganz Salamanka anzünden und die Tormes vor-

her austrinken wollte, damit man die Feuersbrunst nicht löschen könne.

So verlor Don Juan eine um die andere seiner glücklichen, ihm von Natur und Erziehung verliehenen Eigenschaften. Nach Verfluß eines dreimonatlichen, unter Don Garcia's Leitung in Salamanka zugebrachten Aufenthaltes, war es ihm gelungen, die arme Teresa vollkommen zu verführen, und kurz vorher hatte Don Garcia gleiches Glück bei Donna Fausta gehabt. Anfangs war Don Juan seiner Geliebten mit all der Leidenschaft zugethan, die ein Jüngling seines Alters für das erste Mädchen hegt, die sich ihm gänzlich hingegeben; doch ohne große Mühe bewies ihm Don Garcia, daß Treue nur eine in der Einbildung bestehende Tugend sey und daß, wenn er sich anders als seine Genossen in ihren nächtlichen Orgien betragen würde, er Ursache seyn würde, daß Donna Teresa's guter Ruf Anfechtung erleiden könne, „denn," sagte er, „nur eine heftige, aber Erhörung findende Liebe begnügt sich mit einem einzigen Gegenstand derselben." Die schlechte Gesellschaft, in die Don Juan gerathen, verstattete ihm auch keinen Augenblick ruhigen Nachdenkens. Kaum ließ er sich noch in den Kollegien blicken, oder wenn es je geschah, war er von dem lüderlichen und übernächtigen Leben so abgespannt, daß er bei den gelehrtesten Vorträgen der berühmtesten Doctoren bald sanft entschlief. Dagegen war er regelmäßig der Erste und der Letzte auf dem Prado, und diejenigen Nächte, in denen er Donna Teresa nicht sehen konnte, verbrachte er in gemeinen Schenken oder an noch schlechtern Orten.

Eines Morgens erhielt er ein Brieflein von der Geliebten, in dem sie ihm mit vielem Jammer meldete, daß sie ihn heute Nacht nicht bei sich sehen könne, weil eine alte Tante angekommen sey, der man Teresa's Zimmer angewiesen habe, sie müsse selbst bei ihrer Mutter schlafen; doch Don Juan nahm sich diese vereitelte Hoffnung nicht sehr zu Herzen, weil er schon wußte, wie er sonst den Abend gut zubringen würde. Als er grade das Haus verlassen wollte, überlieferte ihm eine verschleierte Frau abermals und wiederum von Donna Teresa eine Zu-

schrift. Sie hatte Mittel gefunden, ein anderes Gemach zu bekommen und mit ihrer Schwester Alles vorbereitet, um die Geliebten bei sich zu empfangen. Don Juan theilte dem Freunde diese Botschaft mit; nach einigem Bedenken erkletterten sie gleichsam nur wie aus Gewohnheit den Balkon der Geliebten und brachten die Nacht bei ihnen zu.

Donna Teresa hatte am Busen ein ziemlich in die Augen fallendes Muttermal. Für unermeßliche Gunst hielt es Don Juan, als er zum erstenmale es betrachten durfte, lange Zeit erschien es ihm als der entzückendste Anblick, und bald verglich er es mit einem Veilchen, bald mit einer Anemone und bald mit der Blüthe der Alfalfa. Nicht aber gar zu lange stand es an, so erschien ihm dieses allerdings sehr hübsche Mal weit weniger begehrenswerth. „Es ist nichts weiter, als ein großer schwarzer Fleck," dachte er gähnend. „Wie schade, daß es an jener Stelle sich befindet. Es gleicht ja wahrhaftig einer wahren Speckschwarte. Hol' der Teufel das ganze Mal!" Einst fragte er Teresa sogar selbst, ob sie noch keinen Arzt, um es wegzubeitzen, befragt habe, worauf das arme Mädchen, bis an die Augen roth werdend, entgegnete, noch keines Mannes Auge, außer ihm, habe diesen Fleck gesehen und ihre Amme behaupte sogar, daß solche Mäler Glück brächten.

Don Juan war in der eben gedachten Nacht ziemlich übler Laune zu Teresa gekommen, und erblickte das erwähnte Mal, das ihm jetzt noch viel größer als gewöhnlich erschien. — „Das sieht, bei meiner Ehre! grade aus, wie eine große Ratte," dachte er, als er es von Neuem betrachtete. „Das ist wahrhaft eine Mißgeburt und ein Zeichen, wie das, mit dem Kain gebrandmarkt wurde. Man müßte ja wirklich den Teufel im Leibe haben, wollte man eine solche Geliebte heirathen!"— Er war äußerst verdrüßlich, zankte ohne Ursache mit der armen Terese, quälte sie bis zu Thränen und verließ sie mit Anbruch des Tages, ohne sie nur zum Abschiede umarmen zu wollen. Schweigend schritt Don Garcia, der mit ihm fortging, neben ihm her, blieb dann plötzlich stehen, und „gestehe es nur Don Juan," fing er an, „wir haben uns

heute Nacht nicht übel gelangweilt. Ich meines Theils bin noch ganz erschöpft und hätte nicht übel Lust, der Prinzessin an einem schönen Tage ganz und gar Valet zu sagen."

„Da habt Ihr Unrecht," entgegnete Don Juan, „die Fausta ist ein herrliches Kind, weiß wie ein Schwan und immer guter Laune. Und wie liebt sie Euch; Ihr seyd wahrhaftig äußerst glücklich."

„Weiß? ja meinetwegen; ich gebe zu, daß sie weiß ist, doch hat sie eben keine Farbe, und neben ihrer Schwester kommt sie mir vor, wie eine Eule neben einer Taube. Ihr, Ihr seyd der Glückliche!"

„Ja, wie man's nimmt. Die Kleine ist wohl hübsch, allein sie ist ein Kind und bringt kein vernünftig Wort heraus. Ihr Kopf steckt voller Ritterromane, und über Liebe hat sie sich die sonderbarsten Vorstellungen geschaffen. Ihr macht Euch keinen Begriff von ihren Forderungen."

„Das kommt daher, weil Ihr noch selbst zu jung seyd, Don Juan, und weil Ihr Eure Geliebten noch nicht recht abzurichten wißt. Ein Weib, seht Ihr, ist wie ein Pferd. Seht Ihr üble Angewohnheiten nach, und bringt Ihr ihr nicht die Ueberzeugung bei, daß keinen Eigensinn Ihr ungestraft laßt, so könnt Ihr niemals mit ihr fertig werden."

„Sagt mir doch, Don Garcia, behandelt Ihr denn Eure Liebchen wie die Pferde? Und wendet Ihr denn oft die Gerte an, um ihren Eigensinn zu brechen?"

Nur selten, denn ich bin zu gut. Wißt Ihr was, Don Juan? tretet mir Eure Teresa ab, und ich verspreche Euch, sie binnen vierzehn Tagen geschmeidiger zu machen, wie einen Handschuh. Ich gebe Euch die Fausta dagegen. Wollt Ihr noch was heraus?"

„Der Handel wäre wohl nach meinem Geschmack," versetzte lachend Don Juan, „wenn nur die Damen auch so leicht einwilligen; doch Donna Fausta gibt Euch niemals auf, sie würde bei dem Tausch zu viel verlieren."

„Ihr seyd zu bescheiden, doch gebt Euch nur zufrieden. Ich habe sie heute Nacht so aufgebracht, daß der Erste Beste, mir gegenüber, sich wie ein Engel des Lichts zu

einem Verdammten verhalten würde. Und wißt Ihr wohl, Don Juan," fuhr er fort, „daß ich ganz in vollem Ernste rede?" Und Don Juan lachte noch viel ärger über den Ernst, mit dem sein Freund solche Thorheiten vorbrachte.

Dieses erbauliche Gespräch wurde durch mehrere Studenten unterbrochen, die ihm eine andere Richtung gaben; am Abend aber, als die Freunde bei einer Flasche Montilla saßen, fing Don Garcia abermals das Klagelied über seine Geliebte an. So eben hatte er einen Brief von Fausta erhalten voll Zärtlichkeit und sanften Vorwürfen, aus denen aber ihr heiteres Gemüth und ihre Gewohnheit, nur die lächerliche Seite einer Sache hervorzuheben, sehr sichtbar war.

„Da," sprach Don Garcia, und reichte Don Juan laut gähnend den Brief, „da les't das saubere Stück. Abermals ein Stelldichein auf heute Abend; doch mich soll der Teufel holen, wenn ich komme!"

Don Juan las den Brief, den er ganz allerliebst fand. „Wahrhaftig," sagte er, „wenn ich ein solches Liebchen hätte, so würde mein ganzes Trachten nur dahin gerichtet seyn, sie so glücklich als nur immer möglich zu machen."

„So nehmt sie doch, mein allerbester Freund," rief Don Garcia, „und behandelt sie ganz nach Eurer Phantasie. Ich trete Euch alle meine Rechte ab. Halt aber," setzte er hinzu, und stand auf wie von einer plötzlichen Begeisterung ergriffen, „wir wollen es besser machen. Laßt uns um unsere Liebchen spielen. Hier sind Karten. Mein Einsatz ist Donna Fausta, Ihr setzt Donna Teresa mir dagegen."

Don Juan lachte bis zu Thränen über den tollen Vorschlag seines Genossen, nahm die Karten, mischte, und gab aus, und ob er gleich fast gar keine Aufmerksamkeit dem Spiele widmete, gewann er doch.

Don Garcia, ohne im Mindesten über seinen Verlust empfindlich zu seyn, fragte, welches Document er ihm nun ausstellen solle, und schrieb dann eine auf Donna Fausta gestellte Anweisung, in welcher er ihr befahl, sich ganz den Anordnungen des Ueberbringers zu unterwerfen, grade so, als habe er seinem Geschäftsführer aufgetragen,

irgend einem seiner Gläubiger hundert Dukaten auszuzahlen.

Noch immer lachend bot Don Juan ein neues Spiel an, doch Don Garcia schlug es aus. „Habt Ihr nur etwas Muth," sprach er, „so nehmt nun meinen Mantel und begebt Euch zu der kleinen Euch wohlbekannten Pforte, da werdet Ihr nur Fausta finden, denn Eure Terasita erwartet heute Euch nicht; dann folgt Ihr lautlos, und einmal erst in ihrer Stube, da kann es sich wohl zutragen, daß sie einen Augenblick sehr verwundert ist und sogar einige Thränen vergießt, das aber laßt Euch gar nicht anfechten, und seyd versichert, schreien wird sie nicht. Dann zeigt Ihr meinen Wechselbrief, sagt ihr, ich sey ein gräulicher Bösewicht, ein Ungeheuer, kurz Alles, was Ihr wollt, sie solle schnelle Rache nehmen, und glaubt mir, diese Rache wird sie gewiß sehr süß finden."

Bei jedem Worte Garcia's faßte der Teufel mehr Platz in Don Juan's Herzen und ließ ihn ahnen, daß dasjenige, was er bis jetzt als bloßen Scherz betrachtet, für ihn zur Quelle der süßesten Lust werden könnte. Er hörte auf zu lachen, dagegen stieg die Röthe der Begier ihm ins Gesicht.

„Ja, wenn ich glauben könnte," sprach er, „daß Fausta in den Tausch einwilligte. . ."

„Ja, wenn sie einwilligt!" rief der Versucher. „Welcher Gelbschnabel seyd Ihr noch, Kamerad, wenn Ihr glaubt, daß ein Weib nur einen Augenblick in der Wahl eines Geliebten von sechs Monaten und eines neuen schwanken könne! Geht, geht, denn ich bin überzeugt, daß Ihr mir beide morgen dankt und Alles, was ich dagegen von Euch fordere, besteht einzig und allein darin, daß Ihr mir erlaubt, zu meiner Entschädigung in Terasita mich verlieben zu dürfen." Als er nun sah, daß Don Juan beinahe sich schon überwunden gab, sprach er: „nun wählt, denn ich bin fest entschlossen, heute nicht zu Fausta zu gehen, und wollt Ihr nicht, so gebe ich diesen Wechsel dem dicken Fabrico, und der hat dann den Nutzen von der Geschichte."

„Nun, so mag daraus entstehen, was da wolle!" rief Don Juan, riß die Anweisung an sich und stürzte, um

ſich Muth zu machen, ein großes Glas Montillawein in einem Zuge hinunter.

Die Stunde des Abenteuers näherte ſich, und Don Juan, der doch einiges Gewiſſen in ſich ſpürte, trank immer haſtiger, nur um ſich zu betäuben. Jetzt endlich ſchlug die Stunde. Don Garcia warf ſeinen Mantel um Don Juan, begleitete ihn bis an ſeines Liebchens Pforte, gab das beſtimmte Zeichen, wünſchte ihm eine fröhliche Nacht und entfernte ſich ohne die leiſeſte Reue über den Schurkenſtreich, den er ſo eben beging.

Die Pforte öffnete ſich gleich, denn Donna Fauſta hatte ſchon einige Zeit gewartet.

„Seyd Ihr es, Don Garcia?“ fragte ſie leiſe.

„Ja!“ entgegnete Don Juan noch leiſer, das Geſicht tief in den Mantel gehüllt.

„Faßt hier das Ende meiner Mantilla und folgt mir ſo ſtill als möglich die Treppe hinauf,“ ſprach Fauſta, als ſie die Pforte verſchloſſen; und bald gelangten ſie ohne Anſtoß in ihr Gemach, in dem nur eine Lampe einen nicht zu hellen Schein verbreitete. Anfangs verweilte Don Juan, ohne weder Mantel noch Hut abzunehmen, an der Thür, und ohne zu ſprechen betrachtete ihn Donna Fauſta einige Augenblicke, dann trat ſie ſchnell auf ihn zu, ihn zu umarmen, und Don Juan, den Mantel fallen laſſend, öffnete die Arme.

„Wie! Ihr ſeyds, Herr Don Juan!“ rief ſie. „Don Garcia muß krank ſeyn?“

„Krank? Nein, keineswegs....“ entgegnete Don Juan; „allein er kann nicht kommen. Er hat daher mich hergeſendet...“

„O, wie betrübt mich dies! Doch ſprecht, er wird doch durch kein Mädchen abgehalten?“

„Ihr wißt alſo, daß er ein lockerer Zeiſig iſt?..“

„Wie wird meine Schweſter ſich freuen, Euch hier zu ſehen! Das arme Kind! es glaubte ſchon, Ihr würdet heute nicht kommen?... Laßt mich fort, ich wills ihr ſagen.“

„Das iſt unnöthig.“

„Euer Betragen iſt ſeltſam, Don Juan.... Ihr

müßt gewiß mir eine ſchlimme Nachricht bringen .... Redet, ſprecht, iſt Don Garcia irgend ein Unglück zugeſtoßen?“

Um einer peinigenden Antwort auszuweichen, reichte Don Juan dem armen Mädchen Don Garcia's niederträchtigen Wechſel, den ſie haſtig durchlief, doch anfangs nicht verſtand, und als ſie ihn nochmals las, da wollte ſie ihren Augen nicht glauben. Aufmerkſam beobachtete ſie Don Juan, und ſah, wie ſie bald die Stirn und bald die Augen wiſchte, wie ihre Lippen bebten, wie Todesbläſſe ihr Geſicht bedeckte, und wie mit beiden Händen ſie das Papier umfaßte, damit es nicht zu Boden falle. Endlich mit verzweiflungsvoller Anſtrengung ſich aufraffend, rief ſie: „Betrug! furchtbarer, ſchändlicher Betrug! Don Garcia hat niemals dies geſchrieben!“

„Doch kennt Ihr ſeine Schriftzüge,“ entgegnete Don Juan. „Er wußte nicht den Schatz zu würdigen, den er beſaß .... und ich, ich habe ihn angenommen, weil ich Euch anbete.“

Einen Blick der tiefſten Verachtung ſchleuderte ſie auf ihn, und dann las ſie wiederholt den Brief mit der angeſtrengteſten Aufmerkſamkeit eines Rechtsanwaltes, der irgend eine Verfälſchung in einer Urkunde ahnet, und manche ſchwere Thräne entſtahl ſich ihren weit offenen und ſtarr auf das Papier gerichteten Augen. Plötzlich ſchlug ſie ein helles, halb wahnſinniges Gelächter auf und rief: „Aha! nun weiß ich erſt das Wahre! Das Ganze iſt ein Scherz. Nicht wahr? es iſt ein Scherz und Don Garcia iſt da und wird gleich kommen?“

„Leider iſt hier kein Scherz verborgen, Donna Fauſta. Das Wahrſte von Allem iſt meine Liebe zu Euch, und höchſt unglücklich werde ich ſeyn, glaubt Ihr mir nicht.“

„Elender!“ rief Donna Fauſta; „ſprichſt Du Wahrheit, ſo biſt Du ein weit größerer Schurke noch, als Don Garcia.“

„Die Liebe entſchuldigt Alles, ſchöne Fauſta. Don Garcia gibt Euch auf; nun tröſtet Euch an mir. Seht dort auf jenem Bilde Bacchus und Ariadne? Laßt mich doch Euern Bacchus ſeyn!“

Ohne weiter ein Wort zu verlieren, ergriff sie ein auf dem Tische liegendes Messer und stürzte, es über ihrem Haupte schwingend, auf Don Juan zu, der aber, ihr Vorhaben merkend, sie leicht entwaffnete, sie zur Strafe für die begonnenen Feindseligkeiten in die Arme schloß, sie küssen und gegen ein kleines Ruhebett hindrängen wollte. Der Zorn gab Donna Fausta, dem schwachen, zarten Mädchen, Kraft, dem Angreifer Don Juan muthig zu widerstehen und mit Händen, Füßen und Zähnen sich zu wehren, und lachend hatte er anfangs manchen ziemlich harten Stoß hingenommen, als endlich bei ihm der Zorn der Liebe gleich kam. Nun warf er alle Schonung weg und erschien als ein Kämpfer, der um jeden Preis, und müsse er den Gegner erwürgen, obsiegen wollte. Jetzt griff auch Fausta zu dem letzten Rettungsmittel; bis jetzt hatte ein Gefühl von Schaam sie noch vom Hülferufen abgehalten, jetzt aber, als sie unterliegen mußte, ließ sie das ganze Haus von ihrem Hülfsgeschrei ertönen.

Don Juan fühlte alsobald, daß es sich nun nicht mehr um den Besitz seines Opfers handle, sondern daß er auf seine eigene Sicherheit jetzt denken müsse, und suchte daher von Fausta sich loszumachen, die aber festgeklammert an ihm hing. Und doch vernahm man schon das Auf- und Zuschlagen von Thüren und nahende Männer-Tritte und Stimmen; es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Er machte wiederholt den Versuch, um Fausta von sich abzuschütteln, allein vergebens rang er mit ihr und festgehalten wurde er von ihr hart an der Thür, die sich nach innen öffnete, und die jetzt aufgestoßen wurde von einem Manne, der, ein Feuergewehr in der Hand, dieses mit einem Aufschrei des Erstaunens sogleich abdrückte. Die Lampe erlosch und Don Juan fühlte, wie Fausta's Hände von ihm los ließen und wie eine warme Flüssigkeit über seine Hand herabrieselte. Sie glitt oder vielmehr sie fiel auf den Boden; des eigenen Vaters Kugel hatte sie statt des Ehrenräubers getödtet! Kaum fühlte Don Juan sich frei, so stürzte er durch den Rauch des Schusses nach der Treppe und bekam noch unterwegs vom Vater einen Kolbenschlag und von einem ihn verfolgenden

Diener einen Degenstoß, die beide ihn jedoch nicht viel beschädigten. Mit dem Degen in der Faust suchte er sich Bahn zu brechen und die Fackel des einen Bedienten auszulöschen; doch Don Alonso Ojeda, ein hitziger und kühner Mann, verfolgte ihn schnell und fiel ihn ohne weiteres Zögern an. Don Juan parirte mehrere Stöße und hatte anfangs wohl auch keine andere Absicht, als nur sich zu vertheidigen, allein die tägliche Fechtübung macht, daß ein Nachstoß nach einer Parade nichts weiter ist, als eine ganz unwillkürliche und instinktartige Bewegung. Nach wenig Augenblicken seufzte Donna Fausta's Vater schwer, und sank tödtlich getroffen nieder. Wie ein Pfeil schoß Don Juan, der nun den Weg frei fand, die Treppe hinab, zur Pforte hinaus und sah sich plötzlich unverfolgt auf der Straße, denn alle Diener drängten sich um ihren sterbenden Herrn. Vom Knalle des Schusses herbeigelockt, war Donna Teresa Zeugin dieser ganzen furchtbaren Scene gewesen; sie lag jetzt ohnmächtig neben ihrem Vater und wußte kaum die Hälfte ihres Unglücks.

Don Garcia fertigte eben die letzte Flasche Montilla ab, als Don Juan bleich, mit Blut bedeckt, ganz stieren Auges und mit zerrissenen Kleidern hastig in das Zimmer stürmte und athemlos auf einen Sessel fiel. Der andere begriff im Augenblick, daß irgend ein schweres Unglück ihm begegnet seyn müsse, und wußte, als Don Juan etwas zu Athem gekommen war, mit zwei Worten die ganze tragische Geschichte. Don Garcia, der nicht leicht seine gewöhnliche Gelassenheit verlor, hörte, ohne eine Miene zu verziehen, den oft unterbrochenen Bericht seines Freundes. Dann schenkte er ein Glas voll und sprach, es ihm darreichend: „Trinkt, Ihr habt es nöthig. Das ist ein verzweifelt böser Handel," setzte er hinzu, nachdem er selbst getrunken. „Den Vater tödten, ist ein harter Fall .... Doch gibt es viele ähnliche Beispiele, wenn man beim Eid anfängt. Das Schlimmste aber ist, daß Ihr nicht fünfhundert gut bewehrte Männer habt, um Euch gegen die Häscher von Salamanca und gegen die Verwandten des Erblichenen zu vertheidigen .... Laßt uns aber zuerst an das Nöthigste denken ...." Er ging einigemale im Zimmer auf und ab, um zu überlegen.

„In Salamanca bleiben," fing er endlich an, „nach einem solchen Scandal, das wäre reiner Wahnsinn. Don Alonso ist kein elender Krautjunker, und überdies müssen Euch die Diener auch erkannt haben. Setzen wir aber den Fall, Ihr wurdet nicht erkannt, so habt Ihr Euch jetzt auf der hohen Schule einen so vortheilhaften Ruf erworben, daß man gar keinen Anstand nehmen wird, Euch eines anonymen Verbrechens zu beschuldigen. Glaubt mir, abreisen und zwar so bald als möglich, ist das Beste. Ihr seyd hier schon dreimal gelehrter geworden, als sich für einen Edelmann aus gutem Hause paßt. Gebt die Minerva auf und versucht es einmal beim Mars, und da wirds besser gehen, denn Ihr habt gute Anlagen. In Flandern gibt's Krieg. Wir wollen Ketzer todtschlagen, auf keine leichtere Art ist's möglich, unsere kleinen Sünden in dieser wie in jener Welt los zu werden. Amen sage ich und schließe meine Predigt."

Das Wort „Flandern" wirkte wie ein Zauber auf Don Juan. Spanien verlassen, galt ihm so viel, als sich selbst entfliehen. Mitten in den Gefahren und Strapatzen des Kriegs blieb ihm ja keine Zeit, seinen Gewissensbissen Gehör zu leihen! „Auf nach Flandern! nach Flandern!" rief er, „fort von hier, wir wollen uns in Flandern tödten lassen!"

„Von Salamanca nach Brüssel ist es gar nicht weit," entgegnete ganz ernsthaft Don Garcia, „und in Eurer Lage könnt Ihr nicht schnell genug abreisen. Bedenkt, daß, wenn Euch der Corregidor erwischt, es Euch verdammt schwer werden dürfte, einen andern Feldzug, als höchstens auf den Galeeren Seiner Majestät machen zu können."

Nach einigen weitern kurzen Verhandlungen mit seinem Freunde warf Don Juan schnell seine Studententracht ab, zog ein Leder-Koller an, wie damals die Soldaten trugen, setzte einen heruntergeschlagenen Hut auf und vergaß nicht, seinen Gürtel mit so viel Dukaten zu spicken, als Don Garcia nur hineinzwängen konnte. Nach diesen kaum einige Minuten dauernden Zubereitungen machte er sich zu Fuß auf den Weg, verließ unerkannt die Stadt

und wanderte die ganze Nacht, so wie den andern Morgen, so lange fort, bis die Hitze der höher steigenden Sonne ihn zu einem Halt zwang. In der ersten von ihm erreichten Stadt kaufte er ein Pferd, schloß sich einer Gesellschaft Reisender an und gelangte ohne Abenteuer nach Saragossa. Unter den Namen Don Juan Carraso verweilte er hier einige Tage, und erwartete Don Garcia, der Salamanca am Tage nach seiner Flucht verlassen hatte und da auf einem andern Wege mit ihm in Saragossa zusammentraf. Nach kurzem Aufenthalte und nachdem sie sehr flüchtig ihre Andacht bei Unserer Liebenfrau zum Pfeiler verrichtet und dabei die schönen Arragoneserinnen um so länger betrachtet und sich mit tüchtiger Dienerschaft versehen hatten, begaben sie sich nach Barcellona und schifften sich nach Civita-Vecchia ein. Die Anstrengung der Reise, die Seekrankheit, die Neuheit der Gegenstände und der natürliche Leichtsinn Don Juan's, Alles dieses im Verein, ließ ihn sehr bald die grausenden Auftritte vergessen, die er in Spanien zurück gelassen. Während mehrerer Monate trat der Hauptzweck ihrer Reise, wegen der Menge von Vergnügungen, welche die beiden Freunde in Italien fanden, ganz in den Hintergrund, doch als das Geld ihnen auszugehen begann, vereinigten sie sich mit einer Schaar ihrer Landsleute, brav wie sie, aber auch eben so leicht im Geldbeutel, und setzten ihren Weg durch Deutschland fort.

Nach ihrer Ankunft in Brüssel nahm Jeder Dienste, wo er wollte; unsere zwei Freunde traten in die Kompagnie des Hauptmanns Don Manuel Gomara, und zwar aus doppeltem Grunde; er war nämlich ein geborner Andalusier und galt ferner für einen Mann, der von seinen Soldaten nur Tapferkeit und schöne gut gehaltene Waffen forderte, sonst aber der Disciplin sehr weiten Spielraum ließ.

Von ihrem tüchtigen Aussehen günstig für sie gestimmt, behandelte sie ihr Hauptmann gut und ganz nach ihrem Geschmack, er befehligte sie nämlich zu allen gefährlichen Unternehmungen. Das Glück zeigte sich ihnen günstig, und da, wo viele ihrer Kameraden den sichern Tod fan-

den, bekamen sie nicht einmal eine Wunde, wurden von dem Feldherrn bemerkt und erhielten an einem Tage jeder eine Fahne. Weil sie nun sich der Achtung und der Freundschaft ihrer Vorgesetzten ganz fest versichert glaubten, so gestanden sie jetzt auch ihre eigentlichen Namen und führten wieder ihr gewohntes Leben, sie zechten und spielten nämlich den ganzen Tag, und die Nacht wurde dazu verwendet, den schönsten Frauen der Städte ihrer Winterquartiere Serenaden zu bringen. Von Eltern und Verwandten hatten sie auch Verzeihung erhalten, was ihnen übrigens ziemlich gleichgültig war, und schwere Wechsel auf Antwerpener Handelsherrn, die sie nicht lange müßig liegen ließen. Jung, reich, tapfer und waghalsig mußten sie zahlreiche und rasche Eroberungen machen. Wir wollen uns nicht mit ihrer Aufzählung befassen, es wird dem Leser genügen, wenn er erfährt, daß, wenn sie irgend eine hübsche Frau erblickten, kein Mittel ihnen zu schlecht war, um ihren Besitz zu erhalten. Heirathsversprechen, Schwüre flossen den liederlichen Gesellen nur so vom Munde, und wagten Brüder oder Ehemänner ihnen in den Weg zu treten, so fanden sie statt aller Antwort gute Klingen und harte unbarmherzige Gemüther.

Im Frühjahr begann der Krieg von Neuem. In einem für die Spanier unglücklichen Scharmützel wurde Hauptmann Gomara tödtlich verwundet. Don Juan, der ihn fallen sah, eilte hinzu und rief einige Soldaten, um ihn fortzutragen; allein der tapfere Hauptmann sprach mit Zusammenraffung aller noch übrigen Kräfte: „Laßt mich hier sterben. Ich fühle, daß ich doch nicht mehr weit kommen werde, und dann ist dieser Platz so gut wie ein anderer eine halbe Stunde weiter. Behaltet Eure Soldaten, Ihr werdet sie noch tüchtig brauchen können, denn ich sehe dort die Niederländer mit großer Uebermacht vordringen. — Kinder," fügte er zu den Soldaten, die sich um ihn drängten, gewendet hinzu, „schließt fest um Eure Fahnen und bekümmert Euch nicht um mich."

Auch Garcia kam in diesem Augenblick herbei und fragte ihn, ob er wohl nicht irgend Etwas noch anzuordnen habe.

„Was Teufel wollt Ihr, daß ich jetzt noch anordnen

soll?“ . . . Doch schien er einige Augenblicke nachzudenken. „Ich habe nie viel an den Tod gedacht,“ fuhr er fort, „doch hielt ich ihn auch nicht so nah . . . . indessen wäre ich grade nicht ungehalten, wenn ein Priester hier in der Nähe wäre . . . Allein unsere Mönche sind alle beim Gepäck . . . . Es ist doch hart, so ohne alle Beichte abzufahren!“

„Da habt Ihr mein Gebetbuch!“ sprach Don Garcia und bot ihm seine Feldflasche an. „Faßt Muth.“

Die Augen des alten Kriegers wurden immer trüber, Don Garcia's schlechter Witz wurde von ihm nicht mehr beachtet, doch die alten, erprobten, ihn umstehenden Soldaten nahmen großes Aergerniß daran.

„Don Juan, mein Sohn,“ fing abermals der Todtwunde an, „tritt näher. Hiermit ernenne ich Dich zu meinem Erben. Nimm diese Börse, sie enthält mein ganzes Vermögen. S'ist besser, Ihr nehmt sie, als jene Ketzer. Das Einzige, was ich von Euch dafür verlange, — laßt einige Messen für die Ruhe meiner Seele lesen.“

Mit einem Händedruck verhieß Don Juan ihm die Gewährung seines Auftrags, während Don Garcia ihm leise den Unterschied bemerklich machte, der zwischen den Ansichten eines sterbenden und eines hinter einem mit Weinflaschen schwer beladenem Tische sitzenden Mannes statt finde. Einige ihnen um die Ohren sausende Kugeln verkündigten die Annäherung der Feinde. Die Soldaten ordneten wieder ihre Glieder, doch nahm noch jeder eilig Abschied vom Hauptmann Gomara und dachte von nun an nur auf einen gut geordneten Rückzug, eine nicht ganz leichte Aufgabe im Angesichte eines überlegenen Feindes, eines durch Regengüsse grundlos gewordenen Weges und mit von langem Marsche abgematteten Soldaten. Die Niederländer vermochten sie jedoch nicht zu erreichen und gaben mit Anbruch der Nacht die Verfolgung auf, ohne irgend einen wirklichen Vortheil erfochten zu haben.

Am Abend saßen beide Freunde mit einigen andern Offizieren in einem Zelt und besprachen das so eben gelieferte Gefecht. Man tadelte, wie es immer zu geschehen pflegt, die Anordnungen des Kommandirenden, und wußte

jetzt, wo Alles vorüber war, sehr gut, wie man hätte handeln sollen. Dann kam auch das Gespräch auf die Gebliebenen und Verwundeten.

„Hauptmann Gomara," sprach Don Juan, „wird mir auf lange hin sehr leid thun. Er war ein tüchtiger Offizier, ein guter Kamerad und seinen Soldaten ein wahrer Vater."

„Ja, ganz gewiß," fiel Don Garcia ein, „doch muß ich gestehen, daß ich höchlich verwundert war, als ich bemerkte, in welcher großen Noth er sich befand, als kein Schwarzrock an seiner Seite stand, und dieß beweist mir meinen Satz, daß es viel leichter ist, mit Worten, als mit Thaten brav zu seyn. Wie Mancher spottet über eine noch weit entfernte Gefahr, der erbleicht, wenn sie ihm näher tritt. Ei, aber sagt doch, Don Juan, weil Ihr sein Erbe seyd, wie viel war denn wohl in der Börse, die er Euch gab." Don Juan öffnete sie jetzt zum ersten Male, und sah, daß sie gegen sechzig Goldstücke enthielt.

„Weil wir nun so gut bei Geld sind," meinte Don Garcia, der gewohnt war, die Börse seines Freundes als seine eigene zu betrachten, „warum wollen wir nicht lieber eine Farobank auflegen, anstatt hier zu sitzen und unsere todten Freunde zu beweinen?"

Der Vorschlag fand bei Allen Beifall; schnell wurden einige Trommeln herbeigeschafft und ein Mantel darüber gedeckt. Don Juan spielte mit Garcia in Gemeinschaft, nahm aber, bevor er anfing zu pointiren, zehn Goldstücke aus seiner Börse, die er sorgfältig einwickelte und in die Tasche steckte.

„Was Teufel willst Du damit anfangen?" rief Garcia. „Ein Soldat und sparen wollen! und gar am Abend eines Gefechts!"

„Du weißt ja, Garcia, daß mir das Geld nicht ganz gehört. Don Manuel hat ein Legat gemacht sub poenae nomine, wie wir in Salamanca sagten."

„Die Pest über den Narren!" schrie Don Garcia. „Ich glaube, hol' mich der Satan, er hat Lust, die zehn Dukaten dem ersten besten Pfaffen zu geben, dem wir begegnen."

„Warum nicht? Ich habe es versprochen.“

„Schweig'! bei Muhammeds Bart, Du machst mir Schande. Ich kenne Dich nicht mehr!“

Das Spiel begann; das Glück ging anfangs hinüber und herüber, bald aber kehrte es Don Juan entschieden den Rücken. Umsonst nahm Don Garcia, um eine Veränderung vielleicht hervorzubringen, die Karten. Nach Verfluß einer Stunde war ihr gesammtes Geld und die fünfzig Goldstücke des Hauptmann Gomara zum Bankhalter gewandert. Nun wollte Don Juan schlafen gehen; Don Garcia war aber zu sehr auf's Spiel erpicht, er verlangte weiter zu spielen, um sein verlornes Geld wieder zu gewinnen.

„Lustig, Herr Philosoph,“ sprach er, „heraus mit den letzten zehn Dukaten, die Du so gut verwahrt hast. Ich bin versichert, daß sie uns Glück bringen.“

„Bedenke, Garcia, was ich versprochen.“

„O Kinderei! Jetzt ist wohl von Seelenmessen die Rede! Der Hauptmann, wenn er hier gegenwärtig wäre, hätte lieber eine Kirche geplündert, als eine Karte unbesetzt gelassen.“

„Nun da sind fünf Dukaten, setzt sie aber nicht auf einmal.“

„Nur keine Schwachheit!“ meinte Garcia, nahm alle fünf, besetzte den König, gewann, bog Paroli, und verlor beim nächsten Umschlag.

„Nun müssen wir es mit den fünf letzten probiren!“ schrie er, ganz blaß vor Zorn.

Don Juan machte zwar einige Einwendungen, die aber leicht beseitigt wurden und gab noch vier Dukaten her, die schleunigst ihren Vorgängern folgten. Don Garcia warf die Karten dem Bankhalter ins Gesicht und sprang auf. „Du bist immer glücklich gewesen,“ rief er, „auch habe ich stets gehört, daß dem letzten Gelde immer die Kraft inwohne, das Glück herbeizubannen.“ —

Don Juan war wenigstens eben so wüthend, als sein Kamerad und dachte jetzt weder mehr an Messen, noch an seinen Schwur. Er setzte den letzten ihm übrigen Dukaten auf das As und verlor ihn eben so geschwind.

„Ei so hole der Teufel des Hauptmann Gomara Seele!“ schrie er. „Ich glaube sein Geld war verhext! . . .“

Der Bankhalter fragte, ob sie noch weiter spielen wollten, doch weil sie kein Geld mehr hatten, und Leuten, die alle Tage sich der Gefahr aussetzen, ihr Leben einzubüßen, nicht gern Credit gegeben wird, so sahen sie sich gezwungen, das Spiel aufzugeben und bei den Zechern sich zu trösten. Die Seele des armen Hauptmanns war gänzlich in Vergessenheit gerathen.

Zwei Tage später, als die Spanier Verstärkung erhalten, rückten sie wieder Angriffsweise vor und kamen auch über die Stelle, wo das Gefecht statt gefunden hatte. Noch lagen die Gebliebenen unbeerdigt. Don Garcia und Don Juan spornten ihre Rosse, um bald bei den Leichnamen vorbei zu kommen, die das Gesicht wie den Geruch gleich stark beleidigten, als plötzlich ein vor ihnen marschirender Soldat beim Anblick eines in einem Graben liegenden Körpers ein großes Geschrei erhob. Sie ritten näher und erkannten den Hauptmann Gomara, der jedoch scheußlich entstellt war. Seine verzerrten und in gräulichen Zuckungen erstarrten Züge zeugten dafür, daß seine letzten Augenblicke von furchtbaren Schmerzen begleitet gewesen seyn mußten, und obgleich ziemlich vertraut mit solchen Scenen, vermochte Don Juan einige schwere Seufzer nicht zu unterdrücken, als er den Leichnam sah, dessen starre und mit geronnenem Blute unterlaufene Augen ihn drohend anzusehen schienen. Er gedachte der letzten Wünsche des armen Hauptmanns, und wie er in ihrer Ausführung so höchst nachläßig gewesen, bald aber befreite die künstliche Verstockung, der er verfallen war, ihn vor der Reue, und schleunigst ließ er eine Grube graben, um den Hauptmann zu beerdigen. Zufällig zog ein Capuziner auch des Weges, der eilig einige Gebete sprach. Der Leichnam, mit Weihwasser besprengt, wurde mit Steinen und Erde bedeckt und die Soldaten setzten viel stiller als gewöhnlich ihren Marsch fort; jedoch bemerkte Don Juan einen alten Arquebusier, der, als er lange in seinen Taschen gesucht, doch endlich einen Thaler fand und ihn dem Capu-

zimer mit den Worten reichte: „Da habt Ihr Etwas zu Messen für den Hauptmann Gomara.“ An diesem Tage legte Don Juan Proben des größten Muthes ab, und setzte sich dem feindlichen Feuer mit einer solchen Gleichgültigkeit aus, daß es scheinen konnte, er suche den Tod. — „Man ist gewaltig tapfer, wenn man keinen Pfenning in der Tasche hat,“ meinten seine Kameraden.

Einige Zeit nach dem Tode des Hauptmanns Gomara wurde ein junger Soldat der Kompagnie, in der beide Freunde dienten, als Rekrut zugetheilt. Er schien entschlossen und kühn, aber sehr still und in sich zurückgezogen zu seyn; niemals sah man ihn mit den Kameraden trinken oder spielen und ganze Stunden konnte er auf einer Bank der Wache sitzend zubringen, um die Mücken schwärmen zu sehen oder um an dem Drücker seiner Hackenbüchse zu spielen. Die Soldaten, die über sein heimliches Wesen spotteten, hatten ihn mit dem Beinamen Modesto belegt und unter diesem Namen kannte ihn die ganze Kompagnie, selbst seine Vorgesetzten nannten ihn nie anders.

Der Feldzug endigte mit der Belagerung von Bergop-Zoom, die, wie bekannt, eine der mörderischsten des ganzen Krieges war, denn die Belagerten vertheidigten sich mit der größten Hartnäckigkeit. In einer Nacht waren einst die beiden Freunde zusammen in die Laufgräben commandirt, die damals schon der Festung so nahe geführt waren, daß dieser Posten zu den gefährlichsten gehörte. Die Belagerten unternahmen viele Ausfälle und unterhielten ein sehr lebhaftes und gut gerichtetes Feuer.

Der erste Theil der Nacht verging unter ununterbrochenem Allarm, dann schienen beide, Belagerte so gut wie Belagerer, der Ermüdung nachzugeben. Von beiden Seiten wurde das Feuer eingestellt und tiefes Schweigen herrschte in der ganzen Gegend, das nur durch seltene Schüsse unterbrochen wurde, als Zeichen, daß, wenn man auch den eigentlichen Kampf eingestellt hätte, man doch nichts desto weniger gut auf der Hut sey. So war die vierte Morgenstunde herangekommen, wo der Mensch, der die Nacht durchwacht, die Kälte doppelt fühlt nebst einer

gewissen moralischen Abspannung, die Frucht der physischen Ermüdung und der Lust zum Schlafen; und jeder Wahrheit liebende Mann wird zugestehen müssen, daß er bei solchem geistigen und körperlichen Zustande sich von Schwächen ergriffen gefühlt hat, deren er nach Sonnenaufgang sich sehr schämte.

„Verdammt!“ rief Don Garcia mit den Füßen stampfend, um sich zu erwärmen und den Mantel fester um sich schlagend; „ich fühle, wie das Mark in den Gebeinen erstarrt, ein holländischer Knabe könnte mich mit einem Bierkruge niederschlagen. Ich kenne mich wahrhaftig selbst nicht mehr. Horch! das Gewehrfeuer, wie es mich zittern macht! Auf Ehre, wenn ich ein Frömmler wäre, so könnte ich recht gut den sonderbaren Zustand, in dem ich mich befinde, für eine höhere Mahnung halten!“

Alle Gegenwärtigen und Don Juan besonders, waren höchst verwundert, ihn vom Himmel reden zu hören, dessen er nie erwähnte, und wenn es je geschah, nur um seinen Spott damit zu treiben. Als er bemerkte, daß mehrere über seine Worte lachten, kam wieder sein gewöhnlicher Hochmuth über ihn und er rief: „Deswegen aber soll ja Niemand glauben, als ob vor Gott, vor Teufel oder vor Holländern ich mich fürchte, mit denen wir, wenn die neue Wache aufzieht, schon abrechnen wollen.“

„Die Holländer? ja das gebe ich zu, Gott aber und den Andern darf man wohl fürchten,“ meinte ein alter graubärtiger Hauptmann, der einen Rosenkranz an seinem Degengehäng trug.

„Was können sie mir Uebels thun?“ sprach Don Garcia weiter; „der Donner trifft nicht besser, als eine protestantische Büchsenkugel.“

„Und Eure Seele?“ fragte der alte Hauptmann, und schlug wegen dieser gräulichen Lästerung ein Kreuz.

„Ja, meine Seele . . . . ! Da müßte ich vorher vollkommen gewiß seyn, daß ich auch eine Seele habe. Wer hat mir denn gesagt, daß eine Seele in mir wohnt? Die Priester! und überdies bringt ihnen die Erfindung mit der Seele ein so hübsches Geld ein, daß ohne Zweifel sie selbst diese schöne Erfindung gemacht haben, gleich wie

die Zuckerbäcker, die das Kuchenwerk nur darum erfanden, um es zu verkaufen.“

„Ihr werdet ein böses Ende nehmen, Don Garcia,“ sprach der Alte. „Solches Geschwätz aber paßt in keine Laufgräben.“

„Hier so gut wie anderswärts, sage ich frei, was ich denke; allein jetzt schweige ich, denn hier meinem Freunde Don Juan wird so eben der Hut vom Kopfe fallen, so haben sich seine Haare emporgesträubt! Er glaubt nicht allein eine Seele, sondern sogar Seelen im Fegfeuer.“

„Ich bin kein Freigeist,“ entgegnete lachend Don Juan, „doch beneide ich zuweilen Deine erhabene, die Dinge jener Welt betreffende Gleichgültigkeit, denn ich muß Euch bekennen und solltet Ihr mich auch deshalb verhöhnen, es gibt Augenblicke, wo das, was von den Verdammten man erzählt, mir höchst unangenehme Träume verursacht.“

„Der beste Beweis der geringen Macht des Teufels ist der, daß Du heute hier gesund und wohl in diesem Laufgraben stehst. Auf Ehre, Ihr Herren,“ setzte Don Garcia hinzu, indem er Don Juan auf die Schulter klopfte, „wenn es in Wahrheit einen Teufel gäbe, so müßte er schon längst diesen Burschen geholt haben. So jung er ist, so präsentire ich ihn Euch als einen ächten und wahrhaften vom Kirchenbann Getroffenen. Er hat schon mehr Weiber ins Verderben und mehr Männer auf die Bahre gebracht, als zwei Capuziner und zwei Valencianer Banditen nur immer hätten thun können.“

Noch hatte er kaum ausgesprochen, als eine Büchse auf der spanischen Seite des Laufgrabens knallte. Don Garcia fuhr mit der Hand an seine Brust und rief: „ich bin verwundet!“ Er schwankte und sank fast in demselben Augenblicke nieder. Zu gleicher Zeit sah man einen Mann entfliehen, den jedoch die tiefe Dunkelheit sogleich seinen Verfolgern entzog.

Don Garcia's Wunde schien tödtlich; der Schuß mußte in sehr großer Nähe abgefeuert worden und mit mehreren Kugeln geladen gewesen seyn, die eingewurzelte Keckheit des unseligen Menschen verleugnete sich jedoch keinen Augenblick. Wer ihm von der jetzt gar nicht überflüssigen

Beichte vorredete, wurde übel abgefertigt und zu Don Juan sprach er dann: „nur Eins verdrießt mich schwer, wenn ich gestorben bin, daß nämlich die Capuziner Dir jetzt beweisen werden, daß ich vermöge Gottes Richterspruch gefallen bin, denn Du mußt mir doch zugestehen, daß nichts natürlicher ist, als daß der Soldat durch eine Kugel fällt. Man sagt zwar, der Schuß sey von unserer Seite gekommen, ist's wahr, so hat vermuthlich irgend ein auf mich zürnender eifersüchtiger Feigling mich umbringen lassen. Laßt ihn kurz und gut aufhenken, wenn Ihr ihn erwischt! Hör' zu, Don Juan, und gib Acht! In Antwerpen habe ich zwei, in Brüssel drei und sonst noch überall genug Liebchen, die mir jetzt grade nicht einfallen .... meine Gedanken werden schwach. Ich vermache sie Dir alle zusammen .... ich habe nichts Besseres ... behalte auch mein Schwert ... und vergiß ja den Stoß nicht, den ich Dir gelehrt .... Lebe wohl ...: Anstatt der Seelmessen sollen meine Kameraden nach meiner Beerdigung lieber ein recht stattlich Saufgelag veranstalten!"

Dies waren so ungefähr seine letzten Worte. Von Gott und von der andern Welt wollte er so wenig wissen, als befände er sich in der kräftigsten Gesundheit. Mit Lächeln auf den Lippen starb er, seine Eitelkeit verlieh ihm Kraft, die verabscheuungswürdige von ihm so lang gespielte Rolle nun bis zum Ende fortzusetzen. — Modesta ward nie mehr gesehen. Das ganze Heer war überzeugt, daß er Don Garcia ermordet habe, doch über die ihn zu dieser That antreibenden Ursachen erschöpfte man sich nur in leeren Vermuthungen.

Don Garcia wurde von Don Juan mehr betrauert, als wenn er sein leiblicher Bruder gewesen wäre, denn der unsinnige Thor glaubte fest und steif, daß er ihm höchst verpflichtet sey, er nur allein habe ihn in die Mysterien des Lebens eingeweiht, er ganz allein ihm die Schuppen von den Augen fallen lassen! „Wer war ich," frug er sich selbst, „bevor ich Garcia kennen lernte?" und seine Eigenliebe flüsterte ihm zu, daß er ein weit über andere Menschen erhabenes Wesen geworden, und alles

Böse, was ihm in der That die Bekanntſchaft mit dieſem Atheiſten eingetragen, erſchien ihm als vorzüglich Gutes, und dankbar zeigte er ſich dafür.

Die traurigen Eindrücke, die dieſer plötzliche Tod auf ſein Gemüth gemacht, hielten ziemlich lange an, ſo daß er ſogar für einige Monate ſeinen ganzen Lebenswandel änderte, doch kehrten nach und nach die alten Gewohnheiten wieder, die zu tief Wurzel geſchlagen hatten, als daß ein einziger Zufall ſie hätte ausreißen können. Von Neuem begann er zu ſpielen, zu zechen, Weiber zu verführen und mit den Männern ſich zu ſchlagen. Jeder Tag brachte neue Abenteuer. Heute war er der Erſte bei einem Sturm, morgen erkletterte er einen Balkon, am Morgen erprobte er ſeine gute Klinge mit einem beleidigten Gatten und Abends zechte er mit Buhlerinnen!

Mitten in ſolchen Ausſchweifungen wurde ihm die Kunde, ſein Vater ſey geſtorben; die Mutter hatte ihn nur wenige Tage überlebt, und ſo bekam er beide Trauerbotſchaften an einem und demſelben Tage. Verſtändige Männer riethen ihm in Uebereinſtimmung mit ſeiner eigenen Anſicht, nach Spanien heimzukehren, und ſein Majorat und das große, ihm zugefallene Vermögen in Beſitz zu nehmen. Schon längſt war er wegen der Tödtung des Don Alonſo Ojeda, des Vaters der Donna Fauſta, begnadigt worden, und er betrachtete dieſe Geſchichte als vollſtändig abgemacht, auch hatte er Luſt, auf einem größern Theater aufzutreten. Er gedachte der Reize Sevilla's und der unzähligen Schönheiten, die ſeinen Gedanken nach nur ſeiner Ankunft harrten, um auf Gnade und Ungnade ſich zu ergeben. Er warf folglich den Harniſch weg, reiste nach Spanien ab, verweilte einige Zeit in Madrid, ließ bei einem Stiergefecht die Pracht ſeiner Kleidung und ſeine Fertigkeit in dieſer Kampfes-Art bewundern, machte mehrere Eroberungen, hielt aber ſich nicht zu lange dabei auf.

In Sevilla verdunkelte er alle Welt durch ſeinen verſchwenderiſchen Aufwand. Täglich wechſelten in ſeinem prächtigen Pallaſte die glänzendſten Feſte, auf denen man die ſchönſten Frauen Andaluſiens ſah, mit neuen Luſtbarkeiten, neuen feſtlichen Gelagen. Er hatte ſich zum König

aufgeschwungen über eine Menge ausschweifender, leichtsinniger junger Leute, die, aller Ordnung abhold und unverträglich gegen Jedermann, nur ihm mit jener Gelehrigkeit gehorchten, die man so häufig bei Verbindungen böser Menschen findet. Es gab mit einem Worte kein Laster, keine Ausschweifung, in die er sich nicht gestürzt hatte, und weil ein lasterhafter Reicher nicht nur an und für sich selbst schon gefährlich genug ist, so verdarb sein Beispiel um so mehr die gesammte Jugend Andalusiens, die ihn bis in die Wolken erhob und ganz zum Musterbilde nahm. Hätte die göttliche Vorsehung länger dieses Uebermaas von Ausschweifungen geduldet, so würde es ohne Zweifel zuletzt eines Feuerregens bedürft haben, um die in Sevilla begangenen Laster und Verbrechen gehörig zu bestrafen. Eine Krankheit, die Don Juan auf's Lager rief, war nicht vermögend, ihn auf bessere Wege zu leiten, er bat sogar die Aerzte, ihm nur deswegen recht bald auf die Füße zu helfen, damit er neuen Ausschweifungen wieder nachjagen könne.

Während seiner langsamen Genesung vergnügte er sich mit Anfertigung eines Verzeichnisses aller Weiber, die er verführt und aller Männer, die er betrogen. Die Liste war ganz der Regel nach in zwei Kolumnen getheilt, deren eine die Namen der Frauen und eine kurze Angabe ihrer physischen Eigenschaften enthielt, und ihnen gegenüber standen die Namen ihrer Männer nebst Rang und Würden. Es machte ihm große Mühe, in seinem Gedächtnisse die Namen aller dieser Unglücklichen aufzufinden, und wohl dürfte dieses Verzeichniß nicht ganz vollständig gewesen seyn. Einst zeigte er es einem ihn besuchenden Freunde, und weil er in Italien die Gunst einer Frau genossen hatte, die sich rühmte, die Geliebte eines Papstes gewesen zu seyn, so begann ihr Name die Liste und der Papst führte als ihr Gatte den Reigen der betrogenen Ehemänner an. Dann folgte ein regierender Fürst, dann Herzoge, Marchesen, bis herunter zu den niedern Ständen.

„Sieh' Schatz," sprach er zu seinem Freunde, „sieh', keiner ist mir entgangen, vom Papst herab bis zum Schuhmachermeister; ein jeder Stand hat seinen Antheil liefern müssen."

Don Torribio, so hieß der Freund, durchblätterte den Katalog und gab ihn lächelnd zurück und sprach spöttisch: „und doch ist er nicht ganz vollständig!“

„Wie! was! nicht ganz vollständig? und wer fehlt denn der Männerliste noch?“

„Unser Herrgott!“ antwortete Don Torribio.

„Unser Herrgott! Ja wahrhaftig! Es ist keine einzige Nonne unter allen. Verdammt! Doch danke ich Dir für Deine Bemerkung. Nun schwöre ich Dir aber, und gebe Dir mein Wort als Edelmann, daß er, bevor ein Monat verrinnt, auf meiner Liste stehen muß und zwar vor Sr. Heiligkeit dem Papste, und hier an dieser Stelle sollst Du mit einer Nonne zu Nacht speisen. In welchem Kloster gibt's in Sevilla schöne Nonnen?“

Einige Tage später eröffnete Don Juan seinen Feldzug. Er besuchte häufig die Kirchen der Frauenklöster und kniete stets sehr nahe an die Gitter, welche die Bräute des Herrn von den übrigen Gläubigen trennte. Hier ließ er seine frechen Blicke über die schüchternen Jungfrauen hinfliegen, gleich einem in eine Schaafheerde eingebrochenen Wolfe, der das schönste Lamm zu seinem ersten Opfer auszuspähen sucht. Bald hatte er in der Kirche Unserer Lieben Frauen zum Rosenkranze eine junge Nonne von wundervoller Schönheit aufgespürt, die durch eine über alle ihre Züge verbreitete Schwermuth nur um so mehr hervorgehoben wurde. Nie schlug sie ihre Augen auf, nie schweiften sie seitwärts umher; ganz dem göttlichen Mysterium, das eben gefeiert wurde, schien sie hingegeben. Leise bewegten sich ihre Lippen, und leicht konnte man erkennen, daß sie mit weit größerem Eifer und Salbung bete, als ihre Schwestern. Ihr Anblick weckte in Don Juan alte vergangene Erinnerungen; es wollte ihn bedünken, als müßte er dieses Mädchen schon irgendwo gesehen haben, doch war es ihm unmöglich, sich an das Wo und Wie genauer zu erinnern, denn seinem Gedächtnisse hatten sich so viele Bilder schon eingeprägt, daß nothwendigerweise Verwirrung unter ihnen entstehen mußte. Zwei Tage hinter einander besuchte er die Kirche, stellte sich immer auf den nämlichen Platz, ohne daß es ihm ge-

ringen wollte, ein einzigmal die Augen der Schweſter Agathe zu erblicken, denn daß ſie dieſen Kloſternamen führe, hatte er in Erfahrung gebracht.

Die Schwierigkeit über eine vermöge ihrer geſellſchaftlichen Stellung und ihrer Schüchternheit ſo gut verwahrtes Geſchöpf den Sieg davon zu tragen, diente nur dazu, Don Juan's Begier immer mehr zu reizen. Das Wichtigſte, doch wie es ihm ſchien auch das Schwerſte, war, von ihr bemerkt zu werden. Seine Eitelkeit überredete ihn, daß der Sieg ſchon halb errungen wäre, könnte es ihm gelingen, die Aufmerkſamkeit der Schweſter Agathe auf ſich zu ziehen. Zuletzt fiel ihm ein Mittel ein, das dieſes wunderſchöne Kind doch zwingen ſollte, die Augen endlich aufzuſchlagen. Er ſtellte ſich ſo viel in ihre Nähe als nur möglich, und benützte den Augenblick der Erhebung der Monſtranz, wo Jedermann zu Boden fiel, mit der Hand durch die Stäbe des Gitters zu fahren und um die Schweſter Agathe eine ſehr ſtark riechende Eſſenz herumzuſprengen, deren durchdringender Geruch ſo ſchnell in die Höhe ſtieg, daß auch die Nonne genöthigt war, den Kopf empor zu heben, und weil Don Juan ſich ihr ganz gerade gegenüber geſtellt hatte, ſo mußte ſie nothwendigerweiſe ihn anſehen. Großes Erſtaunen malte ſich anfangs auf ihrem Geſichte, das aber gleich darauf mit tödtlicher Bläſſe ſich überzog, dann ſtieß ſie einen ſchwachen Schrei aus, ſank ohnmächtig nieder und wurde ſchleunigſt von den zu ihrem Beiſtande herbeeilenden Nonnen in ihre Zelle getragen. Sehr mit ſich und mit dem Gelingen ſeines Planes zufrieden, dachte Don Juan als er fortging: „Die Nonne iſt wahrhaft liebenswürdig, je mehr ich ſie aber betrachte, um ſo mehr kommt es mir wahrſcheinlich vor, daß ſie ſchon in meiner Liſte ſteht!“

Am andern Tage ſäumte er nicht, zur beſtimmten Stunde ſich an dem Gitter wieder einzufinden; Schweſter Agathe war aber diesmal nicht wie ſonſt immer in der erſten Reihe der Nonnen zu ſehen, ſondern befand ſich weit im Hintergrunde, beinahe ganz hinter ihren Gefährtinnen verborgen. Doch bemerkte Don Juan, daß ſie öfters verſtohlen hervorblickte und zog eine gute Vorbedeutung für

seine Liebe daraus. „Die Kleine fürchtet mich,“ dachte er, . . . „sie wird bald kirre werden.“ Nach beendigter Messe sah er, daß sie in einen Beichtstuhl trat, um aber dahin zu gelangen, ging sie nahe bei dem Gitter vorüber, und ließ, wie aus Versehen, ihren Rosenkranz fallen. Don Juan besaß zu viel Erfahrung, als daß er nicht hier irgend eine Absicht hätte vermuthen sollen. Anfangs hielt er für nöthig, sich des Rosenkranzes zu bemächtigen, allein er lag auf der andern Seite des Gitters, und wollte er ihn haben, so mußte er warten, bis Niemand mehr in der Kirche anwesend sey. Um diesen Augenblick nun abzupassen, lehnte er sich in sehr nachdenklicher Stellung, die eine Hand, jedoch mit etwas geöffneten Fingern, vor den Augen, damit ihm keine Bewegung der Schwester Agathe entgehen könne, an einen Pfeiler, und Jeder, der ihn sah, hätte ihn für einen vortrefflichen, in fromme Träumerei versunkenen Christen halten müssen.

Die Nonne kam endlich aus dem Beichtstuhl zurück und wollte nun in das Innere des Klosters gehen, als sie bemerkte oder zu bemerken schien, daß ihr Rosenkranz ihr fehle, und er, wie sie beim Herumschauen jetzt sah, dicht neben dem Gitter liege. Sie trat näher und bückte sich, um ihn aufzuheben. Don Juan bemerkte, daß sie in demselben Augenblicke etwas Weißes unter das Gitter schiebe, das wie ein kleines zusammengefaltetes Papier aussah. Hierauf verschwand die Nonne.

Erstaunt, daß er geschwinder zum Ziele gelangen würde, als er vermuthet, empfand der tief verdorbene Mensch fast eine Art von Aerger, daß er nicht größern Widerstand hier angetroffen habe. So ärgert sich vielleicht ein Jäger, der bei Verfolgung eines Hirsches auf eine lang abwechselnde Jagd gerechnet, mit einem Mal das kaum angehetzte Thier todt niederstürzen und sich dadurch die Lust und die Mühe der längern Verfolgung entrissen sieht. Demungeachtet raffte er hastig das Brieflein auf, um es gemächlich vor der Kirche zu lesen; und was er las, war Folgendes:

„Ihr seyd es, Don Juan? So ist's doch wahr, daß Ihr mich nicht vergessen! Ich fühlte mich höchst unglück-

lich, doch begann ich in mein Schickſal mich zu finden, jetzt aber werde ich noch weit unglücklicher mich ſehen. Ich ſollte Euch haſſen; .... Ihr habt meines Vaters Blut vergoſſen; ... allein ich kann Euch weder haſſen noch vergeſſen. O ſchonet mich! betretet nicht mehr dieſe Kirche, Ihr fügt mir dadurch zu großes Uebel zu! Lebt wohl! Ich bin für dieſe Welt geſtorben!

Tereſe Ojeda."

„So, ſo! das iſt die Tereaſita!" ſprach Don Juan zu ſich ſelbſt. „Ich wußte doch, daß ich ſie ſchon irgendwo geſehen." Dann las er noch einmal das Briefchen. „Ich ſollte Euch haſſen;" das heißt ſo viel: „ich bete Dich an!" — „Ihr habt meines Vaters Blut vergoſſen!" ... ſo ſprach Chimene auch zu Rodrigo .... „Betretet nicht mehr dieſe Kirche," heißt: „ich erwarte Dich morgen!" Ganz gut ſo! Sie iſt mein!"

Am andern Morgen fand er ſich pünktlich in der Kirche ein, mit einem fertigen Brief in ſeiner Taſche, doch ſein Erſtaunen war nicht gering, als er Schweſter Agathe nirgends erſcheinen ſah und nie ſchien eine Meſſe ihm länger zu dauern. Er war wüthend, und als er hundertmal Tereſa's Gewiſſensſcrupel verwünſcht und verflucht hatte, ging er am Ufer des Guadalquivir ſpazieren, um irgend ein Auskunftsmittel zu erſinnen, und dies gelang ihm folgender Geſtalt.

Das Kloſter Unſerer Liebenfrauen zum Roſenkranz war unter allen in Sevilla wegen ſeines vortrefflichen Zuckerwerks berühmt, das die Nonnen in demſelben zu bereiten wußten. Er begab ſich in's Sprachzimmer, verlangte die Schaffnerin zu ſprechen und ließ ſich das Verzeichniß aller Sorten des zu verkaufenden Zuckerwerks geben. — „Habt Ihr nicht auch Citronen à la Maranna?" fragte er auf die unbefangenſte Weiſe.

„Citronen à la Maranna, Herr Ritter? Zum erſten Male in meinem Leben wird nach ſolchen Confitüren gefragt."

„Kein anderes iſt doch jetzt mehr in der Mode, und ich verwundere mich mit Recht, daß in einem Hauſe, wie das Eurige, deſſen nicht eine ungeheure Menge verfertigt wird."

„Citronen à la Maranna?“

„Ja, ja, à la Maranna,“ wiederholte Don Juan, jede Sylbe betonend. „Es iſt unmöglich, daß nicht eine Eurer Nonnen das Recept dazu beſitzen ſollte. Seyd ſo gut und fragt bei Euern Frauen nach, ob ſie nicht dieſes Zuckerwerk kennen. Morgen will ich wieder anfragen.“

Einige Minuten ſpäter war im ganzen Kloſter von nichts anderem die Rede, als von Citronen à la Maranna, von denen aber die beſten und erfahrenſten Verfertigerinnen von Confitüren niemals hatten reden hören; nur Schweſter Agathe allein wußte um das Geheimniß, zu dem nach ihrer Angabe gar vielerlei gehöre, und endlich verſprach ſie, es ganz allein zu bereiten. Als Don Juan am andern Tage wiederkam, fand er einen Topf voll des verlangten Zuckerwerks, und das war allerdings, was den Geſchmack anlangte, ein ganz abſcheuliches Machwerk, allein in der den Topf einwickelnden Hülle fand er abermals ein Briefchen von Tereſa's Hand, das wiederholte dringende Bitten enthielt, ihr zu entſagen und ſie zu vergeſſen. Das arme Mädchen ſuchte ſich ſelbſt zu täuſchen. Religion, kindliche Frömmigkeit und Liebe kämpften in dem Herzen der Unglücklichen, doch war leicht zu bemerken, daß Liebe das Uebergewicht erhielt. Am andern Tage ſendete Don Juan einen ſeiner Pagen mit einer ganzen Kiſte Citronen in das Kloſter, die er ſo zubereitet wünſchte, wie die erhaltenen, und ließ dabei um die Gefälligkeit erſuchen, ſie doch von eben der Nonne wieder zubereiten zu laſſen. Ganz unten in der Kiſte war eine Antwort auf Tereſa's Brief verborgen, in welcher er ihr ſagte: „Wie ſehr unglücklich habe ich mich gefühlt. Das Schickſal ſelbſt lenkte in jener Nacht meine Hand, und nie biſt Du ſeit jener Zeit aus meinen Gedanken gewichen. Ich durfte keine andere Hoffnung hegen, als jetzt von Dir gehaßt zu werden. Endlich gelang es mir, Dich aufzufinden! Höre auf, mir von den Schwüren zu erzählen, die Du abgelegt, denn Du gehörteſt früher mir, als dem Altare. Du hatteſt mir Dein Herz geſchenkt .... nun komme ich zurück, um das Gut, das ich dem Leben vorziehe, wieder zu verlangen, und Du mußt wieder mein ſeyn,

oder ich will lieber nicht mehr leben. Morgen werde ich erscheinen und am Sprachgitter mit Dir zu reden verlangen, denn Dein Erschrecken fürchtend, wagte ich nicht, dahin zu kommen, bevor ich Dich davon unterrichtet. Waffne Dich mit Muth. Sage mir, ob die Schaffnerin wohl der Bestechung zugänglich ist.“ Zwei geschickt auf dem Papier angebrachte Wassertropfen galten für während des Schreibens vergossene Thränen.

Nach einigen Stunden erhielt er durch den Klostergärtner Antwort, der zugleich seine Dienste anbot. Die Schaffnerin war unbestechlich, die Schwester Agathe willigte ein, in's Sprachzimmer zu kommen, doch unter der Bedingung, ihm ewig Lebewohl zu sagen.

Mehr todt als lebendig erschien die unglückliche Teresa an dem verlangten Orte und mußte wegen ihrer Schwäche sich an dem Gitter halten. Mit Lust weidete sich Don Juan in größter Ruhe an der Verwirrung, in die er sie versetzte. Anfangs, um der Pförtnerin keinen Argwohn zu geben, sprach er ganz unbefangen von den Freunden, die Teresa in Salamanca zurückgelassen, und die eine Menge schöner Sachen an sie ihm aufgetragen hätten. Dann einen Augenblick benutzend, wo ihre Hüterin sich entfernt, sprach er leise und eilig:

„Ich bin entschlossen, Alles zu wagen, um Euch aus diesem Kloster zu befreien, und müßte ich es im Feuer aufgehen lassen. Ich will nichts, keinen Einwurf will ich hören. Du bist mein. In wenig Tagen mußt Du mir gehören, und sollte es mir das Leben kosten, dann aber müssen Andere mit mir sterben.“

Die Pförtnerin kam wieder. Teresa war so erschüttert, daß sie kein Wort hervorzubringen vermochte; doch Don Juan sprach gleichgültig von Zuckerwerk, von Arbeit der Nadel, womit die frommen Schwestern sich beschäftigten, versprach der Pförtnerin von Rom geweihte Rosenkränze zu senden und dem Kloster ein Gewand zu schenken für die heilige Patronin an ihrem Namensfeste. Nach halbstündigem Gespräch solcher Art, grüßte er Teresa höchst achtungsvoll und verließ sie in einem schwer zu beschreibenden Zustande der Aufregung und der Verzweiflung.

Sie eilte in ihre Zelle, sich einzuschließen, und mit ihrer Hand, die besser ihr gehorchte, als die Zunge, einen langen Brief voll Vorwürfen, voll Bitten und Klagen zu entwerfen. Sie konnte nicht umhin, ihm ihre Liebe zu gestehen, entschuldigte aber diesen Fehler mit dem Gedanken, daß sie ihn genugsam abbüße durch die Weigerung, des Geliebten Bitten zu erhören. Der Gärtner, der sich zu diesem schwer verpönten Briefwechsel hergab, brachte bald Antwort. Don Juan drohete fortwährend mit den äußersten Schritten. Er hatte hundert Banditen in seinem Solde; die Entweihung des Heiligthums schreckte ihn nicht; er wolle ja gern sterben, wenn er nur einmal noch vorher die treue Geliebte in seine Arme geschlossen. Was konnte das arme Kind, das stets gewohnt war, dem Flehen des geliebten Mannes nachzugeben, nun wohl beginnen? Weinend durchwachte sie Nächte, und am Tage vermochte sie nicht zu beten, weil Don Juan's Bild sie überall verfolgte, und selbst den frommen Uebungen der Schwestern wohnte ihr Körper nur maschinenmäßig bei, denn ihr Herz war ganz und gar erfüllt von dieser traurigen Leidenschaft.

Nach wenig Tagen verließ sie alle Kraft, um längern Widerstand zu leisten, und sie verkündigte Don Juan, wie sie zu allem nun bereit sey. Nach jeder Seite hin sah sie sich verloren und sie fühlte, daß, wenn sie doch dem Untergang entgegeneile, es besser sey, vorher noch einen glücklichen Moment zu leben. Auf dem Gipfel der Freude traf Don Juan alle Vorbereitungen zu ihrer Entführung und wählte eine finstere mondlose Nacht dazu. Der Gärtner stellte Teresa eine seidene Strickleiter zu, um an ihr die Kloster-Mauern zu übersteigen. Ein Päckchen weltlicher Kleider sollte an einem bestimmten Ort im Garten verborgen liegen, denn es war nicht daran zu denken, in der Nonnentracht sich in der Stadt zu zeigen. Am Fuße der Mauer wollte Don Juan sie erwarten und in geringer Entfernung sollte eine von kräftigen Maulthieren getragene Sänfte sie aufnehmen, um sie rasch nach einem Landhause zu bringen, wo sie, jeder Verfolgung entrissen, nur sich und ihrer Liebe ruhig leben könne. Dies war der Plan,

den Don Juan selbst entworfen hatte. Er ließ die passenden Kleider verfertigen, erprobte selbst die Strickleiter, legte ihr eine Anweisung bei, wie sie zu gebrauchen, und versäumte nichts, um seinem Unternehmen den sichersten Erfolg zu bereiten. Der Gärtner war sicher, weil er zu viel zu gewinnen hatte, als daß an seiner Treue hätte gezweifelt werden können, und überdies waren solche Maasregeln genommen, daß er in der Nacht nach der Entführung ermordet werden sollte. Kurz es erschien die ganze Sache so richtig eingeleitet, daß sie unmöglich fehlschlagen konnte.

Um allen Argwohn zu vermeiden, war Don Juan zwei Tage vor dem zu der Entführung festgesetzten auf sein Schloß abgereist. In diesem Schlosse hatte er den größten Theil seiner Jugend verlebt, noch aber es seit seiner Rückkehr nach Sevilla nicht betreten. Mit einbrechender Nacht langte er an und sein erstes Geschäft war, sich zum Essen niederzusetzen, dann ließ er sich entkleiden und legte sich in's Bett. Zwei starke Wachskerzen brannten in dem Zimmer und auf dem Tische lag ein Band leichtfertiger Geschichten. Nachdem er einige Seiten gelesen hatte und im Begriff war, einzuschlafen, schlug er das Buch zu und verlöschte das eine seiner Lichter. Bevor er noch das Gleiche mit dem zweiten that, ließ er unwillkürlich seine Augen in dem Gemach umherschweifen, und bemerkte plötzlich in einem Nebenkabinet das Bild, das die Qualen des Fegfeuers vorstellte, ein Gemälde, das er so oft in seiner Kindheit betrachtet hatte. Starr hefteten sich seine Augen auf den Mann, dem eine Schlange in den Eingeweiden nagte, und obgleich diese Darstellung ihn jetzt weit mehr wie früher mit Grausen erfüllte, vermochte er sich doch nicht von ihr abzuwenden. Zugleich gedachte er des Gesichts des Hauptmanns Gomara, und der furchtbaren Verzerrungen, die der Tod in diese Züge eingegraben hatte. Diese Erinnerung machte ihn zittern und er fühlte seine Haare auf dem Haupte sich empor sträuben. Doch seinen ganzen Muth zusammenraffend, löschte er die letzte Kerze und hoffte, daß die Finsterniß ihn von den ihn verfolgenden gräßlichen Bildern befreien würde. Al-

lein die Dunkelheit vermehrte seinen Schrecken, stets richteten sich seine Augen nach dem Gemälde, das er nicht sehen konnte, es war ihm aber so bekannt, daß es vor seinen innern Augen so hell, als wie am vollen Tage, stand. Zuweilen wollte es ihn sogar bedünken, als ob die Gestalten sich belebten und erleuchtet würden, als wenn die gemalten Flammen des Fegfeuers wirkliche Flammen wären. Seine Aufregung wurde endlich so gewaltig, daß er mit lautem Geschrei den Dienern rief, um das ihn so in Schrecken setzende Bild hinwegzunehmen. Doch als sie in das Zimmer traten, schämte er sich seiner Schwäche, und um nicht ihrem Spotte ausgesetzt zu seyn, wenn sie erführen, daß er vor einem Bilde sich fürchte, befahl er so unbefangen, als es ihm nur möglich war, die Kerzen wieder anzuzünden und ihn allein zu lassen. Hierauf begann er wieder zu lesen, doch seine Augen allein durchliefen das Buch, sein Geist war unausgesetzt bei dem Gemälde. Eine Beute der unsäglichsten Angst, verbrachte er schlaflos eine Nacht.

Sobald der Tag anbrach, stand er hastig auf, um auf die Jagd zu gehen. Die Anstrengung nebst der frischen Morgenluft beruhigten ihn nach und nach, und die von dem Gemälde hervorgebrachten Eindrücke waren verflogen, als er in's Schloß zurückkehrte. Bei Tisch trank er viel und fühlte sich fast mehr als heiter, wie er sich niederlegte. In einem andern Gemache hatte man das Bett für ihn bereitet und ohne unser Erinnern wird man glauben, daß jenes Bild nicht mitgewandert war. Doch die Erinnerung an dasselbe hatte er behalten, und diese wirkte so mächtig auf ihn ein, daß er abermals einen Theil der Nacht schlaflos zubrachte.

Demungeachtet flößten diese Schrecken ihm noch keine Reue über sein vergangenes Leben ein. Fortwährend beschäftigte er sich mit der beabsichtigten Entführung, und als er seinen Dienern alle nöthigen Befehle ertheilt, reiste er allein während der größten Tageshitze ab, um in Sevilla erst in der Nacht anzulangen. Und wirklich war es gänzlich finster, als er am Thurme del Loro vorüberkam, wo einer seiner Diener ihn erwartete. Er übergab ihm

sein Pferd, sah selbst nach, ob die Sänfte bereit stehe und zwar in einer von dem Kloster nicht zu weit entlegenen Straße, damit er schnell sie mit Teresa erreichen könne und doch auch nicht zu nahe, um nicht den Argwohn der Runde zu erregen, wenn sie auf diese vielleicht stießen. Er fand Alles bereit und seine Befehle buchstäblich erfüllt. Noch blieb ihm eine Stunde übrig, bevor er das verabredete Zeichen für Teresa geben konnte. Sein Diener warf ihm einen großen braunen Mantel um, und er betrat Sevilla allein durch das Thor von Triana, sorgfältig sein Gesicht verhüllend, um nicht erkannt zu werden. Die Hitze und die Anstrengung zwangen ihn, sich nieder auf eine Bank in einer abgelegenen stillen Straße zu setzen, wo er mit Trällern von Liedern, die ihm gerade einfielen, sich die Zeit vertrieb. Von Zeit zu Zeit befragte er seine Uhr und war sehr ärgerlich, daß der Zeiger derselben für seine Ungeduld viel zu langsam vorrücke .... Da trafen plötzlich traurig-ernste Töne sein Ohr und leicht erkannte er die Gesänge, welche die Kirche bei Beerdigungen vorschreibt. Bald bog auch eine Procession um die Ecke der Straße und schritt auf ihn zu. Zwei lange Reihen Büßender, mit angezündeten Kerzen in der Hand, traten einem Sarge voraus, der, mit schwarzem Sammet bedeckt, von mehreren alterthümlich gekleideten, weißbärtigen Gestalten, mit Schwertern an der Seite, getragen wurde. Den Zug beschlossen zwei eben solche Reihen Büßender, der ganze Leichenzug schritt langsam und ernst einher. Kein Tritt wurde auf dem Pflaster vernommen; man hätte behaupten können, daß die Gestalten mehr einhergleiteten, als wirklich schritten. Die langen harten Falten der Gewänder und Mäntel schienen eben so unbeweglich, als die Marmorkleidungen der Statuen.

Bei diesem Anblick empfand Don Juan anfangs nur den Abscheu, den der Gedanke des Todes bei jedem Lebemann hervorruft. Er stand auf und wollte sich entfernen, allein die große Zahl der Büßenden und die Pracht des Ganzen fesselten seine Neugier. Die Prozession nahm ihre Richtung nach einer nahe gelegenen Kirche, deren Pforten sich mit Geräusch öffnetem Don Juan zupfte

eine der Kerzen tragenden Gestalten am Aermel und fragte höflich, wen man hier begrabe. Der Büßende erhob das Haupt, sein Gesicht war bleich und abgefallen, wie das von einem Menschen, der eben erst vom langen schmerzhaften Krankenlager sich erhebt, und antwortete mit hohler Grabesstimme: „Den Grafen Don Juan von Maranna!“

Diese seltsame Antwort trieb Don Juan die Haare empor, doch einen Augenblick später vermochte er schon wieder kaltblütig lächelnd bei sich zu denken: „ich werde falsch gehört haben, oder der Alte hat sich versprochen.“ Er betrat mit der Procession die Kirche, die Trauergesänge begannen von Neuem, begleitet von den hellen Tönen der Orgel, und die Priester stimmten im Trauergewande das De profundis an. Ungeachtet aller Anstrengung, um ruhig zu bleiben, fühlte Don Juan sein Blut erstarren. Einem andern Büßenden sich nähernd, fragte er: „wer ist der Todte, den man hier beerdigt?“ — „Graf Don Juan de Maranna!“ war die hohle und furchtbare Antwort des Befragten. Um nicht umzusinken, mußte er sich an einen Pfeiler stützen. Er fühlte sich einer Ohnmacht nahe und alle seine Stärke von sich weichen. Inzwischen nahm der Trauergottesdienst seinen Fortgang, die Hallen der Kirche verstärkten die mächtigen Töne der Orgel und die Stimmen, die das furchtbare Dies irae sangen, sie erschienen ihm wie die Chöre der Engel am jüngsten Gericht. Endlich faßte er, mit Aufbietung aller seiner Kräfte, die Hand eines eben vorüberschreitenden Priesters, doch die Hand war kalt wie Marmor.

„In des Himmels Namen, sagt an, mein Vater,“ rief er, „für wen betet Ihr hier und wer seyd Ihr?“

„Wir beten für den Grafen Don Juan von Maranna,“ antwortete der Priester, ihn schmerzvoll ansehend. „Wir beten für seine Seele, die in Todsünden befangen ist, wir selbst sind Seelen, die durch die Gebete seiner Mutter und durch die von ihr gestifteten Messen aus dem Fegfeuer errettet worden sind. Wir zahlen jetzt dem Sohne die der Mutter gehörende Schuld heim, doch diese Messe ist die letzte, die für die Seele des Grafen Don Juan von Maranna zu halten uns gestattet wurde.“

In diesem Augenblicke schlug die Uhr der Kirche Ein Uhr; dies war die zu Teresa's Entführung festgesetzte Stunde.

— „Die Zeit ist um!“ ließ eine Stimme aus einer dunkeln Ecke der Kirche sich vernehmen. „Die Zeit ist abgelaufen! Gehört er uns?“

Don Juan sah sich um und erblickte eine furchtbare Erscheinung. Bleich und blutend schritt Don Garcia mit dem Hauptmann Gomara, dessen Gesicht von gräßlichen Zuckungen zerrissen wurde, zum Sarge vor, und Ersterer wiederholte, den Deckel herabreißend: „Die Zeit ist um! Gehört er uns?“ Zu gleicher Zeit richtete sich eine ungeheure Schlange hinter und weit über ihm empor, und schien bereit, sich in den Sarg zu stürzen .... Da schrie Don Juan ganz zerknirscht „Jesus!“ und sank ohnmächtig auf das Pflaster.

Es war schon gegen Morgen, als die vorübergehende Nachtwache an der Pforte einer Kirche einen leblos da liegenden Mann bemerkte. Die Häscher traten näher, um den nach ihrer Meinung Ermordeten näher zu untersuchen, erkannten aber alsbald den Grafen Maranna und suchten ihn wieder zu sich zu bringen, indem sie frisches Wasser ihm in's Gesicht sprützten; doch weil sie sahen, daß er nicht zum Bewußtseyn kommen wollte, so trugen sie ihn in sein Haus, wobei Einige meinten, er sey berauscht, Andere aber, er habe wohl von irgend einem eifersüchtigen Ehemann eine derbe Bastonade erhalten. Niemand, wenigstens kein anständiger Mensch in ganz Sevilla liebte ihn, und Jedermann wußte ein Witzwort über seinen jetzigen Zustand anzubringen. Der Eine segnete den wackern Stock, der ihn so zugedeckt, der Andere fragte, wie viele Flaschen Wein wohl in dem bewegungslosen Körper stecken möchten. Don Juan's Diener empfingen aus der Häscher Hände ihren Herrn und holten eilig einen Wundarzt herbei, der reichlich Ader schlug, worauf er langsam wieder zu sich kam. Im Anfang vernahm man nichts von ihm, als einzelne, unzusammenhängende Worte, Thränen und tiefe Seufzer, dann schien er nach und nach seine Umgebungen genau zu betrachten

und fragte zuletzt, wo Hauptmann Gomara, Don Garcia und der Leichenzug hingerathen seyen. Seine Leute glaubten, er rede irre, als er jedoch vom Arzte eine stärkende Arznei erhalten, da ließ er sich ein Crucifix bringen und küßte es unter vielen Thränengüssen inbrünstig und befahl einen Beichtiger herbeizuholen. Das Erstaunen war allgemein, denn seine Gottlosigkeit war von Jedermann gekannt. Mehrere von seinen Leuten gerufene Priester weigerten sich, zu ihm zu kommen, weil sie sich keinem boshaften Scherze aussetzen wollten. Ein Dominikaner-Mönch entschloß sich endlich, zu ihm zu gehen. Als beide allein waren, warf Don Juan sich ihm zu Füßen und erzählte knieend die gesehene Erscheinung. Darauf legte er seine Beichte ab. Bei der Erzählung seiner Verbrechen unterbrach er sich oft, um zu fragen, ob ein so schwerer Sünder wohl je auf des Himmels Verzeihung hoffen könne. Der Mönch antwortete, daß die Barmherzigkeit des Himmels unermeßlich sey, ermahnte ihn, in seiner Reue fest zu beharren und reichte ihm jene Tröstungen, welche die Religion den größten Verbrechern nicht versagt, dann ging er fort und verhieß am Abend wieder anzufragen. Den ganzen Tag verbrachte Don Juan im Gebet, und als der Dominikaner wieder kam, erklärte er, wie sein Entschluß ganz fest gefaßt sey, aus einer Welt sich zurückzuziehen, der er so großes Aergerniß gegeben, und wie er in Bußübungen die furchtbaren ihn besudelnden Verbrechen abbüßen wolle. Von seinen Thränen gerührt, ermuthigte der Mönch ihn aus allen Kräften, und um zu prüfen, ob es ihm mit seinem Entschlusse wirklich Ernst sey, machte er ihm eine furchtbare Schilderung von der strengen Härte des Klosterlebens. Bei jeder Bußübung jedoch, die er beschrieb, rief Don Juan, daß dies ihn gar nicht schrecke, und daß er weit strengere Behandlung verdiene.

Schon am nächsten Morgen schenkte er die Hälfte seines Vermögens an Anverwandte, die sich nicht in den besten Umständen befanden, von der andern Hälfte beschloß er ein Hospital zu stiften und eine Kapelle zu erbauen; den Armen theilte er gleich beträchtliche Summen aus und ließ eine Menge Messen lesen für die armen im

Fegfeuer schmachtenden Seelen, hauptsächlich für Hauptmann Gomara und die Unglücklichen, die er selbst im Zweikampfe getödtet hatte. Zuletzt versammelte er alle seine Freunde, legte ein reuiges Bekenntniß aller seiner Uebelthaten ab und bat sie wegen des schlechten, ihnen so lange gegebenen Beispiels um Verzeihung. Mit großer Zerknirschung schilderte er ihnen die über seinen frühern Lebenswandel empfundenen Gewissensbisse, aber zugleich auch seine Hoffnung, die er auf die Zukunft setze. Manche seiner freigeistigen Gefährten gingen in sich und gelobten Besserung, andere, Unverbesserliche, verließen ihn mit kaltem Hohnlächeln.

Bevor er in das von ihm erwählte Kloster ging, schrieb Don Juan an Donna Teresa, gestand ihr seine nichtswürdigen Plane, erzählte ihr seinen ganzen Lebenswandel, seine darauf erfolgte Bekehrung, flehete um ihre Verzeihung und forderte sie auf, seinem Beispiele zu folgen und in aufrichtiger Reue ihr Seelenheil zu suchen. Er vertraute diesen Brief dem Dominikaner, dem er zuvor dessen Inhalt mitgetheilt hatte.

Lange hatte die arme Teresa im Garten auf das verabredete Zeichen gewartet, als sie aber mehrere Stunden in unaussprechlicher Angst zugebracht und den Tag endlich anbrechen sah, kehrte sie, eine Beute des größten Schmerzes, in ihre Zelle zurück. Tausend von der Wahrheit weit entfernten Ursachen schrieb sie Don Juan's Ausbleiben zu. So verflossen mehrere Tage, ohne daß sie Nachrichten von ihm erhielt, und ohne daß irgend eine Botschaft ihre Verzweiflung milderte. Endlich erhielt der Mönch, welcher der Aebtissin Alles eröffnet hatte, die Erlaubniß, sie zu sehen und überlieferte ihr das Schreiben ihres reuevollen Verführers. Während sie dasselbe las, bedeckten schwere Schweißtropfen ihre Stirn, doch besaß sie, bald roth, bald blaß werdend, den Muth, es ganz zu vollenden. Nun unternahm es der Dominikaner, ihr Don Juan's Reue zu schildern, und ihr Glück zu wünschen, daß sie der furchtbaren Gefahr entgangen sey, die beide unausbleiblich erwartet hätte, wenn ihr Plan nicht durch augenscheinliche Schickung der Vorsehung vereitelt worden

wäre. Allen diesen Ermahnungen setzte Donna Tercsa nur die Worte entgegen: „Er hat mich nie geliebt!“ Ein hitziges Fieber überfiel die Unglückliche, vergebens war alle Hülfe der Kunst und der Religion; die ersten stieß sie hartnäckig zurück und gegen die letztere zeigte sie sich unempfindlich. Nach wenigen Tagen hauchte sie ihren Geist unter beständiger Wiederholung der Worte aus: „er hat mich nie geliebt!“

Don Juan zeigte, daß mit Annahme des Novizen-Gewandes auch seine Bekehrung ganz aufrichtig sey. Keine der Kasteiungen oder Bußübungen fand er zu hart, und oft sah des Klosters Vorsteher sich genöthigt, den Zerfleischungen ein Ziel zu setzen, mit denen er seinen Körper quälte. Er stellte ihm vor, daß er auf solche Weise seine Tage verkürze, und daß es in der That mehr Muth erfordere, für lange Zeit sich mäßig zu kasteien, als dazu, daß man, sich das Leben nehmend, mit einem Male seine Buße endige. Nach abgelaufener Zeit des Noviziats legte Don Juan seine Gelübde ab und fuhr unter dem Namen des Bruders Ambrosius fort, das ganze Haus durch seine Strenge und Gottesfurcht zu erbauen. Unter seiner wollenen Ordenskütte trug er ein härenes Hemd; eine enge Krippe, weit kürzer als sein Körper, diente zu seiner Lagerstatt. Im Wasser gekochte Kräuter waren seine einzige Nahrung, und nur an hohen Festen und auf des Superiors besonderes Geheiß wagte er Brod zu speisen. Den größten Theil der Nacht verbrachte er wachend und im Gebet, die Arme in Kreuzesform ausgestreckt auf dem Boden liegend; kurz, er diente jetzt der ganzen frommen Brüderschaft zum Beispiel, wie er früher das Muster aller Freigeister seines Alters gewesen war. Eine gefährliche in Sevilla ausgebrochene ansteckende Krankheit gab ihm Gelegenheit zu der Ausübung der neuen, durch seine Bekehrung errungenen Tugenden. Die Kranken wurden in dem von ihm gestifteten Hospitale aufgenommen; er wartete der Armen, und brachte Tage lang an ihren Betten zu, sie ermahnend und tröstend. Die Furcht vor Ansteckung hatte so um sich gegriffen, daß selbst für schweres Geld sich Niemand fand, die Todten

zu beerdigen. Auch dieses Dienstes unterzog sich Don Juan; er durchsuchte die verlassenen Häuser und begrub die schon in der Verwesung begriffenen Leichen. Wo er sich zeigte, wurde er mit Segenswünschen überhäuft, und weil er während der ganzen Pest nicht einmal krank war, behaupteten leichtgläubige Menschen, Gott habe zu seinen Gunsten ein neues Wunder gethan.

So lebte seit mehreren Jahren schon Don Juan oder Bruder Ambrosius in dem Kloster und sein Leben war eine unausgesetzte Reihe von frommen Werken und Kasteiungen. Die Erinnerung an sein vergangenes Leben erlosch niemals in seinem Gedächtniß, doch seine Reue war schon gemildert durch die Ruhe seines Gewissens, die aus seiner Bekehrung hervorgehen mußte.

An einem Nachmittage, an dem die Hitze sich doppelt fühlbar machte, pflegten die Klosterbrüder dem Gebrauch gemäß einiger Ruhe. Nur Bruder Ambrosius arbeitete mit unbedecktem Haupte im vollen Sonnenschein im Garten; auch dies war eine seiner sich selbst auferlegten Bußübungen. Auf sein Grabscheit gelehnt, erblickte er den Schatten eines Mannes, der bei ihm still stand; er vermeinte, es möchte einer der in den Garten gekommenen Mönche seyn und fuhr, ihn mit Ave Maria grüßend, in seiner Arbeit fort. Verwundert über den unbeweglichen Schatten, schaute er auf und bemerkte einen schönen jungen Mann vor sich stehend, gehüllt in einen bis auf die Erde gehenden Mantel und das Gesicht halb verborgen durch einen mit schwarzen und weißen Federn beschatteten Hut. Schweigend betrachtete ihn der Mann mit einem Ausdrucke von boshafter Freude und tiefer Verachtung. Einige Minuten sahen beide einander starr an. Der Unbekannte trat endlich einen Schritt weiter vor, lüftete den Hut, um sein Gesicht zu zeigen und sprach: „Erkennt Ihr mich jetzt?“

Aufmerksam betrachtete ihn jetzt Don Juan, vermochte sich aber seiner nicht zu erinnern. „Gedenkt Ihr wohl noch der Belagerung von Berg-op-Zoom?“ fragte der Unbekannte weiter. „Habt Ihr einen Soldaten, genannt Modesto, ganz vergessen? . . .“

Don Juan erbebte. Kalt fuhr der Unbekannte fort:

„Den Soldaten, genannt Modesto, der mit einem wohl angebrachten Büchsenschuß Euren würdigen Freund Don Garcia tödtete, statt Eurer, auf den es abgesehen war? . . . Modesto, der bin ich. Doch führe ich auch noch einen andern Namen, Don Juan, ich nenne mich Don Pedro von Ojeda, dessen Vater Ihr getödtet habt; — ich bin der Bruder der Donna Fausta von Ojeda, die Ihr getödtet habt . . . — ich bin der Bruder der Donna Teresa, die Ihr getödtet habt."

„Mein Bruder," rief Don Juan und warf sich vor ihm nieder, „ich bin ein mit Verbrechen belasteter Elender. Um sie zu büßen, trage ich dies Gewand und habe abgesagt der Welt. Gibt es ein Mittel, von Euch Verzeihung zu erhalten, so sprecht es aus. Die härteste Bußübung schreckt mich nicht, wenn ich dadurch erlangen kann, daß Ihr mich nicht verflucht."

Don Pedro lächelte bitter: „Laßt Eure Heuchelei, Graf von Maranna, ich verzeihe nicht! Mein Fluch lastet schon längst auf Euch, doch seine Wirkung zu erwarten, fühle ich mich zu ungeduldig. Ich führe etwas Wirksameres bei mir, als bloße Verwünschungen."

Mit diesen Worten schlug er den Mantel zurück und zeigte, daß er unter demselben zwei lange Stoßdegen trage. Er zog sie aus der Scheide und steckte sie beide in die Erde. — „Wählt, Don Juan," sprach er. „Man sagt, Ihr seyd ein guter Fechter, auch ich vermeine von der Fechtkunst Einiges zu verstehen. Wir wollen einmal sehen, was Ihr könnt!"

Don Juan bekreuzte sich und entgegnete: „Mein Bruder, Ihr vergesset die Gelübde, die ich abgelegt. Ich bin nicht mehr Don Juan, den Ihr einst gekannt, ich bin Bruder Ambrosius, ein armer Klosterbruder."

„Gut, Bruder Ambrosius; Ihr seyd mein Feind, und welchen Namen Ihr auch führen möget, ich hasse Euch und will mich an Euch rächen!"

Don Juan warf sich vor ihm auf die Knie: — „Mein Bruder, begehret Ihr mein Leben, so nehmt es hin, es gehöret Euch, und straft mich ganz nach Eurem Willen!"

„Du hältst mich für einen Thoren, elender, feiger

Heuchler? Wenn ich Dich tödten wollte, wie einen tollen Hund, meinst Du, ich hätte mich mit diesen Waffen bis hieher geschleppt? Rasch! Wähle schnell und vertheidige Dein Leben!"

„Ich wiederhole Euch, mein Bruder, daß ich nicht kämpfen, wohl aber sterben kann."

„Elender!" schrie wüthend Don Pedro; „man hatte mir gesagt, Du hättest Muth, jetzt aber sehe ich, welch' eine Memme Du bist!"

„Muth, mein Bruder! Ich flehe täglich zu Gott um solchen, damit ich nicht ganz in Verzweiflung falle, in die mich ohne seinen Beistand die Erinnerung an mein Verbrechen stürzen würde. Lebt wohl, mein Bruder. Ich entferne mich, denn ich sehe, wie sehr mein Anblick Euch erbittert. Möchte doch meine Reue Euch einst so aufrichtig erscheinen, als sie wirklich ist!"

Schon hatte er sich einige Schritte entfernt, als ihn Don Pedro an dem Aermel zurückzog. — „Ihr oder ich," rief er, „Einer von uns verläßt nicht lebend den Garten. Nehmt einen der Degen, denn des Satans will ich werden, wenn ich ein Wort von Euerm Gewinsel glaube!"

Don Juan sah ihn flehend an und versuchte nochmals, sich zu entfernen, Don Pedro aber packte ihn jetzt mit starker Hand und hielt ihn fest: — „Glaubst Du, niederträchtiger Mörder, Du entkommst meinen Händen? Nein, stückweise reiße ich Dir Deine heuchlerische Maske ab, die Deine teuflische Gestalt verbirgt, dann bekömmst Du vielleicht Muth, Dich mit mir zu schlagen." Mit diesen Worten schleuderte er ihn an eine Mauer.

„Tödtet mich, Don Pedro!" rief der Mönch, „ganz nach Euerm Belieben, doch nie werde ich mich mit Euch schlagen!" und die Arme kreuzend, sah er Don Pedro starr, obgleich mit ziemlich stolzem Blicke an.

„Ja, ich will Dich tödten, Elender! zuvor aber Dich behandeln, wie es einem feigen Schurken, wie Du bist, gebührt." Mit diesem Worte versetzte er ihm einen Backenstreich, den ersten, den Don Juan je empfangen. Ein

dunkles Roth überflog des Geschlagenen Antlitz. Der ganze Stolz und Zorn seiner Jugend brachen wieder aus ihren Banden hervor. Wortlos stürzte er auf die Schwerter und raffte hastig eines von ihnen auf. Eben so schnell fiel Don Pedro mit dem andern aus, und wüthend drangen beide auf einander ein, ohne auf Vertheidigung zu denken. Don Pedro's Klinge verfing sich in Don Juan's wollenem Gewande und fuhr, ohne ihn zu verwunden, an der Seite vorbei, während dieser sein Schwerdt bis an das Heft seinem Gegner in die Brust stieß. Don Pedro verschied auf der Stelle. — Als Don Juan seinen Feind zu seinen Füßen ausgestreckt liegen sah, stand er geraume Zeit wie zu Stein geworden und betrachtete ihn mit stieren Augen, doch wie er nach und nach zu sich kam, erkannte er die ganze Größe seines Verbrechens. Er stürzte hin auf die Leiche und suchte sie in's Leben zurückzurufen, allein er hatte zu viele Wunden gesehen, um einen Augenblick an der Tödtlichkeit dieser zu zweifeln.

Das blutige Schwerdt lag zu seinen Füßen und schien ihm zuzuwinken, zu seiner eigenen Bestrafung es jetzt zu brauchen, um aber schnell diese neue Versuchung des Satans zu vereiteln, eilte er zu dem Superior, stürzte todesbleich in dessen Zelle, und hingeworfen zu seinen Füßen, erzählte er unter Thränengüssen die schauderhafte Scene, der anfangs der Superior gar keinen Glauben schenken wollte, weil sein erster Gedanke dahin ging, daß Bruder Ambrosius durch seine unmäßigen Selbstpeinigungen wohl den Verstand verloren haben dürfte. Jedoch das Blut, das an Don Juan's Gewand und Händen klebte, ließ bald ihm keinen Zweifel an der Erzählung furchtbarer Wahrheit. Als ein Mann von vieler Geistesgegenwart sah er gleich ein, welch ungeheure Schmach auf sein Kloster fallen könnte, wenn diese Geschichte öffentlich bekannt würde. Niemand hatte den Zweikampf gesehen, daher ging seine ganze Sorge dahin, ihn auch allen Klosterbewohnern verborgen zu halten. Don Juan erhielt Befehl, ihm zu folgen, und mit seiner Hülfe schaffte er den Erstochenen in ein an den Garten stoßendes Gemach, dessen

Schlüssel er zu sich nahm, und als er den Bruder Ambrosius auch in seine Zelle verschlossen hatte, eilte er zum Corregidor, um ihm den ganzen Hergang anzuzeigen.

Man wird sich wahrscheinlich verwundern, daß Don Pedro, der schon einmal Don Juan meuchlings hatte umbringen wollen, nicht abermals zu diesem Mittel griff und es dagegen vorzog, sich durch einen Kampf mit gleichen Waffen von seinem Feinde zu befreien; die Ursache davon war aber, um sich weit höllischer zu rächen. Er hatte von Don Juan's frommem strengen Leben gehört, und sein heiliger Ruf war schon so verbreitet, daß Don Pedro die Ueberzeugung faßte, wenn er ihn meuchelmörderischer Weise umbrächte, dies grade so viel wäre, als sende er ihn schnurstracks in den Himmel. Gelang es ihm dagegen, ihn zum Zweikampfe zu reizen, oder zu zwingen, und ihn in dieser Todsünde befangen, umzubringen, so rächte er sich an Leib und Seele, die beide verloren gingen mit einem Male. Wir haben gesehen, wie dieser teuflische Plan zum Unheil seines Schöpfers ausschlug.

Es war nicht schwierig, die Sache zu unterdrücken. Der Corregidor vereinigte sich mit dem Superior des Klosters, um allen Verdacht abzuleiten. Die andern Mönche glaubten, der Todte sey in einem Zweikampfe mit einem unbekannten Ritter gefallen, und schon verwundet in das Kloster gebracht worden, wo er sogleich gestorben. Don Juan's erneuerte Gewissensbisse und Reue wollen wir aber nicht zu schildern unternehmen. Freudig unterwarf er sich allen Bußübungen, die ihm der Superior aufzulegen für passend fand. So lange er lebte, blieb das Schwerdt am Fuße seines Lagers aufgehängt, mit dem er Don Pedro durchbohrt hatte, und nie betrachtete er es, ohne für seine Seele und für sein ganzes Geschlecht zu beten. Um den ganzen Ueberrest seines aus der Welt mitgebrachten Stolzes, der noch in seinem Herzen wurzelte, ganz auszurotten, hatte ihm der Abt befohlen, täglich vor dem Koche des Klosters zu erscheinen und einen Backenstreich von ihm zu empfangen, und nie verfehlte Bruder Ambrosius, auch die andere Wange darzubieten.

und dem Koch dafür zu danken, daß er ihn so demüthige. Zehn Jahre lebte er noch in dem Kloster und nie wurde seine Buße unterbrochen durch einen Rückfall in seiner Jugend Leidenschaften. Gleich einem Heiligen verehrt, selbst von denen, die seine frühern Ausschweifungen kannten, starb er. Auf seinem Sterbebette bat er, als wie um eine große Gnade, daß man ihn unter die Schwelle der Kirchenthüre beerdige, damit ein Jeder, der zu ihr eingehe, ihn noch mit Füßen trete. Auch wünschte er, daß auf sein Grab man diese Inschrift setze: Hier liegt der schlimmste Mensch, der jemals auf der Welt gewesen! Allein es wurde nicht für angemessen gehalten, alle von seiner unbegrenzten Demuth vorgeschriebenen Anordnungen auszuführen. Beim Hauptaltare der von ihm gestifteten Kapelle wurde er beigesetzt, und allerdings dem seine sterbliche Hülle deckenden Stein die von ihm selbst verfaßte Inschrift eingegraben, allein ihr auch die lobende Erzählung seiner Bekehrung beigefügt. Sein Hospital und die Kapelle, in der er liegt, werden noch heutigen Tages von allen Fremden, die durch Sevilla reisen, besucht. Murillo selbst schmückte mit mehreren seiner Meisterwerke die Kapelle. Die Heimkunft des verlornen Sohns und der Teich von Bethesda, die man jetzt in der Gallerie des Marschalls Soult bewundert, zierten ehedem die Mauern des Hospitals zur Barmherzigkeit.

Bevor ich diesen Stoff verlasse, bringe ich noch bei, was Carl Rosenkranz in seinem so schätzenswerthen Werke („Zur Geschichte der deutschen Literatur." 8. Königsberg 1836. S. 147 ff.) über Don Juan, seine Vergleichung mit Faust und über die Puppenspiele sagt:

„Ueber die Verbindung, in welche Grabbe Faust mit Don Juan gebracht hat, habe ich schon 1829 in meiner kleinen Schrift über Calderons wunderthä-

tigen Magus S. 74 — 76 gesprochen *). Ich bemerke aber noch, daß es höchst anziehend seyn würde, die Entwicklung der Don-Juansage ebenso zu verfolgen, als es mit der des Faust zum Theil schon geschehen ist. Das Puppenspiel dürfte man dabei am wenigsten vergessen. Der Scandinavische Norden scheint diese Sage, welche der romanische Süden gebar, gar nicht zu kennen. In England scheint sie sich ausgelebt zu haben, wenn man nämlich den Punch, mit dem uns Pückler-Muskau eine so treffliche Bekanntschaft erworben hat, als das Extrem nimmt, in welchem die Genußsucht in diabolische Frechheit überschlägt, welche selbst dem Teufel, insofern er das göttliche Strafgericht executiren will,

*) 8. Leipzig 1836. „Neben Faust, als dem mit Glauben und Leben durch den Drang nach Wissen und höchstem Genuß Entzweieten, steht Don Juan als diejenige halbmythische Figur da, welche mit dem Leben versöhnt, ohne Glauben, den des Lebens schöne Oberfläche genießenden Leichtsinn bis zum Verbrechen treibt, welches sodann seinen innern, und, weil von Gott gesetzten, unlösbaren Zusammenhang mit dem Recht in seinem grauenhaften Untergang, bei dem des Gerichtes zermalmender Posaunenton schallt, offenbart und erkennen läßt, wie auch im leichten und heiter schwebenden Spiel die Tiefe nicht schlafe. Don Juan stellt wohl mehr die eine Seite vom Geist der Romanischen Völker, Faust mehr das zerrissene Gemüth des Deutschen Volkes vor. So ergibt sich die Beziehung beider Charaktere auf einander von selbst. Schon im ersten Theile der „Ruinen am Rhein“ (Frankfurt a. M. 1809. 8.) im „Färberhof, oder die Buchdruckerei, von Nic. Vogt,“ ist Faust's Geschichte mit der des Don Juan ver-

den Garaus macht und, allerdings ächt humoristisch, in den tollsten Jubel über diese That aller Thaten ausbricht. Das andere Extrem ist Byron's Don Juan. Er ist ein Spanier, macht die Tour durch die Welt, räsonnirt, metaphysicirt viel; hat also einen Anflug von Faustianismus, sollte aber, nach des Dichters Intention, auf dem Schaffot in der Revolution als politischer Roué, als ein blasirter Diplomat sier-

---

mischt. Jetzt hat Grabbe (Don Juan und Faust. Eine Tragödie von Ch. Grabbe. 8. Frankfurt 1829) in einer Tragödie beide Elemente so vereint, daß man ein ziemlich gut gezeichnetes Spiegelbild der Mozart'schen Oper und eines Faust hat, welcher Anklänge aus dem gigantischen Wesen des Göthe'schen mit dem theatralischen Effect des Klingemann'schen zu verbinden strebt. Doch läßt diese in der Sprache ausgezeichnete Arbeit noch Manches zu wünschen übrig; das Phantastische darin überschlägt sich oft, z. B. wie Faust seine Geliebte sterben läßt; aus dem Leporello hätte mit mehr Humor viel werden können; jetzt vermißt man noch zu vieles, was die Musik schon ausgedrückt, der Witz der Rede aber noch nicht erreicht hat.

Daß Charaktere, welche nur im Erschöpfenden sich genügen können, welche mit Allem, was ist, in bewußtem Bruch leben, welchen aus dem chaotischen Gewühl ihres Bewußtseins mehr dunkle als helle Punkte entgegenblicken, die selbst im Extrem eines bis zur Verzweiflung skeptischen oder im Rausch und Traum der sinnlichen Gegenwart sich verlierenden Bewußtseins hin und her geworfen sind, im Faust einerseits und im Don Juan andererseits sich anschauen, hat eben Byron bewiesen, welcher beide Stoffe nur darum wählen konnte, weil sie in ihm selbst wohnten."

ben. Don Juan kennt wohl die Liebe, aber nicht den Glauben. Und eben darum kehrt sich ihm an der Liebe immer der sinnliche Charakter hervor und läßt ihn ohne Treue seyn. Im Weltlichen ist eine solche Persönlichkeit Meister. List und Verwegenheit geben ihr eine zähe Dauer. Endlich aber muß er doch den Mächten des Geistes unterliegen. Diese Nothwendigkeit hat, so viel ich weiß, Hotho in seinen Vorstudien für Leben und Kunst bis jetzt am besten entwickelt. Der Genußsucht des Don Juan, ihrer Expansion in die sinnliche Breite, steht im Faust zunächst die Einsamkeit des Wissensdranges, des magischen Studiums, die sich in sich, in das weitverzweigte Labyrinth des Innern vergrabende Concentration entgegen. Don Juan ist oft genug des Teufels; er weiß es aber kaum. Faust hingegen ergibt sich dem Teufel, dem Verderben, um sich zu retten, mit vollstem Selbstbewußtseyn. Weil er aus Verzweiflung am Himmel diesen Schritt thut (schon in den ältesten Formationen der Sage), so irrt er, und die Widerlegung seines Irrthums durch die traurige Erfahrung, die er macht, muß ihn consequent zum Göttlichen zurückführen, das er nicht aus Leichtsinn, sondern aus Ernst aufgab. Indem er sich nun aber in's Leben stürzt, sich erst sein Genießen anschaut, mit lustigen Gesellen zecht, ein Mädchen verführt, Bacchanalien feiert, nimmt er offenbar, was den Inhalt des Don Juan ausmacht, als Moment in seine Charakterentwicklung auf. Grabbe hatte daher eine schwere Aufgabe, die er, weil er die Hauptcharaktere nicht gehörig individualisirte, auch nicht genügend gelöst hat. Ganz richtig handelte er aber, wenn er in Faust das

Zaubermächtige mehr hervorhob, weil er darin ein Element gewann, welches der verführerischen Schönheit und socialen Grazie des Don Juan auch äußerlich imponirend entgegentreten konnte. Trotz aller Mängel, steht Grabbe's Bearbeitung poetisch unter seinen Mitstrebenden am höchsten."

Zwölfte Zelle.

Teufels-Pakte, und Schwarzkünstler verschiedener Nationen.

I.

Der Marſchall von Luxemburg.

Einleitung *).

Francois Henry Duc de Montmorency, Duc de Luxemburg, Marſchall und Pair von Frankreich **), hatte von der Natur eben keine gar zu glückliche Bildung bekommen. Er war übel gewachſen; lange und dicke Augenbraunen ſchloſſen ſich über den Augenliedern an einander, und gaben ihm ein furchtbares Anſehen. Wenn aber auch die Natur, in Anſehung des Aeußeren, gegen ihn geizig geweſen war, ſo kann man ihr doch nicht, in Anſehung der übrigen Gaben, dieſen Vorwurf machen. Er hatte eine große Seele, einen feurigen Geiſt und ein empfindliches Herz. Nie war ein Mann im täglichen Umgange angenehmer, artiger, munterer und lebhafter, als er. Sein Haus war der Tempel der Scherze und des Lachens. Er trieb die Uneigennützigkeit bis zu einem Grade, der heut zu Tage unglaublich ſcheinen wird. Dieſer General, der die glücklichſten Kriege in den reichſten Ländern Europas geführt hatte, dachte ſo wenig daran, ſich zu bereichern, daß er ſeinen Kindern kein anderes Erbtheil hinterließ, als den Ruhm ſeines Namens und das Andenken ſeiner Siege.

*) S. Curioſitäten ꝛc. VI. p. 15 ff. (8. Weimar 1817.)

**) Er war den 8. Januar 1628, ſechs Monate nach ſeines Vaters Tode, dem der Kopf abgeſchlagen wurde, weil er ſich im Zweikampfe geſchlagen hatte, geboren, und ſtarb den 4. Januar 1695, ſieben und ſechszig Jahr alt, zu Verſailles. De Sormeaux: Histoire de la Maison de Montmorency. Paris 1763. Du Cheane: Histoire de la Maison de Luxembourg. Paris 1631.

Seine Bescheidenheit war eben so groß, als seine Uneigennützigkeit. Er konnte nicht allein keine Schmeicheleien ertragen, sondern hörte auch die wahresten Lobsprüche, die man seinen glänzenden Thaten machte, mit der größten Ungeduld an. Dieser Charakter der Gütigkeit, Uneigennützigkeit, Bescheidenheit und Fröhlichkeit, den er im Commando, an der Spitze der Armee, blicken ließ, verbunden mit einer edeln und soldatischen Freundlichkeit und mit einer emsigen Sorge für den Ueberfluß und das Vergnügen in seinem Lager, hatten ihn den Soldaten so angenehm gemacht, daß er keine Strenge nöthig hatte, um Zucht und Ordnung unter ihnen zu erhalten. Die Truppen glaubten, wenn sie ihn an ihrer Spitze sahen, Gefahr und Mühe verschwinden zu sehen. Es war kein Regiment, das ihm nicht mit Freuden bis an der Welt Ende nachgefolgt wäre. Man begreift leicht, wie viel diese Liebe des Soldaten gegen ihren General zum Glück eines Feldzuges beiträgt. Dieser Feldherr, der bei den Truppen so beliebt war, war zu gleicher Zeit einer von den furchtbarsten, die Frankreich je gehabt hat. Er vereinigte in einem sehr hohen Grade Kühnheit, Standhaftigkeit, Kaltblütigkeit, Gegenwart des Geistes und Wachsamkeit. Das aber, was ihn von mehreren Kriegshelden seiner Zeit unterschied, war der sichere Blick, mit welchem er vorausſah, was für eine Bewegung eine Armee ganz gewiß machen würde; die Genauigkeit und Richtigkeit, womit er die Bewegungen der seinigen regierte; die Größe des Geistes, womit er in einem Augenblicke alle Mittel zum Siege übersah, und der Scharfsinn, mit welchem er stets die sichersten ergriff; eine schleunige Ausführung, die dem Feinde nie Zeit ließ, sich zu besinnen; endlich die unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher er die stärksten französischen Armeen regierte, unter denen es, Zucht und Ordnung zu erhalten, so schwer ist *).

Der Marschall von Luxemburg gewann dem Prinzen von Oranien die Schlachten bei Fleurus,

*) Beaurain: Histoire militaire du Duc de Luxembourg en Flandre. Haye 1756.

Leuze, Steenkerken und Neerwinden ab. Der Prinz, der sich über das Glück des Marschalls ärgerte, sagte eines Tages: „Sollte es denn nicht möglich seyn, diesen Bucklichen zu schlagen?“ Der Marschall von Luxemburg, der davon Nachricht bekam, antwortete: „Wie weiß er, daß ich bucklich bin? Er hat mich ja nie von hinten gesehen.“

Der Prinz von Oranien, der nach der Zeit König von England wurde, ließ sonst seinem Ueberwinder Gerechtigkeit widerfahren. Einige französische Offiziere, die sich an seinem Hofe aufhielten, sprachen immer nur, entweder aus Neid, oder einem andern unrühmlichen Bewegungsgrunde, von dem Glücke des Marschalls von Luxemburg, ohne je seines Muthes, seiner Talente und seiner Klugheit zu gedenken. Wilhelm, der diese Ungerechtigkeit nicht länger ertragen konnte, brachte sie zum Schweigen, indem er zu ihnen sagte: „Er ist zu lange glücklich gewesen, um weiter nichts als glücklich zu seyn.“

Die große Anzahl der Fahnen, die der Marschall von Luxemburg erbeutet hatte und die in der Kirche Notre-Dame aufgehängt wurden, gaben zu dem schmeichelhaften Ausdrucke des Prinzen von Conti Anlaß. Dieser Prinz wohnte dem Te Deum bei, das wegen des Sieges bei Marseille gesungen wurde, und führte den Herzog von Luxemburg an der Hand: „Meine Herren,“ sagte er, als er sich an der Thür durch das Volk hindurchdrängte, „lassen Sie doch den Tapezierer von Notre-Dame durch!“

In der Schlacht bei Neerwinden, im Jahre 1693, wurde Luxemburg einen Soldaten gewahr, der aus seinem Gliede herausging. „Wo willst Du hin?“ fragte ihn der Marschall. „Ich will vier Schritte von hier sterben,“ antwortete ihm der Soldat, „da ich so glücklich bin, für Sie und meinen König zu sterben. Und so denken meine Kameraden alle.“

Vom Schlachtfelde von Astaignon schrieb der Marschall an den König: „Die Feinde thaten Wunder, Ihre Soldaten aber noch größere. Ich habe kein Verdienst, als Ihre Befehle vollzogen zu haben. Sie befahlen mir, eine

Schlacht zu gewinnen und eine Stadt zu nehmen: Ich habe die Stadt genommen und die Schlacht gewonnen."

Es wurden damals viele vornehme Gefangene gemacht, gegen die der Marschall eben so gütig war, wie gegen die gemeinsten.

Als Luxemburg auf dem Todtenbette lag, fing er an, wie sein Biograph erzählt, zu bedauern, daß er mehr dem Könige, als Gott gedient habe, und den Glanz der Siege, die ihm jetzt, da er vor dem König aller Könige erscheinen solle, unnütz wären, dem Vergnügen vorgezogen zu haben, den Armen ein Glas Wasser aus Liebe zu Gott zu reichen *).

Als der König seinen Tod vernahm, und des Marschalls Familie in Trauer, denselben zu berichten, ihre Aufwartung machte, sagte derselbe mit gerührtem Herzen: „Ihr habt viel verloren; ich aber verliere noch mehr."

So weit der französische Lobredner. Wir wollen nun einige Andere, und zwar größtentheils Franzosen, hören. Diese sagen:

Der Marschall von Luxemburg war ein kluger und beherzter Mann, aber der Verstellung sehr ergeben, und sein Benehmen als Feind in den Niederlanden war nicht löblich. Dort hat er Grausamkeiten verübt, die sein Andenken erhalten, und ihn neben einen Alba gestellt haben.

Allgemein verhaßt wurde der Marschall durch seine Härte und Grausamkeit, womit er den Krieg führte. Man weiß, was die Memoiren seiner Zeit von ihm erzählen. Zügellos raubten, plünderten, mordeten und schändeten seine Soldaten; mit der fühllosesten Unmenschlichkeit behandelte er die unglücklichen Schlachtopfer des Krieges, und oft hörte man ihn sagen: Gern wolle er sich dem Teufel ergeben, wenn sein König nur im-

*) Da kann es also wohl nicht so gar erfreulich gewesen seyn, ihn als Feind bei sich zu sehen! — Wie erbaulich sein Ende war, und wie christlich gesinnt er starb; erzählt uns ganz glaubwürdig ein Jesuit, der P Delaure: Oraison funebre de Francois Henry de Montmorency, Duc de Luxembourg et de Piney, Pair et Maréchal de France. Paris 1695.

mer siegreich durch ihn sey. Erbittert über seine Mißhandlungen, überantwortete dann das Volk nach seinem Tode sein Andenken wirklich dem Teufel.

Bei seinem Hofe kam er sehr in Verdacht, und konnte einer Untersuchung nicht entgehen, weil er beschuldigt wurde, vielen abergläubischen und verdächtigen Künsten und Wissenschaften obgelegen zu haben. Er entschuldigte sich als Liebhaber von Curiositäten, um nicht in noch größere Verlegenheiten zu gerathen; denn damals war mit so etwas nicht zu spassen. Es blieb aber, wie das mit dergleichen Dingen zu gehen pflegt, dennoch immer etwas auf ihm sitzen; und nach seinem Tode brach das Unglück ganz über ihn aus. Er mußte fort mit seinem schwarzen Freunde und Helfershelfer, und hätte er mit zehn französischen Marschallstäben sich dagegen gewehrt.

Seine Grundsätze waren stets verdächtig, bei Freunden und Feinden, man mochte von seiner Art, Kriege zu führen, oder von seiner Meinung, Frieden zu schließen, sprechen. Dieses kam öffentlich zur Sprache*), und während man sich über die Liebesabenteuer des zärtlichen Buckelichten**) belustigte, schrieb man aufgebracht über seine Grundsätze. Lebend und todt***) mußte der gehaßte Mann zur Schau stehen; und sein großer König (wie Ludwig XIV. sich nennen ließ), mußte selbst über seine Erscheinung beruhiget werden****), die ihn so unruhig machte.

---

*) L'Esprit de Luxembourg, ou Conference qu'il a eu avec Louis XIV. sur les moyens de parvenir à la Paix. Cologne 1693.

**) In der Abbildung der Dame La France sieht er verwünscht aus. Histoire des Amours du Maréchal Duc de Luxembourg. Cologne 1694.

***) Luxembourg a paru a Louis XIV., la veille de Rois, sur le raport du Père la Chaise fait a la Ste. Societé. Cologne 1694.

****) „Sire ne devez pas songer à l'avenir, vous savez qu'on ne peut vous ôter le titre de Roi Très Chrestien, que ce nom vous donne celui d'estre fidele a Dieu, dont vous en avez donné de belles marques. Vous estes né à vos voisins Prince par excellence, vous l'avez montré en des diverses rencontres etc." Pere la Chaise.

Das Pactum des Marschalls mit dem Teufel, welches wir mittheilen, soll von dem P. Bourdaloue, als der Marschall auf dem Todtenbette lag, verbrannt worden seyn *); nachdem sich dieser erklärt hatte, Alles sey aus Liebe geschehen zu seinem König und Vaterlande, um beiden recht lange zu dienen, um desto länger seine geheiligte Religion schützen zu können. „Ja, wenn's so ist — rief der geistliche Cafuist aus; — und da eine gute Absicht aus dem, was Ihr gethan habt, hervorgeht, so ist das blos ein philosophisches Vergehen, ein Irrthum. Also, das Pactum werde verbrannt! Der Teufel soll es unterlassen, sich zu rühren; oder will er nicht, so komme er heran. Wir sind bereit, ihn zu empfangen.“ — Der P. La Chaise, ganz gütig gesinnt, stand, ad majorem Dei gloriam, treulich bei.

Das Alles wollte man damals ganz genau wissen. — Das Pactum mit dem bösen Feinde sollte der Marschall den 14. September 1669 in Bretagne geschlossen, und 1680 sollte man es entdeckt haben. —

Es folgt nun nachstehend das Volksbuch vom Luxemburg, wie es früher auf Jahrmärkten feilgeboten wurde, in wörtlichem Abdruck:

---

*) Le Maréchal de Luxembourg au Lit de la Mort. Tragi-Comédie. Cologne 1695.

Des Welt beruffenen

Hertzogs von Luxenburg

Gewesenen K. Französ. Generals und Hof-Marschalls

Pacten oder Verbündniß mit dem Satan

und das darauf erfolgte

erschröckliche Ende.

Worbey auch

Dessen bey seinem Leben verübte tyrannische Mord- und Frevelthaten kürtzlich beschrieben werden.

Nebst einer Vorrede

worinn gezeiget wird

1) daß es Teufel gebe, auch 2) daß Bündnisse mit demselben gemacht werden, wie Menschen von diesen Bündnissen können endlich wieder frey werden.

Allen Verstockten, die keinen Teufel glauben wollen, zum Exempel und Warnung für Augen gestellet.

Gedruckt zu Offenbach.

---

1) Vorrede.

Menschen förchten sich insgemein dafür, wofür sie sich entweder gar nicht, oder doch nicht so zu fürchten Ursach haben, nemlich für dem Tod, den sie vor das erschröcklichste unter den erschröcklichen Dingen halten. Hingegen förchten sich einige gar nicht für dem, wofür sie sich doch höchste Ursach zu förchten hätten, woraus der zeitliche, ja gar der ewige Tod, das wahrhafft erschröcklichste unter den erschröcklichen Dingen erfolget, nemlich den Teufel selbst. Daß es aber Teufel gebe, nicht etwa nur in einer moralischen Bedeutung, als Huren-, Spiel-, Sauff-, Zanck-, Hoffarts und dergleichen Teufel mehr, sondern

auch Geister in sichtbarer Gestalt, die Menschen in der Luft weggeführet, Städt angezündet, Wetter, Donner, Blitz, Hagel, Regen und Wind gemacht, Leuten die Hälse gebrochen ꝛc. dasselbe ist gewiß und klar genug, theils und vornemlich aus dem unbetrüglichen Worte GOttes, theils aus der Erfahrung und Exempel, sowohl alten als neuen Zeit, ja auch leider! am allermeisten. Denn je näher der Welt Ende herbey kommt, je geschäftiger ist der Teuffel, darum, weil er nicht allein verdammt seyn will; und daher sprechen allein die Thoren in ihrem Hertzen, oder auch wohl mit dem Mund, und der Feder, es sey kein GOtt, und kein Teufel. Wann dieses wahr, was wir zum Voraus gesetzt haben, wie es denn wahr ist, so folget auch, daß es Pacta und Verbündnüsse mit dem Teufel geben könnte, gegeben habe und leyder! noch gebe, wie aus unzehlichen Historien, sonderlich aus gegenwärtiger erhellet. Es verleitet aber der Teufel die Menschen zu solchen Pacten, und da wäre zu wünschen, daß kein Mensch darzu einwilligte, oder sich verleiten liesse. Einige aber verstehen sich leider selbst darzu. Der Teufel verleitet sie auf allerhand Art; 1) gibt er ihnen vielerley böse Gedancken ein, er verblendet 2) ihr Gemüth, Hertz und Sinn 3) erscheinet ihnen sichtbarlich, lüget ihnen viel vor, hält aber wenig. Viele Menschen verführen einander selbst darzu, 1) wenn sie nicht wissen, was wahre Religion sey, und im Unverstand aufwachsen, 2) wenn sie GOttes Wort, die Predigt und die Prediger nicht achten, sondern verachten, 3) wenn sie unglaubig sind, an GOttes gnädigem Beystand und Hülfe zweifeln, hingegen Rath und Hülfe bey bösen Menschen, ja gar beim Teufel suchen, 4) wenn sie rachgierig, neidisch und unversöhnlich seyn, 5) wenn sie vorwitzig und mehr zu wissen begehren, als ihnen nöthig, welches dem Teufel Wasser auf seine Mühle ist, und daher ihnen grosse Kunst und Wissenschafft wie Fausto, Luxenburg ꝛc. dergleichen Stratagemata und List-Hülfe wider seine Feinde; Valerio, D. Georg Majoris, Profes. Witteb. Famulo. wie er sein reichlich Auskommen haben möge, daß er es andern gleich thun könne; manchem Soldaten, sich feste zu machen, einen Todengrä-

ber die Leute künstlicher Weise zu tödten, und also reicher zu werden; manchem Priester in Crystal, einen verborgenen Schatz zu sehen und zu finden begierig sind oder Ungerechte Advocaten zu seinem Geitz und Ungerechtigkeit, item Medici und Physici, geheimer Magio und Zauberwesens zu finden. Solche mit dem Teufel eingegangene Pacta bestehen kürtzlich darinn, wenn ein Mensch GOtt seinen Glauben auffaget, und nichts auf das heil. Verdienst Christi hält, dagegen dem Teufel mehr glaubt und sich ihm ergibt. Solches Pactum ist entweder ein ausdrücklich oder stillschweigendes Teuflisch Verbündniß. Zu besserm Beweiß dessen, läst sichs der Teufel schriftlich, und zwar mit eigenem Blut dessen, der sich ihm verbindet, unterschrieben geben. Die innerliche Gedancken des menschlichen Hertzens und der Seele siehet der Teufel zwar nicht, aber aus dem äusserlichen schliest er viel, daher weiß er die Menschen am rechten Ort anzugreiffen, wo es ihnen wehe thut. Er weiß auch wohl zu unterscheiden der Menschen Fluchen und Schwören, und ihre wahre Meynung von dem, was sie aus Ungedult thun, ob ihre Tractaten, so sie mit ihm eingangen, also gewiß ums Hertz seyen, oder ob sie aus Zorn und Uebereilung es gethan. Freundschaft mit dem Teufel pflegen und sich mit ihm zu vergleichen, ist eine Todsünd und gefärlich, ist also besser, sich anfangs dafür zu hüten, als wieder davon befreyet zu werden zu suchen, denn so leicht ist von den Teufelischen Pacten ja nicht wider abzukommen, als wenn Menschen miteinander sich über etwas vergleichen, die ihrem eigenen Gutachten nach es wider selbst aufheben können. Wer sich einmahl in die Gefahr begibt, kommt gerne darinnen um und selten wider heraus. Wache stellen und Leute zu sich holen lassen, oder noch zur Beicht gehen wollen ꝛc. helffen nicht allzeit wie dieses Luxenburgs Pinnon, eines berühmten Schwarzkünstlers trauriges Exempel zur Genüge bezeuget. GOtt verhängts und läst's dem Teufel zu, und solches thut er 1) der Sünder wegen, sie sichs selbst zuzuschreiben, 2) auch des wegen, den Teufel kennen zu lernen, sie dardurch von Sicherheit ab, und zur Buß anzumahnen; GOtt aber bleibt dennoch gerecht,

wenn er so etwas dem Teufel zuläst, denn ohn Gottes Zulassung kann er es nicht thun, er mögte wohl gern jedem schaden, aber seine Macht ist unter eines andern, nemlich GOttes Gewalt. Und also bleibts dabey, die Zulassung geschiht nach GOttes gerechtem Gericht. GOtt läst dem Teufel etwas zu, entweder über Fromme, von welchen wir aber hie nicht zu reden haben, oder über Böse, diese sind meist in des Teufels Gewalt, GOtt aber siehet nach seiner Allwissenheit, daß sich dieser oder jener mit der Zeit bekehren und Buß thun werde. Wer dieses gewillet Buß zu thun, der muß den Bund des Satans denen Seinigen alsbald offenbahren, diese müssen deswegen mit dem Beichtvatter und seinen Collegen reden, derer Pflicht diese ist, daß sie den vom Teufel Bestrickten ernstlich fragen, ob ihm seine Sünde hertzlich leid sey? ob er gern seine Handschrifft wieder hätte, und der Verbindung des Satans gewiß loß seye, da er dieses zugesagt, ernstliche Besserung angeloben woll? antwortet der Mensch mit einem kräftigen Ja, so ist ein offentlicher Widerruf des Bestrickten nöthig, und darauf müssen die Herrn Geistlichen ihre Zuflucht zu dem barmhertzigen GOtt nehmen, und hertzlich bitten, biß der Satan mit Ungestümm die Handschrift zurück wirft und davon scheidet, wie solches Lutherus und seine Collegen mit obangezogenem Valerio angefangen, und bey Misander oder Adami hievon zu lesen ist. Ubrigens muß eben nicht nothwendig seyn, die Handschrift vom Satan zu erzwingen und der, so sie von sich gestellet, wider haben müsse, weil auf ein andächtiges Gebet ohne dem die Seele Christus mit seinem theuren Blut, die sich der Widerruffende glaubig zueignet, erlöset hat: wie unter andern Theologen der berühmte Dannhauer mit mehrerm beweiset.

2) Besondere Nachricht.

Die gantze Welt war zum höchsten verwundert, und konnte sich nicht einbilden, aus was Ursach doch der in dem vorig Niederländischen Krieg, theils durch tapfere Kriegs-Actionen, theils aber durch barbarisch und un-

menschlich verübte Greuel-Thaten in ganz Europa berufene Hertzog von Luxenburg so plötzlich, und wider aller Mensch vermuthen, in des allerchristlichsten Königs von Franckreich Ungnade gerathen, daß er in die so genannte Bastille zu Paris in enge Verhaftung gesetzt worden, etliche meyneten, weil er bey der so beschriebenen Gifft-Sache mit interessiert gewesen, andere aber, weil er ein besonderes Verbündniß mit dem Satan gehabt, welches man, weil damahls keine gründliche Nachricht hievon zu erfahren gewesen, an seinem Ort gestellt bleibet. Jedoch gieng nachgehends die gemeine Rede, daß derselbe in seiner Gefangenschafft ausgesagt und bekennet, wie er sich mit dem höllischen Mord-Geist dem leidigen Satan in ein Verbündniß auf nachgesetzte Puncten eingelassen, und sich mit ihm folgender massen verbunden.

3) Herzog von Luxenburg macht mit dem Satan ein Bündniß Anno 1659 den 2. Januarii in der Bastille zu Pariß.

1) Sollte ihm der Satan sobalden baar zehn tausend Reichs-Thaler an Geld liefern.

2) Alle erste Dienstag, eines jeden Monats hundert Reichsthaler bringen.

3) Solle dieses Geld, so er ihm bringen würde, geb und gangbar seyn, also und dergestalt, daß nicht allein er, sondern auch allen denen es gegeben würde, solches zu ihrem Nutzen anwenden könnten.

4) Sollte solches Geld nicht falsch oder betrüglich, noch von einer solchen Materie seyn, welches unter der Hand entweder verschwindet oder zu Steinkohlen werde, sondern es soll dasselbe von solchem Metall seyn, welches von Menschenhänden gepräget worden und in allen Orten und Landen, wo es auch hinkommen mag, gültig und gangbar sey.

5) Woferne er auch eine Summa Geldes von Nöthen haben würde, es möge auch sein zu was für einer Zeit, oder zu was für einem Gebrauch es immer wolle, so soll der Satan verpflichtet seyn, ihme verborgene

oder vergrabene Schätze einzuhändigen, und zwar nicht also, daß er selbige an demjenigen Ort, wo sie verborgen vergraben seyn möchten, selber heben müste; sondern er solle ihm dieselben ohne eintzige seiner Mühewaltung an denselbigen Ort, wo er sich zu solcher Zeit aufhalten würde zu Handen liefern, mit welchen er nach Belieben zu schalten und zu walten hab.

6) Solle er ihm weder an seinem Leib, noch an seinen Gliedmassen beschädigen, noch an seiner Gesundheit angreiffen, sondern ihm dieselbe ohne einige menschliche Schwachheit und Gebrechen 36 Jahr lang unversehrt erhalten.

7) Dafern er aber wider Verhoffen in eine Kranckheit fallen sollte, und er solches nicht verhindern könnte, so sollte er ihm heilsame und bewährte Mittel verschaffen, und zu seiner vorigen Gesundheit, so bald es möglich seyn würde, verhelffen.

8) Die Jahr, auf welche sie sich mit einander verglichen, sollen in 12 Monaten, wie es nicht allein in Franckreich, sondern auch in der gantzen Welt gebräuchlich ist, bestehen, und zwar jeden Monath in 30 oder 31 Tagen, Tag und Nacht zu 24 Stunden gerechnet. Die Zeit solle sich anfangen heute den 2. Januarii dieses 1659. Jahrs, und sich endigen diesen Tag des 1695. Jahrs, also und dergestallt, daß im geringsten nichts von dieser Zeit abgehe, und er ihm dieselbige abkürtze, oder eine falsche und verkehrte Rechnung und Ausdeutung, wie er wohl ehmals andern gethan, daher mache.

9) Wann nun diese Zeit allerdings verflossen und ausgelauffen, soll er ihn nach gemeinem Lauf der Natur, jedoch sondern grossen Schmertzen und Quaal, auch ohne Spott und Schande sterben lassen, auch nicht verhindern, daß sein Leib ehrlich begraben werde.

10) Soll er ihn beym König, wie auch bey allen vornehmen Herrn, in Summa bey Grossen und Kleinen, Hohen und Niedern, Manns- und Weibs-Personen beliebt machen, so daß er ihrer Gunst und Gewogenheit allzeit versichert sey, und sie ihm in allem, was er an sie begehren werde, willig willfahren möchten.

11) Soll er ihn selbst an alle Ort und Ende der Welt wo er hin verlange sicher führen, und ihm selbige Sprache alsbald kund machen, daß er dieselbe fertig reden könne, auch wenn er seiner Curiosität ein Genügen gethan, wider unversehrt zurück in seine Wohnung bringen.

12) Soll Satan verbunden seyn, ihn für allem Geschoß-Stücke, Bomben, Feuermörsern, Granaten, Musqueten, Pistohlen, Feuerröhren und all andern Gewehr und Waffen, sie mögen Nahmen haben wie sie wollen, bewahren, daß ihn keins berühre, noch ihm an seinem Leib und Glieder keinen Schaden zufügen könne.

13) Soll er ihm behülflich seyn, alle sowohl des Königs offentliche, als seine Particulier-Feinde zu überwinden helffen.

14) Solle er ihm einen Ring verschaffen, welcher, so offt er ihn an den Finger stecke, ihn unsichtbar und unüberwindlich mache.

15) Soll er ihn für allem, was wider ihn in geheim vorgenommen worden, zeitlich warnen, ihm auch mit Mittel und Wege an die Hand gehen, solche wider ihn gemachte Vorschläge hintertreiben und zunichte machen.

16) Soll er ihm in allen Stücken, so er ihn fragen würde, gewisse, wahrhaffte und gründliche, nicht aber verkehrte, zweifelhafft und zweydeutige Nachrichten ertheilen.

17) Solle er ihn alle Sprachen, so er verlangen würde, lesen, reden und aussprechen lernen, und zwar so gut und perfect, als ob er derselben von Jugend auf kundig gewesen.

18) Soll er ihm Klugheit, Witz und Verstand verleihen, in allen Sachen vernünfftig zu discuriren und zu Judiciren.

19) Soll er ihn und sein Hauß verwahren, daß weder Einheimischer noch Fremder ihm solches angreiffe, oder etwas daran entfremde, sondern ihm solches unversehrt erhalten.

20) Soll er ihm für allen Gerichts-Stühlen des Königs, davor er möchte citiret werden, wie auch bey dem

Päbstlich- und Calviniſchen Rath präſentiren und vertretten.

21) Solte ihm zugelaſſen ſeyn, daß er dem äuſſerlichen Schein nach, als ein guter Chriſt ſein Leben führen, und dem offentlichen GOttes-Dienſt ohne Verhinderung beywohnen möge.

22) Solte er ihm die Univerſal-Medicin präpariren lernen, ihm auch den Gebrauch derſelben und Doſin ſicher vor eine Perſon ſagen.

23) Wofern er irgend in eine Action, Scharmützel, oder Gefecht an ſeiner Perſon attaquiret werden ſollte, ſoll er ihm zuförderſt und für allen Dingen Beyſtand leiſten.

24) Soll er verhindern, daß niemand, wer er auch ſeyn möchte, dieſen ihren gemachten Accord erfahre, oder zur Hand bekomme.

25) So oft er ſeiner begehre, ſoll er ihm in einer leiblich, freundlichen, keines wegs aber in erſchröcklicher Geſtalt erſcheinen.

26) Sollte er ihm verſchaffen das Gedächtnuß zu erhalten und zu ſtärcken, auch dieſes nicht nur für ſeine Perſon, ſondern, daß ſolches auch allen Menſchen, denen ers mittheilen würde, helffen möchte.

27) Sollte er ihm auch ſagen und verſprechen, daß er alle obangeführte Puncta, und einen jeden inſonderheit unverbrüchlich halten, und dieſen allen fleißig nachkommen wolle: Solte es aber an einem im geringſten fehlen, und ſich ſaumlich darinn erzeigen, ſo ſoll alsdann dieſer Pact und Vortrag null und nichtig, und von keinen Kräfften ſeyn.

28) Dahingegen gelobe und verſpreche er ihm nicht allein unterſchiedliche Manns- und Weibs-Perſonen in ſeine Gewalt zu liefern, ſondern verläugne auch GOTT, die allerheiligſte Dreyeinigkeit, und Verkünder derſelben dieſen Bund, den er in der Heiligen Tauff mit ihm gemacht, gäntzlich auf, trette hingegen mit ihm dem Satan in eine neue Verbündniß, und ergebe ſich ihm mit Leib und Seel, immer und ewiglich.

4) Hierauf folgen deſſen barbariſch- und unchriſtliche Grauſamkeiten.

Nachdem die Stadt Utrecht ſich der damaligen Gewalt des Duc de Luxenburgs untergeben muſte, hat er unter andern eine Impreſſe auf Schwemmerdam, Bodegrave, und anderer benachbarter Oerter vorgenommen, worzu er ſeine Soldaten mit dieſen Worten aufgemuntert: Gehet hin meine Kinder, raubet, fenget, brennet, ſchändet nach eurem Belieben, und erzeiget euch alſo, daß ihr des allergröſten Königs Diener ſeyd, welcher euch ausgeſchickt hat, hiedurch ſeine Glory biß an das End der Welt auszubreiten. Hierauf iſt ein Heer, nicht wie Menſchen, ſondern wie Teufel ausgezogen; wie ſie denn, wenn arme Leute um Gnade gebetten, geantwortet: Sie wären keine Menſchen, viel weniger Chriſten, ſondern lebendige Teufel, und haben an beſagten und andern Oerter folgender Geſtalt gehauſet: Man hat denen armen Leute Hände und Füſſe zuſammen gebunden, und ſie gantz grauſamer Weiſe auf Türckiſch geprügelt. Man hat ihnen Daumenſtöcke angeſchraubet, und ſie an Armen und Beinen mit rohen härnen Stricken ſo lange hin und wieder geſtſchelt, biß endlich Haut und Fleiſch biß auf die Knochen abgelöſet worden: Man hat ſie mit heiſſem Oele, Pech und Schwefel über den gantzen Leib betröpffelt, Nadeln, Hechelſpitzen, Zwecken, hölzerne Blöcklein zwiſchen die Nägel an Händen und Füſſen geſchlagen, Naſen, Ohren und Lippen abgeſchnitten, die Backen aufgeſchlitzt, die Fußſohlen creutzweiſe angeſchnitten, die Haut über den gantzen Leib wie ein Schweins-Braten zerkerbet und hernach Saltz, Pfeffer und Gerſtenkörner hinein gerieben man hat ihnen die Kehlen abgeſchnitten, der ſie alſo in ihrem Blut erſticken müſſen, die Augen ausgeſtochen, ſie unter das Eiß geſtecket, die Finger, Arm, Hände und Füſſe abgehauen, und in ihrem Blut zerſtümmelt liegen laſſen: Man hat ſie nackend bey groſſer Kälte durch Froſt und Hunger zu Tode gemartert; man hat ihnen bey lebendigen Leibe Riemen aus der Hand geſchnitten, und das Fleiſch vom Leibe abgelöſt, man brach ihnen alle Glieder,

als ob sie mit dem Rade gestossen wären, man hat sie den Pferden an die Schwäntze gebunden, und über Stock und Stein zu Tode geschleifet, man hat die armen Bauren mit den Beinen den Kühen und Ochsen an die Schwäntze gebunden, folgends ihre Weiber mit den Haaren an die Männer gebunden, und dann ferner die Kinder an der MutterFüssen, und sie also zu den Dörffern hinaus geschleppt, etliche Bauren hat man an die Wiesen-Bäume gebunden, und an Feuer gebraten, etliche in den Rauch gehänget, geschmeucht, geviertheilet und geachtheilet, ausgeweidet an Bretter gebunden, und bey den Fußsohlen an ein Feuer gesetzt, andere auf Leitern gelegt und gebraten. Etlichen das männliche Glied biß auf die Knie heraus gezogen, dabey an Stangen gebunden und für die Häuffer gehenckt. Die Weibs-Bilder, darunter auch die Adelichen Jungfern, hat man auf öffentlichen Gassen und so gar in den Kirchen geschändet. Man hat auch der Todten und Erwürgten nicht verschonet. Zu Bodegrave hat man zwey schöne Jungfern ergriffen, unter welchen die älteste von mehr als 50 Soldaten gemißbrauchet, und dadurch jämmerlich um ihr Leben gebracht worden, die andere, so kaum 12. Jahr erreichet, muste auch also umkommen. Eben daselbst wurde eine Mutter gezwungen mit ihren Augen zu sehen, daß 28 Soldaten ihre Tochter mißbrauchet, und hernach ins Wasser warffen. Weder die Sechswöchnerin noch der Schwangern in der Geburt-arbeitenden Weiber ist verschonet worden, so haben auch die alten Mütter, die fast keinen Zahn im Munde gehabt, herhalten müssen. Kleine zarte Mägdlein hat man an 4. an die Erde geschlagene Pfähle gebunden, und zu Tode geschändet. Nach vollbrachter Schändung hat man etliche ersäufft, erschossen, erstochen, am Feuer gebraten, etlichen den Busen voll Pulver geschüttet und angezündet, bey den Brüsten übers Feuer gehencket, die Brüste mit glüenden Eisen durchstochen, etliche gar abgeschnitten, und mit den Ladstecken aus den Carabinern in den fordern Leib hin und wieder gestossen, bis sie in solchen unsäglichen Schmertzen gestorben. Schwangere Weiber haben sie mit Händen und Füssen auf die Erde aus-

gespannet, ihnen den Leib aufgeschnitten, die Leibes-Frucht heraus gerissen, die Fingerlein davon abgelöset, solche hernachmals durchstochen, und ins Feuer geworffen. Viel arme, unschuldige und kleine Kinder sind von ihnen jämmerlich hingerichtet worden, etlichen haben sie die Köpfe zerspalten, Arm und Bein abgehauen, die Hälse umgedrähet, an die Thüre genagelt, und mit Pistolen nach ihnen geschossen, auch lebendig ins Feuer geworffen, die gantze kleine Kinder haben sie an die Wände geschlagen mit den Beinen voneinander gerissen. In Summa sie haben solche Grausamkeit verübet, daß es die unbarmhertzigen Türcken und barbarischen Tartarn, ja der Teufel selbst nicht ärger machen können. O gerechter GOtt, wenn wirst du die grausamen Proceduren rächen, und diese Belials-Kinder zu gebührender Straffe ziehen.

Was die andern alle zu gewarten, hat bald darauf einer aus diesen Henckers-Buben, die oben seyn angeführet, durch GOttes gerechtes Gerichte zu Nimmweg erfahren, als er da bettlägrich worden, derselbe hat in seiner Kranckheit einem Medico besagter Stadt seinetwegen einer unmenschlichen That verzweiflende böse Gewissens-Angst beklagt, anzeigend, daß er unter andern einer Kindbetterin die Brüste abgeschnitten und ihr Pfeffer hineingestreuet, dieses arme Weib kirre und winsele ihm noch stets in die Ohren und er hörete allbereits die bösen Geister erschröcklich um sich heulen und brüllen, die seiner armen Seelen erwarten, um sie an den Ort ihrer Verdienste hinzuführen. Es sind dergleichen Vögel noch mehr gewesen, die allbereit dergleichen Ausgang ihres Lebens werden gefunden haben, böse Arbeit kann keinen guten Lohn davon tragen, und wer nicht Barmhertzigkeit gethan hat, über den wird ein unbarmhertzig Gericht ergehen.

Es hat sich der Hertzog von Luxenburg auch nicht gescheuet, öffentlich zu sagen: er danke GOtt, daß er sonder Barmhertzigkeit und Mitleiden gebohren, damit er um so viel desto bequemer und tüchtiger wäre, seinem König und Herrn zu dienen, und sein Vornehmen auszuführen, solches hat er auch würklich und in der That genugsam bewiesen, indem er nicht allein seinen Stationen und

Handlungen allen Muthwillen, und nur erſinnliche Grauſamkeit verſtattet, ſondern auch vor ſeine Perſon die Stadt Utrecht, die ſich doch unter ſeine Protection begeben, dermaſſen geängſtiget, daß er in anderthalb Jahren 166800. Gulden baar Geld ausgepreſſet, ohne was die Soldaten geraubet und mit Gewalt genommen. Ueber dieſes forderte er noch bey ſeinem Abzuge vierhundert und 50 tauſend Gulden Brandſchatzung, und als ſolche nicht gleich alſobald vorhanden waren, verſicherte er ſich mit Geiſſeln. O Tyrann! Das Hertz der Gottloſen iſt unbarmhertzig, eben mit dem Maas, damit du andern gemeſſen haſt, wird man dir wieder meſſen.

5) Nun kommt das erſchröcklich und traurige Ende.

Matth. 16. Was hilffts den Menſchen, ſo er die gantze Welt gewönne, und nehme doch Schaden an ſeiner Seele? ꝛc.

Die wahre Avanture von dem erſchröcklichen End des Marſchalls Duc de Lurenburg welche eine geraume Zeit mit einer ſonderlichen Eſtats-Masque bezogen, und wunderlicher Weiß, durch einen deſſen damahligen Cammer-Diener vor einigen Jahren der Welt public gemacht, und folgender Geſtalt vor Augen geſtellet. Es erzehlet ſelbige Perſon, ſich damals an einem vornehmen Hofe aufhaltend, daß, als ſein geweſener Herr von Lurenburg nach vollendeter Campagnie 1694. auf Pariß geeilet, dem König zu Verſailles Rapport davon zu thun, und hernach in der Pariſiſchen Reſidentz der Ruhe in ſeinem Pallaſte wieder zu genieſſen, es ſich zugetragen, daß ſein Herr eines Tages den 2. Januarii 1695. über Gewohnheit traurig worden.

Deßhalben er gegen Mittag unterſchiedliche Unter-Generals und Brigadiers, als ſeine vertrauliche Freunde, um die Melancholy zu vertreiben und dadurch ſeine gräßliche Gedancken zu verhindern, zu ſich bitten laſſen. Als ſelbige ſich nun auf geſetzte Zeit eingeſtellet, hat er ein ſonderlich Partement jenſeit des groſſen Saals zu dieſem Zeit-Vertreib erwählet, und die invidirte Gäſt ſelbſt empfangen und gebetten, ihm die Gedancken vertreiben zu

helffen. Niemand von ihnen war so witzig, ihn zu fragen, was dessen Ursach seyn möchte? Wurde also die Zeit theils mit lustigen Discursen, theils mit Spielen untermischt, und mit einer kleinen Depouche in Wein und Bier, nebst Taback-Fumien, biß um 2. Uhr paßieret: Vorher aber hat aus wichtigen Ursachen gedachter Marschal seine Guarde solcher Gestalt ordiniret, daß davon 1. Theil an der 1. Pforte des Vorhofs, der 2. Theil an die andere Pforte des inneren Hofes, der dritte und letztere Theil am Escalier unten zu stehen kam, mit expresser Ordre, niemand selbigen gantzen Tag ohne sein Wissen und Willen, wer er auch seyn möchte, hinein zu lassen, mit Vorgeben, der Marschall befinde sich unpaß, und verlange gantz keine Compagnie bey sich, welchem denn die Guarde fleißig nachkam. Als nun die Uhr zwey geschlagen, meldete sich bey der ersten Wacht ein sehr grosser Kerl mit einem schwartzen Bart und Paruque, sonsten ehrbar und wohl bekleidet, an, mit Vorgeben, daß er nothwenig mit dem Marschall wegen wichtigen Kriegs-Affairen, in den er verschickt gewesen, und jetzt wieder kommen wäre, zu sprechen, und gleich davon einige Brieffe einzuhändigen hätte. Die Wache, so dieses Anbringen vor important hielte, ließ es dem Marschall wissen, der so gleich nach des Kerls Aus- und Ansehen fragte: Als ihme nun von allen genauer Bericht gethan wurde, gab er Ordre, daß der Kerl die Briefe sollte hergeben, und des andern Tages wieder kommen. Dieser aber wolte nicht, sagend, er müste sie selber übergeben und mündlich in Geheim mit ihm reden. Der General aber ließ wieder befehlen, sie sollten den Kerl abweisen, und ihn nicht hinein lassen, worauf dieser zu der Guarde gesaget, so meldet dem General, daß ich um eine Stunde wieder kommen will, indessen soll er befehlen, daß man mich vor ihn lasse, denn ich muß, soll, und will heute bey ihm seyn, weil es Sachen sind, die keinen Aufschub haben und leiden wollen: welches dann die Guarde dem Marschall wieder entbiethen lassen, welcher aber, als aus wichtigen Ursachen hierüber, perpier Ordre ertheilte, so dieser Kerl wieder käme, und hinein wollte, solten sie ihn

zurück ſtoſſen, und das Gewehr unter die Augen biethen, gab darauf vor, daß dieſer von ſeinen Feinden erkaufte Filou ihn zu maſſacriren, abgeſchickt wäre. Nach verlauffner Stund kam obgeſagter Kerl wieder, und fragte, ob der General ihn für ſich laſſen wolte? Als ihm aber die erſte Wache ihrer Ordre gemäß antwortete, ſagte er: Meßieurs le Guardes, ich bitt euch noch einmahl die Mühe zu nehmen, und dem General zu melden, er ſoll mit Güte mich zu ihm hinein laſſen, denn ich hätte Sachen von höchſter Importantz, die keinen Verzug leiden könnten, ihm vorzutragen, und wollte ers nicht einwilligen wollen, ſo wüſte ich ſchon einen Weg, wie ich zu ihm kommen wollte, und da ſollt mich keine menſchliche Gewalt zurück halten, das ſaget ihm nur gründlich, repetirte er, ich will euch hernach keine Incommodität mehr verurſachen: Welches denn die Wache thäte, und ſolches dem General referierte. Als er ſolches vernahm, alterirte und entſetzte er ſich ſo ſehr, daß er erſchütterte und erblaßte, welches die andern Officier ſehr befremdete, doch recolligirte er ſich ſchnell wieder, um keinen nachdencklichen Verdacht zu cauſiren, gab wie vorhin vor, es wäre ohne Zweiffel einer von den Holl- und Engelländern erkaufte Mörder, ihm unter ſolchem Prätext den Reſt zu geben, welches er aber wohl zu evitiren müſte. Gab alſo der Wache wieder zur mündlichen Ordre, daß ſie dem Kerl von ſeinetwegen ſagen ſollten, morgen wieder zu kommen, oder die Briefe von ſich zu geben, und ſo lange bei der erſten Wache auf Antwort zu warten, wo nicht, ſo ſollten ſie ihm erſtlich dräuen, hundert Prügel-Schläge zu bekommen, gäntzlich zuruck weiſen. Im Fall er aber mit Gewalt durchdringen wollte, und das Gewehr zuckte, ſolten ſie ihn mit gantzer Gewalt niederſtoſſen. Gleichen Befehl bekam die andere und dritte Wache. Als nun die Wache dieſes Generals ertheilte Ordre dem Kerl trucken zu verſtehen gab, replicirte er wie folget:

Ihr ſollt mit eurem Gſchoß und Gwehr,
Mich nicht hindern an ſeinr Einkehr.

6) Der Satan zwingt die Wache, ihn zum Laurenburg einzulaſſen.

Nun wohlan, die Zeit paßiret, die Sache und unternommene Renitence muß vorher, ich will aber, ſoll und muß zu ihm hinein, fieng darauf an mit erſchröcklicher und entſetzlicher Stimme die Wache zu fragen: Ob ſie ihn wolten in Güte hinein laſſen, oder nicht? Solten ſein bald und geſchwind ihre Reſolution ihm ſagen, und von ſich geben? Als nun die erſte Wache ſich hart anlieſſe mit Drohen und bloſſem Gewehr, zog der Satan ſeinen Degen aus, hieb rechts und links, doch ohne Verletzung, mit ungeſtümmer groſſer Gewalt hinauf, ob ſie ſich doch wohl heftig wehrte, fiel doch die gantze forderſte Wache plötzlich zu Boden als tod: Darauf kam er zur andern Wache, ſo das Geſchrey hörete und ſich ſchon in wachſamer Poſitur geſetzet hatte, als er aber nach Bitten ihnen drohete, mit Gewalt durchzubrechen, fielen ſie alle mit entblöſten und ſchieſſenden Gewehr ihn an, denen er gleichergeſtalt wie den erſten begegnete, und ſie in Ohnmacht doch alle unverletzt fallend machte. Als die dritte Wache dieſes grauſame Spectacel geſehen, entſetzten ſie ſich, lieſſen eilend, es dem General wiſſen zu laſſen, und entſchloſſen ſich, den Eingang aufs beſte zu beſchützen. Als er ihn abermahls ihn einzulaſſen wie vorhin bate, ſie aber trotzig antworteten, und zugleich mit Schieſſen, Hauen und Stechen ihn überfielen, thät er nur die vorigen 2 Streiche rechts und links, da fielen ſie augenblicklich als tod darnieder. Hierauf gieng er die Treppen oder den Gang Eſcalier hinauf in den Vor-Saal, und endlich in den rechten Saal, da ihm ein Page begegnete, welcher, als er ihn ſahe, für entſetzlichen Schrecken heftig zu ſchreyen anfieng, und ſeine Flucht nach dem Gemach, wo der Marſchall mit den andern Officiers und ſeinen beyden Cammer-Dienern, worunter der ſo die warhafte und grauſame Hiſtorie erzehlet hat, ſamt Pagen und Laquaien zur Aufwartung waren, zunahm, und durch deſſen erſchröcklich erblaßtes Anſehen und Rapport groſſes Entſetzen verurſachte. Indem ſie aber des Marſchalls ſeine Reſo-

lution hierüber vernehmen wollten, siehe, da gieng die Thür plötzlich von sich selbsten auf, und kam der grosse schwartzbärtige Kerl aber in rechter menschlicher Gestalt und Kleidung hinein, blieb bey der Thür stehen, begrüssete ein wenig die Anwesende, zu dem Luxenburg sprechend, höreſt du Marschall, warum hast du mich nicht herein, und vor dich kommen lassen? wie kommst du darzu? Sieheſt du nun? daß ich wider deinen Willen und Gewalt der ohnmächtigen von dir bestellten Wache herein kommen bin, Allons, Allons; kenneſt du mich nicht mehr? du weiſt ja wohl, wer ich bin, und was ich kann. Allons fort, ich muß dir eiligſt und wichtige Sachen vertrauen! Alle Anwesenden verstummeten über die Verwegenheit dieſes Kerls, sonderlich Luxenburg, dem die Seel im Leibe erzitterte. Endlich aus Schaam und Furcht, die Anwesenden mögte ein widriges von dieſer Sache urtheilen, und damit er nicht öffentlich das vorhabende Dessein ausſtehen möchte, resolvirte er ſich nolens volens mit dieſem abseits zu gehen, unter einem gewiſſen Prätext, da er zu denen andern sagte: Meſſieurs, dieſer Kerl iſt ein Schalcks-Narr, und poſierlicher Kopf, der mich unterſchiedene malen sehr diverdiret, und groſſe treue Dienſte gethan, jezt kenne ich ihn, hätte ichs gewußt, daß ers wäre, wollte ich ſolche ſcharfe Defenſion ihn herein zu laſſen meiner Wache nicht befohlen haben, ſondern er hätte gleich vor mich kommen ſollen, ich gebrauche ihn öfters als einen geheimen Rath, sehr vortheilhafftig, da er mir wegen meiner Intriquen und Correſpondenzen, mit theils feindlichen Officiere öfters Briefe und wichtige Avertiſſements, zu Nutz und Dienſte unſers groſſen Monarchen hin und her trägt, zu dem kann er ſonderliche Künſte zu ſolchem Fürhaben, denn er ſich unſichtbar, und von groſſer, auch die Leute, wie Tode ſchlaffen durch ſein bloſſes Anrühren machen kann. Dieſes aber ſagte er nur, die andern glaubig zu machen, daß er ein rechter Menſch und ſich nicht wunderten, daß er ſich ſo grob und Familiar mit ihm mache. Indem fieng dieſer Kerl wieder an: Höreſt du Luxenburg! willt du nicht mit, ſoll ich dich vom Tiſch wegführen? Allons, fort mit in dein ordinari Gemach,

die Sache leidet nicht länger Verzug: willt du mit hinauf? Der Marschall antwortete: Ja mein Sohn, gehe nur voran, ich will dir gleich nachfolgen. Hierauf gieng der Kerl wieder zur Thür hinaus, Luxenburg sagte mit gezwungenem Lachen: Meßieurs ärgert euch nicht an dem Bouffon, solche Leute haben alle Freyheit, so sich zu nützlichen Diensten capable befinden, er bringet mir importante Brief, die ich gleich beantworten werde und sein Rapport hören, ihn dann schrifft- als mündlich wieder abzufertigen, indessen divertiret euch wol in meinem Hause, alles ist zu euren Diensten, Adieu! bis aufs Widersehen. Zu seinen Bedienten sagte er: Keiner von euch folge mir nach, noch verhindert mich, dann ich will mit diesem Kerl gantz alleine seyn, das saget auch zu allen denen, die mich sprechen wollen. Hierauf gieng er von ihnen zur Thür hinaus in den grossen Saal, da er mit dem noch auf ihn wartenden Kerl jenseit des Saals, gerade hinüber nach seinem ordinair Apartement zugieng, öffnet es, und nachdem er den Schlüssel derselbigen Thür heraus gezogen, gieng der Kerl vor her, er hernach hinein, und schloß die Thür feste mit gelassenen Schloß zu. Indessen raisonirten die in dem andern Gemach gebliebene Generals sehr wunderlich über diesen Händeln, wusten sich auch nicht recht zu begreiffen, der eine Cammer-Diener aber ein Teutscher, so die Aventure entworffen, fieng auf einmahl zu denen andern an: O wehe! mes Patrons, O wehe! ich fürchte sehr, wir sehen unsern tapffern General Luxenburg nicht mehr, denn warlich der Kerl, der also wunderlich herein kommen, und geredet, ist kein rechter Mensch, sondern ich glaube feste, es sey der Teufel; worüber sie alle sehr erschracken, und es wohl geglaubet, in Erinnerung dessen, daß von ihm schon längst spargiret worden, daß er einen Contract mit demselbigen gemacht, endlich hat der Bouffleur angefangen: Meßieurs last uns heimlich über den Saal schleichen, und forschen was sich da zwischen diesen beyden begeben möchte, dessen die andern zur Stunde accordirten, aufs leiseste über den Saal für die Thür schlichen, da sie denn heftig disputiren hörten, sonderlich daß Luxenburg um länger Leben, endlich

noch um ein Jahr bathe, welches aber der andere, ſo der Teufel freylich war, wie die Antwort und der Erfolg ausgewieſen, gar nicht einwilligen wolte, ſondern ſagte, die Zeit wäre aus, und hätte er ihm, ſeinem Verſprechen ſechs und dreyßig Jahr alle Puncta redlich gehalten, ſo er keinem als ihm und dem Ertz-Zauberer Fauſto in der Welt gethan, daß alſo alles Bitten vergebens wäre. Hierauf fieng Luxenburg nur noch um ein halb Jahr anzuhalten an, bekam aber eine gantz abſchlägige Antwort: Endlich bat er nur noch um ein viertel Jahr Aufſchub, aber der Satan replicirte ihme, er ſollte ja ſchweigen, und bedencken, wie ſauer er ihm ſeine Dienſte gemacht, als faſt nie kein anderer, hätte auch das äuſſerſte müſſen anwenden, daß er alles ſo er von ihm verlanget, bey GOtt hätte erlangen können, er hätte ja Luſt, Vergnügung, Ehre, Glück, und die verlangte Lebens-Zeit nach den ſelbſt aufgeſetzten Puncta gehabt, alſo wäre alles Bitten umſonſt, und billig, daß er auch ſein Verſprechen redlich halte, hier läge ſeine Handſchrifft, beſtättiget mit ſeiner eigenen Hand und Blut, er ſolte die ſeine auch hervor thun und gegen einander halten.

7) Der Satan gibt dem Luxenburg die Handſchrifft wieder, und führt ihn mit Gewalt aus der Welt davon.

Luxenburg bat mit erbärmlichen Flehen und Seufftzen, daß denen drauſſen vor der Thür ſtehenden aus Mitleiden die Augen überlieffen, er ſolte ihm nur noch einen Monat zu leben erlauben, ſo wollte er mit fort, und zufrieden ſeyn, er bekenne ja freylich alles wahr zu ſeyn, wie er gedacht, aber ſo einer geringen Zeit würde er ihm ja gewehren, welches aber der Satan ihm im Zorn abſchluge, und mit greßlichen Worten herausfuhr: er ſolte fort machen, und ſich ſetzen, zu thun was er ihm noch auf dieſer Welt zu exequiren befehlen würde: Luxenburg aber bat nur eine Woche aufs kläglichſte, mit Zittern und Zagen, aber der Teufel wolte gantz und gar nicht, er ſollte immer fort machen; endlich flehet er ihn noch um

ein paar Tage an, um sich zu seinem Tode zu bereiten und GOtt um Trost und Heyl anzuruffen: darauf fieng der Teufel ein schröcklich Lachen an, Luxenburg wenn bist du doch so einfältig worden, daß bey so gestallten Sachen, da du GOtt deinen Schöpffer so öffters aufs schröcklichste freywillig abgesaget und verflucht, und dich mir so oft und freywillig mit Leib und Seel auf ewig ergeben, auch alle uns Teuffeln gleich die ersinnlichen Sünden-Lügen und Uebelthaten wider GOtt, Engel und Menschen, und alle Creaturen eigensinnigst, wollüstig und rachgierig, begangen, des Heiligen Geistes und GOttes Barmhertzigkeit, so oft sie bey dir angeklopfet mit frey und muthwilliger Heftigkeit und Grimmigkeit verflucht und verspottet, und von dir gestossen, wie magst du dir also einbilden können, daß dich GOtt wieder zu Gnaden annehmen werde, du hast ihm aufs neue abgesagt und verlassen, daß er dich aus gerechtem Gerichte auf ewig wieder verstossen, mir hast du dich freywillig durch öfters Anruffen und expresses Erfordern auf ewig mit Leib und Seele ergeben, also bist du mein, weil die Zeit um ist, du must mit mir fort an den bestimmten Ort, da so viel Teuffel zu der zukünftigen Qual dir zu dienen parat, als unschuldige Blutstropffen du hast vergiessen helffen. Die Zeit paßieret, und weist du wohl, daß um fünff Uhr Abends vor 36. Jahren unser Accordt verfertiget, und wir nur noch eine halbe Stunde Zeit haben, biß die Glocke 5. geschlagen, und die Zeit präcise um seyn wird, also setze du dich nieder, und schreibe dem Könige, dem zu Liebe du dich mir, aus Zulassung GOttes des Höchsten ergeben, zwey wichtige Avertissements, wegen seines Reichs höchsten Angelegenheit, in baldiger und zukünfftiger Zeit, dieses alles wurde Frantzösisch geredet. Hierauf hat Luxenburg mit lauterm Seufftzen gesagt: Ach muß es denn so seyn, so sey es, hätte auch GOtt um Hülfe angeruffen, dessen aber der Teufel immer mehr gelachet, und ernstlich ermahnet fort zu machen. Worauf Luxenburg sagte, es ist keine Dinten hier, sondern in der Diener ihrem Gemach, ich muß ihnen klingeln; aber der Teufel antwortete, bey Leib und Leben nicht, ich will dir alles

schaffen, hier hast du Feder, Dinten und Pappier, welches denn die drauſſen vor der Thür, vornehmlich dieſer Cammer-Diener durch das Schlüſſel-Loch, allwo die Tapezerey ausgeriſſen, wahrnehmen konnten. Hierauf ſetzte ſich der Luxenburg an den Tiſch, und der Teufel fieng an zu dictiren in gantz unbekanter Sprache, denn es weder Spaniſch, Italieniſch, noch ſonſt eine in Europa bekannte Sprache war, denn obwohl die hohen Officier und Bediente ſolche theils gantz, theils etwas davon höreten, ſo konnten ſie unmöglich von ſolcher wunderlichen Sprache das geringſte verſtehen. Dieſes dauret eine halbe Stunde, darauf fieng der Teuffel wieder an, lege den Brief zuſammen, und verpitſchiere ihn, und wurde unter währender Zeit Frantzöſiſch geredet, worauf Luxenburg abermal mit einem ſchwehren Seufftzen anfieng: ich habe weder Lac noch Liecht, muß alſo nothwendig meinen Leuten klingeln, aber der Teufel antwortet ihm, es iſt gantz unnöthig, ich weiß guten Rath: ſiehe da haſt du Lac und angezündet Liecht, eile und verweile nicht länger, verpitſchiere den Brief und ſchreibe die Ueberſchrifft, denn es wird gleich ſchlagen, und GOttes gerechtes Urtheil muß exequiret werden, und darf nicht länger warten, ſo bald die Glocke geſchlagen. Als nun das angezündete Liecht durch das Schlüſſel-Loch geſehen, und alles bißhero von den drauſſen ſtehenden eigentlich gehöret, auch mit Entſetzen alles im Gemach verrichtet worden, hat der Teuffel den Luxenburg heiſſen aufſtehen, und den Brief mitten auf den Tiſch legen, indem hat die Glocke angefangen zu ſchlagen, mit Erſtaunen des Luxenburgs, worauf der Teufel mit grauſamer Stimme dieſe Worte geſprochen: Höret ihr verwegene, die ihr drauſſen vor der Thür ſtehet, und höret, GOttes Hand hält mich zurücke, ſonſten wolt ich euch allen die Hälſe brechen, hier liegt ein Brief an euren König auf dieſem Tiſch, den bringet morgen früh ihm hinüber, aber keiner unterſtehe ſich, ſelben zu öffnen, oder fürwitziger Weiſe deſſen Innhalt zu ſehen, ſonſt ſoll ihm augenblicklich der Hals von mir gebrochen werden; worüber ſie ſich alle vor der Thür aus Schrecken und Entſetzen ſeegneten, darvon und über den Saal lieffen. Indem hö-

reten ſie ein ſchröcklich Geſchrey von dem Luxenburg, zugleich auch einen grauſamen Knall, als einen Carthaunen-Schuß, ſamt groſſer Erſchütterung des gantzen Pallaſtes, daß ſie gemeynet, es würde alles untergehen, worüber ſie vor Angſt in das Vorgemach gelauffen, ſich gecreutziget und geſeegnet, und nicht gewuſt, was zu reſolvieren. Nach Verlauf einer guten Stunde aber, da fieng der oftgemeldte Cammer-Diener an: Man muß doch ſehen, wo unſer Herr hingekommen, ich bin ja ſein Diener, ich will es im Namen GOttes wagen, und hinüber gehen, worauf ſich die andern recolligiret, und mitgegangen. Als ſie nun für die Thür kamen, ſahen ſie durchs Schlüſſel-Loch und horchten, merckten aber nicht das geringſte, auſſer daß ſie wegen grauſamen Aas-Geſtancks, der ihnen entgegen zog, zurück weichen muſten, biß die Diener eine Räucherung, weil der Geſtanck unerleidlich war, verrichtet, darauf ſie wieder hingiengen, und der Cammer-Diener mit einem Paß per tout das Gemach öffnete, funden aber nichts als etliche Tropffen friſch Blut da liegen, die Fenſter ſamt den Fenſter-Säulen waren fort, und auf dem Bette lag die völlige Kleidung ſamt Paruque und allem, als wenn er da läge und ſchlieffe, wie ſie aber zuſahen, da war es hohl, Leib und Seele aber war leyder dahin. Der gefundene Brief wurde dem Könige, ſo dieſe wunderliche und fremde Schrifft villeicht wohl verſtunde, eingehändiget. Dieſes iſt die gründliche und wahrhaftige Nachricht, ſo man einige Jahr geheim gehalten hat, von des Welt beruffenen Herzog von Luxenburg grauſamen und erſchröcklichem Ende.

II.

1) Urban Grandier*).

Das Kloſter der Urſulinerinnen zu Loudun war kaum (1626) gegründet worden, als man auch ſchon über Poltergeiſter und andere Spukgeſtalten, die darin umgehen ſollten, ſich beklagte. Mehrere Nonnen behaupteten, daß ſie beſeſſen ſeyen, und legten dies Geſtändniß ihrem Obern, dem Jean Mignon, ab, welcher entſchloſſen war, dieſes Beſeſſenſeyn zur Ehre Gottes zu wenden, und aus dieſer Begebenheit zugleich den Nutzen zu ziehen, daß er ſich des Pfarrers zu St. Peter in Loudun, nämlich des Urban Grandier, mit guter Manier entledigen konnte. Dieſer war von guter Herkunft, ein Mann von Geiſt und einnehmender Geſtalt, mit welchen Vorzügen er auch eine ungewöhnliche Beredſamkeit verband. Durch ſeine feinen Manieren hatte er ſich bei dem weiblichen Geſchlechte eine größere Beliebtheit erworben, als irgend ein Geiſtlicher im Königreich. Da er überdies auch in ſeinen Predigten gegen die Mönche loszog, ſo konnte es nicht fehlen, daß er bald mit Barot, dem Vorſitzenden im Wahlcapitel, Trinquant, dem Procurator des Königs und ihrem Neffen Mignon, dem Beichtvater der Urſulinerinnen, in einen Prozeß gerieth. Dieſe drei feindlichen Verbündeten erweiterten noch den Kreis ſeiner Gegner, indem ſie ihm von der Beſeſſenheit der Urſulinerinnen die Schuld gaben, und zwar ſollte er dieſe durch Anwendung von zauberiſchen Künſten bewirkt haben. Der Biſchof von Poitiers verdammte ihn, ohne ihn erſt angehört zu haben, dennoch gelang es Grandier, durch das Parlament von Paris ſich von dem ihm zur Laſt gelegten Verbrechen frei ſprechen zu laſſen.

Mignon ließ ſich aber dadurch nicht einſchüchtern. Die Convulſionen der Beſeſſenen wurden mit jedem Tage

*) Aus: Dictionnaire infernal. Par M. Collin de Plancy. 8. Paris 1826.

hartnäckiger, so daß sie bald die allgemeine Aufmerksamkeit erregten, und man daher den Rath der Stadt von dem beklagenswerthen Zustand der Nonnen in Kenntnis setzen zu müssen glaubte. Die Superiorin, welche damals zu den schönsten Frauen Frankreichs gezählt wurde, sollte, sagte man, von mehreren Dämonen, deren Oberster Astaroth war, besessen seyn; der Teufel Zabulon hatte sich einer Laienschwester bemächtigt, und andere böse Geister richteten unter den übrigen Bewohnerinnen des Klosters große Verwüstungen an. Der Amtshauptmann, der Procurator des Königs, die gesetzgebende Körperschaft und die ganze Geistlichkeit verfügten sich zur Stelle; bei ihrer Annäherung krümmte sich die Superiorin vor Schmerz, und ihr Geschrei näherte sich der Stimme eines Ferkels. Mignon steckte ihr seine Finger in den Mund, und begann, die Teufel zu beschwören. Der Sitte gemäß richtete man die Fragen an den Teufel in lateinischer Sprache. Die erste Frage, mit welcher man sich an Astaroth wandte, war: „Durch welchen Vertrag bist Du in den Körper dieser Nonne gekommen?“ — „Durch Blumen,“ lautete die Antwort. — „Was für Blumen?“ — „Rosen!“ — „Wer hatte sie übersandt?“ — „Urban.“ — „Wie ist sein Beinamen?“ — „Grandier!“ — „Sein Stand?“ — „Priester!“ — „An welcher Kirche?“ — „St. Peter in Loudun!“ — „Wer hat die Rosen überbracht?“ — „Ein verstellter Teufel!“

An einem andern Tage wurde die Superiorin auf ein kleines Bett in der Nähe des Altars gelegt, und während man die Messe las, litt sie an den furchtbarsten Krämpfen. Nach beendigtem Meßopfer näherte sich ihr ein schwarzgalligter Priester, Namens Barré und Pfarrer bei St. Jacob, welcher sich für einen Heiligen hielt. Er hielt das Hochwürdige in seiner Rechten, und zwang den Teufel, es anzubeten. „Quem adoras?“ (Wen betest Du an?) fragte er. — „Jesus Christus!“ lautete die Antwort. Ein Nebenstehender, welcher diesen Solecismus gehört hatte, rief laut aus: „Dieser Teufel ist noch nicht ganz fest in seiner Sache.“ — Barré änderte nun die Phrase, um bessere Antworten zu vernehmen, aber die

Besessene irrte sich abermals auf sehr plumpe Weise, weshalb die Umstehenden ausriefen: „Dieser Teufel versteht nicht lateinisch!“ Barré behauptete, man habe nicht recht gehört, und fragte hierauf eine andere Nonne, welche vorgab, daß Asmodi von ihr Besitz genommen, wie viele Teufel sie noch im Leibe habe. „Sex!“ (Sechs) antwortete sie. Als sie von Einem ersucht wurde, dasselbe Wort auf griechisch zu wiederholen, vermochte sie keine Antwort zu geben.

Man wollte sich nun überzeugen, ob die Laienschwester mehr Sprachkenntniß besitze. Als sie auf's Bett gelegt war, rief sie zuerst lachend Grandiers Namen, und als sie nach mehreren, Schrecken einflößenden Bewegungen aufgefordert wurde, daß sie den Dämon, von dem sie besessen sey, namhaft mache, sprach sie zuerst: „Grandier,“ sodann: „Dämon Elimi.“ Wie viele Teufel sie im Leibe habe, wollte sie jedoch nicht sagen. Man hörte deshalb mit dem Exorcisiren für einige Zeit auf.

Als die Dämonen ihre Rolle besser gelernt hatten, kündigte man dem Publicum an, daß man an einem bestimmten Tage zwei Teufel aus dem Leibe einer Besessenen herausexorcisiren werde. Allein die Sache ging nicht gut von Statten. Mignon, welcher lieber sterben wollte, als sein Project aufgeben, suchte mit dem Staatskanzler, Herrn de Laubardemont zu sprechen, welcher sich zur Zeit im Orte befand. In Uebereinstimmung mit seiner Parthei klagte er vor diesem den Pfarrer Grandier als Verfasser eines gegen das Ministerium Richelieu gerichteten Pamphlets an, welches „die Schuhmacherfrau von Loudun“ betitelt war. Der Kanzler gab der Anklage Gehör, und von diesem Moment an nahmen alle Teufel, in Begleitung noch vieler andern, ihren Einzug in's Kloster. Laubardemont, welchem diese Intrigue eine erwünschte Gelegenheit war, Sr. Eminenz den Hof machen zu können, eilte nach Paris, und kam bald mit der Vollmacht zurück, gegen Grandier agiren zu dürfen. Er ließ ihn sogleich ergreifen und in's Kloster d'Angers sperren, ohne ihm die Ursache dieses Verfahrens mitzutheilen, und dort nahm die Procedur gegen den Angeklagten ungesäumt

ihren Anfang. Die Exorcisten, denen man ansehnliche Pensionen aussetzte, suchten sich diese auch zu verdienen, indem sie mit allem Eifer an ihre Arbeit gingen. Am 20. Mai 1633 stellte man der Priorin die Frage auf: von welchen Dämonen sie besessen sey? Sie antwortete, daß sie den Asmodi, Gresil und Aman im Leibe habe, aber von Astaroth schwieg sie. Man wollte ferner von ihr erfahren, unter welcher Gestalt sich die Dämonen bei ihr einfänden? Sie versetzte: „Als Kater, Hund, Hirsch und Bock . . . .“ Man hatte versichert, daß diese drei Teufel noch an demselben Tage die Priorin verlassen müßten, und zwar vor den Augen aller Welt, aber es half kein Zwang bei ihnen, und mehrere Umstehende beklagten sich, daß man nicht Wort gehalten.

Laubardemont erließ nun, um die Mißmuthigen zum Schweigen zu bringen, ein Decret, welches verbot, von einer so authentischen Besessenheit wie von einer noch zweifelhaften Sache zu sprechen. Jetzt zeigte einer der Exorcisten eine Copie der Handschrift vor, welche Grandier dem Teufel gegeben haben sollte, als er mit ihm einen Pact geschlossen. Dieser Mönch besaß Credit genug, um glauben zu machen, daß ein Dämon, welcher mit dem Archivar der Hölle sehr befreundet war, jene Copie ihm überbracht habe. Dieser schreckliche Contract war auch in einem echten Höllenstyl abgefaßt. Obschon Grandier protestirte, daß er weder diesen noch sonst einen Pact gemacht, so hielt man ihm doch entgegen, daß er einen solchen bei einem Hexensabbat selbst in Lucifers Hände deponirt habe.

Ungeachtet der Unregelmäßigkeit dieses Verfahrens, und obschon zwei Nonnen öffentlich um Verzeihung baten, daß sie, um einen Unschuldigen zu verderben, die Besessenen gespielt hatten, so erklärte man doch ihren Zustand als unbestreitbar und wahr. Also ward Grandier, nachdem man die durch das Organ der besessenen Nonnen redenden Teufel Easas, Cham, Acaos, Zabulon, Nephtalim, Chaim, Uriel und Achas vernommen hatte, als des Verbrechens der Zauberei angeklagt, und beschuldigt, daß er die Ursache des dämonischen Zustandes der Ursuline-

rinnen sey. Ihm wurde eine bedeutende Geldbuße dictirt, und er ferner noch verurtheilt, lebendig verbrannt zu werden, und seine Asche sollte in die vier Winde gestreut werden. Kaum war Grandier in Haft gekommen, als man schon einen Chirurg in sein Gefängniß schickte, des Auftrags, ihm alle Haare am ganzen Leibe abzunehmen, das Haupt kahl zu scheeren und die Nägel abzuschneiden, weil man sich überzeugen wollte, ob er keine Teufelsmarke am Körper trage. Dann zog man ihm ein Armensünderkleid an, und führte ihn in diesem Anzug in den Gerichtssaal zu Loudun, wo sich nicht nur alle richterlichen Personen, sondern auch noch eine Menge Volkes als müssige Zuschauer eingefunden hatten. Pater Lactanz und noch ein Mönch exorcisirten Luft und Erde, den Unglücklichen selbst, und wollten die Teufel zwingen, aus seinem Leibe herauszufahren. Grandier mußte hierauf knieend sein Urtheil verlesen hören, wobei er eine überraschende Standhaftigkeit an den Tag legte. Sodann wurde er der Folter übergeben, wobei man mit einer solchen Grausamkeit gegen ihn verfuhr, daß es unmöglich ist, sie ins Einzelne zu schildern.

Weil er aber immer noch seine Unschuld behauptete, so wurde er ungesäumt zum Richtplatz geführt, wo er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die Schmerzen des qualvollen Feuertodes litt. Zwei Dinge hatte man ihm zugesagt, wovon aber nichts gehalten wurde; erstens, daß es ihm gestattet seyn sollte, ans Volk eine Rede zu halten; zweitens, daß man ihn erdrosseln solle, aber so oft er den Mund zum Reden öffnen wollte, sprützten die Exorcisten eine so große Menge Weihwassers ihm in's Gesicht, daß er davon überwältigt wurde. Einer von ihnen zündete eine Strohfackel an, ohne den Befehl des Henkers abzuwarten, und brachte das Feuer an den Scheiterhaufen, an welchem Grandier mit einem eisernen Ringe befestigt war, ein anderer verknüpfte den Strick so, daß man ihn nicht so schlingen konnte, um das Opfer zu erdrosseln. „Pater Lactanz!“ rief jetzt Grandier ihm zu, „hält man mir so das gegebene Versprechen. Es gibt einen Gott, der wird mein Richter und auch der deinige

seyn, ich lade Dich vor ihn, binnen Monatsfrist vor ihm zu erscheinen!“ Um ihn am weitern Sprechen zu verhindern, goß man ihm den ganzen, noch im Weihkessel enthaltenen Vorrath Weihwasser ins Gesicht, und dann suchten die Grausamen sich eiligst zu entfernen, denn das Feuer, welches den Unglücklichen bei lebendem Leibe verbrannte, fing schon an, auch sie zu belästigen. Ein Zug Tauben umflatterte jetzt den Scheiterhaufen, ohne von den Hellebarden sich verscheuchen zu lassen, mit welchen die Häscher in die Luft zu schlagen angewiesen waren. Auch der Tumult der Zuschauer, der über ihr öfteres Wiederkommen erhoben wurde, schreckte sie nicht. Die Mönche und der Pöbel hielten die Vögel für eine Schaar Dämonen, die dem Zauberer zu Hülfe kommen wollten; Andere hingegen wollten in diesen Sinnbildern der Unschuld erkennen, daß sie Grandiers Schuldlosigkeit durch ihre Gegenwart bezeugen wollten. Endlich erblickte man auch eine große Fliege um das Haupt des Inculpaten kreisen, und daraus schlossen Einige, die sich erinnerten, daß im Hebräischen Beelzebub einen Fliegengott bedeute, es sey der Teufel Oberster selbst gekommen, um Grandiers Seele der Hölle zuzuführen.

Nach Grandiers Tode verloren sich die Dämonen allmählich. Ein Mädchen, Namens Elisabeth Blanchard, hatte allein sechs Dämonen im Leibe, die nun keine Schwierigkeiten machten, sich austreiben zu lassen. Der Pater Lactanz war so glücklich, auch einen Hauptteufel aus der Priorin herauszuexorcisiren, viere blieben aber doch noch darin. Vielleicht wäre es ihm auch mit diesen geglückt, er fiel aber in eine Krankheit und starb in einem heftigen Wuthanfall, genau einen Monat, nachdem der sterbende Grandier ihn vor Gottes Gericht geladen hatte. Alle andere Exorcisten starben eines nicht minder gräßlichen Todes. Nun wurde den Jesuiten die Leitung der Verfahrens mit den Besessenen übergeben, aber Richelieu machte der Sache ein Ende, indem er die Pensionen der Exorcisten und der besessenen Nonnen verringerte.

Diese traurige Begebenheit lies't man mit allen möglichen Details in St. Aubin „Geschichte der Teufel zu

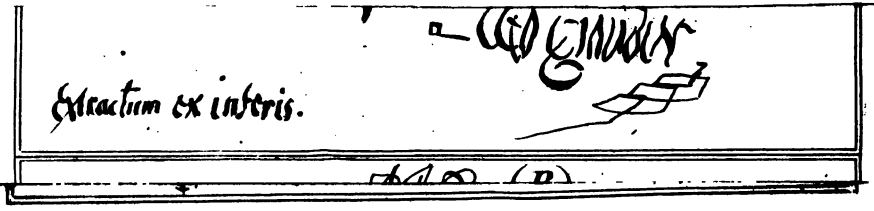
Loudun.“ Auch hat Richer in seinem 1715 erschienenen Schriftchen: „Der wahrhafte Pater Joseph,“ das traurige Ende Grandiers sehr weitläuftig beschrieben. Darin erfährt man auch, daß man Grandiers Schuld auch darin erkannte, daß er nicht zu weinen vermochte, als der Exorcist während der Folter ihm zugerufen hatte: „Wenn Du unschuldig bist, so bezeuge dies jetzt durch eine Thräne!“ Da er wirklich weder vor noch nach der Folter, ungeachtet alles Exorcisirens, eine Thräne vergoß, so hielt man ihn für schuldig, weil man glaubte, der Teufel habe ihn gegen alle Schmerzen unempfindlich gemacht. Dies war auch Ursache, daß man seinen ganzen Körper untersuchte, um etwas zu entdecken, wodurch der Teufel sein Opfer gezeichnet hätte. Damit ihm nicht der Teufel bei der Folter und bei der Hinrichtung zu Hülfe kommen könne, wurden alle Elemente und alle Marterwerkzeuge exorcisirt. Und während er immer noch seine Unschuld betheuerte, wollte man endlich drei Thränen in seinem rechten Auge bemerken. Jetzt aber wurden sie als Zeichen seiner Schuld gedeutet, und er zum Feuertod verurtheilt.

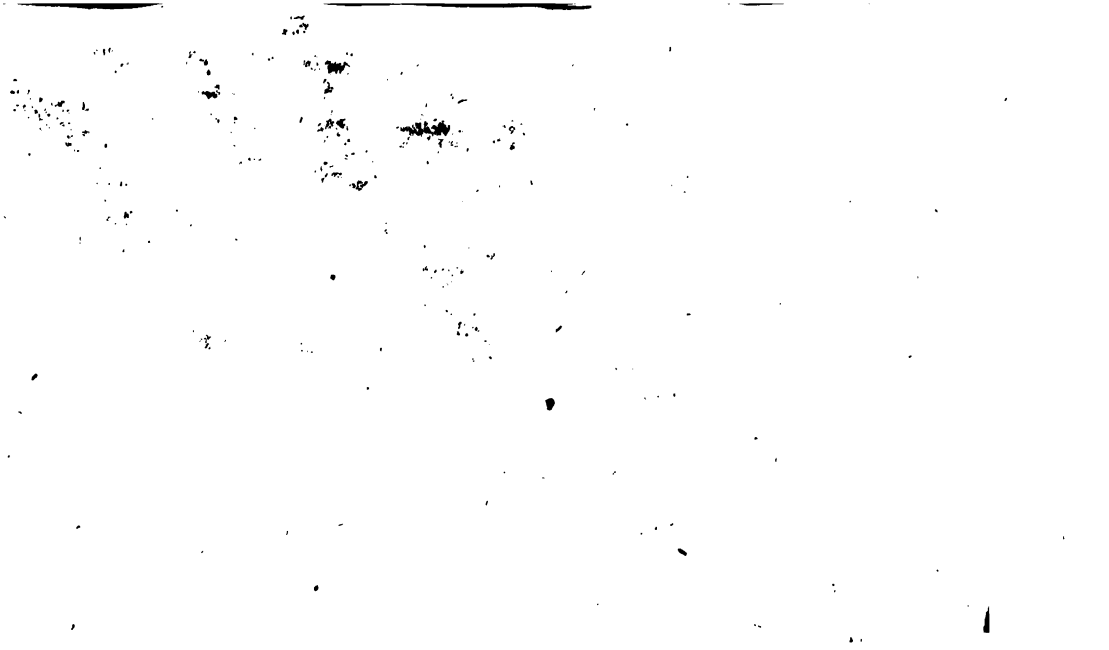
Es folgen nun hier die gegenseitigen Verbündnisse Grandiers und der Dämonen:

A. (Siehe das Facsimile.)

Pakt Urban Grandiers mit den Dämonen.

Herr und Meister Lucifer, ich bekenne Dich als einen Gott und Oberherrn, ich gelobe, Dir zu dienen und zu gehorchen, so lange ich lebe. Ich entsage einem andern Gott, so wie auch Jesu Christo, den Heiligen allen, der apostolisch-römischen Kirche, ihren Sacramenten, und allen Gebeten, mittelst welcher die Gläubigen für mich intercediren könnten. Ferner gelobe ich Dir, so viel Böses zu thun, als ich im Stande seyn werde. Ich entsage der heiligen Oelung und der Taufe, so wie allen Verdiensten


Extractum ex inferis.



Jesu Christi und der Heiligen, und sollte ich ermangeln, Dir zu dienen und Dich anzubeten, und dreimal täglich Dir meine Huldigung zu bezeugen, so gebe ich Dir mein Leben als das, was Dir gehört.

Geschehen in diesem Jahr und Tag.

Urban Grandier.

Auszug aus dem Höllenarchiv.

B. (Siehe das Facsimile.)

Pakt der Dämonen mit Urban Grandier.

Wir der allmächtige Lucifer haben heute unter dem Beistande Satan's, Beelzebubs, Leviathan's, Elimi's, Astaroth's u. A., das Bündniß, welches Urban Grandier mit uns geschlossen, angenommen, wofür wir ihm Unwiderstehlichkeit bei den Frauen, die Blüthe der Jungfrauen, die Ehre der Nonnen, alle erdenklichen Würden, Auszeichnungen, Vergnügungen und Reichthümer versprechen. Er wird alle drei Tage Hurerei treiben, die Trunkenheit wird er nicht lassen, alljährlich einmal wird er uns seine Huldigung, mit seinem eigenen Blute besiegelt, darbringen, die Sacramente der Kirche wird er mit Füßen treten, und seine Gebete an uns richten. Kraft dieses Vertrags wird er zwanzig Jahre aller irdischen Freuden genießen, und sodann in unser Reich eingehen, um mit uns gemeinschaftlich Gott zu lästern.

So geschehen in der Hölle im Rath der Dämonen.

Gez.: Lucifer. Beelzebub. Satan.
Elimi. Leviathan. Astaroth.

Visa für die Signatur und das Siegel des teuflischen Meisters, und aller Oberhäupter der Dämonen.

Contrasignirt: Baalbarith,
Secretär.

2) Geschichte des Urban Grandier,

welcher

als ein Hexenmeister und als der Urheber der Bezauberung der besessenen Nonnen von Loudun verdammt worden *).

Wenn es wahr ist, daß Urban Grandier an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen der schwarzen Kunst unschuldig gewesen, wie solches der vernünftigste Theil der Welt, und vornämlich die Republik der Gelehrten glaubt, was müssen wir von den Nonnen zu Loudun halten, welche sich für Besessene ausgegeben, und denselben als den Urheber dessen angeklagt haben? Was müssen wir nicht von so vielen Beschwörern, welche diese Teufel beschworen, und von den Richtern denken, die ihn verdammt haben?

Diese Besitzungen müssen folglich nothwendig ein Schauspiel, eine Comödie, die man vor dem ganzen Königreiche aufgeführt hat, oder vielmehr eine Tragödie gewesen seyn, weil der arme Urban Grandier ein unglückliches Ende dabei genommen hat. Wie haben diese Nonnen, diese Beschwörer dieses Stück so gut einfädeln können, daß ihnen ihr Betrug so lange geglückt ist, daß sie, ich will nicht sagen, das Volk, welches gebohren zu seyn scheint, ein Spiel des Betruges zu seyn, wenn er etwas scheinbar ist, sondern Leute von einem höhern Stande und erleuchtete Männer hintergehen können? Wie haben Richter, die diese Sache untersucht, und so nahe vor Augen gehabt, einem Werke der Bosheit nachsehen können? Man will,

---

*) Aus: Gayott von Pitaval, Parlaments-Advocat zu Paris, Erzählung sonderbarer Rechtshändel, sammt deren gerichtlichen Entscheidung. Aus dem Französ. II. Theil. 8. Leipzig. 1747.

daß sie sich der Rache eines großen Ministers gewidmet und ihm einen Unschuldigen aufgeopfert haben sollen, wider den keine Beweise vorhanden gewesen. Man wird darüber so sehr nicht erstaunen, daß ein Richter so gar verderbt ist, daß er sich der Leidenschaft eines andern, oder seiner eigenen überläßt, und einen Unschuldigen verdammet, den er dafür erkannt; daß aber ein ganzes Gericht so verfahre, und einmüthig wider einen Beklagten stimme, der nicht schuldig ist, darüber kann man nicht genug erstaunen.

Ich weiß wohl, daß das Vorurtheil wider andere, welches alle Urtheilskraft vergiftet, sich eines Richters, der die besten Absichten von der Welt hat, bemächtigen, und ihn zu einer himmelschreienden Ungerechtigkeit bringen kann; allein wird sich dasselbe wohl eines ganzen Gerichtes bemächtigen? Wird sich denn kein Richter wider dessen ungerechte Meinungen und Aussprüche setzen? Ich glaube, daß man unter christlichen Obrigkeiten keine Beispiele davon findet.

Es mag nun daran seyn, was da will, so ist es gewiß, daß man in diesem Hexenprocesse keinen überzeugenden Beweis weder von der Besitzung noch von der Hexerei findet. Man sieht vielmehr augenscheinliche Beweise von dem Betruge.

Ich will im übrigen die Begebenheiten mit aller Genauigkeit und Treue erzählen, die man von mir erwarten kann. Der erleuchtete und unparteiische Leser wird im Stande seyn, vernünftig davon zu urtheilen. Er wird solches thun müssen, wenn er die Begebenheiten selbst nicht leugnen will. Dieses aber wird man nicht thun können, weil ich diese Geschichte aus den besten Quellen geschöpft und mich vor den verfälschten in Acht genommen habe.

Da ich eine Geschichte erzähle, welche die Welt überzeugen soll, daß die Besitzungen der Nonnen von Loudun Betrügereien gewesen, so will ich dadurch die wahren Besitzungen nicht leugnen. Sie sind durch das Neue Testament bewiesen, und göttliche Gegenstände unsrer Religion, und durch verschiedene Beispiele aus der Kirchengeschichte dargethan, welche man nicht in Zweifel ziehen kann.

Ob man gleich in der Sache von Loudun die Beschwörungen gemißbraucht hat, so sind diese Gebräuche der Kirche darum nicht weniger heilig und ehrwürdig, und ihre Kraft bleibt deswegen doch gewiß. Wie unglücklich sind die Freigeister und Ungläubigen, daß sie sich der Mißbräuche bedienen, die Gebräuche der Kirche selbst damit zu bestreiten! Kann ihnen unbekannt seyn, daß die Menschen der größten Ausschweifungen fähig sind, und sich selbst der Religion zum Deckmantel ihrer Leidenschaften mißbrauchen können?

Loudun ist eine kleine Stadt in Poitu, wo man einen Orden von Ursulinnen errichtet hat. Der vornehmste Endzweck dieses Ordens ist der Unterricht der Jugend. Dieses bewog diese Nonnen, Kostgängerinnen einzunehmen. Sie hatten im Jahre 1632 einen sehr verständigen Beichtvater, welcher Mouffaut hieß. Allein ob sie gleich alle mögliche geistliche Hülfe hatten, so fehlte ihnen doch die leibliche und zeitliche Hülfe, und sie befanden sich nicht in den besten Umständen. Nach dem Tode dieses Beichtvaters vereinigten sich einige junge Nonnen und Kostgängerinnen, andere zu erschrecken, als wenn er nach seinem Tode umginge. Maria Aubin, eine Kostgängerin, that sich bei dieser Kurzweile vor andern hervor. Bei diesen Spielen übten und bereiteten sie sich auf wichtige Rollen, die sie spielen wollten.

Johann Mignon, ein Domherr von der Collegialkirche zum heiligen Kreuze zu Loudun, wurde zum Nachfolger des Mouffaut erwählt. Weil er sich den kurzweiligen Spielen in dem gedachten Kloster nicht widersetzte, so hat man geglaubt, daß er seit der Zeit darauf gesonnen, wie er sich derselben in der Folge der Zeit wider seinen Todfeind den Urban Grandier bedienen wollte.

Diesen müssen unsere Leser kennen lernen, damit sie eine richtige Vorstellung von den Verbrechen haben mögen, deren man ihn beschuldigt hat. Er war aus einer guten Familie, und ein Sohn eines königlichen Notars von Sable und zu Rouere geboren, welcher Ort nicht weit von dieser kleinen Stadt liegt. Man hat gesagt, daß er die schwarze Kunst vom Peter Grandier, seinem

Vater, und vom Claudius Grandier, seinem Oheime, einem Priester, erlernt habe. Allein die Einwohner von Saintes, wo beide gewohnt, haben ihnen beiden wegen ihres Lebens und ihrer Sitten ein gutes Zeugniß gegeben. Man hat also Recht, wenn man sagt, daß solche Beschuldigung eine Verläumdung sey.

Urban Grandier studierte bei den Jesuiten von Bourdeaux, welche wegen seiner Geschicklichkeiten eine große Freundschaft zu ihm trugen. Man weiß, daß die Jesuiten besonders denen von ihren Schülern gewogen sind, welche sich durch einen großen Verstand vor andern hervorthun. Dieses sind junge Pflanzen, auf die sie oft ihre Augen werfen, um sie in ihren Orden fortzupflanzen. Allein sie hielten dafür, daß Urban Grandier noch geschickter seyn würde, ihnen in der Welt zu dienen. Sie gaben ihm das Pfarramt zum heiligen Petrus, an der Grenze von Loudun, welches sie zu vergeben hatten. Er hatte auch eine Präbende an der Kirche zum heiligen Kreuze. Er erregte durch diese geistlichen Aemter den Neid der Mönche. Er glaubte selbst, als man ihn anklagte, daß er verschiedenen von denen, welche sich wider ihn erklärten, mehr um seine Präbende, als um das Verderben seiner Person zu thun wäre.

Er hatte eine sehr vortheilhafte Gestalt, und ein ansehnliches Wesen war über seine ganze Person ausgebreitet. Er ließ sich gern sehen, und trug sich prächtig in seinen Kleidungen. Er ließ sich in keinem andern Kleide, als in einem langen Gewande sehen. Man kann seine Person in der Welt nicht besser vorstellen, als er that. Er vereinigte in seinem Umgange mit der Geschicklichkeit, leicht zu reden, noch die Zierlichkeit im Ausdrucke. Er predigte sehr oft, und hatte gute Gaben im Predigen. Er zog sich den Haß der Mönche zu, weil er wider die Brüderschaften und diejenigen predigte, welche nicht in die ordentliche Messe des Kirchenspieles gingen. Er erweckte ihre Eifersucht noch mehr, weil er oft besser predigte, als sie.

Er hat die Leichenrede des Scävola von der heiligen Martha gemacht: Dieses Werk wird wegen der Bered-

artige Tochter, deren Gunstbezeugungen Grandier genossen, und die er sogar zu einer allzugroßen Vertraulichkeit und Freiheit in den Gesprächen durch seine Unterredungen mit ihr verführt hatte. Sie verfiel in eine außerordentliche Mattigkeit, deren Ursache die Schmähsucht vergiftete. Die neubegierige Welt hat immer in die Geheimnisse einer Liebe dringen wollen, die man vor ihr mit der größten Sorgfalt verborgen gehalten, und hat sie durchaus errathen wollen. Martha Pelletier, deren Glück in mittelmäßigen Umständen war, trug so viel Liebe zu diesem Frauenzimmer, und war ihr so getreu, daß sie den neubegierigen Augen ihre Niederkunft entzog. Sie nahm das Kind und die Sorge desselben über sich und verschaffte ihm auch eine Amme. Allein so viele Sorgfalt sie auch anwendete, so wollte doch die boshafte Welt die Mutter dieses Kindes in keiner andern finden, als in der Tochter des Trinquant.

Dieser Procurator des Königs ließ die Martha Pelletier einziehen und befragte sie über die Geburt dieses Kindes. Sie behauptete beständig, daß sie die Mutter dieses Kindes wäre, für welche sie sich einmal ausgegeben, und versprach, das Kind mit aller Sorgfalt zu erziehen, ohne daß sich die Obrigkeit sollte darüber bekümmern dürfen. Dieser neubegierige und unbescheidene Mann verdiente wohl, daß man ihm die Wahrheit gesagt hätte. Diese Erklärung der Pelletier brachte die Welt darum auf keine andere Gedanken, diente nur zur Kränkung des Trinquant, und erbitterte sein Herz wider den Urheber seiner Entehrung.

Alle Feinde des Grandier versammelten sich zu seinem Untergange. Meneau, der königliche Advocat, ein vertrauter Freund des Mignon, vereinigte sich mit ihnen wider denselben, weil er ein beleidigter Liebhaber war, dem seine Gebieterin den Grandier vorzog. Er hielt sich also auch in diesem Kriege wider den Grandier recht gut. Man beschloß, den Grandier zu verderben, und ihn ganz aus Loudun zu vertreiben.

Kurze Zeit darauf erhob sich vor dem Weihbischofe zu Poitiers eine Klage wider ihn. Dieser Weihbischof that

solches, unter dem Vorwande, daß er Aufsicht über die Geistlichen halten müßte. Man beschuldigte den Grandier, daß er junge Frauenzimmer und Frauen verführt, und klagte ihn wegen seiner Gottlosigkeit und ruchlosen Lebens an. Zween Elende aus dem gemeinsten Pöbel, die ohne Zweifel von seinen Feinden dazu angestiftet waren, wurden seine Angeber. Der Weihbischof trug es dem Criminallieutenant, Ludwig Chauvet, und dem Erzpriester vom heiligen Marcellus aus dem Loudunesischen auf, eine gemeinschaftliche Untersuchung deshalb anzustellen. Ein Weihbischof hat das Recht nicht, einem königlichen Richter eine Commission aufzutragen. Dieser Weihbischof überschritt also die Grenzen seiner Gewalt.

Zu der Zeit sagte Durbibaut, ein Mann, der wegen seiner Reichthümer im Ansehen stand und sich mit den Feinden des Urban Grandier verbunden hatte, die schrecklichsten Verleumdungen von ihm, in Gegenwart des Marquis du Bellay. Man erzählte solche dem Grandier auf eine boshafte Art wieder und vergrößerte sie, nach der Gewohnheit der Leute, welche die Niederträchtigkeit begehen, alles wieder zu erzählen. Er bezeigte dem Durbibaut sein Mißvergnügen in so beißenden Ausdrücken darüber, daß dieser aufgebracht wurde und ihn mit dem Stocke schlug. Grandier war gleich damals im Priesterrocke und im Begriffe, in die Kirche zum heiligen Kreuze zu gehen, um daselbst das hohe Amt mit zu halten. Grandier warf sich darauf vor die Füße des Königs und stellte die Beleidigung, die man ihm öffentlich angethan hatte, in ihr völliges Licht. Der König wurde von dieser Klage gerührt, und verwies dieselbe an das Parlament, daß es rechtlich darüber erkennen und dem Durbibaut der völlige Proceß gemacht werden sollte.

Während der Zeit wurden wider den Pfarrer zu Loudun gerichtliche Untersuchungen angestellt. Der Procurator des Königs gab zuerst einen Zeugen ab, um den andern einen Muth einzuflößen. Man verhörte geringe, schlechte Leute. Nach angestellter Untersuchung schickte man dieselbe an den Herrn Chateignier von Rochepofay, Bischof von Poitiers, welcher sehr aufgelegt war, sich wider

Jemanden einnehmen zu lassen. Man vergrößerte das Unternehmen, wodurch der Pfarrer einen Eingriff in die bischöflichen Rechte sollte gethan haben, indem er, wie man sagte, bei einer Heirath das dreimalige Aufgebot erlassen haben sollte. Es kostete nicht viele Mühe, bei diesem Prälaten einen Befehl auszuwirken, daß der Beklagte gesetzt werden durfte.

Unterdessen suchte Durhibaut das Endurtheil des Processes, den er auf dem Halse hatte, dadurch zu verhindern, daß er den Pfarrer als einen ärgerlichen Menschen abbildete, dessen Sitten höchst unordentlich wären. Zum Beweise brachte er den Befehl bei, welchen der Bischof von Poitiers gegeben hatte, daß Grandier gefangen gesetzt werden sollte. Ehe das Parlament einen endlichen Ausspruch that, wies es den Pfarrer an seinen Bischof, daß er sich wegen der ihm beigemessenen Verbrechen rechtfertigen sollte. Dieser Pfarrer kehrte nach Loudun zurück, und kaum war er angekommen, so wurde er auch schon gefänglich angehalten und nach Poitiers ins Gefängniß gebracht. Seine Feinde glaubten nunmehr, daß sein Untergang gewiß sey. Sie stifteten einen Priester an, daß er eine Schrift eingeben sollte, worinnen er um das Amt des Grandier, als um eine erledigte Stelle, anhielt.

Die Verschwörnen wären fast vom Processe abgestanden, weil sie auf denselben große Unkosten verwenden mußten. Allein Trinquant feuerte ihren Muth immer wieder an.

Aller ihrer Ränke und Tücke ohngeachtet, war die angestellte Untersuchung dem Beklagten doch nicht gefährlich, und man konnte nichts auf ihren Feind bringen. Keine Frau, kein Mägdchen, noch sonst eine dabei interessirte Person beklagte sich. Viele Zeugen sprungen gar wieder ab.

Ein Advocat, ein Verwandter des Trinquant, war unter den Richtern. Der Bischof war so sehr wider ihn eingenommen, daß er nur mit den Augen der Feinde des Grandier sah. Dieser Beklagte wurde zur Strafe verdammt, daß er alle Freitage fasten, nur mit Wasser und Brod vorlieb nehmen, in der Diöcös von Poitiers fünf

Jahre nach einander, und zu Loudun niemals mehr Messe lesen noch Amt halten sollte.

Seine Feinde schmeichelten sich nicht, daß die Richter in andern Gerichten eben so leicht würden eingenommen werden können. Sie glaubten, daß man den Grandier mit allen nur ersinnlichen betrügerischen Griffen und Ränken matt machen müßte. Der Aufseher über die Geistlichen, der ihnen gegeben war, appellirte dagegen, daß sich Geistliche in das weltliche Richteramt mischten, und Grandier appellirte an den Erzbischof von Bourdeaux. Er stellte sich aber doch vor das Parlament und ließ seine Rechtssache vertheidigen. Allein weil viele Zeugen verhört werden mußten, so wurde er an das Appellationsgericht von Poitiers verwiesen. Der Criminallieutenant ließ den Proceß von vorne wieder anfangen. Diese neue Einrichtung des Processes war den Klägern nicht günstig und einer von den Angebern sprung ab; man fand Widersprüche in den Aussagen der Zeugen, und viele sagten aus, daß sie von Trinquant zu ihren Aussagen angestiftet worden wären. Zween Priester erklärten sich schriftlich, daß sie ihre Aussagen widerriefen, weil man ihnen dieselben nicht wieder vorgelesen. Sie rechtfertigten den Grandier vollkommen.

So wurde denn die ganze Maschine, die man wider den Grandier gebauet hatte, zernichtet und ihre Triebräder gingen nicht mehr. Derjenige, welcher die erledigte Pfründe verlangte, stund von seinem Verlangen ab und das Appellationsgericht sprach den Urban Grandier durch ein Urtheil vom 25. Mai von allen Beschwerden frei und los, die man wider ihn geführt hatte. Dieser triumphirende Pfarrer begegnete seinem Feinde mit einem trotzigen Uebermuthe; allein man kann sagen, daß nicht sowohl die Unschuld siegte, als vielmehr das Verbrechen verborgen blieb.

Er mußte nun noch einmal vor dem Erzbischofe von Bourdeaux erscheinen, welcher aus dem Hause von Sourdis war. Daselbst hatte er ein gleiches Glück. Durch ein Endurtheil vom 22. November eben dieses Jahres wurde das Verbot wider ihn, daß er sollte das Amt nicht

mehr halten können, aufgehoben, und ihm die Freiheit gelassen, sich fernere Nothdurft wegen Erstattung der aufgelaufenen Unkosten bei dem Processe und der Ersetzung der von seinen Pfründen gezogenen Einkünfte vorzubehalten, wie er solches vor gut befinden würde.

Der Erzbischof von Bourdeaux schien des Grandier Verdienste und Gaben zu schätzen, und weil er sah, daß sich viel mächtige Feinde wider ihn vereinigt hatten, die ihm viel zu schaffen machten, so gab er ihm den heilsamen Rath, daß er seine Pfründen mit andern verwechseln, und Loudun verlassen sollte. Allein der Gehorsam gegen diesen guten Rath war wider seinen Charakter, und die Rache hatte allzugroße Reizungen für ihn, daß er sie hätte aufgeben sollen. Unter den verschiedenen Gegenständen, die sein Herz theilten, war auch ein Frauenzimmer zu Loudun, in das er sterblich verliebt war, und von dem er sich unmöglich entfernen konnte. Dieses ist die vertraute Freundin, oder vielmehr die zärtliche Liebhaberin, von der wir schon geredet haben.

Was für eine Tugend muß nicht ein Mann besitzen, welcher ein lebhaftes und hitziges Temperament hat, wie Grandier, um sich in seinen Schranken halten zu können, wenn er den Unterredungen des schönen Geschlechtes ausgesetzt ist, welches er gleich durch seine äußerlichen Annehmlichkeiten für sich einzunehmen weiß?

Er kehrte nach Loudun zurück, wo er, mit einem Lorbeer in der Hand, den er zum Zeichen seines Sieges trug, seinen Einzug hielt; diese Aufführung kam seinen Feinden und Freunden niederträchtig vor. Die Meinungen darüber waren einstimmig. Seine Feinde glaubten von ihm zum Aeußersten gebracht zu seyn, und sannen auf nichts, denn auf Rache. Er kam wieder zum Genusse seiner Pfründen, und verfolgte den Durbibaut so heftig, daß er ein Endurtheil wider ihn im Oberhofgerichte auswirkte. Dieser Beklagte wurde vorgeladen, mußte mit bloßem Haupte seinen Verweis anhören und wurde zu verschiedenen Geldbußen, und zur Erstattung aller Unkosten des Processes verdammt.

Grandier ließ sich daran noch nicht begnügen. Er machte

schon Anstalt, seine heimlichen Feinde vor Gerichte fordern zu lassen, damit sie zur Schadloshaltung und zur Erstattung der von seinen Präbenden gezogenen Einkünfte verdammt werden möchten. Vergebens wandten seine Freunde alles an, daß er seine Rache in Schranken halten möchte. Vergebens stellten sie ihm alles vor, was eine Bande Feinde, die sich zum Untergange eines Menschen verschworen habe, vornehmen könne. Er verlor sich in seiner Rachbegierde so weit, daß er gegen alle Vorstellungen taub blieb. Die Vorsicht wollte seine Ausschweifungen und seinen Hochmuth bestrafen und ließ zu, daß er in den Abgrund fiel, den ihm seine Feinde gruben. Sie übte an ihm wegen seiner Verbrechen eine so schreckliche Rache aus, daß Niemand ist, der nicht darüber erzittern sollte, wenn man nicht mitten unter dieser Strenge so viele Spuren der Barmherzigkeit sähe, die zur Errettung der Seele des Grandier ein so hartes als nothwendiges Mittel brauchte.

Zur Bestrafung der wirklichen Verbrechen desselben ließ die Vorsehung zu, daß ihn die menschliche Gerechtigkeit wegen solcher Verbrechen strafen mußte, die ihm fälschlich und ohne Grund Schuld gegeben worden waren. Dieses ist das Urtheil des vernünftigen Theiles der Welt von dieser Sache.

Ich komme auf die Erzählung der Händel, die seine Familie wider ihn angesponnen.

Man sagt, daß Mignon, mit Hülfe anderer Personen, die Nonnen in dem Kloster von Loudun in denen Rollen, die sie als Besessene spielen sollen, und in allem dem, was diese Rollen begleitet, in den Verzückungen und Verzerrungen des Körpers und in allen denen Bewegungen fleißig geübt habe, welche die Wirkungen des Teufels vorstellig machen können, um nicht allein leichtgläubige Seelen, sondern auch, wenns möglich wäre, starke Geister zu hintergehen.

Man wird mich hier inne halten lassen und mich sogleich fragen, woher ich es wisse, daß alle diese Veranstaltungen vom Mignon und seinen Vertrauten getroffen worden. Ich will zum Beweise dieser Begebenheit die

Geschichte der Teufel von Loudun nicht anführen, worinnen solches erzählt worden ist. Man muß solches nur als eine sehr starke und richtige Muthmaßung annehmen, weil man in der Folge sehen wird, daß alle diese Besitzungen keinen von denen Charaktern an sich haben, die uns die Kirche als unbetrügliche Merkmale angegeben hat, an welchen man diejenigen erkennt, welche wahre Besitzungen sind. Daraus folgt aber, daß die Rollen, welche die Nonnen gespielt, erkünstelt und erlernt worden sind. Welche Lehrmeister können sie darinnen gehabt haben, als die Feinde des Urban Grandier, welche sich dieser Comödie zum Untergange desselben bedienten? Wer stund unter diesen Feinden mit den Nonnen in einer nähern Verbindung, als Mignon?

Allein, wird man sagen, wie kann man ein solches Complot ins Kloster kommen lassen? Hatten die Nonnen alle ein so verderbtes Herz, daß sie die Spielerinnen dieser grausamen Verschwörung seyn wollten? Sobald als dieses gewiß ist, wie man es beweisen wird, daß die vorgegebenen Besitzungen nur Betrügereien gewesen, so hat man alsdann weiter nichts zu thun, als die Ursache davon aufzusuchen und die wahrscheinlichste und glaubwürdigste ausfindig zu machen.

Wenn man einmal auf den Spuren derselben ist, so ist es nicht schwer, die Triebfedern zu errathen, die Mignon und seine heimlichen Emissarien spielen ließen. Sie stellten den Nonnen vor, daß der Eifer für die Ehre Gottes verlangte, die Kirche von einem so liederlichen und lasterhaften Manne zu reinigen, als Grandier wäre, der so viele Seelen mit sich zur Hölle zöge. Sie stellten ihnen weiter vor, daß alle Mittel, die man zur Ausführung dieses Vorhabens brauchen könnte, sehr löblich wären. Ueberdieß sagte man ihnen, daß dieses Unternehmen sie zum Schauspiele von ganz Frankreich machen, ihnen ein großes Ansehen zu wege bringen, das Kloster mit Allmosen bereichern und sie aus der Dürftigkeit, unter welcher sie seufzten, in glücklichere Umstände bringen würde, deren Annehmlichkeiten sie immer schmecken würden. Die

Wirkung dieſer Vorſtellungen brachte die Comödie zuwege, die mit ſo vielem Aufſehen geſpielt wurde.

Die Nonnen wurden alſo durch einen falſchen Eifer für die Ehre Gottes und für ihren Nutzen verführt. Ohne Zweifel gab es einige darunter, welche Einſicht genug beſaßen, ihren Irrthum zu erkennen; allein dieſe waren vielleicht zu eigennützig und boshaft, denſelben fahren zu laſſen. Man hat geſagt, daß Mignon ſie alle durch einen ſchrecklichen Schwur zur Verſchwiegenheit genöthigt habe. Man mußte ſowohl ihnen wider die Neubegierde derer Leute, die gern in dieſes Geheimniß eindringen wollten, als auch den Unruhen und Biſſen des Gewiſſens einen ſolchen Zaum anlegen, damit ſie durch nichts möchten bewegt werden können, das Geheimniß zu offenbaren.

Das Gerüchte von den beſeſſenen Nonnen ging erſt nur in der Stadt heimlich herum; man ſagte es einander nur ins Ohr. Als es aber bekannter wurde, beſchwor Mignon die Superiorin und eine andere Nonne. Er nahm zum Beiſtande bei ſeinen Beſchwörungen den Barré, den Pfarrer zum heiligen Jacob zu Chinonem. Dieſes war ein Mann, der ein dickes Blut hatte, zu Erſcheinungen geneigt und der Heuchelei oft beſchuldigt worden war, und vor Begierde brannte, für einen Heiligen angeſehen zu werden. Er kam an der Spitze ſeiner Kirchkinder nach Loudun, die er in einer Proceſſion zu Fuße dahin brachte, um die Welt dadurch aufmerkſam auf ſeine Unternehmungen zu machen.

Nachdem dieſe beiden Geiſtlichen ſich eine Woche lang im Beſchwören geübt hatten, ſo glaubten ſie, daß die Nonnen ihre Rollen öffentlich würden ſpielen können. Sie ſchickten den Granger, einen Pfarrer von Penier, an den Magiſtrat. Dieſer Pfarrer gehörte unter die Leute, welche ſich lieber furchtbar machen, als geliebt werden wollen, der ſich des Anſehens, in welchem er bei dem Biſchofe von Poitiers ſtund, bediente, ſich gefürchtet zu machen. Er ſtund mit dem Mignon und Trinquant, welche den Grandier haßten, in einem Bunde. Ob er gleich keine Urſache hatte, ſich über den Grandier zu beſchweren, ſo ging er doch den 11. October 1632 zum Herrn Wil-

helm von Cerisay de la Guerinière, Amtmanne des Londuneſiſchen Bezirkes, und zum Ludwig Chauvet, dem Civillieutenante. Er bat ſie im Namen der Beſchwörer, daß ſie ſich ins Kloſter begeben, und Zeugen von der Beſchwörung einiger Nonnen abgeben möchten. Er ſtellte ihnen vor, daß es ihr Amt erforderte, ſich von den Beſitzungen Licht zu verſchaffen, die in der Welt ein großes Aufſehen machen würden. Er ſagte zu ihnen, daß im Kloſter eine Nonne wäre, die Latein redete, welches ſie doch niemals erlernt hätte. Die beiden Magiſtratsperſonen begaben ſich ins Kloſter, bei dieſen Beſchwörungen gegenwärtig zu ſeyn und denſelben ein Anſehen zu geben, wenn ſie befänden, daß es wirkliche Beſitzungen wären, oder dem Betruge Einhalt zu thun, wenn ſie merkten, daß es mit den Beſitzungen nur eine angeſtellte Sache wäre. Mignon ging ihnen entgegen, und war mit dem weißen Prieſterkleide und dem Meßgewande bekleidet. Er erzählte ihnen die Geſchichte von den beſeſſenen Nonnen und die Wirkungen, die ſeine Beſchwörungen gehabt. Er ſagte ihnen, daß die Superiorin, welche Johanna von Belfiel, eine Tochter des verſtorbenen Barons von Coſe aus dem Ländchen von Xaintonge, und eine Laienſchweſter, welche Clara hieß und die Tochter eines Mannes Magnoux benamt war, vom Teufel beſeſſen wären. Das Kloſter muß gut eingerichtet geweſen ſeyn, wo der Teufel die Superiorin beſeſſen. Er ſagte ihnen den Namen des Teufels von der Superiorin und des Teufels von der andern Schweſter. Der erſte Teufel nennte ſich Aſtaroth und der andere Zabulon. Er ſetzte hinzu, daß die Beſeſſenen ſchliefen und bat ſie, daß ſie ihren Beſuch auf einen andern Tag ausſetzen möchten. Sie gingen ſchon fort, als man ſie zurückrief; ſie gingen in ein Zimmer hinauf, wo die beiden Beſeſſenen in ihren Betten waren. Die Superiorin hatte um ſich Carmelitermönche, die Nonnen von ihrem Kloſter den Rouſſeau, einen Prieſter und Domherrn vom heiligen Kreuze, und den Manouri, einen Wundarzt. Als die Superiorin die Magiſtratsperſonen ſahe, hatte ſie zum beſtimmten Augenblicke ihre Verzückungen und ſie machte viele Bewegungen und heftige Verzerrungen. Ob ſie gleich eine von den ſchönſten Perſonen

des Königreiches war, so verstund sie doch die Kunst, sich ungemein häßlich zu machen; sie hatte zu ihrer rechten Hand einen Carmelitermönch und Mignon stund zu ihrer linken. Sie schrie gewaltig und sie machte das Grunzen eines kleinen Schweines nach. Mignon beschwur sie und fragte den Teufel: Propter quam causam ingressus es in corpus hujus virginis? Aus was für Ursachen bist du in den Körper dieses Frauenzimmers gefahren? Die Antwort war folgende: Causa animositatis: Aus einer Begierde nach Rache. Frage: per quod pactum? Durch was für einen Vertrag. Antwort: per flores; durch Blumen. Frage: Quales? Durch was für Blumen? Rosas: Durch Rosen. Frage: Quis misit? Antwort: Vrbanus: Urban. Sie sprach dieses Wort nicht eher aus, als bis sie einigemal gestockt hatte, als wenn sie solches nur gezwungen sagen müßte. Frage: Die cognonem: Sage seinen Zunamen. Antwort: Grandierius, Grandier. Dieses Wort kostete ihr wiederum viele Mühe, ehe sie es aussprach. Frage: Die qualitatem, sage seinen Stand. Antwort: Sacerdos, ein Priester. Frage: Cujus ecclesiae? Von welcher Kirche? Sancti Petri, des heiligen Petrus. Diese beiden Worte sprach sie sehr schlecht aus. Frage: Quae persona attulit flores: Welche Person hat diese Blumen hergebracht? Diabolica. Eine teuflische. Es ist gar nicht schwer zu begreifen, daß die Superiorin diese aufgegebene Lection leicht lernen können, die in so wenig Antworten bestund. Wenn man die vorgegebene Besitzung hätte recht untersuchen wollen, so hätte man diese Nonne durch andere, als durch solche Geistliche, fragen lassen müssen, die mit ihr bekannt gewesen.

Nachdem ihre Rolle zu Ende war, kam sie wieder zur Vernunft und aß ein wenig. Die Magistratspersonen, welche mit aller ihrer Aufmerksamkeit zugehört hatten, gingen ans Fenster. Mignon ging zu ihnen hin und sagte, daß man jetzt die Geschichte des Gaufrieds erneuern sähe, der durch ein Endurtheil des Parlamentes von der Provence verdammt worden wäre. Diese Vergleichung zeigte den gewaltigen Haß des Mignon gegen den Urban Grandier. Die Magistratspersonen nahmen seine Gedan-

ken nicht an; der Civillieutenant sagte, daß man die Superiorin um die Ursache der Begierde nach Rache hätte fragen sollen, deren sie in ihren Antworten Erwähnung gethan. Mignon entschuldigte sich und sagte, daß es ihm nicht erlaubt wäre, neugierige Fragen an sie zu thun. Allein als der Teufel einmal die Neubegierigen auf die Spuren brachte, als er ihnen die Ursache sagte, warum er die Superiorin besäße, so war es ganz natürlich, daß er mehrere und besondere Nachrichten geben sollte.

Die Laienschwester, welche ein artiges Frauenzimmer war, hatte auch Verzückungen, denn man hatte angemerkt, daß die Teufel sich nicht bei den alten und häßlichen Nonnen einquartirt. Man nahm daher Ursache, zu sagen, daß sie einen feinen Geschmack hätten. Der Teufel der Laienschwester war auch nicht so gelehrt, als der Teufel der Superiorin. Wenn man jene fragte, so verwies sie die Antwort an den andern Teufel, als wenn sie hätte sagen wollen, sie wäre nicht so gut unterrichtet worden, als ihre Superiorin. Die Richter begaben sich hinweg, als sie gehört, daß diese Scene schon auch vor Paul Gronard, dem Richter von dem Stadtgerichte von Loudun, und dem Trinquant, königlichen Procurator, gespielt worden wäre.

Diese Besitzungen gaben die Materie zu den Unterredungen aller Gesellschaften zu Loudun. Sie fanden Anhänger und Tadler. Die Leichtgläubigen, die Einfältigen und die Andächtigen waren unter der Zahl der ersten.

Die Leichtgläubigen ließen sich von dem Wunderbaren dieser Begebenheiten hinreißen; die Einfältigen haben keine Urtheilskraft und können nichts gründlich untersuchen. Die Andächtigen glauben die Besitzungen und darinnen haben sie recht. Sie vermengen die wahrhaften und die falschen mit einander, und darinnen irren sie. Ueberdieß ließ ihr liebreiches Wesen nicht zu, zu glauben, daß man wider den Urban Grandier so abscheuliche und teuflische Händel angesponnen haben sollte. Die Tadler, welche witzige und verständige Leute waren, bemächtigten sich aller Fehler dieser Comödie, und fanden, daß der Teufel nicht besser redete, als ein Schüler, der den ersten Schritt auf die

Thürschwelle der Schule gethan hat. Sie bemerkten, daß Mignon den Teufel nicht um die Ursache seines Unwillens befragt hatte, weil die Superiorin auf diese Frage keine lateinische Antwort auswendig gelernt hatte. Sie bewunderten die Unwissenheit des Teufels, der die Laienschwester besaß. Sie bemerkten, daß in den Rollen des Teufels keine große Abwechselung herrschte, weil sie vor verschiedenen Personen eben diese Scene spielten. Sie erlernten den ausschweifenden Haß des Mignon, der ihn angetrieben hatte, den Grandier mit dem Gaufridi zu vergleichen. Warum, sagten sie, mengen sich die Carmelitermönche mit darein? Soll man nicht denken, daß sie sich an dem Prediger rächen wollen, der wider ihre Brüderschaft gepredigt hat, und ihre Predigten weit übertrifft? Nichts entging diesen Tadlern, welche davon Nachricht hatten, daß sich die Feinde des Grandier in dem Städtchen von Pidiardane in einem Hause des Trinquant versammelt gehabt hatten.

Die beiden erwähnten Magistratspersonen kamen den Morgen darauf wieder und stellten dem Mignon vor, diese Sache machte ein solches Aufsehen, daß sie es für dienlich erachteten, die Beschwornen nur in ihrer Gegenwart beschwören zu lassen, weil es der Obrigkeit zukäme, die Beschwörer selbst zu erwählen; daß er sich von den Beschwörungen enthalten müsse, weil sein Stand eines Directors, und die Streitigkeit, die er und seine Verwandten mit dem Grandier gehabt, den Verdacht auf ihn brächten, als ob er den Nonnen alles eingäbe, nachdem die Superiorin, oder besser, ihr Teufel, den Urban Grandier der Hexerei wegen angeklagt hätte.

Mignon sagte zu den Magistratspersonen, ohne zu versprechen, daß er fernerhin nicht beschwören wollte: weder er noch seine Nonnen würden sie verhindern, bei der Beschwörung gegenwärtig zu seyn. Er sagte ihnen, Barré, welcher diesen Tag die Besessenen beschworen, hätte von ihnen erfahren, daß in dem Leibe der Superiorin sechs Teufel wären, deren Namen er aufgeschrieben, wovon der erste Astaroth heiße; daß Grandier den Vertrag, den er unter dem Bilde der Rosen mit dem Teufel aufgerich-

tet, einem Privart mit Namen übergeben, welcher denſelben einem Mägdchen gegeben, die ſolchen darauf ins Kloſter über die Gartenmauer geworfen hätte. Mignon ſagte weiter: die Superiorin hätte geſagt, dieſes wäre in der Sonnabends-Nacht gegen den Sonntag zu hora nocturna secunda, um zwei Uhr, geſchehen: Dieſer Ausdrücke hatte ſich die Superiorin bedient. Er erzählte ferner, man hätte ſie gefragt, wer der Privart wäre. Darauf hätte ſie geantwortet: est pauper Magus; man wäre wegen dieſes Wortes Magus in ſie gedrungen und darauf hätte ſie geſagt: Magicianus et civis. Ein Hexenmeiſter und ein Bürger. Magicianus iſt ein franzöſiſches Wort, das eine lateiniſche Endung bekommen. Die Magiſtratsperſonen gingen in die Stube der Beſeſſenen: Es waren viel neubegierige Leute daſelbſt, es ging aber nichts vor, denn die Teufel holten friſchen Odem.

Die Magiſtratsperſonen kamen auf den Abend nach der Scene mit den Verzückungen wieder. Die Superiorin geiferte und ſchäumte. Das war garſtig anzuſehen; ihr Teufel ſchien ganz raſend zu ſeyn. Barré fragte den Teufel, wenn er ausfahren würde: Cras mane, antwortete er, morgen früh. Der Beſchwörer drang in ihn und fragte, warum er nicht gleich ausführe. Er antwortete: pactum, das macht der Vertrag. Darauf ſagte er: Sacerdos, finis: Prieſter, Ende. Der Teufel wußte nicht mehr, was er ſagte und es mochte mit ſeinem Latein alle und aus ſeyn. Nachdem man mit verſchiedenen Ceremonien die Namen vieler Heiligen ausgeſprochen hatte, kam die Superiorin wieder zu ſich ſelbſt; ihr Geſicht befand ſich in ſeinem natürlichen Zuſtande und war ſo ruhig, als wenn es keine außerordentliche Bewegung ausgeſtanden hätte. Sie ſahe den Barré lächelnd an und ſagte, daß der Teufel nicht mehr bei ihr wäre. Ein Meer, welches von einem wüthenden Sturme in Bewegung gebracht wird und plötzlich wieder ruhig wird, kann mit der geſchwinden Veränderung ihres erſten Zuſtandes mit dem letztern verglichen werden. Daher nahm man Anlaß, zu ſagen, daß ihr Sturm und Stille zu Gebote ſtünden. Man fragte ſie, ob ſie ſich der Fragen erinnerte, die man an ſie ge-

than, und sie antwortete mit Nein darauf. Sie nahm darauf einige Speise zu sich; sie sagte zur Gesellschaft, daß ihr erstes Schicksal sie des Abends um zehn Uhr betroffen, daß sie damals gleich im Bette gelegen, daß verschiedene Nonnen in ihrem Zimmer gewesen, daß sie eine Empfindung gehabt, als ob man ihr eine Hand nähme, worein man drei schwarze Dornen legte und hernach zumachte; daß solches geschehen, ohne daß es Jemand wahrgenommen, daß sie hierauf ein gewaltiger Schauer betroffen, weswegen sie die Nonnen, die in ihrem Zimmer gewesen, herbeirufen lassen; daß dieselben nach ihrer Annäherung drei Dornen in ihrer Hand gefunden. Man begreift leicht, daß sie diese Nonnen leicht betrügen können, indem sie ihnen Dornen gezeigt, die ihrem Vorgeben nach in ihre Hand gelegt worden.

Wie die Superiorin noch redete, so bekam die Laienschwester Verzückungen, die man als Zeichen der Besitzung ansah. Es entstund darauf ein großes Geräusche, weil man eine Katze aus der Feuermauer des Camins herabkommen sahe, die sich auf ein Himmelbette warf. Man glaubte steif und fest, daß das ein Teufel oder ein Zauberer wäre. Unerschrockene Leute gingen hin zur Katze und brachten sie auf das Bette der Superiorin, wo sie von dem Barré wohl und gehörigermaßen beschworen wurde. Allein dieses war ein stummer Teufel, denn er antwortete nichts; wenn er geredet hätte, so hätte man freilich von großen Wundern reden können. Er sahe die Zuschauer ganz ruhig an; nach seinem ruhigen und vertraulichen Gesichte hätte man denken sollen, er verlachte sie wegen ihrer Narrheit. Man that die Augen auf und sahe endlich, daß es eine Klosterkatze wäre, und man brach unerachtet aller der Furcht, in welcher man der Teufel wegen war, in ein lautes Gelächter aus.

Ehe sich die Versammlung wegbegab, sagte der Beschwörer; man müßte die Rosen verbrennen, womit die andere Zauberei angestellt worden seyn sollte. Er nahm einen Straus weißer verwelkter Rosen und warf sie ins Feuer. Man wartete, ob sie im Verbrennen nicht einen Donnerschlag thun würden, man vernahm aber nichts.

Man versprach der Gesellschaft, daß man den Morgen darauf wunderbare Erfolge vernehmen würde, weil der Teufel auszufahren versprochen hatte und also wohl deutlicher sich erklären würde. Er würde, sagte man, ausfahren und davon offenbare Zeugnisse hinterlassen, durch welche die Ungläubigen überführt werden sollten. Renatus Hervé, der Criminallieutenant, sagte, man müßte den Teufel wegen des Taufnamens der Privart fragen. Barré antwortete im Latein: Hoc dicet et puellam nominabit, er wird solches sagen und das Mägdchen nennen. Schien es nicht, daß er an der Zubereitung der Erfolge arbeitete, weil er sie vorhersagte? War er nicht einem Künstler gleich, welcher eine Maschine einrichtet, die gewisse Wirkungen hervorbringen soll, und welcher im Voraus dieselben ansagt?

Grandier hatte im Anfange diesen Beschwörungen ruhig zugesehen, als einer Comödie, die keinen Endzweck hätte; als er aber sahe, daß es mit dieser Sache ein Ernst würde, daß dieser Betrug ein Werk des Mignon wäre, den er schon bei einer andern verläumderischen Anklage, die derselbe wider ihn angeführt, beschämt hatte, und daß es ihm gelänge, ihn in einen übeln Ruf zu bringen, so begab er sich zu dem Amtmanne und stellte ihm vor, daß Mignon diejenigen Nonnen, die ihn als den Urheber ihrer Besitzung angegeben, beschworen, daß er ihn ersuchte, man möchte die Nonnen, die man für Besessene ausgäbe, einziehen, und jede besonders fragen lassen. Er bat, man möchte, wenn die Beschwörungen dabei nöthig wären, andere Beschwörer ernennen, deren Redlichkeit außer allem Zweifel wäre; Mignon und seine Anhänger wären verdächtige Personen. Er ersuchte auch den Richter, daß er über alles, was bei diesen Ceremonien vorgehen würde, eine Registratur machen möchte. Der Amtmann, welchem nur um die Wahrheit zu thun war, nahm die Vorstellungen des Grandier zu den Acten und sagte ihm zu gleicher Zeit, daß Barré die Teufel beschworen, und daß er sich gerühmt hätte, solches wäre ihm vom Bischofe von Poitiers aufgetragen worden, daß er ihm dieses darum sagte, damit er sich deswegen fernere Nothdurft vorbe-

halten möchte, wie er es für gut befinden würde. Diese Reden gaben dem Grandier zu verstehen, daß man ihn an seinen Bischof verwiese.

Den Morgen darauf, den 13. October, begaben sich der Amtmann, der Civillieutenant, der königliche Procurator, der Lieutenant von dem Stadtgerichte, mit ihren Schreibern ganz früh ins Kloster. Mignon ließ sie warten. Sie gaben ihm von demjenigen, was Grandier gethan hatte, Nachricht. Als sie in die Kirche gekommen, sagte Barré, welchem Mignon beistund, daß er die zwei Besessenen beschworen, von welchen er erstaunende Dinge erfahren. Bis hieher hatte man nicht mehr als zwei Besessene auf dem Schauplatze gesehen. Der Amtmann tadelte das Verfahren der Beschwörer und sagte zu ihnen, daß sie der Folgen wegen nicht anders, als in Gegenwart der Obrigkeit beschwören dürften. Barré entschuldigte sich mit seinen guten Absichten, die zur Ehre Gottes gereichten, weil er durch seine Beschwörungen die Teufel ausgetrieben. Er kündigte ihnen in acht Tagen einen großen merkwürdigen Erfolg an, welcher keinen Zweifel an dieser Hexerei mehr zulassen würde. So oft sich die Richter ins Kloster begaben, ließen sie von allem dem, was in ihrer Gegenwart vorging oder gesagt wurde, eine Registratur machen.

Als Grandier sah, daß so viel mächtige Feinde wider ihn aufstunden, zu welchem sich Renatus Memin, Herr von Silli, der Stadt-Major gesellte, welcher bei dem Cardinale Richelieu in großem Ansehen stund, so befürchtete er, die wider ihn angesponnene Verschwörung möchte zu seinem Verderben ausschlagen, obgleich der Betrug sehr grob eingefädelt war. Unter seinen offenbaren Feinden waren der Criminallieutenant und andere königliche Beamten. Weil er sah, daß man ihn stillschweigend an den Bischof von Poitiers verwiesen, so machte er ihm seine Aufwartung. Der Bischof ließ ihm sagen, er möchte sich vor den königlichen Richtern fernerer Nothdurft vorbehalten; es würde ihm eine Freude seyn, wenn man ihm Gerechtigkeit wiederfahren ließe.

Er ging also wider zum Amtmanne, und protestirte wider alles Verfahren dabei, und sagte, daß er sich seine

Nothdurft vorbehielte, um wider den Mignon und seine Mitverschwornen eine Untersuchung anstellen lassen zu können. Er begäbe sich, sagte er, unter den Schutz der Obrigkeit. Der Amtmann nahm seine Protestation zu den Acten, und verbot es allen, seine Person zu beleidigen.

Mignon wollte eine Gegenbatterie aufwerfen, und kam zu dem Amtmanne, und that ihm Vorstellung, ohne seine Jurisdiction zu billigen, daß nämlich Grandier vor dem Bischofe sich hätte fernere Nothdurft vorbehalten sollen. Er sagte, er wäre bereit, sich in die Gefängnisse des Weihbischofes setzen zu lassen, um zu zeigen, daß er die Erläuterungen, die die Obrigkeit in dieser Sache suchen könnte, nicht scheute; er verlangte vom Grandier, daß er ein gleiches thun sollte. Unterdessen unterstund er sich doch nicht, denselben als einen Verläumder anzuklagen, ob gleich Grandier in seinen Vorstellungen gesagt hatte: Barré hätte ihn des abscheulichsten Verbrechens beschuldigt, das die Hölle jemals erfunden hätte. Der Amtmann gab ihm von dem, was Grandier gesagt, eine Abschrift, und Mignon that solches seiner Parthei zu wissen.

Die Nonnen schwiegen einen ganzen Monat lang stille. Grandier glaubte, daß sie diese Zeit zur Erlernung ihrer Rolle anwendeten, und durch die öftere Uebung darinnen eine rechte Fertigkeit zu erlangen suchten. Man erfuhr bald, daß die beiden Nonnen, welche schon auf der Bühne des Betrugs erschienen waren, von neuen bösen Geistern geplagt würden. Barré, welcher nach Chinon zurückgekehrt war, kam wieder, um sie zu beschwören. So ernstlich auch der Amtmann verbot, daß die Beschwörungen keinen fernern Fortgang haben sollten, so wurde doch damit nichts ausgerichtet, sondern man that ihm die Erklärung, daß er in die bischöflichen Rechte einen Eingriff thäte, und man ihm nicht gehorchen könnte. Die Beamten des Königes wollten ihm nicht beistehen. Vergebens befahl er, daß die Nonnen eingezogen werden möchten; die Superiorin antwortete, daß die Sequestration den Klostergelübden entgegen wäre. Das Beste, was er thun konnte, war dieses, daß er den Beschwörungen in Gegenwart der Aerzte und Wundärzte beiwohnte.

Den 24. November begab er sich früh in die Kirche. Man brachte die Superiorin auf das Chor und legte sie auf ein kleines Bette. Sie hatte viel Verzückungen, unterdessen daß Barré die Messe las. Ihre Hände und Arme verdrehten sich; ihre Finger waren halb geschlossen und eingebogen; ihre Backen schienen ganz aufgeblasen zu seyn, und sie verdrehte ihre Augen so sehr, daß man nichts, als das Weiße darinnen sah. Die Mönche und Nonnen waren um sie herum, und stunden neben ihr, es war eine große Menge Zuschauer da, welche außerordentlich aufmerksam waren, und alle Gemüther warteten auf wichtige Erfolge.

Nachdem die Messe aus war, näherte sich Barré der Superiorin, ihr das Abendmahl zu reichen; er hatte die Monstranz in der Hand, und sagte zu ihr: Adora Deum tuum, creatorem tuum: Bete deinen Gott, deinen Schöpfer an. Als man auf ihre Antwort drang, sagte sie: Adoro, ich bete an. Quem adoras, wen betest du an? sagte der Beschwörer zu verschiedenenmalen zu ihr, Jesus Christus antwortete sie, und sie machte Bewegungen, als wenn ihr solches ungemein mühsam angekommen wäre. Daniel Drouin, ein Beisitzer der Stadtgerichten, konnte sich nicht enthalten, sehr laut zu sagen: Das ist ein Teufel, der gar nicht antwortet, wie es sich schicket. Barré veränderte die Frage, und sagte zu der Besessenen: Quis est iste, quem adoras? Wer ist derjenige, den du anbetest? Er hoffte, daß sie noch einmal sagen sollte: Jesus Christus; allein sie antwortete: Jesu Christe. Man hörte viele von den Beisitzern sagen: das ist schlecht Latein. Barré behauptete kühnlich, sie hätte gesagt: Adoro te Jesu Christe: Ich bete dich an, Jesu Christe. Auf diese Weise warf er sich für den Vertheidiger der Latinität des Teufels auf. Da überdieß die Regeln der Grammatik von den Menschen erfunden worden sind, warum verlangt man denn, daß sich der Teufel darnach richten soll? Man muß vielmehr denken, daß er recht mit Lust und freiem Willen Sprachschnitzer gemacht, um sich über die Grammatik aufzuhalten. Barré that hierauf an die Superiorin einige Fragen wegen unsers Heilandes,

worauf sie antwortete: Jesus Christus est substantia patris: Jesus Christus ist die Substanz des Vaters. Dieser Teufel ist ein großer Gottesgelehrter, sagte der Beschwörer. Es kam ihm diese Gottesgelahrtheit freilich sehr theuer zu stehen; weil die Superiorin ihrem Gedächtnisse so viele Gewalt anthun, und eine ganze Redensart behalten müssen. Hierauf fragte er nach dem Namen des Teufels, worauf die Nonne nach sehr dringenden Fragen und vielen Verzückungen antwortete, daß er Asmodeus hieße. Der Beschwörer fragte auch nach der Anzahl der Teufel, die im Leibe der Besessenen befindlich wären, und sie gab zur Antwort: sex, sechse. Der Amtmann verlangte von dem Barré: er sollte fragen, wie viel Asmodeus Gesellen bei sich hätte. Dieses geschahe, und die Besessene antwortete: quinque, fünfe. Als man die Nonne aber auf Begehren des Amtmanns beschwor, dasjenige in griechischer Sprache zu wiederholen, was sie in Lateinischer gesagt hatte, so antwortete sie nichts, obgleich die Beschwörungen sehr häufig waren, und sie kam gar bald wieder in ihren natürlichen Zustand. Dieser Teufel hatte keine Lust gehabt, das Griechische zu lernen. Wir wollen aber lieber sagen, daß sein Lehrmeister solches nicht gewußt habe. Sobald sie ruhig war, so fragte sie der Beschwörer, auf Befehl des Amtmannes, ob sie sich dessen erinnerte, was während ihrer Verzückungen vorgegangen wäre. Nein, gab sie zur Antwort. Aber zum wenigsten solltet ihr euch an das erinnern, versetzte der Amtmann, was im Anfange eurer Verzückungen vorgegangen. Das Rituale, die Schrift, worinnen die Kirchengebräuche enthalten sind, verordnet, man soll die Besessenen fragen, was in den ersten Augenblicken ihrer Besitzungen mit ihnen vorgefallen. Sie antwortete, sie hätte eine Begierde, Gott zu lästern, in sich empfunden. An eben diesem Tage kam eine andere kleine Nonne, als zu einem Zwischenspiele, welche sich für eine Besessene ausgab, und durch ihre Reizungen die Besitzung verdient hatte. Sie sprach den Namen Grandier mit einem entsetzlichen Gelächter aus, und verspottete die ganze Gesellschaft. Weil sie aber immer lachte, so hielt man es nicht für dienlich,

ihr das Abendmahl zu reichen. Hierauf erschien die Laienschwester, welche den Namen Grandier auch ganz lächelnd aussprach, verschiedene Geberdungen und unanständige Stellungen machte, auch ein unehrbares Wort zu verschiednenmalen sagte. Sie hieß ihren Teufel Elimi. Als man sie auf lateinisch fragte, quo pacto ingressus est Daemon? Durch welchen Vertrag ist der Teufel in dich gefahren? so antwortete sie: Duplex, doppelt. Weil dieser Teufel seit kurzem erst das Latein zu lernen angefangen, so war es kein Wunder, daß er nicht auf die Frage, wie sichs reimte, antworten konnte. Diese Layenschwester schien während ihrer Verzückungen nicht unempfindlich zu seyn; denn sie sagte, man sollte ihr von ihrem Ermel eine Stecknadel wegnehmen, die sie steche. Als sie wieder zu sich gekommen zu seyn schien, so erinnerte sie sich an alles Vorgefallene, und sagte, daß der Beschwörer sie sehr gequält hätte.

Man beschwor den Abend darauf in Gegenwart eben dieser Richter die Superiorin wieder. Sie antwortete dem Amtmanne auf lateinisch, daß sie um die Zeit vom Teufel durch Gottes Willen nicht besessen wäre. Allein der Teufel ließ sie seine Gegenwart bald empfinden. Der Beschwörer fragte sie auf lateinisch, wer der Hexenmeister wäre, der den Vertrag gemacht hätte, und sie gab zur Antwort: Urbanus. Urban. Er drang weiter in sie und fragte: Ist es Pabst Urbanus. Estne Urbanus Papa? Sie gab zur Antwort: Grandier. Der Amtmann schlug einige Fragen vor, die man an sie thun sollte, und sie antwortete auf Lateinisch ganz richtig, daß Grandier von Mans aus der Diöces von Poitiers gebürtig wäre. Als man sie aber auf Befehl des Amtmannes beschwor, einige Reden, die sie in französischer Sprache vorgebracht, auf lateinisch zu sagen, so war sie stumm, und ihre Martern, die sie ausstund, schienen aufzuhören.

Barré bezeugte, daß er wünschte, sie möchte wieder zur Ehre Gottes besessen werden, und sogleich gingen ihre Verzückungen wieder an. Der Amtmann wollte sie fragen; allein der Beschwörer befürchtete, daß diese Magistratsperson den Teufel irre machen möchte, kam ihm

also zu Hülfe, und fragte ihn selbst. Der Amtmann erbot sich damals, die Besitzung zu glauben, und den Bericht davon zu unterzeichnen, wenn der Teufel auf drei oder vier Fragen, die er an ihn thun wollte, richtig antworten würde. Man willigte in seinen Vortrag, aber der Teufel willigte nicht darein, denn er ließ die Verzückungen aufhören, und machte diesem Aufzuge ein Ende. Weil es schon spät war, so begab man sich hinweg.

Den Morgen darauf hatten die Beschwörungen, und zwar immer in Gegenwart eben derselben Richter, ihren Fortgang. Barre und der Prior von den Carmeliten, auf welche man den Verdacht hatte, daß sie den Besessnen ihre Antwort eingaben, rechtfertigten sich in Gegenwart des gesegneten Brodes mit gräulichen Schwüren. Die Superiorin wurde auf lateinisch wegen des Vertrages gefragt, der die Ursache ihrer Besitzung wäre, und sie antwortete in eben der Sprache, daß es das Wasser wäre. Ein Schottländer, Stracan genannt, der vornehmste von der Schule zu Loudun, wünschte, daß die Superiorin doch das Wasser auf schottisch nennen möchte, und sie gab zur Antwort: Nimia curiositas. Wenn dieser Teufel aufrichtig hätte reden wollen, so würde er seine Unwissenheit gestanden haben. Er setzte hinzu: Deus non volo. Man beschwur ihn um Gottes willen, daß er schicklicher reden sollte; er wiederholte aber immer: Deus non volo, weiter wußte er nichts. Der Beschwörer war immer fertig, dem Teufel heraus zu helfen, ohne seine ungereimte Sprache zu vertheidigen, und sagte, daß man allzu neubegierig wäre, wenn man verlangte, daß er schottländisch reden sollte. Der Civillieutenant antwortete: Sie wissen aus dem Ritual, das Sie in der Hand halten, daß das Vermögen, fremde und unbekannte Sprachen zu reden, ein Charakter der Besitzung ist, daß das Vermögen, Begebenheiten eben zu der Zeit zu sagen, da sie sich in entfernten Ländern zutragen, auch unter diese Merkmale gehöre: Verschaffen Sie uns doch Merkmale von der Art. Der Beschwörer, der den Teufel in seinen Schutz genommen, antwortete: Der Teufel verstünde wohl schottländisch, er wollte es aber nicht sprechen. Er wird,

sagte er, zum Beweise, daß er Wissenschaft von ganz besondern Umständen und Begebenheiten hat, Ihnen, wenn Sie wollen, Ihre Sünden sagen. Dieses wird mich nicht sehr beunruhigen, sagte der Civillieutenant. Hierauf wendete sich Barré gegen die Superiorin, als ob er sie fragen wollte. Der Amtmann aber stellte ihm vor, daß solches sehr unvernünftig gehandelt seyn würde, und half dadurch dem Teufel aus einer großen Verwirrung, in die er sonst gerathen seyn würde. Hierauf sagte Herr Barré, er hätte sich nur angestellt, als ob er die Besessene fragen wollte.

Unterdessen glaubte der Besitzer, daß das Ritual sie auf die Spur brächte, die Wahrheit der Besitzung durch die Gabe fremde Sprachen zu reden, herbei zu bringen und man also dieses Mittel ergreifen müßte. Man schlug die hebräische Sprache, als eine todte, und als die älteste von allen Sprachen vor, die der Teufel vor allen andern wissen müßte. Dieser Vorschlag erhielt einen allgemeinen Beifall. Der Beschwörer, welcher also wider sich selbst gesprochen hatte, war gezwungen, der Besessnen zu befehlen, daß sie das Wasser auf hebräisch nennen sollte. Sie antwortete nicht, sondern sprach diese Worte ganz sachte aus: Ah je renie! Ach ich stehe ab. Ein Carmelitermönch, der ein wenig weit davon stund, glaubte, er müßte die Ehre der Besessnen retten, und versicherte, sie hätte gesagt: zaquod, welches ein hebräisches Wort wäre, und hieße: Effundi aquam, ich habe Wasser ausgeschüttet, obgleich diejenigen, die zugegen waren, einmüthig bekräftigten, daß sie gesagt hätte: Ah je renie. Der Unterprior der Carmeliten war so billig, daß er diesen Mönch öffentlich tadelte. Der Teufel würde gewiß die Leichtgläubigen von Loudun nicht auf seine Seite gebracht haben, wenn ihm nicht dienstbare Personen zu Hülfe gekommen, und ihn aus den Netzen, in welchen er gefangen war, herausgezogen hätten. Verdienten diese Personen nicht den Namen der Advocaten des Teufels?

Hierauf wurde die Superiorin ein Raub der heftigsten Verzückungen, sie warf sich so weit in die Höhe, daß sie mit ihrem Arme fast den Balken der Decke erreichte, un-

erachtet sie ihr Bette nur mit einem Fuße berührte. Dieser letzte Umstand wurde nicht bemerkt, weil alle Welt ihre Augen auf sie gerichtet hatte, wenige Personen ausgenommen, die nicht unter die Zahl der Leichtgläubigen gehörten. Die Scene mit den Verzückungen endigte sich mit zwei lateinischen Worten, die sie aus eigner freier Bewegung aussprach, und so viel als ein ungerechtes Urtheil bedeuteten.

Als Grandier erfuhr, daß man die Beschwörungen in Gegenwart des Criminallieutenants, seines Feindes, vornähme, und dieser die Nachricht davon aufsetzen ließe, so überreichte er ihm ein Memorial, worinnen er ihm vorstellte, daß er bei einer falschen Klage ein Zeugniß wider ihn abgelegt, und ihm bei andern Gelegenheiten Merkmale von seinem Unwillen gegen ihn gegeben hätte, und sie beide noch zur Zeit in Streitigkeiten mit einander verwickelt wären, daß eine von den Besessnen seine leibliche Muhme, und in seinem Hause gewesen wäre, daß denselben alle diese Betrachtungen, und andere mehr, die er zu seiner Zeit und an seinem Orte sagen würde, ihn abhalten sollen, sich in keine Sache einzulassen, die den Supplicanten beträfe. Er ersuchte ihn also, daß er bei der gegenwärtigen weiter nichts sagen noch vornehmen sollte. Der Criminallieutenant gab dem Supplicanten von dem, was er vorbrachte, und von seiner Erklärung eine Abschrift, und antwortete: wenn er vor Gerichte gefordert werden würde, so wollte er thun, was er thun sollte. Er verordnete unterdessen, daß das Memorial in die Canzlei gelegt, und eine Ausfertigung darüber gemacht werden sollte.

Der Amtmann und der Civillieutenant begaben sich den Abend wieder zu den Beschwörungen. Als Mignon sie bemerkte, so gab er sich alle mögliche Mühe, sie beide auf die Seite der Besessnen zu bringen. Er brachte große Bewegungsgründe von der Ehre Gottes und von den Vortheilen der Kirche vor. So vereinigen die andächtigen Heuchler, wenn sie sich rächen wollen, immer die Ehre Gottes mit ihrer Rache. Sie bringen ihre Feinde mit einem heiligen Schwerdte um, und glauben, daß sie Got-

tes Ehre rächen, wenn sie sich rächen wollen. Die Scene fing sich mit Verzückungen an, welche nunmehr nothwendige Ceremonien bei der Besitzung wurden. Man fragte die Superiorin, welche die vornehmste Rolle spielte, durch welchen Vertrag der Teufel in sie gefahren wäre? Was der Endzweck desjenigen wäre, der diesen Vertrag mit demselben aufgerichtet? Wie der Name des Hexenmeisters hieße, und in welchem Stande er stünde? Die Superiorin antwortete, daß das Denkbild von dem Vertrage das Wasser, und der Endzweck desselben die Unreinigkeit, der Hexenmeister aber, der diesen Vertrag aufgerichtet, Urban Grandier, ein Pfarrer, wäre. Alle diese Fragen und Antworten geschahen in lateinischer Sprache. Der Amtmann verlangte, daß der Teufel eine lateinische Antwort, die er schon gegeben, auf Griechisch sagen sollte. Er antwortete aber: nimia curiositas: eine allzu große Neubegierde. Er machte auch wieder nach seiner bekannten Art ein neues lateinisches Wort aus dem französischen curé Curatus, der Pfarrer. Das war ein Wort, das er in die lateinische Sprache einführen wollte; denn er glaubte, das Recht zu haben, so gut, als der Gebrauch, welchen man den Tyrannen der Sprachen nennt, denselben zu befehlen. Der Amtmann verlangte, die Superiorin sollte sagen, unter welchem Bischofe Grandier sich die Platte scheeren lassen. Der Teufel war einmal aufrichtig, und bekannte seine Unwissenheit, und sagte, er wüßte es nicht: nescio. Sogleich sagte Barré der Vertheidiger der Unwissenheit des Teufels, es wäre kein Wunder, daß demselben dieser Umstand unbekannt wäre. Man mochte in den Teufel dringen, wie man wollte, daß er den Namen des Bischofes sagen möchte, unter welchem Grandier geboren worden: Sub quo episcopo natus est? Er antwortete doch nichts; als man ihn aber fragte, was er schon so oft gefragt worden war, so antwortete er immer richtig, daß der Hexenmeister den Vertrag des Abends um 7 Uhr gebracht hätte, durch die Thüre herein gekommen, und von drei Personen gesehen worden wäre.

Barré bekräftigte darauf das Zeugniß des Teufels, und sagte: er hätte den Sonntag darauf, als die Superiorin

von ihrer andern Besitzung befreiet worden wäre, mit ihr im Kloster gespeist. Mignon und eine Nonne, die sich nicht wohl befunden, hätten mit ihr gespeist. Die Superiorin hätte ihm des Abends um sieben Uhr einige Tropfen Bluts auf ihrem Arme gezeiget, welche von keinem Menschen dahin gebracht worden; er hätte ihre Arme sogleich mit Weihwasser abgewaschen, und einige Gebete hergesagt. Während der Zeit wäre der Superiorin ihr Gebetbuch zweimal aus den Händen gerissen und zu ihren Füßen geworfen worden, und sie hätte noch dazu von diesem unsichtbaren Geiste eine Ohrfeige bekommen. Dieser Teufel müßte unter die Art derjenigen gehören, die man Gespenster hieße. Mignon betheuerte seine Geschichte mit abscheulichen Schwüren, als ob eine so verdächtige Erzählung, durch einen Menschen, dem die schrecklichsten Schwüre so leicht ankamen, einiges Ansehen hätte erhalten können. Die Superiorin war ganz ruhig; man fragte sie, ob sie die lateinische Frage verstünde, die man an sie gethan: sub quo episcopo natus est. Sie gab zur Antwort, daß sie weder diese Worte, noch Latein verstünde. Barré sagte darauf zur Gesellschaft, welche nun aus einander gehen wollte: morgen wollte er den Teufel austreiben; er ermahnte sie alle zur Beichte und zum Abendmahle, damit sie der Betrachtung dieses Wunderwerkes würdig seyn möchten. Er konnte dieses Versprechen wohl thun, ohne einige Gefahr dabei zu laufen; denn die Teufel stunden sämmtlich zu seinem Befehle.

Ein so öffentliches Schauspiel konnte dem Grandier nicht unbekannt bleiben. Er gab den Morgen darauf bei dem Amtmanne ein großes Memorial ein, worinnen er vorstellte, daß die Nonnen boshafter Weise, und durch Eingebung fortführen, in ihren Verzückungen ihn als den Urheber ihrer vorgegebenen Besitzung zu nennen. Er habe, sagt er weiter, die gemeldeten Besessenen niemals gesehen, noch Gemeinschaft mit ihnen gehabt, und sey von dem Umgange mit dem vorgegebenen Teufel weit entfernt. Man müsse nothwendig die Nonnen, welche sich für Besessene ausgäben, einziehen, um die Eingebung zu verhindern, worüber er sich beklage; es sey nicht billig, daß

Mignon und Barré, seine abgesagtesten Feinde, die Aufsicht über sie haben, und Tag und Nacht bei ihnen zubringen sollten. Dieses Verfahren mache die Eingebung sichtbar und begreiflich: der Ehre Gottes und der Seinigen liege daran; er habe den obersten Rang unter den Geistlichen zu Loudun. Aller dieser Ursachen wegen bitte er, daß man verordnen möge, die Besessenen einzuziehen und von einander zu bringen, sie der Aufsicht solcher Geistlichen zu übergeben, die dem Supplicanten nicht verdächtig wären, und Aerzte dazu zu nehmen. Alles dieses bitte er, werkstellig zu machen, wenn auch einige dagegen protestiren und appelliren wollten, weil die Sache gar zu wichtig sey; wofern es dem Amtmanne aber nicht gefallen würde, die Einziehung der Nonnen zu verordnen, so protestirte er, daß er sich darüber, als über eine Verweigerung der Gerechtigkeit, beklagen würde. Der Amtmann verordnete, daß ihm sein Recht wiederfahren sollte.

Kaum war der Pfarrer hinweg, so kamen die Aerzte der Stadt, welche bei einer Beschwörung zugegen gewesen, zu ihm hinein, ihren Bericht zu erstatten, welcher zu der schriftlichen Nachricht von dieser ganzen Sache genommen wurde. Sie sagten in ihrem Berichte: sie hätten gewaltsame Bewegungen und Verzückungen an der Superiorin wahrgenommen; allein ein Besuch reichte nicht zu, die Ursache dieser Bewegungen einzusehen, welche so wohl natürlich, als übernatürlich seyn könnte. Sie verlangten diese besessenen Nonnen zu sehen, um sie besonders untersuchen, und nach ihrem Gewissen, und nach völliger Kenntniß der Sache, davon urtheilen zu können: dessentwegen verlangten sie, Tag und Nacht bei ihnen zu bleiben, und sich nicht von ihnen zu entfernen, und die Besichtigung in Gegenwart anderer Nonnen und einiger obrigkeitlichen Personen vornehmen zu dürfen. Sie müßten von niemanden, als von ihren Händen, Nahrung und Arzneien nehmen, auch müßte niemand mit ihnen anders, als sehr laut, sprechen dürfen; unter allen diesen Bedingungen versprächen sie einen getreuen Bericht von demjenigen zu erstatten, was sie als die Ursache aller dieser Verzückungen beobachten würden.

Nachdem dieſer Bericht geſchrieben und unterzeichnet worden, ſo begab ſich der Amtmann ins Kloſter, wohin er von verſchiedenen andern Richtern aus ſeinem Amte begleitet wurde. Die Superiorin meldete ihren Teufel durch ihre gewöhnlichen Verzückungen an; man reichte ihr das Abendmahl, nachdem ſie ſich erſt lange gewaltig dawider geſträubet hatte. Während der Zeit, daß man die Meſſe las, ſo bemerkte der Amtmann einen jungen Menſchen, welcher den Hut auf dem Kopfe hatte; er gebot ihm, daß er ſein Haupt entblößen, oder ſich hinwegbegeben ſollte. Die Superiorin ſchrie ſogleich, daß Hugenotten da wären. Der Beſchwörer fragte ſie, wie viel ihrer wären, und ſie antwortete: Zween. Man zählte ihrer aber achte, woraus man ſchloß, daß ſich die Wiſſenſchaft dieſes Teufels nicht ſonderlich weit erſtreckte. Der Beſchwörer ließ die Superiorin ſchwören, und ſie die Verſicherung geben, daß ſie kein Latein verſtünde. Als man ſie des Grandier wegen befragte, ſo verordnete der Amtmann, daß man ſie fragen ſollte, wo jetzt Grandier wäre. Dieſe Frage gehört unter die Anzahl derjenigen Fragen, welche in dem Ritual vorgeſchrieben ſind. Die Beſeſſene antwortete, er wäre auf dem Saale des Schloſſes. Man ſahe zu, die Sache zu unterſuchen; ſie befand ſich aber falſch. Die Superiorin und ihr Beſchwörer waren dadurch ganz verwirret; denn auf dieſen Streich hatten ſie ſich nicht verſehen. Die Verzückungen hörten auf, und der Teufel ſchwieg. Er war ſo beſchämt, daß er keine andere Parthei zu ergreifen wußte. Man ſang Lieder, und der Teufel blieb immer ſtumm. Als ſich Barré wieder erholet hatte, ſagte er, man müßte die Laienſchweſter kommen laſſen; ein Teufel würde wohl den andern erwecken. Ob ſich gleich der Amtmann und andere obrigkeitliche Perſonen dagegen ſetzten, ſo rief man ſie doch, und ſie ſtellte ſich. Der Amtmann und die andern Richter begaben ſich voll Zorn hinweg. Die Verzückungen fingen ſich bei der Superiorin wieder an. Ein Carmelitermönch fragte ſie von neuem, wo Grandier jetzt wäre. Sie gab zur Antwort, er wäre mit dem Amtmanne in der Kirche zum heiligen Kreuze. Man bewies, daß der Teufel die Wahr-

heit jetzt so wenig, als das erstemal gesagt; es war auch solches nicht sein Fehler, sondern das Versehen seiner Einbläser.

Der Teufel hatte bei diesem letzten Aufzuge seiner Ehre einen großen Schandfleck angehangen; man mußte ihm also Mittel darbieten, wodurch er sie wieder erlangen konnte. Er hatte nunmehr keine andern Leute vor sich, als solche, welche immer bereit waren, ihm auf sein Wort zu glauben, so ein großer Lügner er auch seyn möchte. Die Beschwörer beschlossen, durch die Nonnen sagen zu lassen, daß ihre Teufel nicht mehr so unhöfliche Zuschauer leiden wollten, als der Amtmann und die Beamten wären, die ihn begleiteten.

Als Grandier diesen Entschluß derselben in Erfahrung gebracht, so übergab er dem Amtmanne ein Memorial, worinnen er ihm vorstellte: Die vorgegebene Besitzung wäre nur erfunden, seine Ehre zu beflecken und ihn bei der Kirche verhaßt und ihr unnützlich zu machen. Seine Feinde hätten alles ihr Ansehen gebraucht, und alle Kunststücke angewendet, es so weit zu bringen, daß man die Besitzung glauben möchte; da sie damit nicht glücklich fortkommen können, hätten sie von allen Orten ihre Vertrauten und Bekannten zusammen gerufen, um sich mit ihren Zeugnissen ein Ansehen zu geben. Alle diese Unternehmungen wären der Welt, der Religion und der Ehre des Supplicanten sehr nachtheilig, dessen Name wegen des Ranges, den er zu Loudun hatte, sehr ansehnlich wäre, jetzt aber auf das schrecklichste zerlästert, verleumdet und verschmähet würde. Weil durch dergleichen Beschwörungen diese Sache nicht ins Licht gestellet und die rechte Wahrheit nicht erkannt werden könnte, so fuhr er fort zu verlangen, daß man die vorgegebenen Besessenen einziehen, und sie also dem Mignon, Barré und Granger, und ihren Anhängern entzögen, und Geistlichen, welche von dem hochwürdigsten Bischofe von Poitiers dazu für tüchtig erklärt worden, andern Aerzten und solchen Personen übergeben werden möchten, welche der Amtmann nach Gutbefinden ernennen sollte, damit endlich die Unschuld des Supplicanten an den Tag gebracht und erkannt werden

könnte. Er verlangte, daß diese Einziehung der Nonnen werkstellig gemacht werden sollte, wenn auch einige dagegen appelliren und protestiren wollten. Der Amtmann schrieb unter das Memorial, daß ihm zu seiner Zeit Recht wiederfahren sollte.

Es ist etwas befremdliches, daß die Wahrheit, die sich mitten unter den Beschwörungen deutlich zeigte und den Betrug in ein helles Licht setzte, doch nicht alle Welt auf ihre Seite brachte. Ob es gleich aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeschichte etwas bekanntes ist, daß Gott dem Teufel die Besitzung der Menschen zugelassen, so ist es doch auch gewiß, daß zu allen Zeiten Leute gewesen, die die wahrhafte mit der falschen vermengt. Die Lehrer und Kirchenväter haben die Mittel ausfindig zu machen gesucht, wodurch man sie von einander erkennen und unterscheiden könnte. Die Kirchenversammlung in Trullo, welche eine Fortsetzung der sechsten allgemeinen Kirchenversammlung und zu Constantinopel gehalten worden ist, verordnet im sechzigsten Canone, daß diejenigen, welche sich als Besessene anstellen, mit schweren Arbeiten belegt werden sollen. Wenn man nach der Vorschrift des Erzbischofes von Bourdeaux die Besessenen bis aufs Blut gegeisselt hätte, so würde der Teufel bald ausgetrieben worden seyn. Die Kirche hat uns auch die Charaktere angegeben, durch welche man die wahren Besitzungen von den nachgemachten unterscheiden kann.

Unter diese Merkmale und Kennzeichen gehört zuerst die Erhebung der besessenen Personen in die Luft, wo sie eine ziemliche Zeit schwebend bleiben, ohne daß sie sich auf etwas stemmen.

Zum andern müssen sie verschiedene Sprachen reden, ohne sie gelernt, noch reden gehört zu haben, und auf alles, was man sie fragt, in jeder Sprache richtig antworten können.

Zum dritten müssen sie die verschiedenen Neuigkeiten zu sagen wissen, die in andern, und zwar in entfernten Ländern vorgehen, ohne daß der Zufall Antheil an ihren Berichten hat.

Zum vierten müssen die Besessenen von den verstecke-

sten und verborgensten Sachen, Entdeckungen machen, und doch vorher keine Wissenschaft von ihnen haben können.

Zum fünften, müssen sie die geheimsten Gedanken und Empfindungen sagen können, ohne daß sie dieselben durch ein äußerliches Zeichen errathen.

Kurz, alles, was nicht durch die Kraft der Kunst oder der Natur werkstellig gemacht werden kann, ist ein Zeichen einer wahren Besitzung, einer wirklichen Gegenwart des Teufels, dieselbe mag um uns, oder in uns seyn: eine heißt obsessio, die andere possessio.

Man hat aber in dieser Geschichte nicht nur keines von den angegebenen Kennzeichen, sondern auch offenbare Merkmale von dem Irrthume und Betruge wahrgenommen. Was hat denn der Teufel der Superiorin eben für sonderliche Dinge gethan? Ich nenne ihn vor andern Teufeln, weil er der geschickteste Teufel zu seyn geschienen. Alle seine Thaten bestehen in einigen lateinischen Antworten. Was sind aber dieses für große Wunder? Sprachschnitzer, die ein Quartaner nicht so schlecht macht, als der Teufel. Wenn man einige hebräische oder griechische Worte aus ihm bringen wollen, so hat er sogleich gezeigt, daß man an den unrechten käme. Wenn ein Teufel unwissend ist, so ist es gewiß dieser. Er weiß nicht nur dasjenige nicht, was zu der Zeit, als man ihn fragt, in entfernten Ländern vorgeht, sondern ihm ist auch dasjenige unbekannt, was in einer kleinen Entfernung von ihm zu Loudun vorgeht.

Wo ist denn seine Geschwindigkeit hingekommen, mit der er sich in einem Augenblicke sehr weit wegbegeben, und von da, wohin er geeilt, wiederkommen kann? Wenn er von der rechten Gattung der Teufel gewesen wäre, so würde er ja auf der Stelle Nachrichten haben, sich fortbegeben, wiederkommen, und die Antwort mitbringen können!

Was sollen wir von der nimia curiositas, dieser Beschönigung seiner Unwissenheit, und von allen den Bemühungen der Beschwörer, ihn zu entschuldigen, wohl sagen? Bald konnte dem Teufel etwas unbekannt seyn, wie sie sagten; bald mußte man nicht allzu neugierig seyn.

Wofür sahen die Beschwörer ihre Zuhörer an? Für Leichtgläubige und Einfältige? Was sollen wir von ihnen denken, daß sie in einer Kirche solche Possenspiele aufgeführet haben? Sie haben die Geschicklichkeit gehabt, aus dem Glauben an diese Besitzungen einen Religionsartikel zu machen, und dadurch schwache und leichtgläubige Geister hintergangen. Was ist ihr Unternehmen gewesen? Sie haben gewollt, man sollte ihre Besitzung glauben, von der kein Merkmal vorhanden war, und wo Irrthum und Betrug sich durch die Versuche geäußert haben, die man mit den Teufeln anstellen wollen.

Wird man hierauf wohl erstaunen, daß ich bei dieser Geschichte gesucht habe, die Besitzungen in meinen Ausdrücken lächerlich zu machen? So viel ich Ehrerbietung gegen alle Wirkungen der göttlichen Gewalt habe, wenn sie die Menschen, entweder sie zu bestrafen, oder sie auf die Probe zu stellen, in dieser Welt der Macht des Teufels überläßt, so viel Verachtung habe ich gegen diejenigen, welche die Besessenen nachmachen, und Schauspiele und Comödien mit ihren Besitzungen vorstellen. Die Leichtgläubigkeit des Volkes, der Charakter, in welchem die Beschwörer stehen, und die Urtheile derer, denen die Aufsicht dabei aufgetragen worden, dürfen niemals mehr als die Wahrheit gelten, welcher von ihren Rechten nichts vergeben werden muß. Die Ehre Gottes erfordert es von uns, daß wir die wahren Besitzungen von den falschen unterscheiden, damit man die ersten nicht mit den letztern verwenge, und den Nutzen nicht verliere, den wir nach dem Willen Gottes daraus ziehen sollen. Ich habe geglaubt, daß ich diese Betrachtung hieher setzen müßte, nachdem ich die Begebenheiten erzählt habe, damit sie ihre Wirkung desto besser thun können, und man nicht über die lustige Art erstaunen möge, deren ich mich bei dieser Erzählung bedient habe. Ich habe dafür gehalten, daß ich diese Sache auf diese Art ausführen müßte. Ich sage es noch einmal, auf diese Weise denkt der vernünftigste Theil der Welt von dieser Geschichte, worunter ich die wahren Gelehrten rechne. Nunmehr wollen wir nach die-

ser Abschweifung, die mir so nothwendig zu seyn geschienen, den Faden unserer Geschichte wieder ergreifen.

Obgleich das Verlangen, welches auf die Einziehung der Nonnen abzielte, höchst billig und gesetzmäßig war, so fanden die Richter doch große Schwierigkeiten, solches zu bewerkstelligen. Die Nonnen setzten sich dagegen, und behaupteten, daß sie unter der geistlichen Gerichtsbarkeit stünden. Der Amtmann befürchtete, der Bischof und die Clerisei möchten aufgebracht werden, wenn er in dieser Sache weiter ginge, und sein Verfahren möchte aufgehoben werden.

Da er sich in diesen verwirrten Umständen befand, so berief er eine Versammlung der Einwohner der Stadt, um mit ihnen über die Mittel zu berathschlagen, die man hier brauchen könnte. Der Schluß dieser Versammlung war dieser: man sollte an den Bischof von Poitiers und an den Generalprocurator schreiben, und ihnen die gerichtlichen Nachrichten von allen diesen Beschwörungen schicken, und sie ersuchen, daß sie durch ihr Ansehen und ihre Klugheit den fernern Fortgang dieser gefährlichen Betrügereien hindern möchten. Der Bischof würdigte sie keiner Antwort. Der Generalprocurator antwortete, daß die gegenwärtige Sache blos geistlich wäre, und das Parlament nicht darüber erkennen könnte.

Der Bischof aber schwieg bei denen Bittschriften nicht stille, welche die Feinde des Grandier, die Urheber und Gönner der Besitzung eingaben. Diese waren durch den unglücklichen Fortgang ihrer letzten Beschwörung nicht wenig geschreckt worden, und sie wendeten sich an gedachten Prälaten, daß er seiner Seits geistliche Commissarien verordnen möchte, die bei den Beschwörungen des Barré zugegen seyn sollten. Der Bischof ernannte dazu den Basilius, den Dechant der Domherrn von Champigni, den von Maraus, den Dechant der Domherren von Thouars, welche beide Verwandten der heimlichen Feinde des Grandier waren. Man sagte, daß diese solche Commissarien durch ihre verborgenen betrüglichen Ränke ernennen lassen. Diese sollten die Nachrichten von allem dem, was bei diesen Beschwörungen vorgehen würde, abfassen.

Feinde hätten einmal eine falsche Klage wider ihn geführt, über welche er durch ein Endurtheil des Appellationsgerichtes von Poitiers gesiegt. Ihr Haß hätte darauf ausgesprengt, daß er böse Geister zu den Ursulinnen von Loudun geschickt. Mignon, welcher am eifrigsten auf seinen Untergang bedacht gewesen wäre, hätte sich mit dem Barré vereiniget, und die vorgegebenen Besessenen beschworen, und sich dreimal geschmeichelt, diese Teufel ausgetrieben zu haben; allein sie hätten beide ausgesprengt, daß diese Teufel eben so vielmal durch die mit ihnen aufgerichteten Verträge des Supplicanten wiedergekommen wären. Ob er ihnen gleich vorgestellt, daß sie um billiger Ursachen willen von diesen Beschwörungen abstehen müßten, so wären sie doch immer in ihrem Werke der Bosheit fortgefahren. Der Bischof von Poitiers hätte sich zwar gegen ihn erklärt, daß er sich in diese Sache nicht mengen wollte, dennoch aber dem Barré erlaubt, in seinen Beschwörungen fortzufahren, und ihm zween neue Beschwörer zugegeben. Er hätte Ursache zu befürchten, daß er endlich unter der künstlichen Verleumdung seiner Feinde würde unterliegen müssen, wenn die Sachen in der Verwirrung blieben, in welcher sie zur Zeit wären. Der Supplicant ersuchten den Bischof, er möchte dem Barré, Mignon und seinen Anhängern die Beschwörungen verbieten, damit sie die Besitzungen nicht noch einmal erregen möchten, um ihn zu verderben; er möchte ferner die besessenen Nonnen einziehen, auf ihre Nahrungsmittel Acht geben lassen, und solche Personen, die er für tüchtig dazu erkennen würde, und Aerzte verordnen, welche ihnen die nöthigen Mittel geben; er möchte endlich auch befehlen, daß die Besessenen nur in Gegenwart obrigkeitlicher Personen beschworen würden, wofern je die Beschwörung nöthig wäre.

Der Erzbischof von Bourdeaux wurde durch alle diese Gründe eingenommen, und verordnete, daß der Pater l'Escay und der Pater Gau aus dem Oratorio von Tours wechselsweise mit dem Barré, und zwar in Gegenwart des einen und des andern, die Beschwörungen vornehmen sollten, wenn solches nöthig wäre. Man sollte die Be-

ſeſſenen aus dem Kloſter nehmen, und in ein fremdes Haus ſetzen, und weiter keine andere Geſellſchaft bei ihnen laſſen, als eine Nonne, welche noch durch keine böſen Geiſter geplagt worden. Man ſollte ſie zwei oder drei von den geſchickteſten katholiſchen Aerzten übergeben, welche alle nöthige Mittel brauchen, und zuſehen ſollten, ob die Beſitzung nicht ihren Urſprung aus der Einbildung, aus verderbten Säften, oder aus Bosheit nähme; im letztern Falle ſollte man Drohungen, auch wohl eine ſcharfe Zucht brauchen, um den Beſeſſenen das Bekenntniß von dem Betruge zu entreißen. Der Erzbiſchof verordnete ferner: Man ſollte nicht eher Beſchwörungen vornehmen, als bis man übernatürliche Merkmale einer Beſitzung wahrnähme; daß zum Exempel die Beſeſſene auf die Gedanken antwortete, die die Beſchwörer ihren Amtsbrüdern heimlich geſagt, daß ſie eine Sache errieſhe, die an einem entfernten Orte vorginge; daß ſie dieſelbe eben zu der Zeit, da ſie vorginge, entdeckte; daß ſie acht bis zehn Worte, die deutlich und zuſammenhängend wären, aus fremden Sprachen herſagte, die ſie niemals erlernt hätte; daß, wenn ſie mit Händen und Füßen auf eine Matratze auf der Erde gebunden worden, und daſelbſt liegen würde, und ſich ihr niemand genähert, noch ſie angerührt, ſich dennoch von der Erde in die Höhe erheben, und eine Zeitlang im Freien ſchweben ſollte, ohne etwas zu haben, worauf ihre Füße ruheten. In allen dieſen Fällen ſollte man erſt zu Beſchwörungen ſeine Zuflucht nehmen, und alle Mühe anwenden, ein ſichtbares und unverdächtiges Zeichen zu haben, daß der Teufel ausgefahren. Kein Prieſter, welcher nicht mit allgemeiner Uebereinſtimmung und Einwilligung der Commiſſarien dazu genommen worden, ſollte ſich bei Strafe des Bannes, darein miſchen, mit der Beſeſſenen reden oder ſie anrühren. Damit auch den Freigeiſtern und Ungläubigen der Mund geſchloſſen, und allen Einwürfen wider die Beſitzung begegnet werden möchte, ſo ſollte der Amtmann und der Criminallieutenant bei den Beſchwörungen zugegen ſeyn, und die gerichtlichen Nachrichten davon abfaſſen, und unterzeichnen. Weil das Kloſter der Urſulinnen ſich

auch in ſolchen Umſtänden nicht befände, daß es die Koſten dazu herſchießen könnte, ſo verordnete der Prälat, daß ſolches alles auf ſeine Koſten geſchehen, und dem Barré eine Anweiſung an den Pachter der Abtei von Saint Jouin gegeben werden ſollte. Im Falle die Patres l'Eſcay und Gau dieſe Commiſſion nicht ſollten über ſich nehmen können, ſo ſollten ihre Obern andere tüchtige und geſchickte Leute dazu ernennen.

Dieſe Verordnung hatte ſo viel Kraft, daß die Teufel ſich davon machten, Barré ſich nach Chinon begab, und die Beſeſſenen ruhig waren. Man ſah daraus deutlich, daß die Beſitzung das Licht der Wahrheit ſcheute, und nicht beſtehen konnte, ſobald man unbetrügliche Anſtalten traf, wodurch man ſie erkennen wollte. Die beiden verſchiedenen Verfahren des Erzbiſchofes von Bourdeaux und des Biſchofes von Poitiers ſind merkwürdig, und wenn man ſie mit einander vergleichet, ſo bringt jenes dem Erzbiſchofe Ehre, und dieſes gereicht zur Schande des Biſchofes.

Grandier gebrauchte die Vorſicht, in der Canzlei die Abſchrift von der Verordnung des Erzbiſchofes niederlegen zu laſſen, die er dem Amtmanne eingehändigt hatte, damit dieſes Denkmal der Weisheit dieſes Prälaten beſtändig bleiben, und wider den Mignon, Barré und ihre Anhänger zeugen möchte. Allein es erhob ſich bald ein anderes Wetter wider den Grandier, welches er nicht ſtillen konnte, ſo vorſichtig er auch geweſen war.

Der ſchlimme Fortgang der Beſitzung machte ſogleich alle Welt gegen die Nonnen von Loudun ungehalten. Ihre Koſtgängerinnen verließen dieſelben, und man ſchickte keine jungen Frauenzimmer mehr in ihre Schule. Sie wurden ein Mährchen der ganzen Welt. Sie beklagten ſich gegen den Mignon auf eine ſehr bittere Art darüber. Iſt das, ſagten ſie, die Wirkung der herrlichen Verſprechungen, die Sie uns gethan haben? Sollten wir durch den Weg, den Sie uns eröffnet haben, aus unſern kümmerlichen Umſtänden herauskommen?

Mignon wurde von Kummer und Wuth durchdrungen, gab ſich aber deßwegen noch nicht. Man kann ſagen, daß er wider alle Hoffnung noch hoffte, denn er konnte doch

die Begebenheit nicht vermuthen, welche den glücklichen Fortgang dieser Besitzung erneuerte. Wir wollen sie erzählen, wie sie sich zugetragen.

Man beschloß im geheimen Rathe des Königes, alle Festungen im Innern des Königreiches zu zerstören und der Erde gleich zu machen. Der Cardinal von Richelieu wollte auch das Schloß von Loudun nicht verschonen, weil er auf Kosten dieser Stadt Richelieu bevölkern und die Einwohner dieser Stadt verbinden wollte, nach der andern zu ziehen. Allein sein Vorhaben glückte ihm nicht, ob er gleich Loudun eines Theils ihrer Freiheiten und Rechte beraubte, und dieselben der Stadt Richelieu gab.

Die Commission, das Schloß von Loudun der Erde gleich zu machen, wurde dem Herrn Laubardemont, Requettenmeister, aufgetragen. Dieser Mann war den Diensten des Cardinals ganz und gar ergeben; er war das Werkzeug seiner Rache, wenn dieser Minister den Tod einer Person durch die Formalitäten des Rechtes zu bewirken beschlossen hatte.

Der Herr von Laubardemont hatte sich schon in solchen blutigen Commissionen gezeigt, und zeigte sich auch nachher noch in vielen andern. Er kam nach Loudun, und pflegte mit dem Herrn von Silli, einer Kreatur dieses Cardinals, einen vertrauten Umgang. Nunmehr schöpften diejenigen, welche sich wider den Grandier verschworen, frischen Muth, die Vornehmsten davon wurden durch den Herrn Memin von Silli dem Herrn von Laubardemont vorgestellt, welcher sie wohl empfing und an ihren Anschlägen Theil nahm. Der sinnreiche Haß dieser Verschwornen fand gar bald das Geheimniß, den Cardinal zum Verderben des Grandier zu reizen.

Eine Frau von Loudun, aus dem niedrigsten Pöbel, Hamon genannt, die sich damals in der Königin Diensten befand, war durch diese Prinzessin an den Hof gebracht worden, weil sie bei einer Gelegenheit derselben gefallen, als sie mit ihr gesprochen. Man hatte während der Ungnade, in welche der Cardinal einsmals gefallen, eine beißende Satire unter dem Titel: Die schöne Schusterin, wider diesen Minister in der Welt bekannt gemacht. Man

ſagte, daß Hamon einigen Antheil an dieſem Werke gehabt, welches verſchiedene Beſonderheiten enthielte, die der Geburt und der Perſon des Cardinals höchſt nachtheilig waren. Man ſchrieb ihm ein Liebesverſtändniß mit einer ſchönen Schuſterin zu, deren Sclave er wäre, und man entdeckte alle Geheimniſſe dieſer Liebe, obgleich dieſelbe keinen andern Grund, als einige nichtige Anſcheinungen und Vermuthungen hatte. Dieſe Satire verdroß dieſen Miniſter ungemein, und reizte ihn zur heftigſten Rache, welche ſeine liebſte Leidenſchaft war; er vergab nicht einmal den Verdacht einer Beleidigung und Schmach.

Weil Grandier dieſe Hamon vollkommen wohl kannte, indem ſie unter ſein Kirchſpiel gehört hatte, ſo erachtete man es für dienlich, dieſem Pfarrer einen Briefwechſel mit ihr, und ſogar die Satire ſelbſt zuzuſchreiben. Die Capuziner von Loudun ſchrieben an den Pater Joſeph, einen Mönch von ihrem Orden, welchen man nur die Capuzinerexcellenz nannte, weil er bei dem Cardinale wohl angeſchrieben ſtund, der ihn auch zu den öffentlichen Geſchäften brauchte. Der Pater Joſeph überredete den Cardinal, welcher ſich erinnerte, daß ihm Grandier den Rang, als der oberſte Geiſtliche zu Loudun, ſtreitig gemacht, ehe er noch Miniſter geworden, zu der Zeit, als er nur noch Prior zu Jouſſay geweſen. Man darf nur einen rachſüchtigen Menſchen an eine Beleidigung erinnern, die einmal wider ihn begangen worden, ſo wird man ſogleich die Rache in ſeinem Herzen anzünden.

In einer ſolchen Verfaſſung befand ſich der Cardinal, als der Herr von Laubardemont nach Paris kam. Er ertheilte ihm Nachricht von der Beſitzung der Nonnen; er war zu Loudun ein Zuſchauer ihrer närriſchen Bewegungen und Verzückungen geweſen. Sie hatten es in der Rolle, eine Beſeſſene vorzuſtellen, zu einer recht großen Vollkommenheit gebracht. Die ausgetriebenen Teufel waren wiedergekommen, und wurden von neuen Teufeln begleitet, die weit ſchlimmer waren: Spiritus nequiores. Sie hatten fünf Nonnen und ſechs weltliche Frauenzimmer beſeſſen, zwei andere ganz eingenommen, und noch zwei Perſonen bezaubert. Zwei berühmte Betſchweſtern,

welche bei dem Barré zur Beichte gingen, wurden um die Zeit zu Chinon beseſſen. Hier war alſo ein ganzer Haufe von der hölliſchen Bande, welche ſich zu Loudun, und den umherliegenden Oertern ausbreiteten. Man erſtaunte ſehr über die Wiederkunft dieſer hölliſchen Geiſter. Man merkte wohl, daß ihrer Bosheit gar nichts gleichen mußte, wenn man ſie nach der Bosheit derjenigen beurtheilte, welche dieſelben losgelaſſen hatten.

Der Cardinal überließ ſeine Rache dem Herrn von Laubardemont, welcher mit der Commiſſion zurückkam, dem Grandier und ſeinen Mitſchuldigen den Proceß machen und endigen zu laſſen. Dieſe Commiſſion erſtreckte ſich ſo weit, daß er eine unumſchränkte Gewalt hatte, über den Grandier wegen der Hauptanklagen, die man wider ihn geführt hatte und noch führen würde, ein Urtheil zu fällen.

La Grange, der Lieutenant von den Stadtgerichten, bekam Befehl, ohne daß man erſt eine gerichtliche Unterſuchung angeſtellt hatte, den Grandier gefangen zu ſetzen. Der Lieutenant ließ den Pfarrer von der ihm aufgetragenen Verrichtung benachrichtigen. Allein dieſer ließ ihm wegen ſeiner Großmuth danken, und die Nachricht ſagen, daß er ſich nicht für ſchuldig hielte und ſich der Gerechtigkeit nicht entziehen wollte. Er wurde den Morgen drauf außer ſeinem Hauſe, noch vor dem Tage angehalten, als er in die Kirche gehen und den Frühmetten beiwohnen wollte, und zwar in Gegenwart ſeiner Feinde, die ſich verſammelt hatten, um ſich an dieſem Schauſpiele zu weiden, und auf die Aufführung des Lieutenants von den Stadtgerichten Achtung zu geben. Man führte den Grandier in das Schloß von Angers; er blieb länger denn vier Monate daſelbſt. Er ſetzte in dem Gefängniſſe ein großes Manuſcript voll Gebete und Betrachtungen auf, die nur von Beſtändigkeit in ſeinem Elende, von Geduld und von Ergebung in den göttlichen Willen erfüllt waren. Dieſes Werk konnte aus dem Gehirne eines Hexenmeiſters unmöglich entſtanden ſeyn. Die Schreibart desſelben rechtfertigte auch den Grandier, daß er die Satire

wider den Cardinal nicht geschrieben, deren Schreibart sehr liederlich war und nicht viel Geist verrieth.

Dieses Manuscript, welches bei dem Processe vorgezeigt wurde, half ihm nichts, noch weniger das gute Zeugniß seines Beichtvaters, der ihm im Gefängnisse das Abendmahl gereicht hatte.

Man machte ein gerichtliches Verzeichniß von seinen Büchern und Papieren. Man fand eine Abhandlung wider den ehlosen Stand der Priester darunter, und zwei Blätter französische Verse, welche, wie man sagt, sehr frei gewesen seyn sollen. Man hat aber niemals dargethan, daß er solche mit eigener Hand geschrieben. Die bloße Neubegierde reizt oft Personen, die kein verdorbnes Herz haben, freie Gedichte, welche wohl geschrieben sind, und die sie in der Welt nicht ausbreiten, in ihr Cabinet zu sammeln, sowie die Maler und Bildhauer die meiste Zeit auch nur von der Neubegierde angetrieben werden, sich solche Bilder anzuschaffen, in welchen die Personen nackend und mit allzu freien Stellungen abgebildet werden. Ich will für alle beide jetzt keine Schutzschrift schreiben, sondern nur die grausamen Folgen verwerfen, welche andächtige Tartüffen aus solchen Dingen wider ihre Sitten zu ziehen pflegen.

Man nahm alle Schriften und Urtheile, in welchen der Beklagte losgesprochen worden, hinweg, wenn sie ihm zur Vertheidigung dienen konnten, ob sich gleich Johanna von Estievre, seine siebenzigjährige Mutter, dagegen setzte.

Man setzte eine gerichtliche Untersuchung den 2. December 1633 wider ihn nieder. Man beredete zwei Frauen, daß sie falsche Zeugnisse wider ihn ablegen sollten. Fournier, ein Advocat, welcher zum königlichen Procurator bei dieser Commission ernannt worden war, legte sein Amt nieder, und gab darinnen den Bewegungen seines Gewissens nach. Man stellte den 19. noch eine Untersuchung an, in welcher man die Nonnen verhörte.

Die Mutter des Grandier überreichte dem Herrn von Laubardemont ein Memorial, worinnen sie ihn verwarf, und deswegen verschiedene Ursachen anführte. Allein er

achtete daſſelbe nicht, weil er durch den Schluß des Befehles, der ihm dieſe Commiſſion auftrug, genug berechtiget wurde; dieſer Schluß beſagte, daß er gerichtlich verfahren, und kein Einwenden, Proteſtiren und Appelliren achten ſollte.

Er war von allen Seiten her mit den Feinden des Grandier umgeben, und machte keine Schwierigkeit, in ihrer Gegenwart die Zeugen abzuhören. Diejenigen, deren Zeugniſſe dem Beklagten günſtig waren, ſuchte man durch Drohungen abzuſchrecken, oder regiſtrirte ihre Ausſagen nicht; man verlangte, daß diejenigen, welche nach ihnen verhört werden ſollten, ihrem Beiſpiele nicht folgen möchten.

Man machte wider den Grandier ein Monitorium bekannt, worinnen er genannt wurde. Man ſchonte keuſche Ohren gar nicht und zwar unter dem Vorwande, die Unreinigkeiten zu entdecken, die man ihm ſchuld gab. Man gab ſich nicht einmal die Mühe, ſolche Ausdrücke zu gebrauchen, in welchen ſie ein wenig verſteckt wären. Mannier, der ſchon vor Gerichte wider ihn geredet, machte dieſes Monitorium bekannt.

Die Mutter des Grandier, und ihr anderer Sohn, ein Rath im Amtsgerichte von Loudun, der leibliche Bruder des Grandier, mochten vornehmen, was ſie wollten, ſo wurden ſie doch nicht gehört. Vergebens appellirten ſie dagegen, daß man ſich der Verordnung des Biſchofes von Poitiers mißbrauchte, der eine andere Einrichtung zu den Beſchwörungen gemacht hatte, als der Erzbiſchof von Bourdeaux und vergebens behaupteten ſie, daß dieſe neue Einrichtung null und nichtig wäre. Vergebens verlangten ſie, daß das Monitorium in der Canzlei niedergelegt werden ſollte. Ihre neuen Beweisgründe, warum der Herr von Laubardemont in dieſer Sache nicht Richter ſeyn könnte, wurden verachtet. Dieſer Herr zerriß den Brief wegen der Appellation an das Parlament, der ihm eingehändigt wurde und verbot den Thürſtehern unter der Bedrohung harter leiblicher Strafen, daß ſie ihm ferner ſolche Briefe überreichen ſollten.

Der Biſchof von Poitiers ernannte zu ſeinem Vicarius

bei der Einrichtung des Processes den de Morans, welchen er schon zu einem Beschwörer ernannt hatte, ob er gleich sowohl durch die Anverwandtschaft als durch die Freundschaft mit den Feinden des Grandier in einem Bündnisse stund, und obgleich dieser Prälat davon benachrichget worden.

Der Herr von Laubardemont nahm den de Morans mit sich nach Angers, wo dieser Vicarius den Beklagten sieben Tage nacheinander befragte. Der Beklagte widersprach sich niemals und gestund nichts, woraus man etwa gefährliche Folgerungen wider ihn ziehen können. Er bekannte blos mit aller Aufrichtigkeit, daß er der Verfasser der Abhandlung wider den ehelosen Stand der Priester wäre, die man auf seiner Stube unter seinen Papieren gefunden hatte.

Hierauf begab sich der Herr von Laubardemont nach Paris zurück, wo er sich zwei Monate lang aufhielte. Die Feinde des Grandier wurden durch diese lange Abwesenheit ganz bestürzt. Sie schickten den Granger an ihn ab, ihn dahin zu vermögen, daß er bald wiederkommen möchte. Er ergab sich in ihr Verlangen, erhielt noch einen Befehl von dem geheimen Rathe, welcher ihn zum Richter verordnete, ohne daß er sich an die Appellationen an das Parlament kehren sollte, dem seine Majestät die Erkennung über diese Sache untersagte.

Er war also völlig über das Schicksal des Grandier Herr, wodurch dem Hasse der Feinde desselben das gröste Vergnügen verursacht wurde. Als der Herr von Laubardemont nach Loudun zurückgekommen, ließ man den Grandier erscheinen, dem man in dem Hause eines Gerichtsbedienten ein sehr finsteres Gefängniß zubereitete. Er schrieb an seine Mutter; er verlangte eine Bibel und ein Exemplar vom heiligen Thomas zu seiner Aufrichtung, und ein Bette, weil er keines hatte.

Man war nunmehr auf die Einrichtung des Processes bedacht, dessen Gegenstand die Besitzung der Nonnen war, und derentwegen man den Grandier, als den Urheber, anklagen wollte. Man sonderte die besessenen Nonnen in drei verschiedene Banden ab. Neun Nonnen waren beses-

sen. Sie wurden eingezogen und in drei Privathäuser gebracht. Man wollte durch diese Einziehung die Welt befriedigen, welche öffentlich dawider murrte, daß man dieselbe noch nicht verordnet hatte.

Grandier verlangte eine andere Einziehung der Nonnen, und begehrte, daß jede Nonne in ein besonderes Zimmer gesetzt und der Aufsicht unverdächtiger Geistlichen und Aerzte übergeben werden sollte; allein vergebens. Man erwählte die Aerzte aus kleinen Städten zu Aufsehern, welche in keinem Rufe stunden. Daniel Roger, ein Arzt von Loudun, der Verdienste besaß, konnte einer so großen Menge von Unwissenden die Oberhand nicht abgewinnen.

Der Apotheker Adam, welchen man dazu genommen hatte, war gegen den Grandier bei der ersten Anklage ein Zeuge gewesen, und zu einer Ehrenerklärung gegen ein Frauenzimmer, dessen Ehre er in seinem Zeugnisse wider den Grandier angegriffen, verdammt worden. Der Wundarzt Manouri, den man auch dazu genommen, war ein Neffe des Memin und der Stiefbruder einer Nonne, und folglich sehr verdächtig.

Grandier beklagte sich über diese ungerechte Wahl; er ersuchte den Herrn von Laubardemont, daß er doch seine Augen auf geschickte und erfahrne Personen und auf Apotheker richten möchte, welche nicht allzu gewaltsame Arzneien brauchten, wie Adam gethan, welcher den Crocum metallorum für den Crocum martis gegeben hatte. Allein dieser Commissarius war gegen alle diese Vorstellungen taub; er ließ nicht einmal alle Memoriale des Grandier in die Canzlei niederlegen, ob er ihm gleich solches zugesagt. Er nahm seine Maske ab, und unterdrückte den Beklagten ganz offenbar.

Man schritte nunmehr zum nochmaligen Verhöre und zur Gegeneinanderhaltung der Zeugen mit einander. Man that dem Herrn von Laubardemont den Vorschlag, daß er, um hinter die eigentliche Wahrheit zu kommen, den unschuldigen Betrug gebrauchen sollte, dessen sich der heilige Athanasius zur Beschämung seiner Anklägerin bei der Versammlung zu Tyrus bedient. Diese klagte ihn an, daß er ihre Jungfrauschaft beleidigt haben sollte, ob sie gleich

ein Gelübde gethan, beſtändig eine Jungfrau zu bleiben. Der heilige Athanaſius, den ſie nicht kannte, ſagte nicht ein Wort, und ſahe ſie nicht einmal an. Timotheus, einer von ſeinen Prieſtern, mit dem er abgeredet hatte, was er thun ſollte, fing an zu reden, wendete ſich an die Anklägerin und ſagte zu ihr: Du behaupteſt, daß ich dich entehret haben ſoll? Die Frau erhob ihre Hand gegen den Timotheus, wies mit dem Finger auf ihn und ſchrie mit erhabener Stimme: Ja, ja, du biſt derjenige, der mich beleidiget hat, und ſie gab Zeit und Umſtände in ihrer Antwort mit einer großen Unverſchämtheit an. Man ſchlug über ihren Irrthum ein lautes Gelächter auf, und ſie wurde ganz mit Schande bedeckt. Wenn man gleicher Weiſe, ſagte man, den Nonnen einen Prieſter vorſtellen wollte, welcher ſich als der Grandier anſtellte, den ſie nie geſehen hätten, ſo würden ſie vielleicht ihn für den Grandier anſehen und die Unſchuld des Beklagten offenbar machen. Allein der Herr von Laubardemont wollte dieſen Verſuch nicht anſtellen. Dieſes gab Anlaß zu ſagen, daß er kein Verlangen hätte, die Wahrheit herauszubringen. Der Pater Tranquille hat in einer von ſeinen Schriften eingeſtanden, Grandier hätte die Nonnen niemals geſehen und ſich nicht in ihre Angelegenheiten gemenget.

Der Herr von Laubardemont ließ mit den Beſchwörungen wieder einen Anfang machen. Der Biſchof von Poitiers ernennte einen von ſeinen Domherren und den Pater Lactantius zu Beſchwörern. Der erſte hätte nicht dazu erwählt werden ſollen, weil er einer von denen Richtern geweſen, die den Grandier ſchon einmal unrechtmäßiger Weiſe verdammt; den Charakter des anderen wird man bald kennen lernen.

Als der Pater Lactantius ſah, daß die Superiorin nur einen ſehr geringen Vorrath von Latein hatte, ſo befahl er ihr, franzöſiſch zu antworten, ob er gleich auch ſehr oft lateiniſche Fragen an ſie that. Er wollte ſich nach der Unwiſſenheit dieſes Teufels richten und mit ihm eine gewiſſe Art von Höflichkeit beobachten. Man machte dieſem Pater die Einwendung, daß der Teufel alle Sprachen wüßte; bald antwortete er: der Vertrag wäre nicht ſo

gemacht, daß er lateinisch antworten sollte und bald sagte er, daß es Teufel gäbe, die dümmer wären, als die Bauern.

Kurze Zeit darauf sah man vier Capuziner ankommen, welche man die Patres, Luc, Tranquille, Protais, Elisee nannte, um die Beschwörer zu bestärken: diesen stunden die Patres von Sanct Thomas und von Sanct Mathurin bei, welche gleichfalls Carmeliten waren, die sich gleich anfangs in das Beschwören gemengt und vom Bischofe von Poitiers geduldet worden. Alle diese Beschwörer suchten fürs erste den Satz geltend zu machen, welchen Pater Tranquille in seinen Schriften vorgetragen, daß ein Teufel, welcher gehörigermaßen beschworen worden, gezwungen ist, die Wahrheit zu sagen. Hieraus wollten sie für die Religion große Vortheile ziehen. Ich will alle diese Mönche nicht als unredliche Männer anklagen; aber den meisten kann ich doch wohl eine Blindheit und einen solchen Geist zuschreiben, der mit dem Pöbel aus einem Zeuge gemacht, alles zu glauben bereit und leicht zu verführen ist. Der berühmte Pater Joseph begab sich incognito nach Loudun; er gerieth im Anfange in die Versuchung, sich an die Spitze der Beschwörer zu stellen und seinen Namen dadurch so bekannt zu machen, wie er denselben schon durch seine Staatskunst überall ausgebreitet hatte. Allein er war viel zu geschickt, als daß er nicht hätte sehen sollen, wie lächerlich er bei denen würde, die nicht so leichtgläubig sind, als das Volk; er überließ also die Sorge, lächerlich zu werden, lieber seinen Mitbrüdern.

Die Beschwörungen geschahen in verschiedenen Kirchen, und jeder Beschwörer nahm die Teufel auf sich, die ihm durch das Loos zugefallen waren. Die Aerzte, der Apotheker und die Wundärzte erstatteten Berichte, die der Besitzung günstig waren.

Unterdessen lag es an der Superiorin nicht, daß man nicht aus dem Irrthume gebracht wurde. Nachdem sie vom Pater Lactantius im schlechten Lateine gefragt worden war, auf was für Art der Teufel in sie gefahren wäre, so gab sie zur Antwort: in einer Katze, in einer Ziege, in einem Hunde und in einem Hirsche. Quoties

versetzte der Beschwörer wieder, wie vielmal? Ich habe den Tag, versetzte sie, nicht so eigentlich bemerkt, weil sie glaubte, daß quoties soviel als quando bedeutete.

Als sie von der Beschwörung zurückkehrte und vor dem Gefängnisse des Grandier vorbeiging, so sagte sie, daß sie nicht weiter gehen könnte, weil sie die Hand dieses Beklagten aus dem Fenster sähe. Man lachte über diesen Einfall, weil es nicht möglich war, daß sie diese Hand gesehen haben konnte.

Man verordnete eine Besichtigung des Pfarrers, weil die Superiorin gesagt hatte, daß er fünf Merkmale vom Teufel auf dem Leibe hätte, die ihn da, wo sie sich befänden, unempfindlich machten. Man kleidete ihn ganz nackend aus, man verband ihm die Augen und beschor ihn überall. Der Wundarzt Manouri besichtigte ihn mit einer Sonde, deren er sich bediente, um zu zeigen, daß der Beklagte an einigen Orten unempfindlich wäre. Er überreichte die Sonde an dem einen Ende, wo sie ein Knöpfchen hatte und rund war; darauf fühlte er damit, und sie prallte von dem Fleische in die Hand des Wundarztes zurück. Hieraus folgerte er, daß der Pfarrer, welcher keine schmerzliche Empfindung hatte und nichts sagte, an diesem Orte unempfindlich wäre. Wenn er aber zeigen wollte, daß er an einem andern Orte empfindlich wäre, so kehrte er die Sonde um und stach den Pfarrer mit der Spitze bis auf das Bein, welcher alsdann laut zu schreien anfing. Diesen Versuch wiederholte der Wundarzt in Gegenwart des Herrn von Laubardemont zu verschiedenenmalen, welcher immer sein kaltes Blut dabei behielt. Man bemerkte den Morgen darauf, daß der Teufel, welcher den Ort nicht angegeben, wo die Merkmale des Teufels an dem Leibe des Grandier seyn sollten, nach geschehener Besichtigung die Stellen genau angab, wo man die zwei Mäler an ihm gefunden. Man erkannte daraus, daß die Wissenschaft des Teufels in eben so enge Gränzen, als die Kenntniß der Menschen, eingeschränkt sey.

Man fragte ihn auf ein andermal, warum er an einem gewissen Tage stille geschwiegen. Er gab zur Antwort: er wäre an solchem Tage beschäftigt gewesen, die Seele

des Prouſt, eines Procurators bei dem Parlamente von Paris, in die Hölle zu bringen. Man bewies aber, daß bei dieſem Parlamente kein Procurator dieſes Namens und ſogar an dieſem Tage in Paris Niemand geſtorben wäre. Man trieb die Nachfrage ſo weit, daß man ſogar bewies, daß die Perſon dieſes Namens nach den Todtenverzeichniſſen an dem angezeigten Tage nicht geſtorben wäre. Ueberdieß wärmte der Teufel einen alten luſtigen Einfall auf, den man über ihn und den Tod einer berufenen Perſon einsmal geſagt hat, daß er nämlich viel zu thun hätte, dieſelbe in die Hölle zu bringen. Dieſer Scherz iſt lächerlich, weil eine Seele, die in dieſen ihren beſtimmten Aufenthalt geht, ſo ſchnell und leicht dahin kömmt, als ein Stein nach dem Mittelpunkte zufällt, und weil die Verdammung einer Seele nach ihrem Tode das Werk eines Augenblickes iſt. Dieſer Teufel war alſo ein abgeſchmackter Luſtigmacher.

Man fragte eine von den Beſeſſenen, wo die Zauberbücher des Grandier ſich befänden. Sie antwortete und nennte eine gewiſſe Jungfer, bei der ſie ſeyn ſollten. Der Herr von Laubardemont begab ſich mit einer Begleitung dahin; allein man fand nichts daſelbſt, nachdem man alles durchgeſucht hatte. Man begab ſich wieder zurück und verwies es dem Teufel, daß er die Obrigkeit genarrt hätte. Er antwortete, eine Anverwandtin von dieſer Jungfer hätte dieſe Bücher hinweggetragen. Man fand dieſe Muhme in einer Kirche, wo ſie ihre Andacht hatte, und zwar zu der vom Teufel beſtimmten Zeit. Daraus ſchloß man, daß der Teufel wieder gelogen hätte, aber der Tante von ihr gern einen Poſſen erweiſen wollen, weil es eben diejenige war, welche den Apotheker Adam verdammen laſſen, weil er ſie fälſchlich angeklagt, daß ſie mit dem Grandier in einem ſchändlichen Liebesverſtändniſſe lebte.

Eben dieſer Teufel klagte den Bruder des Grandier der ſchwarzen Kunſt halber an. Dieſer Anklage wegen wurde er angehalten und dadurch verhindert, daß er nicht um die Freiheit ſeines beklagten Bruders anhalten konnte.

Mit vieler Mühe kam er erst nach dem Tode desselben aus seinem Gefängnisse wieder los.

Im Anfange des Maimonats 1634 versprach einer von den Teufeln der Superiorin, welche damals sieben Teufel in sich hatte, sie zwei Füße hoch von der Erde zu erheben. Allein er hielt sein Wort nicht, ob ihn gleich Pater Lactantius darauf herausforderte. Als er solches versuchen wollen, so hob ein Zuschauer zu der Zeit, als man die Superiorin in der Luft zu erblicken glaubte, das Unterste von ihrem Rocke ein wenig in die Höhe und zeigte dadurch, daß sich die Superiorin mit einer Zehe von ihrem Fuße auf die Erde stemmte. Der Teufel Zagas und der Teufel Cerberus, die solches gleichfalls versprochen hatten, wurden auch zu Lügnern, indem sie ihr Wort nicht hielten. Der Teufel Beherit unterstund sich, die Scharte seiner Mitbrüder auszuwetzen. Er versprach, das Plattmützchen des Herrn von Laubardemont feierlich in die Höhe zu heben und es so lange in der Luft zu halten, als man das Miserere singen würde.

Als die Zeit herbeikam, wo dieses Wunder geschehen sollte, so beschwor ihn der Pater Lactantius, drang in ihn, drohte ihm und vergaß nichts, wodurch er ihn dahin vermögen konnte, daß er dieses Wunder thäte. Allein argwöhnische und mißtrauische Leute machten, daß dieses große Unternehmen rückgängig wurde. Sie bemerkten, daß es spät wäre, und daß man Wachsfackeln anzünden wollte, und daß diese Zeit zum Betruge sehr geschickt seyn würde. Sie hatten von der ganzen Sache Wind und stiegen auf das Gewölbe der Kirche, gerade der Stelle gegenüber, wo sich der Herr von Laubardemont unten hingesetzt hatte. Daselbst entdeckten sie den Betrüger, der dieses Stückchen machen wollte, und sein Werk alsobald verließ, als er sie sah, und eine kleine Angel, nebst dem Haare, woran dieselbe hing, mit sich fortnahm. Er sollte diese Angel durch ein kleines Loch, das ausdrücklich dazu gemacht war und auf den Ort stieß, wo der Herr von Laubardemont saß, durchlaufen lassen. Dieser Commissarius sollte sich anstellen, als ob er seine Mütze zurechtrücken wollte, das Haar nehmen und die Angel an einen

Faden seiner Mütze anhängen. Einige Zeit darauf würde ihm mit dem Haare die Mütze vom Kopfe gezogen, und sie in der Luft so lange gehalten werden, bis man ein Miserere abgesungen, worauf man sie fahren und auf die Erde fallen lassen wollte.

Viele Leute werden es nicht glauben, daß man so einen Streich spielen und der Herr von Laubardemont selbst dazu habe behülflich seyn wollen. Hat man den Betrug nicht entdeckt, nachdem schon so viele Tücke und Ränke zu Schanden gemacht worden, hat man die Kunstgriffe, durch welche man den Grandier verderben wollen, nicht lächerlich gemacht? Man wird sich bei dieser Betrachtung nicht lange aufhalten, wenn man überlegen will, wie leicht das Volk verblendet, und Leute, die auf eine abergläubische Art andächtig sind und dabei alles auf gute Treue und Glauben annehmen, hintergangen werden können, und solcher Leute gibts viele. Ein Commissarius, der in dieser Sache die oberste Gewalt in Händen hatte, unterstützte den Betrug. Die Mitverschworenen waren immer fertig, Ursachen von den mißlungenen Unternehmungen anzugeben und andere offenbare Merkmale der Besitzung zu versprechen. Die kleine Anzahl derjenigen Leute, welche auf ihrer Hut waren und sich mit dem Strome nicht hinreißen ließen, unterstunden sich nicht, der Menge die Augen zu öffnen, aus Furcht, sie möchten Opfer der Verblendung werden. Zu solchen Abscheulichkeiten ist der Mensch fähig. Solche Werke können ihre Leidenschaften zu Stande bringen. Und alles dieses trägt sich unter Menschen zu, welche von dem Lichte der heiligsten unter allen Religionen erleuchtet sind, obgleich dieselbe solche Ausschweifungen verabscheut. Bösewichter können leichtgläubige Leute ohne große Mühe hintergehen.

So verblendet ist das Volk, welches sich seinen Leidenschaften überläßt und der unrichtigsten Eindrücke fähig ist. Es ist nicht das erstemal, daß es solche Comödien gespielt hat, wie man aus der Geschichte sieht, und es ist noch alle Tage dazu aufgelegt, sie zu erneuern.

Damit man die Neubegierde der Zuschauer wieder erwecken möchte, welche schon aufhören wollte, so versprach

der Pater Lactantius, daß den 20. Mai von den sieben Teufeln der Superiorin drei ausfahren würden. Diese drei nennte man Asmodeus, Gresil der Thronen und Aman der Mächte. Man sagte auch, daß sie bei dem Ausfahren drei Wunden an der linken Seite dieser Besessenen, und so viele Löcher in ihr Hemde, und in ihren Schnürleib und in ihren Rock machen sollten. Die größte von diesen Wunden sollte eine Stecknadel lang seyn, welche man den Zuschauern zu weisen versprach; die Oerter, wo die übrigen Wunden seyn sollten, wurden auch genau bezeichnet. Man versicherte den Commandeur der Pforte, welchen die Neubegierde nach Loudun gelockt hatte, daß der Besessenen die Hände auf den Rücken gebunden werden sollten, wenn die Teufel die Superiorin verwunden würden. Als der bestimmte Tag erschien, wurde die Kirche zum heiligen Kreuze ganz mit Neubegierigen angefüllt. Die Aerzte besichtigten die Seiten, den Schnürleib, den Rock und das Hemde der Nonne, und fanden nirgends eine Wunde. Sie berichteten, daß sie auf ihrer Seite keine Wunde, keinen Schnitt in ihren Kleidern und kein schneidend Eisen in den Falten ihrer Röcke angetroffen hätten. Nach dieser Besichtigung fragte der Pater Lactantius den Teufel auf französisch, welcher ihm in eben dieser Sprache antwortete. Duncan, ein Arzt von Saumur, stellte vor, man hätte den Zuschauern die Hoffnung gemacht, daß dem Frauenzimmer die Hände gebunden werden sollten. Der Beschwörer sagte, daß man sie binden müßte, um den Ungläubigen den Mund zu stopfen; allein er setzte hinzu, man müßte solches noch eine kurze Zeit unterlassen, die Neubegierde derjenigen zu befriedigen, welche noch niemals Besessene gesehen hätten. Er fing seine Beschwörungen an; die Superiorin machte eine überaus heftige und schreckliche Krümmung ihres Körpers, ihre Hände und Füße drehten sich zurück, nachdem sie die Ballen ihrer Hände und die Ferse ihrer Füße ganz genau zusammengefügt hatte, so kam ihr Körper wiederum in seine natürliche Lage. Man hat Leute gesehen, die zur Belustigung des Volkes eine so große Gelenkigkeit ihrer Glieder durch eine lange Uebung erhalten haben, daß sie weit erstau-

nenswürdigere Dinge thun können. Daraus kann man darthun, daß dergleichen Verkrümmungen des Körpers nicht über die Kräfte der Natur, noch Kennzeichen einer Beſitzung ſind.

Der Beſchwörer ſetzte ſeine Beſchwörungen fort. Nunmehr legte ſich die Superiorin mit dem Geſichte gegen die Erde zu und kehrte ihre Schenkel vorwärts; darauf lehnte ſie ſich auf den Arm und auf die linke Seite, und blieb eine Zeitlang in dieſer Lage. Endlich hörte man ſie ſeufzen, und als ſie ihre rechte Hand aus dem Buſen zog, ſah man die Spitzen ihrer Finger mit Blute benetzt. Die Aerzte forſchten ſogleich nach der Urſache dieſes Seufzens und ſie fanden ihren Rock an zwei Orten zerſchlitzt, in ihrem Schnürleibe und in ihrem Hemde drei Löcher, welche die Quere durchgingen und einen Finger lang waren. Sie fanden auch ihre Haut unter der linken Bruſt an drei Orten durchſchnitten. Die Wunden waren ſo leicht, daß ſie nicht viel tiefer, als die Haut, gingen: die mittelſte davon war ſo lang als ein Gerſtenkorn, die beiden andern waren weder ſo breit, noch ſo tief. Unterdeſſen war aus allen dreien Blut herausgegangen, wovon das Hemde benetzt worden.

Der Unglaube erhub in dieſer Geſellſchaft ein lautes Murmeln, und der Herr von Laubardemont konnte ſich ſelbſt nicht enthalten, zu ſagen, daß das hinkte. Er befürchtete, man möchte einen Verdacht auf ihn werfen. Allein die unzählige Menge leichtgläubiger Leute behielt die Oberhand, und obgleich dieſer Commiſſarius einigen Argwohn bezeigte, ſo verhinderte er doch, daß die Aerzte in ihren Berichten von keinen Werkzeugen reden durften, womit die Wunden gemacht worden; allein er ſicherte dadurch die Wirkungen des Teufels der Superiorin nicht vor dem Tadel.

Duncan, ein Arzt von Saumur, ließ ſeine Beobachtungen drucken und ſagte darinnen, daß die Teufel unter allen Zeichen, die ſie zu geben verſprochen, nur das leichteſte verſucht hätten. Er verſpräche, das Volk noch viel leichter zu betrügen; man hätte die Kleider der Superiorin nicht genug durchſucht, weil man geglaubt hätte,

daß ihr die Hände gebunden seyn würden, wenn die Wunden gemacht werden sollten. Allein ihre Hände wären frei geblieben und sie hätte sie vor den Beistehenden verborgen gehalten, als sie verwundet worden. Die Wunden hätte man auch nicht gerade an dem bezeichneten Orte angetroffen, sie wären nicht von der versprochenen Größe gewesen; man könnte leicht urtheilen, daß die Krallen des Teufels wie ein kleines Federmesserchen, oder wie eine kleine Lancette aussehen müßten, wenn die Wunden von denselben gemacht seyn sollten, weil man mit diesen Werkzeugen gleiche und ähnliche Einschnitte machen könnte. Diese Einschnitte wären in den Kleidern viel größer, als in der Haut, woraus man abnähme, daß sie von außen hineinwärts und nicht von innen herauswärts geschehen wären. Die Kleider, worinnen das Instrument vielleicht gewesen, wären nach gemachten Wunden nicht durchsucht worden, welches nicht hätte geschehen können, ohne die Superiorin bis aufs Hemde auszukleiden; solches aber habe der Wohlstand nicht zugelassen. Außerdem hätte sie auch das Instrument, dessen sie sich bedient, leicht unter das Volk werfen können, weil es sehr klein gewesen seyn müsse. Wenn die Teufel nach gemachten Wunden hätten ausfahren wollen: so wären sie nicht durch die Kraft der Beschwörung ausgefahren, weil ihnen der Beschwörer solches nicht befohlen. Sie hätten nicht mehr als zwei Löcher in den Rock gemacht, weil eine von den Wunden an einem Orte gemacht worden, wo sich das Kleid vorwärts ein wenig aufgethan.

Nichts ist verdrießlicher und unbequemer, wenn man dergleichen Streiche spielen will, als solche Richter zu Zuschauern zu haben, welche alle Dinge mit der größten Strenge beurtheilen und einem nichts zu Gute halten.

Dem Herrn von Laubardemont gefiel diese Beurtheilung nicht, welche das Lächerliche bei dieser vorgegebenen Besitzung so schön entdeckte. Er würde sich an dem Duncan schrecklich gerächet haben, wenn dieser Arzt nicht den Marschall von Breze zum Beschützer gehabt.

Grandier machte in seiner Vertheidigung eben diese Beobachtung, und weil ihn die ganze Sache näher an-

ging, als den Arzt, so setzte er ganz neue Anmerkungen hinzu.

Er sagte, man könne leicht sehen, daß die Anstalten des Teufels unterbrochen worden, weil man nach der zuerst gefaßten Entschließung, der Superiorin die Hände hätte binden, und sie alsdann sich erst verwunden sollen. Darauf hätte der Beschwörer den Teufeln gebieten müssen, auszufahren und die sichtbaren Merkmale, die er versprochen, zu geben; die Superiorin würde alsdann heftigere Verzückungen gehabt und sich nach einer langen Verzückung losgemacht haben und die Wunden auf ihrem Körper angetroffen worden seyn. Allein da sich die Superiorin nicht enthalten können zu seufzen, weil sie über die Empfindung des Schmerzens nicht Herr gewesen, so hätte sie dadurch alle Anstalten umgestoßen, welche von den Teufeln und von den Menschen wären getroffen worden. Sie hätten dadurch die Aerzte veranlaßt, nach der Ursache dieses Seufzens zu forschen, welche dann die Superiorin entkleidet und die gedachten Wunden angetroffen hätten. Man hätte darauf geglaubt, daß die Teufel sie verlassen. Warum, sagt Grandier, haben sie zu ihren Anzeigen solche Wunden erwählt, die man mit einem schneidenden Eisen machen kann, da diejenigen, welche die Teufel machen, aussehen, als ob sie durch einen Brand verursacht worden? Ist es nicht darum geschehen, weil es etwas leichteres für die Superiorin war, ein kleines Eisen zu verbergen und sich damit zu verletzen, als Feuer zu verbergen und sich damit zu verwunden. Warum hat sich der Teufel die linke Seite und nicht viel lieber die Stirn oder Nase ausgesucht? Ist es nicht darum geschehen, weil sich die Besessene an der Nase oder an der Stirne nicht verwunden können, ohne ihre Handlung allen Zuschauern sehen zu lassen? Warum hat man die linke Seite und nicht die rechte gewählt? Ist es nicht aus der Ursache geschehen, weil es der rechten Hand, deren sich die Superiorin bedient, viel leichter war, sich nach der linken Seite zu wenden, als sich auf der rechten Seite zu verwunden? Warum hat sie sich auf den Arm und auf die linke Seite gelehnt? Ist dieses nicht die Ursache gewesen,

daß ihr diese Stellung das Mittel erleichterte, das Eisen vor den Augen der Zuschauer zu verbergen, mit welchem sie sich verwundete? Warum sind die Spitzen von ihren Fingern blutig gewesen? Ist solches nicht daher geschehen, weil sie das Eisen, womit sie die Wunden gemacht, führen müssen? Wer sieht nicht, daß dieses Eisen sehr klein gewesen seyn muß, weil die Superiorin es nicht vermeiden können, ihre Finger blutig zu machen, als sie sich damit verwundet hat? Woher kömmt es endlich, daß diese Wunde so leicht gewesen, da die Teufel die Besessenen zerreißen und zerfleischen, wenn sie aus denselben fahren? Ist dieses nicht darum geschehen, weil sich die Superiorin nicht genug haßte, daß sie sich so tiefe und gefährliche Wunden hätte machen sollen? Man könnte sagen, daß die Hand eine allzu große Freundin des Körpers war, daß sie demselben ein großes Leid zufügen können.

Konnte man nicht von diesen Urhebern falscher Besitzungen sagen, weil ihr es euch einmal unterfangen habt, uns zu betrügen, so betrügt uns doch besser. Jetzt war der Fall vorhanden, in welchem nach der Verordnung des Erzbischofes von Bourdeaux die strengste Zucht gebraucht werden sollte, um von der Superiorin das Geständniß von dem Betruge zu erhalten.

Der Commissarius faßte eine schriftliche Nachricht von der Austreibung dieser drei Teufel ab, welche durch drei Wunden gegen das Herz zu ausgefahren seyn sollten. Man bediente sich bei dem angestellten Processe dieser Nachricht wider den Grandier.

Der Pater Lactantius, von dem man sagen kann, ohne allzu verwegen zu urtheilen, daß er an den Einbildungen dieser Schrift viel Antheil gehabt, fragte den Morgen darauf den Balaam, einen von den vier Teufeln, die in dem Leibe der Superiorin zurückgeblieben, warum Asmodeus und seine Mitbrüder zu der Zeit gleich ausgefahren wären, da die Superiorin das Gesicht und die Hände vor den Augen der Zuschauer verborgen gehalten? Der Teufel, welcher vorher wohl abgerichtet worden, gab zur Antwort, daß es darum geschehen, damit der Unglauben

neue Waffen bekommen möchte. Der Pater setzte hinzu, die meisten Zuschauer brächten neubegierige Augen und lasterhafte Gewissen mit und verdienten daher nicht, daß ihnen alle Zweifel benommen würden. So waren die Ausflüchte der Beschwörer beschaffen. Wenn die Stücke, die sie spielen wollten, glückten, so waren es Wunderwerke, durch welche Gott die Macht herrlich werden ließ, welche er seinen Dienern verliehen; wenn sie aber nicht glückten, so war der Unglaube der Menschen Schuld daran. Man machte also in den Gemüthern der Freigeister und Ketzer die Kraft der Beschwörungen lächerlich, oder man verhinderte sie, die Wirkungen, die ihnen Gott beigelegt hat, zu erkennen, wenn diese Beschwörungen bei wahren Besitzungen nach der Absicht der Kirche gebraucht worden sind, wie man solches durch Beispiele zeigt, von welchen die Kirchengeschichte voll ist.

Man hat bekannt gemacht, daß sechs starke und untersetzte Leute die Besessenen in ihren Verzückungen nicht hindern könnten. Duncan bewies, daß nichts weniger, als dieses, wahr wäre. Der Pater Lactantius hatte dem Teufel der Superiorin geboten, seine Verzückungen zu machen. Duncan ergriff mit einer von seinen Händen die rechte Hand der Nonne; sie konnte es nicht so weit bringen, daß er sie loslassen müssen, und sie setzte ihre Verzückungen nur mit den Füßen und mit dem rechten Arme fort. Der Beschwörer beschwor dieselbe, daß sie solche auch mit dem rechten Arme machen sollte; allein sie sagte: ich kann nicht, denn er hält mir die Hand. Lassen Sie ihr den Arm los, sagte der Pater Lactantius zum Duncan; denn wie sollen die Verzückungen erfolgen, wenn Sie ihr den Arm halten? Folgen Sie. Wenn der Teufel hier ist, sagte Duncan mit lauter Stimme, so muß er stärker seyn, als ich. Der Pater Lactantius versetzte mit vieler Bitterkeit: Sie mögen noch ein so großer Philosoph seyn als Sie wollen, so schließen Sie sehr schlecht. Denn ein Teufel ist außer einem Körper freilich stärker, als Sie; allein, wenn er sich in einem so schwachen Körper befindet, als dieser ist, so kann er nicht so stark seyn, als Sie; denn seine natürlichen Kräfte sind alsdann den

ten und ihn ihren Meister hießen. Der Pater Lactantius hielt eine kleine Ermahnung an die Versammlung; er redete von den großen Vortheilen, welche die Kirche trotz den Teufeln von diesen Besitzungen haben könnten. Er erfüllte alle Gemüther mit einem gewissen heiligen Schauer und machte sie alle außerordentlich aufmerksam. Er wandte sich hierauf an den Grandier und sagte zu ihm: er wäre ein Priester und Pfarrer, und müßte durch die Beschwörung der Besessenen die Ehre Gottes befördern, wenn der hochwürdige Bischof das Verbot, solches zu thun, auf eine Zeitlang aufheben und es ihm erlauben wollte. Der Prälat gab ihm die Erlaubniß dazu. Der Pater Lactantius überreichte dem Grandier das Meßgewand, welcher den Bischof fragte, ob er ihm solches zu nehmen erlaubte, und er erhielt die Erlaubniß. Der Pater Lactantius überreichte ihm das Ritual, welches Grandier nicht eher nahm, als bis er den Segen des Prälaten erhalten und sich zu seinen Füßen niedergeworfen hatte, um sie zu küssen. Man sang den Gesang: veni Creator. Grandier sagte hierauf zu ihm: Hochwürdiger Bischof, wen soll ich beschwören? Der Prälat antwortete: diese Klosterjungfrauen. Welche Klosterjungfrauen? versetzte Grandier. Die besessenen Klosterjungfrauen. Die Kirche, sagte Grandier, glaubt die Besitzung und ich glaube sie auch; allein ich glaube nicht, daß ein Hexenmeister einen Christen ohne seine Einwilligung zu einer besessenen Person machen kann. Einige schrieen darauf, es wäre ein Ketzer, weil er einen solchen Satz behauptete. Denn die Wahrheit des Gegentheils sey gewiß unstreitig. Grandier antwortete darauf: in diesem Stücke habe er keinen gewissen Glauben; er unterwürfe den seinigen dem Glauben der Kirche; man wäre nicht eher ein Ketzer, als bis man in einem Irrthum beharrte, welchen die Kirche verworfen hätte; er hätte nur aus der Ursache so gesprochen, um aus dem Munde seines Bischofes selbst die Versicherung zu haben, daß er sich des Ansehens der Kirche nicht mißbrauchte, wenn er beschwüre. Man stellte ihm die Schwester Catharine vor, die außerordentlich unwissend war und auf die man nicht einmal den Argwohn hatte, daß sie Latein verstünde. Er fing die Beschwörung auf

die im Ritual vorgeschriebene Art an. Allein er konnte wegen des entsetzlichen Geheules der Besessenen nicht fortfahren. Die Schwester Clara näherte sich ihm und sagte, er hätte einen verfinsterten Verstand, ein verhärtetes und verstocktes Herz. Hierauf sagte er zu ihr: Man beweist die Besitzung dadurch, wenn der Teufel eine Sprache redet, die der Besessene nicht weiß. Ihr wisset Latein, ich will euch griechisch fragen, denn die Teufel wissen alle Sprachen. Der Teufel antwortete: Wie fein du doch bist! Du weißt wohl, daß es eine von den ersten Bedingungen des Vertrages zwischen dir und uns ist, daß wir nicht in griechischer Sprache antworten sollen! O praeclara illusio! rief er aus: Egregia evasio! Herrlicher Betrug! vortreffliche Ausflucht! Hierauf sagte man zu ihm, man erlaubte es ihm, seine Beschwörungen in griechischer Sprache vorzunehmen, wenn er es zuvor aufschriebe, was er sagen wollte. Die Besessene selbst erbot sich, ungeachtet ihres Vertrages, in einer Sprache, in welcher er wollte, zu antworten. Allein er konnte sie nicht bei ihrem Versprechen halten, weil alle Besessenen einen entsetzlichen Lärm anfingen, als wenn sie solches mit einander abgeredet hätten. Es war nicht anders, als wenn alle Zauberer zusammengekommen wären. Sie klagten ihn alle wegen des Verbrechens der Hexerei und schwarzen Kunst an. Grandier sah sie ganz mitleidig an, ohne beunruhiget oder gerührt zu werden. Er betheuerte seine Unschuld mit lauter Stimme, und als sie sich erboten, ihm den Hals zu brechen, wenn man es ihnen zulassen wollte, so antwortete er: wenn er des Verbrechens, dessentwegen man ihn anklagte, schuldig wäre, so willigte er darein, daß ihm die Teufel den Hals brächen oder sonst ein sichtbares Merkmal auf seiner Stirne verursachten; dadurch würde die Herrlichkeit Gottes offenbart, das Ansehen der Kirche erhoben und er beschämet werden, wenn er schuldig wäre. Man wollte aber, wie man sagte, dem Teufel die Erlaubniß nicht geben, das Ansehen der Kirche nicht auf das Spiel zu setzen, weil Grandier noch einen Vertrag mit dem Teufel gemacht haben könnte, daß er ihn vor der Wuth geringerer Teufel bewahren sollte. Hier

hätte Grandier von Neuem ausrufen können, wenn er nicht das Anseben des Bischofes und des Magistrates ehren wollen: O praeclara illusio! Egregia evasio!

Die Beschwörer, acht an der Zahl, legten dem Teufel ein Stillschweigen auf. Man warf die Verträge einen nach dem andern ins Feuer. Darauf gingen die Ausbrüche der Raserei und das Geheule der Besessenen wieder an. Dieses unterbrachen sie wieder durch ihre Anklagen, in welchen sie dem Grandier Aergerniſſe und ein verstocktes Herz, Bezauberungen, die Entsagung von Gott und der Kirche Schuld gaben. Sie führten die Oerter und die Zeiten an, wo sie mit ihm zu thun gehabt haben wollten.

Er antwortete mit einer wundernswürdigen Standhaftigkeit, er entsagte dem Satan und allen Teufeln; er kennte sie nicht und fürchtete sie auch nicht, er wäre, trotz ihnen, ein Christ und ein Priester; im übrigen wäre er ein groſser Sünder, allein er setzte sein ganzes Vertrauen auf Jesum Christum; er forderte alle diejenigen, welche ihm solcher Abscheulichkeiten Schuld gäben, heraus, daſs sie tüchtige und triftige Beweise davon beibringen sollten.

Alle diese schrecklichen Vorfälle machten einen sehr groſsen Eindruck auf das Volk und selbst auf diejenigen, welche mehr Muth besaſsen, weil man nicht glauben konnte, daſs Nonnen solcher Ausschweifungen fähig wären. Grandier, welcher sich in einer ganz ruhigen Gemüthsverfassung befand, sang mit dem Volke geistliche Gesänge. Es war, als wenn er von einer Legion Engel bewacht würde. Eine Besessene sagte zu ihm: er hätte den Beelzebub um sich; er aber sagte zu ihr: Obmutescas, schweige. Hierauf sagte ihm der Teufel, daſs das die Parole wäre, die er ihm gäbe, allein er wäre gezwungen, alles zu sagen, weil Gott unstreitig stärker wäre, als die Hölle.

Wenn man die Besessenen nicht zurückgehalten hätte, so würden sie ihn in Stücken gerissen haben. Sie wollten ihn erwürgen, da sie ihn ihren Meister hieſsen. Hierauf sagte Grandier zu ihnen, er wäre weder ihr Meister noch ihr Knecht. Es wäre etwas Sonderbares, daſs sie

denjenigen umbringen wollten, den sie doch ihren Meister nennten. Es warfen ihm hierauf die Besessenen ihre Pantoffeln an den Kopf, er aber lächelte und sagte, das sind Teufel, die mit sich selbst uneinig sind. Man brachte ihn darauf in sein Gefängniß wieder zurück.

Einige Tage darauf beschwor man die Superiorin wieder. Der Teufel drohte, daß er den ersten Ungläubigen, der sich über die Besitzung aufhalten und sie lächerlich machen würde, in der Luft wegführen wollte. Der Abt Quillet hörte dieses und sagte nicht ein Wort. Als er aber den Morgen darauf zur Beschwörung wieder kam, so forderte er den Teufel heraus, daß er sein Wort halten sollte; er versicherte, daß er ihn auslachte. Der arme Teufel erstaunte sehr und war schlimm daran; alle Teufel verstummten. Der Herr von Laubardemont ärgerte sich daran und lud den Abt vor, daß er darüber Rechenschaft geben sollte. Dieser sah wohl, daß diese ganze Besitzung eine Mummerei wäre, die der Cardinal Richelieu angestellt hatte. Er glaubte also, daß er weder in Loudun noch in Frankreich sicher wäre und ging nach Italien.

So war der Fortgang der Beschwörungen beschaffen. Weil diejenigen, welche gegen die Vorurtheile auf ihrer Hut waren, alle diese Betrügereien verdammten, so glaubte man, man müßte den vernünftigen Leuten durch eine Verordnung Einhalt thun, welche der Herr von Laubardemont den 29. Julius ausstellte. Er untersagte darinnen einem Jeden, von den Nonnen, die von bösen Geistern geplagt würden, und von ihren Beschwörern Böses zu reden; die Uebertreter dieser Verordnung sollten 10,000 Livres erlegen müssen, auch wohl noch mit einer größern Summe und mit leiblicher Strafe belegt werden, wenn sich ein Fall ereignete, der solches verlangte.

Diese Verordnung wurde überall bekannt gemacht, und daraus konnte man die Verdammung des Grandier gewiß muthmaßen. Man wollte durchaus haben, daß man die Besitzung glauben sollte, so viele Betrügereien man auch schon entdeckt hatte. Dieses ist vielleicht die größte Gewaltthätigkeit, die das Ansehen jemals wider die Vernunft verübt hat.

Den 10. Julius gestund die Schwester Clara in der Kirche des Schlosses, worinnen man sie beschwor, öffentlich, daß alles, was sie seit fünfzehn Tagen gesagt, nichts als eine Verläumdung wäre, das ihr der Pater Lactantius, Mignon und die Carmeliten ihre Antworten eingegeben hätten, daß man die Wahrheit entdecken würde, wenn man sie einziehen wollte. Sie erneuerte dieses Bekenntniß zwei Tage darauf; sie nahm die Flucht, de Morans eilte ihr nach und hielt sie auf.

Die Schwester Agneſe wurde durch dieses Beispiel muthig gemacht und bat diejenigen, welche bei den Beschwörungen zugegen waren, mit Thränen, daß sie ihr beistehen möchten. Sie sagte eben das, was die Schwester Clara gesagt hatte. Diese beiden Frauenzimmer sagten, sie wüßten wohl, daß man ihnen in ihrem Kloster übel begegnen würde; allein sie hätten ihren Gewissensbissen nachgeben müssen, von welchen sie sehr gepeinigt würden. Sie wären gezwungen, Gott und der Wahrheit die Ehre zu geben, es möchte ihnen widerfahren, was da wollte.

Als die la Rogeret, eine weltliche Besessene, beschworen wurde, so betheuerte sie, daß sie einen Unschuldigen angeklagt hätte. Sie wendete sich bald auf die Seite des Bischofes, bald gegen den Herrn von Laubardemont und sagte zu ihnen, daß sie dieß Bekenntniß zur Beruhigung ihres Gewissens thäte. Der Commissarius lachte nur darüber, der Bischof aber sagte gar nichts. Wenn die Besessenen für die Unschuld des Beklagten sprachen, so sagten die Beschwörer, daß dieses ein Kunststück des Teufels wäre, den Unglauben zu unterhalten. Wenn sie aber ihn anklagten, so sprachen sie, der Teufel wäre gezwungen, die Wahrheit zu bekennen. Mit einem Worte, Grandier und ein Hexenmeister waren bei ihnen gleichvielbedeutende Wörter und man nannte auch einen von den Teufeln der Schwester Clara den Grandier der Herrschaften.

Niemand zweifelte mehr an dem Untergange des Grandier, sobald man in Erfahrung brachte, welche Richter mit dem Herrn von Laubardemont zugleich urtheilen sollten. Sie wurden alle von den Feinden des Grandier ausgesucht oder richteten sich nach ihnen. Diese Richter waren die Herren Roatin, Richard und Chevalier, Räthe

bei dem Appellationsgerichte von Poitiers, Houmain, der Criminallieutenant bei dem Appellationsgerichte von Orleans, Cottereau der Präsident, Paquineau, Particulierlieutenant, und Burges, ein Rath bei dem Appellationsgerichte von Tours, Tepier, Generallieutenant bei dem königlichen Gerichte von Saint Maixan, Dreux, Generallieutenant, und la Barré, Particulierlieutenant von dem königlichen Gerichte zu Chinon, la Picheri, Particulierlieutenant von dem königlichen Gerichte von Chatolleraud, und Rivrain, Generallieutenant von dem königlichen Gerichte von Beaufort. Man hatte das Amt des Advocaten des Königs dem Herrn Conſtant übergeben, der ein gleiches Amt bei dem Appellationsgerichte von Poitiers hatte. Zum Procurator des Königs hatte man den Herrn Denican, Rath bei dem Gerichte Fleche, ernannt. Sie konnten beide zuſammen oder der eine an der Stelle des andern ihr Amt verwalten. Der Herr Conſtant enthielt ſich des ihm aufgetragenen Amtes.

Während der Zeit beſchwor Barré zwei von ſeinen Andächtigen zu Chinon, die er durch fleißige Uebung zur Vorſtellung einer ſehr künſtlichen Beſitzung abgerichtet hatte. Sie klagten den Grandier der Zauberei an. Der Generallieutenant des Ortes ſetzte eine gerichtliche Nachricht von dieſen Beſchwörungen auf, die man wider den Beklagten brauchte, da man hingegen die gerichtlichen Nachrichten des Amtmannes und Civillieutenants von Loudun nicht achtete, obgleich die Wahrheit, welche wider die Betrügereien und Künſte ſtritt, ſehr natürlich darinnen abgebildet war.

Man wollte ſogar den Amtmann verdächtig machen und ihn durch die Beſeſſenen der Zauberei wegen anklagen laſſen.

Eliſabeth Blanchard, eine von den weltlichen beſeſſenen Perſonen, beſchuldigte während der Zeit, da ſie beſchworen wurde, die Frau des Amtmannes der Zauberei und ſagte ganz unverſchämt zu ihr, daß ſie ihren Vertrag mit dem Teufel bei ſich trüge. Allein ſie forderte die Beſchwörer und den Teufel der Beſeſſenen heraus, dasjenige, was ſie geſagt, zu beweiſen. Alle Beſchwörungen, wo-

durch man die Elisabeth Blanchard zum weitern Reden bringen wollte, halfen zu nichts.

Man erwählte zu Referendariis des Processes den Houmain, den Criminallieutenant von Orleans, und den Texier, den Generallieutenant von Saint Mairant. Grandier schrieb an seine Mutter; er berichtete ihr, daß man die alten Anklagen nicht wieder erneuern könnte, weil er davon losgesprochen worden. Was die Anklage wegen der Zauberei beträfe, so wäre solche eine Einbildung und kein Beweis davon vorhanden. Er verließe sich auf die Billigkeit und Einsicht seiner Richter und auf seine Unschuld. Er setzte hinzu, er hätte die Commission gelesen, worinnen die Namen der Commissarien stünden.

So viel Hoffnung er auch auf seine Richter setzte, so vermuthete man doch seit der Zeit, daß sein Untergang beschlossen wäre und er demselben nicht entgehen würde. Das Vorurtheil, oder die rechte Wahrheit zu sagen, die Furcht, dem ersten Staatsminister zu mißfallen, hatte sie auf die Seite seiner Feinde gebracht.

Meine Leser werden nicht so liebreich seyn, als ich, sondern sie eben für so strafbar, als den Herrn von Laubardemont halten.

Der vernünftige Theil der Einwohner erhob sich über dieses Vorurtheil und über die menschliche Furcht. Sie versammelten sich auf dem Rathhause der Stadt, nachdem sie durch die Glocke zusammenberufen worden. Hier ist der Inhalt des Briefes, den sie an den König geschrieben.

Sie tragen Seiner Majestät darinnen vor, daß die Beschwörer bei den Beschwörungen der Nonnen und der weltlichen Frauenzimmer, welche sich für besessen ausgeben, sich ihres Amtes mißbrauchen, indem sie Fragen an sie thun, welche zur Berüchtigung der besten Familien aus der Stadt gereichen. Der Herr von Laubardemont habe sich auf die Anklagen der Besessenen mit einem großen Aufsehen in das Haus einer Demoiselle begeben und darinnen eine Durchsuchung angestellt, um fälschlich angegebene Zauberbücher daselbst zu finden. Man habe Jungfrauen angehalten und Hexenverträge bei ihnen gesucht, die sie, wie man gesagt, bei sich haben sollten, und ob man gleich nichts bei ihnen angetroffen, so habe

ſie doch dieſe Durchſuchung in den Augen des Volkes entehret. Man habe in der Stadt eine Schrift ausgeſtreuet, worinnen man ſagte, daß die Teufel die Wahrheit ſagten, wenn ſie gehörigermaßen beſchworen würden. Man nähme ihre Worte nicht als Worte des Vaters der Lügen, ſondern als Worte der Kirche an, welche die Gewalt habe, die Teufel zu zwingen, daß ſie die Wahrheit ſagen müßten. Man habe vor dem Herrn von Laubardemont dieſe gefährliche Lehre gepredigt. Auf dieſe Gründe habe man durch den Gefreiten des Blutrichters ein Frauenzimmer aus der beſten Familie der Stadt einziehen und zwei Monate lang in dem Hauſe eines Privatmannes ſetzen laſſen und ſie nicht eher losgegeben, bis ihre nächſten Anverwandten Bürge für ſie geworden. Es wäre alſo zu Loudun nicht anders, als wenn die Orakel der Alten darinnen herrſchten, welche die Werkzeuge des Teufels wären. Man richtete wider die Lehre der Kirchenväter und beſonders des heiligen Thomas, einen Umgang mit dem Teufel auf, welcher doch den Chriſten allen Umgang mit denſelben unterſagte. Sie müßten mit Schmerzen ſehen, daß die rechtſchaffenſten und tugendhafteſten Perſonen dieſer Stadt dem Haſſe und der Bosheit der Beſeſſenen ausgeſetzt wären. Die Beſeſſenen entheiligten die Gegenwart des heiligen Sacramentes auf eine ſchreckliche Art und trieben mit der Leichtgläubigkeit des Volkes ihren Spott. Sie verlangten, daß die Sorbonne dieſe Schrift unterſuchen möchte und ſie wider die Fragen der Beſchwörer, als einen Mißbrauch ihres Amtes, an das Parlament appelliren dürften, weil dieſe ſelbſt diejenigen, deren rechtſchaffenes Weſen überall bekannt ſey, in einen üblen Ruf zu bringen ſuchten. Sie hätten, ihn ſich von dieſer Unterdrückung, unter deren Laſt ſie ſeufzten, zu befreien, keine andere Hülfe, als die königliche Gewalt.

Der Herr von Laubardemont wurde durch dieſe Verſammlung ungemein aufgebracht. Es verdroß ihn ſowohl der darinnen gefaßte Entſchluß, als auch das Schreiben an den König. Er ließ alſo alle verordneten Richter zuſammenkommen. Sie erklärten auf Begehren des Generalprocurators dieſer Commiſſion die Acten der gedachten

Verſammlung für null und nichtig, und urtheilten, daß ſie wider ihr Anſehen gerichtet ſey, ſich auf ehrenrührige und verläumderiſche Facta gründe und zu einem Aufſtande des Volkes abziele und wider die gewöhnlichen Formalitäten durch Kunſtgriffe und heimliche Rotten abgefaßt worden ſey. Sie verordneten, daß das Original von dieſer Acte in ihre Canzelei gebracht, dem Generalprocurator ausgeliefert und alsdann verordnet werden ſollte, was man in dieſem Falle für gut befinden würde. Sie verboten dem Amtmann, den Schöppen und allen andern, jemals wieder eine ſolche Verſammlung über Sachen zuſammenzuberufen, welche die Commiſſion angingen, noch etwas wider ihr Anſehen zu unternehmen, dem Uebertreter dieſer Verordnung wurde eine Geldſtrafe von 20,000 Livres und eine noch größere Strafe gedräuet, wenn ſolche die Umſtände erheiſchen würden. Den Einwohnern und andern ſollte es frei ſtehen, ſich bei der Commiſſion fernere Nothdurft vorzubehalten, wenn ſie wegen der Beſchwörungen und anderer davon abhängiger Umſtände Klagen zu führen hätten. Was das übrige Anhalten des Generalprocurators beträfe, worüber die Commiſſion was Rechtens ſey, erkennte, ſo verordnete ſie, daß wegen der ehrenrührigen und verläumderiſchen Reden, die in gedachter Verſammlung als auch anderswo vorgefallen, eine weitere Unterſuchung angeſtellt und alsdann, wenn ſie dem Generalprocurator mitgetheilt und berichtet worden, darüber erkannt werden ſollte. Dieſer Befehl wurde abgeleſen, öffentlich abgekündigt, unter dem Schalle der Trompeten angeſchlagen und dem Amtmanne und den Schöppen bekannt gemacht.

Alſo verlangte der Herr v. Laubardemont, daß man ſich wegen der Klagen, die man wegen des Mißbrauches ſeines Amtes führte, an ihn wenden ſollte. Er war zugleich Beklagter und Richter; er verhieb alle Wege, durch die man ſeiner tyranniſchen Gewalt zu entweichen ſuchte. Er wollte diejenigen, deren Untergang er wollte, gern ſicher und ungeſtraft unterdrücken. So wollte er das Opfer des Haſſes und der Rache vieler Mitverſchworenen, von denen er das Haupt war, zur grauſamſten unter allen Strafen führen.

Grandier überreichte eine neue Bittschrift, worinnen er verlangte, daß man seine Person aufs Neue von geschickten Aerzten und Wundärzten, deren Redlichkeit allerwärts bekannt sey, besichtigen lassen möchte. Er sagte, daß man auf diese Weise hinter die Wahrheit kommen würde. Er redete wider die Wahl, die man in der Person des Manouri, des Wundarztes, getroffen, und sagte, daß ihm der Kopf zittere und zwar ohne Zweifel aus Mangel des Gehirnes, wodurch er seine Unfähigkeit zur Genüge anzeigte. Er erzählte, was Pigrai, ein Wundarzt Heinrichs III., in seinem kurzen Inbegriffe der Wundarzneiwissenschaft und der Arzneiwissenschaft anführt, indem er sagt: Vierzig Männer wären wegen der schwarzen Kunst angeklagt und von den Richtern ihrer Oerter verdammt, und von dem Parlamente von Tours losgesprochen worden, weil man mit dem Beklagten eine neue Besichtigung vorgenommen, bei welcher man auf dem Leibe des Beklagten nicht die geringsten Mähler noch Spuren davon gefunden habe.

Diese Bittschrift wurde verworfen. So viele Verweigerungen der Gerechtigkeit und so viele Abweisung der Vertheidigung des Beklagten, die man nicht anhören wollen, und das Weigern, ihm die Acten mitzutheilen, die man zu seinem Verderben gebrauchte, öffneten ihm die Augen. Er sah wohl, daß er unterliegen würde, da man nothwendig ihn als einen Hexenmeister, oder so viele Nonnen, Mönche, Geistliche und so viele andere vornehme Personen wegen der schändlichsten, heftigsten und abscheulichsten Verleumdung verdammen mußte. Ueberdieß sah er, daß eigentlich der Herr von Laubardemont und der Bischof von Poitiers seine offenbare Feinde waren. Er sah wohl, daß er würde untergehen müssen, um eine große Menge strafbarer Missethäter vom Untergange zu erretten. Es blieb ihm nicht unbekannt, daß der Trieb der Rache, die der oberste Staatsminister gern ausüben wollte, den Herrn von Laubardemont zu allen seinen Handlungen anreizte, als welcher dem Cardinale völlig ergeben war.

In den Schriften, in welchen Grandier seine schließlichen Meinungen vortrug, wandte er sich mit vielem Nach-

drucke an seine Richter. Er stellte ihnen vor, daß sie ihre Aemter nach den Gesetzen der Billigkeit führen, als sterbliche Menschen vor Gott, dem unumschränkten Richter, erscheinen und ihm von ihren Umständen Rechenschaft ablegen müßten. Er stellte ihnen vor, daß sie verbunden wären, sich immer vorzustellen, Gott säße mitten unter ihnen; sie müßten keinen Ausspruch thun, ehe sie ihn um Rath gefragt hätten. Der Unterdrückte, der Arme und der Unschuldige hätten die größten Rechte, den Schutz der Gerechtigkeit zu verlangen; die Richter müßten für alle und sogar für die geringsten Fehler haften.

Alle diese Vorstellungen waren vergebens. Der Bischof von Poitiers that den 10. August 1634 den Ausspruch, daß die Nonnen aus dem Kloster von Loudun und die weltlichen Frauenzimmer, welche beschworen worden, wirkliche Besessene wären. Man that dem Beklagten diesen Ausspruch und das Gutachten von vier Doctoren aus der Sorbonne kund, das jenem gleich war. Man hatte diesen nämlich gesagt: die Besessenen wären zwei Fuß von der Erde hoch erhoben worden, man hätte sie die Länge lang auf die Erde gelegt und sie wären doch emporgehoben worden, ohne daß man den geringsten Gebrauch ihrer Hände und Füße dabei gemerkt oder ihren Körper umgewandt hätten; diese falschen Berichte hatten die vier Doctoren verblendet.

Die Richter machten sich gefaßt, den Grandier zu verurtheilen, nachdem sie öffentlich alle möglichen Zeugnisse ihrer Andacht und ihres Eifers für die Religion blicken lassen, damit sie das Volk überreden möchten, sie hätten die heiligsten und reinsten Absichten von der Welt und würden durch keine menschlichen Absichten dabei getrieben.

Damit man auch die Bewegungsgründe, welche die Richter veranlaßt haben, wissen möge, so will man hier einen Auszug aus den Beweisen beibringen. Diese sind Werke der Herren Referendariorum.

Die Besitzung der Nonnen von dem Orden der Ursulinnen ist der Grund und vornehmste Gegenstand dieses Processes. Man muß daher die Wahrheit dieser Besitzung

in solchen Zeugnissen aufsuchen, wie man sie in einem Processe dieser Art haben kann.

Ursachen, welche die Richter zu dem strengen Endurtheile wider den Grandier bewogen haben.

Der Erzbischof von Poitiers ist bei den meisten Beschwörungen zugegen gewesen und hat die gerichtlichen Nachrichten davon unterschrieben und unterzeichnet, und durch seinen eigenen Ausspruch vom 14. August 1634 sich erklärt, daß die Nonnen, von denen die Rede war, wirkliche Besessene wären. Weil sie unter seine Gerichtsbarkeit gehört, so habe er ihnen geschickte Leute zugeordnet, welche sie beschwören sollen. Sein Gutachten wäre dem Gutachten der vier Doctoren aus der Sorbonne gleich; doch wäre der Unterschied darunter dieser, daß sich der Bischof von Poitiers von der Sache selbst unterrichtet habe, da die Doctoren ihr Gutachten nur auf das, was sie auf gute Treu und Glauben haben erzählen gehöret, gründeten. Die vier Beschwörer sind: der Pater Lactantius, der Pater Elisee und der Pater Tranquill, Capuzinermönche nebst einem Carmelitermönche, und diese haben ihre Zeugnisse auch davon gegeben. Viele Prediger haben das Volk von der Kanzel herab von dieser Wahrheit unterhalten. Die Aerzte von Poitiers, Niort, Fontenay, Loudun, Thouars, Chinon, Mirebau und Fontevrault bezeugen dieses ebenfalls. Nachdem sie auf die Bewegungen und Verzückungen dieser Nonnen genau Achtung gegeben, so haben sie gefunden, daß dieselben alle übernatürlich zugegangen.

Nach so authentischen Zeugnissen muß man sehen, ob Grandier der Urheber der Besitzung dieser bösen Geister ist. Denn es ist aus der heiligen Schrift und aus der Kirchengeschichte bekannt, daß es Hexenmeister und auch gewisse Verträge gegeben hat, welche man mit dem Teufel aufgerichtet.

Die Beweise dieses Processes sind von einer doppelten Art. Diejenigen, welche in den Aussagen der Zeugen bestehen, sind gewöhnlich und den Einwendungen in An-

ſehung der Begebenheiten und des Rechtes ausgeſetzt; die andern Beweiſe entſtehen aus den Beſchwörungen und ſind ungewöhnlicher, außerordentlicher und gewiſſer, als die erſten, weil ſie die Wahrheit, die man ſucht, in ein helles und völliges Licht ſetzen. Was den Beweis mit Zeugen betrifft, ſo beſteht er aus zwei Unterſuchungen. Der erſte hat zwei und ſiebenzig Zeugen, welche Ehebrüche, Gottloſigkeiten und Zaubereien von dem Beklagten ausſagen, die er ſogar in der Kirche begangen und mit dem er alſo die heilige Wohnung Gottes geſchändet haben ſoll. Es iſt wahr, daß er durch ein Urtheil des Appellationsgerichtes von Poitiers von den Anklagen, die man wegen gedachten Verbrechens über ihn geführt, losgeſprochen worden; allein dieſes Urtheil war kein Endurtheil, weil er nur für dieſes Mal losgeſprochen worden. Man hat ihm aber ſeit dieſem Endurtheile den Vorwurf gemacht, daß er wiederum in eben dieſe Sünden verfallen.

Unter den Zeugen dieſer Anklagen ſind ihrer fünfe, die einen großen Eindruck machen können. Unter dieſen fünf Zeugen ſind drei Frauenzimmer, die auf einmal die allerheftigſte Liebe zu ihm empfunden, ohne daß dieſe Leidenſchaft nach den Geſetzen der Natur ſtufenweiſe in ihnen entſtanden. Die erſte ſagt, daß ihr dieſes begegnet, als ſie das Abendmahl von ſeinen Händen genommen und er ſie dabei ſtarr angeſehen. Vor dieſem Feuer, von welchem ſie verzehrt worden, ſey ein kleiner Schauer in allen ihren Gliedern vorhergegangen. Die andere ſagt, daß er ſie in der Gaſſe aufgehalten, daß er ihr die Hand gedrücket habe, und daß ſie darauf von einer ſtarken Leidenſchaft zu ihm eingenommen worden wäre. Die dritte Frau ſagt aus: er hätte ſie an der Kirchthüre der Carmeliter, wohin er mit einer Proceſſion gegangen, ſteif angeſehen, worauf ſie außerordentlich bewegt worden und eine ſo große Begierde empfunden, den brennenden und unruhigen Begierden, die in ihrem Herzen zu entſtehen angefangen, eine Genüge zu leiſten, daß ſie nicht die Kraft gehabt habe, denſelben zu widerſtehen.

Die beiden andern Zeugen ſind ein Advocat und ein Maurer; der erſte ſagt aus, daß er die Bücher des

Agrippa bei ihm gesehen. Der andere sagt aus, er habe eben diese Bücher in seiner Studierstube offen liegen sehen, als er darinnen gearbeitet, und zwar sey das Capitel aufgeschlagen gewesen, welches von den Mitteln handelt, sich bei dem Frauenzimmer beliebt zu machen. Es ist wahr, der erste Zeuge hat bei der Confrontation gesagt, daß das Buch, wovon er hätte reden hören, die Schrift des Agrippa von der Eitelkeit der menschlichen Wissenschaft gewesen. Allein man hat Ursache, zu glauben, daß er den Beklagten begünstigen wollen, weil man ihn zwingen müssen, sich gegen ihn und andere verhören zu lassen. Die andere gerichtliche Untersuchung besteht aus den Aussagen der acht besessenen Nonnen und der sechs weltlichen Frauenzimmer, die auch besessen sind.

Was sagen alle die Personen? Daß sie eine unordentliche Liebe zu ihm empfinden, daß sie ihn in einer Art von Erscheinung Tag und Nacht gesehen, wie er vier Monate nach einander um ihre Liebe angehalten, daß sie von diesen Zufällen gleich bei ihrem Gebete betroffen worden. Sie sagen aus, sie wären geschlagen worden, ohne Jemanden zu sehen, der sie schlüge; es waren sichtliche Merkmale auf ihrem Leibe zurückgeblieben, wovon die Aerzte und Wundärzte ihre Berichte erstatten müssen; alle diese Unordnungen hätten sich mit der Erscheinung des Priesters Mousseau, ihres Beichtvaters, angefangen; die Superiorin hätte auf ihrer Treppe einen Rosenkranz und drei Dornen nach dem Gebete in ihrer Hand gefunden, sie hätte sich eines Tages eingebildet, daß Aepfel in ihrer Kammer lägen, von denen sie gern die Kerne essen wollen. Nach allen diesen Zufällen, die man als Bezauberungen ansehen müßte, hätte sie für den Beklagten die allerheftigste Leidenschaft empfunden und beständig von ihm geredet, so sehr wäre sie von dieser schändlichen Neigung hingerissen worden; sie hätte ihm nebst sieben bis acht andern Besessenen ins Gesicht behauptet, daß er es gewesen, der sich ihnen vorgestellt hätte; alle die Besessenen wären bei den Beschwörungen, in welchen der Name des Grandiers genennet worden, in außerordentliche Bewegungen und Verzückungen gerathen.

Zwei Zufälle begegneten der Superiorin und der Schwester Clara, welche den Richtern sehr befremdlich vorgekommen sind. Nachdem die erste, sagt man, vor dem Herrn von Laubardemont die Aussage gethan und er den Morgen darauf die Aussage einer andern Nonne anhören wollen, so habe sie sich bis auf das Hemde ausgezogen und sich mit entblößtem Kopfe, mit einem Stricke um den Hals und einer Wachskerze in der Hand, zwei ganze Stunden lang in einem Hofe des Klosters hingestellt, wo es sehr stark geregnet. Als die Thüre des Sprachgitters eröffnet worden, so sey sie vor dem Herrn von Laubardemont niedergekniet und habe zu ihm gesagt: sie bäte wegen des Verbrechens, daß sie den Grandier unschuldiger Weise angeklagt, um Vergebung. Hierauf habe sie sich fortbegeben und sich an einen Baum im Garten aufhängen wollen; sie würde sich auch gewiß erhängt haben, wenn sie nicht von den Nonnen, welche herzugelaufen, daran verhindert worden wäre.

Die Richter hielten dafür, daß der Teufel den Grandier vom Tode retten und dadurch die Beweise von seinem Verbrechen gern zernichten wollte. Allein sie sahen, wider die Absicht des Teufels, seine Bemühungen in diesem Falle als Kennzeichen des Verständnisses zwischen ihm und dem Grandier an. Alles dient dem Vorurtheile zum Beweise; wodurch es zernichtet werden sollte, dadurch erhält es sich. Wenn die Bosheit vollends dem Vorurtheile zu Hülfe kömmt, wie weit kann da die Verblendung nicht gehen?

Eine andere Nonne war an einem Tage von der Begierde, ihrer Leidenschaft genug zu thun, so geplagt, daß sie solches über laut sagte. Weil sie sich nicht mehr in ihrer Gewalt hatte, so lief sie aus der Kirche hinweg und ging in ihre Kammer, wo sie sich als eine Person bezeigte, die außer sich selbst ist und wo sie sich den heftigsten und unanständigsten Bewegungen überließ, die von denen Flammen zeugten, die sie nicht auslöschen konnte. Dieses ist auch ein starker Beweis wider den Beklagten.

Man suchte seine Bemühungen, dem Priester Mousseau, dem Beichtvater des Klosters, nachzufolgen, als Beweise

wider ihn zu brauchen, und man sagte, daß eine von seinen vertrautesten Freundinnen eine sehr heftige Unterredung mit der Superiorin darüber gehabt.

Was die Besessenen vom weltlichen Stande anbelangt, so hat die Aussage der Elisabeth Blanchard, die durch Susanna Hamon bestätigt geworden, einen großen Eindruck bei den Richtern gemacht. Die la Blanchard hat ausgesagt, daß er sie fleischlich erkannt und mitten in ihrer Bekanntschaft, die er auf eine sündliche Art mit ihr gehabt, versprochen habe, sie zur Prinzessin der Zauberer zu machen, wenn sie mit ihm die Hexenversammlung besuchen wollte.

Man hielt sich an die Aussage des Barré. Dieser sagte aus, er habe die Superiorin beschworen, und als er erfahren, daß der Teufel, der sie quälte, Astaroth hieß, habe er ihm befohlen, auszufahren, und zum Zeichen, daß er solchem Befehle gehorche, denjenigen zu schlagen, der der Urheber dieser Bezauberung wäre. Man habe angemerkt, daß sich Grandier um diese Zeit sogleich aus der Gesellschaft, in der er gewesen, weggegeben und zu derselben gesagt habe, er befände sich nicht wohl. Als man ihn hernach auf dem armen Sünderbänkchen deshalb befragt, wäre er ganz in Verwirrung darüber gerathen, ob er solches gleich noch niemals bei dem Processe gethan.

Hier ist also Astaroth, der sich unter der Zahl der Zeugen der gerichtlichen Untersuchung sehen läßt. Der Herr Segum, ein Arzt, hat versichert, daß Grandier auf dem armen Sünderbänkchen mit einer verwunderungswürdigen Standhaftigkeit geantwortet habe, daß der Präsident Lotereau, einer von seinen Richtern, davon gerühret, und in die Rede ausgebrochen sey, daß noch niemals ein Beklagter mehr Muth und Gegenwärtigkeit des Geistes gezeigt habe. Der Brief, worinnen dieser Arzt solches bezeugt, ist in den französischen Mercur eingerückt worden. Es ist also falsch, daß Grandier aus seinem gesetzten Wesen gebracht worden sey, als er auf dem armen Sünderbänkchen Rede und Antwort geben müssen.

Man setzte zu den außerordentlichen Beweisen auch die durch den Asmodeus, einen Teufel der Superiorin, ange-

zeigten Mäler des Beklagten. Man ließ mit dem Grandier in Gegenwart von acht Aerzten eine Besichtigung vornehmen. Sie sagten aus, daß sie zwei verdächtige Mäler, das eine auf der Schulter, das andere an einem von den geheimen Theilen des Körpers wahrgenommen. Man hatte in das erste mit einer Stecknadel etwa einen Zoll tief gestochen, er hätte daselbst keine Empfindung gehabt und es wäre kein Blut herausgegangen; mit dem andern Male habe man eben diesen Versuch angestellt und es habe eben so wenig geblutet. Es ist wahr, daß Asmodeus fünf solche Mäler angegeben, und daß man ihrer nicht mehr als zwei gefunden.

Der andere außerordentliche Beweis ist die Wunde an dem Daumen der rechten Hand. Den 5. April brachte Asmodeus einen Vertrag, nämlich ein kleines Stückchen Papier, welches mit einigen Tropfen Blutes benetzt war. Er sagte nach einem langen Widerstande, daß dieses Blut aus dem Daumen an der rechten Hand seines Meisters gegangen wäre. Dieses hatte den Herrn von Laubardemont veranlasset, mit einigen Richtern sich sogleich in das Gefängniß zu begeben. Sie sahen an dem Daumen des Beklagten und zwar an dem von dem Teufel angezeigten Orte einen Schnitt; die Aerzte sagten, daß er mit einem Messer oder sonst mit einem schneidenden Werkzeuge gemacht seyn müßte.

Diese Beweise veranlasseten also die Verdammung des Urban Grandier.

Die Aussagen des Astaroths, eines Teufels von der Ordnung der Seraphim und der Oberste von den besitzenden Teufeln; des Esas, des Celsus, des Acoas, des Cedron, des Asmodeus, von der Ordnung der Thronen; des Alex, des Zabulon, des Nephthalim, des Chan, des Uriel, des Achas, von der Ordnung der Herrschaften oder vielmehr die Aussagen der Nonnen, welche sagten, daß sie von diesen Teufeln, diesen Vätern der Lügen, besessen würden, brachten die verordneten Richter dahin, daß sie das Verdammungsurtheil über den Grandier den 18. August 1634 in folgenden Worten aussprachen.

Endurtheil,

worinnen Urban Grandier verdammt worden.

Wir thun den Ausspruch, daß Urban Grandier von dem Verbrechen der schwarzen Kunst, der Zauberei, und der Besitzungen, die auf seine Veranlassung die Ursulinnen, Nonnen aus dieser Stadt Loudun, und einige Frauenzimmer vom weltlichen Stande betroffen haben und von andern daher entspringenden Verbrechen gehörig überführt und derselben schuldig befunden worden sey. Deswegen haben wir ihn verdammt und verdammen ihn kraft dieses Urtheils, daß er solches Verbrechen mit entblößtem Haupte, mit dem Stricke um den Hals und mit einer brennenden Wachskerze von zwei Pfunden in der Hand vor der vornehmsten Thüre der Kirche zum heiligen Petrus du Marche und der Kirche der heiligen Ursula in dieser Standt büßen und daselbst auf den Knieen Gott, den König und die Obrigkeit um Vergebung bitten soll. Wenn dieses geschehen, so soll er auf den öffentlichen Platz zum heiligen Kreuze geführt, daselbst an den Pfahl eines Scheiterhaufens, der zu dem Ende daselbst aufgerichtet werden soll, angebunden und mit den Zaubercharakteren und denen Verträgen, die sich in der Commissionscanzelei befinden, nebst dem Buche, das er wider den ehelosen Stand der Priester verfertiget hat, lebendig verbrannt und seine Asche in die Luft gestreuet werden. Wir erklären und erkennen hiermit, daß alle seine Güter eingezogen werden und dem Könige heimfallen sollen, wovon vorher die Summe von 500 Pfunden abgezogen werden soll, damit eine kupferne Platte gekauft werden könne, auf welche der Auszug dieses Endurtheiles gegraben, und welche an einem erhabenen Orte in der Kirche der Ursulinnen zu ewigen Andenken aufgehangen werden soll. Vor der Vollstreckung dieses Urtheils soll Grandier auf die ordentliche und außerordentliche Folter gelegt werden, um seine Mitschuldigen zu erfahren.

An eben diesem Tage wurde das Urtheil wider den Grandier ausgesprochen, welcher zwar darüber erstaunte, aber seine Standhaftigkeit nicht verlor. Der Scharfrichter

bemächtigte sich der Person des Beklagten und verließ ihn nicht mehr.

Nachdem der Wundarzt Manouri sich in das Gefängniß, wo Grandier war, begeben hatte, erwartete er daselbst die Befehle des Herrn von Laubardemont, um dasjenige an der Person des Beklagten zu vollstrecken, was befohlen werden würde. Sobald ihn Grandier sahe, sagte er zu ihm: Grausamer Henker, bist du gekommen, es ein Ende mit mir zu machen, nachdem du schon so viele Grausamkeiten an meinem Körper verübet hast? Bringe mich um und vollende dein Werk.

Der Herr von Laubardemont erachtete es nicht für dienlich, sich dieses Wundarztes zu bedienen. Er ließ den Herrn Fourneau, der gleichfalls ein Wundarzt war, aus seinem Hause wegholen, als wenn er befürchtet hätte, daß er nicht von freien Stücken kommen möchte. Man brachte ihn als einen Gefangenen in die Kammer, wo Grandier war, und ein Gefreiter des Blutrichters von der Stadt befahl ihm, den Grandier am ganzen Leibe zu scheeren und ihm alles Haar auf dem Haupte, im Gesichte und an allen andern Theilen des Körpers wegzunehmen. Fourneau schickte sich dazu an, diesem Befehle zu gehorchen, als einer von den Richtern zu ihm sagte, er müßte ihm auch die Augenlieder abscheeren und die Nägel überall abschneiden. Grandier bezeugte, daß er bereit wäre, alles zu leiden. Aber Fourneau betheuerte, daß er diese Grausamkeit nicht an ihm verüben würde, man möchte sich noch so großer Gewalt bedienen. Er sagte zum Beklagten, daß er seine Hand ungern an ihn legte, und bat ihn um Verzeihung. Sie sind der Einzige, sagte Grandier zu ihm, die noch Mitleiden mit mir haben. Mein Herr, antwortete ihm Fourneau, Sie sehen nicht alle Leute.

Man fand nur zwei Flecken oder zwei Mäler auf seinem Körper; das eine befand sich am Hintern, das andere etwas höher am Rücken. Der Wundarzt bewies, ohne daß Grandier viel ausstehen mußte, daß er an diesen beiden Oertern empfindlich wäre.

Als seine Operation vollbracht war, so gab ihm der Scharfrichter anstatt seiner Kleider weit schlechtere. Ob-

gleich sein Urtheil in dem Carmeliterkloster ausgesprochen worden, so erschien er doch auch vor dem Herrn von Laubardemont in dem Gerichtshause, wohin er in einer zugeschlossenen Kutsche durch den Blutrichter von Loudun und seinen Untergeordneten, den Blutrichter von Chinon und den Gefreiten des Schloßhauptmannes und durch zwei Häscher gebracht wurde. Verschiedene vornehme Damen saßen auf den Richtstühlen. Man bemerkte, daß die Gemahlin des Herrn von Laubardemont den Sitz des Präsidenten eingenommen, obgleich viele Damen, die sowohl wegen ihrer Geburt, als auch wegen ihres Standes vornehmer waren, bei dieser Feierlichkeit sich einfanden. Allein sie hielt dafür, daß ihr die oberste Stelle gebührte, weil ihr Gemahl einen kleinen unumschränkten Beherrscher vorstellte. Der Herr von Laubardemont hatte die Stelle des Schreibers eingenommen und der Schreiber stund vor ihm; die Richter hatten aus einer übel angebrachten Höflichkeit niedrigere Sitze. Sie überließen bei dieser traurigen gerichtlichen Feierlichkeit den Damen die ersten Sitze. Um das Richthaus und dessen Zugänge waren Wachen von dem Stadtmajor Memin gesetzt, ingleichem bei dem Procurator des Königs und bei den Damen. Als Grandier in das Gerichthaus gebracht worden, mußte er einige Zeit auf dem Saale verziehen, der nahe bei dem Audienzzimmer war. Nachdem er hineingekommen und dem Barré gegenüber gegangen war, ließ er sich auf die Knie nieder. Weil ihm die Hände gebunden waren, konnte er weder seinen Hut noch seine Kappe abnehmen. Der Schreiber half ihm in die Höhe, um ihn zum Herrn v. Laubardemont, dem Präsidenten, näher zu bringen. Grandier fiel nochmals auf die Knie, als er bei ihm war. Der Schreiber nahm ihm den Hut ganz ungestüm von dem Kopfe und der Schreiber von den Gefreiten riß ihm sogar seine Mütze herunter, und Hut und Mütze wurden auf die Erde hingeworfen. Der Pater Lactantius und ein anderer Mönch, die ihn aus seinem Gefängnisse in das Richthaus begleitet, waren mit dem Meßgewande bekleidet, und ehe er in das Verhörzimmer kommen dürfen, hatten sie die Luft, die Erde und

den armen Sünder selbst beschworen, damit die Teufel die Flucht ergreifen sollten.

Als der Beklagte also auf seinen Knieen lag, so sagte der Schreiber mit einer sehr rauhen Stimme zu ihm: Kehre dich um, Unglücklicher, und bete das Crucifix an, welches auf des Richters Sitze steht. Dieses that er mit vieler Ehrerbietung. Er hub die Augen gen Himmel und betete eine Zeit lang bei sich selbst. Endlich las ihm der Schreiber sein Verdammungsurtheil mit Zittern vor. Der Beklagte bewegte seine Augenbraunen nicht einmal und zeigte, daß er Herr über seine Seele wäre. Er fing an zu reden und wandte sich an den Herrn von Laubardemont und an den Procurator des Königs.

„Messeigneurs, ich schwöre bei Gott dem Vater, bei Gott „dem Sohne und bei Gott dem heiligen Geiste und bei der gebenedeieten Jungfrau, meiner einzigen Fürsprecherin, „daß ich niemals ein Hexenmeister gewesen bin, daß ich „keine andere Zauberei, als diejenige aus der heiligen „Schrift kenne, welche ich immer geprediget, und daß ich „niemals einen andern Glauben gehabt habe, als den „Glauben unserer heiligen Mutter, der katholischen, apo„stolischen und römischen Kirche. Ich entsage dem Teufel „und allem seinem Wesen; ich erkenne Jesum Christum „für meinen Erlöser und ich bitte ihn, daß er das Ver„dienst seines Blutes, das er am Kreuze vergossen, auch „mir zueignen möge. Messeigneurs, fuhr er fort, und „vergoß Thränen, mildern Sie die Strenge meines Todes; „überlassen Sie meine Seele nicht einer Versuchung zur „Verzweiflung.“

Kaum hatte er ausgeredet, als der Herr von Laubardemont die Damen und die Neubegierigen sich zurück begeben ließ und sich lange mit dem Grandier unterhielt und ihm ins Ohr redete. Er ließ ihm kein Papier geben, obgleich Grandier dasselbe verlanget hatte. Er sagte aber mit einer erhabenen und strengen Stimme zu ihm, wofern er wollte, daß die Richter das harte Urtheil mildern sollten, so müßte er seine Mitschuldigen nicht verhehlen. Er antwortete mit einer großen Standhaftigkeit, er hätte keine Mitschuldigen, da er selbst unschuldig wäre. Houmain, der Criminal-

lieutenant von Orleans und einer von den Referendariis redeten in eben der Absicht mit ihm, und richteten ebenfalls nichts aus.

Man machte sich fertig, ihn auf die ordentliche und außerordentliche Folter zu bringen. Sie ist zu Loudun sehr grausam. Man legt die Füße des armen Sünders zwischen zwei Planken von Holz, welche man mit Stricken sehr enge zusammenrädelt. Zwischen die Planken und Füße werden mit einem Hammer Keile hineingetrieben; vier Keile machen die ordentliche Folter und acht Keile die außerordentliche Folter aus. Der Herr von Laubardemont hielt sie nicht für groß genug und dräute dem Scharfrichter, daß er ihm übel begegnen lassen wollte, wenn er nicht andere herbeibrächte. Der Scharfrichter sagte und schwur: er hätte keine größere, und schon vermuthet, daß man die größten würde haben wollen. Die Mönche beschwuren während der Zeit die Planken, die Keile und den Hammer, der zur Folter gebraucht wurde. Hätte man aber nicht vielmehr den Teufel des falschen Religionseifers und der Grausamkeit beschwören sollen? Denn die Mönche nahmen selbst den Hammer, den Grandier zu martern, weil es ihnen der Scharfrichter nach ihrem Verlangen nicht grausam genug machte. Er fiel unter der Marter zu verschiedenen Malen in Ohnmacht; man verdoppelte alsdann seine Marter, damit er wieder zu sich selbst kommen sollte. Man hörte auf, die acht Keile zwischen die Füße des armen Sünders zu schlagen, als sie gebrochen waren und das Mark aus den Beinen herausfloß. Bei dieser Marter bleiben oft die Füße des armen Sünders nicht mehr zusammengerädelt, sondern fallen in Stücken heraus und er stirbt. Grandier besaß so viel Gewalt über sich und erhob sich so sehr über die grausamsten Schmerzen, daß er nicht ein murrendes Wort noch eine Klage wider seine Feinde fahren ließ. Er sah den ernsthaften Eifer der Carmeliten und der Capuziner mit einer großen Gleichgültigkeit an. Er besaß so viele Kräfte, daß er ein sehr ernsthaftes und rührendes Gebet an Gott aussprechen konnte. Der Untergeordnete des Stadtrichters schrieb dasselbe auf. Der Herr von Lau-

bardemont unterſagte es ihm, daſſelbe Jemanden zu zeigen.

In dieſem Zuſtande ſchien er weit über die Menſchen erhaben zu ſeyn und einen unüberwindlichen Muth und eine gleich große Standhaftigkeit zu beſitzen. Dieſes große äußerliche Anſehen, welches mit ſo vielen Empfindungen der Religion begleitet wurde, war die rührendſte Vertheidigung des Beklagten wider alle Anklagen der Zauberei. Man legte ihn auf einen Karren. Mitten unter ſeinen Schmerzen, denen er zum Raube überlaſſen war, erklärte er ſich öffentlich, daß er kein Zauberer wäre. Er bekannte, daß er ſich den Lüſten des Fleiſches überlaſſen, daß er die Schrift wider den eheloſen Stand der Prieſter verfaßt, um die Gewiſſenszweifel eines Frauenzimmers zu heben, die er unterhalten hatte. Er hatte an das Ende des Buches, welches nach dem Urtheile geſchickter Leute wohl geſchrieben war, dieſe beiden Verſe geſchrieben:

Du wirſt, wenn du begreifſt, was dieſe Schrift dir ſaget,
Von dem Gewiſſen nicht, wie ſonſt, mehr angeklaget.

Er bat ſeine Richter, daß ſie ihn nicht nöthigen möchten, dieſes Frauenzimmer zu nennen, oder alle ſeine Sünden von dieſer Art anzugeben. Er glaubte durch ſeine Reue und Zerknirſchung derſelben Vergebung erhalten zu haben. Er entſagte zu verſchiedenen Malen dem Teufel und allem ſeinem Weſen. Er betheuerte, daß er niemals mit der Eliſabeth Blanchard einen vertraulichen Umgang gepflogen; als ſie gegen ihn verhört worden, habe er ſie zum erſtenmale geſehen. Er fiel in eine Ohnmacht, kam aber wieder zu ſich ſelbſt, als man ein wenig Wein in ſeinen Mund gegoſſen. Man trug ihn darauf in das Rathszimmer und legte ihn auf eine Streu nicht weit vom Feuer. Er verlangte einen Auguſtinermönch zum Beichtvater, man ſchlug ihm aber denſelben ab. Er verlangte den Pater Grilleau, einen Franciskanermönch, man ſchlug es ihm unerachtet ſeiner wiederholten Bitte ab. Dieſe Strenge, welche ſo weit geht, daß man einem Beklagten die Mittel des Heils verweigert, indem man ihm die Freiheit zu beichten nimmt, geht weiter, als die Grauſamkeit der unmenſchlichſten Tyrannen. Man übergab ihn

in die Hände des Claudius und des Tranquill, welche Capuzinermönche waren und bestimmte diese zu seinen Beichtvätern. Allein er wollte lieber seinem Gotte alleine beichten, als sein Herz gegen zwei Mönche ausschütten, die seine unversöhnlichsten Feinde waren. Man verbot allen denen, die ihn bewachten, daß sie ihn mit keinem Menschen reden lassen sollten. Drei, vier Stunden nach einander, in welchen er im Rathszimmer blieb, sah er Niemanden, als den Schreiber, die Capuzinermönche, seine zugeordneten Beichtväter, und den Herrn von Laubardemont, welcher länger als zwei Stunden bei ihm war und ihn nicht so weit bringen konnte, daß er ein Papier unterzeichnet hätte, das er ihm vorhielt. Man hat Ursache, zu vermuthen, daß diese Magistratsperson ihre Vertheidigung von dem Beklagten erpressen wollen, weil er das Urtheil voraussah, das die Welt über sein Urtheil fällen würde.

Des Abends um vier oder fünf Uhr ließ ihn der Scharfrichter aus seiner Kammer heraus und man trug ihn auf einer Tragbahre hinweg. Er sagte zum Criminallieutenante von Orleans, er hätte alles gesagt, er hätte nichts mehr zu sagen, sein Gewissen sey entledigt. Wollt ihr nicht, sagte dieser Richter darauf zu ihm, daß ich Gott für euch bitten lassen soll? Ob ich will? sagte er mit einer durchdringenden Stimme, ich bitte Sie flehentlich um diese Gnade. Er trug in seiner Hand eine angezündete Wachskerze, die er küßte, als er aus dem Richthause ging, ohne seine Blicke umherschweifen zu lassen. Er warf sie ganz bescheiden auf diejenigen, welche sich ihm vorstellten. Die Bescheidenheit, die Beständigkeit und ein gewisses Ansehen von Religion und Frömmigkeit, das die Strafbaren nicht haben, nahmen sein ganzes Gesicht ein. Als er außer dem Rathhause war, las man ihm sein Urtheil nochmals vor. Man legte ihn auf einen Karren, um ihn vor die Kirche des heiligen Petrus auf dem Markte zu führen, wo ihn der Herr von Laubardemont, der ihn begleitete, herunterſteigen ließ, damit er sich auf die Knie legen sollte. Allein er hatte den Gebrauch seiner Füße völlig verloren und fiel hart auf die Erde auf den Bauch hin.

Er wartete mit vieler Gelassenheit, bis man ihn aufheben würde und es ging kein bittres und hartes Wort aus seinem Munde. Man las ihm sein Urtheil vor. Er that die verlangte Abbitte. Er ersuchte alle Umstehenden um ihr Gebet. Der Pater Grilleau, den er zum Beichtvater verlangt hatte, redete ihn um diese Zeit an und sagte zu ihm: Erinnern Sie sich, daß Jesus Christus, unser Erlöser, nach vielen ausgestandenen Martern in den Himmel gegangen ist. Sie besitzen eine große Wissenschaft, gebrauchen Sie dieselbe zum Heile Ihrer Seele. Ich bringe Ihnen den Segen Ihrer Mutter. Wir ersuchen alle Gott in unserm Gebete, daß er Ihnen Barmherzigkeit erzeigen möge und wir glauben gewiß, daß dieselbe Sie in den Himmel nehmen werde. Grandier war mit einem neuen Muthe beseelt, man sah, daß er ganz wieder auflebte. Die Freude breitete sich über sein Gesicht aus; er dankte dem Franciskanermönche mit einem heitern und muntern Gesichte und beschwor ihn, daß er an seiner Statt ein Sohn seiner Mutter werden, Gott für ihn bitten und ihn seinen andern Mönchen empfehlen möchte. Er versicherte ihn, daß er den Trost hätte, an dem Verbrechen, dessentwegen er angeklagt worden, unschuldig zu seyn und auch unschuldig zu sterben; er hoffte, an dem ewigen Leben Theil zu haben, weil seine Todesstrafe seine übrigen Sünden versühnen würde. Diese so rührende Unterredung wurde unterbrochen, weil die Häscher den Pater Grilleau mit Gewalt in die Kirche hineinstießen. Grandier wurde darauf zu der Kirche zum heiligen Kreuze geführt, wo er seine Abbitte erneuerte, und von da führte man ihn auf den Richtplatz zum heiligen Kreuze, wo er seine Todesstrafe ausstehen sollte. Er sah den le Frene, den Mousaut und seine Frau, die unter der Zahl seiner Feinde waren. Er sagte zu ihnen, er stürbe als ihr Diener und er bäte, daß sie ihm vergeben möchten. Als er auf dem genannten Platze angekommen, wandte er sich gegen die Mönche, die ihn begleiteten, und bat sie, ihm den Kuß des Friedens zu geben, welches sie auch thaten. Der Untergeordnete des Stadtrichters bat ihn um Vergebung. Grandier antwortete ihm: Sie haben mich nicht beleidigt,

da Sie die Pflicht erfüllen, die Ihnen Ihr Amt auflegt. Renatus Bernier, Pfarrer von dem Schloſſe Trois Moutiers, den man auch unter seine Feinde zählte, bat ihn auch um Vergebung und fragte ihn, ob er nicht allen und selbſt denjenigen, welche ihm geſchadet hatten und Zeugen wider ihn geweſen, vergebe, und ob er nicht wollte, daß er Gott für ihn bitten und zur Ruhe seiner Seele eine Meſſe leſen ſollte. Grandier antwortete ihm: er vergebe allen seinen Feinden ſo aufrichtig, als er wünſchte, daß ihm Gott vergeben möchte. Er würde ihm ſehr verbunden ſeyn, wenn er Gott für ihn bitten und eine Meſſe für ihn leſen wollte.

Der Scharfrichter legte ihn an einen eiſernen Ring, der an den Pfahl feſtgemacht war und ließ ihn den Rücken nach der Kirche zum heiligen Kreuze zukehren.

Eine unzählbare Menge des Volkes erfüllte den Platz und ließ ſelbſt denjenigen, welche bei ſeiner Hinrichtung nothwendig zugegen ſeyn mußten, nicht Raum genug, ſich in Ordnung zu ſtellen. Die Neubegierde hatte zu dieſem traurigen Schauſpiele Leute aus allen Provinzen des Königreiches herbeigezogen. Die Häſcher verſuchten umſonſt mit Hellebarten, womit ſie zuſchlugen, da Volk zurückzutreiben.

Um dieſe Zeit kam eine Schaar von Tauben, welche um den Holzſtoß herumflogen. Die Häſcher ſchlugen in die Luft, ſie zu vertreiben; allein ihre Mühe war vergebens. Dieſes gab zu verſchiedenen Reden Anlaß. Diejenigen, welche den Grandier für einen Hexenmeiſter hielten, ſagten, es wären Teufel, welche verſuchen wollten, ob ſie ihm helfen könnten, oder welche ihren Kummer zu bezeugen ſuchten, daß ſie ihm beizuſtehen unvermögend wären. Andere, die ihn nicht für ſtrafbar hielten, ſagten, dieſe Vögel wären Zeichen der Unſchuld und kämen, dieſelbe zu offenbaren. Vernünftige Leute aber ſchrieben ſolches dem Zufalle zu.

Man bemerkte auch, daß eine große Fliege, welche man unter die Weſpen rechnet, um den Kopf des Grandier flog. Dieſes gab einem Mönche Anlaß, zu ſagen: dieſe Fliege wäre Beelzebub, welcher um ihn herumflöge, um

seine Seele in die Hölle zu tragen. Es gründete sich darauf, daß er hatte sagen hören: Beelzebub bedeutete im Ebräischen den Gott der Fliegen.

Die Mönche beschworen die Luft und das Holz, und fragten den armen Sünder, ob er sein Verbrechen noch nicht erkennte. Er antwortete immer mit einer gleichen Sanftmuth. Er hätte nichts mehr zu sagen und hoffte noch an diesem Tage bei seinem Gotte zu seyn. Der Schreiber las ihm alsdann sein Urtheil zum viertenmale vor und fragte ihn, ob er bei dem beharrte, was er auf der Folter gesagt hätte. Er antwortete: Er beharrte dabei, er hätte nichts zu sagen und alles wäre wahr, was er gesagt hätte. Hierauf sagte einer von den Mönchen zu dem Schreiber, er ließe ihn zu viel reden, gleich als ob er es nicht erwarten können, daß er seine Strafe ausstünde. Grandier hatte sich auf zwei Zusagen verlassen, die ihm vom Untergeordneten des Stadtrichters gethan worden: er würde nämlich einige Zeit haben, zum Volke zu reden und man würde ihm erst den Hals zuknüpfen, ehe man den Scheiterhaufen anzündete.

Die Beschwörer trafen ihre Anstalten, um die Wirkung dieser Zusagen zu verhindern. Als er reden wollte, warfen sie ihm eine so große Menge Weihwasser ins Gesicht, daß sie ihm das Wort im Munde erstickten. Als er den Mund zum andernmale aufthat, war einer unter den Mönchen, welcher hinging und ihn küßte. Er merkte den Kunstgriff des Mönchs und sagte zu ihm: das ist ein Judaskuß! Diese Vergleichung feuerte die Raserei der Mönche noch mehr an, daß sie ihn zu verschiedenen Malen mit dem eisernen Kreuze ins Gesicht schlugen, unter dem Vorwande, daß sie es ihn küssen lassen wollten. Hierauf begnügte er sich, von der Versammlung ein Salve Regina und ein Ave Maria zu begehren. Er empfahl sich Gott und der gebenedeieten Jungfrau, faltete die Hände zusammen und hub seine Augen gen Himmel.

Die Beschwörer ließen sich durch nichts abschrecken. Sie fragten ihn von Neuem, ob er sein Verbrechen nicht erkennte. Meine Patres, antwortete er ihnen, ich habe alles

gesagt, ich setze mein Vertrauen auf Gott und auf seine Barmherzigkeit.

Die Beschwörer hatten verschiedene Knoten in den Strick geknüpft, um dadurch zu verhindern, daß Grandier nicht vorher erdrosselt werden möchte, ehe der Holzstoß angezündet wurde. Als sich der Scharfrichter fertig machte, den Scheiterhaufen anzuzünden, so rief Grandier aus: Sind das die Zusagen, die man mir gethan hat? Als er das gesagt hatte, hub er selbst den Strick auf und wollte sich denselben um den Hals zurechte legen.

Der Pater Lactantius nahm einen angezündeten Strohwisch und hielt ihn dem Grandier ins Gesichte und sagte zu ihm: willst du deine Sünde noch nicht erkennen und dem Teufel nicht entsagen? Es ist Zeit, du hast nicht mehr, als nur einen Augenblick zu leben. Ich kenne den Teufel nicht, antwortete er, ich entsage ihm und allem seinem Wesen und rufe die göttliche Barmherzigkeit an. Sogleich verrichtete dieser rasende Mönch, ohne den Befehl des Untergeordneten des Blutrichters, vor den Augen des armen Sünders das Amt des Scharfrichters und steckte den Scheiterhaufen an. Grandier bewegte sich über diese Grausamkeit und sagte ganz gelassen zu ihm: Ach! wo ist die Liebe, Pater Lactantius? Dieses hatte man mir nicht versprochen. Es ist ein Gott, der über mich und dich ein Richter ist. Ich lade dich hiermit vor seinen Richterstuhl, daß du in einem Monate vor ihm erscheinen sollst. Hierauf wandte er sich an Gott und sprach diese Worte aus, welche seine letzten waren: **Deus meus ad Te vigilo; miserere mei Deus.** Gott, mein Gott, ich harre auf dich, erbarme dich meiner, Gott. Hierauf spritzten ihm die Mönche alles Weihwasser, das sie noch in ihren geweihten Gefässen hatten, ins Gesicht. Das Volk rief dem Scharfrichter zu, daß er ihn erdrosseln sollte. Allein er konnte damit nicht zu Stande kommen, weil Knoten in den Strick geknüpft worden waren und weil ihn auch das Feuer, welches überhand nahm, davon abhielt. Also wurde Grandier lebendig verbrannt.

Das wolle Gott nicht, daß diese ausschweifende Grausamkeit der Beschwörer die Ehrfurcht schwäche, die man

gegen die ehrwürdigen Orden der Barfüßermönche und der Capuciner haben muß, weil sie unter allen Orden diejenigen sind, welche dem Buchstaben nach am meisten in der von unserm Heilande angepriesenen Armuth leben. Die Fehler einiger Mönche müssen nicht dem ganzen Orden zugeschrieben werden. Die Bosheit allein ist fähig, ein so falsches Urtheil zu fällen. Rechtschaffene und vernünftige Leute lassen sich davon nicht hintergehen und wissen die Heiligkeit des Ordens von den Fehlern einiger besondern Mönche wohl zu unterscheiden. Die Feinde der Kirche geben uns selbst diese Lection; denn diejenigen unter ihnen, welche einen richtigen Verstand haben, wissen diese Verwirrung leicht zu vermeiden.

Was den Grandier anbetrifft, so war er freilich an dem ihm beigemessenen Verbrechen der Zauberei unschuldig. Man kann daran nicht zweifeln, wie man solches in der Folge noch weitläuftiger darthun wird. Allein er war deshalben strafbar, daß er durch seine Ausschweifungen die Heiligkeit seines Standes entehrt hatte. Der strafbare Umgang mit einem Frauenzimmer, in welchem er sieben Jahre lang zugebracht und zu dessen Beschönigung er die ärgerliche Schrift wider den ehelosen Stand der Priester geschrieben, ist ein offenbarer Beweis von seiner liederlichen Aufführung. Man muß sich von den unrichtigen Urtheilen der Menschen nicht hinreißen lassen, welche aus der Ueberzeugung, daß er an einem ihm beigemessenen Verbrechen unschuldig gewesen, ihn von allen andern frei und ledig sprechen, die er doch wirklich begangen hat.

Dem ungeachtet bleibt doch das Endurtheil der Commission sehr strafbar, weil sie ihm nicht seines liederlichen Lebens halber den Proceß gemacht haben. Erst auf der Folter und also nach seiner Verdammung hat er den Gebrauch dessen gestanden, was er in seiner Schrift wider den ehelosen Stand der Priester vorgetragen. Ueberdieß konnte sein Bekenntniß allein nicht zureichend seyn, ihn zu verdammen; man hätte den Proceß mit dem verführten Frauenzimmer anstellen müssen.

Was die andern Anklagen von dieser Art betrifft, so

war er schon durch das Appellationsgericht von Poitiers und durch den Erzbischof von Bourdeaux frei und ledig gesprochen worden. Zur Aufhebung dieser Urtheile wäre es nöthig gewesen, daß der Generalprocurator dieser Commission dawider appellirt hätte; allein wir sehen nicht, daß er solches gethan hat. Man wird also immer die Wahrheit sagen, wenn man spricht, daß Grandier wider alles Recht verdammt worden, und daß die Richter der Leidenschaft einer ganzen Bande gefröhnt, die sich auf seinen Untergang verschworen. Damit man davon überzeugt werde, so darf man nur die Bewegungsgründe und Ursachen prüfen, durch welche die Richter zu diesem Urtheile sind bewogen worden.

Es scheint anfangs, wenn man die Beweise, die wider ihn zu seiner Verdammung gebraucht worden, durchgeht, daß man die Beweise von seiner unordentlichen Aufführung hergenommen habe, und daß die Commissarii durch dieselben bewogen worden, ihn wegen dieses Punctes vornämlich zu verdammen. Man hat verschiedene Zeugen zusammengesucht, die verschiedene Ehebrüche, Blutschändereien und andere solche Verbrechen von ihm ausgesagt haben. Allein diese Aussagen bestimmen nichts gewisses. Die darein verwickelten Personen führen keine Klage; man nennt diejenigen nicht, die gedachte Verbrechen mit ihm begangen haben sollen, man hatte den Proceß mit diesen nicht angefangen, um zu erfahren, ob Grandier strafbar wäre oder nicht. Um eben dieser Ursachen war er schon frei und losgesprochen worden. Man machte ihm den Vorwurf, daß er seit seiner Lossprechung eben diese Verbrechen wiederum begangen habe; allein diese Anklage hatte eben den Fehler, den die erste gehabt.

Das Verbrechen, welches der vornehmste Gegenstand des Processes war, betraf die Zauberei. Die Zauberei ist eine verderbliche Kunst, durch welche man lernt, Teufel, vermittelst eines mit denselben gemachten Vertrags heraufrufen und durch ihren Beistand übernatürliche Dinge wirken. Wenn man darthun wollte, daß Grandier ein Hexenmeister wäre, so müßte man zum ersten beweisen, daß es eine solche Kunst, die Teufel heraufzurufen, gebe,

zum andern, daß Grandier einen Vertrag mit ihnen aufgerichtet, und daß er, kraft dieser teufelischen Wissenschaft, übernatürliche Dinge gewirket habe.

Was bringt man aber für Beweise davon vor? Er hat beständig geleugnet, daß er ein Hexenmeister wäre, folglich ist sein Bekenntniß nicht wider ihn.

Was die drei Frauensbilder betrifft, die sich in ihn verliebt, als sie ihn gesehen haben und von denen eine sehnlich gewünscht hat, bei ihm zu schlafen, so beweist solches so viel, daß er viele natürliche Reizungen und bezaubernde Annehmlichkeiten gehabt habe, daß er eine schöne Mannsperson und mit vielen äußerlichen Vorzügen begabt gewesen, welche dem Frauenzimmer gefallen können. Man hat die Wirkungen der Liebe immer nur der natürlichen Zauberei zugeschrieben und wenn sich der Teufel hineinmengt, so thut er solches nicht als die Ursache, sondern als der Versucher. Wenn ein Mann ein Verlangen bekömmt, mit einer Weibsperson eine Gemeinschaft zu haben oder wenn eine Weibsperson eben diese Begierden zu einer Mannsperson kriegt, so sind diese Lüste nicht eine Wirkung der Zauberei, sondern der geheimen Neigung, die Gott selbst in diese beiden Geschlechte gegen einander gelegt hat.

Zwei Zeugen haben ausgesagt, Grandier hätte in einem Buche des Agrippa gelesen. Der eine, welcher ein Advocat ist, hat gesagt, es wäre die Schrift gewesen, die dieser Schriftsteller von der Eitelkeit der menschlichen Wissenschaften geschrieben. Der andere Zeuge, ein Maurer, sagt aus, es hätte des Agrippa Kunst, die Weibspersonen in sich verliebt zu machen, auf der Tafel aufgeschlagen gelegen. Dieses beweist nur so viel, daß Grandier seine Neubegierde befriedigen wollen; allein es beweist solches noch nicht, daß er die Lehren des Agrippa wirklich ausgeübt habe. Was die Nichtigkeit dieser Zeugnisse gewiß darthut, ist dieses, daß man bei der Durchsuchung der Zimmer des Grandier, als er angehalten worden, keine Zauberbücher gefunden hat.

Kann man wohl sagen, daß die gerichtliche Untersuchung, worinnen man vierzehn geistliche Schwestern, acht

Nonnen und sechs Kostgängerinnen, die sich auch für Besessene ausgegeben haben, verhört hat, ein triftiger Beweis von der Zauberei des Urban Grandier sey?

Was zum ersten diejenigen betrifft, welche nicht besessen gewesen sind, und welche eine unordentliche Liebe gegen ihn empfunden, welche ihn um sich zu sehen glaubten, welche sich einbildeten, daß er sie berührt habe, so will man zum voraus setzen, daß sie die Sprache des Betruges nicht geredet, daß sie von keinen Feinden des Grandier, die auf seinen Untergang erpicht gewesen, angestiftet worden. Haben nicht ihre Begierden von einer hysterischen Krankheit, aus der Mutter und den Dünsten derselben entstehen und diesen Frauenzimmern das Gehirn in Unordnung bringen und diese Einbildung erregen können? Wenn Träumerinnen an die Stelle der Wahrheit wunderliche Einbildungen einer kranken Einbildungskraft setzen, dürfen alsdann die Richter diese Erscheinungen als ernstliche Aussagen ansehen, die etwas auf sich haben? dürfen sie nach den Vorstellungen eines ausgedünsteten Gehirns das Leben oder den Tod eines Beklagten bestimmen und entscheiden? Es ist aber eine ausgemachte Sache, daß die Gegenwart des Grandier bei diesen Frauenspersonen eine Erscheinung gewesen, die sie gehabt haben. Wenn er die Kunst besessen, sich dahin durch die Luft zu begeben, wohin er gewollt, warum hätte er die Begierden dieser in ihn sterblich verliebten Frauenzimmer nicht befriedigt? Sie sagen nicht, daß sie in einem strafbaren Umgange mit ihm gelebt hätten. Welches Wunderwerk hat einen verliebten Hexenmeister so enthaltsam gemacht, nachdem er durch die Stärke seiner Kunst den Augen dieser in ihn verliebten Frauenzimmer erschienen ist?

Elisabeth Blanchard ist die einzige, welche aussagt, daß Grandier über ihre Tugend triumphiret habe. Selbst die Aussage eines Frauenzimmers, welches ihre Gebrechlichkeit offenbaret, ist vor dem Gerichte von keinem Ansehen, wenn sie nicht schwanger ist.

Braucht man seine Zuflucht wohl zu übernatürlichen Ursachen zu nehmen, wenn sich uns eine natürliche Ursache zeigt? Wenn eine aufgeregte Einbildungskraft uns

bereden kann, daß wir Abwesende als gegenwärtig sehen; warum will man eine andere Ursache dieser Wirkung ausfindig machen? Wie viele Hexenmeister werden durch ein krankes Gehirn hervorgebracht werden, weil es diese Eigenschaft allen denen Abwesenden zueignen wird, die es um sich zu sehen denket? Die Einbildung einer Träumerin wird also künftig die Mutter der Zauberer seyn.

Man nimmt den Widerruf der Superiorin, den sie im bloßen Hemde und mit einem Stricke um den Hals, gethan, als einen Beweis wider den Grandier an, und man will, daß der Teufel ihr diese Handlung, dem Beklagten zum Besten, eingegeben habe. Ist es nicht natürlicher, dieselbe dem Antriebe eines gepeinigten Gewissens zuzuschreiben, welches einem die Abscheulichkeit einer solchen Verleumdung vorstellt, deren man sich schuldig gemacht hat? Wenn die Superiorin sagt, daß Grandier ein Zauberer ist, so beredet man sich, daß die Wahrheit durch seinen Mund rede; wenn sie einen Wiederruf thut, so sinds Lügen. Was ist das für eine Logik? Das ist die Logik einer Cabale, die sich zum Untergange des Grandier verschworen hat.

Man sieht die heftige Versuchung, in welche eine Nonne gerathen, mit dem Grandier ihren unordentlichen Begierden genug zu thun, als einen Beweis wider ihn an. Man fand, sie in ihrem Zimmer in heftigen und unanständigen Bewegungen, welche genugsame Beweise waren, daß die Schamhaftigkeit sie verlassen hatte. Bekömmt man aber wegen der Ausschweifung und der hysterischen Krankheit einer Weibsperson ein Recht, einen Beklagten zu verdammen? Haben die Richter diese Beweise nach dem Gewichte des Heiligthums abgewogen?

Man hat die Bemühungen, die sich Grandier um die erledigte Stelle eines Beichtvaters im Kloster gegeben, als Vermuthungen wider ihn angesehen. Dieses ist von verschiedenen rechtschaffenen Leuten geleugnet worden; allein wir wollen solches Vorgeben als eine unleugbare Wahrheit einmal annehmen. Kömmt aus solchen Bemühungen wohl das Verbrechen der Zauberei als eine natürliche Folge?

Was die andern Beweise betrifft, so gründen sie sich auf die Besitzung der Nonnen, oder welches einerlei ist,

darauf, daß man behauptet, Grandier sey ein Zauberer. Wenn der Herr von Laubardemont glaubte, daß Grandier die Macht besäße, Teufel in die menschlichen Körper zu schicken; warum hat er nicht befürchtet, daß er, wie Bayle bemerket, in seinen Körper eine ganze Legion von Teufeln sendete, da er einen so offenbaren Krieg mit ihnen führte.

Wie hat man aber im Grunde die Besitzung selbst dargethan? Man hat alle die lächerlichen Thorheiten und Fehler schon gesehen, welche von den Nonnen begangen worden sind. Wenn man sie beschworen hat, so haben ihre Teufel als unwissende Nonnen geantwortet. Wird man ihre Besitzung wohl glauben, weil sie eine so große Biegsamkeit ihres Körpers besessen, daß sie allerhand Verzückungen hervorbringen können? Wir wollen den heiligen Augustin aus dem 23. Capitel von der Stadt Gottes hören. Dieser heilige Kirchenvater sagt: „er habe Leute gekannt, die mit ihrem Körper Dinge vorgenommen, welche „sonst nicht zu glauben wären. Einige hätten die Ohren „bewegen und andere ihre Haare bis vorn auf die Stirne „zurücksträuben können, ohne ihre Hände dazu zu gebrauchen. Andere hätten die Stimmen der Thiere so nachahmen gewußt, daß man die Nachahmung nicht hören „können, wenn man sie nicht gesehen; andere hätten so „singen können, daß es geschienen, als ob sie durch den „Rücken sängen. Man hätte einen Menschen gekannt, „welcher geschwitzt, so oft als er nur gewollt. Ein gewisser Wahrsager, Rusticus, hätte Verzückungen und „Entzückungen gehabt, wenn er sie nur haben wollen; er „hätte keinen Athem geholt und keine Empfindlichkeit bezeugt, man hätte ihn kneipen, stechen, oder auch an einigen Theilen seines Körpers brennen mögen.“ Duncan, der berühmte Arzt von Saumur, bemerkt in einer Schrift, welche er von der Besitzung der Nonnen zu Loudun geschrieben, daß man über die Verzückungen derselben gar nicht erstaunt seyn würde, wenn sie auf einer Bühne von Gauklern gemacht worden wären, welche weit erstaunlichere machen können. Nicht alle Nonnen hätten einerlei Verzückungen machen können, jede hätte nur diejenigen

gemacht, zu welchen sich entweder die natürliche Bildung und Verfassung ihres Körpers am besten geschickt, oder zu welchen sie sich ausdrücklich geübt und gewöhnt hatte. Wenn der Beschwörer der Superiorin geboten, eben die Bewegungen zu machen, welche Elisabeth Blanchard machte, oder der Schwester Agnese befohlen, eben die Verzückungen hervorzubringen, welche die beiden ersten machten, so würde ihr Teufel dem Befehle des Beschwörers nicht gehorcht haben. Keine von diesen drei Frauenzimmern hätte sich Mannshoch erhoben, und keine wäre in dieser Höhe eine Zeitlang geblieben, ohne sich auf etwas zu stemmen. Keine wäre in die Luft geflogen, keine hätte darinnen herumgeflattert, keine wäre an einer hohen Mauer ohne Strickleiter, oder sonst ohne eine sichtbare Hülfe hinangeklettert. Keine wäre auf dem Wasser gegangen, ohne unterzusinken, mit einem Worte, man hätte nichts gesehen, das über die menschlichen Kräfte gewesen wäre. Man müßte sehr einfältig seyn, wenn man glaubte, daß die Verzückungen und Krümmungen, indem sie sich gewälzt oder auf der Erde fortgeschleppt hätten, übernatürlich gewesen wären. Sie hätten mit ihren Bewegungen nichts Erstaunlicheres gethan, als was Kinder thun, wenn sie spielen und auf den Händen gehen und die Füße in die Höhe strecken. Man wäre erstaunt, daß die Teufel den Beschwörern so unterthänig gewesen, wenn diese geboten, daß sie ihre Verzückungen machen sollen, und daß sie durch die wunderthätige Gewalt, die die Kirche besitzt, sich die Teufel gehorsam zu machen, nicht völlig ausgetrieben worden. Man hätte diese Teufel gebraucht, sich und dem Volke ein Schauspiel zu machen, und demselben die Zeit durch solche nichtswürdige Streiche zu vertreiben. Man hätte ihnen nur ein Zeichen gegeben, so wären sie erschienen, und sie hätten sich müssen wieder hinweg begeben, wenn sie ihre Rolle hätten ausgespielt gehabt, um andere herbeizurufen, die auch ihre Person spielen müssen. Die Beschwörer hätten, anstatt mit ihnen eine Comödie zu spielen, die Gewalt, die ihnen anvertraut worden war, anwenden sollen, diesen höllischen Schwarm zu verjagen und die Nonnen auf das geschwindeste davon zu befreien,

da sie davon so heftig gemartert seyn sollten. Dieser Schriftsteller zeigt in der Untersuchung der Bewegungen dieser Nonnen, daß sie mit einer großen Geschwindigkeit und mit Ausdehnungen geschehen, welche wohl von einer langen Uebung, von einer Krankheit oder von heftigen Mitteln herrühren können.

Hier sind die Fragen, die man um diese Zeit der Universität von Montpellier vorgetragen hat, nebst der Beantwortung derselben.

Frage.

Ob die Beugung und Krümmung des Körpers und der Kopf, der zuweilen fast die Fußsohlen berührt, und allerhand seltsame Bewegungen und Verzückungen, wahre Kennzeichen der Besitzung sind.

Antwort.

Die Gaukler und Seiltänzer machen so seltsame Bewegungen und wissen auf so viele Arten sich zu verkrümmen, daß man sagen kann, es sey fast keine Art von irgend einer Stellung, welche nicht Mannspersonen oder Frauensbilder durch eine lange Uebung und durch einen emsigen Fleiß annehmen können. Man kann die gewöhnlichen Ausdehnungen und Aussperrungen der Füße und anderer Theile des Körpers vermittelst der Ausdehnung der Nerven, Muskeln und Sehnen zuwegebringen. Man kann alles dieses durch eine lange Erfahrung und Uebung erhalten. Hieraus folgt, daß alle diese Bewegungen durch die Kräfte der Natur erfolgen.

Frage.

Ob die Geschwindigkeit der Bewegung des Kopfes vorwärts und hinterwärts, auf die Brust und auf den Rücken ein gewisses Zeichen der Besitzung ist?

Antwort.

Auf diese Frage gehört die Antwort, die auf die vorige Frage ertheilt worden ist.

Frage.

Ob die schnelle Aufblähung der Zunge, des Halses,

des Gesichtes, die plötzliche Veränderung der Farbe gewisse Kennzeichen der Besitzung sind?

Antwort.

Die Erhebung und Bewegung der Brust sind Wirkungen des Hauchens, des Verschnaubens, welches wieder gewöhnliche Wirkungen des Athemholens sind. Die Aufblähung des Halses kann seinen Ursprung von dem zurückgehaltenen Athem haben. Die Ausdünstung der andern Theile kann von melancholischen Dünsten herkommen, die in dem Körper herumschwärmen.

Frage.

Ob die Beraubung der Empfindung, welche bis zur Betäubung und Fühllosigkeit und so weit geht, daß man gekneipt und gestochen werden kann, ohne sich zu bewegen, ohne sich zu beklagen, ohne sogar die Farbe zu verändern, ein Kennzeichen einer Besitzung ist?

Antwort.

Der junge Lacädemonier, der sich von einem gestohlnen Fuchse in den Bauch beißen lassen und sich doch so sehr verstellen können, als ob er nichts fühle; diejenigen, welche sich vor dem Altare der Diana prügeln ließen, ohne die Augenbraunen einmal zu bewegen; Mutius Scävola, der sich an einem Feuer die Hand verbrannte, ohne sie zurückzuziehen, lehren uns zur Genüge, wie weit der menschliche Muth gehen könne. Man kann also leicht das Stechen einer Stecknadel erleiden, ohne zu schreien. Es ist überdieß gewiß, daß es zuweilen an dem menschlichen Körper gewisse fleischigte Theile gibt, welche ohne Empfindung sind, wenn gleich die daran stoßenden Theile eine Empfindung haben.

Frage.

Ob die Unbeweglichkeit des ganzen Körpers, die mitten bei den heftigsten Verzückungen entsteht, wenn der Beschwörer gebietet, daß sie entstehen soll, die Besitzung bezeichnen kann?

Antwort.

Nein, wofern nicht eine Beraubung aller Empfindung

mit ihr verknüpfet ist. Eine Person, die eine gute Leibesverfassung hat, kann sich nach ihrem Willen bewegen und nicht bewegen. Diese Unbeweglichkeit darf also eben nicht den Teufel zur Ursache haben. Eben dieses Urtheil muß man von einem starren Anblicke auf eine Sache fällen, wenn gleich das Auge auf keine Seite gewandt wird.

Frage.

Ob das Klaffen oder sonst ein Laut, das dem Bellen eines Hundes oder dem Schalle ähnlich ist, den andere Thiere vermittelst ihres Halses hervorbringen und mehr in der Brust, als in dem Halse entsteht, uns bewegen kann, eine Besitzung zu glauben?

Antwort.

Der menschliche Fleiß kann es so weit bringen, ohne daß die Lippen, als nur auf eine sehr unmerkliche Art, dabei bewegt werden. Man hat sogar Leute gekannt, welche in dem Bauche die Töne bilden, die von einer andern Seite herzukommen scheinen. Man nennt sie Engastrimythen, Leute, die aus dem Bauche reden können. Pasquier führt im 38. seiner Untersuchung das Exempel von einem Narren an, der Constantin geheißen, welcher diese Kunst gekonnt hat.

Frage.

Ob das Auswerfen einiger Sachen, sowie man sie verschluckt hat, ein Kennzeichen einer Besitzung sey?

Antwort.

Dieses ist natürlich und kann Personen begegnen, die einen schwachen Magen haben. Die Unverdaulichkeit macht, daß wir durch den Stuhlgang der Speisen so wieder von uns geben müssen, wie wir sie zu uns genommen haben.

Frage.

Ob die Stiche von einer Lancette in verschiedene Theile des Körpers, welche man thut, ohne das Blut darauf folgt, Beweise von der Besitzung sind?

Antwort.

Dieses kömmt auf die Verfassung melancholischer Tem-

peramente an, deren Blut so dick ist, daß es aus kleinen Wunden nicht herausdringen kann. Wie vielen Leuten sind von Wundärzten die Adern geschlagen worden, aus welchen kein Blut herausgedrungen ist!

Dieses ist das Gutachten der Aerzte von der Universität von Montpellier. Man muß hinzusetzen, daß der Betrug mit der Besitzung der Nonnen von Loudun dadurch bewiesen worden, daß ihr Gesicht nach ihren heftigen Verzückungen sein natürliches Ansehen wieder erhielt, und daß es schiene, als ob sie gar nichts ausgestanden hätten. Das Evangelium lehret uns, daß sich der Teufel nicht so aufführt, daß diese schrecklichen Gäste die Besessenen taub und stumm machen, nachdem sie die Streiche ihrer Behendigkeit gespielt haben, daß sie dieselben ins Feuer und ins Wasser werfen, und daß diese nach ihren Verzückungen so niedergeschlagen sind, als wenn sie halb todt wären. Duncan versichert uns in seinem Buche: er habe ein junges Frauenzimmer gekannt, welche sich in einer halben Stunde so sehr umwendete und verdrehete, daß ihr das Auge nicht folgen konnte. Sie hielt darauf auf einmal inne und machte mit einem so ruhigen Gesichte und mit so guter Art eine Verbeugung, als ob sie beständig in Ruhe geblieben wäre.

Wenn wir uns durch solche falsche Anzeigen hintergehen lassen wollen, wie viel Gaukler, Seiltänzer und Springer werden wir nicht in Hexenmeister und Besessene verwandeln?

Das Zeugniß des Barré, welches er auf die Abwesenheit des Grandier zu der Zeit, da er dem Teufel gebot, daß er an diesem Pfarrer ein sichtbares Merkmal zurücklassen sollte, gründet, verdient nicht wiederlegt zu werden. Wenn man auch diese Abwesenheit als wahr annimmt, so kann sie viele andere Ursachen gehabt haben. Astaroth hat aus der Wunde am Daumen des Beklagten einen Vertrag mit ihm beweisen wollen; allein dieses beweist nur so viel, daß diejenigen, welche um den Grandier gewesen, sich die Mühe gegeben haben, den Teufel von dieser Wunde, welche er zur Materie seiner Historie genommen, zu benachrichtigen.

Was läßt man nunmehr für Zeugen wider den Beklagten auftreten? Den Aſtaroth, den Beelzebub und den Zabulon. Wir wollen einmal dieſe erdichteten Teufel, die aus dem Gehirne dieſer Beſchwörer und der Beſeſſenen entſprungen ſind, als wahrhafte und wirkliche Teufel annehmen. Sind ſie nicht Väter der Lügen? Haben ſie die nothwendige Redlichkeit, welche das Geſetz von einem Zeugen verlangt, und welche ihn verbindet, nichts als die Wahrheit zu ſagen *).

Hier ſind die Gutachten der Doctoren aus der Sorbonne, die bei dieſer Gelegenheit gefällt worden ſind.

„Wir Endes unterſchriebene Doctoren der Sorbonne „ſind der Meinung, daß man niemals den Teufel Men„ſchen anklagen laſſen, oder die Beſchwörungen gebrau„chen müſſe, die Fehler eines Menſchen zu erfahren und „zu wiſſen, ob jemand ein Hexenmeiſter ſey. Wenn auch „dieſe Beſchwörungen in Gegenwart des heiligen Sacra„mentes geſchehen ſeyn ſollten, und wenn man auch den „Teufel genöthigt hätte, die Wahrheit zu ſagen, ſo muß „man ihm doch deswegen keinen Glauben beimeſſen, weil „der Teufel immerfort ein Lügner und ein Vater der Lüg„ner iſt. Man muß merken, daß des Teufels liebſte Be„ſchäftigung die Verleumdung und er ein geſchworner „Feind des Menſchen iſt. Er mag im Namen Gottes und „in Gegenwart des allerheiligſten Sacramentes noch ſo „ſehr beſchworen werden, ſo wird er lieber alle dieſe Mar„ter leiden, als die Wahrheit ſagen; er wird lieber auf „die unverſchämteſte Art lügen, weil er ſeiner Wuth eine „Genüge thut, indem er diejenige Perſon berüchtigt macht, „auf die er einen Unwillen geworfen hat. Wenn dem „Betruge dieſe Thüre aufgethan würde, ſo würden dieje„nigen, welche die größte Redlichkeit und Frömmigkeit be„ſitzen, nicht ſicher ſeyn, weil er eben dieſe vor andern „ins größte Unglück zu ſtürzen ſucht. Aus dieſer Urſache „ſagt der heilige Thomas im 22. Buche in der 9. Frage „im 2. Artikel, welcher durch das Anſehen des heiligen

*) Fides et mores l 2 ff. de testibus. Quorum fides non vacillat l 1 ff. de testibus.

„Chrysostomus unterstützt wird, daß man dem Teufel nicht „glauben muß, wenn er auch die Wahrheit sagt *). Un„ser Heiland läßt im 1. Capitel des Evangelisten Marcus, „und im 4. Capitel des Evangelisten Lucas die Teufel „nicht reden, sondern legt ihnen ein Stillschweigen auf, „ob sie gleich die Wahrheit sagen, da sie ihn Gottes Sohn „nennen. Hieraus folgt, daß man denen den Proceß „nicht machen muß, die von dem Teufel angeklagt wor„den sind, wofern man keine andere Beweise wider sie „hat. Dieses ist in Frankreich üblich, wo die Parlamente „keine dergleichen Aussagen kennen. Gegeben zu Paris „den 16. Februar 1620. Andreas Duval, Pater Gamaches „und N. Imbert."

Man muß daraus schließen, daß das Vorhaben der Beschwörer, die Wahrheit der Religion durch die Zeugnisse beschworner Teufel zu bestätigen lächerlich war. Wenn diese große Wahrheiten um ihr Ansehen gebracht werden könnten, so würde es durch solche Zeugnisse geschehen.

Man hat das Vorgeben, daß Grandier ein Zauberer wäre, auch durch die Art beweisen wollen, mit welcher er die Nachricht von seinem Tode angehört. Er sah, sagt man, das heilige Kreuz niemals an; er redete nur von der Linderung seiner Todesstrafe; er nahm das Gebet nicht an, das ihm angeboten wurde, und verübte eine Menge anderer Handlungen, die seine Unbußfertigkeit anzeigten.

Wie kann man das zum Beweise von seiner Zauberei, von der er überzeugt gewesen seyn soll, anführen, was nach seiner Verdammung erfolgt seyn würde, wenn das, was man von ihm sagt, wahr gewesen wäre?

Man macht ihm ein Verbrechen daraus, daß er gebeten, man sollte seine harte Todesstrafe mildern. Diese Bitte ist sehr unschuldig und sehr christlich. Er wollte durch dieses Mittel verhüten, in keine Versuchung zu gerathen. Man kann daraus urtheilen, daß man alles zusammen gesammelt hat, ohne sich zu scheuen, die Wahrheit zu beleidigen, blos um ihn nur verhaßt zu machen,

*) Daemoni etiam vera dicenti credendum non est.

die Aufopferung dieses Unschuldigen und die Wuth seiner Feinde zu rechtfertigen. Ueberdieß bringen alle Nachrichten Zeugnisse von seiner Frömmigkeit und Andacht in den letzten Augenblicken seines Lebens bei.

Ich muß dasjenige erzählen, was man als ein Zeichen seiner Unbußfertigkeit angesehen hat. Der Pater Lactantius drang in den Grandier, als er die Martern der Folter ausstund, daß er sagen sollte, er wäre ein Hexenmeister. Er rief ihm beständig zu: Dicas; man pflegte ihn auch daher spottweise nur den Pater Dicas zu nennen. Der Gemarterte antwortete ihm: Glauben Sie wohl, mein Pater, daß ein Mensch mit gutem Gewissen eine Sünde gestehen kann, die er nicht begangen hat? Der Mönch unterstund sich nicht, ihm darauf zu antworten. Grandier sagte deswegen zu ihm: Lassen Sie mich also in Ruhe sterben.

Die Verdammung des Grandier beweist, daß sehr oft eingenommene oder bestochene Richter mit den Gesetzen und Formalitäten des Rechtes ihren Spott treiben. Wir können also diejenigen Parlamente nicht genug verehren, in welchen sehr viele rechtschaffene obrigkeitliche Personen sind, die wider alle Eindrücke der Leidenschaften und wider alles menschliche Ansehen gewaffnet sind, und uns in ihren Urtheilen Gott selbst abbilden.

Obgleich Grandier todt war, so hörten doch die Teufel zu Loudun noch nicht auf; sie fuhren fort, noch verschiedene Comödien zu spielen, die sie der Welt aufführten.

Der Pater Lactantius starb den 18. September, gerade einen Monat nach dem Tode des Grandier, wie solches von ihm vorhergesagt worden war. Dieser Tod gab der Unschuld des Beklagten einen herrlichen Glanz; man zweifelte nicht, daß der Pater Lactantius, welcher vor den Richterstuhl Gottes geladen worden, aus der Ursache sterben müssen, um an dem angezeigten Tage vor Gott zu erscheinen.

Man erinnerte sich hiebei an den Molay, den Großmeister von dem Orden der Beschützer des heiligen Grabes, zu dessen Untergange sich Pabst Clemens der V. und der König Philippus der Schöne vereinigten. Als dieser

Großmeister seine Todesstrafe ausstehen mußte, lud er den Pabst und den König vor den Richterstuhl Gottes, daß jener in vierzig Tagen und dieser in vier Monaten vor denselben erscheinen sollte. Clemens und Philippus starben zu den angesetzten Zeiten, und man sah diese Erfolge als Beweise von der Unschuld des Molay an.

Man hat einige Umstände von der Krankheit und von dem Tode des Pater Lactantius gesammelt, welche nicht gar zu erbaulich zu seyn scheinen. Ich mag nicht von ihm urtheilen, noch in die Geheimnisse dringen, die Gott vor unsern Augen verborgen haben will. Ich bin geneigt zu glauben, daß dieser Todesfall, welcher vorhergesehen gewesen zu seyn scheint, mit der Vorhersagung kein anderes Verhältniß, als den bloßen Zufall hat.

Unter denen Scenen, welche die Beschwörer spielten, war auch folgende. Sie ließen sich vom Teufel den Bund, den Grandier mit ihm aufgerichtet haben sollte, geben, und hernach drucken. Es ist wahr, man kann die Schreibart des Teufels nicht besser nachahmen; man sollte sich fast versehen und sie für die seinige halten.

Der Bruder des Königes, Gaston von Frankreich, begab sich aus Neubegierde nach Loudun. Die Besessenen spielten ihre Rolle so gut, daß sie ihn hintergingen. Sie übertrafen sich selbst auch bei dieser Gelegenheit.

Chauvet, der Civillieutenant von Loudun ward über das traurige Schicksal des Grandier so bestürzt, dessen Unschuld untergelegen hatte, daß er sich einbildete, er würde ein gleiches Schicksal auszustehen haben, weil er die Leichtgläubigkeit und den Betrug bestritten hatte. Er ward von dieser Einbildung so gerühret, daß er seinen Verstand darüber verlor.

Ich will die vorgegebenen Wunderwerke nicht berühren, die man an den Besessenen thun ließ. Es ist nicht genug, wenn man sagt, daß man nichts unterließ, wodurch man die Leichtgläubigkeit des Volkes und die Vertheidigung des Endurtheiles, das wider den Grandier ausgesprochen worden, aufs höchste treiben konnte.

Nicht alle von diesen Besessenen wurden von dem Teufel gleich hoch begünstigt, denn die Gunstbezeugungen die-

ses höllischen Geistes sind die Martern, die Verzückungen, die heftigen Bewegungen und Verkrümmungen, die man an denen Personen wahrnimmt, die er besitzt, oder es sind solches, wenn man es so nennen will, die Künste der Biegsamkeit und Gelenkigkeit des Körpers. Auf diesen Fuß war die Superiorin unter den Nonnen und die Elisabeth Blanchard unter den weltlichen Frauenzimmern, die unter die Zahl der Besessenen gehörten, seine Lieblinginnen. Hatte die Superiorin zu ihrem Antheile sieben Teufel, so hatte die Elisabeth Blanchard sechse. Sie hießen Astaroth und Charbon der Unreinigkeit, welche von der Ordnung der Engel waren, Beelzebub und der Löwe aus der Hölle, welche aus der Ordnung der Erzengel waren, und Perou und Marou aus dem Orden der Cherubinen. Astaroth hatte versprochen, sie sechs Fuß hoch zu heben, wenn er ausfahren würde, und der Löwe der Hölle hatte sich anheischig gemacht, ihr, wenn er ausfahren würde, den linken Fuß zu durchstechen. Allein sie bedienten sich der Freiheit, die die Teufel haben, nämlich, ihr Wort nicht zu halten.

Die Besitzung war eine ansteckende Krankheit, die sich an verschiedenen andern Oertern des Königreichs ausbreitete. Allein, sie hatte nirgends einen so glücklichen Fortgang als zu Loudun, weil sich nicht überall Geistliche fanden, welche willig genug gewesen wären, den Besessenen beizustehen.

Die teuflische Besitzung verwandelte die schlechten Umstände der Nonnen in ein besseres und bequemeres Glück, weil ihnen von allen Orten her Almosen zuströmten. Man nahm den Calvinisten eine von ihren Schulen, welche ein großes und schönes Haus war, um für die Nonnen eine Wohnung daraus zu machen. Der Herr von Laubardemont führte dieses herrliche Werk aus.

Man kann also sagen, daß diese Nonnen von den Teufeln der Reichthümer besessen worden sind.

Vier Teufel, mit Namen Leviathan, Behemot, Balam und Isaacarum hielten sich noch im Leibe der Superiorin auf, nachdem drei andere, Asmodeus, Aman und Cresde genannt, ausgetrieben worden waren. Der Pater Lac-

tantius hatte ihnen durch seine Beschwörungen die Wege gewiesen, dieser Pater, dessen Andenken bei leichtgläubigen Leuten ein angenehmer Geruch ist.

Leviathan, welcher ein sehr beredter Teufel war, wurde ausgetrieben, allein die Beschwörer mußten alle ihre Kräfte daran strecken. Als er ausfuhr, machte er auf dem Haupte der Nonne eine Wunde, fast wie ein Kreuz gestaltet, wo man ein frisches und schönes Blut sahe und wo das Derma und das Epiderma, die erste und die andere Haut, aufgeritzt und geöffnet waren. Man glaube ja nicht, daß sich die Nonne im Wälzen diese Wunde gemacht, welches sie thun können, weil sie die Hände frei gehabt hat. Wenn man dieses glaubte, so widerspräche man einer gerichtlichen Nachricht, die vom Herrn von Laubardemont, einem redlichen Richter und von sehr uneigennützigen Beschwörern, wie man diese Eigenschaften von ihnen denken muß, unterschrieben und unterzeichnet worden sind.

Balaam wurde auch ausgetrieben. Zum Zeichen, daß er ausgefahren, grub er auf die linke Hand den Namen Joseph in römischen Buchstaben. Balaam hätte besser gethan, er hätte den seinigen darauf gegraben, denn so wäre doch zum wenigsten einmal mit dem besessenen Frauenzimmer sein Name in den Himmel gekommen, da er selbst nicht in Person dahin kommen konnte. *)

Man machte zwar hiervon eine Registratur, allein die Ungläubigen sagten doch, daß die Kunst die eingegrabenen Charactere hervorgebracht hätte, wie man davon viele Beispiele wüßte.

Ich habe eine Nachricht von Ludwigsburg gelesen, daß die Franzosen nach dem Beispiele der Wilden sich verschiedene Figuren von Menschen und von Thieren auf die Haut gezeichnet. Sie fingen es auf folgende Art an. Erstlich zeichneten sie auf ihrer Haut die Figuren ab.

*) Dieser Scherz ist sehr frostig. Von einem französischen Scribenten sollte man bessere Scherze erwarten. Zudem ist über die Sache, auf die er sich gründet, mehr zu heulen, als daß man darüber lachen sollte. Der Uebersetzer.

Hierauf durchstachen sie die abgezeichneten Züge mit einer Stecknadel und thaten Farben in diese kleine Löcherchen, und dadurch entstund eine unauslöschliche Figur auf ihrer Haut. Wenn Balaam zu diesen Wilden in die Schule gegangen wäre, so würde es ihm mit seiner Zeichnung besser geglückt seyn; er würde nicht Charaktere gebildet haben, welche auf der Hand der Superiorin wieder nach und nach verlöscht wurden und immer wieder erneuert werden mußten. Alles dieses soll gesagt seyn, ohne die Ehrfurcht gegen die gerichtliche Registratur aus den Augen zu setzen, welche durch eben die untadelhaften Männer gemacht und unterzeichnet wurden, welche die vorige Registratur unterzeichnet hatten.

Um diese Zeit that sich zu Chinon eine Besitzung hervor, welche ihr Glück nicht machte, obgleich Barré der Gönner und Förderer derselben war. Der Cardinal von Lyon, die Bischöfe von Chartres, von Nimes und von Angers wollten sich in dieser Sache Licht verschaffen und wissen, was daran wäre. Sie geboten also dem Barré, die Besessenen von Chinon nach Bourgueil zu bringen. Er gehorchte; die Teufel wurden ganz betäubt, als sie sich in der Gegenwart so erleuchteter Prälaten befanden; sie schwiegen stille, so sehr man sie auch befragen und beschwören mochte. Da man den Barré fragte, warum diese Besessenen so stille und heimlich wären, antwortete er: Nothwendig müssen die Zauberer, die diese Besitzung verursachen, einen Vertrag mit den Teufeln, die diese Frauenzimmer besitzen, gemacht haben, daß sie stille schweigen sollen.

Die Prälaten, welche den Betrug erkannten, gaben dem Barré einen harten Verweis und sagten zu ihm: Gesetzt, diese Frauenzimmer sind nicht besessen, so werden sie es auf euer Wort, sowohl wegen ihres schwarzen dicken Blutes, als wegen der guten Meinung von euch glauben. Es sagte sogar einer von diesen Prälaten zu ihm: Wenn er unter meiner geistlichen Gerichtsbarkeit stünde, so wollte ich ihn zur Strafe ziehen lassen.

Als der Cardinal von Lyon, welcher ein Bruder des Cardinals von Richelieu war, nach Hofe gekommen, er-

zählte er seiner Majestät, was zu Bourgueil vorgefallen. Dieses brachte den König dahin, daß er ein eigenes Handschreiben an den Erzbischof von Tours ergehen ließ, damit dieser sein Ansehen anwenden sollte, den ferneren Fortgang dieses Betruges zu hindern. Allein dieser Prälaß besaß einen Geist, der mit dem Geiste derjenigen, die leicht einzunehmen sind, aus einem Zeuge gemacht ist, und er rührte sich also nicht.

Santerre, der Pfarrer von Lovaud, wurde von den Besessenen, welche Barré beschwur, der Hexerei angeklagt. Er behielt sich bei dem Parlamente fernere Nothdurft vor und wurde an das Weihbischofsgericht von Paris gewiesen, wo er wider den Barré und die Besessenen einen Befehl auswirkte, daß sie gefänglich eingezogen werden sollten. Ob man gleich sehr verwegen seyn muß, die Teufel anzuhalten, so würde Santerre doch damit zu Stande gekommen seyn, wenn nicht der Herr von Laubardemont, welcher Aufseher über Touraine geworden, die ganze Sache in Erfahrung gebracht hätte. Er verbot sogleich dem Santerre, daß er sich an den Personen der Besessenen, und folglich auch an den Teufeln nicht vergreifen sollte.

Isaacarum hatte zu Saumur in der Kapelle des Ardilliers auszufahren versprochen und Behemot hatte sich anheischig gemacht, auf dem Grabe des heiligen Franciscus von Sales von der übrigen Gesellschaft der Teufel Abschied zu nehmen. Wenn diese Teufel ihr Wort halten sollten, so mußten die Besessenen zu einer unbequemen Jahrszeit sehr beschwerliche Reisen thun, denn die Teufel würden doch die Superiorin nicht durch die Luft nach Saumur und nach Aacci getragen haben. Der Herr von Laubardemont ließ sich diese Reisen nicht gefallen, und machte, daß die Beschwörer andere Anstalten treffen mußten. Die Superiorin hatte einen Traum, durch welchen ihr der Himmel kund that, daß er ihr die Beschwerlichkeiten der Reise ersparen wollte. Man glaubte diesem Traume und schmeichelte sich, daß Isaacarum und Behemot zu Loudun ausfahren würden. Die Beschwörer gaben sich so viel Mühe, daß sie den Isaacarum verjagten, der

den Namen Maria zu dem ſchon auf die Hand der Superiorin gegrabnen Namen hinzugrub. Behemot hatte verſprochen, die Superiorin, wenn er ausfahren würde, in die Luft zu erheben und darinnen ſchwebend zu erhalten. Allein die Superiorin wünſchte, daß er auf ihre Hand den Namen Jeſus neben die andern Namen graben möchte. Behemot willigte ſogleich in dieſes Verlangen, weil er dieſes Merkmal, das er ausführe, leichter machen konnte als das erſte; allein er hielt es noch nicht für rathſam, ſeinen eingenommenen Sitz zu verlaſſen.

Unter den Perſonen, die nach Loudun kamen, ihre Neubegierde zu befriedigen, war der Graf von Loudun, der für die Ehre des Teufels zu einer ſehr ungelegenen Zeit dahin kam. Als er die Bewegungen und Verzückungen der Beſeſſenen geſehen hatte, ſagte er zu den Beſchwörern: er glaubte gegenwärtige Beſitzung. Seine Vorfahren hätten ihm Reliquien nachgelaſſen, welche falſch ſeyn könnten, hier könnte er die Wahrheit davon herausbringen, denn wenn die Reliquien von der rechten Art und Beſchaffenheit wären, ſo würden die Teufel die Kraft davon empfinden, wenn ſie an den Beſeſſenen verſucht würden. Die Beſchwörer ſagten zum Grafen, er könnte mit ſeinen Reliquien keinen beſſern Verſuch anſtellen. Sie nahmen ſie aus ſeiner Hand und legten ſie der Superiorin auf den Kopf, nachdem ſie ihr ein Zeichen gegeben hatten, welches ſie wohl verſtund und welches der Graf wohl bemerkte. Sie ſchrie gar gewaltig und machte erſchreckliche Verkrümmungen ihres Körpers. Man hätte ſagen ſollen, ſie würde von einem unſichtbaren Feuer verzehret, ſo außerordentlich groß und heftig waren ihre Martern und Bewegungen. Da ſie ihre Anfälle am ſtärkſten hatte, nahm man das Reliquienkäſtchen von ihrem Kopfe, und ſogleich ſchien ſie wieder ſo ruhig zu ſeyn, als ſie vor dem Verſuche mit den Reliquien geweſen war. Der Beſchwörer wandte ſich darauf gegen den Grafen und ſagte zu ihm: Ich glaube nicht, gnädiger Herr, daß Sie nun an der Wahrheit der Reliquien mehr zweifeln werden. Nicht mehr, antwortete der Graf, als an der Wahrheit der Beſitzung.

Jedermann verlangte diese Reliquien zu sehen. Man eröffnete das Käſtchen und fand nichts als Federn und Haare darinnen. Der Beſchwörer wurde ganz beſtürzt und erſtaunt, und ſagte: Ach! gnädiger Graf, warum ſpotten Sie über uns? Ach! mein Pater, verſetzte der Graf, warum ſpotten Sie über Gott und über die Welt? Mußten nicht die Augen der leichtgläubigen Leute recht ſehr wohl verſchloſſen ſeyn, da ſie dieſelben bei dem Ende dieſer Begebenheit nicht eröffneten?

Die Herzogin von Aiguillon befand ſich zu Richelieu mit verſchiedenen Hofleuten und war Zeugin von vielen Streitigkeiten, welche unter den Anhängern der Beſitzung und unter den Ungläubigen erregt wurden. Zwei Dinge brachten die Herzogin ſo weit, daß ſie die Beſitzung glaubte, die wunderwürdigen eingezeichneten Charaktere auf den Händen und die vergeblichen Bemühungen, die Beſeſſenen von der Erde aufzuheben, wenn ſie ſich auf eine gewiſſe Art niedergelegt hatten.

Cerisantes zernichtete dieſe zwei Entwürfe, welche die Leichtgläubigkeit der Herzogin machte. Den Morgen darauf zeigte er vor der ganzen Geſellſchaft ſeinen Arm auf dem Schloſſe zu Richelieu; man ſahe einen Namen auf demſelben, der eben ſo ſchön gezeichnet und ſo friſch blau war, als die auf die Hand der Superiorin eingezeichneten Charaktere es waren. Zu gleicher Zeit ließ er eine Tapete über den Boden ausbreiten und legte ſich in eben der Lage darauf, welche die Superiorin eingenommen hatte, und war eben ſo ſchwer, als ſie; man konnte ihn nicht hinwegbringen, als man ihn mitten bei dem Leibe anfaſſen wollte. Allein jedermann konnte ihn leicht aufheben, als er geſagt hatte, man müßte ihn hinten beim Kopf anfaſſen.

Er entdeckte hierauf der Herzogin, durch welches Mittel die Beſeſſenen die Geheimniſſe der Neubegierigen entdeckten. Sie wendeten ſich an die Beſchwörer, welche ſie fragten, wie Sbrigani den Pourceaugnac in einer Comödie des Moliere fragte, und ſie, daß ich mich eines Einfalles des Sokrates bediene, mit den geheimſten Gedanken niederkommen ließen. Durch den Canal der Be-

schwörer erfuhren also die Besessenen die Geheimnisse der Zuschauer und machten sie dann öffentlich bekannt.

Die aus ihrem Irrthume gebrachte Herzogin ging darauf mit ihrer Gesellschaft wieder ins Kloster, die Besessenen zu sehen. Sie legte ihnen gleich anfangs eine Falle. Sie ließ den Marquis von Faure vor dem Marquis von Breze hineingehen, obgleich jener immer dem andern den Vortritt ließ. Der Teufel, der sie niemals gesehen hatte und nur wußte, daß der Marquis von Breze den Vortritt für den Marquis von Faure hatte, irrte sich und sahe einen für den andern an.

Die Teufel ließen den Muth nicht sinken und spielten ihre gewöhnlichen Scenen mit den Verzückungen und Verkrümmungen ihrer Leiber fort. Die Superiorin begab sich in die Lage, daß man sie nicht aufheben konnte. Die Mademoiselle von Rambouillet, welche die Herzogin begleitete und seit der Zeit eine Herzogin von Montausier geworden, und welche Voiture so sehr berühmt gemacht hat, schien die Neubegierigste zu seyn und bezeugte, daß sie gar nicht an der Besitzung zweifelte. Der Beschwörer wollte sie in dieser Meinung bestärken und bat sie, daß sie einen Versuch thun möchte, die Superiorin von der Erde aufzuheben. Sie weigerte sich eine Zeitlang, solches zu thun. Allein am Ende ergab sie sich. Nachdem sie ihrem Kammermädchen ihre Handschuh gegeben hatte, so ergriff sie die Superiorin, welche fast so schwer als Blei zu seyn schien, nicht an dem vom Beschwörer angezeigten Orte, sondern an demjenigen, den ihr Cerisantes gewiesen hatte. Sie hob sie ohne Mühe auf. Die Versammlung erstaunte darüber, diejenigen ausgenommen, die das Geheimniß wußten. Dieses kränkte die Beschwörer ungemein.

Der Herzog und die Herzogin von Trimohille waren auf ihren Gütern zu Thouars, welches bei Loudun liegt, um das Schauspiel mit den Besessenen anzusehen. Sie waren nicht zufriedener darüber als die Herzogin von Aiguillon. Die Herzogin sagte zu dem Almosenmeister ihres Gemahls ganz heimlich ein Wort, der Teufel konnte niemals sagen, was sie gesagt hatte, man mochte ihn

noch so sehr beschwören. Man sagte endlich: der Teufel wäre halsstarrig und widersetzlich. Der Teufel schien weit geschickter zu seyn, als Gaston von Frankreich ihn um Rath fragte. Er sagte dem Beschwörer sein Geheimniß; von diesem erfuhr es der Teufel und entdeckte es.

Zwei Parlamentsräthen ging es eben so, wie dem Herzoge und der Herzogin von Tremouille. Der Teufel konnte ihre Geheimnisse niemals sagen, die sie einander wechselsweise vertraut hatten.

Alle diese Zufälle bewogen die Welt zum Urtheile, daß die Teufel nichts mehr, als die Menschen wüßten.

Die Erklärungen der Schwester Agnese und der Schwester Clara sollten von Rechts wegen dem Betruge ein Ende gemacht haben. Wenn sie verdrießlich wurden, so wurde ihnen die Rolle der Besessenen zur Last. Die Schwester Agnese wurde in Gegenwart eines Arztes gefragt, der griechische Fragen an sie that. Sie antwortete ganz offenherzig, daß sie das Griechische nicht verstünde und diese Sprache nicht gelernt hätte. Der Beschwörer machte sie wie eine Schülerin aus, die ihre Lection nicht recht gelernt hat und fuhr fort, sie mit aller Macht zu beschwören. Sie wurde ungeduldig und schrie: sie wäre keine Besessene. Man plagte sie schon lange Zeit insgeheim, daß sie öffentlich ihre Rolle wohl spielen sollte. Wenn sie Gott nicht erhalten hätte, so würde sie längst verzweifelt seyn; sie wäre unter den Händen der Beschwörer sehr übel dran.

Die Schwester Clara wurde zu der Zeit, als man sie beschwor, an der Hand mit einem Schwefelfaden verbrannt, dessen sich der Beschwörer bediente, einen von den Teufeln zu beräuchern. Als sie den Schmerz empfand, so entwischte sie aus den Händen des Beschwörers, bedauerte ihr Schicksal und redete wider die Tyrannei derjenigen, von welchen sie gezwungen würde, eine Besessene vorzustellen. Sie bat Gott sehr eifrig, sie aus dem traurigen Zustande zu ziehen, in welchem sie wäre. Der Teufel, der diese Nonne besitzt, sagte der Beschwörer, ist sehr listig, und der Gott, den er anruft, ist der Lucifer. Das ist falsch, antwortete sie: Ich rufe den wahren Gott, den

Schöpfer des Himmels und der Erden an. Sie ward vom Zorn ganz aufgebracht, ging aus der Kirche und sagte, daß sie nicht wieder hineinkommen wollte. Allein es folgte ihr eine vornehme Dame, ihre Verwandtin, nach, besänftigte sie und brachte sie ins Kloster zurück, da sie dieselbe nicht bewegen konnte, in die Kirche zurück zu gehen.

Kann man nach so vielen Beispielen nicht sagen, daß das Volk unheilbar ist, wenn es einmal von Vorurtheilen eingenommen worden? Wie viele Personen vom Stande findet man nicht unter dem Pöbel! Ich will nicht alle Wunderwerke, die man die Superiorin hat machen lassen, nämlich nicht alle Künste und Betrügereien nach der Reihe durchgehen. Man hat sich von Zeit zu Zeit der Leichtgläubigkeit des Volkes zu Nutzen gemacht, weil man weiß, daß die Klugen von dem Strome fortgerissen werden, wenn der Pöbel nur erst verführt ist. Wenn sich ein Betrug der Gemüther unter dem Scheine der Andacht bemächtiget hat, so möchten gleich die Todten wieder kommen, man würde ihnen dennoch nicht glauben: Neque si quis ex mortuis resurrexerit credent Luc. XVI. v. 31. So wird die Welt bis ans Ende der Erde bleiben; eben die Leidenschaften werden von Zeit zu Zeit eben die Schauspiele wieder erneuern.

Im Jahre 1638 starb der Pater Tranquille an einem Anfalle von der Raserei, welche eine sehr natürliche Ursache haben kann. Ich will ihr keine übernatürliche zuschreiben und die Asche dieses berühmten Beschwörers nicht stören. Ich will mich begnügen, zu sagen, daß uns diese Geschichte keine vortheilhaften Begriffe von ihm beibringen wird.

Nach dem Tode dieses Helden von einem Beschwörer, machte die Besitzung nicht mehr so viel Aufsehen. Diese Comödie kam in Abnehmen. Die weltlichen Frauenzimmer, welche besessen waren, gingen zu gewissen Stunden zu den Beschwörungen, wie man etwa spazieren gehet. Wenn man sie auf dem Wege fragte, ob sie noch besessen wären: Ja, Gott sey Dank, antworteten sie. Es gab viele Andächtige, welche sehr fleißig bei diesen Feierlichkei-

ten zugegen waren, die, wenn man sie fragte, ob sie Besessene wären, zur Antwort gaben: Nein, sie wären nicht so glücklich, Gott liebte sie dazu nicht genug.

Endlich bekam dieser ganze Betrug einen tödtlichen Streich, indem den Besessenen die 4000 Pfunde Besoldung abgeschnitten wurden, die man den Beschwörern zum nöthigen Aufwande und zu den Unkosten der Beschwörungen hergab. Der Cardinal hatte weiter bei dieser Sache keinen Vortheil mehr zu beobachten; man hatte den Grandier seiner Rache aufgeopfert. Das war der Vortheil, den er von dieser Besitzung zu erhalten hatte. Die Patres Lactantius und Tranquille, die von der Capucinerexcellenz beschützt worden, waren todt; diese zwei vornehmste Säulen der Besitzung waren umgefallen. Das Gebäude sank immer mehr und mehr ein und drohete den Umsturz. Die Herzogin von Aiguillon sagte öffentlich am Hofe, man hätte diesen Betrug so schlecht gespielt, daß man sehr leicht müßte betrogen werden können, wenn man sich für denselben hätte einnehmen lassen können. Die Rache des Mignon war durch den Tod des Grandier völlig besänftiget worden. Er war also sehr wohl zufrieden, daß eine Comödie nicht länger fortdauerte, von der er keinen Nutzen mehr hatte. Die Nonnen selbst, welche nunmehr den Nutzen erlangt hatten, den sie davon ziehen wollen, sehnten sich auch nach der Ruhe, um ihres Glückes zu genießen. Die Teufel wurden allmählig ausgetrieben. Behemot machte kein großes Aufsehen, als er die Superiorin verließ, die des Krieges mit ihm müde war. Er schrieb den Namen Jesus auf die Hand, wo sich die beiden übrigen hohen Namen befanden. Die Superiorin zeigte noch lange Zeit daran diese eingezeichneten Namen als Beweise von der Besitzung der Teufel. Die Staatsfräuleins der Königin, welche bei Loudun vorbeireiste, gingen aus Neubegierde an das Gitter des Klosters der Ursulinerinnen, um diese auf die Hand der Superiorin eingezeichneten Charaktere zu sehen. Ach, sagten sie, ists weiter nichts als das? alle unsre Liebhaber tragen unsre Namen auf ihren Armen geschrieben, und brauchen keine andere Zauberei als die Liebe dazu.

Die Superiorin hielt es für dienlich, einen andern als den Teufel zu ernennen, der diese Charaktere gezeichnet haben sollte, wie man solches im IV. Theile der Menagianen erzählt. Menage sagt, er habe sagen gehört, daß ein Engel nach ihrer Befreiung von den Teufeln, die sie geplagt, die Worte: Jesus, Maria, Joseph und Franciscus von Sales auf ihren Arm gezeichnet habe. Sie habe ihm auch, wie er gesagt, die Hand gewiesen, worauf die Charaktere, aber nur sehr obenhin gezeichnet gewesen, wie etwa die Crucifixe gezeichnet sind, die man auf den Armen der Pilgrimme nach dem heiligen Lande eingezeichnet findet. Ich habe sie sagen hören, fährt Menage fort, daß der Engel zuerst zu oberst auf dem Arme den Namen Franciscus von Sales eingezeichnet, daß dieses Wort hernach heruntergewichen, den Namen Maria und Joseph Platz zu machen, und daß diese wiederum gewichen, dem Namen Jesus die Oberstelle zu lassen. Man entweiht diese heilige Namen, denen man eine unendliche Ehrerbietung schuldig ist, wenn man ihnen solche falsche Wunderwerke zuschreibt.

Der Herr von Monconis erzählt in seinen Reisen, daß er so neugierig gewesen sey, diese wunderbare Hand zu sehen, und bemerkt habe, daß die Charaktere wie Schuppen ausgesehen. Als er sie angerührt, habe er das M von dem Namen Maria mit hinweggenommen.

Die Teufel zu Chinon, welche von dem Barré, diesem Werkmeister der Betrügereien, unterstützt wurden, fuhren noch fort, sich hören zu lassen. Der Coadjutor des Erzbischofes von Tours entdeckte den Betrug einer vorgegebenen Besessenen, ließ sie ins Gefängniß führen und wider sie und ihre Bande eine gerichtliche Untersuchung anstellen. Er trieb diese Sache so heftig, daß die falschen Besessenen mit peinlichen Strafen würden belegt worden seyn, wenn sie nicht zum Glücke aus ansehnlichen Familien gewesen wären. Ueberdieß wollte der Cardinal von Richelieu, daß diese Besitzungen sämmtlich ohne ein großes Aufsehen ihr Ende nehmen sollten, damit man sich an das Vergangene nicht allzusehr erinnern möchte. Man begnügte sich damit, daß man dem Barré seine Pfarre

und seine Pfründe nahm, ihn aus der Diöces von Tours bannte und nach Mans verwies, wo er bis an das Ende seines Lebens in einem Kloster versteckt blieb. Die Weibspersonen, die er beschworen hatte, wurden zu einem ewigen Gefängnisse verdammt.

Dieses Urtheil legte auch den Teufeln zu Loudun ein Stillschweigen auf und man hörte nicht mehr von ihnen reden. Die besessenen Nonnen und Kostgängerinnen freueten sich, daß sie ruhig seyn konnten. Die Nonnen wollten, wie man gesagt hat, der Früchte ihrer Künste und des Ansehens, das sie sich bei den andächtigen Seelen zuwege gebracht, in Ruhe genießen. Die Superiorin begnügte sich damit, daß sie ihre Hand an dem Sprachgitter den Neubegierigen zeigte, auf welcher die wunderbaren Charaktere gezeichnet waren. Allein endlich verging dieses Wunder oder der Wahrheit gemäß zu reden, das Alter machte die wunderbare Hand der Superiorin endlich so dürr und mager, daß die Specereien, deren man sich bediente, diese Charaktere zu erneuern, ihre Wirkung nicht mehr thun und sie darauf ausdrücken konnten. Sie sagte also, Gott hätte ihr Gebet erhört und sie verlöschen lassen, um einer großen Menge neugieriger Menschen los zu werden, die ihr beschwerlich fielen und ihre Andacht störten.

Man hat vorgegeben, daß alle diejenigen, welche zu diesem Betruge mit den Besitzungen geholfen, eines elenden Todes gestorben wären. Ich will nichts gewisses davon versichern, weil ich die Leichtgläubigkeit als eine Klippe betrachte, vor welcher man sich in Acht nehmen muß. Unterdessen kann ich mich nicht enthalten, das anzuführen, was Patin in seinem 37. Briefe vom 22. December 1651 auf der 30. Seite der Ausgabe von Haag erzählt.

„Den neunten dieses Monates, Abends um neun Uhr, „wurde eine Karosse von Dieben angefallen. Der Lärm, „der darüber entstund, nöthigte die Bürger, aus ihren „Häusern sowohl aus Neugierigkeit, als aus Mitleiden „herzuzueilen. Man schoß von beiden Seiten; einer der Räuber wurde auf den Boden gestreckt und ein Lakei

„von ihnen angehalten und die andern entflohen. Der „Verwundete ſtarb den Morgen darauf, ohne etwas zu „reden, ohne ſich zu beklagen, ohne ſich zu erklären, wer „er wäre. Endlich iſt er erkannt worden. Man hat er„fahren, daß er der Sohn eines Requetenmeiſters, Lau„bardemont, geweſen, der im Jahre 1634 den armen „Pfarrer zu Loudun, Urban Grandier, verdammt und „lebendig verbrennen laſſen, unter dem Vorwande, daß er „Teufel in die Leiber der Nonnen zu Loudun geſchickt „hatte, welche man Tanzen lernen ließ, die Einfältigen „zu bereden, daß ſie beſeſſen wären. Iſt ſolches nicht „eine göttliche Strafe in der Familie dieſes unglückſeligen „Richters, welche auf einige Art die grauſame und un„barmherzige Hinrichtung dieſes armen Prieſters verſüh„nen ſollte, welche um Rache ſchrie?“

Verſchiedene Gelehrte und unter ihnen vornämlich Ducan Boutreux, Herr von Eſtiaux, haben das Schickſal des armen Grandier bedauert. Menage ſagt von ihm, er ſey ein Mann geweſen, der in den Wiſſenſchaften viele Verdienſte gehabt und er verdiente, in das Verzeichniß der großen Männer vom Gabriel Naude, welche wegen der ſchwarzen Kunſt unbefugter Weiſe angeklagt worden, geſetzt zu werden. Die ſchwarze Kunſt, ſagte er, iſt das gewöhnliche Verbrechen derer, die keines Verbrechens ſchuldig ſind. Er ſetzt hinzu, daß die Gelehrten die Beſitzung der Nonnen von Loudun nicht geglaubt haben, weil ſie keines von denen drei Merkmalen an denſelben gefunden, welche das Ritual verlangt, wenn die Beſitzung wahr ſeyn ſoll. Dieſe Merkmale ſind: die Weiſſagung, die Wiſſenſchaft der Sprachen und die übernatürlichen Kräfte des Körpers.

Der Herr Seguin, ein geſchickter Arzt, ſchrieb an einen ſeiner Freunde wegen der Beſitzung der Nonnen von Loudun, zu einer Zeit, wo man von dem Schrecken erfüllt war, den der Herr von Laubardemont, der Diener der Rache des Cardinals von Richelieu, einjagte. Der Brief dieſes Arztes iſt in den franzöſiſchen Mercur eingerückt. Er ſagt gleich anfangs, die Offenherzigkeit und Aufrichtigkeit dieſer Kinder laſſe nicht zu, daß man glaube, ſie

wären mit Betrug umgegangen, welcher eine allzugroße Bosheit wäre. Allein der unbescheidene Eifer eines Beschwörers habe ihn gleich anfangs gestört, da er deswegen eine Untersuchung anstellen wollen. Er sey geneigt, zu glauben, daß diese Besitzung mehr von einer Krankheit, als von dem Teufel herrühre.

Die Aerzte urtheilen seinem Bedünken nach sehr schlecht, wenn sie die Unnützlichkeit der gebrauchten purgirenden Mittel, die man diesen Nonnen gab, einer übernatürlichen Kraft zueignen, weil diese Unnützlichkeit entstehen kann, sobald man sich an dieselben gewöhnt. Er hält auch ihre Verzückungen nicht für übernatürlich und hält dafür, daß eine gestörte und angesteckte Einbildungskraft Ursache davon seyn kann. Er bezeugt unterdessen, daß er ungewiß sey, weil man, wenn der Teufel der Urheber davon nicht wäre, dieselben solchen Menschen zuschreiben müßte, die noch ärger als der Teufel wären. Er macht sich einen Einwurf, indem er fragt, warum der Teufel diejenigen für Hexenmeister ausgibt, welche die Besitzung nicht glauben? Ich gestehe, sagt er, ich bin nicht fein genug, Grund und Ursache von diesem Erzbetruge anzugeben; ich glaube, daß dieses solche gefährliche Folgen hat, welchen Gott allein abhelfen kann. Er sagt, wenn diese Nonnen mit einem Betruge umgingen, so könnten sie nicht so viele Bewegungen machen, ohne sich darinnen vorher geübt zu haben. Endlich bezeugt er, daß er die Besitzung lieber glauben will, als ob er befürchtete, daß ihm sein Urtheil, daß diese Nonnen nicht besessen wären, eine schlimme Sache auf den Hals laden möchte. Man kann mitten unter seinen Verstellungen leicht sehen, daß er den Betrug dieser Nonnen argwohnte. Man kann seine Gedanken mit keiner größern Kunst einhüllen, wenn man sie verständigen und scharfsinnigen Leuten sagen will.

Indem er vom Grandier redet, sagt er: Es sey etwas verwundernswürdig, daß selbst die Teufel wider ihn aufgestanden sind und wider ihn gezeugt haben. Er setzt sehr fein hinzu: Ich überlasse der Sorbonne das Urtheil, ob man wider diese Zeugen nichts einzuwenden habe, wenn man sie im Namen Gottes fragt. Ich will hinzu-

ſetzen, daß man, um zu wiſſen, wie viel man ſolchen Zeugen glauben müſſe, nur überlegen dürfe, wie ſie Jeſus Chriſtus charakteriſirt hat, als er mit den Juden redete: Vos ex patre diabolo estis; ex veritate non stetit, quia non est veritas in eo; cum loquitur mendacium, ex propriis loquitur, quia mendax est. Ihr habt den Teufel zum Vater, der nicht in der Wahrheit wandelt, weil er in der Wahrheit nicht beſtanden iſt; wenn er die Lügen redet, ſo redet er von ſeinem eigenen, weil er ein Lügner und ein Vater derſelben iſt. Joh. VIII. v. 44. Man fragt daher, ob ein ſolcher Zeuge ein gültiges und unverwerfliches Zeugniß ablegen kann?

Der Herr von Seguin ſagt darauf, da er von der Schrift des Grandier wider den eheloſen Stand der Prieſter redet, daß ſie ihm bis ans Ende wohl geſchrieben zu ſeyn geſchienen, wo das Gift eigentlich verborgen liege. Unterdeſſen ſtehe nichts darinnen, was mit der Zauberei einige Verwandtſchaft habe; man könne vielmehr daraus folgern, daß er kein Zauberer geweſen.

Wenn man zu einer Zeit, da es nicht erlaubt war, die Wahrheit zu reden, ſo zu ſprechen ſich unterſtund, kann man dieſelbe wohl noch jetzt verkennen? Daher kam es denn, daß alle Gelehrten nach weggenommenen Hinderniſſen wider dieſe vorgegebene Beſitzung eiferten.

Zwei Schriftſteller haben von der Zauberei gar ſehr verſchiedentlich geſprochen. Der Herr Bretonier, welcher über die Endurtheile des Henrys Anmerkungen gemacht und der Herr de la Mare, in ſeinem Werke von der Polizei.

Der erſte ſagt: Das Parlament von Paris macht keinem Menſchen bloß und allein wegen der Zauberei den Proceß und läßt es auch nicht zu, daß er ihm deshalben von Andern gemacht werde. Er behauptet, daß nach derjenigen Erklärung der Zauberei, welche ſie als einen Bund zwiſchen dem Teufel und dem Menſchen beſchreibt, folge, daß dieſer Bund eine Einwilligung von Seiten des Menſchen und von Seiten des Teufels zum voraus ſetze. Wie kann man aber darthun, daß der Teufel ſeine Einwilligung dazu gegeben? Er führt verſchiedene Gründe an,

um zu zeigen, daß es keinen Hexenmeister gibt. Er sagt, man thäte der Gütigkeit und Gerechtigkeit Gottes Unrecht, wenn man glaubte, daß er einem Hexenmeister zulasse, einem Lasterhaften Gutes zu thun und dem Gläubigen Böses zu erzeigen. Dieses ist seine scheinbarste Ursache.

Wenn man auch den Bund mit dem Teufel nicht beweisen könnte, so würde man doch die Zauberei immer dadurch darthun können, daß solche Verzückungen durch die Gliedmaßen des Menschen, als der Zauberei gemeiniglich zugeeignet werden, nothwendig zauberisch seyn müssen, weil sie übernatürlich sind. Da sie Gott nicht zugeeignet werden können, so muß man sie dem Teufel zuschreiben. Dieses kann man gegen den Herrn Bretonier einwenden.

Gott hatte den Hiob der Bosheit des Teufels überlassen; wir können also wohl begreifen, daß er einen ähnlichen Fall wieder geschehen lassen kann.

Der Herr Bretonier führt ein Urtheil des Gerichtes, la Tournelle genannt, vom 30. Januar 1610 an, nach welchem die Parteien vom Processe ab und zur Ruhe gewiesen wurden. Ein Postmeister des Städtchens Villefuif hatte einen Schmidt angeklaget, daß er durch Zauberei viele Pferde umgebracht hätte. Der Advocat des Beklagten wollte weitläufig beweisen, daß die Zaubereien keine wahren Wirkungen hervorbringen könnten, und daß die Teufel keine Gewalt über das Leben eines Menschen hätten. Der Herr Seguier, der Präsident, sagte dazu, er dürfte dieses nicht lange beweisen, weil das Parlament davon überzeugt wäre. Mornac hat uns dieses Endurtheil und diese Antwort des Präsidenten aufbehalten.

Das Parlament von Rouen hatte viele Schäfer und andere Personen anhalten lassen, welche beschuldigt worden waren, daß sie Hexenmeister wären. Man stellte den Proceß wider sie mit einem großen Eifer und mit einer großen Strenge an. Der König, sagt Herr Bretonier, ließ aus seinem geheimen Rathe den 26. April 1672 einen Befehl ausfertigen, daß alle Personen, die wegen der Anklage der Zauberei angehalten worden, in der Provinz

Normandie losgelassen und in Zukunft diejenigen, welche der Zauberei beschuldigt werden würden, nach der Verordnung, die der König deshalben geben würde, gerichtet werden sollten. Der König wollte diese Verordnung an alle Parlamente ergehen lassen, damit die Proceduren der Richter bei Hexenprocessen darnach eingerichtet werden könnten.

Diese Verordnung des Königs ist nicht ausgefertigt worden. Der Befehl vom geheimen Rathe hatte die Kraft, daß alle Teufel schweigen mußten. Seit der Zeit hat man in der Normandie von keinem Hexenmeister mehr reden hören. Alles dieses sagt Herr Bretonier.

Was die Falschheit der Geschichte, die die Zauberer vervielfältigen, noch mehr beweist, ist dieses, daß, wenn ein König leichtgläubig und abergläubisch ist, in seinem Königreiche ein Geschlecht von Zauberern nach dem andern entstehen wird.

Catharina von Medicis hatte die Zauberei in Frankreich so sehr zur Mode gemacht, daß ein Priester, Sechelle genannt, der unter König Heinrich III. auf dem Richtplatze der Hexerei wegen verbrannt wurde, zwölfhundert Personen dieses Verbrechens halber anklagte. Die Unwissenheit und Dummheit wurde in den damaligen Zeiten so hoch getrieben, daß man von nichts als von Beschwörungen und von Verdammungen zum Scheiterhaufen reden hörte. Man fand überall Menschen, welche thöricht genug waren, sich für Hexenmeister zu halten, und abergläubische Richter, welche dieselben auf gute Treu und Glauben verdammten. Ich bin diese Anmerkung einem neuern Schriftsteller schuldig.

Ich habe aus den Vorstellungen, die damals das Parlament von Rouen dem Könige gethan, gesehen, daß dieser Monarch anfangs erst einen Brief an den Generalprocurator des Parlamentes gesandt, welcher verordnete, „daß mit der Hinrichtung dieser Unglücklichen eingehalten „werden sollte, wenn schon einige verdammt worden wä„ren; zugleich befahl der König, man sollte mit dem Pro„cesse und Verfahren gegen diejenigen, die noch nicht „verurtheilt worden, gleichfalls Anstalt nehmen.“ Der Secretär des Königs hatte ihm berichtet: die Absicht des

Königs wäre, daß man die Todesstrafe wegen dieses Verbrechens in eine ewige Verweisung verwandeln sollte.

Diese obrigkeitlichen Personen empfingen auch in der That, wie sie in ihren Vorstellungen dem König sagen, den Befehl desselben, welcher die Todesstrafe, die den Verdammten zuerkannt worden, in eine ewige Verweisung aus der Provinz mit der Wiedereinsetzung in ihren guten Namen und Ruf und in den Besitz aller ihrer Güter verwandelt haben wollten. Wie kann man diese Wiedereinsetzung mit der Verweisung zusammenreimen? Dieses ist die Verordnung, die nicht zur Wissenschaft des Herrn Bretonier gelangt ist. Er kann sie mit dem Urtheile des geheimen Rathes, das er anführt, nicht vermengt haben; eine Verordnung und ein Urtheil sind zwei verschiedene Sachen. Ueberdieß redet das Urtheil nur von dem Parlamente von der Normandie und eine königliche Erklärung enthält eine Verordnung für alle Parlamente. Ich habe diese königliche Erklärung nicht ausfindig machen können.

Herr Bretonier erklärt sich ganz offenherzig, daß er keine Hexenmeister glaube. Er führt gleich darauf das Gesetz Gottes und alle menschlichen Gesetze an, welche die Zauberer verdammen. Folglich trägt er die Verdammung seiner Meinung selbst vor. Das göttliche Gesetz findet man: Exod. 22. v. 18. Levitic. 19. v. 31. ibid 20. v. 6. et 27. Deuteron. 18. v. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

Was die menschlichen Gesetze anlangt, so führt sie der Herr de la Mare in seinem Werke von der Polizei zur Befriedigung der Neubegierde im 3. Buche unter dem 7. Titel im 2., 3. und 4. Cap. weitläuftig an. Dieser Schriftsteller glaubt die Zauberei.

Von dieser Materie hätte der Herr Bretonier denken sollen, was Henrys davon dachte. Dieser Schriftsteller sagt sehr weislich, man müsse weder allzu ungläubig noch allzu leichtgläubig in diesem Stücke seyn.

Der Verfasser des neuen Werkes von der Zauberei, der Hexerei, den Besitzungen und Bezauberungen, welches bei P. Praült gedruckt ist, hat keinen schweren Glauben; er nimmt alles auf gute Treu und Glauben an, er glaubt

alle Besitzungen, als ein gutwilliger Mann, und selbst diejenigen, deren Beispiele man jährlich zu einer gewissen Zeit in Paris sieht.

„Man gehe doch, sagt er, in der Donnerstagsnacht „noch vor dem Charfreitage in die heilige Capelle „zu Paris, wo sich nach einem alten löblichen Ge„brauche allerlei Kranke versammeln; man wird da„selbst auch Besessene sehen, die leicht von den übri„gen Kranken zu unterscheiden sind. p. 264."

Das ist was Wunderbares, daß sich die Besessenen nur um diese Zeit sehen lassen. Wenn man das Ritual zu Rathe zieht, so kann man sie nur durch die daselbst angegebenen Merkmale erkennen; allein unser Schriftsteller behauptet, daß man sie schon durch den bloßen Anblick kennen könne. Ist er nicht für einen rechten Helden der Leichtgläubigkeit zu halten? Man kann nicht glauben, wie sinnreich er ist, Antworten zu finden, die seiner Meinung nach alle Versuche zu Schanden machen, die man mit den Besessenen anstellen kann, um die Betrügereien zu erkennen.

„Bischöfe, saget er auf der 272. u. f. S., haben „sich des gemeinen Wassers bedient, sie damit zu be„spritzen, um zu sehen, ob der Teufel wirklich in „den vorgegebenen Besessenen wäre. Andere Präla„ten haben statt eines Reliquienkästchens eine Uhr in „die Hand genommen und auf den Kopf der Beses„senen gelegt, und sie haben die Besessenen eben die „Bewegungen machen sehen, als ob sie sich des rech„ten Weihwassers oder eines wirklichen Reliquien„kästchens bedient hätten. Er gibt die Ursache von „diesen Wirkungen an und sagt: der Vater der Lü„gen sey scharfsichtiger, als ein Luchs und listiger, „als ein Fuchs. Wenn er sehe, daß man sich der „List bediene, um ihn zu entdecken, so richte er sich „darnach und mache eben die Bewegungen, Verzü„ckungen und Krümmungen, und erhebe eben das „Geschrei, wenn man gleichgültige Dinge statt ge„heiligter brauche, um ihn zu zwingen, daß er sich

„offenbaren solle. Dieses thue er in der Absicht, daß „man schließen möge, er sey nicht vorhanden, sondern „die Besitzung sey eine Betrügerei. Er betrügt also „diejenigen, welche betrogen seyn wollten, qui vult „decipi, decipiatur.“

Er wendet dieses Sprüchelchen am unrechten Orte an, denn man muß nicht sagen, daß ein Prälat, welcher sich wegen der Wahrheit Licht verschaffen will, betrogen seyn wolle.

Auf diese Weise wird der vorgegebene Besessene bei allen Versuchen siegen. Wenn er merkt, daß man sich ungeweihter Sachen wider ihn bediene, so wird er keine Bewegung machen, und unser Schriftsteller wird ausrufen: Da sieht man es, daß dem Teufel nichts entwischt. Wenn sich aber der vorgegebene Besessene bewegt, so hat unser Schriftsteller eine andere Ausflucht bei der Hand; der Teufel, wird er sagen, stellt sich an, als ob er das nicht wüßte, was er weiß, um die Leute in ihrem Unglauben zu erhalten. Man sieht wohl, daß er nicht haben will, es mag kosten, was es wolle, daß es Besessene geben soll, die es nicht in der That sind, und daß er alle Besitzungen für wahre und wirkliche hält.

„Er macht sich auf der 282. u. f. S. den Einwurf, „daß es Leute gebe, die sich als Besessene anstellen, „um Allmosen zu erhaschen, und die alle ihre Ver„zückungen aufhören lassen, wenn man ihnen mit „der Ruthe oder mit dem Gefängnisse droht. Man „hat sogar einige gesehen, welche gesagt haben, sie „wären vom Teufel befreit, als sie gezüchtigt werden „sollen, damit man sie in ihrer Freiheit lassen möchte. „Es ist also wohl möglich, daß ein Mißbrauch und „Betrug dabei vorgehen kann.“

Auf diesen Einwurf antwortet er:

„Dieses Mittel, die Wahrheit herauszubringen, ist „der Gerechtigkeit zuwider, welche nur die bekannten „und überzeugten Missethäter strafen darf. Sie darf „nicht einmal diejenigen mit Strafen belegen, auf „die man nur einen Argwohn hat. Dieses Mittel

„ist auch der Religion zuwider, die uns nicht zuläßt,
„Böses zu thun, und endlich läuft es auch gegen
„die Barmherzigkeit, die uns unsern Nächsten als
„uns selbst lieben heißt. Folglich muß uns vor die-
„sem Mittel grauen."

Er sagt noch:

„Gott lasse es nicht zu, daß diese armen Opfer des
„Teufels auch noch Opfer der Wuth dieser Unver-
„nünftigen seyn sollten und er könne bei diesen
„Gelegenheiten den Teufeln gebieten, sich fortzube-
„geben, um diese so unschuldigen Personen mit grau-
„samen Züchtigungen zu verschonen. Daraus schließt
„er, daß der erwähnte Einwurf nichts beweise, und
„das er sogar elend sey."

Die falschen Besessenen sind also außer der Gefahr der Züchtigungen; unser Schriftsteller nimmt sie unter seinen Schutz. Agobard, der Erzbischof von Lyon, that also unrecht, daß er diejenigen hart züchtigen ließ, die sich für Besessene ausgaben. So erzählt uns solches Amolon in einem Briefe, den er an den Theubald, Bischof von Langers, schrieb: „Ich habe zuweilen bei meinem Vorfahren
„Agobard Leute gesehen, die sich für Besessene ausgaben,
„sobald man sie aber peitschen ließ, so brachte man sie
„zum Geständnisse ihres Betruges. Sie gestunden, daß
„ihre Armuth sie dazu verleitet hätte*)."

Sollte man wohl die Barmherzigkeit und die Gerechtigkeit beleidigen, wenn man sie nicht verschonte? Sollte man nicht glauben, daß ihre vorgegebenen Besitzungen falsch sind, wenn sie gehörigermaßen beschworen worden und doch keine von den Zeichen an sich haben, welche das Ritual vorschreibt?

Wir wollen die Antwort dieses Schriftstellers bewundern, welcher, um sich aus diesem Handel herauszuhelfen, seine Zuflucht zum Willen Gottes nimmt, der es zuläßt, daß sich die Teufel fortbegeben, um die Besessenen mit den Züchtigungen zu verschonen. Quia Deus vult, dieses

*) Siehe davon die Kirchengeschichte des Abts Fleury.

schließt den Mund allen Ungläubigen und allen Vernünftigen zu, wenn man das gesagt hat, so ist man der Mühe überhoben, eine andere Ursache anzugeben.

Man darf sich nicht wundern, daß er bei der Verfassung, in der sich sein Geist befindet, gar keinen Betrug bei den vorgegebenen Besessenen von Loudun vermuthet. „Widrigenfalls, sagt er, würde man sich der Gefahr aus„setzen, den Herrn von Laubardemont, Intendanten von „Poitiers, und vierzehn Richter, rechtschaffene Männer, „die er aus den um Loudun sich befindlichen Aemtern zu „nehmen Befehl hatte, zu verläumden."

Ein solcher Mann, als der Herr von Laubardemont war, der sich der Rachbegierde des Cardinal Richelieu ganz gewidmet hatte, verdient wohl, daß man seine Redlichkeit nicht mit geringen Lobsprüchen belege. Was die andern Richter anbetrifft, so wollen wir einmal annehmen, daß sie ihre Redlichkeit dem Präsidenten nicht aufgeopfert haben; allein ist es denn unmöglich, daß sie durch die Kunstgriffe der Besessenen, die sie gebraucht haben, überredet werden können, diese Besitzungen für wahr zu halten? Und konnte sie der Herr von Laubardemont, der entweder betrogen wurde oder sich so anstellte und das Ansehen eines Günstlings hatte, nicht auch betrügen?

Man muß immer auf folgenden Grund zurückkommen. Diese Besessenen hatten keines von den Merkmalen an sich, wodurch wahre Besitzungen bezeichnet werden. Man kann also ohne Furcht, daß man den Herrn von Laubardemont und die vierzehn Richter, die unser mit der Redlichkeit freigebige Schriftsteller, als die rechtschaffensten Personen aus verschiedenen Aemtern abschildert, verleumden werde, der Wahrheit gemäß sagen, daß Grandier unrechtmäßiger Weise verdammt worden ist, da man ihn als einen Hexenmeister und Urheber der vorgegebenen Besitzungen verdammt hat. Das Parlament von der Normandie, dessen dem Könige übergebenes Memorial er auf der 31. u. d. f. S. anführt, führt unter den Exempeln von Besitzungen die Besitzung der Nonnen zu Loudun nicht mit an.

Der gelehrte Pater le Brun, welcher in seiner Geschichte abergläubischer Gebräuche, die Urtheile anführt,

welche verschiedene Hexenmeister verdammt haben, daß sie lebendig verbrannt werden sollen, hat das wider den Grandier gefällte Endurtheil nicht mit angeführt, ob er gleich des Urtheils des Parlamentes vom 30. April 1611 gedenkt, welches den Gaufridi als einen Hexenmeister zum Scheiterhaufen verurtheilt hat. Hätte er geglaubt, daß Grandier wirklich ein Hexenmeister gewesen wäre, so würde er das Urtheil seiner Verdammung nicht ausgelassen haben, das im ganzen Königreiche ein so großes Aufsehen gemacht hat. Grandier kann von Keinem für einen Zauberer gehalten werden, als von denen, die das Urtheil der Vernünftigen verachten

Sollte die Geschichte, deren Pflicht es ist, die Wahrheit zu sagen und gekrönte Häupter nicht verschonet, den Herrn von Laubardemont und die vierzehn Richter verschonen, die unser Schriftsteller die redlichsten Männer aus den benachbarten Aemtern von Loudun nennt? Hat er dieses Zeugniß von Leuten, die die Redlichkeit dieser Richter und derer, womit sie dieselben verglichen, auf die Probe gestellt haben? Sollte unser Schriftsteller nicht von einem aus Loudun abstammen, die sich damals mit ihrer Leichtgläubigkeit sehen ließen? Man macht viele Geschlechtsregister, die nicht so wohl gegründet sind, als dieses.

Damit man bei dieser Materie vollkommen befriedigt werde, so unternimmt unser Schriftsteller den Beweis, daß es in allen Jahrhunderten der Kirche Besitzungen und Besessene gegeben hat. Nachdem er die Evangelisten und die Apostelgeschichte angeführt hat, so kömmt er zu dem vierten Jahrhunderte und schreibt einige Stellen aus den Kirchenvätern ab, und von diesen macht er einen großen Sprung auf das zwölfte Jahrhundert und führt den heiligen Bernhard an. Er thut sehr unrecht, daß er das zehnte Jahrhundert nach Christi Geburt übergeht, wo man in einer solchen Unwissenheit lebte, daß auf einen Mann, der hebräisch und griechisch verstund, als auf einen Hexenmeister und Schwarzkünstler mit Fingern gewiesen wurde.

Er geht nunmehr zu den folgenden Jahrhunderten und beweist die Besitzungen derselben aus Reisebeschreibungen. Er läßt sich das Sprichwort nicht hindern, nach welchem

ein Reiſender und ein Lügner gleich viel bedeutende Wörter ſind. Nunmehr iſt ſein Beweis fertig. Unterdeſſen muß man einräumen, daß er für ſolche leichtgläubige Leute, unter die er gehört, noch zuviel geſagt habe.

Man muß nothwendig den Schluß machen, daß dieſer Beweis ſehr unvollkommen iſt.

Es ſcheint, das Gehirn gewiſſer Leute ſey recht dazu gebaut, daß es ohne Beweis Meinungen annehmen kann, in welche ſich etwas Wunderbares miſcht, ohne daß man ſich viele Mühe geben darf, ihnen dieſelben einzuprägen.

Der Verfaſſer macht in ſeiner Vorrede ein Gemälde, welches man ihm, wie er ſagt, entgegenſetzen würde, die Beſitzungen um ihr Anſehen zu bringen. „Sieht man „nicht viele Perſonen vom weiblichen Geſchlechte, ſagt er, „welche unter der äußerlichen Miene einer angenommenen „Andacht den Stand der Beſeſſenen annehmen; es mag „nun ſolches aus einem Einſchlage oder aus einem vorher „überlegten Vorhaben geſchehen, weil ſie ſich einbilden, „ſich in einen großen Ruf zu ſetzen? Nur die reinſte Tu„gend, ſagen ſie mit einem ausgekünſtelten Geſichte, pfle„gen die Teufel anzufallen. Nur wider Perſonen von die„ſem Charakter ſtreiten und vereinigen ſie ſich, da ſie „mittlerweile die verhärteten Herzen, dieſe lockern Leute, „die aus ihrer liederlichen Lebensart ein Handwerk machen, „in Ruhe laſſen, als einen Raub, der ihnen nicht ent„gehen kann. Indem ſie ſich alſo ſelbſt loben, ſo ertheilen ſie ſich die Freiheit, ihre Brüder mit einem hochmüthigen Vertrauen zu ſich ſelbſt und mit einer ſtolzen Ver„wegenheit zu verurtheilen. Sie bilden ſich ein, daß die „ganze Welt aufmerkſame Blicke auf ſie richtet und glau„ben, daß eine Scene, in welcher viel Wunderbares vor„komme, ſie nothwendig unſterblich machen müſſe. Alles „ſcheint dieſe gefährliche Comödie zu unterhalten. Die „Nothdurft erhält ſie; denn man gibt denen Perſonen, die „man in einem ſo bedauernswürdigen Zuſtande ſieht, über„flüſſige Allmoſen. Die Prieſter ſelbſt und Beichtväter, „die in ihrem Amte noch unerfahren ſind, helfen dazu „und reißen das Volk in dieſer Ausſchweifung mit ſich „fort. Sie mögen nun entweder den Ruf einer beſondern

„Heiligkeit zu erlangen suchen, die man von denen leicht „vermuthet, die in den Fußstapfen der Apostel wandeln, „und die Gewalt Teufel auszutreiben und wundervolle „Heilungen vorzunehmen mit ihnen theilen, oder sie mö„gen schlimmere Absichten haben, die ich mit Stillschwei„gen übergehen will, um die Ehrfurcht nicht zu beleidigen, „die man ihrem Charakter schuldig ist.“

Der Verfasser sollte denjenigen, von dem er sich dieses Gemälde entgegensetzen läßt, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit sprechen lassen. Denn die vorgegebenen Besessenen, die sich durch die Besitzung berühmt zu machen suchen, sind nicht verblendet, daß sie von sich selbst so vortheilhaft reden sollten. Sie überlassen diese Sorge ihrem Beichtvater und ihrem Beschwörer. Er sollte sie nicht deswegen tadeln, daß sie verwegen urtheilten, da sie überhaupt von verhärteten Herzen und von Bösewichtern reden, die aus der Bosheit ihr Handwerk machen. Man macht sich selig, sagt Bussy, indem man von der Welt überhaupt Böses redet, und verdammt sich, indem man von einzelnen und besondern Personen Böses spricht.

Ich habe dieses Gemälde hieher gesetzt, weil es ausdrücklich scheint, als ob es von den Loudunesischen Besessenen wäre abgezeichnet worden, das ausgenommen, daß sie sich auf den Barré und Mignon verließen, welche Lobreden auf sie hielten. Der Verfasser tadelt dieses Gemälde, so gut er kann. Eben dieser Verfasser will behaupten, daß der Unglaube in Dingen, welche die Zauberei betreffen, das Modesystem sey.

„Soll ich es sagen? fährt er fort. Ist es nicht jetzt „eine Verwegenheit, sich ein wenig von der gemeinen „Bahn zu entfernen? Wenn mathematische Demonstratio„nen wider eine gewöhnliche Meinung da sind, so wird „man die Welt alle Augenblicke darauf bringen. Wenn „man dabei bestehen will, so wird man aus der Liste ver„ständiger Leute ausgelöscht. Es ist also etwas Wider„sprechendes, daß derjenige am meisten nach der Mode „ist, der sich als einen erhabenen und ungläubigen Geist „zu zeigen sucht.“ Ich sehe nicht, wo das Widersprechende befindlich ist. „Warum bestrebt man sich, fährt er fort,

„so sehr, seine Augen zu gebrauchen? Kann man sich nicht „von den witzigen Köpfen fortreißen lassen? Man muß „sich nach der eingeführten bekannten Modemeinung richten.“

So sucht er die Meinungen verständiger Leute lächerlich zu machen. Warum gibt er sich so viele Mühe? Wozu hilft sie ihm? Will man der Meinung einsichtvoller und vernünftiger Leute seyn, so muß man mit ihnen sagen, daß man nur diejenigen für Besessene halten müsse, welche die Kennzeichen der Besitzung angeben, welche nach dem Ausspruche des Rituals die wahrhaften Besessenen an sich haben müssen. Allen Streitfragen wird man gleichsam die Wurzel abschneiden, wenn man sich nach dem Ritual richtet. Sind die Besessenen möglich? Daran kann man nicht zweifeln? Sind sie selten? Will man behaupten, daß sie gar nicht sind? Man führt nach dem Ritual viele Arten von diesen Besessenen an; man wird hernach darthun, daß sie nicht selten sind.

Was die falschen Besitzungen anbelangt, so wird man sie nach dieser Probe in einer großen Menge antreffen. Hypochondrische Menschen oder Personen von weiblichem Geschlechte, deren Gesundheit durch periodische Zufälle, wie sich unser Verfasser ausdrückt, als durch eine nie zu versiegende Quelle von Dünsten, aus welcher nach der Meinung der Aerzte viele außerordentliche Zufälle entstehen, in Unordnung gebracht ist, können freilich in allem Ernste glauben, daß sie Besessene sind.

Es ist sehr nöthig, sich wider die Irrthümer des Volkes zu waffnen. Man muß denken, wie Seneca: Nunquam volui populo placere, nam quae ego scio, non probat populus, et quae probat populus, ego nescio. Ich habe dem Volke niemals zu gefallen gesucht, das Volk billiget das nicht, was ich weiß, und was das Volk billiget, weiß ich nicht.

Naude zeigt in seiner Rechtfertigung großer Männer, welche wegen der schwarzen Kunst angeklagt worden, daß sehr viele für Hexenmeister gehalten worden, welche nur verschlagen gewesen. Ist nicht in unsern Tagen der berühmte Marschall von Luxemburg für einen Hexenmeister

von den Soldaten gehalten worden, weil er das Vorhaben und die Unternehmungen seiner Feinde vorausgesehen?

Naude zeigt, daß die Wissenschaft vieler Leute für Zauberei angesehen worden. Die ersten, die die Ursachen der Verfinsterungen am Himmel entdeckten, wurden für Zauberer gehalten. Der Bischof Vigilius wurde als ein Ketzer in den Bann gethan und verdammt, und für einen Hexenmeister angesehen, weil er Antipoden und noch eine andere Welt geglaubt, die Christophorus Columbus in den folgenden Zeiten entdeckt hat. Glaubten nicht die Völker der neuen Welt, daß die spanischen Schiffe Werke der Zauberei und die Spanier selbst Teufel wären?

Auf diese Weise verwandelt die Unwissenheit diejenigen in Zauberer, welche Dinge thun, die sie nicht begreift. Die Kunstwerke des menschlichen Fleißes sind für Zauberwerke gehalten worden; dieses war das Schicksal des redenden Kopfes, welchen Albertus Magnus gemacht hatte.

Sollte man es wohl glauben, daß das Volk den heiligen Thomas im Verdachte gehabt, daß er ein Hexenmeister wäre? Seine in der Kirche bekannte Heiligkeit, der Titel eines Schulengels, und seine Lehre, die durch ein Decret der Universität von 1333 und von drei Päpsten, dem Innocentius dem V., dem Urban dem VI., und Johan dem XXII., gebilligt worden ist, rechtfertigen ihn wegen der Verleumdungen genugsam, die ihm Zauberbücher zugeeignet haben.

Man braucht nicht viele Mühe anzuwenden, bei gewissen Leuten für einen Hexenmeister angesehen zu werden. Ich wette, daß ein Mensch, welcher durch die Geheimnisse der Optik auf einmal Gestalten von Menschen und Thieren, die den natürlichen sehr ähnlich wären, vorstellte, den neuen Verfasser des Werkes von der Zauberei leicht überreden würde, daß er ein Hexenmeister sey. Dieser Verfassung der Gemüther des Pöbels bediente man sich, den Grandier einem großen Minister aufzuopfern.

Die Comödie der Nonnen zu Loudun und das traurige Ende des Grandier werden bei der Nachkommenschaft als ein merkwürdiges Beispiel angesehen werden, welches zeigt, wie weit die menschliche Leichtgläubigkeit, die Wuth einer

Parthei, die sich zum Verderben eines Menschen vereiniget, das unredliche Verfahren einer obrigkeitlichen Person, die sich der Leidenschaft eines großen Ministers gewidmet, und die Leichtgläubigkeit und das Vorurtheil der andern Richter, von denen man diese Eigenschaft nur angibt, um nur nichts Schlimmeres von ihnen zu sagen, gehen können!

III.

Leben des Abt Tritheim *).

Tritheims Name wird den meisten Lesern gewiß nicht unbekannt seyn. Außerordentliches Genie und die ausgebreitetste Gelehrsamkeit machten ihn zum Wunder seiner Zeit, nicht nur in Teutschland, sondern in ganz Europa. Der unwissende Haufe beschuldigte ihn wegen seiner seltnen Kenntnisse in den Geheimnissen der Natur sogar der Zauberei; er blieb länger als ein Jahrhundert in diesem Verdacht, und wer weiß, wofür mancher gutherzige Orthodoxe, der selbst kein Hexenmeister ist, ihn gegenwärtig noch hält. Er soll der Lehrer zwei berühmter Männer, des Kornelius Agrippa und des Theophrastus Paracelsus gewesen seyn, die unter den Schwarzkünstlern, selbst als Schriftsteller, beide einen ansehnlichen Rang behaupten. Man sieht die Bücher des erstern von der geheimen Philosophie gemeiniglich für einen Schatz von höherer Weisheit und für die Quelle an, woraus alle neueren Weisen geschöpft haben. Noch heutzutage, wo alle zu dieser vielversprechenden Wissenschaft gehörigen Schriften so vielen Beifall finden — ob als ein Beweis unserer Aufklärung oder unseres Verfalls? will ich jetzt

*) Aus: Für ältere Literatur und neuere Lectüre. Quartalschrift. Herausgegeben von Canzler und Meißner. II. Jahrg. 8. Leipzig 1784.

Das Original befindet sich bei Alb. Bechler in Stuttgart.

nicht untersuchen — werden sie mit der vorzüglichsten Achtung hervorgesucht und gelesen. Erst kürzlich ist das Andenken ihres Verfassers in der beliebten Monatschrift: Literatur- und Völkerkunde erneuert worden. Das Leben seines vermeintlichen Lehrers scheint mir für eine kurze Beschreibung nicht minder merkwürdig.

Johann Tritheim ward den 1. Februar 1462 zu Tritenheim, einem kurtrierischen Dorfe, ungefähr drei Meilen unter der Hauptstadt, am linken Ufer der Mosel, geboren, und bekam, damaliger Gewohnheit nach, von diesem Orte seinen Namen. Die Eltern waren gute, ehrliche Leute, zwar nicht sonderlich bemittelt, nährten sich jedoch vom Weinbaue ganz anständig. Von ihren Familien läßt sich wenig sagen. Johann, der Vater, soll von Heidenberg, die Mutter, Elisabeth, aber von Longvich, zwei ebenfalls trierischen Dörfern, gewesen seyn. Unser Johann war kaum ein Jahr alt, als der Tod ihm seinen Vater entriß. Zärtlichkeit gegen das Kind, oder bisherige minder vortheilhafte Gelegenheiten veranlaßten die Mutter, erst nach sieben Jahren sich wieder zu verheirathen. Aus dieser zweiten Ehe blieb von mehreren Kindern nur ein Sohn, Namens Jakob, am Leben, welcher in der Folge die höchste Würde in der Gottesgelahrtheit annahm.

Mit den herrlichsten Anlagen von der Natur begabt, brannte Tritheim von Jugend auf vor Begierde nach Wissenschaft; aber Mangel an Unterricht und an Unterstützung seiner Eltern schienen seine Wünsche gänzlich zu vereiteln. Vielmehr suchten diese, weil sie bei ihrem Gewerbe von dem Sohn sich größere Vortheile versprachen, seine Neigung zum Studieren möglichst zu unterdrücken. Doch diese Schwierigkeiten schreckten ihn nicht ab. Im Alter von fünfzehn Jahren noch völlig unwissend, gab er seine Hoffnung gleichwohl nicht auf, sondern betete, mit beständigem Fasten, ein ganzes Jahr lang im innigsten Vertrauen, um zwei Stücke zu Gott, um Wissenschaft und — um Etwas, das er, seinem Vorgeben nach, nie jemanden entdeckt hat. Unvermuthet erschien ihm einst bei der Nacht ein Jüngling in weißem Kleide mit zwei Tafeln in der Hand, die eine beschrieben, die andere mit

verschiedenen Figuren bezeichnet. „Wähle,“ sprach er, „nach Gefallen eine von diesen Tafeln!“ Tritheim, dem es damals noch an allem wissenschaftlichen Unterricht fehlte, entschied sogleich für die erstere. „Nun so hat Gott dein Gebet erhört,“ erwiderte der Jüngling, „er „wird dir dein doppeltes Verlangen in übervollem Maße „gewähren.“ Eine Erscheinung, die nach Herrn Hennings Art leicht erklärbar ist. Sie konnte Erdichtung des sinnreichen Knaben seyn, um seiner Wißbegierde einen ihm vortheilhaften frommen Anstrich zu geben, oder ein lebhafter Traum, weil dessen Seele Tag und Nacht mit dergleichen Gedanken erfüllt war. Freilich werden aber auch andere, besonders Geisterfreunde, sie vielleicht als einen Beweis von dem geheimen Schutzgeist ansehen, der den Tritheim lebenslang begleitet und in verschiedenen Geheimnissen belehrt haben soll.

Wirklich fand er indeß, wunderbarerweise, gleich den andern Morgen Gelegenheit zum Unterricht im Lesen. Ein Zufall, der seinen Vorsatz, sich den Wissenschaften zu widmen, immer mehr befestigen mußte. Er duldete alle Drohungen und Mißhandlungen des Stiefvaters deßhalb gelassen, und suchte anfangs wenigstens an Sonn- und Feiertagen, und wenn er sonst von seiner Arbeit sich abmüssigen konnte, seinen Zweck heimlich zu verfolgen. Aber diese wenigen Stunden genügten dem wißbegierigen Geiste des Tritheim bei weitem nicht. Er schlich sich daher auch des Nachts, wenn jedermann im Hause schlief, zu einem bekannten Nachbar, der von jüngern Jahren her noch einige Studien hatte. Dieser brachte ihm die ersten Anfangsgründe bei, die er in so kurzer Zeit faßte, daß der Lehrer über die Fähigkeiten und das lebhafte Gedächtniß des jungen Menschen erstaunte und dergleichen nie gesehen zu haben versicherte. Innerhalb sieben Tagen begriff er, führt man zum Beweis an, das A B C, das Vater Unser mit dem Engelgruße, das apostolische Symbolum, die Altarbeichte, die Einsegnung des Abendmahls vollkommen, und lernte nachher von sich selbst in Monatsfrist deutsche Bücher lesen.

Diese Gelehrigkeit erwarb ihm verschiedene Freunde, be-

sonders unter der Klerisei, die sich seiner annahmen und ihn auf alle Art unterstützten. Besonders suchten sie seinen Oheim, Peter von Heidenberg, einen verständigen Mann, zu vermögen, daß er für die Ausbildung so vortrefflicher Anlagen sorgte. Dieser warf sich denn auch, wiewohl mit Widerspruch des Stiefvaters, zum Vormund seines Neffen und zum Aufseher über dessen väterliches Erbgut auf. Natürlich, daß der unschuldige Jüngling dieß alles entgelten mußte. Weder Bitten noch Thränen waren im Stande, die Härte seines unbilligen Stiefvaters zu mildern, so, daß er endlich sich genöthigt sah, das väterliche Haus zu verlassen. Nachdem er verschiedene Provinzen Deutschlands durchstrichen und einige Zeit zu Trier und andern Orten sich aufgehalten hatte, begab er sich auf die damals so berühmte Universität Heidelberg, wo er, vorzüglich durch eigenes Lesen und Studiren, in Sprachen und der Gottesgelahrtheit es in Kurzem ziemlich weit brachte.

Von hier machte er im März 1482 in Gesellschaft eines guten Freundes eine Reise in seine Heimat. Auf Verlangen des letztern besuchten sie das am Wege liegende Benediktinerkloster Sponheim, wo sie sehr wohl aufgenommen und bewirthet wurden. Sie hatten ihre Reise bis an den Berg des Städtches Bockenau bereits wieder fortgesetzt, als ein heftiger dichter Schnee bald alles bedeckte und ihnen kein Auge öffnen ließ. Des Weges unkundig, wurden sie genöthigt zu warten. Tritheims Freund wäre gern nach dem Kloster umgekehrt, hätte dieser es nicht für schimpflich gehalten und weiter zu gehen begehrt. „Wir müssen wohl wieder umkehren," sprach Tritheim jedoch endlich selbst, als das Wetter immer heftiger anfing zu toben, „wohlan, ich will im Kloster bleiben." Er hielt Wort, so wenig seine Absicht dabei gewesen seyn mochte, sich dem Klosterleben zu widmen. Bei ihrer Rückkehr ins Kloster entschloß Tritheim, auf Zureden des damaligen Priors, Heinrichs von Holzhausen, sich ganz unvermuthet zum Mönchsstand, ward, als er eben das zwanzigste Jahr zurückgelegt hatte, am Tage des heiligen Benedikt, unter dem Abt Johann von Kolnhausen eingekleidet, und legte

im folgenden Jahre am Tage Mariä Empfängniß, nebst drei andern, das Ordensgelübde im Kloster Sponheim ab. Konnte nun der abergläubische Pöbel jene Worte für etwas anders, als für eine besondere Eingebung halten?

Hier widmete er sich dem Studieren immer mit mehrerm Eifer. Er zog die Einsamkeit seiner Zelle allen Vergnügungen der Welt vor. Wenn die übrigen Brüder ruhten, oder zur Erholung auf andere Art sich ergötzten, stahl er sich aus ihrem Zirkel zu seinen Büchern, die er beinahe Tag und Nacht nicht aus den Händen brachte. Die Pflichten des Ordens erfüllte er aufs genaueste. Sein untadelhaftes Leben und sein gefälliges Betragen erwarben ihm die Achtung und Liebe nicht nur des Abts, sondern auch seiner Mitbrüder. Sie gaben ihm gleich im folgenden Jahre den einleuchtendsten Beweis davon.

Als 1483 der bisherige Abt, Johann von Kolnhausen, auf Veranlassung des Administrators im Erzstifte Mainz, die Abtei Sponheim, obwohl mit Widerspruch des Kapitels, am 27. Julius niederlegte und die Abtei zu Seligenstadt erhielt, ward Tritheim, ungeachtet er der jüngste unter den Brüdern und erst etwas über ein Jahr im Kloster war, den 29. Julius durch die Mehrheit der Stimmen zum Abt erwählt. Der Administrator vorgedachten Stifts bestätigte diese Wahl und Tritheim erhielt den 9. November die Weihe in der Kirche zum heiligen Jakob in Mainz.

Tritheim bot alle seine Kräfte auf, den Obliegenheiten dieses Amtes und dem Vertrauen der Brüder möglichst zu entsprechen. Das sonst nicht unbeträchliche Kloster war durch Unglücksfälle, Nachläßigkeit der Aebte und zügelloses Leben der Mönche in die größte Armuth und Verachtung gerathen. Die Klostergüter wurden heimlich verpfändet oder wohl gar verkauft, die Einkünfte zwischen dem Convent und den Prälaten getheilt und unnöthigerweise eine Menge Schulden gemacht. Abt Ulrich von Zeiskeim sahe sich 1466 sogar genöthigt, die Abtei, aus Mangel an Unterhalt, niederzulegen, und zwar mit einer Schuldenlast von dritthalbtausend Gulden, die übrigen beträchtlichen Schäden ungerechnet. Man hatte die Verbesserung

der Klosterzucht in demselben einigemal vergeblich versucht, bis Herzog Friedrich von Pfalz-Simmern endlich im Jahre 1469 vom Erzbischof Adolph zu Mainz zwei Kommissarien hierzu erhielt. Diese nöthigten den damaligen Abt zu Niederlegung seines Amtes und trieben die verderbten Mönche gänzlich aus. An des erstern Stelle ward Johann von Kolnhausen zum Abt erwählt, und das Kloster mit Mönchen aus den Klöstern des heiligen Albanus und Jakob bei Mainz wieder besetzt. Seitdem war zwar alle Mühe angewandt worden, das Kloster wieder in Aufnahme zu bringen, aber ohne sonderlichen Erfolg.

Tritheim sorgte gleich beim Antritt seiner Regierung hauptsächlich dafür, daß die Mönche, so viel möglich, in keinem nöthigen Stücke Mangel leiden durften. Er machte die Zinsen wieder gangbar und zeichnete sie gehörig auf: die veräußerten Güter kaufte er nach und nach wieder zusammen und löste die verpfändeten ein, ja er bezahlte sogar die Schulden. Die beinah verfallenen Gebäude verbesserte, erneuerte und verschönerte er dergestalt, daß das Kloster in kurzem ganz umgeschaffen zu seyn schien. In der Wohnung des Abts fand man ehedem kaum einen Stuhl, eine Bank und anderes nöthige Hausgeräthe; Tritheim ließ sogar verschiedene Gemächer mit den Bildnissen der Aebte von Anfang des Klosters, mit Denksprüchen älterer und neuerer Schriftsteller in verschiedenen Sprachen und auf andere Art auszieren. Alles, was er hatte, verwandte er in den Nutzen des Klosters; selbst die ansehnlichen Geschenke, die er zuweilen von Fürsten und andern großen Männern erhielt, und welche innerhalb zwölf Jahren an tausend Gulden betrugen — eine für die damaligen Zeiten nicht unbedeutende Summe. Er suchte in keinem Stücke, weder in Essen, Trinken, Kleidung oder sonst einigen Vorzug vor den übrigen Mönchen.

So besorgt er indeß für die zeitlichen Vortheile und Bequemlichkeiten seiner Mönche war, so streng hielt er jedoch auch auf einen anständigen und züchtigen Lebenswandel und auf die Beobachtung der Klosterpflichten überhaupt. Schon als Mönch hatte er sich die genaueste Befolgung der Ordensregeln zur unverbrüchlichsten Pflicht gemacht;

als Abt lag ihm, vermöge seines Amtes, die Aufrechthaltung derselben und das Ansehen des Ordens doppelt am Herzen. Er gab in seiner eignen Person das nachahmungswürdigste Beispiel. Aber diese Maßregeln wollten seinen zu allen Ausschweifungen einmal geneigten Mönchen nicht sonderlich behagen. Er fand daher, wiewohl ungern, nicht selten Gelegenheit zu stillen und öffentlichen Ermahnungen und Verweisen, die freilich bei einigen heimlichen Haß und Groll erzeugten.

Bei allen diesen mannichfaltigen Amtsverrichtungen blieb Studieren dennoch das Lieblingsgeschäft unsers Abts, worauf er alle ihm übrige Augenblicke verwandte, denn nie konnte er müßig seyn, er mußte stets wenigstens etwas lesen oder schreiben. Durch die Erhebung zum Abt ward sein Eifer von Nothwendigkeit und rühmlichem Ehrgeiz immer mehr angefacht. Bei diesem Amte lagen ihm verschiedene Geschäfte ob, die mancherlei Kenntnisse erforderten. Er war noch dazu der jüngste unter seinen Mönchen, und hatte einige nicht ungelehrte Brüder unter sich. Um nun aus Unwissenheit nicht verstummen, oder über eine unschickliche Antwort erröthen zu dürfen, durchwachte er oft viele Nächte bei den Büchern, und vergaß zuweilen Essen und Trinken darüber. Seine Wißbegierde war unersättlich; er wollte alles mögliche wissen, und alle Schriften, von denen er nur hörte, lesen.

Bisher hatte es ihm hauptsächlich an den nöthigen Hülfsmitteln gefehlt. Die vormals ganz ansehnliche Klosterbibliothek war bei den Unordnungen der Mönche größtentheils zerstreut worden, und bestand, als Tritheim zur Regierung kam, nur aus etwa acht und vierzig Bänden von geringem Werthe. Des Abts erste Sorge war daher auf die Wiederherstellung derselben und auf die Anschaffung der vorzüglichsten und nützlichsten Schriften in allen Fächern der Gelehrsamkeit gerichtet. Er sparte dabei weder Mühe noch Kosten. Hierzu fand er, bei Besuchung der jährlichen Ordenskapitel und häufigen Klostervisitationen durch Franken, Schwaben, Elsaß, am Rhein und andren Orten, wozu er, seiner bekannten Geschicklichkeit wegen, von seinen Obern, theils als Deputirter, theils

als Vorsitzender abgeschickt ward, die beste Gelegenheit. Er durchsuchte, wo er hinkam, die Bibliotheken sehr sorgfältig. Fand er irgendwo ein Buch, das er noch nicht besaß, doppelt, so suchte ers für Geld oder durch Tausch an sich zu bringen, oder ließ es von seinen Mönchen abschreiben. Zuweilen wurden ihm die seltensten Schriften in geheimen Künsten und Wissenschaften von den Mönchen selbst, gegen ihrer Meinung nach nützlichere Bücher, angeboten, weil die guten Väter jene entweder nicht verstanden, oder ohne Nachtheil nicht besitzen zu können glaubten. Diese waren dem forschenden Geiste des Tritheim sehr willkommen. In ungefähr drei und zwanzig Jahren brachte er die kostbarsten, nützlichsten, seltensten und unbekanntesten Werke in allen Wissenschaften und Sprachen zusammen, so daß die Bibliothek des Klosters Sponheim aus mehr als zwei tausend Bänden bestand, und ganz Deutschland keine ihres gleichen aufzuweisen hatte. Sie soll über fünfzehnhundert Dukaten gekostet haben, die Erwerbungen durch Tausch und Abschreiben ungerechnet. Anzahl und Summe immer beträchtlich genug für jene Zeiten!

Der Abt Tritheim nützte diese vortrefflichen Quellen nicht blos für sich, sondern theilte seine gesammelten Kenntnisse der Welt in Schriften auch wieder mit. Diese verbreiteten bald einen solchen Ruf von dessen weitläuftiger Gelehrsamkeit und von der kostbaren Bibliothek, daß Fürsten und die größten und gelehrtesten Männer aus den entferntesten Gegenden, nach dem vorher vielleicht kaum zehn Meilen im Umkreis, nur dem Namen nach bekannten Kloster Sponheim, zusammenflossen, um den berühmten Tritheim zu sehen und zu sprechen. Im Jahre 1496 befanden sich an einem Tage der Bischof von Worms, der Sekretär des Herzogs von Würtemberg, Johann Reuchlin, der Sekretär der römischen Königin, Franz Bononius Tergestinus, Heinrich von Bünau, Sekretär des Kurfürsten Friedrich, und Herzog Johann von Sachsen, Johann Vigelius der Rechte, Doktor und Sekretär des Kurfürsten Philipp von der Pfalz, bei dem Abte. Jedermann, der zu ihm kam, ward mit Verwunderung über seine außerordentlichen Kenntnisse in allen Wissenschaften und über die

Menge so kostbarer und seltener Bücher in einem so armen Kloster erfüllt, und mit Liebe und Achtung gegen ihn eingenommen.

Hierzu trug sein vortheilhaftes Aeußere und das Angenehme in seinen Unterhaltungen nicht wenig bei. Er verdankte der Natur eine vortreffliche Bildung. Seine menschenfreundliche, sanfte und bescheidene Miene gewann gleich beim ersten Anblick aller Herzen, zumal wenn seine hinreißende Beredtsamkeit dazu kam. Mit diesen Vorzügen verband er innere Güte des Herzens, Leutseligkeit, Gefälligkeit und Herablassung. Sein Betragen war edel, und seiner Würde, zu der er gleichsam geboren zu seyn schien, angemessen. Seine Reden und Handlungen zeigten Ernst und reife Ueberlegung, wodurch er sich nicht nur bei seinen Untergebenen, sondern bei Jedermann in Achtung setzte, so daß in seiner Gegenwart die leichtsinnigsten und muthwilligsten Menschen nichts Unanständiges wagten. Er war zuweilen aufgereimt, aber nie ausgelassen, und wußte seine Freunde durch seinen gewöhnlichen Ernst so zu mäßigen, daß man ihm das Lachen kaum ansah.

Viele Fürsten bewarben sich um seine Freundschaft. Selbst Kaiser Maximilian der Erste war einer seiner größten Gönner, der den Umgang des Tritheim sehr hoch schätzte. Er ließ ihn öfters zu sich holen und wollte ihn sogar unter die Zahl seiner Räthe aufnehmen. Der Kurfürst Philipp von der Pfalz brachte in seiner Gesellschaft zuweilen viele Tage zu. Ebenso vertraut lebte Tritheim mit dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg, von dem er viele kostbare Geschenke erhielt, nicht zu Belohnung seiner Dienste, sondern wie der Kurfürst selbst sagt, zum Beweis seiner Hochschätzung, Liebe und Freundschaft, die nur der Tod aufheben könnte. Der Erzbischof Hermann von Köln, Kurfürst Friedrich von Sachsen, Marggraf Christoph von Baden, der Bischof von Worms, Lübeck und viele andere erwiesen ihm ausgezeichnete Achtung.

Unter der unbeschreiblichen Menge großer und gelehrter Männer, die Tritheims Ruf nach Spanheim lockte, kam, bei Gelegenheit des für Deutschland so merkwürdigen Reichstags, den Kaiser Maximilian 1495 zu Worms hielt,

auch ein Franzos zu ihm, der sich Libanius Gallus*) nannte; ein in allen Fächern der Gelehrsamkeit gut bewanderter und in den Lehren der christlichen Religion gründlich unterrichteter Mann. Er hatte sich, seinem Vorgeben nach, einige Zeit bei dem Mönche und Eremiten Pelagius**) auf der Insel Majorca aufgehalten, viele geheime Weisheit von den Eigenschaften der guten und bösen Geister, von den Kräften der Natur und andern dergleichen nicht alltäglichen Sachen unter ihm erlernt, und nach dessen Tode alle seine Bücher und Schriften geerbt. Dieser empfand über die Gelehrsamkeit, den Forschungsgeist und die Gemüthsstimmung des Tritheim überhaupt eine außerordentliche Freude. „In dir," sprach er, „habe „ich den Mann gefunden, den ich suchte, du bist würdig „aller der Geheimnisse, die ich vom Pelagio und nachher „von Johann Pico, Grafen zu Mirandola †) seit dreißig „Jahren mit vieler Mühe mir erwarb." Darauf stellt er ihm, nach des Abts eignem Geständniß, die Natur in ihrer Majestät dar, zeigt ihm ihre verborgene Weisheit, und gab ihm Aufschlüsse von Dingen, die ihm bisher ganz unbekannt gewesen waren. Tritheim, dessen Wißbegierde auch dieses dunkle Feld nicht ganz unerforscht gelassen, wenigstens alles, was seine ausgesuchte Bibliothek davon enthielt, gelesen und durchstudiert hatte, mußte jedoch be-

---

*) Bestimmtere Nachrichten, wer dieser Libanius Gallus eigentlich gewesen, vermögen wir unsern Lesern nicht mitzutheilen. In Joh. Christoph Köhlers (Colerl) Anthologia Tom. I. Fasc. I. p. 40 und Fasc. VI p. 390. soll etwas von ihm zu finden seyn; man hat aber dies Buch zu erlangen keine Gelegenheit gehabt.

**) Pelagius Eremita, von niedriger Abkunft, besaß große Kenntnisse in natürlichen Dingen, und machte sich dadurch viele Feinde. Er ging deßhalb nach Afrika, und blieb bei seiner Rückreise auf der Insel Majorca als Einsiedler an die fünfzig Jahr; starb 1480. Er hat unter andern auch de principiis magiae naturalis, de magia omnimoda etc. geschrieben.

†) Dieser Graf Pico von Mirandola ist, außer seinen theologischen Streitigkeiten mit dem Papste, auch wegen einer Abhandlung vom Golde, unter den hermetischen Schriftstellern bekannt, die jedoch, wie Sachverständige urtheilen, mehr theoretische Kenntnisse, als einen Artisten verräth.

kennen, daß er erst den Grundsätzen des Libanius das wahre Licht und den rechten Begriff von der natürlichen Magie, deren Wirkungen blos auf den Kräften der Natur beruhen, verdanke. Sodann scheint Tritheim ein vorzüglicher Liebhaber dieser geheimen Weisheit gewesen zu seyn.

Schwerlich wird jemand glauben, daß es dem Tritheim, unter allen diesen Umständen, an Neidern und Feinden gefehlt habe. Seine Mönche selbst waren die gefährlichsten. Ihnen, die den Müßiggang und das Wohlleben dem Studieren vorzogen, fielen die strenge Mannszucht und die unaufhörlichen Ermahnungen des Tritheim ziemlich lästig, aber auch ebenso empfindlich die Verachtung, der sie sich blosgestellt sahen. Sie suchten daher das Ansehen und den Ruf ihres überall beliebten und geehrten Abts auf alle Art zu schmälern. Aus Bosheit und Unwissenheit erdichteten sie von ihm die ungereimtesten Dinge, beschuldigten ihn teuflischer und anderer verbotener Künste, und bedienten sich überhaupt aller derjenigen Mittel, die zu einer Zeit, wo die berüchtigte Bulle Papst Innocenz des Achten und der Hexenhammer noch galten, so wirksam waren. Der unwissende Pöbel, dem es unbegreiflich war, wie Tritheim zu einer so außerordentlichen Gelehrsamkeit gekommen sey, noch weniger, wie er bei der Armuth des Klosters solche Verbesserungen in demselben vornehmen und eine so kostbare Bibliothek zusammenbringen könne, hielt ihn auch, ohne weitere Untersuchung, für einen Zauberer, Geisterbeschwörer und Goldmacher; zumal da er bei so vielen Großen in Achtung stand.

Diese Beschuldigungen erhielten durch einen Zufall im Jahre 1499 einigen Schein. Der Abt Tritheim schrieb an seinen Freund, Arnold Bostius, einen Karmelitermönch zu Gent einen Brief, der allgemeines Aufsehen machte. Der Inhalt ist so merkwürdig, daß er hier, glaube ich, einen Platz verdient. „Ich habe, sagte er, ein wichtiges Werk unter den Händen, worüber die ganze Welt staunen würde, wenn ich es bekannt machte; aber dies sey ferne von mir. Es soll aus vier Büchern bestehen, jedes wenigstens von hundert Kapiteln. Das erste Buch führt den Titel: Steganographie. Ich habe die Arbeit auf Verlan-

gen eines großen Fürsten unternommen, den ich nicht zu nennen brauche *). Du wirst wissen wollen, was es enthält? Die wichtigsten und unerhörtesten Dinge, den Unwissenden verwundrungsvoll und unglaublich. Das erste Buch lehrt mehr als hundert Arten geheimer Schrift — ohne allen Verdacht — so daß der Gelehrteste sie in Ewigkeit nicht zu lesen vermag. Die Sache ist zum Erstaunen. Im zweiten Buche werden noch weit bewundernswürdigere Dinge vorkommen. Ich kann dem Kunstverständigen, in der größten Entfernung von hundert und mehr Meilen, meine Gedanken, ohne Worte, ohne Schrift und ohne Zeichen, durchs Feuer mit jedwedem Boden bekannt machen. Diesen mag man unterwegs auffangen und mit den größten Martern belegen, so kann er nichts verrathen, weil er selbst nicht das geringste davon weiß. Das Geheimniß bleibt verborgen, es mag mit ihm vorgehen was da will. Ja wenn alle Menschen des ganzen Erdbodens versammelt wären, so könnten sie natürlicherweise doch nichts herausbringen. Ich bedarf, wenn ich will, nicht einmal eines Boden. Säße der, welcher das Geheimniß versteht, gleich im tiefsten Gefängniß, drei und mehr Meilen unter der Erde, so will ich ihm meine Gedanken zu erkennen geben. Alles dieß kann so deutlich, so weitläuftig und so oft geschehen, als es verlangt wird, und zwar ganz natürlich, ohne Aberglauben, ohne Beihülfe irgend einiger Geister. Dies sind freilich sonderbare Dinge, aber höre noch wundervollere. Das dritte Buch zeigt die Kunst, wie man einen unwissenden Menschen, der nur seine Muttersprache versteht, das Latein, und wenn er noch kein Wort davon weiß, in zwei Stunden verständlich, zierlich und so viel er will, schreiben, lesen und verstehen lehren soll. Niemand wird seinen Briefen, sowohl in Ansehung der Worte, als der Zusammensetzung, das Lob der guten Latinität absprechen können. Im vierten Buche sind noch erstaunendere, aber doch auch blos natürliche Versuche enthalten. Ich kann den Sachverständigen meine Gedanken beim Essen oder in einer andern Gesellschaft

*) Es war Kurfürst Philipp von der Pfalz.

ohne Worte oder Zeichen, so viel ich will, zu erkennen geben, sogar im Reden, Predigen, Orgelspielen oder Singen, ohne daß diese Handlungen dadurch unterbrochen werden. Bei dem Vortrage der heiligsten Gegenstände sogar kann dieß ohne Worte, Zeichen oder Winke, selbst mit verschlossenen Augen geschehen. Endlich sind in diesem vierten Buche auch noch viele andere Geheimnisse enthalten, die öffentlich nicht bekannt werden dürfen. Jedermann der dies hört, wundert sich, und viele angesehene Gelehrte halten diese Dinge für unmöglich oder übernatürlich. Aber wie viel ist in der Natur möglich, das dem, welcher ihre Kräfte nicht kennt, unmöglich und übernatürlich scheint? Ich betheure dir vor dem allwissenden Gott, daß die erwähnten Wunderdinge noch viel wichtiger, geheimnißvoller und größer sind, als sie von mir geschrieben oder von dir gedacht werden können. Gleichwohl geht alles ganz natürlich, ohne einigen Betrug, ohne Aberglauben oder Zauberei und ohne Anrufung oder Hülfe einiger Geister zu. Ich erinnere dieß darum, damit du, bei dem leicht möglichen Gerüchte, als ob ich Wunder wüßte und thäte, mich nicht für einen Zauberer, sondern blos für einen Weltweisen halteſt. Denn ich bin versichert, es wird mir eben so gehen, wie dem Albertus Magnus, dem tiefen Forscher der Natur, der seiner Thaten wegen, die er durch ihre verborgenen Kräfte bewirkte, bei dem Pöbel für einen Schwarzkünstler galt. Willst du aber wissen, wie ich zu solchen Kenntnissen gekommen bin, die allen übrigen Menschen verborgen sind, so höre. Ich habe sie nicht von Menschen, sondern durch eine Offenbarung, ich weiß selbst nicht wessen, empfangen. Als ich vor einem Jahre verschiedentlich der Erfindung bisher noch unbekannter Dinge nachdachte, wandten sich meine Gedanken auch auf obige Gegenstände, aber ich gab sie, nach langem Hin- und Wiedersinnen, als unmöglich auf. Spottend über meine eigene Thorheit, mich an dergleichen Dinge gewagt zu haben, legte ich mich einst schlafen, siehe da rief mir eine nächtliche Erscheinung zu: „Das, worauf du gedacht hast, ist keineswegs unmöglich, obgleich du oder ein andrer es nicht ergründen könnt.“ „Ist es denn möglich,“ entgeg-

nete ich, „so bitte ich dich, mich zu belehren.“ Nun entdeckte er mir alles nach der Ordnung, und zeigte mir die Leichtigkeit dessen, worüber ich viele Tage fruchtlos nachgesonnen hatte. Ich schwöre dir zu Gott, denn ich lüge nicht, sondern rede die Wahrheit, dieß Geheimniß hat noch kein Mensch von mir erfahren, ob ich gleich mit den größten Versprechungen darum bin ersucht worden, jenen Fürsten ausgenommen, für den ich es aufschreibe und dem ich von der Möglichkeit meiner Kunst die deutlichsten Beweise gegeben habe. Die Kenntniß derselben ziemt sich auch nur für Fürsten, weil, wenn sie in boshafte Hände geriethe, viel Verrätherei, Betrug und Neckerei daraus entstehen würde. Der rechte Gebrauch hingegen kann dem Staate viel Nutzen verschaffen. Ich bin im Stande diese Geheimnisse in allen Sprachen, die ich nie gehört habe, zu lehren. Hieraus siehst du, daß ich nicht müßig bin.“

Unglücklicherweise war Bostius, noch eh der Brief ankam, am dritten April gedachten Jahres verstorben. Er ward daher von dem Prior des Klosters erbrochen, der über den Inhalt nicht wenig erstaunte. Seiner Sonderbarkeit wegen breitete er ihn in Deutschland und Frankreich überall aus. Jedermann las ihn, schrieb ihn ab, und bewunderte diese unerhörten Dinge. Einige glaubten wirklich eine göttliche Eingebung beim Abte, andere hielten ihn für einen außerordentlichen Gelehrten, noch andere endlich für einen Zauberer. Tritheim aber war über die Bekanntmachung dieses Briefs sehr mißvergnügt, wie er sagte, nicht darum, als ob er einige Unwahrheiten in demselben geschrieben, sondern weil er seitdem seiner geliebten Einsamkeit fast gänzlich habe entsagen müssen, indem er, wie ein Schwarzkünstler, beständig sey überlaufen worden. Ich enthalte mich hier der Beurtheilung dieses Briefes, weil ich weiter unten eine schicklichere Gelegenheit haben werde, ein paar Worte darüber zu sagen.

In der That ward nunmehr der Zusammenfluß von Fremden aus ganz Europa beim Abte Tritheim immer stärker. Viele, die selbst nicht abkommen konnten, schickten Boten und Briefe an ihn, um ihre Neugier zu stillen.

Er suchte alle, so weit es die Sache erlaubte, zu befriedigen und von der Wirklichkeit seines Vorgebens zu überzeugen. Die Urtheile darüber fielen ebenfalls sehr verschieden aus. Manche wollten versichern, daß der Ruf die Sache weit überträfe. Am nachtheiligsten aber war ihm die Erzählung eines Franzosen, die er seinem Freunde von dem Aufenthalte zu Sponheim machte.

Karl von Bouelles, ein Pikarder, besuchte auf seinen Reisen auch den Abt Tritheim und ward von ihm aufs freundschaftlichste empfangen und bewirthet. Als einem Freunde und Liebhaber der Wissenschaften zeigte er ihm unter andern Sehenswürdigkeiten auch sein angefangenes Werk von der Steganographie. Bouelles sah es voller Zerstreuung an, blätterte ein wenig drinnen und bewunderte die Erfindung, ohne sich um den Verstand weiter zu bekümmern. Tritheim hielts auch für unnöthig, ihm solchen aufzudringen. Bei seiner Rückkehr nach Frankreich ward er von einem gemeinschaftlichen Freunde, dem nachherigen Bischof von Orleans, Germanum von Ganay, befragt, was er beim Abt Tritheim gefunden und gesehen hätte? „Ich versprach mir," schrieb er zur Antwort, „den angenehmen Umgang eines Philosophen, aber ich fand einen Schwarzkünstler, der in keinem Theile der Philosophie sonderliche Verdienste besitzt. Er zeigte mir, welches nur sehr wenigen widerfährt, sogleich seine Steganographie, von der er in dem Briefe an Bostium so viel Aufhebens macht. Ich durchblätterte sie und las die Anfänge einiger Kapitel. Aber kaum hatte ich sie ein Paar Stunden in den Händen, als ich sie wegwarf, denn es überlief mich ein Schauer bei den Beschwörungen und fürchterlichen unbekannten Namen, der Geister, Teufel will ich nicht sagen. Sie sind, so viel ich bemerken konnte, alle aus dem Arabischen, Hebräischen, Chaldäischen, Griechischen und andern fremden Sprachen entlehnt." Nach einer kurzen Beschreibung von der innern Einrichtung des Werks, sagte er, es sey unter andern darin enthalten gewesen, wie man Mädchen zur Liebe zwingen, wie man einen Geist bekommen könne, der beständig da bleibe und die häuslichen Verrichtungen besorgte und dergleichen Dinge

mehr. Außerdem habe der Abt Tritheim ihm verschiedene, theils geheime, theils zukünftige Dinge offenbart und versichert, er könne einen Dieb zwingen, die gestohlnen Sachen wiederzubringen. Einst sey seinem Vorgeben nach, ein unwissender deutscher Fürst zu ihm gekommen, dem er in einer Stunde lateinisch lesen und schreiben gelehrt, aber auch, eh er weggegangen, alle diese Kenntnisse wieder genommen habe. Wie, setzte Bouelles hinzu, soll dieß ohne Hülfe der Geister zugehen?

Diese lieblose Erwiederung genossener Freundschaft war dem Tritheim äußerst empfindlich, und er konnte sie, wie man ihm deutlich anmerkt, nie verschmerzen. Er erklärte die Anschuldigungen des Bouelles öffentlich für die abscheulichsten Lügen und Erdichtungen, er habe dasjenige getadelt und falsch beurtheilt, was er nicht verstanden. Tritheim gab sich alle Mühe, den Verdacht der Zauberei abzulehnen. Er versicherte bei jeder Gelegenheit in seinen Schriften und Briefen aufs heiligste, daß er mit den bösen Geistern, verbotenen und zauberischen Künsten, nie etwas zu schaffen gehabt habe; alles, was er bisher geschrieben und gethan, sey rein, vernünftig, natürlich und dem christlichen Glauben in keinem Stücke zuwider, er scheue sich auch nicht, seine Versprechungen vor guten, rechtschaffenen und einsichtsvollen Männern darzuthun und sich ihrem Ausspruche zu unterwerfen.

Tritheims Bemühungen blieben jedoch ziemlich fruchtlos. Jenes Vorurtheil war besonders bei dem unwissenden, immer zum Wunderbaren geneigten Pöbel, zu tief eingewurzelt. Desto leichtern Eingang fanden die Erdichtungen seiner Feinde, und so wurden, durch gewöhnliche Vergrößerung und Verunstaltung beim Weitererzählen, Dinge von ihm gesprochen, an die er wahrscheinlich nie gedacht hatte. Er sollte Todte auferweckt, Geister beschworen, das Zukünftige verkündigt, Diebe festgemacht und dergleichen mehr gethan haben. Von seinen vermeintlichen Wunderthaten sind uns indeß nur wenige bekannt. Man sagt, er habe dem Kaiser Maximilian nicht nur alle verstorbenen Kaiser und andere große Männer, sondern auch seine erste Gemahlin, Marien von Burgund, und seine andere Braut,

die Prinzessin Anna von Bretagne, die König Karl der Achte von Frankreich nachher ihm wegnahm, in ihrer ordentlichen Gestalt und gewöhnlichen Kleidung auf dem Zimmer vorgestellt, jedoch mit dem Verbot, sie nicht anzureden; bei der Maria sey, als sie vor dem Kaiser vorübergegangen, sogar ein Flecken zu bemerken gewesen, den sie am Halse gehabt; hingerissen von Liebe habe Maximilian sich des Sprechens kaum enthalten können, dem Tritheim gewinkt, sie abtreten zu lassen und nachher gesagt: „Mönch, mach' mir der Possen nicht mehr!“ — Doch auf eben diese Art soll auch der berüchtigte Faust diesem Kaiser die Gemahlin Alexander des Großen dargestellt haben, daß er genau das Mal an ihrem Halse wahrnehmen könne, dessen die Geschichtschreiber gedenken. Die auffallende Aehnlichkeit dieser beiden Erzählungen erregt freilich einen nicht ungegründeten Verdacht gegen die Zuverläßigkeit beider; gleichwohl wird diese Vorstellungskunst für eine der gemeinsten in der Magie gehalten, und meist übereinstimmend allen beigelegt, denen man einige Kenntniß derselben zutraut.

Einst kam, dem Vorgeben nach, Tritheim mit andern Reisegefährten in ein Wirthshaus, wo der äußerste Mangel an Lebensmitteln herrschte. Voll Verlangen nach einem Gericht Hechte, sprachen einige scherzweise zum Abt: Ehrwürdiger Herr, laßt einmal eure Kunst sehen und schafft uns etwas zu essen. Tritheim klopfte mit dem Finger ans Fenster und befahl, aufs baldigste eine gute Schüssel voll gesottener Hechte herbeizuschaffen. Sie wurden, zur allgemeinen Freude, in Kurzem aufgetragen, und man versichert, es sey kein Blendwerk gewesen. Ebenso glaublich ists aber auch, daß die Sache ganz natürlich zugegangen, weil in vielen, besonders wasserreichen Gegenden Fische immer noch das einzige sind, was man Reisenden vorzusetzen vermag.

Gleichwohl hatten alle dergleichen Nachreden auf das Schicksal unsers Abts nicht denjenigen Einfluß, welchen die meisten seiner Feinde erwarteten. Tritheim war, vielleicht eben seiner allbekannten magischen Kenntnisse wegen, von zu vielen Großen geachtet, als daß er Zauberbullen

und Hexengerichte hätte fürchten dürfen, die, abscheulich in ihrer Entstehung und schrecklich in ihren Folgen, doch, wie manche andere bessere Anstalt, größtentheils nur der niedern Klasse von Menschen, besonders den armen alten rothäugigen Mütterchen am gefährlichsten waren. Ueberhaupt scheint man gegen die so schwankende Wissenschaft der Magie etwas nachsichtiger gewesen zu seyn, als gegen gemeine Zauberei, die hauptsächlich in Beschädigung der Menschen und Thiere und andern teuflischen Verrichtungen bestand. Viele Fürsten unterhielten Magier an ihren Höfen, Päbste selbst machten sich in der magischen Geschichte merkwürdig, und nirgends ward das Studium von jeher eifriger, als in den Klöstern getrieben. Tritheim behauptete öffentlich, daß die wahre, göttliche und natürliche Magie von der Kirche nie verboten worden sey, noch habe verboten werden können. Freilich verbarg man hinter einem ehrwürdigen Namen oft die unerlaubtesten und schändlichsten Mißbräuche.

Doch waren dieß auch nicht die einzigen Maßregeln, deren besonders einige seiner Mönche, theils nach mehrerer Freiheit, theils nach der Abtswürde selbst begierig, sich bedienten, um Tritheim von dem Kloster zu entfernen. Sie suchten durch Widerspenstigkeit und Verspottung eine freiwillige Niederlegung der Abtei aus Mißmuth endlich bei ihm zu bewirken. Da aber seine Langmuth alles dieses geduldig ertrug, so waren sie boshaft genug, durch allerhand fälschliche Anklagen und Verläumdungen ihn nicht nur seinen Ordensobern, sondern auch seinem Landesherrn, dem Herzoge Johann von Pfalz-Simmern, einem guten aber leichtgläubigen Fürsten, heimlich verhaßt zu machen. Ein vorzügliche Anhänglichkeit Tritheims an den Kurfürsten von der Pfalz, zum Nachtheil des Herzogs — denn unter der gemeinschaftlichen Regierung dieser beiden Fürsten stand damals das Kloster Sponheim — war die einzige scheinbare Beschuldigung; weil der Kurfürst den Abt mit einem beständigen vertrauten Umgang beehrte und ihn sehr oft zu sich nach Heidelberg holen ließ.

Der günstigste Zeitpunkt für Tritheims Gegner ereignete sich beim Ausbruch eines der schrecklichsten Kriege ge-

gen Kurpfalz im Jahre 1504, als der Kurfürst, wegen Unterstützung der Ansprüche seines Sohnes Rupert auf die Verlassenschaft Herzog George des Reichen von Baiern, des letzten von der Landshuter Linie, in die Reichsacht verfiel. Das mit dem Kaiser verbundene Heer verwüstete die pfälzischen Lande mit Morden und Brennen aufs grausamste; am meisten aber zeichnete die Tyrannei des Grafen von Leiningen und einiger andrer sich aus, deren Gesinnungen auch gegen Tritheim nicht die besten waren. Um den feindlichen Mißhandlungen einigermaßen auszuweichen begab er sich in die nahe Kurpfälzische Stadt Kreuznach, wo er, bis zu friedlichen Aussichten, an die zwei und zwanzig Wochen verweilte. Die Mönche nützten seine Abwesenheit nicht nur zu den abscheulichsten Ausschweifungen, sondern auch zu den gefährlichsten Verschwörungen wider den Abt. Seine zurückgelassenen Leute waren oft Zeugen der schändlichsten Auftritte. Einst trafen sie den Kellner bei einer Bauernfrau, mit der er sich in einem dunkeln Winkel des Klosters erlustigte. Zwar zeigten sie dies Schauspiel dem Prior und den übrigen Mönchen, aber diese ließen den Verbrecher, statt ihn zur gebührenden Strafe zu ziehen, entwischen. Dafür mußte derselbe, aus Furcht vor der Entdeckung ihrer allerseitigen Schandthaten und deren Bestrafung, die Leute des Tritheim beim Abte des heiligen Jakob zu Mainz und beim Herzoglichen Kanzler verdächtig machen, sie nachtheiliger Reden und Drohungen gegen beide beschuldigen und deren Verhaftung zu bewirken suchen.

Indeß kehrte der Abt wieder nach Sponheim zurück. Ehe er aber von der Verfassung seines Klosters sich hinlänglich unterrichten konnte, ließ der Kurfürst von der Pfalz, wegen Verlegung des im letzten Kriege niedergebrannten Klosters Limpurg nach Wachenheim, ihn nach Heidelberg berufen. Er reiste den ersten April 1505 dahin ab. Tritheim litt schon seit einiger Zeit an einem dreitägigen Fieber. In Heidelberg nahm die Krankheit dergestalt zu, daß er wider Willen länger daselbst bleiben mußte. Der Herzogliche Kanzler, Tritheims abgesagter Feind, weil er, seiner Unwissenheit wegen, von ihm verachtet ward, freute

sich ungemein über die Gelegenheit, ihm einige Beleidigung zufügen zu können. Er gab daher den Anregungen des Abts zum heiligen Jakob in Mainz und den Anklagen des entlaufenen Mönchs, ohne weitere Untersuchung, Gehör, und ließ die Leute des Tritheim, während der Zeit, einst in der Nacht verhaften und wegführen.

Tritheim fand seine Ehre und seinen Ruf dadurch äußerst gekränkt, weil, was auch wirklich geschah, bei dem schlechtdenkenden Pöbel der Verdacht entstünde, die Leute wären seinetwegen eingezogen worden. Er wähnte bald das geheime Verständniß seiner Mönche dabei, und gab dem Prior, der erst einige Tage nachher ihm diesen Vorfall meldete, seinen Argwohn deutlich zu erkennen, der dadurch nur allzusehr bestärkt würde, daß keiner von den Mönchen sich der Verhaftung dieser mit geistlichen Freiheiten versehenen Personen widersetzt, sondern der größte Theil den Gerichtsdienern sogar hülfreiche Hand geleistet hätte. Zwar suchte der Prior sich möglichst zu entschuldigen und alles auf die Rechnung des Kanzlers zu bringen; aber Tritheim fand dennoch für gut, nicht eher wieder nach Sponheim zu gehen, bis die Unruhe völlig gestillt und er von den Gesinnungen seiner Mönche eines bessern überzeugt seyn würde. Nach einem kurzen Aufenthalte zu Heidelberg begab er sich nach Speier, wo er in dem Hause des Abts von Limpurg einige Zeit krank lag. Seinem zu Sponheim noch befindlichen Bruder befahl er, den Schlüssel der Abtwohnung dem Prior zu übergeben, seine übrigen, besonders geheimen Sachen, aber in Sicherheit zu bringen und das Kloster ebenfalls zu verlassen.

Zur nämlichen Zeit ward, vornämlich der oberwähnten baierischen Erbfolgsstreitigkeiten wegen, ein Reichstag nach Köln ausgeschrieben. Kurfürst Joachim von Brandenburg, der schon 1503 auf dem Kurfürstentage zu Frankfurt, in Tritheims Gesellschaft, mit gelehrten Unterredungen, oft halbe Nächte zugebracht hatte, ließ auch jetzt, durch einen reitenden Boten, ihn zu sich nach Köln einladen. Tritheim nahm, seiner Unpäßlichkeit ungeachtet, aus Achtung und Liebe gegen den Kurfürsten die Einladung an, und ging über Mainz zu Wasser nach Köln. Nach geendigtem

Reichstage folgte er, nachdem er dem Prior die Aufsicht des Klosters übertragen hatte, dem Kurfürsten durch Thüringen in die Mark und brachte an die neun Monat daselbst zu.

In Hoffnung, die ehemaligen Gährungen im Kloster nunmehr gänzlich gedämpft zu finden, traf er den zweiten Junius 1505 wieder zu Speier ein. Sein Kaplan, der Bruder Theodor von Elz, war nach Sponheim vorangegangen, um von der gegenwärtigen Lage der Sachen Erkundigung einzuziehen und den Prior nach Heidelberg zu berufen. Dieser bat sowohl schriftlich als mündlich in seinem und seiner Mönche Namen, den Abt aufs inständigste um die Rückkehr ins Kloster. Er versicherte ihm zugleich die Gewogenheit des Herzogs von Pfalz-Simmern, der sogar den Kanzler, welcher ohne sein Wissen an jenem Verfahren allein Schuld gewesen, abgesetzt habe. Tritheim hätte den Lockungen seiner Mönche beinahe Gehör gegeben, wären ihm von vertrauten Personen nicht unläugbare Beweise ihrer fortdauernden Treulosigkeit zugekommen. Er erfuhr, daß der Prior, trotz seiner geäußerten Wünsche und Bitten, gleichwohl nichts mehr, als seine Zurückkunft fürchte, ja daß er, um solche zu hindern, mit Zuziehung einiger Brüder, ohne einigen Auftrag, im Namen aller sogar die schändlichsten Beschwerden bei den Ordensobern gegen ihn anzubringen im Begriff stehe. Dieß brachte ihn, zu Vermeidung weiterer Verdrießlichkeiten, auf den festen Entschluß, seine Abtei ganz aufzugeben; zumal da er, seinem Vorgeben nach, schon einige Jahre vorher die gewisse Offenbarung erhalten hatte, daß er als Abt zu Sponheim nicht sterben würde.

Gegen Ende des Monats August ward das jährliche Ordenskapitel zu Mainz gehalten. Man beschloß daselbst die Abschickung zweier Prälaten an den Abt Tritheim nach Heidelberg, um ihn zur Rückkehr in sein Kloster zu vermögen; aber er blieb standhaft bei seinem Vorsatz, und erklärte, daß er die Abtwürde niederzulegen gesonnen sey, sobald er einen Ort zu seinem künftigen Aufenthalt ausfindig gemacht haben würde, wo er freier und ruhiger

Gott dienen, und sein eigen Wohl in der Stille mehr bedenken könnte.

So schwer es dem Tritheim auch fiel, die vortreffliche Bibliothek zu Sponheim, die er sonst allen Schätzen der Welt vorgezogen hatte, zu verlassen, und so sehr einige es ihm verdachten, so zog er doch die Liebe zur Ruhe und Eintracht ihr vor, da sie, wie er sagt, ohnedieß von den Einkünften des Klosters angeschafft war. Er nahm blos einige mystische und andere geheime Schriften von natürlichen Dingen mit sich, theils weil deren Lesen nicht jedermann nützte, theils weil sie zur Abtei nie gehört hätten. Die Veränderlichkeit des Schicksals, sprach er, habe ihn schon im Leben dasjenige verachten gelehrt, was man beim Tode nothwendig zurücklassen müßte.

Die Feinde des Tritheim frohlockten über seinen Abgang nicht wenig und glaubten ihn seinem Untergang nahe. Aber kaum hatte das Gerücht von dessen Niederlegung der Abtwürde zu Sponheim sich ausgebreitet, als ihm von allen Seiten die vortheilhaftesten Anträge geschahen. Kaiser Maximilian, Kurfürst Philipp von der Pfalz, Kurfürst Joachim von Brandenburg und viele andere Fürsten wetteiferten mit ansehnlichen Versprechungen, um ihn an ihre Höfe zu ziehen. Des erstern Absicht ging hauptsächlich dahin, ihn mit einem lebenslänglichen Gehalt zum Geschichtschreiber seines Hauses zu machen. Auch fehlte es ihm an Gelegenheiten zu andern einträglichen Abteien nicht. Aber Tritheims Wünsche waren nicht auf Reichthum und Ansehen, sondern blos auf einen Ort gerichtet, wo er, frei von zu vielen weltlichen Sorgen, in Ruhe ganz Gott und den Studien sich widmen könnte. Am wenigsten wollte er dem Klosterleben entsagen und sich unter die Schmetterlinge der Höfe mischen, weil er es für unmöglich hielt, die Grundsätze der Philosophie und Religion daselbst unverletzt zu erhalten. Das geistliche Leben eines Mönchs, sagt er, sey außer dem Kloster eben so sehr in Gefahr, als das Leben eines Fisches ohne Wasser, zumal in der Küche. Er schlug daher alle diese Anträge großmüthig aus.

Unter den Abgeordneten, welche von dem Ordenskapitel

an Tritheim geſchickt wurden, befand ſich auch der Abt Konrad zum heiligen Stephan in Würzburg, einer ſeiner beſten Freunde. Dieſer bot ihm, als er die triftigen Urſachen ſeines Abgangs von Sponheim hörte, ſeine Vermittlung zu Erlangung der Abtei des heiligen Jakob in der Vorſtadt von Würzburg an, die der damalige Abt Kilian von Oxford niederzulegen im Begriff ſtand. Dies kleine unbedeutende Kloſter gehörte eigentlich den Schotten, die aber 1497 mit dem Abte ſämmtlich ausgeſtorben waren. Biſchof Lorenz von Würzburg hatte es, mit päbſtlicher Erlaubniß, von neuem wieder hergeſtellt, und auch im Aeußeren anſehnlich verbeſſert. Eben ſeiner Unbeträchtlichkeit wegen war es den Abſichten des Tritheim am angemeſſenſten, und er nahm daher das Erbieten mit Freuden an. Nicht minder angenehm war dem bisherigen Abt Kilian die Hoffnung, den Tritheim zum Nachfolger zu bekommen. Auch der Biſchof zu Würzburg gab, als der Abt Konrad die Sache ihm vortrug, ſeine Einwilligung ohne Anſtand dazu, weil er ſeit der Bekanntſchaft, die er zu Heidelberg unlängſt mit Tritheim gemacht hatte, ihn in ſeiner Diöces zu haben wünſchte. Sobald Tritheim Nachricht hiervon erhielt, machte er ſich, mit Genehmigung des Kurfürſten von der Pfalz, auf den Weg nach Würzburg, wo er den dritten October 1505 anlangte. Den zwölften dieſes Monats ward er, nach freiwilliger Reſignation des Abts Kilian, zum Abt erwählt, den vierzehnten beſtätigt und den Tag darauf gewöhnlich eingeführt. Nun legte er, am letzten Tage des Monats, die Abtei Sponheim, mit Anführung aller Beweggründe, förmlich nieder und meldete dem Prior und ſeinen Mönchen dieſe neue Wahl.

Sponheim verfiel ſeitdem wieder in ſeine vorige Barbarei; Tritheim hingegen ſetzte zu Würzburg ſein Studieren in ungeſtörter Ruhe fort. Er genoß auch hier die Achtung des beſſern Theils des Publikums und die Gunſt mehrerer Fürſten, die ihn öfters anſehnlich beſchenkten und mit den meiſten Nothwendigkeiten verſorgten. Auch fehlte es ihm an Beſuchen von fremden Standesperſonen und Gelehrten nicht, doch waren ſie minder häufig als in Sponheim. Der Verdruß, welchen der Brief des Bouel-

les und die bald darauf folgenden Mißhelligkeiten mit seinen Mönchen ihm zuzogen, schienen ihn ziemlich niedergeschlagen und mißmuthig gemacht zu haben. Er fand daher in dieser Einsamkeit bei den Büchern die größte Beruhigung. Aber dieß Glück dauerte nicht lange. Jene Vorfälle mochten auch auf seine Gesundheit einen starken Einfluß gehabt haben. Er starb, zum größten Leidwesen seiner Freunde und der ganzen gelehrten Welt, am sechszehnten December 1516 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters und ward in der Kirche seines Klosters begraben.

Tritheims Kenntnisse und Schriften sind, besonders für die damaligen Zeiten, zum Theil eben so merkwürdig, als die Schicksale seines Lebens. Die Natur hatte ihn mit den glücklichsten Anlagen begünstigt. Seine Wißbegierde war unersättlich, sein Eifer im Studieren unermüdet. Auf diese Art gelangte er, größtentheils ohne Lehrer, zu den seltensten Kenntnissen fast in allen Theilen der Gelehrsamkeit. Außer seinem Hauptstudium, der Gottesgelahrtheit, ward er in der Dichtkunst, Beredsamkeit, Mathematik, Weltweisheit, besonders Geschichte, gleich groß geachtet und ganz Europa bewunderte seine Einsichten in die Geheimnisse der Natur. In den meisten dieser Fächer hat er sich auch als Schriftsteller gezeigt. Er betrat diese Laufbahn ziemlich frühe, vernichtete jedoch die meisten seiner ersten unreifen Arbeiten wieder. Der vielen Berufsgeschäfte und Besuche ungeachtet, verfertigte er, innerhalb drei und dreißig Jahren, bis zu seinem Tode, dennoch weit über die hundert Werke, wiewohl meistens von nicht zu großem Umfange. Manche davon sind einestheils unvollendet, theils ungedruckt geblieben. Wir haben verschiedene von ihm selbst aufgesetzte Verzeichnisse seiner Schriften, die er, wie er sagt, nicht aus Prahlerei, sondern in der Absicht unternahm, damit weder etwas Schlechtes noch Gutes auf fremde Rechnung kommen möchte. Viele darunter sind für das jetzige Publikum zu unbedeutend, als daß ich die Einrückung eines vollständigen Verzeichnisses der Mühe werth halten sollte. Dafür will

ich bei denen, welche mir die merkwürdigſten dünken, etwas länger verweilen.

Er gehört billig unter die Wiederherſteller einer ächten Gelehrſamkeit in Deutſchland, die, nach dem Untergange des orientaliſchen Kaiſerthums, überhaupt erſt ſeit Kurzem in ganz Europa begann. „Welch Glück, ſchrieb man von ihm, in einem ſo günſtigen Jahrhundert geboren zu ſeyn, wo ſo viele erleuchtete und berühmte Männer in Deutſchland hie und da aufſtoßen. Unter dieſen hat Tritheim, außer dem Lateiniſchen, beſonders das Hebräiſche und Griechiſche in beſſere Aufnahme gebracht. Seine Verdienſte ſind ſo groß und glänzend, daß man ungewiß bleibt, ob ihm bloß Vergleichung oder der Vorzug vor allen übrigen gebührt.“

Von ſeinen poetiſchen Talenten haben wir die wenigſten Beweiſe. Den Platz, welchen einige unter den Dichtern ihm anweiſen, verdankt er wohl hauptſächlich einer beſondern Liebe und Achtung gegen die Werke älterer und neuerer Dichter. Als Redner trat er vornämlich in den Kapitelsverſammlungen, denen er, wie man ſich erinnern wird, öfters beiwohnte, zuweilen mit dem größten Nachdruck und Beifall auf. Eine Abhandlung; de computo ecclesiastico erwarb ihm den Ruf eines Mathematikers, wiewohl dieſelbe eben keine tiefen Kenntniſſe der Mathematik vorausſetzt. Uebrigens leuchtet aus ſeinen Schriften faſt überall der denkende Kopf hervor, der in den Grundſätzen der Weltweisheit gut unterrichtet ſeyn mochte, ob er gleich kein Philoſoph von Profeſſion war.

Seine Stärke in der politiſchen Kirchen- und Literargeſchichte läßt ſich aus den verſchiedenen hiſtoriſchen Arbeiten abnehmen, die wir von ihm beſitzen. Dahin gehören: Annales de origine, regibus et gestis Francorum; Chronicon Monasterii Spanheimensis, Hirsaugiensis etc.; Chronicon Successionis Ducum Bavariae; Catalogus Scriptorum Ecclesiasticorum; Catalogus illustrium virorum Germaniae und andere mehr. Zwar ſind ſie großentheils in dem damaligen Chronikenſtyle abgefaßt, enthalten aber dennoch viel Brauchbares und ſind

mitunter aus guten Quellen geschöpft *). Daß mehrere Fürsten ihn zum Geschichtschreiber ihres Hauses sich wünschten, wird denjenigen nicht wundern, der die damalige Seltenheit nur mittelmäßiger Historiker erwägt. Auch Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ersuchte ihn um die Ausarbeitung der sächsischen Geschichte, welche ein gewisser Adam von Fulda **) schon angefangen, aber durch den Tod unvollendet gelassen hatte. Er nahm diesen Antrag, als er nach Würzburg und in mehrere Muße kam, zwar an, es ist aber nicht wahrscheinlich, daß er wirklich etwas ausgearbeitet habe ***).

*) Indeß scheint Tritheims historische Glaubwürdigkeit zuweilen zweifelhaft zu seyn. Er sagt z. B. in einem seiner Briefe ganz zuversichtlich, die Buchdruckerkunst sey in seiner Jugend zu Mainz erfunden worden, da er diese merkwürdige Entdeckung an einem andern Orte doch selbst ins Jahr 1450 setzt. Es ließe sich dies zwar noch wohl vergleichen, wenn man unter dem Ausdrucke Erfindung, die eigentliche Ausbildung der Buchdruckerkunst versteht; da er erst zwölf Jahre nach dem angegebenen Zeitpunkte geboren wurde. Allein das Zutrauen, welches man auf seine historische Glaubwürdigkeit hatte, verursachte durch seine Zeugnisse von dieser Erfindung, die er in dem Chronico Spanheimense, weitläuftiger aber in der Fortsetzung des Chronici Hirsaugiensis gibt, eine Verwirrung in der Erfindungsgeschichte dieser Kunst, daß die, welche sich mit deren Geschichte beschäftigt und seine Erzählung zum Grund derselben gesetzt haben, bis jetzt noch nicht die Wahrheit entdecken können, gegentheils auf lauter Irrwege dadurch geleitet worden sind. Wahrscheinlich ist an den Zweideutigkeiten und Unrichtigkeiten in dieser seiner Erzählung von der Erfindung der Buchdruckerkunst nichts Schuld, als der Zwischenraum von der Erhaltung der Nachricht aus Schöffers Munde, bis zu deren Niederschreibung in der Fortsetzung der Hirschauischen Chronik, welches wenigstens eine Zeit von zwanzig Jahren betragen muß, dabei ihm sein Gedächtniß untreu geworden war.

**) Wer dieser Adam von Fulda eigentlich gewesen, habe ich eben so wenig, als irgend eine Nachricht von dessen angefangenen sächsischen Geschichte, ausfindig machen können. Vielleicht ist sie, wie Tritheims Fortsetzung, blos ein Werk des guten Willens geblieben.

***) Tritheim hat auch einiges Verdienst um die Heiligsprechung des Bischofs Benno zu Meissen; denn er mußte 1506 auf Verlangen Herzog Georgs zu Sachsen, bei dem Pabst Julius II. sich deßhalb verwenden. Tritheims Schreiben an den Pabst ist im ersten Buche seiner Briefe befindlich, und enthält zugleich das Leben und die Verdienste des Benno.

Der Traktat: de septum secundeis, id est intelligentiis sive spiritibus orbem post Deum moventibus enthält bloß eine hiſtoriſche Erzählung der von einigen älteren Philoſophen angenommenen Lehre der ſogenannten ſieben Erzengel, des Oriſiel, Anael, Zachariel, Raphael, Samael, Gabriel, und Michael, denen Gott die Regierung der Welt übertragen haben ſoll, die jeder nach der Ordnung allezeit 354 Jahr und vier Monat lang führet. Zugleich werden die unter der jedesmaligen Herrſchaft derſelben vorgefallenen merkwürdigen Begebenheiten angezeigt. Aber Tritheim erklärt ausdrücklich, daß man dieſe Meinung nicht für die ſeinige anzuſehen habe, weil er ſolche als irrig gänzlich verwerfe *).

Eine Sammlung ſämmtlicher hiſtoriſcher Werke des Abt Tritheim, nebſt ſeinen Briefen, hat Marquard Freher unter dem Titel: Joannis Trithemii Opera historica etc. Francof. 1601 in zwei Foliobänden veranſtaltet.

In der Gottesgelahrtheit war Tritheim ziemlich orthodox, jedoch etwas zum Myſtiſchen und Theoſophiſchen geneigt. Er war ein eifriger Verehrer der heiligen Schrift und liebte das Studium derſelben über alles. „Sie, ſagt er in einem Briefe an ſeinen Bruder, die wir mit Recht die göttliche nennen, überwiegt alle Weisheit und Gelehrſamkeit dieſer Welt, zieht das Gemüth eines unbefangenen Leſers vom Irdiſchen zum Himmliſchen, macht ihn, aus Liebe zu Gott, gelaſſen im Glück, ſtark und beſtändig im Leiden.“ Die Anzahl ſeiner theologiſchen Schriften iſt ziemlich beträchtlich. Verſchiedene hat er, beſonders über Ordens- und Kloſterſachen, auf Verlangen ſeiner Obern abgefaßt. Sie verrathen mehrentheils gründlichere Kenntniſſe, als damals unter dem großen Haufen gewöhnlich waren, ob der Verfaſſer ſchon auch zuweilen noch zu ſehr an gewiſſe allgemeine Vorurtheile gefeſſelt iſt. Uebrigens bezeugt er darin ein für die chriſtliche Religion warmes

*) Die Ungereimtheit dieſer Pythagoriſch-Platoniſchen Geiſterphiloſophie iſt ſchon längſt erwieſen. Selbſt ihre Anhänger, ein Agrippa, Arbatel, die Clavicula Salomonis etc. ſind nicht einmal in den Namen der Geiſter und der Zeit ihrer Regierung einig.

Herz und viele Achtung gegen das Ansehen der Kirche. Johann Busäus hat sie unter der Aufschrift: Joannis Trithemii Opera Spiritualia quotquot reperiri potuerunt — in unum volumen redacta, Moguntiae 1605 fol. zusammen herausgegeben.

Darunter zeichnet sich besonders die Beantwortung der acht Fragen aus, welche Kaiser Maximilian über verschiedene Gegenstände der Religion an ihn that. Der Titel dieser in einem besondern Abdrucke vor mir liegenden Abhandlung lautet also*): Joannis Trithemii, Abbatis Spanhemensis, liber octo quaestionum, quas illi dissolvendas proposuit Maximilianus Caesar 1) de fide et intellectu, 2) de fide necessaria ad salutem, 3) de miraculis infidelium, 4) de scriptura sacra, 5) de reprobis atque maleficis, 6) de potestate maleficarum, 7) de permissione divina, 8) de providentia Dei. Opusculum perquam utile ac iucundum nunc que primum typis excusum, Moguntiae Anno 1601. 8. Es ist mancherlei Sonderbares darin enthalten, das uns von dem theologischen System des Tritheim eine ziemliche Uebersicht verschafft. Ich glaube meinen Lesern daher mit einem kurzen historischen Auszuge der vornehmsten Lehren nicht mißfällig zu werden. Der Kaiser wünschte diese Fragen, der Ungläubigen wegen, zwar mehr aus Naturgründen, als aus der Schrift beantwortet; aber Tritheim behauptete, das in Glaubenssachen die letztere den richtigsten Maaßstab gebe, obgleich die christliche Religion unter allen Glaubenssystemen den Gesetzen der Natur am meisten sich nähere.

Auf die erste Frage: warum Gott der Allmächtige von den Sterblichen lieber geglaubt, als in der Maße wie von den Engeln erkannt seyn will? entgegnet Tritheim: Gott schuf, nach seinem unerforschlichen Willen, gleich Anfangs einen doppelten Verstand, den englischen und den menschlichen: jenen mit allen möglichen Einsich-

*) Die erste Ausgabe soll unter der Aufschrift: Curiositas regia, sive octo quaestiones theologicae a Maximiliano I. propositae et per Joannem Trithemium solutae, Oppenheim 1515. gedruckt seyn.

ten begabt und unveränderlich, dieſen nur fähig, durch mancherlei Veränderungen dem engliſchen in der Erkenntniß Gottes und der Natur dereinſt ähnlich zu werden. Sie ſind verſchieden wie Wirklichkeit und Vermögen, Licht und Finſterniß ꝛc. Der Menſch kann nichts einſehen und begreifen, was nicht in die Sinne fällt und über dieſe iſt der Unermeßliche weit erhaben. Sein Verſtand iſt in dieſem groben Leibe der Erkenntniß des reinſten Weſens unfähig und Gott kann ſich ihm ſo wie den Engeln keineswegs begreiflich machen; er würde dann nicht mehr Menſch, ſondern ein Engel ſeyn, Gott müßte ihm oder er Gott ähnlich werden. Kein Menſch hat Gott je geſehen. So lange der engliſche Verſtand dazwiſchen ſteht, müſſen wir uns mit dem verworrenen und unvollkommenen Gefühl der Gottheit begnügen, ihn vielmehr glauben als begreifen wollen, bis wir, nach Ablegung dieſes ſterblichen Leibes, dieſelbe nicht mehr wie in einem Spiegel, ſondern von Angeſicht zu Angeſicht ſchauen. Alle Menſchen werden nach dem Tode zwar zu einer höhern Erkenntniß gelangen, ob aber zum ſeligen Genuß oder zur ſchrecklichen Verdammniß, hängt davon ab, je nachdem man in Glauben und Liebe den Engeln oder böſen Geiſtern ähnlicher zu werden geſucht hat.

Bei der zweiten Frage: ob nicht, da nur ein geringer Theil der Welt zum chriſtlichen Glauben ſich bekennt, die Meinung anzunehmen ſey, daß jeder, der einen Gott erkennt, in derjenigen Religion, die er für die wahre und ſeligmachende hält, auch ohne den chriſtlichen Glauben und der Taufe, wenn er davon nichts weiß, ſelig werden könne? läugnet Tritheim ſchlechterdings alle Seligkeit ohne den Glauben an Chriſtum und verdammt daher, leider! alle diejenigen, welche etwas von Chriſto zu hören nie Gelegenheit gehabt haben und insbeſondere die damals kürzlich entdeckten Amerikaner. Denn, ſagt er, wenn außer Chriſto ein Heil iſt, ſo wäre dieſer unnöthigerweiſe Menſch geworden und keineswegs für den Seligmacher Aller anzuſehen; gleichwohl wiſſen wir, daß Chriſtus für uns alle geboren, gelitten und geſtorben. Niemand, lehrt die Schrift, kommt zum Vater, denn durch

ihn, und wer nicht glaubt — also ohne Ausnahme — wird verdammt — er mag noch so fromm, gerecht und heilig nach seiner Religion leben. Die Menge der Verdammten darf uns nicht irren. Viele, heißt es, sind berufen und wenig auserwählt. Fragt man: warum läßt denn nun Gott so viel geboren werden, deren Verdammung er voraussieht; ists nicht besser, ungeboren, als unglücklich zu seyn? so ist zu erwiedern: wer will Gottes Rathgeber seyn, wer seine Absichten erforschen? für ihn geht nichts verloren, er ist Herr über Gute und Böse. Lebt aber einer, der von Christo nichts weiß, jedoch Gott erkennt, nach den Gesetzen der Natur gut und bereut seine Sünden noch vor dem Tode, so wird, nach Tritheims Urtheil, seine Verdammung minder hart seyn; er wird nicht Strafe, sondern nur Mangel des göttlichen Anschauens leiden müssen.

Dritte Frage: Wenn ohne Glauben an Christum keine Seligkeit möglich ist, wie sind die vielen Wunder zu erklären, welche man von den Ungläubigen erzählt? Hier trifft man ein ganzes Lehrgebäude*) über die Einwirkung der Geister bei den Wunderthaten der Menschen — die Lieblingsmaterie des Tritheim — an. Ein Wunder, sagt er, ist eine unerwartete, von dem gewöhnlichen Laufe der Natur abweichende Begebenheit, welche die Leute in Erstaunen setzt. Anders werden dergleichen von Frommen, anders von falschen Christen und noch anders von Ungläubigen hervorgebracht. Bei den ersten geschieht es durch die offenbare Gerechtigkeit, bei den zweiten bloß durch den Schein derselben und bei den dritten durch ausdrückliche oder versteckte Verträge mit dem Teufel. Von den Frommen heißt es in der Schrift: sie werden in meinem Namen Teufel austreiben, mit fremden Zungen reden ꝛc., aber nicht alle, welche künftig sagen möchten: haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, gehören in diese Classe. Man sollte die Handlungen der

*) Die Beurtheilung dieses von den damaligen Weltweisen fast durchgängig angenommenen Lehrgebäudes würde hier zu viel Raum erfordern.

letzten beiden nicht Wunder, sondern bloß wunderbar nennen. Die Quellen aller solcher Ereignisse sind viererlei: 1) Gott ist der erste und größte Urheber aller Wunder. Wundervoll ist die ganze Schöpfung, bewundernswürdig der alltägliche Gang der Natur, den wir, zu sehr daran gewöhnt, gleichgültig übersehen. 2) Gute Engel, die den Gläubigen beistehen. Zwar hat jeder Mensch einen guten Schutzengel, doch erhält der Ungläubige von ihm bloß die Wohlthaten der Natur, nicht aber der Gnade. 3) Der Teufel, welcher durch beständiges Nachäffen die Menschen mit allerhand Vorspieglungen zu bethören sucht, indem er sie in Erkenntniß der Natur immer noch weit übertrifft. 4) Der Mensch kann wiederum auf vierfache Art Wunderdinge verrichten: a) Der Gläubige durch Anrufung des göttlichen Namens, wie ehemals die Apostel und ihre Anhänger. Denen, die an Christum glauben und tugendhaft handeln, ist, nach der Verheißung des Evangeliums, alles möglich. Der Herr ist nahe denen, die ihn im Geist und in der Wahrheit anrufen; b) durch Gemeinschaft mit den Engeln. Je reiner unser Geist durch Glauben und Liebe in Christo ist, desto ähnlicher wird er den Engeln, desto fähiger ihres Umgangs. Wer diesen einmal erlangt hat, kann, wenn er will, mit göttlichem Beistand die ausgezeichnetsten Wunderdinge bewirken, denn sie offenbaren ihm die größten Geheimnisse. Die mit Christo im Glauben vereinigt sind, werden öfters durch ihren Besuch erfreut und wenn es nöthig ist, durch ihre Kräfte erleuchtet. c) Mit Hülfe des Teufels kann der Mensch wunderbare Erscheinungen hervorbringen: aa) durch offenbare Anrufung desselben, bb) durch Einmischung, cc) durch Unterschiebung. Den ersten Weg schlagen die sogenannten Schwarzkünstler und Hexen ein, die durch Aehnlichkeit ihres verderbten Willens die Gemeinschaft der bösen Geister erlangen. Tritheim macht folgenden Unterschied unter den Hexen und Schwarzkünstlern: Jene ergeben sich offenbar dem Teufel, diese hingegen auf eine etwas versteckte Art. Die Arbeiten der Schwarzkünstler sind in Ansehung der Beschwörungen, Charaktere, Opfer, Räucherwerk, wodurch sie die Geister zu sich in den Kreis fordern, zwar

verſchieden, aber alle abergläubiſch und gottlos. Die Zauberei der Hexen kann 1) durch Wirkung des Teufels, 2) durch Wirkung der Natur, 3) durch betrügliche Vorſtellung geſchehen. — Die Einmiſchung des Teufels äußert ſich gemeiniglich bei denen Chriſten, die nicht feſt genug im Glauben etwas Verbotenes unternehmen oder wünſchen, das ſie nicht für Sünde halten. So verſichert Tritheim, geſehen zu haben, wie Leute durch Worte und Kräuter die ſtärkſten Schlöſſer aufgeſprengt und dergleichen Dinge mehr gethan hätten, welches man, ſeiner Meinung nach, weder einer göttlichen Kraft noch der Wirkung der dazu gebrauchten Mittel, ſondern lediglich den böſen Geiſtern zuſchreiben könne. Gleiche Bewandtniß habe es um andere Charakter, Figuren, Anhängſel, unbekannte Worte und dergleichen, wodurch manche, die einen feſten Glauben und Vertrauen darauf ſetzen, oft wunderbare Sachen zuwege bringen. Dieſe Dinge ſind nichts als Lockſpeiſen der böſen Geiſter, denn wer darauf ſein Vertrauen ſetzt, verläugnet zugleich den Glauben an Chriſtum. Ach, ruft Tritheim aus, wie ſehr ſind heutzutage Chriſten, Geiſtliche und Prieſter, Höhere zu geſchweigen, in ſolchen Aberglauben verſunken. — Durch Unterſchiebung läßt Gott bei den Ungläubigen, als Juden, Heiden, dem Teufel mehrentheils zu, diejenigen Wunderwerke zu verrichten, um welche ſie ihn anrufen, denn ſein Zorn ruht auf ihnen. Alle Wunder in den falſchen Religionen geſchehen daher durch Wirkung des Teufels. — Einige glauben auch noch, daß der Geiſt des Menſchen natürlicherweiſe Wunder thun, z. B. zukünftige Dinge verkündigen, Heimlichkeiten offenbaren, Krankheiten heben könne, wenn er ſich von ſeinen Zufälligkeiten zur Einheit zu erheben vermöchte; aber Tritheim hält dies, ohne Beiwirkung eines guten oder böſen Geiſtes, für unmöglich.

Vierte Frage: Warum hat Gott die heilige Schrift, alten und neuen Teſtaments, worin die Geheimniſſe unſers Heils enthalten, nicht deutlich übereinſtimmend und zureichend, ſondern vielmehr in dunkeln Räthſeln abfaſſen laſſen, die überdies von allem, was zur Seligkeit erforderlich iſt, nicht hinlängliche Nachricht ertheilen? Die

heilige Schrift ist ein göttliches Buch und daher vollkommen wie alle seine Werke. Nur den Unwissenden scheint sie, den Worten nach, unverständlich und widersprechend, aber Kennern ist sie heller als das Licht. Die Schuld liegt nicht am Buche, sondern am Leser. Wer sie nicht mit dem Geiste liest, in welchem sie eingegeben und geschrieben worden, kann sie freilich nicht verstehen. Die heimlichen Lehren stecken nicht in den Worten, sondern im Sinne, nicht in dem Aeußern, sondern im Verstande, nicht in den schönen Redensarten, sondern in ihrer geheimsten mystischen Bedeutung. Ihr offenbarer Inhalt erbaut die Einfältigen, aber die darunter verborgenen Geheimnisse reißen die Weisen zum Genuß der größten Süßigkeiten hin. Wer sie recht verstehen will, muß sein Herz zuvor von allen Begierden reinigen und Gott öfters demüthig um die Erleuchtung seines Geistes bitten. Nicht alle besitzen die Gabe, in die Geheimnisse der Schrift einzudringen, sondern nur diejenigen, die in beständiger Liebe forschen und von dem Geiste Gottes erleuchtet werden. Wenn in Absicht der Seligkeit nicht alles so deutlich vorgetragen ist, so geschah es, um das Ansehen der Kirche zu erhalten, der in zweifelhaften Fällen die Auslegung und Erklärung gebührt.

Fünfte Frage: Wie kommt es, daß böse, gottlose Menschen, wie z. B. die Weiber, welche wir Hexen nennen, den bösen Geistern befehlen können, da im Gegentheil fromme und glaubige Christen weder über die guten noch allezeit über die bösen einige Macht haben? Die Gottlosen werden durch die Verkehrtheit ihres Willens den bösen Geistern ähnlich. Aehnlichkeit bringt Freundschaft hervor, aus Freundschaft entspringt wechselseitiges Vertrauen, aus Vertrauen folgt wahre oder scheinbare Gewalt. So herrschen die Gottlosen über die bösen Geister gleich einem Günstling, dem sein Fürst nichts abzuschlagen vermag. Weit schwerer ist es, durch Frömmigkeit und Glauben den guten Geistern ähnlich zu werden und ihren Umgang zu erlangen. Wer es aber so weit darin bringt, wie die Apostel und ihre Nachfolger in der ersten Kirche, wird nicht nur über die bösen Geister herrschen, sondern auch mit den guten umgehen können.

Sechste Frage: Woher haben die Hexen so viel Gewalt, daß sie in einer Stunde mehr Bewundernswürdiges verrichten, als ein Frommer in seinem ganzen Leben vermag? Es geschieht auf göttliche Zulassung, nicht aus menschlicher Kraft, sondern durch Beistand der bösen Geister, die auf gewisse Charaktere, Zeichen und Symbole — die Beweise des wechselseitigen Bundes, welche die Stelle der Sakramente vertreten — ihnen zu Hülfe eilen. Doch gehört von Seiten des Anrufenden noch ein gewisser Grad von Enthusiasmus oder vielmehr Raserei dazu. Wer ohne Bund mit dem Teufel oder ohne besondere Ergebung eine Berufung unternimmt, wird schwerlich etwas ausrichten, wenn er gleich die Erfordernisse, Art und Zeichen der Zauberei versteht, sowie derjenige, welcher die Weihen nicht hat, die Verwandlung des Leibes Christi nicht bewerkstelligen mag, wenn er gleich die Einsetzungsformel verspricht. Der Teufel sucht in allem der christlichen Kirche nachzuäffen. Wenn er allen erschiene, würden wenige sich ihm ganz ergeben. Zur Vollbringung der Zauberei wird also dreierlei erfordert: 1) die Raserei einer boshaften Hexe, 2) die freundschaftliche Beihülfe des bösen Geistes und 3) vor allen Dingen die göttliche Zulassung. Hierauf folgt eine unter den Geister-Philosophen bekannte Klassification der bösen Geister in 1) Feuer-, 2) Luft-, 3) Erd-, 4) Wasser-, 5) unterirdische- und 6) lichtscheue Geister, bei der ich mich nicht weiter aufhalten will.

Siebente Frage: Warum läßt Gott, als ein gerechter Richter und Rächer des Bösen, dergleichen Bosheiten zum Schaden des menschlichen Geschlechts, nicht nur der Sünder, sondern auch der Unschuldigen zu? Hierzu hat Gott seine weisen Absichten, die weitläufig angeführt werden, und bei den Sündern in Bestrafung und Besserung ꝛc., bei den Frommen in Prüfung ihres Glaubens, Demüthigung, Vergrößerung ihrer Verdienste ꝛc. bestehen, und um sie schon in diesem Leben zu reinigen, weil die Züchtigung des Fegefeuers so entsetzlich ist.

Achte Frage: Ob aus der Vernunft und heiligen Schrift zu erweisen, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen bekümmere und seine Vorsehung über alles

und jedes, was geschieht, sich erstrecke? Dies wird sowohl aus der Schrift, wo es heißt: alle Haare auf dem Haupte sind gezählt, und: es fällt kein Sperling ohne den göttlichen Willen vom Dache ꝛc., als aus dem Laufe der Natur weitläufig erwiesen. Tritheim setzt, wie man leicht erachten kann, die Erde zum Centrum, um das die ganze Welt einen Zirkel ausmacht. Am Ende wird die Meinung derer widerlegt, welche die Entstehung der Welt einem Ungefähr zuschreiben.

Schon dieser Auszug kann den Verdacht einigermaßen ablehnen, in welchem Tritheim bei dem unwissenden Pöbel der verbotenen Magie oder gar der Zauberei wegen stand; aber die Nichtigkeit desselben wird aus der Folge noch mehr erhellen. Zuförderst wollen wir unsern Lesern die Begriffe mittheilen, welcher dieser berufene Mann von der Magie, der er ergeben zu seyn vorgab, hatte.

Er läugnete seine Kenntniß in mystischen Dingen und in der natürlichen Magie keineswegs, erbot sich auch, dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg die tiefsten Geheimnisse derselben zu offenbaren, wenn sie nicht zu weit von einander entfernt oder seine Geschäfte nicht zu häufig wären, daß er auf einige Zeit zu ihm kommen könnte. Aber alles, was die Leute an ihm bewunderten, gehe natürlich zu. Außer dem christlichen Glauben, welcher kein Werk der Natur, sondern der Gnade wäre, sey nichts übernatürliches in ihm. Er gesteht ferner, daß er viel magische Schriften gelesen, die mehresten Zauberbücher durchblättert und selbst diejenigen von seinem Lesen nicht ausgeschlossen habe, welche von Geisterbeschwörungen und dergleichen Gegenständen handeln. Die Kenntniß des Bösen sey nicht böse, sondern die Ausübung. Er versichert, eben dadurch in den Grundsätzen des christlichen Glaubens immer fester geworden zu seyn, weil er das Gelesene, mit göttlichem Beistand, größtentheils verstanden. O guter, großer Gott, ruft er aus, wie viel Thörichtes, Falsches und Lächerliches, die Lügen und Abscheulichkeiten zu geschweigen, trifft man in den Büchern der abergläubischen Magie und der Geisterbeschwörungen an, das Niemand besser einsehen, unterscheiden und widerlegen kann, als

wer beide versteht. Seiner Meinung nach kann nur ein redlicher, einsichtsvoller und mit reinem Gemüthe begabter Mann, in dieser Absicht dergleichen Bücher besitzen und lesen, denen unwissenden und fleischlichgesinnten Menschen aber sind sie zuverläßig schädlich.

Unter Magie, sagt er, verstehen wir nichts als Weisheit, nämlich Erkenntniß der physischen und metaphysischen Dinge, ihrer göttlichen und natürlichen Kräfte. Unsere Philosophie ist himmlisch, nicht irdisch, und zweckt auf die Erhebung unsers Geistes, durch Glauben und Erkenntniß, zum Anschauen des höchsten Wesens, das wir Gott nennen und in dem wir Vater, Sohn und heiligen Geist, einen Anfang, einen Gott und ein höchstes Gut in der ewig beständigen Dreieinigkeit der Personen wahrhaft glauben. Wir studieren die himmlische Harmonie, nicht die körperliche, sondern die geistige Uebereinstimmung, deren Zahlen, Ordnung und Maß aus der Dreiheit in die Einheit sich verlieren. In dieser liegt auch der Maßstab zu dem Niedern. Die wahre natürliche Magie bringt nicht nur sichtbare Wirkungen hervor, sondern erleuchtet den Verständigen auch wunderbarer Weise in der Erkenntniß Gottes und verschafft dem Geiste unsichtbaren Nutzen. Sie, die Fürsten am meisten ziert, ist rein, fest gegründet und erlaubt, ist von der Kirche nie verboten worden und kann nicht verboten werden, weil sie auf Grundsätzen der Natur beruht und keinen Aberglauben zuläßt *).

Gleichwohl finden wir, fährt er in einem Briefe an den

*) Aus diesem Tone und aus verschiedenen andern Stellen in Tritheims Briefen, wo unter andern ein gewisser Nicolaus Gerbellius an ihn schreibt, er könne ihm sicher melden, worin seine gegenwärtigen Arbeiten bestünden, weil er ganz der seinige sey und seiner Sekte sich widme; ließe sich vielleicht nicht unwahrscheinlich folgern, daß Tritheim Mitglied einer nicht unbekannten geheimen Gesellschaft gewesen sey, der man öfters schon Magie als den Gegenstand ihrer Arbeiten zugeschrieben hat. Ich weiß wohl, daß manche ihrer erleuchteten Glieder diese Zumuthung sehr hoch empfinden, indeß scheint es mir, daß Magie, wie Tritheim sie hier beschreibt, einer der erhabensten Gegenstände sey, den irgend eine Gesellschaft sich wählen könne.

Kurfürsten von Brandenburg fort, daß der Name Magie heutzutage fast Jedermann verhaßt und ekelhaft ist, so daß ihre Schüler einmüthig verdammt und ihr Gebrauch der christlichen Religion ganz entgegen geachtet werden. Woher glauben Ew. Durchl., daß eine so unrechtmäßige Verurtheilung dieser guten und heiligen Wissenschaft komme? Meine Meinung davon ist diese: Die alten Weisen, Könige und Fürsten, dergleichen jene Morgenländer waren, hinterließen bei ihrem Tode die Grundsätze der natürlichen Magie, die sie vollkommen inne hatten, absichtlich in die tiefsten Geheimnisse verhüllt, damit sie nicht in unwürdige Hände gerathen möchten. Diejenigen, welche ihre Schriften lasen und in Ausübung bringen wollten, schlugen mancherlei Wege ein. Einige — und deren gibt es heutzutage viele — von Verlangen und Ungeduld nach bewundernswürdigen Verheißungen der Weisen hingerissen, fingen an, nach dem Buchstaben zu arbeiten, weil sie das Gelesene nicht verstanden. Da sie aber den gehofften Endzweck nicht erreichten, verwarfen sie die besten, durch Erfahrung bestätigten Bücher mit Verachtung als sinnlos, lügenhaft und thöricht. Andere, die ihre Mühe in magischen Versuchen ebenfalls fruchtlos fanden und durch Vorspiegelung der Schriftsteller sich getäuscht glaubten, suchten, um nicht allein verspottet zu seyn, auch Mitgenossen ihres Irrthums, gaben noch größere Dinge vor, als sie angetroffen hatten, mischten vorsätzlich leere, thörichte und erdichtete Dinge in die Schriften der Weisen und brachten mancherlei Charaktere und unbekannte Namen hinein, denen sie große Geheimnisse beilegten, durch deren Kenntniß Wunderdinge bewirkt werden können. Noch andere, nicht zufrieden, die Leute auf vorgedachte Art hintergangen und die natürliche Magie, die sie nicht verstanden, verdunkelt zu haben, fügten sogar noch allerhand teuflische Dinge hinzu, wodurch die Werke der Weisen so besudelt und verunstaltet wurden, daß sie heutzutage von den Studierenden nicht nur nicht verstanden und verbessert werden können, sondern, was das Schlimmste ist, beinahe von allen Rechtschaffenen, die den Unterschied nicht einzusehen vermögen, für abergläubisch, teuflisch und dem

christlichen Glauben zuwider geachtet sind. Daher kommt es, daß die gute Magie den meisten verhaßt oder vielmehr unerforschbar ist. Fast alle suchen die Wirkungen der natürlichen Magie in Bildern, Sigillen, Ringen und dergleichen und fallen, wenn sie dadurch nichts ausrichten, nach langen vergeblichen Arbeiten, aus Verzweiflung auf thörichte und abergläubische Dinge.

Um zur wahren Weisheit zu gelangen, gibt Tritheim folgende Lehren: Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demuth der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünkt, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu seyn dünkt, ist dieser: Nachforschen, Nachforschen erzeugt Erkenntniß; Erkenntniß, Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit, Gemeinschaft; Gemeinschaft, Kraft; Kraft, Ansehen; Ansehen; Macht; Macht aber wirkt Wunder. Dies ist der einzige Weg zum Zweck der magischen Vollkommenheiten, der göttlichen sowohl als der natürlichen. Du, der du nach Erkenntniß der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die droben ist, säubere zuvor deinen Geist von aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner deine Absichten sind, desto größere Fortschritte wird dein Verstand machen; je mehr du an Erkenntniß zunimmst, desto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; je heftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weisheit seyn; denn was ist der geistige Genuß der ewigen Glückseligkeit, nach der Auflösung dieses Körpers, anders, als ein unaufhörlicher Freudentanz unsers Geistes, der in Erkenntniß und Liebe des unveränderlichen und beständigen Gutes, durch göttliche Gnade, schon in diesem Leben seinen Anfang genommen hat. — So viel genug von Tritheims theologischem und magischem Systeme, bei dem ich mich schon zu lange verweilt zu haben fürchte!

Ganz entfernt von diesen Grundsätzen schien gleichwohl

das Werk des Tritheim zu seyn, das er unter dem Titel: Steganographie herauszugeben vorhatte und dessen Ankündigung in dem Briefe an Bostium so vieles Aufsehen machte. Niemand konnte begreifen, wie er das darin Versprochene ohne Beihülfe von Geistern auszuführen vermöchte. Dieser Wahn ward durch die Beschreibung, welche Bouelles von dem Buche machte, nicht wenig bestätigt und fast Jedermann nahm die Gemeinschaft des Abts mit bösen Geistern für ausgemacht an.

Einige neuere Gelehrte, worunter besonders Athanasius Kircher, hielten indeß dafür, daß Tritheim das angekündigte Werk der Steganographie niemals ausgearbeitet, sondern jenen Brief nur in der Absicht geschrieben habe, um sich ein desto größeres Ansehen zu verschaffen. Allein Tritheim versichert nicht nur selbst an verschiedenen Orten, daß er zwei Bücher davon bereits vollendet, das dritte aber angefangen habe, sondern dies wird auch noch durch das Zeugniß des Bouelles und anderer, die sie gesehen, bewiesen. Jedoch ließ er, vornämlich der unangenehmen Folgen wegen, welche die Unbesonnenheit des Bouelles hatte, die Arbeit nachher liegen. Er gibt außer dem möglichen Mißbrauch und der beschwerlichen Mühe, die Urtheile des unwissenden Pöbels selbst als die Hauptursache davon an. Noch, schreibt er in einem Briefe, habe ich nichts Bewundernswürdiges herausgegeben oder etwas Staunenswürdiges gethan, und doch muß ich mich von dem gemeinen Haufen für einen Zauberer ausschreien lassen. Was würde man erst sagen, wenn ich die Steganographie bekannt machte? Ich achte dieses Gewäsche zwar nicht sonderlich, doch will ich die Gelegenheit zu weiterem ungegründeten Verdacht vermeiden. Meine sonderbaren Erfindungen mögen also in ewiger Vergessenheit begraben bleiben.

Lange wünschte man die Bekanntmachung dieses, obgleich unvollendeten Werkes vergeblich, bis es nach seinem Tode endlich im Druck erschien. Verschiedene wollten an der Aechtheit der Abdrücke zweifeln und sie für ein untergeschobenes Werk halten; aber die Merkmale, welche Tritheim selbst angibt und die Beschreibung des Bouelles

treffen zu genau damit überein, als daß einige gegründete Zweifel stattfinden könnten. Es gibt verschiedene Ausgaben dieses sonderbaren Buches, von Frankfurt, Darmstadt, Köln ꝛc., die etwa nur in Ansehung der Vollständigkeit oder anderer unwesentlicher Stücke von einander abweichen. Die richtigste ist unter folgendem Titel erschienen: Steganographia, hoc est, ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi orta. Authore Reverendissimo et Clarissimo viro Joanne Trithemio Abbate Sponheimense et Magiae naturalis Magistro perfectissimo, praefixa est huic operi sua clavis seu vera introductio ab ipso authore concinnata hactenus quidem a multis multum desiderata sed a paucissimis visa, nunc in gratiam secretioris Philosophiae studiosorum publici juris facta. Darmstadii 1621. 4.

Damit man sich einen Begriff von der Sonderbarkeit dieses Werks machen könne, will ich eine Uebersetzung des ersten Kapitels aus dem ersten Buche beifügen*):

„Erstes Kapitel.

„Der Schlüssel und die Wirksamkeit desselben ist in den Händen des vornehmsten Geistes *Pumersyel, anogr madriel* durch den Dienst *ebra sotheun abrulges itrabsiel* und *ormenu itules rablion hamorphiel.* Diesem muß der Auftrag mit einer Anrufung geschehen.

Die vollkommene Ausführung dieses ersten Kapitels ist sehr schwer und gefährlich, wegen des Hochmuths und der Widerspenstigkeit seiner Geister, die keinem gehorchen, der in der Kunst nicht recht geübt ist, Neulingen und Unerfahrenen geben sie kein Gehör; ja sie beleidigen solche sogar, wenn sie zu sehr genöthigt werden, und fügen ihnen allerhand Neckereien zu. Sie sind unter allen Luft-

*) Schon Hauber hat in seiner Bibliotheca Magica 1. Band S. 550. u. f. eine Recension dieses berufenen Buchs angefangen, solche aber mit der Uebersetzung dieses ersten Kapitels unterbrochen, folglich den Leser über die Erklärung desselben in Ungewißheit gelassen.

heilige Schrift ist ein göttliches Buch und daher vollkommen wie alle seine Werke. Nur den Unwissenden scheint sie, den Worten nach, unverständlich und widersprechend, aber Kennern ist sie heller als das Licht. Die Schuld liegt nicht am Buche, sondern am Leser. Wer sie nicht mit dem Geiste liest, in welchem sie eingegeben und geschrieben worden, kann sie freilich nicht verstehen. Die heimlichen Lehren stecken nicht in den Worten, sondern im Sinne, nicht in dem Aeußern, sondern im Verstande, nicht in den schönen Redensarten, sondern in ihrer geheimsten mystischen Bedeutung. Ihr offenbarer Inhalt erbaut die Einfältigen, aber die darunter verborgenen Geheimnisse reißen die Weisen zum Genuß der größten Süßigkeiten hin. Wer sie recht verstehen will, muß sein Herz zuvor von allen Begierden reinigen und Gott öfters demüthig um die Erleuchtung seines Geistes bitten. Nicht alle besitzen die Gabe, in die Geheimnisse der Schrift einzudringen, sondern nur diejenigen, die in beständiger Liebe forschen und von dem Geiste Gottes erleuchtet werden. Wenn in Absicht der Seligkeit nicht alles so deutlich vorgetragen ist, so geschah es, um das Ansehen der Kirche zu erhalten, der in zweifelhaften Fällen die Auslegung und Erklärung gebührt.

Fünfte Frage: Wie kommt es, daß böse, gottlose Menschen, wie z. B. die Weiber, welche wir Hexen nennen, den bösen Geistern befehlen können, da im Gegentheil fromme und glaubige Christen weder über die guten noch allezeit über die bösen einige Macht haben? Die Gottlosen werden durch die Verkehrtheit ihres Willens den bösen Geistern ähnlich. Aehnlichkeit bringt Freundschaft hervor, aus Freundschaft entspringt wechselseitiges Vertrauen, aus Vertrauen folgt wahre oder scheinbare Gewalt. So herrschen die Gottlosen über die bösen Geister gleich einem Günstling, dem sein Fürst nichts abzuschlagen vermag. Weit schwerer ist es, durch Frömmigkeit und Glauben den guten Geistern ähnlich zu werden und ihren Umgang zu erlangen. Wer es aber so weit darin bringt, wie die Apostel und ihre Nachfolger in der ersten Kirche, wird nicht nur über die bösen Geister herrschen, sondern auch mit den guten umgehen können.

Sechste Frage: Woher haben die Hexen so viel Gewalt, daß sie in einer Stunde mehr Bewundernswürdiges verrichten, als ein Frommer in seinem ganzen Leben vermag? Es geschieht auf göttliche Zulassung, nicht aus menschlicher Kraft, sondern durch Beistand der bösen Geister, die auf gewisse Charaktere, Zeichen und Symbole — die Beweise des wechselseitigen Bundes, welche die Stelle der Sakramente vertreten — ihnen zu Hülfe eilen. Doch gehört von Seiten des Anrufenden noch ein gewisser Grad von Enthusiasmus oder vielmehr Raserei dazu. Wer ohne Bund mit dem Teufel oder ohne besondere Ergebung eine Berufung unternimmt, wird schwerlich etwas ausrichten, wenn er gleich die Erfordernisse, Art und Zeichen der Zauberei versteht, sowie derjenige, welcher die Weihen nicht hat, die Verwandlung des Leibes Christi nicht bewerkstelligen mag, wenn er gleich die Einsetzungsformel herspricht. Der Teufel sucht in allem der christlichen Kirche nachzuäffen. Wenn er allen erschiene, würden wenige sich ihm ganz ergeben. Zur Vollbringung der Zauberei wird also dreierlei erfordert: 1) die Raserei einer boshaften Hexe, 2) die freundschaftliche Beihülfe des bösen Geistes und 3) vor allen Dingen die göttliche Zulassung. Hierauf folgt eine unter den Geister-Philosophen bekannte Klassification der bösen Geister in 1) Feuer-, 2) Luft-, 3) Erd-, 4) Wasser-, 5) unterirdische- und 6) lichtscheue Geister, bei der ich mich nicht weiter aufhalten will.

Siebente Frage: Warum läßt Gott, als ein gerechter Richter und Rächer des Bösen, dergleichen Bosheiten zum Schaden des menschlichen Geschlechts, nicht nur der Sünder, sondern auch der Unschuldigen zu? Hierzu hat Gott seine weisen Absichten, die weitläufig angeführt werden, und bei den Sündern in Bestrafung und Besserung ꝛc., bei den Frommen in Prüfung ihres Glaubens, Demüthigung, Vergrößerung ihrer Verdienste ꝛc. bestehen, und um sie schon in diesem Leben zu reinigen, weil die Züchtigung des Fegefeuers so entsetzlich ist.

Achte Frage: Ob aus der Vernunft und heiligen Schrift zu erweisen, daß Gott sich um die Handlungen der Menschen bekümmere und seine Vorsehung über alles

und jedes, was geschieht, sich erstrecke? Dies wird sowohl aus der Schrift, wo es heißt: alle Haare auf dem Haupte sind gezählt, und: es fällt kein Sperling ohne den göttlichen Willen vom Dache ꝛc., als aus dem Laufe der Natur weitläufig erwiesen. Tritheim setzt, wie man leicht erachten kann, die Erde zum Centrum, um das die ganze Welt einen Zirkel ausmacht. Am Ende wird die Meinung derer widerlegt, welche die Entstehung der Welt einem Ungefähr zuschreiben.

Schon dieser Auszug kann den Verdacht einigermaßen ablehnen, in welchem Tritheim bei dem unwissenden Pöbel der verbotenen Magie oder gar der Zauberei wegen stand; aber die Nichtigkeit desselben wird aus der Folge noch mehr erhellen. Zuförderst wollen wir unsern Lesern die Begriffe mittheilen, welcher dieser berufene Mann von der Magie, der er ergeben zu seyn vorgab, hatte.

Er läugnete seine Kenntniß in mystischen Dingen und in der natürlichen Magie keineswegs, erbot sich auch, dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg die tiefsten Geheimnisse derselben zu offenbaren, wenn sie nicht zu weit von einander entfernt oder seine Geschäfte nicht zu häufig wären, daß er auf einige Zeit zu ihm kommen könnte. Aber alles, was die Leute an ihm bewunderten, gehe natürlich zu. Außer dem christlichen Glauben, welcher kein Werk der Natur, sondern der Gnade wäre, sey nichts übernatürliches in ihm. Er gesteht ferner, daß er viel magische Schriften gelesen, die mehresten Zauberbücher durchblättert und selbst diejenigen von seinem Lesen nicht ausgeschlossen habe, welche von Geisterbeschwörungen und dergleichen Gegenständen handeln. Die Kenntniß des Bösen sey nicht böse, sondern die Ausübung. Er versichert, eben dadurch in den Grundsätzen des christlichen Glaubens immer fester geworden zu seyn, weil er das Gelesene, mit göttlichem Beistand, größtentheils verstanden. O guter, großer Gott, ruft er aus, wie viel Thörichtes, Falsches und Lächerliches, die Lügen und Abscheulichkeiten zu geschweigen, trifft man in den Büchern der abergläubischen Magie und der Geisterbeschwörungen an, das Niemand besser einsehen, unterscheiden und widerlegen kann, als

wer beide versteht. Seiner Meinung nach kann nur ein redlicher, einsichtsvoller und mit reinem Gemüthe begabter Mann, in dieser Absicht dergleichen Bücher besitzen und lesen, denen unwissenden und fleischlichgesinnten Menschen aber sind sie zuverläßig schädlich.

Unter Magie, sagt er, verstehen wir nichts als Weisheit, nämlich Erkenntniß der physischen und metaphysischen Dinge, ihrer göttlichen und natürlichen Kräfte. Unsere Philosophie ist himmlisch, nicht irdisch, und zweckt auf die Erhebung unsers Geistes, durch Glauben und Erkenntniß, zum Anschauen des höchsten Wesens, das wir Gott nennen und in dem wir Vater, Sohn und heiligen Geist, einen Anfang, einen Gott und ein höchstes Gut in der ewig beständigen Dreieinigkeit der Personen wahrhaft glauben. Wir studieren die himmlische Harmonie, nicht die körperliche, sondern die geistige Uebereinstimmung, deren Zahlen, Ordnung und Maß aus der Dreiheit in die Einheit sich verlieren. In dieser liegt auch der Maßstab zu dem Niedern. Die wahre natürliche Magie bringt nicht nur sichtbare Wirkungen hervor, sondern erleuchtet den Verständigen auch wunderbarer Weise in der Erkenntniß Gottes und verschafft dem Geiste unsichtbaren Nutzen. Sie, die Fürsten am meisten ziert, ist rein, fest gegründet und erlaubt, ist von der Kirche nie verboten worden und kann nicht verboten werden, weil sie auf Grundsätzen der Natur beruht und keinen Aberglauben zuläßt *).

Gleichwohl finden wir, fährt er in einem Briefe an den

*) Aus diesem Tone und aus verschiedenen andern Stellen in Tritheims Briefen, wo unter andern ein gewisser Nicolaus Gerbellius an ihn schreibt, er könne ihm sicher melden, worin seine gegenwärtigen Arbeiten bestünden, weil er ganz der seinige sey und seiner Sekte sich widme; ließe sich vielleicht nicht unwahrscheinlich folgern, daß Tritheim Mitglied einer nicht unbekannten geheimen Gesellschaft gewesen sey, der man öfters schon Magie als den Gegenstand ihrer Arbeiten zugeschrieben hat. Ich weiß wohl, daß manche ihrer erleuchteten Glieder diese Zumuthung sehr hoch empfinden, indeß scheint es mir, daß Magie, wie Tritheim sie hier beschreibt, einer der erhabensten Gegenstände sey, den irgend eine Gesellschaft sich wählen könne.

Kurfürsten von Brandenburg fort, daß der Name Magie heutzutage faſt Jedermann verhaßt und ekelhaft iſt, ſo daß ihre Schüler einmüthig verdammt und ihr Gebrauch der chriſtlichen Religion ganz entgegen geachtet werden. Woher glauben Ew. Durchl., daß eine ſo unrechtmäßige Verurtheilung dieſer guten und heiligen Wiſſenſchaft komme? Meine Meinung davon iſt dieſe: Die alten Weiſen, Könige und Fürſten, dergleichen jene Morgenländer waren, hinterließen bei ihrem Tode die Grundſätze der natürlichen Magie, die ſie vollkommen inne hatten, abſichtlich in die tiefſten Geheimniſſe verhüllt, damit ſie nicht in unwürdige Hände gerathen möchten. Diejenigen, welche ihre Schriften laſen und in Ausübung bringen wollten, ſchlugen mancherlei Wege ein. Einige — und deren gibt es heutzutage viele — von Verlangen und Ungeduld nach bewundernswürdigen Verheißungen der Weiſen hingeriſſen, fingen an, nach dem Buchſtaben zu arbeiten, weil ſie das Geleſene nicht verſtanden. Da ſie aber den gehofften Endzweck nicht erreichten, verwarfen ſie die beſten, durch Erfahrung beſtätigten Bücher mit Verachtung als ſinnlos, lügenhaft und thöricht. Andere, die ihre Mühe in magiſchen Verſuchen ebenfalls fruchtlos fanden und durch Vorſpiegelung der Schriftſteller ſich getäuſcht glaubten, ſuchten, um nicht allein verſpottet zu ſeyn, auch Mitgenoſſen ihres Irrthums, gaben noch größere Dinge vor, als ſie angetroffen hatten, miſchten vorſätzlich leere, thörichte und erdichtete Dinge in die Schriften der Weiſen und brachten mancherlei Charaktere und unbekannte Namen hinein, denen ſie große Geheimniſſe beilegten, durch deren Kenntniß Wunderdinge bewirkt werden können. Noch andere, nicht zufrieden, die Leute auf vorgedachte Art hintergangen und die natürliche Magie, die ſie nicht verſtanden, verdunkelt zu haben, fügten ſogar noch allerhand teufliſche Dinge hinzu, wodurch die Werke der Weiſen ſo beſudelt und verunſtaltet wurden, daß ſie heutzutage von den Studierenden nicht nur nicht verſtanden und verbeſſert werden können, ſondern, was das Schlimmſte iſt, beinahe von allen Rechtſchaffenen, die den Unterſchied nicht einzuſehen vermögen, für abergläubiſch, teufliſch und dem

christlichen Glauben zuwider geachtet sind. Daher kommt es, daß die gute Magie den meisten verhaßt oder vielmehr unerforschbar ist. Fast alle suchen die Wirkungen der natürlichen Magie in Bildern, Sigillen, Ringen und dergleichen und fallen, wenn sie dadurch nichts ausrichten, nach langen vergeblichen Arbeiten, aus Verzweiflung auf thörichte und abergläubische Dinge.

Um zur wahren Weisheit zu gelangen, gibt Tritheim folgende Lehren: Die Furcht des Herrn, sagt er, ist der Weisheit Anfang, Christus der Weg dazu, Glaube der Führer, wahre Demuth der Wächter. Wer ohne wahre Weisheit, welche Christus ist, weise werden zu können sich dünkt, wird in ewiger Thorheit bleiben. Der Weg zum Obern, auf dem die alten Weisen durch Hülfe ihrer Vernunft das meiste einsahen, was unsern heutigen Philosophen über die Vernunft zu seyn dünkt, ist dieser: Nachforschen, Nachforschen erzeugt Erkenntniß; Erkenntniß, Liebe; Liebe bringt Gleichheit hervor; Gleichheit, Gemeinschaft; Gemeinschaft, Kraft; Kraft, Ansehen; Ansehen, Macht; Macht aber wirkt Wunder. Dies ist der einzige Weg zum Zweck der magischen Vollkommenheiten, der göttlichen sowohl als der natürlichen. Du, der du nach Erkenntniß der heilsamen und wahren Weisheit strebst, die droben ist, säubere zuvor deinen Geist von aller Unreinigkeit der irdischen Lüste; alsdann schärfe deinen Verstand durch das Studium der heiligen Schrift. Je reiner deine Absichten sind, desto größere Fortschritte wird dein Verstand machen; je mehr du an Erkenntniß zunimmst, desto brünstiger wird deine Liebe gegen Gott werden; je heftiger diese ist, desto näher wirst du der wahren Weisheit seyn; denn was ist der geistige Genuß der ewigen Glückseligkeit, nach der Auflösung dieses Körpers, anders, als ein unaufhörlicher Freudentanz unsers Geistes, der in Erkenntniß und Liebe des unveränderlichen und beständigen Gutes, durch göttliche Gnade, schon in diesem Leben seinen Anfang genommen hat. — So viel genug von Tritheims theologischem und magischem Systeme, bei dem ich mich schon zu lange verweilt zu haben fürchte!

Ganz entfernt von diesen Grundsätzen schien gleichwohl

das Werk des Tritheim zu seyn, das er unter dem Titel: Steganographie herauszugeben vorhatte und dessen Ankündigung in dem Briefe an Bostium so vieles Aufsehen machte. Niemand konnte begreifen, wie er das darin Versprochene ohne Beihülfe von Geistern auszuführen vermöchte. Dieser Wahn ward durch die Beschreibung, welche Bouelles von dem Buche machte, nicht wenig bestätigt und fast Jedermann nahm die Gemeinschaft des Abts mit bösen Geistern für ausgemacht an.

Einige neuere Gelehrte, worunter besonders Athanasius Kircher, hielten indeß dafür, daß Tritheim das angekündigte Werk der Steganographie niemals ausgearbeitet, sondern jenen Brief nur in der Absicht geschrieben habe, um sich ein desto größeres Ansehen zu verschaffen. Allein Tritheim versichert nicht nur selbst an verschiedenen Orten, daß er zwei Bücher davon bereits vollendet, das dritte aber angefangen habe, sondern dies wird auch noch durch das Zeugniß des Bouelles und anderer, die sie gesehen, bewiesen. Jedoch ließ er, vornämlich der unangenehmen Folgen wegen, welche die Unbesonnenheit des Bouelles hatte, die Arbeit nachher liegen. Er gibt außer dem möglichen Mißbrauch und der beschwerlichen Mühe, die Urtheile des unwissenden Pöbels selbst als die Hauptursache davon an. Noch, schreibt er in einem Briefe, habe ich nichts Bewundernswürdiges herausgegeben oder etwas Staunenswürdiges gethan, und doch muß ich mich von dem gemeinen Haufen für einen Zauberer ausschreien lassen. Was würde man erst sagen, wenn ich die Steganographie bekannt machte? Ich achte dieses Gewäsche zwar nicht sonderlich, doch will ich die Gelegenheit zu weiterem ungegründeten Verdacht vermeiden. Meine sonderbaren Erfindungen mögen also in ewiger Vergessenheit begraben bleiben.

Lange wünschte man die Bekanntmachung dieses, obgleich unvollendeten Werkes vergeblich, bis es nach seinem Tode endlich im Druck erschien. Verschiedene wollten an der Aechtheit der Abdrücke zweifeln und sie für ein untergeschobenes Werk halten; aber die Merkmale, welche Tritheim selbst angibt und die Beschreibung des Bouelles

treffen zu genau damit überein, als daß einige gegründete Zweifel ſtattfinden könnten. Es gibt verſchiedene Ausgaben dieſes ſonderbaren Buches, von Frankfurt, Darmſtadt, Köln ꝛc., die etwa nur in Anſehung der Vollſtändigkeit oder anderer unweſentlicher Stücke von einander abweichen. Die richtigſte iſt unter folgendem Titel erſchienen: Steganographia, hoc est, ars per occultam scripturam animi sui voluntatem absentibus aperiendi orta. Authore Reverendissimo et Clarissimo viro Joanne Trithemio Abbate Spanheimense et Magiae naturalis Magistro perfectissimo, praefixa est huic operi sua clavis seu vera introductio ab ipso authore concinnata hactenus quidem a multis multum desiderata sed a paucissimis visa, nunc in gratiam secretioris Philosophiae studiosorum publici juris facta. Darmstadii 1621. 4.

Damit man ſich einen Begriff von der Sonderbarkeit dieſes Werks machen könne, will ich eine Ueberſetzung des erſten Kapitels aus dem erſten Buche beifügen*):

„Erſtes Kapitel.

„Der Schlüſſel und die Wirkſamkeit deſſelben iſt in den Händen des vornehmſten Geiſtes *Pumersyel, anogr madriel* durch den Dienſt *ebra sotheun abrulges itrabsiel* und *ormenu itules rablion hamorphiel*. Dieſem muß der Auftrag mit einer Anrufung geſchehen.

Die vollkommene Ausführung dieſes erſten Kapitels iſt ſehr ſchwer und gefährlich, wegen des Hochmuths und der Widerſpenſtigkeit ſeiner Geiſter, die keinem gehorchen, der in der Kunſt nicht recht geübt iſt, Neulingen und Unerfahrenen geben ſie kein Gehör; ja ſie beleidigen ſolche ſogar, wenn ſie zu ſehr genöthigt werden, und fügen ihnen allerhand Neckereien zu. Sie ſind unter allen Luft-

*) Schon Hauber hat in ſeiner Bibliotheca Magica 1. Band S. 550. u. f. eine Recenſion dieſes berufenen Buchs angefangen, ſolche aber mit der Ueberſetzung dieſes erſten Kapitels unterbrochen, folglich den Leſer über die Erklärung deſſelben in Ungewißheit gelaſſen.

geiſtern am boshafteſten und treuloſeſten. Sie gehorchen keinem ganz, wenn ſie nicht mit den größten Beſchwörungen gezwungen werden; verrathen das ihnen aufgegebene Geheimniß dennoch oftmals: denn ſobald ſie mit dem Briefe abgeſchickt werden, fliegen ſie, wie ein flüchtiger Haufe ohne Anführer aus dem Treffen, an die Behörde, ſtürzen wüthend einher und offenbaren, indem ſie die Luft mit ihrem Geſchrei erfüllen, zuweilen allen Umſtehenden das Geheimniß des Abſenders. Wir rathen daher Niemanden, der dieſe Arbeit unternehmen will, ſie zu zwingen und ihren Dienſt ängſtlich zu ſuchen, weil ſie bös und ungetreu ſind. Er wird unter den folgenden weit günſtigere finden, die ſich ſeinen Befehlen freiwillig darbieten. Will aber ja Jemand ihre Bosheit verſuchen und die Beſtätigung des Geſagten erfahren, der beobachte folgende Regeln:

Er nehme ein Blatt Papier, worauf er ſchreiben will, und ſetze die Anrufung des göttlichen Namens: Im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes darüber; dann ſchreibe er in lateiniſcher, deutſcher oder jeder andern Sprache eine unverſtellte, deutliche und jedem Leſer verſtändliche Erzählung hin. Beim Schreiben aber muß er gegen Morgen ſitzen und die Geiſter alſo anrufen:

Pamersiel oshurmy delmuson Thafloyn peano charustre melany lyaminto cholchan, paroys, madyn, moerlay, bulre tatloor don melcone peloin, ibatsyl meon mysbreath alini driaco person. Crisolnay, lemon asorle mydar, icoriel pean thal mon, asophiel il natreon bangel ocrimos estevor naelma besrona thulaomor fronian beldodrayn bon otalmesgo mero fas elnathyn basramuth.

Wenn er hierauf die Geiſter zu ſeinem Dienſt erſcheinen ſieht, ſo kann er das Angefangene fortſetzen. Geſchieht es nicht, ſo muß er die vorigen Worte ſo lange wiederholen, bis ſie erſcheinen oder die ganze Arbeit liegen laſſen, damit ſie bei zu vielem Zwange den Arbeiter nicht beſchädigen.

Nach vollendeter Arbeit ſchicke er den Brief durch einen

Boten an seinen kunstverständigen Freund. Dieser muß beim Empfang sich folgender Beschwörung bedienen:

Lamarton anoyr bulon madriel traschon ebrasothea panthenon nabrulges Camery itrasbier rubanty nadres Calmusi ormenulon ytules demy rabion hamorphyn.

so wird er alsbald den darunter versteckten Sinn vollkommen verstehen, denn die Geister werden sich selbst mit Ungestüm darbieten und dergestalt schreien, daß ziemlich alle Anwesenden das Geheimniß des Schreibenden verstehen können.

Aber merke, daß du allen auf diese Art geschriebenen Briefen das gehörige Zeichen beifügest, damit derjenige, an den du schreibst, wisse, welcher Geister du dich bedient hast; denn wenn er sich beim Lesen anderer bediente, als du beim Schreiben, so würden sie ihm nicht nur nicht gehorchen, sondern ihn für dies unschickliche Benehmen auch noch beleidigen und das Geheimniß nie offenbaren. Alle Geister, die wir in dieser Kunst gebrauchen, verrichten nur die ihnen zukommenden Dienste, bekümmern sich aber keineswegs um die übrigen. Wer den Inhalt dieses Kapitels recht in Acht nimmt, wird auch die folgenden leicht verstehen."

(Hierauf gibt Tritheim ein Beispiel von einem Jedermann verständlichen Formular, worunter ein geheimer Sinn zu verbergen, und fährt alsdann also fort.)

„Jeder, der in dieser Wissenschaft arbeiten will, muß aber auch die Oerter, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister kennen, damit er keinen, der in Morgen wohnt, von Abend her berufe. Dadurch würde das Vorhaben nicht nur gehindert, sondern der Arbeitende auch wohl gar beschädigt werden."

(Hier bemerkt er in einem Zirkel die Gegenden, Namen und Zeichen der vornehmsten Geister.)

„Ferner muß man die Untergeordneten eines jeden vornehmen Geistes und die Anzahl wissen, denen man seine Geheimnisse anvertrauen kann. Die Ordnung, wie sie zu ihrem Dienste zu berufen und zu entlassen, die Anzahl

ihrer Diener bei Tag und Nacht und ihr ferneres Gefolge zeigt nachstehende Tabelle.

(Die nun nebst der Erklärung folgt, aber zum Einrücken zu weitläufig ist. So hat z. B. der Pamersiel 1000 Bediente am Tage und 10,000 bei der Nacht ꝛc.)

Auf diese Art werden im ersten Buche 31 Hauptgeister, im zweiten 24, im dritten 7 mit ihren untergeordneten Herzogen, Grafen, Dienern und Knechten, nach ihren Gegenden, Zeichen, Anrufungs- und Beschwörungsformeln und deren Wirkungen beschrieben.

Wer dies Buch nicht näher kennt, wird es wohl nicht bloß den flüchtigen Franzosen, sondern auch den übrigen gern verzeihen, welche solches für abergläubisch und verdammlich gehalten haben, ungeachtet der Verfasser in der Vorrede aufs Feierlichste dagegen protestirt. Weier, Bellamin, Possewin und andere gelehrte Männer voriger Zeit stimmten darin überein und Bodin in seiner Dämonomanie nennt es sogar das abscheulichste und verfluchteste Buch, das in der Welt zu finden. Dem allem ungeachtet litt es diese Verurtheilung mit Unrecht.

Tritheim sahe selbst wohl ein, daß die barbarischen Namen der Geister und die fürchterlichen Anrufungen und Beschwörungen derselben, womit seine Steganographie angefüllt war, bei den Unkundigen, die, je langsamer sie an Verstande, desto geneigter zu unüberlegten Urtheilen zu seyn pflegen, Verdacht erregen müßten. Er glaubte jedoch, durch eine feierliche Versicherung, die er der Vorrede zum ersten und zweiten Buche einverleibte, sich deßhalb hinlänglich zu verwahren. „Ich betheure, sagt er, vor dem allgewaltigen Gott, dem nichts verborgen ist, vor Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, der Lebende und Todte einst richten wird, daß alles und jedes, was ich in diesem Werke vorgetragen habe, oder noch vortragen werde, alle Eigenschaften, Umstände, Figuren, Arbeiten, Lehren, Erfindungen, Veränderungen und Abwechslungen ꝛc. dieser Wissenschaft oder Kunst, und alles, was zu deren Verstand, Einsicht und Ausübung, zum Theil oder im Ganzen gehört, kurz der ganze Inhalt des Werks, auf wahren katholischen und natürlichen Grund-

sätzen beruhe, und alles mit Gott und gutem Gewissen, ohne Nachtheil des christlichen Glaubens und der Lehren der Kirche, ohne einigen Aberglauben oder Götzendienst, ohne ausdrücklichen oder geheimen Vertrag mit bösen Geistern, ohne Räucherwerk, Anrufung, Verehrung oder Opferung der Dämonen, mit einem Worte, ohne irgend einige strafbare oder sündliche Handlung, sondern alles in Wahrheit, Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und Reinheit geschehe, so daß die Kenntniß und der Gebrauch dieser Wissenschaft, weisen Männern und guten Christen keineswegs unanständig ist.“ Dem Vorgeben nach versteckt er seine Geheimnisse blos darum in diese Schreibart, damit sie nicht in unrechte Hände gerathen und zu schädlichem Gebrauch angewandt werden möchten, denn er hält es für äußerst schwer und mühsam, dieselben aus eignen Kräften, ohne Kenntniß derjenigen Lehre, welche die Hebräer Cabalam, d. i. einen Schatz der verborgensten Geheimnisse nennen, vollkommen und nach seinem Sinne einzusehen. Am Ende bittet er die Entdecker des Geheimnisses um Verschwiegenheit, die Unwissenden aber um Enthaltung voreiliger Urtheile.

Allein diese Betheurung machte den Charakter des Tritheim bei vielen nur noch zweideutiger. Statt daß sie vorher ihn blos für einen Schwarzkünstler gehalten hatten, beschuldigten sie ihn nunmehr auch noch des Meineides. Doch ließen auch einige besser Gesinnte durch alle diese Urtheile und selbst dadurch, daß die spanische Inquisition die Steganographie des Tritheim zum Feuer verdammte, sich nicht abschrecken, mit aller Mühe den wahren Sinn, der nach des Verfassers Versicherung darin versteckt seyn sollte, zu erforschen. Dahin gehören hauptsächlich Caspar Schott, Athanasius Kircher, Johann von Caramuel, und sogar der als Schriftsteller unter dem Namen: Gustav Selenus berühmte gelehrte Herzog August von Braunschweig. Sie kamen der Sache zwar ziemlich nahe und sahen ein, daß von wirklichen Geisterbeschwörungen hier nicht die Rede sey, jedoch blieb ihnen die eigentliche Bedeutung dieser unverständlichen Formeln verborgen.

Endlich glückt es einem gewissen Wolfgang Ernst Hei-

del *), Doktor der Rechte zu Worms, das ganze Geheimniß der Tritheimischen Steganographie zu entdecken. Eine Erfindung, die seinem Kopfe allerdings Ehre macht! Sie war für die Unschuldsrettung des Tritheim zu wichtig, als daß er solche, dessen obiger Ermahnung zu Folge, dem Publikum nicht hätte mittheilen sollen. Jedes Buch enthält, nach dieser Entdeckung, eine besondere Art geheimer Schrift, und jedes Kapitel eine eigene Gattung derselben, die mit dem Namen eines erdichteten Geistes bezeichnet ist. So werden im ersten Buche ein und dreißigerlei Gattungen geheimer Schrift vorgetragen, wo die Anfangsbuchstaben entweder aller, oder jedes zweiten, dritten ꝛc. Worts eines jedermann leserlichen Aufsatzes gelten und zusammengelesen eine verborgene Nachricht enthalten. Die so barbarisch klingenden Beschwörungen dienen statt der Regeln für den Schreiber und Leser des Briefs, bei deren Entzifferung folgende Punkte zu beobachten sind. Jedes erste und letzte Wort der Beschwörung ist überflüßig und ohne Bedeutung; alsdann ist auch von den übrigen nur ein Wort ums andre gültig, und zwar jederzeit das erste, dritte, fünfte und so ferner, die übrigen sind blos zu mehrerer Versteckung da. Aus diesen geltenden Worten wird wiederum allemal nur der zweite, vierte ꝛc. Buchstabe genommen und zusammengesetzt. Auf diese Art erscheint endlich die darunter versteckte Regel. So sind z. B. bei der ersten Anrufung des Schreibers in dem oben übersetzten Kapitel blos folgende Worte giltig:

oSh VrMy ThAf LoIn ChAr VsTr EaLy Am VmTo PaRo
Ys Mo Er La YaTl EoRm El CoVe Ib VtSi LmYs BrEa Th
Dr Ia Co Cr Is Ol Na Ia So Sc El Co Ri El Th Al Mo Il No Tr Eo
No Cr Im Os Na El Mo ThVl Ao Mo Rb El Do Dr Ai No Ta L
m Es Go El Na Th Ym.

---

*) Der Titel seines Werks lautet also: Johannis Trithemii, primo Spanheimensis, deinde Divi Jacobi Peapolitani Abbatis Steganographia quae hucusque a nomine intellecta, sed passim vt supposititia, perniciosa, magica et necromantica reiecta, elusa, damnata et sententiam Inquisitionis passa nunc tandem vindicata, referata et illustrata etc. Authore Wolfgango Ernesto Heidel Wormatiense. Moguntiae 1676. 4.

und die abwechſelnden, mit größerer Schrift bemerkten Buchſtaben derſelben geben den Sinn:

Sum tali cautela, vt primae literae cuiuslibet dictionis secretam intentionem tuam reddant legenti.

Die zweite Beſchwörung des Leſers gibt die Worte:

aNo Yr MaDrInElEbRaSoThEaNaBrVlGeSiTrAsBi ElNaDrEsOrMeNultVlEsRaBiOn

und dieſen Sinn:

Nimm die erſten Buchſtaben de omni verbo.

Nach dieſen Regeln würde ein geheimer Brief, der ſich anfinge: Lieber Getreuer ꝛc. in dem Beiſpiele des Heidel ungefähr alſo eingekleidet werden können: *Lucidum Jubar Eternae Beatitudinis Excellentissime Rex, Gubernator Et Tutor Robustissime Vniuersorum Virtuose Viventium, Exulum Refugium* etc. Auf gleiche Art werden auch die übrigen Kapitel und Bücher aufs deutlichſte erörtert. Die Namen der Geiſter und die unverſtändlichen Wörter der Beſchwörungen ſind vom Tritheim ganz willkührlich und ohne weitere Bedeutung gewählt, ſo daß die etymologiſchen Unterſuchen, welche einige, beſonders Caramuel, darüber haben anſtellen wollen, ſehr überflüßig ſind. Jedoch hat die Benennung der Nacht- und Tagegeiſter und die Anzahl der jedem untergeordneter Diener auf die geltenden und nicht geltenden Wörter und Buchſtaben ſeine Beziehung, wie Heidel alles aufs einleuchtendſte gezeigt und die dahin gehörigen Ausdrücke des Tritheim dergeſtalt erklärt hat, daß man ſich von der Richtigkeit ſeiner Entdeckung aufs vollkommenſte ſogleich überzeugen kann *).

Dieß alles wird noch mehr durch ein Werk beſtätigt, welches Tritheim ſtatt der angefangenen, wegen obgedach-

*) Schwerlich wird, nach Heidels Erklärung, noch jemand die Steganographie des Tritheim für wirklich magiſch halten. Indeß wollte in neuern Zeiten Joch Conrad von Offenbach eine Handſchrift davon gefunden haben, die von den bisherigen Abdrücken um vieles abweichen und Tritheims Zauberei beweiſen ſollte. Aber Köler hat in ſeiner oben angeführten Anthologia den Ungrund von beiden gezeigt.

ter ungünstigen Urtheile aber aufgegebenen Steganographie unter dem Titel Polygraphie nachher schrieb *). In der Vorrede erzählt er jenes Ereigniß mit dem Bouelles ausführlich, und daß er darum dieses Buch bekannt gemacht, damit man sehe, wie unrecht ihm in Ansehung der Steganographie geschehe. Es enthält ebenfalls mancherlei Arten, eine geheime Nachricht entweder in jedermann leserliche Schriften oder unter besondere den Unkundigen unverständliche Charakter oder durch Versetzung der Buchstaben zu verstecken. Den größten Raum nehmen die ersten beiden Bücher ein, worin eine große Anzahl Alphabete aufgezeichnet sind, deren Buchstaben jeder durch ein eignes lateinisches Wort ausgedrückt werden. Nimmt man nun, bei Niederschreibung einer geheimen Nachricht, aus jedem Alphabete, nach der Ordnung, statt des erforderlichen Buchstabens, ein Wort, so kommt am Ende noch ein zusammenhängender lateinischer Aufsatz zu Stande, der ohne Entdeckung des Geheimnisses von jedermann gelesen werden kann. Vielleicht eine Probe, wie man Ungelehrten in Kurzem lateinisch kann schreiben lehren! Tritheim hat in diesem Werk zwar den Gebrauch aller Geister vermieden, sein Vortrag ist aber dennoch so dunkel und räthselhaft, daß man ihn ohne den selbst hinzugefügten Schlüssel schwerlich verstehen würde.

Der Einfall des Tritheim, die Lehren seiner Steganographie auf obgedachte Art einzukleiden ist immer sehr sonderbar. Einige suchen ihn damit zu entschuldigen, daß er es gethan, um dergleichen Geheimnisse vor dem gemeinen Haufen zu verbergen, der gewöhnlich alles, was Geister und Geisterbeschwörungen heißt, flieht und verabscheut.

*) Diese Polygraphie ist verschiedenemal gedruckt worden. Das Exemplar, dessen ich mich bedient habe, ist unter dem Titel: Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanheymensis ad Maximilianum I. Caes. Libri Polygraphiae VI. Argentinae 1600. 8. Man hat auch eine französische einigemal aufgelegte Uebersetzung davon, die, soviel ich weiß, mit der Aufschrift: Polygraphie et vniverselle escriture Caballistique de M. I. Trithemius Abbé et traduite par Gabriel de Collagne natif de Tours en Auvergne à Paris, 1625. 4. zuerst herausgekommen.

Aber dieß hätte, halt ich dafür, auch wohl auf eine andere minder auffallende Art geschehen können. Er scheint mir hierin zu sehr dem Genius seines Zeitalters und seinem Lieblingsstudium gefolgt zu seyn. Bei der damaligen Gewohnheit, die, wenigstens heutzutage, unbedeutendsten Dinge in einen geheimnißvollen Vortrag einzuhüllen, hielt er das magische Fach für das bequemste zu seiner Absicht; zumal da Magie eine von denen Wissenschaften war, die das mehrste Aufsehen machten, denn ob man den Tritheim schon von allem Ehrgeize freispricht, so scheint ihm der Ruf eines außerordentlichen Mannes doch nicht ganz gleichgiltig gewesen zu seyn. Daher, glaube ich, herrscht auch in vielen seiner Schriften, bei den gleichgiltigsten Dingen, ein sehr hoher und geheimnißvoller Ton.

Demgemäß ist auch mein Urtheil von dem Inhalte des in seinem Leben angeführten vielversprechenden Briefes an Bostium. Zwar halte ich ihn nicht für bloße Prahlerei und Erdichtung; aber ich glaube, daß die Ankündigung sonderbarer als die Sache selbst gewesen und unter den wundervollsten Ausdrücken die einfachste Sache versteckt sey. Kircher, Schott, Porta, Agrippa, Heidel und andere haben sich bemüht, die Möglichkeit der darin versprochenen Dinge zu zeigen, und ihre Muthmaßungen sind zum Theil ziemlich wahrscheinlich. Ihre Erwähnung würde hier zu viel Platz einnehmen.

So ungegründet der aus vorbeschriebener Steganographie hergenommene Beweis von Tritheims Zauberkünsten ist, ebenso unzulänglich sind auch die übrigen. Denn wenn man vorgibt, daß er der Lehrer des Kornelius Agrippa und Theophrastus Paracelsus gewesen, deren Schriften aus abergläubischen und verbotenen Dingen zusammengesetzt sind, so ist keineswegs die Folge, daß diese Grundsätze sich von ihrem Lehrer herschreiben, da jene leicht selbst auf Abwege gerathen seyn konnten. Ueberhaupt ist es aber so ausgemacht nicht, daß besonders Agrippa den Tritheim zum Lehrer gehabt, denn der Brief, den Agrippa mit Uebersendung seines ersten Buchs von der verborgenen Weisheit an Tritheim schrieb und woraus man es folgern will, sagt blos, daß sie unlängst

bei Agrippas Anwesenheit in Würzburg sich über allerhand chimische, alchimistische, magische und andere geheime Gegenstände mit einander unterredet hätten, und durch dieses Gespräch jenes Werk veranlaßt worden sey. Der bekannte Philaletha, hinter welchem erdichteten Namen ein gewisser Thomas von Bagan sich verborgen haben soll, behauptet sogar, Tritheim habe verschiedene Kenntnisse erst aus Agrippas Werken, welche dieser ihm zur Durchsicht mitgetheilt, geschöpft. Die Antwort des Tritheim auf jenen Brief, worin er des Agrippa Werk billigt und lobt, beweist eben so wenig gegen den erstern, weil damals nur das erste am wenigsten tadelhafte Buch von der verborgnen Weisheit des Agrippa erschienen war; denn in den letztern hauptsächlich sind die meisten Abgeschmacktheiten enthalten, die ihn auch größtentheils um die Gunst seiner übrigen Gönner brachten. Tritheim scheint überdieß bei seinen Schülern in der verborgenen Weisheit keineswegs öffentliche Bekanntmachung seiner Geheimnisse geliebt, sondern in deren Auswahl besonders auf die Gabe der Verschwiegenheit gesehen und darnach seinen Unterricht abgemessen zu haben. Er war äußerst empfindlich, als ein gewisser Priester zu Mecheln, Johann Steinmoel, das von ihm Gelernte mit vieler Prahlerei für einen schändlichen Gewinn andern mittheilte. In der Absicht, schrieb er ihm, haben wir dich nicht eingeweiht, da du in diesem Stücke die Billigkeit überschreitest, so kann ich mir leicht vorstellen, wie du dich bei wichtigern Dingen benehmen würdest. Genügt dir nicht der Ruhm, des Tritheim Schüler gewesen zu seyn?

Fälschlich wird dem Tritheim auch noch ein kleines Octavbändchen zugeschrieben, das folgenden Titel führt: Veterum Sophorum Sigilla et Imagines Magicae seu sculpturae lapidum aut gemmarum ex nomine Tetragrammaton cum Signatura Planetarum auctoribus Zoroastre, Salomone, Raphaele Chaële, Hermete, Thalete, ex Ioannis Trithemii Abbatis Peapolitani quondam Spanhemensis Manuscripto erutae 1612 und nacher Herrenstadii 1732. Es ist dieß ein bloßer Buchhändler-Kunstgriff und enthält nichts als das dritte Buch von

dem Speculo Lapidum des Camillo Leonardi, welches zu Pesaro 1502 4. herauskam.

Schade, daß wir das Werk von ihm nicht besitzen, welches er unter dem Titel de daemonibus herauszugeben Willens war. Es sollte, seiner eigenen Versicherung nach, das vorzüglichste unter seinen Schriften seyn, und in zwölf Büchern eine Widerlegung aller Zauberkünste, sowohl im Allgemeinen, als ins Besondere, ihre Veranlassung, Erfinder, Bücher, Grundsätze und Betrügereien so vollständig als möglich enthalten. Diese schiene ihm, sagte er, zu einer Zeit sehr nothwendig, wo Gelehrte und Ungelehrte neugierig nach Kenntnissen strebten, die sie füglich entbehren könnten. In dieser Absicht habe er jene magischen Schriften gelesen. In einem mir vorgekommenen Manuscripte, das den Tritheim zum Verfasser haben soll und den Titel führt: Ternarius sanctus etc. heißt es, Lucifer habe ihm für jenes Werk beinahe den Lohn gegeben, wenn der Geist Gottes mit seiner Kraft ihm nicht beigestanden; aber der Engel des Bundes habe denselben gefesselt zu seinen Füßen geworfen, daß er ihm kein Härlein krümmen können.

Dem Vorgeben nach soll Tritheim auch in der Alchimie nicht unerfahren gewesen seyn, und Bouelles versichert in dem mehrerwähnten Briefe, daß alle seine Mönche dieser verderblichen Kunst ergeben gewesen wären. Aus seinen Briefen und einigen andern Stellen seiner Schriften scheint es, daß er die Möglichkeit derselben wohl nicht bezweifelt habe, ob er schon gegen die gewöhnlichen Betrüger sehr eifert. Schwerlich aber dürften diejenigen alchimistischen Schriften, die man ihm zuschreibt, wirklich aus seiner Feder geflossen seyn, wenigstens ist in denen von ihm selbst aufgesetzten Verzeichnissen seiner Ausarbeitungen davon nichts zu finden. Dahin gehört Ioannis Trithemii tract. de lapide Philosophico 1611. und im vierten Theile des 1616 — 22 zu Straßburg herausgekommenen Theatri Chemici. Nach einem alten Manuscripte des Eliasar Hacklier *) Lux Mundi etc. ins deutsche übersetzt von

*) Dieser Hacklier, von dem ich sonst nirgends etwas habe fin-

Johann Macarius, soll Tritheim auch die alchimistischen Schriften, besonders das Mysterium magnum des berühmten Vincentii *), aus dem Spanischen ins Lateinische übersetzt haben, Aber Macarius wirft ihm vor, daß er der spanischen Sprache nicht mächtig genug gewesen, und daher viele Dinge in einem ganz andern Sinne genommen und öfters die deutlichsten Stellen durch seine Uebersetzung verdunkelt habe. Doch, sagt er, müsse man ihm die Ehre lassen, daß seines Gleichen, sonderlich in natürlicher Weisheit, nicht gefunden worden. Von dieser angeblichen Uebersetzung habe ich keine weitere Nachricht erlangen können. Zwar ist mir eine Handschrift unter dem Titel: Licht der Natur als das Mysterium magnum von Johann Trithemio Abas zu Sponheim St. Benedict. Ordin 1516. übersetzt in die deutsche Sprache durch Frater Basil. Valentinum St. Benedict. Ordinis vorgekommen; aber dieß scheint mehr ein eigenes Werk des Tritheim zu seyn, auch findet sich die vom Macarius zum Beispiel angeführte falsch übersetzte Stelle darin nicht. Dieses letztere Werk besteht aus sieben Büchern mit einer ausgemalten Figur vor jedem und ist ganz alchimistischen Inhalts. Willst du das Mysterium magnum erforschen, heißt es in der Einleitung, entzieh dich allen Menschen und vereinige dich mit deinem Schöpfer, stehe ab von Sünden und ergib dich ihm, damit er deine Finsterniß erleuchte, so wird dir das Licht die größten Dinge offenbaren. Endlich gibt es noch eine Handschrift, welche den Tritheim zum Verfasser haben soll und also betitelt ist: Ternarius sanctus in Ternario sancto et Ternarium sanctum. Der Inhalt derselben ist in ein und zwanzig

---

den können, soll nach jenem Manuscripte ein vertriebener Rabbi gewesen seyn, der dieses Buch zur Hülfe und zum Trost seiner in der Knechtschaft allenthalben zerstreuten Glaubensgenossen geschrieben. Der Titel lautet also: Lux mundi Eliasar Hacklier des grossen Cabbalisten Artascha ein Sohn Chini im Jahr der Welt MLXXX von Johann Macario Monach. Benedict. Ordin. ins Teutsche übersetzt anno MIVLXXXXV.

*) Eins der wichtigsten Werke des heiligen Vinzentius ist sein geheimes Cabalistisch Emblematisches Cabinet, welches die Alchimie in lauter Figuren vorträgt.

Büchern theils alchimistisch, theils magisch und kommt mit den Grundsätzen des Tritheim ziemlich überein; demungeachtet zweifle ich an der Aechtheit derselben gar sehr *). Ein Auszug würde für diese Blätter zu weitläufig seyn. Unter andern wird darin behauptet, daß jeder Mensch seinen Schutzengel habe, der ihm schon im Mutterleibe zugeordnet wird. Man erkenne ihn aus der Stunde der Geburt. Wenn der Mensch fromm lebt, so falle es ihm, um des Mittlers Jesu willen, nicht schwer, denselben zu entdecken, und gemeinschaftlich mit ihm zu leben. Sie offenbarten sich selbst ohne viele Ceremonien, die einige zu deren Berufung lehren, und sie hätten eine Freude, bei den Menschenkindern zu wohnen, die ihr Leben in Gott einführen. Lebt der Mensch aber böse, so verliere sein Schutzengel das Anschauen Gottes, und müsse unter den bösen Geistern in der Luft schweben, bis jener Buße thut und der einzige Mittler für ihn bittet, stirbt er aber in Unbußfertigkeit, so bleibe sein Schutzengel bis am Tage des Gerichts von Gottes Angesicht entfernt, darum sage die Schrift, daß die Heiligen auch über die Engel richten würden.

Mit Unrecht beschuldigt man den Tritheim auch der Astrologie. Er erklärt in seinen Briefen die Sterndeuter ausdrücklich für Thoren, Lügner und Betrüger. „Die Gestirne, sagt er, sind weder mit Verstand noch Empfindung versehen und können daher auf unsern unsterblichen Geist, auf die Kenntniß der Natur und auf die himmlische Weisheit keinen Einfluß haben. Ein Körper wirkt nur auf den andern. Der Geist ist frei und keinem Gestirn oder dessen Bewegung unterworfen, sondern steht blos mit seinem himmlischen Ursprunge, von dem er geschaffen und erhalten wird, in Verbindung.“ Doch ge-

*) Alle vorerwähnten Handschriften sind wahrscheinlich untergeschobene Arbeiten. Es gab eine Zeit, wo die Schriften berühmter Alchimisten, Magier ꝛc. sehr emsig aufgesucht und ziemlich theuer bezahlt wurden. Da fehlte es denn an Betrügern nicht, die oft den größten Unsinn zusammenschmierten und unter dem Namen berühmter Männer an Unwissende für ansehnliche Summen verkauften.

steht er an einem andern Orte, daß er sonst sich damit abgegeben, und daß seine für sich selbst daher geleitete Vorhersagung leider eingetroffen, weil die bösen Geister in dergleichen Fällen sich sehr geschäftig zeigten.

Daß Tritheim eine Geomantie geschrieben habe, ist mir nicht wissend; doch werden in der Gothaischen Gelehrtenzeitung vom Jahre 1781 einige Verse, den diebischen Nachdruck betreffend, angeführt, die am Ende von Tritheims Geomantie sich befinden sollen.

Uebrigens stand er mit den größten und gelehrtesten Männern seiner Zeit im Briefwechsel. Er veranstaltete selbst eine Sammlung der vorzüglichsten Briefe in zwei Büchern, die nachher sein vieljähriger Freund und der Kaiser Maximilian, Karls und Ferdinands Rath und Sekretär 1536 in 4. herausgab. Der Titel lautet also: Ioannis Tritemii Abbatis Spanhemensis Epistolarum familiarum libri duo ad diversos Germaniae principes, Episcopos ac eruditione praestantes viros quorum Catalogus subjectus est per Jacob Spiegel. Haganoae. Sie sind auch der oberwähnten Sammlung seiner historischen Werke von Freher einverleibt. — So viel von den Kenntnissen und Schriften dieses in allem Betracht außerordentlichen Mannes.

G — r.

IV.

Eines Tübinger Studenten Verbündniß mit dem Teufel *).

Am 11. Dezember 1596 wird dem Senate angezeigt, ein Student Namens Leipziger habe sich dem Teufel verschrieben, wenn er ihm etwas Geld wolle zustellen. Es wurde beschlossen, ihn durch die Theologen in Untersuchung nehmen zu lassen, und namentlich zu befragen, ob er schon lange mit dem Teufel zu thun gehabt, und wie oft er von ihm Geld empfangen, was Geding er mit dem Teufel getroffen, welche Bücher er gelesen? u. s. w. Er antwortete: es sey das erstemal, habe noch kein Geld vom Teufel erhalten; seine Schulden haben ihn dazu gebracht, sey mehr als 200 fl. schuldig, namentlich tribulire ihn der Messerschmied wegen 3½ fl.; er habe es nur auf zwei Jahre mit dem Teufel treiben wollen, und wäre er gestorben in dieser Zeit, hätte er vorher ihm abgesagt und ihm erklärt, er habe einen andern Helfer, Jesum. Beschluß: ihn bis zum Christtage im Carcer zu lassen, und ihm anzuzeigen, daß er sich zum heil. Abendmahl vorzubereiten und dieses zu genießen habe, auch das ganze halbe Jahr zu Hause bleiben müsse, ausser um in alle Kirchen und in die Lectionen zu gehen. — Am 8. Januar 1597 wird angezeigt, Leipziger halte sich nicht zu Hause, habe auch in Wirthshäusern drei silberne Becher und drei Löffel gestohlen und dieselben verkauft. Beschluß: peinlich gegen ihn zu verfahren, vorher aber seinem Vater (in Sachsen) Nachricht zu geben, daß er einen Anwalt schicke.

---

*) Geschichtliche Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studirenden während des 16. Jahrhunderts. Von Dr. R. v. Mohl. 8. Tübingen 1840. S. 49.